Ein Stern im Kreise der Fürsten

Aleš Novotny

This book formatting template was made by Derek Murphy of Creativindie Design; feel free to edit and use for your publishing projects. I've added in some tips – just delete my comments and add your own text. Credits or attribution is unnecessary, but if you want to add « Book Formatting by Derek Murphy @Creativindie » or something like that on your title page, you can.

EIN STERN IM KREISE DER FÜRSTEN
Copyright © 2016 Aleš Novotny

All rights reserved. Printed in the United States of America. No part of this book may be used or reproduced in any manner whatsoever without written permission except in the case of brief quotations em- bodied in critical articles or reviews.
This book is a work of fiction. Names, characters, businesses, organizaions, places, events and incidents either are the product of the author's imagination or are used fictitiously. Any resemblance to actual persons, living or dead, events, or locales is entirely coincidental.

For information contact :
(Address, website)
http://www.alesnovotny.net

Book and Cover design by Designer
ISBN: 123456789

First Edition: Month 2013

10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

INHALT

Prolog Die Ermordung

1. Die Beratung
2. Die Gesandten
3. Břetsilav
4. Die Feier
5. Brünn
6. Die Italiener
7. Die Abgänge
8. Schlacht
9. Konrad
10. Die Rache
11. Die Rebellion
12. Die Belagerung
13. Hannes
14. Die Versöhnung
15. Die Strafe
16. Der Schwur

Epilog Die Nachfolge

PROLOG

Die Ermordung

In der elften Nacht des Monats August im Jahre des Herrn 1091 war es ganz ruhig in den Gemächern der Burg von Olmütz. Alle schliefen, nur der Burgherr und Gebieter über die nördliche Hälfte Mährens konnte nicht schlafen. Schuld daran war die andauernde Sommerhitze, die vielen Sorgen, die in seinem Kopf hin und her schwirrten und nicht zuletzt der volle Bauch nach der zu üppigen Abendmahlzeit. Er kroch mit heftigem Seufzen aus dem Bett und ging aus der Stube hinaus. Nur beiläufig nickte er der Wache vor seiner Tür auf den Gruß der Ergebenheit zurück und nahm den langen Weg im engen Flur des ersten Stocks, bis er das kleine Örtchen ganz an seinem Ende erreichte.

Die fürstliche Latrine war dort aus einem ganz praktischen Grund platziert. Der Raum unter dem einfachen hölzernen Sitz reichte bis über die äußere Begrenzungsmauer der Burg hinaus, die hier folglich bis in die Höhe von zwei erwachsenen Männern mit Exkrementen beschmiert war. Auch der steinige, staubige Boden vor der Mauer, wo ein immer steiler werdender Abhang begann, der sich bis hinunter zum Fluß fortsetzte, war von einer dicken Schicht stinkender und glitschiger Müllreste bedeckt. An diesem Ort würde man keinen Besucher am hellichten Tage erwarten, umso weniger in der Nacht.

Der kräftige Mann, angezogen mit einer derben Lederjacke, an den Füßen hohe Jagdstiefel, war schon kurz nach der Dämmerung hier heraufgestiegen. Er kletterte vorsichtig hoch, griff oft nach größeren Steinen und dem spärlichen Bewuchs von Latschenkiefer, um nicht auszurutschen und in der

stinkenden Dreckschicht zu landen. Dennoch bewegte er sich mit einer beängstigenden Entschlossenheit. Er kannte sich offenbar in dieser Gegend gut aus und das helle Licht des großen, hoch stehenden Mondes half ihm dabei. Als er sein Ziel, die Burgmauer, erreicht hatte, blieb er in ihrem tiefen Schatten regungslos stehen und wartete geduldig.

Es dauerte lange, bis er endlich über sich Schritte hörte. Durch die runde Aussparung erspähte er das spärliche Licht einer kleinen Lampe und das bekannte Antlitz des jungen Fürsten und handelte unverzüglich. Er holte tief Luft und schloß das raue Holz des Schaftes so fest in beide Fäuste, dass seine Handgelenke vor Anspannung weiß wurden. Als das Loch über ihm durch das Niedersetzen des edlen Hinters wieder verschwand, stieß er seinen gut sechs Ellen langen Jagdspeer mit der messerscharf geschliffenen, schmalen Spitze so hoch, wie er nur konnte.

Eigentlich hatte er einen herzzerreißenden Schrei erwartet, aber zu seiner Überraschung hörte er gar nichts. Nur ein Strom warmen, klebrigen Blutes ergoss sich über ihn. Obwohl er ziemlich sicher war, dass der Speer den erwünschten Erfolg schon erreichte, griff er schnell mit der rechten Hand nach unten und stieß den Speer zur Sicherheit noch weiter nach oben. Es war eine völlig überflüssige Handlung. Das ahnungslose Opfer wurde schon mit dem ersten Stoß so gründlich und so hoch durchbohrt, dass die Speerspitze sein Herz traf. Der Tod kam so schnell, dass der junge Fürst keine Zeit hatte, auch nur den kleinsten Laut von sich zu geben. Nur sein Kopf sackte nach vorne und der leblose Körper neigte sich ein wenig nach rechts, bis er von der dünnen Wand der engen Latrine gestützt wurde.

Der Mörder unter der Latrine ließ den Speer los, wischte sich mit beiden Händen das Blut aus den Augen und drehte sich um. Er stieg zügig, jedoch vorsichtig und leise den gleichen Weg hinunter, den er beim Aufstieg genommen hatte. Das helle Mondlicht half ihm, sich seinen Weg ohne Stolpern oder Ausrutschen zu bahnen, bis er den Fluß unter der Burganhöhe erreichte. Geräuschlos wie ein Fischotter verschwand er im Strom und schwamm mit kräftigen Armhieben hinüber. Als er so nah am anderen Ufer war, dass er wieder stehen konnte, watete er so lange stromabwärts am Ufer entlang, bis er einen steinigen Abschnit fand, an dem er das Wasser verlassen konnte, ohne verräterische Fußspuren zu hinterlassen. Sein Weg führte ihn über einen schmalen Pfad in den Wald, wo auf einer kleinen Lichtung sein locker angebundenes Pferd auf ihn geduldig wartete. Er führte es zuerst vorsichtig am Zügel zwischen den Bäumen hindurch, bis er einen breiteren Weg Richtung Süden erreichte. Hier schwang er sich in den Sattel und gab dem ausgeruhten Ross die Sporen.

Erst als die Hufe des Pferdes durch das samtweiche Moos des Waldes stapften, fiel dem Bewaffneten vor der fürstlichen Stube auf, dass sein Herr schon ungewöhnlich lange abwesend sei. Er setzte seinen Vorgesetzten darüber in Kenntnis, aber es dauerte noch eine ganze Weile, bis die von ihm aufgescheuchten Wachen den toten Fürsten endlich fanden. Sein Körper begann schon steif zu werden und sie hatten erhebliche Mühe, seinen schweren Leichnam durch die enge Tür der Latrine zu bergen. Auch der lange Speerschaft, der durch das enge Latrinenloch nach unten ragte, erschwerte ihnen ihre traurige Arbeit zusätzlich.

Der entsetzte Befehlshaber der fürstlichen Leibwache trieb seine Männer sofort zusammen und ließ sie nicht nur die ganze Burg durchsuchen, sondern auch den dreckigen Vorraum außerhalb der Mauer. Gefunden wurde im flackernden Licht der Fackeln jedoch nichts. Auch der gewöhnliche, grobe Speer verriet nichts, was zu dem gemeinen und ungewöhnlich listigen Mörder hätte führen können. Dieser Speer hätte jedem Mann gehören können. Erst am Tag war es den erfahrenen Spurenlesern unter den Männern möglich, die Fußspuren des Mörders am Steilhang zu finden und bis zum Fluss zu verfolgen. Dort verloren sie die Spur wieder und auch die Untersuchung der beiden Ufern brachte nichts Neues. Die weiteren Untersuchungen und ebenfalls die Befragungen der Wachen dauerten den ganzen folgenden Tag und die anschließenden Beratungen die ganze Nacht, denn der Tote war ein Hochwohlgeborener; über sein Ableben mussten die höchsten Kreise des Landes unterrichtet werden. So wurde erst am übernächsten Morgen nach dem entsetzlichen Ereignis ein eiliger Bote mit der traurigen Nachricht auf den Weg geschickt. Er verließ die Olmützer Burg in höchster Eile und nahm den gleichen Weg nach Süden, wie der Mörder des Fürsten zwei Nächte zuvor.

KAPITEL 1

Die Beratung

Mitte Juni desgleichen Jahres war es in den langen Fluren der Prager Burg so düster wie immer. Nur vereinzelt brannten dort an den Wänden Holzladungen in eisernen Körben oder fest installierte Fackeln. Umso lauter hallte jedes Geräusch durch die Burg. Die schweren Schritte der fürstlichen Wachen, das Stampfen des Gesindes, das Trippeln der Kinder, ja sogar das sonst leise Auftreten der zarten Frauenfüße wurden durch die langen Korridore verstärkt und unerwartet weit getragen. Nur hinter den dicken Holztüren der Stuben und Kammern, vor denen die Bewaffneten der königlichen Wache ihren Dienst versahen, waren die Geräusche gedämpfter. Es war nicht so einfach für Normalsterbliche, unbemerkt durch die komplizierte Burganlage zu schleichen. Bis auf eine Ausnahme.

Hinter einer Ecke huschte ein kleiner, kaum sichtbarer Schatten hervor. Leise überwand er die kurze Strecke bis zum nächsten Korridorabschnitt. Kurz vor der Ecke, hinter der bereits die erste Wache der fürstlichen Gemächer stand, kletterte er wie eine Katze an einem Pfeiler hoch, womit er aus dem Flur noch schneller verschwand, als er vorher dort aufgetaucht war. Der enge Lüftungsschacht, in den er geklettert war, verlief parallel zu dem Flur knapp oberhalb der Säulenreihe und verzweigte sich dann zu den verschiedenen Wohnräumen des Fürstenflügels. Die winzigkleine Gestalt in schwarzer, eng anliegender Kleidung mit dicken Filzsohlen an den Füßen kroch durch den engen Schacht in den oberen Stock und blieb dann regungslos sitzen. Aus

einem kleinen, runden Loch schimmerte ein schwaches Licht und hallten mehrere Männerstimmen.

Der merkwürdige kleine Schatten musste zuerst den überschnellen Herzschlag und seine angestrengte Atmung beruhigen, die dieser ungewöhnliche Zugang zu den fürstlichen Gemächern verursacht hatte. Dann zog er eine kleine, schwarze Kappe aus seiner Brusttasche und streifte sie mit beiden, rußgeschwärzten Händen übers Gesicht. Sein Kopf war übermäßig groß für seine Körpergröße und es war gewiss nicht der Kopf eines Kindes. Unter der hohen Stirn des eckigen Schädels saßen tiefliegende, dunkle und ungewöhnlich kluge Augen eines etwa vierzigjährigen Mannes. Sein durch ein kräftiges, bartloses Kinn abgegrenztes Gesicht stand in unglaublichem Gegensatz zu seinem kaum mehr als zwei Ellen großen Körper, der aber eine gut durchtrainierte Muskulatur aufwies. Auch seine Füße und Hände waren sehr klein, mit kurzen, breiten, auf den ersten Blick wenig geschickten Fingern. Der Schein trog. Mit einer einzigen, geschmeidigen Bewegung streifte der Zwerg seine Kappe über den Kopf und stopfte geschickt ihren Unterrand unter den Kragen seines Hemdes. In diesem Augenblick ist er für die übliche Wahrnehmung dieser Welt verschwunden. Das Einzige, was ein Beobachter noch hätte sehen können, war sein Augenweiß, aber selbst das konnte er nach Belieben hinter seinen rußgeschwärzten Lidern verbergen.

Er zwängte sich vorsichtig durch die enge Öffnung, fasste den ersten Holzschaft, der die Dachkonstruktion einer ziemlich geräumigen Stube stützte und blickte aufmerksam nach unten. Gut zwölf Ellen unter ihm unterhielten sich drei Männer an einem großen Eichentisch. Zwei Kerzenleuchter an den Wänden und einer auf dem Tisch warfen unzählige, flatternde Schatten und beleuchteten nur schemenhaft die untersten Balken. Die kräftigsten Balken, so alt, dass sie durch Holzrauch und Kerzenruß ganz schwarz waren, hatten einen Durchmesser, hinter dem sich auch ein normal großer Mann hätte verstecken können. Der Zwerg suchte sich hinter einem von ihnen einen bequemen Platz, nachdem er sorgfältig überprüft hatte, ob in seiner Reichweite nichts herumlag, das er aus Versehen hätte hinunterstoßen können. Er konnte aber beruhigt sein, denn alle Balken und Streben, an denen er an seinem kurzen Weg durch die Dachkonstruktion vorbeischlich, waren glatt und ohne einen einzigen Krümel und gaben somit den besten Beweis, dass dieser, für alle anderen so beschwerliche Weg, für ihn nur eine alltägliche Angelegenheit war.

Zwei der Männer unten am Tisch redeten angeregt miteinander, während der Dritte schwieg und sie nur halb mürrisch, halb spöttisch beobachtete. Aus seinem Gesichtsausdruck musste jedem klar sein, dass er den beiden übergeordnet war und dass am Ende der Besprechung genau das geschehen würde,

was ihm zu entscheiden beliebt war. Er war nicht sehr groß und eher schmächtig. Seinem schmalen, blassen Antlitz sah man das Alter von beinahe sechzig Jahre kaum an. Es war von langen blonden Haaren umrahmt, wies bartlose Wangen und blauen Augen auf, die betrübt, aber aufmerksam blickten. Sein Gewand, edel und bequem, war aus einem weichen, bunt gestickten Stoff gefertigt und seine Füße steckten in halbhohen, weichen Lederstiefeln. Seine feinen Hände hielt er auf der Tischplatte um einen Weinbecher aus mattem Zinn gefaltet.

Der Mann zu seiner Linken war noch ein wenig älter. Er hatte lange, weisse Haare und aus seinem kräftigen, narbigen Gesicht mit einem zerzausten, schmutzigweißen Vollbart stachen zwei dunkle Augen hervor, als wolle sie sein Gegenüber mit den Blicken durchbohren. Sein Gewand war einfach. Unter dem starren Rand seiner dicken Lederjacke schimmerte bis an die Oberschenkel reichendes Metall eines kostbaren Kettenhemdes hervor, eine teure Ausrüstung und Zeichen eines vornehmen Kriegers. Seine kräftigen Hände, zu groß eigentlich für seine massive, aber eher kleingedrungene Statur, hielt er vor der Brust verschränkt, nur ab und zu fuchtelte er mit dem rechten Zeigefinger, um zu verdeutlichen, dass er die Ausführungen seines Gegners nach Kräften ablehnte. Dieser war ein etwa fünfzigjähriger Mann von kräftiger, ja geradezu dicker Statur mit einem gewölbtem Bauch, der bequem und genüsslich auf seinem Stuhl thronte. Sein Gewand bestand aus einer einfachen, dunklen Kutte, die ihn vom Hals bis zu den Fersen einhüllte, in der mächtigen Taille nur durch eine daumendicke, gewundene Schnur zusammengeknotet. An einem einfachen Lederband um den Hals baumelte ein Kreuz aus matter Bronze bis auf seine breite Brust. Die Ausführung des Kreuzes mit zwei geraden und einem dritten schiefen, kürzeren Querbalken mutete ein wenig fremdartig an, aber die beiden anderen Männer störte es offensichtlich nicht. Die überbreite Kutte in seinem Schoß, wie auch das größte Teil des Stubenbodens um ihn herum, waren mit Holzsplittern übersät. In der linken Hand hielt er einen Scheit aus weichem Lindenholz, dessen oberes Ende sich schon unter dem scharfen, kleinen Messer in seiner Rechten in einen menschlichen Kopf und die Andeutung eines Armes verwandelte. Auf den ersten Blick weckte der Mann den Eindruck eines nur auf seine Holzschnitzerei konzentrierten Zuhörers, aber in Wirklichkeit entging ihm kein Wort und er wusste ganz genau, wovon die Rede war.

„Ich sag's dir nochmal, Abt, ob du es hören willst oder nicht. Übermässige Versöhnlichkeit ist eine Tugend für Mönche, wird aber zur Sünde und wirkt verheerend, wenn danach ein Herrscher handeln sollte...“

Der weißhaarige Mann spuckte sein Urteil ziemlich verächtlich aus und drehte sich dann zu seinem anderen Tischnachbar um. „Mein Herr, du verstehst es... Mir geht es nicht darum, um jeden Preis nach einem Krieg zu verlangen, aber ich muss dir sagen, dass deine Untätigkeit in dieser Sache ins Verderben führen wird. In Mähren muß das fürstliche Recht herrschen! Es war von Anbeginn der Zeiten so und so muß es auch für immer bleiben!“

„Du irrst, Zderad, und nicht nur einmal!“ erwiderte der Mönch schneller als König Vratislav für eine Antwort Luft holen konnte. „Genau genommen ist es so seit siebzig Jahren, seit Odalric, der Großvater unseres Königs, Mähren den Polen entriss und dort seinen Sohn, den großen Fürsten B etislav, sei ihm sein Seelenheil im Himmelreich sicher, zum Herrscher ausrufen ließ...“

Der kräftige Abt bekreuzigte sich ergeben und beobachtete aus den Augenwinkeln mit Zufriedenheit, dass König Vratislav bei der Erwähnung seines Vaters das gleiche tat. Er lächelte leicht und fuhr fort: „In Mähren wird geschehen, was der König zu entscheiden beliebt, aber du, Zderad, lass solche 'ewige Rechte' ruhen, die nicht älter sind als du!“

König Vratislav lachte herzlich und sein erster Berater zuckte wie von der Wespe gestochen zusammen, als er des Mönchs Anspielung auf sein Alter hörte:

„Abt, hör' mir zu! Ich trage den Schild seit meiner Knabenjahren und richtig kenne ich mich nur mit Lanze und Schwert aus, nicht mit Pergament und Tinte. Lesen kann ich nicht, da magst du Recht haben. Aber so viel weiß ich, dass du lügst! Es war einer deiner Vorgänger, der aufgeschrieben hatte, dass viel früher, noch vor den Polen, das Land Mähren doch der Herrschergewalt unserer Fürsten unterordnet war. Mehr als hundert Jahre ist es her, nur deshalb sagte ich 'seit Anbeginn der Zeiten' ...“

„Zderad, die Annalen, von denen du sprichst, werden in meinem Kloster aufbewahrt und in diesem Lande gibt es niemanden, der sie besser kennen würde als ich. Du hast ein wenig Recht, aber eben nur ein wenig! Der Vater Odalrics, Boleslav, und auch schon sein Vater gleichen Namens, hatten wohl Mähren in ihrem Besitz, das stimmt, aber soll das 'seit Anbeginn der Zeiten' sein? Soll ich dir sagen, was seit Anbeginn der Zeiten wirklich war? Was die Wahrheit ist, mit der du hier herumfuchtelst? Seit Anbeginn der Zeiten, so wie sie in unseren Annalen festgehalten sind, herrschte in Mähren ein König, der so mächtig war, dass seine Nachbarn vor ihm zitterten bis in die deutschen Lande einerseits und in die Gebiete des mächtigen Kaisers der Griechen andererseits. Und Bo ivoj, der Großvater des ersten Boleslav und der allererste Fürst unseres heutigen Herrschergeschlechts hier in Böhmen, der durch die

Gnade Gottes den christlichen Glauben annahm, war nur einer seiner Lehnsmannen und Vasallen. Das ist die Wahrheit über Mähren seit Anbeginn der Zeiten!“

Der Mönch beendete abrupt seine Rede und drehte sich ein wenig verlegen zu seinem zweiten Tischnachbarn. Er begriff plötzlich, dass er im Eifer des Wortgefechtes unvorsichtig wurde und zuviel sagte. Zderad aber grinste breit und lehnte sich auf seinem Stuhl zufrieden zurück, weil er genau das erreichte, was er wollte. Er provozierte seinen Gegner zum Übereifer und somit den König dazu, das erste Mal in die Debatte einzugreifen, seitdem der Zwerg im Dachgebälk saß.

„Abt Božet ch, du hast zwar die Wahrheit gesagt, aber es ist eine Wahrheit, die du den Hunden zum Fraß vorwerfen kannst! Sie ist weniger Wert als glitschige, auf den Strand gespülte Algen. Wo ist denn dein mächtiges Mähren geblieben, als es die ungarischen Reiter mit den Hufen ihrer Pferde in den Boden gestampft hatten? Es wurde vollständig vernichtet und es waren meine Vorfahren, die zuerst hier in Prag ihre Herrschaft begründeten und später Mähren in Besitz nahmen. Von 'Anbeginn der Zeiten' an war es vielleicht nicht, da magst du recht haben, aber was kümmert es mich? Mähren war unter der Fürstengewalt meines Geschlechts, seit es über Böhmen herrscht, und so muß es auch bleiben, da muß ich Zderad Recht geben. So muß es sein! Krieche aus deinen Annalen heraus und rede von der heutigen Zeit! Ihr beide solltet mich beraten, was jetzt ist und was in der Zukunft sein wird, was wird geschehen müssen, und nicht dazu, was irgendwann gewesen war...“

König Vratislav beruhigte sich genauso schnell, wie er vorher aufbrauste und strich sich mit einer Hand über sein betrübtes Gesicht. „Du weisst doch bestimmt auch, wie der große König von Mähren damals hieß und warum es gerade heute so wichtig ist... Pass also gut auf auf deine Wahrheit, weil unser Bischof und noch viel mehr sein Erzbischof in Mainz nur so mit den Zähnen zu knirschen beginnen würden, wenn sie deine Wahrheit hören sollten. Und wenn sie die Gesänge und die Gebete in eurer Kirche hören sollten, dann würden sie auf der Stelle aufs Pferd steigen!“

Der Abt des slawischen Klosters in Sázava unweit von Prag senkte demütig sein Haupt:

„Ja, mein Herr, ich weiß genau, dass es nur deine gnädige Hand ist, die unser Kloster schützt und hoffe inständig im Gebet zu Gott und zu seinem Sohn Jesus Christus, dass unser Gottesdienst nicht zu dem Zeitpunkt enden wird, wenn du durch seine Entscheidung das Jammertal des diesseitigen Lebens verlassen solltest. Wir alle wissen nichts über seine Absichten, über den nächsten Augenblick, geschweige denn über die entfernte Zukunft... Du hast

leider recht, dass unsere lateinischen Glaubensbrüder andauernd gegen uns hetzen und uns auch in Rom immer wieder anschwärzen und somit das tragische Zerwürfnis ausnutzen, zu dem es damals in Konstantinopel gekommen war und uns hier so viel Schaden zugefügt hatte... Aber recht hast du auch darin, dass es nötig ist, unseren Blick auf die heutige Zeit zu richten. Ich weiß, wie der damalige große König von Mähren hieß und weiß auch genau, was du damit ausdrücken wolltest. Dein Bruder Otto, genannt „der Schöne", der vor vier Jahren starb, hinterließ in Olmütz, wohin du ihn vor dreißig Jahren als Regenten eingesetzt hattest und wo er die ganze Zeit gelebt hatte, zwei Söhne. Seinem Jüngeren, der heute siebzehn Lenze zählt, ließ er seinen eigenen Namen geben, aber seinen älteren Sohn und Nachfolger im Olmützer Fürstentum, befahl er, auf den Namen Svatopluk zu taufen..."

Der berühmte Fürstenname blieb im Raum hängen und hallte langsam im hölzernen Dachgebälk aus. König Vratislav nickte zustimmend mit ernster Miene und hob seinen leeren Becher an. Sein erster Berater Zderad schenkte ihm Wein aus einer großen Zinnkanne nach, dann bediente er sich selbst und knallte, ohne den Abt zu beachten, die Kanne mit lautem Krach auf die dicke Tischplatte:

„So ist es, Svatopluk... Und das ist jetzt wichtig für uns alle! Er sitzt zwar heute friedlich in Brünn mitsamt Otto Junior bei seinem Onkel Fürst Konrad, aber wir wissen doch alle, dass er die Olmützer Burg zurückhaben möchte und mit ihr als Regent die nördliche Hälfte Mährens. Wird er dann später den Anspruch auf das ganze Land Mähren anmelden, wie es wohl sein Vater Otto vorhatte, als er ihn damals taufen ließ? Er zählt heute fünfundzwanzig Lenze und hat bereits selbst zwei Söhne, wenngleich aus wenig ruhmreichen Betten... Er ist ein tapferer Mann und ein sehr mutiger Krieger, ein tollkühner Kämpfer geradezu, er hat etwas draufgängerisches an sich, wie ein Adler. Der geborene Herrscher! Sollte er etwa, wenn es ihm gelingen sollte, das ganze Land Mähren unter seiner Herrschaft zu vereinigen, auch hier in Prag den Fürstenthron besteigen?"

Der Abt sagte daraufhin kein Wort, dafür aber der immer besorgter wirkende König:

„Mein Vater Bretislav, den ich bis an mein Lebensende nicht aufhören werde zu verehren, hinterließ uns eine weises Gesetz, als er im Sterben lag – dass der Älteste unseres Geschlechts immer über das ganze Land herrschen soll. Höre gut zu, Abt Božetech, über das ganze Land! Ich werde es dir sagen, warum das so sein muß. Ihr beiden wisst, dass er selbst der Letzte unseres Herrschergeschlechts war, bevor ihm meine über alles geliebte Mutter Judith von Schweinfurt fünf Söhne schenkte. Dann dachte er sich natürlich, wie schwer

es sein würde, unser Land vor Zwistigkeiten, Streit und Kriegen zu schützen, wenn er einmal seine Augen schließen sollte, um in die Ewigkeit einzutreten. Und heute? Ich bin geradezu neidisch, wenn ich mich daran erinnere, wie leicht es damals war! Nach seinem Tod wurde erst unser ältester Bruder Spytihněv auf den Thron erhoben, und sechs Jahre später ich, nachdem er so jung verstorben war. Mein Bruder Konrad bekam dann von mir das südliche Brünner Teil in Mähren und unser jüngster Bruder Otto das nördliche Olmützer Teil, während der letzte Bruder Jaromír, der im vorigen Jahr starb, den Bischofsstuhl hier in Prag innehatte. So war das dann dreißig Jahre lang, genau so, wie es unser Vater in seiner weisen Voraussicht für uns bestimmt hatte!"

„Und jetzt...?" flüsterte der Abt, weil er selbst nur zu gut wusste, was nun kommen würde.

„Jetzt?" Die Stimme des Königs wurde deutlich höher und aufgeregter. „Jetzt ist doch alles viel schlimmer! Der Älteste unseres Fürstengeschlechts soll herrschen, gut, aber was würde das eigentlich bedeuten? Zuerst mein jüngerer Bruder Konrad, in Ordnung. Dann aber habe erstmal ich fünf Söhne, Konrad selbst hat zwei, Odalric und Luitpold, und unser Bruder Otto hatte auch noch zwei, Svatopluk und Otto Junior, genannt Otík. Die beiden, über die ihr gerade gesprochen habt und die jetzt beide in Brünn bei Konrad sitzen, seit ich im letzten Winter meinem Sohn Boleslav die Olmützer Burg als Sitz überlassen hatte. Das sind insgesamt neun junge Fürsten! Manche dieser Söhne sind bereits verheiratet und haben selbst Söhne. Odalric, der ältere Sohn von Konrad zwei, Svatopluk ebenfalls zwei, von den meinen Boleslav und Břetislav je einen, obwohl auch..." unterbrach er seine Rede und streifte seinen ersten Berater mit einem schnellen Blick, „...aus wenig ruhmreichen Betten. Wie viele sind es, Božetěch, kannst du so weit zählen? Wie viele? Was erwartet unsere Familie, unser Fürstengeschlecht, was erwartet dieses Land, wenn sie einmal alle miteinander um den Thron streiten sollten? Oder nur nacheinander, je nach ihrem Alter auf ihm sitzen sollten, meinetwegen. Oder soll ein anderes Recht herrschen? Und welches? Und wer ist befugt, es zu bestimmen? Kein anderer als ich!"

König Vratislav verstummte und Zderad wickelte immer wieder weiße Strähnen seines langen Bartes um die Finger. Dann hob er seinen Blick zum Dachstuhl, als hätte er dort mehr als rußgeschwärzte Balken sehen können und murmelte ein wenig unsicher:

„Ich habe sechzehn gezählt, aber sicher bin ich nicht..., aber selbst wenn ich mich irren sollte, es bedeutet für die Zukunft dieses Landes nur eins – zu viele Fürsten!"

Abt Božet ch holte nur einen einzigen tiefen Seufzer aus seinem mäch tigen Brustkorb:

„Mein Herr, du bist der König, Herrscher und Gebieter dieses Landes, du kannst entscheiden wie es dir beliebt, aber es sollte das geltende Recht beachtet werden... Du hast letztes Jahr nach dem Tode deines Bruders Jaromír entschieden, dass dein Sohn Boleslav die Herrschaft über die nördliche Hälfte Mährens von Olmütz aus ausüben sollte, so wie du damals, als dich dein Vater dorthin schickte, bevor er starb. Gut und schön, aber Boleslav vertrieb gleich mit Hilfe deiner Bewaffneten, die du ihm zur Verfügung gestellt hattest, seine Vettern Svatopluk und Otík aus Olmütz, wo sie geboren wurden. Es liegt doch auf der Hand, dass sie das Olmützer Teil für ihr rechtmässiges Erbe von ihrem Vater hielten, so wie jedermann seinen Hof oder seine Dörfer, wenn er wohlhabend ist. Natürlich sind sie dir jetzt böse, da sie sich um ihr Recht gebracht fühlen..."

„So, Abt!" sprang ihm jetzt der alte Krieger schneller ins Wort, als König Vratislav antworten konnte. „Hiermit hast du endlich die Wurzel aller Übel benannt! Sie haben vielleicht auch ihre Rechte, mag sein, aber die Frage lautet, welches Recht Vorrang haben muß. Unser König ist Gebieter über das ganze Land. Er kann verfügen, dass Svatopluk und Otík hierher nach Prag kommen sollen! Er kann ihnen in seiner Gnade andere Burgen überlassen, oder sie in Prag an seiner Seite lassen, so wie es damals Fürst Spytihn v mit seinen Brüdern Konrad und Otto getan hatte..."

Zderad verstummte und blickte ein wenig verlegen auf den König, der bei diesen Worten die Augenbrauen zusammenzog und merklich Unbehagen zeigte, aber dann fuhr er gleich fort:

„Verzeih, mein Herr, ich weiß, dass dein ältester Bruder damals auch dir Unrecht angetan hatte, ich war doch selbst in seinem Gefolge, bevor ich in deine Dienste treten durfte. Aber eins habe ich in meinem Leben als Edelmann und Krieger dieses Landes gelernt: dass wir dem Fürsten, unserem Herrn, gehorsam Folge leisten müssen, denn ohne ihn sind wir alle miteinander nichts! Wenn der Fürst in der Prager Burg, der heute sogar auch noch König ist, entscheidet, dass sein Sohn Boleslav das Olmützer Teil erhält, müssen das seine Verwandten mit dem schlechteren Recht anerkennen! Sie müssen das annehmen und ihm gehorchen. Das ist die Wahrheit!"

„Das ist kein Recht, das ist Willkür und Tyrannei..." flüsterte Abt Božet ch mehr für sich, aber König Vratislav hörte es trotzdem. Obwohl es in seinen blauen Augen aufblitzte, blieb er ruhig und gelassen, als er sich weit über die Tischplatte vorlehnte und mit fester Stimme sagte:

„Oh doch, Abt, es ist das Recht und zwar das bessere Recht! Es muß so sein, ob du es als Mann des Gebetes und der Worte, als Mann der Kirche verstehst oder nicht; es muß so sein. Es gibt keinen anderen Weg! Ich, mein Nachfolger, sein Nachfolger und alle weiteren auf diesem Thron werden für immer über das ganze Land herrschen müssen, über beide Länder, Böhmen und Mähren. Es geht nicht anders! Unser Land ist klein und wir dürfen niemals zulassen, dass es noch weiter zerstückelt würde. Denn weißt du, was geschehen würde, wenn ich zulassen sollte, dass Svatopluk auf Dauer in Olmütz bleiben dürfte oder Odalric nach dem Tod Konrads ohne meinen Widerstand sein väterliches Brünner Erbe eintreten sollte? Ich sage es dir, Abt! Das mährische Land würde sich zuerst von seinem Herrschergeschlecht in Prag entfremden. Und was würden denn beide mit ihren jüngeren Brüdern machen? Werden sie ihnen Teile ihrer Teilherrschaften geben? Odalric seinem Bruder Luitpold vielleicht Znaim, das könnte noch gehen, aber was Svatopluk mit Otík tun sollte, das weiß ich nun wirklich nicht...“

„Er könnte ihn nach Ungarn als Sklaven verkaufen!“ Zderad lachte laut auf und schlug mit seiner riesigen Faust so kräftig auf die Tischplatte, dass die Kanne erzitterte und der inzwischen geleerte Becher des Königs umkippte. Der Tisch knackte so laut, dass der Zwerg hinter dem Balken den Atem anhielt. Die ganze Zeit lauschte er schon mit gespitzten Ohren, um ja kein einziges Wort zu verpassen.

„Aber auch das ist noch lange nicht alles, mein lieber Abt,“ setzte der König seine Rede fort. „Ich müsste dann auch hier in Böhmen so handeln, denn meine Söhne wären dann nicht mehr mit einzelnen Burgen zufrieden, wie sie es heute noch einigermaßen sind. Sie würden auch ihre eigenen Grafschaften verlangen, um sie an ihre Söhne weiterzugeben und damit alles immer weiter zerstückeln. Schau nur den B etislav an! Er ist der Älteste von ihnen, dreißig Jahre alt und was macht er? Er sitzt auf der Burg Saatz ganz ungeduldig und wütend, weil ich im Winter seinen jüngeren Bruder Boleslav nach Olmütz schickte und nicht ihn. Nur mit größter Mühe konnte ich ihn damals besänftigen, weil ich ihm erklärte, dass mein Vater B etislav, sein Großvater, auch so gehandelt hatte. Sein ältester Sohn und Nachfolger Spytihn v hielt niemals eine mährische Teilschaft inne und kam auf den Thron von der Burg Saatz aus. Er hat sich danach ein wenig beruhigt, aber wie lange es währen wird, das weiß nur der liebe Gott.“

Abt Božet ch sagte nichts mehr und schnitzte nur um so eifriger an seinem Holzscheit, weil er in der Tiefe seines Herzens wusste, dass der König recht hatte. Davon abgesehen ahnte er als ein gebildeter und erfahrener Mann, dass noch nicht alles gesagt war und das Wichtigste noch kommen würde. Die

kleine Statuette in seinen Händen war in der oberen Hälfte schon fertig und er begann gerade an der unteren Hälfte zu arbeiten.

König Vratislav trank inzwischen Wein aus seinem von Zderad nachgeschenktem Becher und beendete dann seinen Vortrag:

„Das alles zusammen bedeutet, dass nicht nur die Gefahr droht, dass Mähren von unserem Land abfällt, sondern, dass sogar das böhmische Kernland zerfällt. Es würde so schwach werden, dass es dem Untergang geweiht wäre. Unsere Nachbarn würden uns vernichten, sie würden dieses Land Stück für Stück zerreißen, es auffressen wie eine Rotte Wildschweine einen Haufen Äpfel vertilgt. Die Deutschen sind überall um uns herum, im Westen, Nordwesten und im Süden auch. Die starken Ungarn sitzen in Pannonien unter einem mächtigen König und auch die Polen, die selbst bis vor kurzem noch ein Schicksal erleiden mussten, vor dem der liebe Gott unser Land bewahren möge, würden so stark werden, dass sie dein Mähren auf einmal verschlucken würden wie damals vor hundert Jahren. Was wird aus diesem Land, das meine Vorfahren mit Gottes Hilfe in Besitz nahmen? Was wird der Heilige Patron und ewige Herrscher unseres Landes, mein Urgroßvater Fürst Wenzel, allein gegen unsere Feinde ausrichten können, wenn er nicht einmal eine Hundertschaft bemalter Schilde zur Hilfe gestellt bekommt, weil dreißig kleine Fürsten in dreißig kleinen Burgen sich niemals würden einigen können?“

König Vratislav verstummte und Abt Božetěch wusste, dass er die Wahrheit sprach. Sie war grausam und vielen Menschen gegenüber ungerecht, aber man konnte sie nicht leugnen. Sie machte ihn traurig, diese Wahrheit. Sie begünstigte alle diese böhmischen Krieger um den König, diese Zderads, Božejs und Častas. Dabei war sie so hart für sein geliebtes Land Mähren. Hätte Mähren nichts weiter werden können als die zum Verteilen bestimmte Beute der Prager Fürsten? Er versuchte noch seinem letzten Widerspruch beim König Gehör zu verschaffen:

„Fürwahr, mein Herr, es wäre ein Schicksal, das niemand von deinen Untertanen unter uns Tschechen diesem Land wünschen könnte. Aber bedenke, dass es vielleicht auch andere Wege gibt, die zum richtigen Ziel führen. Wir sehen doch bei den Deutschen, dass ein König oder Kaiser über alle herrscht, aber seine mächtigen Herzöge und Fürsten regieren das Land auch noch mit. Er gibt den Herzögen, Fürsten und Grafen Lehen. Die sind dann in ihrem Besitz und sie dürfen sie doch weiter an ihre Nachkommen vererben. Die edlen Geschlechter gedeihen und auch das ganze Land leidet nicht darunter. Warum sollte es in unserem Land auch nicht möglich sein?“

König Vratislav verzog seine Mundwinkel im Anflug eines Lächens und schüttelte den Kopf:

„Du sagst, das Land leidet nicht darunter? Oh nein, Abt, es ist nicht so, wie du sagst und noch weniger wäre es bei uns möglich! Das Land der Deutschen ist groß und die Deutschen sind sehr mächtig, das weißt du so gut wie ich. Es gibt keine vergleichbare Macht im Christentum, wenn alle Herren der deutschen Lande neben dem Kaiser Seite an Seite in die Schlacht ziehen würden. Dann könnte dieser Macht kein Mensch widerstehen. Aber wann ist es dem so? Niemals, beim Heil meiner Seele, so gut wie niemals! Wie oft bettelt im Gegenteil der Kaiser um den Beistand seiner Mächtigen im Kampf gegen Abtrünnige und andere Feinde, wie oft erschüttern Kriege seine Länder, wie oft muß er bei seinen Herzögen, Fürsten und Grafen Gehorsam und Unterwerfung durch Waffengewalt erzwingen? Und Gott sei Dank, dass dem so ist! Nur so konnte ich wiederholt mit unseren Kriegern so wirkungsvoll in diesen Kämpfen mitmischen, konnte das Schicksal im Lande der Deutschen mitbestimmen. Nur deshalb erreichte meine Königskrone einen einmaligen, in diesem Lande noch nie da gewesenen Glanz. Nur unter diesen Umständen verfüge ich selbst über eine Macht, die der deutsche Kaiser sehr hoch schätzen muß. Und nicht nur der Kaiser hat Respekt davor. Nur weil ich über ein einziges, vereintes Land herrsche, über Böhmen und Mähren, habe ich die Macht in der Hand, mir auch die Ungarn und manchmal auch die Polen vom Leibe zu halten. Und deshalb muß es auch so bleiben!“

Der Krieger und erste Berater des Königs Zderad stand auf, verschränkte seine kräftigen Finger und zog sie nach außen, dass seine Gelenke nur so krachten. Dann löschte er mit seinem harten Daumen manche der abgebrannten Kerzen im Kerzenständer. Er nahm neue aus einer einfachen Truhe an der Wand heraus, dem einzigen Möbelteil, das es noch außer dem Tisch in der Stube gab und setzte sie in das heiße Wachs. Er neigte seinen Kopf etwas zur Seite, um zu kontrollieren, ob sie denn auch gerade standen, damit sie nicht zu schnell herunterbrannten, denn er war für seine Sparsamkeit berühmt. Mit seinen schmutzigen Fingernägeln zwickte er noch die überlangen Dochte der übrigen brennenden Kerzen ab, schenkte dem König etwas Wein nach und setzte sich wieder an den Tisch:

„Mein Herr, es ist an der Zeit, zur Sache zu kommen. Dein jüngerer Bruder Fürst Konrad, Regent in Brünn und dein Vasall, nahm auf seiner Burg die aus Olmütz vertriebenen Söhne Otto's auf und lehnte es ab, sie auszuliefern, als ich dies in deinem Namen vor zwei Monaten per Boten gefordert habe. Er widersetzt sich deinem Herrscherwillen und schadet somit deinem Fürstengeschlecht und auch diesem Lande. Er schadet uns allen, deinen Mächtigen und Edlen. Uns allen, sage ich, was jetzt schon hoffentlich auch jeder Mönch begreift. Es ist die Zeit der Taten gekommen!“

Abt Božetěch, gerade konzentriert auf seine Schnitzerei, zuckte bei diesen Worten leicht zusammen. Sein scharfes Messer rutschte seitlich ab und hinterließ einen kleinen Schnitt in seinem Finger. Der betrübte König hatte es nicht gemerkt, nur Zderad grinste zufrieden mit dem Verlauf der Beratung und mit sich selbst. Der Zwerg im Dachstuhl verlagerte sein Gewicht von einer Gesäßhälfte auf die andere und reckte seinen kurzen Hals voller Anspannung, was er noch alles wird an Neuigkeiten erfahren können.

König Vratislav hob seinen Kopf und musterte den Abt mit einem Anflug von Mitleid:

„Fürwahr, ich bin der festen Überzeugung, dass es keine andere Möglichkeit gibt, als einen Kriegszug nach Mähren zu unternehmen und zwar nicht nur mit meinem eigenen Heer, sondern mit der Unterstützung aller meinen Edlen und Mächtigen und seiner Bewaffneten, aller Krieger Böhmens. Die Beleidigung, die ich als Herrscher dieses Landes ertragen musste, ruft nach Strafe."

Die Stille nach diesen Worten störte der Abt mit leiser Stimme:

„Mein Herr, nur ein Narr könnte sich deinem Willen und auch deinem besserem Recht in den Weg stellen, aber bedenke bitte, dass ein Krieg Gewalt, Leid und Zerstörung bedeutet. Er soll der letzte Weg sein, um das Recht wieder herzustellen, nicht der Erste. Vielleicht gibt es noch andere Wege, wie du dem geltenden Recht Geltung verschaffen und deinen widerspenstigen Bruder und eure Neffen zur Vernunft und Gehorsam bringen könntest."

Der König blickte verstohlen auf seinen Berater und erwiderte sanft:

„Hast du vielleicht eine bessere Idee? Kennst du einen besseren Weg, wie mein Bruder zu überzeugen wäre, dem Willen seines Herren, des Königs, Folge zu leisten?"

Abt Božetěch rutschte auf seinem Stuhl hin und her. Dies war genau die Richtung, die das Gespräch seiner Meinung nach nicht nehmen sollte. Er erhob sich halb von seinem Stuhl, um die Kutte von den Bergen der Holzsplittern zu befreien und setzte sich wieder vorsichtig nieder. Es war höchste Zeit für ihn, die unangenehme Wahrheit von sich aus anzusprechen, denn er war sich immer sicherer, dass der verdammte Zderad alles wüsste und nicht die geringsten Skrupel haben würde, ihn beim König anzuschwärzen. Große Konzentration auf die Beendigung seiner Schnitzerei vortäuschend, spürte er eine zunehmende Unruhe in seinem Herzen:

„Ich weiß keinen Weg, mein Herr, aber ich hoffe inständig, dass es noch andere Möglichkeiten gibt, als die Brünner Burg abzubrennen, wie es wohl deine tapferen Krieger mit großer Wonne beabsichtigen."

Zderad hatte für diese Schelte nur Spott übrig, gut getarnt hinter den sanften Worten:

„Ich habe gehört, Abt, dass du seit dem Frühling in Konrads Diensten bist. Vielleicht hast gerade du dann gute Möglichkeiten, ihn zur Demut vor unserem König zu bewegen."

Auf diese nur scheinbar beiläufige Bemerkung reagierte König Vratislav mit Verwunderung:

„Ist das wahr? Wieso weiß ich nichts davon? Gerade jetzt seit diesem Frühling? Obwohl du weißt, dass Konrad durch die Gewährung der Zuflucht für unsere widerspenstigen Neffen sich meinem Willen widersetzt und bewaffneten Widerstand vorbereitet, bist du in seinen Diensten? Ist das der Dank, den du mir für meine schützende Hand über dein Kloster schuldest?"

Der Abt war gerade fertig geworden mit seiner Statuette. Er steckte das Messer in den breiten Ärmel seiner fettigen Kutte, wischte den Rest der Holzsplitter zu ihren Vorgängern auf den Boden und begann sein Werk mit angefeuchteten Fingern sorgfältig zu glätten. Er versuchte in seinen Blick und in seine Stimme Festigkeit zu legen, die er eigentlich gar nicht besaß:

„Mein Herr, dein Bruder, Fürst Konrad, hat mir den Auftrag gegeben, eine seiner Bauten mit Malerei auszuschmücken. Ich dachte in keinem Augenblick an seine Zwistigkeiten mit dir. Ich diene nur der größeren Herrlichkeit Gottes und dem Ruhm seines Sohnes Jesus Christus..."

Božet ch bekreuzigte sich und König Vratislav zog die Augenbrauen zusammen:

„Die Herrlichkeit Gottes, sagst du? Nun, vielleicht hast du recht, Zderad übertreibt manchmal ein wenig. Worum geht es eigentlich?"

„Es geht um seine Kapelle in der Znaimer Burg..." erwiderte Božet ch immer langsamer, denn jezt war ihm klar, dass er bis zum Hals in der Falle steckte, die ihm der listige Zderad genüsslich vorbereitet hatte. Seine innere Unruhe vergrößerte sich, als er die immer mißmutigere Miene des Königs beobachtete.

„Du erinnerst dich sicher, mein Herr, euer Vater ließ sie bauen und der heiligen Mutter Maria zu ihrem ewigen Ruhm weihen. Das war vor fast genau fünfzig Jahren. Dein Bruder Konrad entschied jetzt, sie zu renovieren und neu farbig auszumalen. Diesen Auftrag bekam ich, also unser Kloster... und weil ich... weil gerade kunstfertige Malerei..."

Abt Božet ch verstummte mitten im Satz und beobachtete nur die Statuette in seiner Hand. Es war ein Bischof mit einer niedrigen, zweizipfligen Mitra auf dem Kopf, in langem fliessendem Gewand und mit zum Segen erhobener rechten Hand, während die Linke den filigran geschnitzten Krummstab

hielt. Es schien geradezu unglaublich, dass er diese feine Holzschnitzarbeit so beiläufig während eines einzigen Abends anfertigen konnte, aber seine Fähigkeiten diesbezüglich waren im ganzen Land berühmt. Er wollte die Statuette auf die Tischplatte stellen, aber sie kippte immer wieder um und fiel auf die Seite. Also nahm er wieder sein scharfes Messer in die Hand und begann die Fläche unter des Bischofs Füßen zu begradigen und zu glätten.

König Vratislav spürte deutlich, wie es in ihm zu kochen begann. Er beherrschte aber zuerst seine aufkommende Wut und fragte mit ein wenig gepresster Stimme:

„Farbig ausmalen, sagst du... Das klingt aber schön... Was malst du dort eigentlich?“

Dem Abt waren Tränen der Rührung in die Augen gestiegen und er vergaß jegliche Vorsicht, als er sich mit halbgeschlossenen Augen die Znaimer Kapelle ins Gedächtnis rief:

„Die ganze Apsida ist schon fertig, wo in der Koncha unser aller Herr Jesus Christus thront, mit seiner Mutter der Jungfrau Maria und dem heiligen Johannes dem Täufer. Umgeben sind sie von den zwölf Aposteln und umrahmt durch zwölf Engeln niedrigeren Ranges. Auch die Kuppel in der Kapelle selbst ist fertig. Dort sitzen unter dem Heiligen Geist die vier Heiligen Evangelisten, geschützt durch vier Cherubim des höchsten Ranges. Im Hauptschiff der Kapelle, die, wie du weißt, rund ist, malte ich zuerst ganz unten einen rotgelben Vorhang, hinter dem alle Geheimnisse der Erlösung verborgen sind und darüber die Lebensgeschichte derer, deren Eigentum die Kapelle ist, der Heiligen Mutter Maria und ihrer Familie. Das alles ist auch schon fast fertig. Es ist so eine Herrlichkeit, die ...“

Weiter kam er nicht, denn jetzt übermannte Vratislav sein unterdrückter Zorn. Er sprang auf und schrie den Abt mit einer hohen, sich überschlagenden Stimme an:

„Was? Das wagst du mir zu erzählen? Mir, deinem Herrn und König, diese Frechheit ins Gesicht zu sagen? Dass du meine Kapelle so schmückst für den schändlichen Konrad? Dass du nach seinem Willen dieses großartige Geschenk der höchsten Fürsprecherin an Gottes Seite vorbereitest und ich weiß nichts davon? In seiner Kapelle, wagst du hier zu sagen!? Es ist meine Kapelle, sie gehört ausschließlich mir! Konrad gehört nichts, aber auch gar nichts, nicht einmal die Brünner Burg, auf die ich ihn setzte, umso weniger die Znaimer Burg oder die Kapelle dort! Wer hat schon jemals so eine Frechheit gehört? Er handelt doch, als wäre er der Herrscher über Mähren und du unterstützt ihn auch noch dabei, verstehst du es denn wirklich nicht? Du, gerade du, Božet ch, der Abt eines Klosters, das nur Dank meiner schützenden Hand

überhaupt noch steht... Verschwinde hier, Abt, aber schnellstens, so lange noch dein Haupt auf deinem Hals sitzt, sonst..."

Und König Vratislav nahm seinen schon wieder leeren Zinnbecher in die Hand und warf ihn mit aller Kraft gegen die Stubentür. Mit lautem Scheppern prallte der Becher am Holz ab und rollte über den Boden. Die schwere Tür ging sofort auf und der Helm eines Bewaffneten blizte kurz in dem Spalt auf, aber Zderad zuckte nur mit dem Kinn, worauf die Wache verschwand und die Tür hinter sich schloss.

„Mein Herr, wenn du erlaubst," Zderad drehte sich zum König zurück, dessen Wut langsam abflaute, „unser Handeln sollte vernünftig sein. Mag sein, dass der Abt in seinen Augen weniger Schuld auf sich geladen hatte als in den deinen oder meinen, aber verschwinden kann er hier nicht. Er könnte zu Konrad laufen und ihn viel zu früh warnen. Es ist zwar so gut wie sicher, dass er schon jetzt die Mauern der Brünner Burg reparieren lässt, hinter denen er zitternd deine gerechte Strafe zu erwarten hat, weiß Gott, sie wird ihn nicht verfehlen. Aber es wäre unvernünftig, ihn zu früh zu warnen, bevor deine Entscheidung allgemein bekannt wird. Der Abt gehört deshalb zuerst in den Keller dieser Burg, wo er seinesgleichen Gesellschaft leisten kann."

Der König setzte sich wieder, während der Abt sich aufrichtete, die endgültig fertige Statuette in der Hand. Er steckte sein kleines Messer wieder in den Ärmel, musterte den Krieger, der ihn mit seinen gelben Zähnen angrinste, mit einem verächtlichen Blick und sah dann aufmerksam den König an. Er wartete schweigend und geduldig auf dessen Urteil, denn es gab für ihn nichts mehr zu sagen. Vratislav blickte kurz zu seinem Berater hinüber, dann nach oben in den schweigenden, dunklen Dachstuhl und zuletzt auf den demütig stehenden Mönch:

„Abt Božet ch, jetzt will ich gar nicht darüber nachdenken, wie groß deine Schuld ist, jetzt habe ich andere Sorgen, aber ich muß Zderad beipflichten. Du bist kein Edelmann, der auf die Ehre eines Kriegers und Ritters sein Schweigen schwören könnte, du bist ein Mann der Kirche. Es sei denn, du würdest bei den heiligen Evangelien schwören, dass..." Er unterbrach seine Rede und sah seinen Berater an, der fast unmerklich seinen Kopf schüttelte, was der Abt nicht sehen konnte. Der Zwerg aber, der hinter seinem dicken Balken sicher versteckt war, sah es sehr wohl und hat es sich auch gut gemerkt.

„... oder nein, so nicht, es hat keinen Sinn. Du hast mich sowieso über alle Maßen geärgert und das wirst du auch büßen. Es wird nicht sehr lange dauern, nur bis klar wird, dass du meinen Absichten nicht schaden kannst."

Er drehte sich zu Zderad und als auf seine Aufforderung wieder der Bewaffnete in der Stube erschien, befahl ihm der König mit entschiedener Stimme:

„Nimm den Abt und führe ihn hinunter in die Zelle im Keller, aber nur in die große im ersten Unterstock. Sage dem Befehlshaber der Wache dort..., wie heisst er doch gerade?“ Er drehte sich wieder zu Zderad, der auch sofort antwortete:

„Porej, mein Herr.“

„Sag also zu Porej, dass der Abt so lange eingesperrt bleibt, bis er von mir persönlich den Befehl bekommt, ihn freizulassen. Ist das klar?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete der Bewaffnette knapp und fasste den Abt am Ärmel seiner Kutte. Es war eine völlig überflüssige Geste, denn Božet ch widersetzte sich keinesfalls. Er stellte nur seine Statuette vorsichtig auf die Tischplatte, wo sie diesmal kerzengerade wie ein Juwel des Friedens im Schmutz der Gewalt stehenblieb:

„Was du verfügt hast, mein Herr, das muss auch geschehen. Ich bin zwar unschuldig, aber nur dein Wille entscheidet…, zumindest hier auf dieser Erde,“ konnte er sich den Trost, der trotz allem sein Herz mit Hoffnung und Zuversicht füllte, nicht verkneifen. „Nur diese lächerliche, nutzlose Kleinigkeit möchte ich hier stehen lassen. Sie hat zwar keinerlei Bedeutung, aber es wäre doch Schade, wenn sie da unten von Ratten angeknabbert werden sollte. Sie könnte dich aber auch hier daran erinnern, dass der unschuldige Abt deines slawischen Klosters im Kerker schmachtet. Vielleicht wirst du dich dann erbarmen und ihn so schnell wie möglich wieder freilassen...“

König Vratislav überkam jetzt doch ein wenig Rührung, als er die Schönheit der schlichten Holzarbeit betrachtete, denn er hatte, als große Ausnahme seiner Zeit, für Schönheit und Kunst viel übrig. Die Stille im Raum war schon fast unerträglich, als er sie mit seiner Frage unterbrach:

„Wer ist das überhaupt, Božet ch, welcher Heilige?“

„Das ist unser Heiliger Prager Bischof Adalbert,“ antwortete der Abt mit ernster Miene und bekreuzigte sich.

„Der Befreier der Sklaven und der Häftlinge,“ murmelte der König und ein Frösteln durchlief ihn. „Sei beruhigt, Abt! Es wird nicht lange dauern, es geht nur darum, dass du meine Pläne nicht stören darfst, was du sogar tun könntest, ohne es zu wollen.“ Dann drehte er sich um. Der Bewaffnete ging zur Tür hinaus und Božet ch folgte ihm unmittelbar, aber in der Tür stand Zderad wie eine Mauer. Er sagte kein Wort, drückte nur die Wache zur Seite und streckte seine offene Hand dem Abt entgegen. Der verstand überhaupt nichts mehr, aber Vratislav lachte:

„Zderad, ich glaube, dich genügend zu loben für deine Wachsamkeit ist gar nicht möglich, aber für unser Land ist es wirklich nicht schlecht, wenn sein Herr solche Diener hat, wie du einer bist... Er will deine Waffe haben, Božet ch, du könntest ja im Keller alle Waffenträger töten und flüchten! Habe ich recht, Zderad?“

Dieser nickte nur ernst zur Bestätigung, während der Bewaffnete amüsiert grinste. Der Abt fischte das kleine Messer aus dem Ärmel und übergab es dem Soldaten, während er die ausgestreckte Hand Zderads völlig ignorierte:

„Wenn es dann so weit sein wird und unser König befiehlt mich freizulassen, wirst du bestimmt dabei sein, während Zderad wird weiß Gott wo sein... Ich möchte mein Messer unbedingt zurückhaben, denn es ist mir sehr lieb und teuer. Es schuf nämlich schon eine ganze Menge an Heiligen und ich hoffe, dass es auch weiterhin noch viele mit Gottes Hilfe schaffen wird...“

Er lachte selbst über seine gelungenen Worte, die in diesem Moment und an diesem Ort mehr als frech und stolzerfüllt klangen. Dann drehte er sich um, drückte den deutlich kleineren Zderad mit seinem mächtigen Bauch beiseite und drängte sich im Gefolge des Bewaffneten durch die Tür.

König Vratislav setzte sich wieder an den Tisch und Zderad schenkte ihm Wein nach, nachdem er sein gestörtes Gleichgewicht wieder gefunden hatte. Der König trank langsam, dann stellte er den Becher ab und verzog den Mund, als wäre der Wein zu sauer, aber Zderad wusste, dass es nicht der wahre Grund war:

„Mach dir keine Sorgen, mein Herr. Ich weiß, du magst ihn gerne und er tut dir jetzt ein wenig leid, aber es musste doch so sein. Er bleibt ein paar Tage da unten sitzen, was macht das schon? Es geht doch um viel mehr, als um die irdische Wonnen eines Abtes. Es geht um unser Land, um uns alle! Jetzt müssen wir den Kriegszug nach Mähren vorbereiten, und zwar schnell, denn Verzögerungen würden uns nur schaden und dem Verräter Konrad nützen...“

Der König zuckte bei dem letzten Satz leicht zusammen, aber er nickte zustimmend:

„Fürwahr, Zderad, du hast vollkommen recht. Genau so ist es. Geh und fang' sofort mit den Vorbereitungen an. Rufe die wichtigsten Befehlshaber meines Heeres zusammen, die müssen es im Voraus wissen. Morgen Abend werden wir dann das Ganze feierlich verkünden vor allen versammelten Mächtigen, unseren Edelleuten. Es ist zwar so üblich, wir ziehen doch fast alljährlich irgendwohin in einen Krieg, aber diesmal wird es doch etwas ganz anderes.“

Der König strich sich besorgt über das schmale Kinn und schloss ab:

„Weißt du, es wird diesmal sogar verdammt anders werden, du wirst noch sehen... Aber wir können nicht anders, es muß sein! Ich werde morgen Vormittag mit Gesandten aus fremden Ländern sprechen und du sagst mir dann vor dem Fest, wie die Stimmung ist und was wir zu erwarten haben. Und jetzt geh, ich habe noch viel zu tun. Und müde bin ich, müde, weiß Gott warum... Ich fühle mich überhaupt schlecht in den letzten Tagen. Besonders mein linker Arm, es kribbelt in ihm und er schläft mir ein, manchmal spüre ich ihn kaum noch. Aber das ist nicht so wichtig. Gehe jetzt, ich muß zur Königin, bei ihr muß ich damit beginnen."

Zderad kniete nieder und umarmte kurz die Beine seines Königs, dann drehte er sich herum und hielt ihm die Tür auf. Vratislav ging hinaus und wandte sich nach rechts, wo außer ihrem gemeinsamen Schlafzimer auch die Gemächer der Königin Svatava und ihrer Hofdamen waren. Zderad ging nach links, wo er im Flügel der Wache seine zwei Kammern hatte, sprach aber den ersten Bewaffneten an, den er gesehen hat und befahl ihm, den Befehlshaber der königlichen Leibwache Krása und den Befehlshaber des dreitausend Mann starken königlichen Heeres a sta noch jetzt am späten Abend zu ihm zu bringen. Dann ging er in den Kerker hinunter, um dort mit dem Hauptwächter Porej zu sprechen. Er wollte sich überzeugen, wie es dort dem neuen Zugang ging und auch was die anderen Sträflinge taten, denn die meisten hatten ihr Schicksal sowieso ihm zu verdanken, genauso wie der arme Abt Božet ch.

Als das Echo ihrer Schritte im Flur verklang, bewegte sich im Dachstuhl der sich langsam verdunkelnden Stube ein winziger Schatten. Die Kerzen waren heruntergebrannt, nur die wenigen, die Zderad vorher ausgewechselt hatte, flimmerten noch ein wenig. Der Zwerg hangelte sich schnell bis auf den untersten Querbalken herunter und lief auf ihm mit zügigen Schritten bis zur Wand fast so schnell, als wäre er auf festem Boden. Die Streben und Verbindungsbalken schienen ihn überhaupt nicht zu stören. Knapp vor der Seitenmauer ließ er sich an den Händen kurz hängen, ließ sich auf die hier abgestellte Truhe fallen und sprang von ihr auf den steinernen Boden wie eine Katze. Blitzartig lief er einige Schritte zum Tisch, nahm die abgestellte kleine Bischofsstatuette und verstaute sie in der inneren Brusttasche seiner schwarzen Kleidung. Dann drehte er sich um, nahm mit kurzen Schritten Anlauf und erreichte mit einem gewaltigen Sprung wieder die Oberkante der Truhe. Er zog sich in Sekundenschnelle hoch und dann brauchte er nur noch einen letzten Sprung, um den unteren Querbalken wieder zu erreichen. Wie ein Wiesel kletterte er bis zu der Lüftungsöffnung unter dem Dach, durch das er durchschlüpfte und wie ein Geist verschwand. Die ganze Aktion dauerte nur einen Au-

genblick und die Geräusche, die dabei entstanden, hätte niemand gehört, sogar wenn er dabei am Tisch sitzen geblieben wäre.

KAPITEL 2

Die Gesandten

Die Räume der Königin Svatava waren noch hell erleuchtet von dem weichen Licht zahlreicher Kerzen, als König Vratislav eintrat. Die Königin war gerade mit dem Ausziehen beschäftigt, was eine der Zofen bewerkstelligte, während eine zweite Dienerin ihre langen, noch dunklen und vollen Haare kämmte. Svatava war gut zehn Jahre jünger als ihr Gemahl, mit dem sie seit dreißig Jahren verheiratet war. Während dieser Zeit hatte sie ihm vier Söhne und etliche Töchter geschenkt. Sie entstammte dem herrschenden polnischen Fürstengeschlecht der Piasten, sprach aber schon immer die im Lande übliche tschechische Sprache, die ihrer eigenen sowieso sehr ähnlich war. Als ihr Mann eingetroffen war, brauchte sie nur einen kurzen Blick, um die beiden Dienerinnen mit einer Handbewegung wegzuschicken. Sie erkannte sofort, dass eher der König denn ihr Ehemann hereinkam, dass er dabei war, wichtige Entscheidungen zu treffen, deren Folgen alle betreffen könnten, einschliesslich ihrer Söhne, die sie abgöttisch liebte.

Sie wollte seine Augen ergründen, aber Vratislav wich ihrem Blick aus und setzte sich auf das große, niedrige Bett. Es war schon so alt, dass sein Eichenholz ganz dunkel geworden war, aber es war noch genauso fest wie am ersten Tag. Es war ein Geschenk der Mutter der Braut, einer Tochter des Großfürsten Wladimir des Heiligen von Russland, zu ihrem Hochzeitstag. Es war ihr liebster Platz, wo alle ihre Kinder gezeugt und auch geboren worden waren. Vratislav war damals

noch keine dreißig, aber trotzdem schon ein zweifacher Witwer mit drei kleinen Kindern aus der zweiten Ehe. Seine erste Ehe war kinderlos geblieben. Seine Frau Svatava liebte er immer noch sehr. Außerdem, damals gar nicht so üblich für die Zeit und die herrschenden Sitten, war sie ihm noch viel mehr als nur Königin und Ehefrau. Sie war auch sein erster Berater, sein Kritiker und Tröster, sein bester Verbündeter und auch der tapferste geistige Krieger an seiner Seite.

Svatava stellte sich vor ihren sitzenden Mann, nahm seine Hände und legte sie um ihre Taille. Vratislav ließ es geschehen und hob jetzt endlich seinen Blick. Beim Anblick ihrer geliebten Gesichtszüge konnte er sich trotz aller Sorgen ein Lächeln nicht verkneifen. Er sah ihre angespannte Erwartung, ihre Liebe und ihre Tapferkeit, mit der sie auf seine Worte wartete ohne zu fragen, obwohl sie wusste, wie ernst die Lage war.

„Die Entscheidung ist gefallen," sagte er mit ein wenig heiserer Stimme. „In zwei Wochen ziehen wir gen Brünn. Es gibt keine andere Möglichkeit, es ist einfach so; hätte ich noch bis heute zweifeln können, nach dem heutigen Gespräch kann ich es nicht mehr. Absichtlich habe ich Zderad befohlen, für heute Abend den Abt Božet ch einzuladen, denn ich wusste genau, dass er der größte Anhänger Konrads und Helfer in seiner Sache sein würde. Er hat nichts dagegen sagen können, auch er musste am Ende zugeben, dass es keine andere Möglichkeit gibt. Die Einheit dieses Landes unter unserer Herrschaft muß um jeden Preis bewahrt werden, auch er hat das zuletzt erkennen müssen. Es wird Krieg geben, einen Krieg im eigenen Lande... Oh Gott, nur du weißt, wie schlimm es für mich ist, aber es gibt keinen anderen Weg!"

Die Königin verzog keine Miene, als sie leise in sein Ohr flüsterte:

„Egal, was du entschieden hast, es ist sehr gut, dass du es getan hast. Die Sache konnte nicht mehr verschoben werden, sie musste entschieden werden. Ich habe es mir gedacht, dass du so entscheiden würdest, nur wann, das wusste ich nicht. Und was sagte Zderad dazu?"

„Zderad sieht nur einen Krieg kommen, den er vorzubereiten hat, wie er schon unzählige Kriege und Züge in meinen Diensten vorbereitete. Er zählt die Bewaffneten, die Pferde und Wagen, ruft Krieger und Hilfstruppen zusammen und kümmert sich um die Beschaffung von wichtigen Nachrichten. Er meint es gut, will mir helfen und das Wichtigste ist, dass er wie ein Fels in der Brandung an meiner Seite steht. Aber er ist zu unbarmherzig. Er hat ein tapferes, aber ein zu hartes Herz. Stell dir vor, er konnte irgendwie in Erfahrung bringen, dass der Abt Božet ch schon seit dem Frühjahr für Konrad die Kapelle in der Znaimer Burg ausmalt. Er hat seine Leute überall, wohl auch in den Klöstern... Es würde mich nicht wundern, wenn er nicht welche direkt an Konrads Hof hätte."

Vratislav lachte leise und auch Svatava verzog ihre Mundwinkel im amüsierten Lächeln. Sie begann langsam, ihm Jacke und Hemd auszuziehen. Dabei sagte sie eher beiläufig: „Bis jetzt dachte ich, dass die Kapelle in der Znaimer Burg deine Kapelle ist und wenn du der Meinung sein solltest, sie gehört durch Malerei ausgeschmückt, dann würdest du schon jemanden beauftragen...“

„Du bist wirklich klug,“ erwiderte er und begann jetzt seinerseits, nur mit deutlich schlechteren Erfolgsaussichten, seine Frau von ihrem Gewand zu befreien. „Du hast genau den Punkt getroffen, um den es geht. Obwohl die Sache mit der Malerei an sich nicht so wichtig ist, mein Bruder Konrad hat tatsächlich das Recht gebrochen und damit den Frieden in diesem Lande gestört. Allerdings, die Malerei selbst interessiert mich, ich will sie bald sehen, denn bereits das Wenige, was mir Božet ch darüber sagte, lässt ahnen, dass sie einmalig schön werden wird. Ich beneide Konrad darum ein wenig, dass er so eine großartige Idee hatte... Eigentlich wundert mich das eher, denn von uns beiden war ich immer derjenige, der Sinn für Schönheit und Kunstwerke hatte, er dagegen eher für Ordnung und Gesetz. Möglicherweise war es sogar eher Božet ch selbst, der diese Idee hatte, der ist weit bekannt dafür, aber er hätte damit zu mir kommen sollen und nicht zu Konrad. Ich habe mich über ihn natürlich maßlos geärgert, das kannst du dir schon denken...“

Svatava half seinen für diese Tätigkeit sehr ungeschickten Fingern und legte ihr enges Hemd aus feinem Leinen selbst ab. Dann zog sie seinen Kopf zärtlich näher, nahm seine langen blonden Haare in beide Hände, breitete sie wie einen kleinen Vorhang aus und legte sie an ihre Brust. Dann fragte sie mit gespieltem Ernst:

„Und wie hast du ihn dann bestraft, du Tyrann, du böser König, du grausamer Herrscher?“

Der grausame Herrscher atmete tief den wohl bekannten Duft ihrer Brüste ein, drückte sein schmales Gesicht dazwischen und begann zu lachen. Jetzt fiel die ganze Anspannung der letzten Tage von ihm ab, erst jetzt in ihrem großen, weichen Bett; hier bei seiner Frau durfte er für Augenblicke aufhören, ein König zu sein und wieder nur er selbst werden, wie er damals war, einfach nur er, Vratislav, der Knabe, der Jüngling, der Mann, der er irgendwann einmal war:

„Ich... ich habe ihn... nein, das kann ich gar nicht aussprechen..., ich habe ihn..., im Keller einsperren müssen!“ Und Vratislav lachte wie ein Wahnsinniger, sodass es ihn schüttelte und seine Worte nur gestammelt herauskamen. Seine Frau nahm jetzt ihre eigenen, noch viel längeren Haare in ihre Finger und deutete mit ihnen Hiebe in sein Gesicht an, als wolle sie ihn für seine Grausamkeit auspeitschen. Ihre Atemzüge wurden dabei schneller und ihre Brustwarzen von den schnellen Bewegungen seines Gesichtes fest, mit denen er versuchte, ihrer zärtlichen Schlägen auszuweichen. Als ihre Augen begannen

matt zu werden, riss sich Vratislav den Rest seiner Bekleidung herunter und warf seine Frau auf das Bett. Er hob ihren Rock hoch und vereinigte sich mit ihr in einer befreienden und alles vergessenden Umarmung. Als wären keine drei Jahrzehnte vergangen, umklammerte Svatava mit ihren immer noch schlanken Beinen seine Taille und nur ihr leises genussvolles Stöhnen versicherte ihn wie immer, dass zwischen ihnen beiden sich auch während so einer langen Zeit nichts, aber auch gar nichts geändert hatte...

Als König Vratislav am nächsten Morgen erwachte, lag Svatava neben ihm auf dem Rücken und lächelte der dunklen Holzdecke entgegen. Er blickte in ihre hellen Augen und streichelte sie an der Wange:

„Es ist gut, dass du schon wach bist. Ich muß mich mit dir beraten... Das wollte ich eigentlich schon gestern Abend tun..." er unterbrach sich und wurde ein wenig verlegen, als er die schelmischen Blitze in ihren zufriedenen Augen sah, „aber..., nun, irgendwie ist es dazu nicht mehr gekommen." Seine Miene wurde ernster und seine Gesichtszüge nahmen den Ausdruck von Konzentration an.

„Meine Absichten haben nur eine einzige wirklich gute Seite, das habe ich gestern begriffen. Es musste gehandelt werden und die Entscheidung ist gefallen. Was ich tun will, muß ich auch tun, es gibt keinen anderen Weg. Aber die Durchführung wird schwierig. Es warten viele Schwierigkeiten und Hindernisse auf mich. Es wird sehr wichtig sein, alles so gut wie möglich vorzubereiten, viel besser als sonst, wenn wir irgendwohin nach Pannonien gegen die Ungarn oder nach Norden gegen die Heiden ziehen, ja sogar besser, als wir uns damals auf die Züge nach Bayern, Sachsen oder Italien vorbereitet haben..."

Der König setzte sich im Bett auf und nahm sich ein mit wohl duftendem Heu gestopftes Kissen. Svatava sah genau, wie sich seine Finger hineinbohrten, als er fortfuhr:

„Die einzigen Männer, auf die ich mich wirklich verlassen kann, ist meine Leibwache, die nimmt aber normalerweise gar nicht in einer Schlacht teil. Ich nehme sie diesmal trotzdem mit, ihr Befehlshaber Krása hat sie fest in der Hand, alle fünf Hundert, sie sind mir wirklich bis zum letzten Mann treu ergeben. Es werden diesmal auch diejenigen mitgehen müssen, die sonst beim Wachdienst hier in der Burg aushelfen. Dieser Porej, oder wie auch immer er heißt, ich weiß gar nicht, wo ihn Zderad herbekommen hat, wird schon selber sehen müssen, wie er mit den Sträflingen zurecht kommt. Dann ist hier meine eigene Truppe, mein Gefolge, die Hauptkraft meines Heeres, die Speerspitze meiner Kontingente. Auch ihr Befehlshaber asta und andere Vornehme und Edle sind mir treu ergeben, aber mit den einfachen Kämpfern ist es etwas anders. Es sind viele, die von Geschlechtern und Familien abstammen, die in Mähren zu Hause sind, seit sie dort mein Vater B etislav und später mein Bruder

Spytihn v einsetzten. Die werden jeder auf den anderen schauen und hauptsächlich daran denken, dass sie unter Konrads Bewaffneten ihre Verwandten haben. Es wird deshalb schwer bis zur ersten Schlacht, danach wird man schon sehen... Wenn einige von ihnen gefallen sind, wird ihnen das Hemd näher als der Rock sein, dann werden sie kämpfen wie die Löwen, aber eben nicht von Anfang an. Sie sind insgesamt drei Tausend, mehr nicht, und ich habe jetzt keine Zeit, sie schnell und gut auszutauschen. Ich muß sie nehmen so wie sie sind und auf asta und seine nachgeordneten Befehlshaber hoffen."

Er zog die Augenbrauen zusammen und seine Finger bearbeiteten wild das Kissen.

„Dann kommen die einzelnen Sippen, meine edlen Böhmen," fuhr er fort und das Unbehagen klang in seinen Worten deutlich mit. „Hier ist das Problem noch ein wenig größer, obwohl es in gewissem Sinne genau umgekehrt liegt. Die einfachen Soldaten werden wohl ganz gut kämpfen, vielleicht sogar besser als mein eigenes Gefolge, denn sie werden Beute erwarten. Sie werden auf mährischen Grund und Boden hoffen, wo ich sie nach der Schlacht einsetzen könnte, anstelle der besiegten Verräter und Rebellen... Aber ihre edlen Oberen, die Köpfe der Geschlechter meiner lieben Böhmen, mit denen wird es nicht einfach. Nicht jeder ist wie Zderad oder wie sein Bruder Krutina. Es gibt auch andere Vögel! Unstet, launisch, jeder mit seinen eigenen Interessen, sie sind immer bereit, einer dem anderen an die Gurgel zu gehen, manche möglicherweise auch mir... Und das ist für die einfachen Männer das Schlimmste, wenn sie kämpfen möchten, aber ihre Oberen nicht, wenn die nur schwätzen und streiten und sich untereinander raufen. Die Oberen werden auf die Aussicht möglicher Beute nicht hereinfallen. Die sind klug genug, um zu wissen, dass wir diesmal nicht wie üblich in die Fremde ziehen, wo sie plündern und rauben, wo sie Vieh und Sklaven zusammentreiben und nach Hause schleppen können..."

Der König seufzte schwer und suchte die Augen seiner Frau, als würde er von ihr Widerspruch erwarten, dann sagte er mit belegter Stimme:

„Wir gehen in einen Krieg bei uns zu Hause! Ich kann und will Mähren nicht erobern und in Schutt und Asche legen. Ich will es nicht als vogelfrei erklären und meinen Männern zur Plünderung überlassen. Wirklich nicht!"

„Es wäre das Beste," warf Svatava ein, „gar nicht zu kämpfen, sondern nur mit dem ganzen Heer dorthin zu ziehen, um deinen Bruder einzuschüchtern und ihn so zum Gehorsam bringen. Alles nach deinem Willen richten, aber wenn möglich ohne Kampf!"

Vratislav lächelte ein wenig traurig und küsste sie in ihre offene Handfläche:

„Nun, das ist aber genau das, was auch Konrad gut weiß. Ich denke, er rechnet regelrecht damit. Er weiß, dass er keine Chance hat, mir zu widerstehen, wenn ich wirklich beabsichtigen würde, ihn zu besiegen und dafür alle meine Kraft aufwendete...“

„Wie Zderad rät...“ flüsterte Svatava.

„...aber gleichzeitig weiß er auch, dass ich dies nicht will, gar nicht wollen darf. Ja, so rät es Zderad, aber Zderad ist nur ein Krieger und mein engster Berater. Ich aber bin der König, der Herr und Gebieter des ganzen Landes!“

König Vratislav atmete tief durch und sagte dann überlegt:

„Weißt du, es wird schon nicht einfach sein, meine Edlen fest in der Hand zu halten und aufzupassen, was sie vorhaben. Wenn es nicht anders geht, muss ich ein paar von ihnen hinrichten lassen und damit ihren Geschlechtern neue Köpfe geben. Es ist zwar eine Sorge für mich, aber nur eine geringe Sorge. Denn die größte Sorge, die ich habe, sind sie nicht.“

Er bohrte seinen Blick der Königin direkt in die Augen und sagte dann mit einer nicht mehr so ruhigen Stimme das Wichtigste, was er ihr eigentlich die ganze Zeit mitteilen wollte:

„Meine größte Sorge sind meine Söhne, und das ist zum Teil auch deine Schuld! Ist dir das bewusst?“

Svatava sagte nichts, sie senkte nur ihren Kopf, weil sie schon ahnte, was kommen würde.

„Als ich im letzten Winter nach dem Tod meines Bruders Jaromír entscheiden wollte, welchen meiner Söhne ich in die Olmützer Burg schicken sollte, beriet ich mich mit meinen Edlen, aber auch mit anderen Beratern, mit den Äbten und mit Propst Markus, denn einen neuen Bischof nach dem Tod meines Bruders gab es damals noch nicht. Ausnahmslos waren alle dafür, B etislav dorthin zu schicken, nur Zderad war dagegen. Ich überlegte es mir, dann gabst du mir denselben Rat und ich habe mich dann nach euch entschieden. Boleslav ist nach Olmütz gegangen. Das war ein Fehler, wie sich jetzt zeigt. Es kann für die Sache, die wir gerade vorbereiten, der entscheidende Schwachpunkt sein.“

König Vratislav stand auf und begann sich anzuziehen. Er streifte sich das Unterhemd und die Beinkleider aus weichem Leinen über, dann eine feste Tunika aus Wolle, die er in der Taille mit einem breiten Ledergürtel zusammenzog, an dem sein beidseitig geschliffener Dolch in einer kostbaren, silberverzierten Scheide baumelte. Als er sich wieder setzte, um die Stiefeln anzuziehen, schmiegte sich seine Frau von hinten an seinen gekrümmten Rücken:

„Boleslav braucht Erfahrung. Er muß lernen zu herrschen und ein Heer zu führen. Er ist zwar nur drei Jahre jünger als B etislav, aber der ist doch so viel erfahrener... Der hat schon Züge in der Fremde

befehligt, hat sein eigenes Gefolge, das ihm aufs Wort gehorcht. Der hat es nicht so nötig wie Boleslav...“

Vratislav drehte sich ziemlich ungehalten zu ihr um:

„Ich weiß! So habt ihr, du und Zderad, schon im Winter gesprochen. Aber das ist ja gerade der Kern der Sache, Svatava. Weißt du, was geschehen ist? Weißt du überhaupt, was gerade geschieht? Mein Sohn Boleslav beherrscht nicht einmal seine Olmützer Burg, er hat große Mühe mit seiner eigenen Familie! Die Edlen im nördlichen Mähren lehnen ihn ab, manche flüchteten nach Brünn mit ihrem Herrn, dem ehemaligen Regenten Svatopluk. Andere sind dabei, bald einen Aufstand anzuzetteln. Nicht einmal in den kleinen Grafschaften an der schlesischen Grenze hat er sich Respekt verschafft und der Burggraf Hroznata von den Marquartizen, die eine mächtige Familie in Mähren sind, befestigte die Burg Prerau und lehnt es ab, sie Boleslavs Männern zu übergeben. Stell dir das vor, Prerau! Das ist von Olmütz nicht weiter als drei Stunden Fußmarsch... Es dauert schon gut ein halbes Jahr und mit der Zeit wird es immer schlimmer, nicht besser. Boleslav hält sich dort einigermaßen, aber nur durch die Unterstützung meiner Bewaffneten, die ich ihm aus Böhmen zur Verfügung gestellt habe. Mehr kann ich ihm aber nicht schicken.“

„Warum kannst du das nicht?“

Svatavas Stimme klang besorgt, denn Boleslav war ihr über alles geliebter ältester Sohn.

„Weil ich sie erstens selber brauchen werde und zweitens deshalb, weil es einfach so nicht geht. Es gehört sich nicht. Boleslav muss wie ein Mann und Krieger seinen Willen durchsetzen, er muss sich seine Position selber erkämpfen. Wenn es sein muss, muss er dort Angst und Schrecken verbreiten und damit Achtung verdienen. Er zählt jetzt siebenundzwanzig Lenze, er ist kein Jüngling mehr. Ich durfte ihm anfangs ein wenig helfen, aber jetzt geht das nicht mehr, das würde seine Stellung vollständig untergraben. Nur, allein schafft er es nicht. Ich dachte, dass er bis zum Sommer alles einigermaßen im Griff haben würde, aber ich habe mich wohl geirrt. Er kann auch deswegen heuer nicht an unserem Festmahl teilnehmen, weil ihm die Gefahr droht, danach nicht mehr zurückkommen zu können. Mein Bruder Konrad würde ihn aus Olmütz an einem einzigen Tag wegblasen, wenn er nur aus Brünn herauskommen würde. Die große Mehrheit der Edlen in Mähren würde ihn dabei sofort unterstützen. Er wagt es nicht, aber nur, weil er mich und mein böhmisches Heer fürchtet, nicht aber Boleslav, den Regenten in der Olmützer Burg...“

Jetzt klang die Stimme der Königin richtig giftig, als sie ihrem Gemahl die Antwort entgegenschleuderte:

„Es tut mir wirklich sehr leid, dass du über meinen Ältesten so eine Meinung hast.“

Vratislav zuckte wie von einer Wespe gestochen. Er stand auf und hielt den rechten Zeigefinger genau in Richtung ihrer sich vor Wut hebenden und senkenden Brust:

„Ja, er ist dein Erstgeborener, ich weiß! Du wirst immer an seiner Seite sein. B etislav ist mein Erstgeborener, aber das ist jetzt wirklich ziemlich egal, genau wie irgendwelche persönlichen Meinungen. Hier geht es um viel mehr! B etislav war damals außer sich vor Wut, als ich ihm mit Zderad an meiner Seite erklären musste, warum er sich mit einer kleinen böhmischen Burg zufriedengeben muß, während sein jüngerer Bruder nach Olmütz ging. Sein jüngerer Bruder, Svatava! Verstehst du, was es bedeutet für einen fürstlichen Prinzen aus unserem Geschlecht? Sein jüngerer Bruder wurde ihm vorgezogen! Aber er biss die Zähne zusammen und ist gegangen. Und weißt du, was geschehen ist? Im gesamten Saatzer Gebiet herrscht in der gleichen kurzen Zeit eine so vorzügliche Ordnung, wie seit den Zeiten meines ältesten Bruders Spytihn v nicht. B etislav regiert dort mit fester Hand, aber gerecht! Es gibt dort keinen Aufstand, aber sie fürchten ihn nicht, sie verehren ihn. Das weiß jeder, eine gerechte Macht weckt oft diese Gefühle im Volk. Aber was habe ich davon? Er hat dort ein eigenes, sehr diszipliniertes Gefolge, zweitausend Mann, aber ob er für mich jetzt eine Verstärkung wird, ist gar nicht so sicher. Willst du wissen, warum? Weil er mir nicht traut. Er glaubt, mir nicht trauen zu können, weil es böse Zungen gibt, die ihm zuflüstern, dass ihn sein jüngerer Bruder nicht nur im Olmützer Fürstentum übersprang, sondern ihn auch in Zukunft überspringen wird, wenn es um diesen Thron gehen wird, auf dem ich noch sitze und nicht einmal ahne, wie lange ich noch darauf sitzen werde... Und es geht auch in der Tat hauptsächlich um diesen Thron, uns allen geht es darum, spätestens dann, wenn ich meine Augen für immer schließe. Oh, Svatava, weißt du, wie alt ich mich fühle? Ich sitze seit drei Jahrzehnten auf diesem Thron und es wird immer schlimmer, wenn ich sehe, was geschieht und daran denke, was geschehen wird. Wie schwer ist es, diese Verantwortung zu tragen! Wie gut verstehe ich jetzt meinen lieben Vater, der damals eine gute, eine weise Entscheidung traf. Aber heute ist doch alles um vieles schwieriger! Wer übernimmt einmal meinen Thron, und wie? Was wird aus unseren Söhnen, was wird aus diesem Land?“

Er sah jetzt Svatava mit weit aufgerissenen Augen flehend an. Dann beruhigte er sich wieder und schloss nüchtern seine Ausführungen ab:

„Wäre damals B etislav nach Olmütz gegangen, würde dort heute Ruhe und Ordnung herrschen. Er hätte dort Verehrung und Gehorsam entgegen zu nehmen und ich einen zuverlässigen Verbündeten an meiner Seite. Wahrscheinlich müsste ich dann nicht einmal diesen Kriegszug im eigenen Lande vorbereiten! B etislav alleine würde mit

Unterstützung der nordmährischen Edlen Konrad in Brünn in Zaum halten. Svatopluk würde ganz ruhig hier in Prag sitzen, später würde ich ihm dann eine kleinere Burg in Böhmen zuweisen und seinem Bruder Otík auch, wenn seine Zeit käme, aber der zählt nur siebzehn Lenze... Nicht B etislav, Boleslav hätte nach Saatz gehen sollen! Dort hätte er seine Erfahrungen sammeln können, dort hätte er nichts falsch machen können..."

Er nahm die Klinke in die Hand und wollte gehen, drehte sich aber noch einmal um und sah seine Frau an, die sich mittlerweile auch schon angezogen hatte. Sie saß jetzt auf dem Bett mit dem Kamm in ihrer Hand, beide Lippen beleidigt zusammengepresst. In ihren Augen perlten Tränen und Vratislav verspürte Mitleid mit ihr. Er schritt zurück und kniete vor ihr nieder, wie ein wandernder fränkischer Minnesänger. Über diese große Modeerscheinung der letzten Jahre hatten erst vor kurzem junge Kleriker in Prag berichtet, die weit im Westen an klösterlichen oder bischöflichen Schulen ihre Studien beendeten. Dann nahm er ihre kleinen Hände in die seinen und sah seine Gemahlin geradewegs an:

„Nicht weinen, meine Königin! Nicht weinen, denn es ist so und nicht anders. Es hat keinen Sinn zu weinen. Ich werde schon den richtigen Weg finden, der aus dem Sumpf herausführt. Wenn du es hören möchtest, dann sage ich dir, dass auch dann nicht alles einfach wäre, wenn ich B etislav nach Olmütz geschickt hätte. Es wäre wohl für mich jetzt ein wenig leichter, aber die grundsätzliche Frage wäre immer noch da. Unsere Zukunft würde genauso schwarz vor uns stehen, wie sie schon immer war, jetzt ist und in alle Ewigkeit bleibt. Willst du wissen, warum?"

Svatava nickte, so dass ihre Tränen die Wangen ihres Gemahls bespritzten. Er fühlte genau, wie sie langsam trockneten, als er ihr die schwierige Wahrheit eröffnete:

„Mein Bruder Konrad würde in Brünn sitzen und mein Erstgeborener in Olmütz und wenn nicht eine Schlacht über sie entscheiden sollte, wenn nicht unser aller Herr und Erlöser Jesus Christus auf einen von ihnen zeigen und der andere mit einem Schwert im Leib im Staub des Feldes liegen bleiben sollte, würden sie beide aufeinander starren und wüssten beide nicht, was sie mit diesem Thron anfangen sollten, wenn Er mich doch noch vor ihnen zu sich rufen sollte..."

Dann ging er zur Tür und öffnete sie, sah aber noch einmal mit einem schelmischen Lächeln über seine Schulter zurück:

„Und dabei ahnen sie beide nicht einmal, dass auch du deinen Erstgeborenen hast... Da würden sie aber staunen, alle beide! Sei gegrüßt, meine Königin und komm heute Abend so schön wie immer. Ach ja, lass den Köchen ausrichten, dass sie sich tummeln sollen, es wird von Gästen nur so wimmeln!"

Mit einer tiefen Verbeugung ging er hinaus und schloss die Tür hinter sich ab. Die Königin blieb noch eine Weile in Gedanken versunken mit dem Kamm in der Hand sitzen, dann aber stand sie auf, öffnete eine kleine, verborgene Tür in der Seitenwand des Schlafzimmers und ging in einen schmalen Gang hinaus, der zu ihren eigenen Räumen führte.

König Vratislav nickte dem Bewaffneten vor dem Zimmer auf seinen Gruß zurück und nahm den Weg in die Richtung des Palastflügels, wo seine Krieger wohnten und die Befehlszentrale seiner Wache war. Er kam an der Stube vorbei, in der am Vorabend die Beratungsrunde getagt hatte. Vor der Tür blieb er stehen und nahm die Klinke in die Hand. Es war abgesperrt, also rief er einen Wächter und ließ ihn den Schlüssel holen. Dann sperrte er auf und ging in die Stube hinein. Der Raum war jetzt angenehm hell, durch die großen, weit geöffneten Fenster strahlte die Sonne des späten Junimorgens. Vratislav atmete mit Wonne die frische Luft ein und sah sich um. Die Stube war aufgeräumt, der verschüttete Wein aufgewischt und der Boden sauber. Nur die frische Schramme an der Inneseite der Tür erinnerte ihn an seinen gestrigen Wutasbruch. Er musste lächeln, als er sich den dicken Abt im Kerker unten im Keller der Burg vorstellte und suchte weiter. Der Tisch war vollkommen leer, bis auf den Kerzenständer, in den schon frische Kerzen gesteckt worden waren. Auf dem Boden lag ebenfalls nichts. Vratislav öffnete sogar die Truhe an der Wand und suchte darin, aber die kleine Holzstatuette fand er auch dort nicht. Er schüttelte den Kopf, verließ die Stube und ging weiter in den entsprechenden Palastflügel, wo er Zderads Kammer aufsuchte. Er nickte dem überraschten Wächter zu, riss die Tür auf und ging ohne weiteres hinein.

Sein erster Berater saß am Tisch. Als er den hohem Besuch sah, sprang er sofort auf und verbeugte sich wie immer. Gleichzeitig mit ihm begrüsste den König ein noch recht junger und sehr ansehlicher Mann, der vorher mit Zderad am Tisch gesessen hatte. Er war knapp dreißig, von kräftiger Statur, in einem dicken, mehrlagigen Lederwams, an dem stählerne Kappen als Schutz befestigt waren. An einer Hüfte baumelte ein langes breites Schwert, an der anderen Seite der übliche doppelschneidige Dolch. Er warf mit einer bei ihm typischen Kopfbewegung seine langen, dunklen Locken aus den Augen und strich sich mit der Handfläche über seinen sauber geschnittenen schwarzen Kurzbart. Seine Augen über der Adlernase funkelten von Lebenskraft und Unternehmungsslust und verrieten ein heißes Temperament. Das war Krása, der Befehlshaber der königlichen Leibwache; er machte seinem Namen alle Ehre.* Seine Einheit bestand aus fünfhundert ausgesuchten Männern, die genau wie ihr Vorgesetzter jederzeit bereit waren, ihr Leben für den Schutz des König aufs Spiel zu setzen. So etwas galt als große Auszeichnung,

hatte ewigen Ruhm und die beste Versorgung der Hinterbliebenen zur Folge.

Krása blieb nach der Begrüßung des Königs stehen, aber Vratislav machte nur eine beiläufige Handbewegung. „Setzt euch ruhig wieder. Du auch, Krása. Und du..." er drehte sich zur Ecke der Kammer, „… ebenfalls, asta. Ich gehe gleich wieder. Es warten drei fremde Gesandte auf mich. Ich hoffe nur inständig, dass das bis zum Mittagessen erledigt ist. Dich, Zderad, werde ich dabei natürlich brauchen. Komm nach, sobald du hier fertig bist. Ich habe Hunger wie ein Wolf und werde jetzt mit den Gesandten frühstücken. Du kannst mit uns essen, solltest du noch nicht gefrühstückt haben."

In der Ecke des Raumes krachte ein schwerer Holzstuhl unter dem Gewicht eines Riesen, der sich nach den Worten des Königs wieder niedersetzte. Der Befehlshaber des königlichen Heeres, asta, war wohl der größte und auch der stärkste Krieger nicht nur in der Prager Burg, sondern in ganz Böhmen. Er maß fast sieben Fuß und seine Schultern waren breit wie eine hundertjährige Linde. Auf seinem großen Kopf mit den langen braunen Haaren saß ein stählerner, spitzer Helm mit einem nach hinten locker fallenden Kettenpanzer, der als Nackenschutz diente. Seine ständig müde wirkenden, kleinen Augen lagen tief unter mächtigen Augenbrauen, aber jeder wusste, dass ihnen nichts entging, was für das königliche Gefolge auch nur die geringste Bedeutung haben könnte. Unter seiner großen Nase prägte ein Schnurrbart sein Gesicht, dessen Enden bis weit unter das Kinn herunterreichten. Seine riesigen Hände hielt er jetzt friedfertig gefaltet an einem Schwert von solchem Gewicht, dass ein Normalsterblicher größte Mühe hätte, es mit beiden Händen auch nur anzuheben, geschweige denn, damit zu kämpfen. Es war aber allgemein bekannt, dass asta damit einhändig nicht nur ordentlich feste Hiebe austeilen kann, sondern es auch so geschickt führt, dass er bei zehn Versuchen neunmal in der Lage war, mit einem Seitenhieb den Docht einer brennenden Kerze so abzukürzen, dass die Kerze unbeschädigt blieb und dennoch erlosch.

Der König wandte sich an Zderad:

„Hast du ihnen schon gesagt, was uns erwartet? Wissen sie schon, was für ein Kriegszug in diesem Sommer bevorsteht?"

Zderad nickte zustimmend und Vratislav sprach die beiden Krieger direkt an:

„Krása, wir müssen nach Mähren ziehen. Ich muss Ordnung im eigenen Land schaffen, es geht leider nicht anders. Du wirst deine ganze Einheit mitnehmen, wir werden sie vielleicht brauchen können. Porej wird hier ohne die Hilfe deiner Männer auskommen müssen. Wie lange wirst du brauchen, um aufzubrechen?"

Der junge Mann wischte sich lächelnd seine Haartolle aus den Augen:

„Deine Wache, mein Herr, kann unter meinem Befehl schon morgen aufbrechen. Wir stehen immer in höchster Bereitschaft an deiner Seite. Und was Porej angeht, nun, seine Schützlinge laufen nicht mit den Schweinen auf dem Dorfplatz herum. Sie sitzen im Keller hinter Gitter, er wird schon mit ihnen fertig.“

Vratislav lachte kurz und drehte sich dem Riesen in der Ecke zu:

„Und du, asta? Wie lange brauchst du, um mit meinem Gefolge zum Aufbruch bereit zu sein?“

„Eine Woche, mein Herr,“ antwortete der Angesprochene mit einer so tiefen und dunklen Stimme, als würde sie aus irgendeiner Höhle emporsteigen. Man merkte ihm an, dass er von überflüssigen Reden wenig hält. Der König war aber zufrieden und wandte sich wieder auf seinen ersten Berater:

„Hör mal, Zderad... Als wir gestern Abend von unserer Beratungsrunde auseinander gingen, blieb doch das Geschenk unseres Abtes auf dem Tisch stehen, die kleine Holzstatuette. Wie geht es dem Abt eigentlich?“

Der Angesproche lächelte, verbarg aber sein Grinsen hinter der vorgehaltenen Hand:

„Gut, mein Herr, er schlief im Stroh wie alle anderen auch und aß dann am Morgen die gleiche Suppe mit ihnen. Dann ließ er sie alle zu ihrer großer Überraschung beten und hielt ihnen eine kurze Predigt. Bis ich wieder gegangen bin, würfelten sie eifrig.“

„Das ist aber ein schönes Leben, das die Sträflinge da unten führen,“ wunderte sich der König. „Ich dachte, sie würden in einem Holzstamm eingeklemmt sitzen und könnten sich kaum rühren.“

„Im ersten Unterstock gibt es keinen Grund, die Gefangenen einzuklemmen oder in Eisen festzuschmieden,“ erwiderte Zderad, „zumindest noch nicht. Noch ist die Wache hier.“

„Wie du meinst,“ setzte Vratislav seine Rede fort, „du mußt wissen, was zu tun ist. Er bleibt wohl sowieso nicht mehr lange drin. Bald wird es keinen Grund geben, ihn hier festzuhalten. Aber ich wollte etwas anderes sagen... Aha, ich weiß schon, die Statuette. Hast du sie an dich genommen, Zderad? In der Stube ist sie nicht.“

Der Edelmann starrte seinen König ein wenig verstört an. Er konnte kaum glauben, dass er bei all seinen Sorgen so viel Interesse an einem Stück Holz haben könnte, auf der anderen Seite kannte er seine für ihn merkwürdige Neigung zu schönen Dingen und Kunstwerken:

„Ich habe sie nicht, mein Herr, ich habe sie nicht mitgenommen. Als du gegangen bist, bin ich dir gleich gefolgt. Die Statuette muss auf dem Tisch stehen geblieben sein. Bestimmt hat sie die Magd aufgeräumt, oder vielleicht der Bewaffnete mitgenommen, der vor der Stube Wache stand. Wenn du sie in der Stube nicht gefunden hast, werde ich herausfinden, wo sie ist.“

„Ja, Zderad, tu‘ es. Finde sie für mich, denn ich mag sie gerne. Sie gefällt mir nicht nur als solche, als Statuette, sondern es gefällt mir besonders die Art und Weise, wie sie entstand. Weißt du, es gibt viele, die ausgefallene Spiele mit Lanze, Schwert oder auch Pfeil und Bogen können...“ Er lachte freundlich seine tapferen Krieger an, die ihm ungläubig lauschten, ohne wirklich zu verstehen, was er eigentlich meinte, „...viele, die es schaffen, mit einem einzigen Hieb einen Kerl bis zum Sattel in zwei Hälften zu spalten, aber es gibt kaum jemanden, der fähig wäre in ein paar Stunden eine solche Schönheit zu schaffen. Es ist doch fast, wie das Leben zu schaffen, nicht wahr? Schaffen, versteht ihr? Nicht vernichten...“ murmelte er nur noch zu sich und ging dabei leise aus der Kammer hinaus. Seine Edlen starrten sich nur wortlos an, aber weil sie alle drei die merkwürdigen Einfälle ihres Herrn kannten, die für sie so unverständliche Dinge betrafen, setzten sie sich wieder an den Tisch und widmeten sich den Fragen, wie das ganze Heer den Weg nach Mähren zu führen und wie die Versorgung dort und unterwegs bewerkstelligt werden sollte.

Der König suchte das Empfangszimmer auf, wo er gleich an gedecktem Tisch Platz nahm und ohne weiteres mit dem Frühstück begann. Es bediente ihn ein hübscher, etwa elfjähriger Knabe mit langen, blonden Haaren und blauen Augen namens Kratina, der Sohn Me islavs, des Hofmeisters der Prager Burg. Obwohl Zderad noch nicht da war, ließ der König schon den ersten der drei Gesandten rufen, mit denen noch heute, vor der lange geplanten Feier am Abend, gesprochen werden musste.

Die Tür ging auf und es trat ein schmaler Mann ein, flink wie ein Wiesel, mit etwas schrägen, lustigen Augen und einem unheimlich langen, blonden Schnurrbart, dessen Enden ihm bis auf die Brust baumelten. Vratislav stand auf und ging ihm zur Begrüßung entgegen. Der kleine Mann fiel gleich aufs rechte Knie und wollte dem König die Beine umarmen, aber Vratislav richtete ihn auf , um ihn seinerseits kurz zu umarmen. Er zeigte auf den gedeckten Tisch:

„Kasimir, mein Freund, setz‘ dich und nimm von diesem Mahl mit, was dein Herz begehrt; Fleisch, Fisch, Brot, Obst, Wein, Met..., was du nur willst... Lass dich nicht bitten!“

Der kleine Kerl saß im Augenblick am Tisch und schnitt sich ohne weitere Umstände eine riesige Portion aus der gebratenen Hirschkeule heraus. Dazu bediente er sich aus der großen Zinnkanne mit Wein und sprach dann fast akzentfrei in gutem Tschechisch:

„Ich danke dir, gnädiger Herr, für deine Einladung und deine Gnade, sowie auch unserem Herrn Jesus Christus für dieses Mahl...“ Dabei bekreuzigte er sich und riss mit einem Biss ein so großes Stück aus der Keule heraus, dass es für den königlichen Befehlshaber asta zur Ehre reichen würde. Kauend und schmatzend spülte er alles mit Wein herunter und fuhr fort:

„...und besonders dafür, dass ich dich bei Gesundheit sehe und hoffentlich auch bei guter Laune. Ich glaube aber, dass es nicht nur die lange Zeit ist, die ich schon meinem Herr hier bei dir dienen darf, die dich dazu bewogen hatte, mich heute zu dir einzuladen."

Er schluckte endlich den Rest des Bissens herunter, strich über seinen Schnurrbart und ein listiges Lächeln ließ seine Augen noch schmaler werden. „Als ich auf dem Weg hierher war, traf ich Männer aus dem Gefolge des ungarischen Gesandten Grafen Aigin. Vielleicht liege ich nicht falsch mit der Annahme, dass du eine kleine Sorge hast, die dein Herz beschwert. Und da möchte ich dir für die Ehre danken, die du meinem Herrn Vladislav damit erwiesen hattest, dass du mich als Ersten empfängst."

König Vratislav seufzte ein wenig und nickte zustimmend:

„Fürwahr, Kasimir, du hast es getroffen. Ich habe wirklich Sorgen, die mir schwer am Herzen liegen. Du bist ein sehr guter Freund von mir und auch Freund dieses Landes. Ich kenne dich seit fast dreißig Jahren und hinzu kommt, dass dein Herr, Fürst Vladislav Hermann, der Ehemann meiner ältesten Tochter war – es möge ihr die ewige Erlösung sicher sein...," bei diesen Worten bekreuzigte er sich, während der Gesandte Kasimir seinen Kopf senkte, „...und auch noch der Bruder meiner geliebten Gemahlin ist. Wen hätte ich sonst als Ersten einladen sollen?"

Der Gesandte wuchs bei diesen königlichen Worten sichtlich um mehrere Fingerbreiten, ohne seine Beschäftigung mit der Hirschkeule zu vernachlässigen. Vratislav beobachtete ihn mit sorgenvoller Miene:

„Kasimir, mein Freund, kannst du mir sagen, welche Absichten dein Herr in diesem Jahre hegt? Weißt du, wohin ihn sein sommerlicher Kriegszug führen wird?"

„Nach Pommern, mein Herr, oder wie man bei uns sagt, nach Pomorije..." kam die Antwort ohne Verzögerung. „Für dich darf es kein Geheimnis sein. Die Heiden an unserer Nordgrenze stören gewaltig den Frieden, während die russische, die ungarische und sogar die sächsische Grenze zur Zeit ruhig sind."

„Gut! Das ist eine sehr gute Nachricht..." rieb sich der König zufrieden die Hände. Er nahm jetzt eine gebratene Wachtel und biss herzhaft eine kleine Keule ab. Kratina schenkte ihm Wein nach und flüsterte ihm dabei ins Ohr: „Mein Herr, der Vornehme Zderad ist da und fragt, ob er eintreten soll..."

„Sag ihm, dass er kurz warten soll, solange dieser Gesandte hier ist, was nicht sehr lange dauern wird."

Der König wischte sich seine mit Fett beschmierte Lippen mit dem Ärmel ab und drehte sich zu seinem Gast:

„Kasimir, du weißt sicher, dass seit dem Jahresanfang mein Sohn Boleslav in Olmütz verweilt, wo er leider Gottes ein wenig Sorge hat mit manchen unserer Vornehmen dort. Ich wünsche, dass du deinem

Herr ausrichtest, dass manche von ihnen versuchen, die schlesischen Vasallen deines Fürsten zur Aufruhr zu überreden. Gegen ihn, gegen meinen Sohn und somit auch gegen mich. Wenn dein Herr jetzt sofort sein Heer gegen diese Rebellen schicken würde, um ihre Unterstützung der Rebellion gegen meinen Sohn zu unterbinden, hätte er nachher immer noch Zeit, nach Pomorije gegen die Heiden zu ziehen. Und sage ihm, dass ich ihm dann als Dank für diese Gefälligkeit ein Hilfskontingent von, sagen wir..., dreitausend Mann für seinen lobenswerten Kriegzug schicken würde, um seinen Ruhm gegen die Heiden zu mehren. Es wird zwar frühestens im August gehen, möglicherweise sogar im September, aber für den Kampf für unseren Herrn Jesus Christus ist es nie zu spät. Sag ihm das, Kasimir, und bringe mir seine Antwort so schnell wie möglich!“

Der Gesandte stand vom Tisch auf, seinem wachen Verstand entging nichts:

„O Herr, bereitest du etwa einen Kriegszug nach Mähren vor?“

Der König nickte nur mit betrübter Miene und Kasimir brauchte kein Wort mehr zu hören. Er verabschiedete sich zügig und verschwand auf der Stelle. Der Bewaffnete in der Tür schlug zum Gruß sein Schwert gegen den Schild und in die offene Tür trat Zderad ein. Sein Antlitz wirkte ein wenig angespannt und seine Augen unsicher, als er den König begrüßte. Der wies Kratina an, die Tür zu schliessen, aber der Knabe blieb stehen und sagte:

„Gnädiger Herr, der ungarische Gesandte, Comes Aigin, ist da. Soll ich ihn hereinlassen?“

„Noch nicht, mein Junge, warte noch einen Augenblick!“

Kratina ging hinaus und Vratislav wandte sich zu seinem ersten Berater:

„Nun, Zderad, hast du die Statuette? Hast du meinen Heiligen Bischof Adalbert gefunden?“

„Nein, mein Herr, habe ich nicht,“ gab der Angesprochene sichtlich verlegen zu und strich sich mit der breiten Hand den weißen Bart zurecht. Seine Augen blieben an dem gedeckten Tisch hängen, aber sich zu setzen traute er sich nicht ohne weiteres.

„Setz‘ dich und iß!“ befahl der König wirsch. „Ich habe nicht vor, dich hungern zu lassen, aber ich will doch wissen, was hier eigentlich geschieht. Iß und rede dabei, aber schnell, denn draußen wartet der ungarische Gesandte.“ Er lachte und ergänzte: „Dem schadet es zwar nicht im Geringsten, aber jetzt los!“

Zderad setzte sich also, aber essen und trinken wollte er offensichtlich nicht, nur seinen Gürtel mit Schwert und Dolch nahm er ab und hängte ihn an die kunstvoll geschnitzte Stuhllehne:

„Es ist etwas, was ich überhaupt nicht begreifen kann! Zuerst habe ich die Wache kommen lassen, die den Abt in den Kerker geführt hatte. Er bestätigte mir, dass er die Statuette auf dem Tisch sah, als er

wegging, aber dann ist er gar nicht mehr zurückgekommen. Als er den Abt im Keller abgeliefert hatte, blieb er auch gleich dort, denn es war gerade Schichtwechsel und er war für die nächste Wache eingeteilt. Und die vorherige Wache ging wie immer in die Garnison und gar nicht nach oben zu den Stuben. Er hätte ja auch gar keinen Grund, denn wir beide waren doch auch schon weggegangen. Der Bewaffnete konnte also die Statuette gar nicht nehmen. Abgesehen davon kenne ich ihn seit vielen Jahren, er ist vollkommen vetrauenswürdig."

„Aber die Mägde!" fiel ihm der König ins Wort.

„Ja, natürlich, die Mägde, daran habe ich auch gedacht. Es war nur eine einzige Magd da, und zwar gleich, nachdem wir zwei auch gegangen waren. Ich habe sie zu mir bestellt. Sie zitterte wie ein Espenlaub und schwor bei allen Heiligen, dass sie keine Statuette mitgenommen hatte. Sie versicherte es mir bei Leben ihrer Mutter, dass sie dort sogar gar keine Statuette gesehen hatte, und das ist doch unmöglich! Sie säuberte die Stube, dann sperrte sie die Tür ab, gab den Schlüssel dem Befehlshaber der Wache und ging schlafen. Krása habe ich auch gefragt, er war überhaupt nicht in der Stube. Keiner seiner Männer war dort, wozu auch? Und den Schlüssel hat kein Mensch angerührt, bis du heute morgen die Stube aufsperren wolltest. Ich habe mir das Mädchen ein bisschen vorgenommen, auch mit ein paar Peitschenhieben nachgeholfen, aber sie schwor bei allem, was ihr heilig ist, das sie die Wahrheit sagt..."

Zderad kratzte sich verlegen am Hinterkopf, wohl erstaunt über die eigene Nachsicht:

„Und ich muss zugeben, mein Herr, dass ich ihr das sogar glaube. Es ist eine dumme Gans, ein echter Dorftölpel, ängstlich wie ein aufgescheuchtes Huhn. Die hat schon beim Anblick der Peitsche geschrien wie am Spieß. Als ich sie dann auch benutzt hab' – und das wirklich nur ganz leicht, das kannst du mir glauben – da dachte ich, sie stirbt mir auf der Stelle, so wie sie geplärrt hatte. Als würde man sie vergewaltigen wollen, diese dumme Nuss! Nein, ausgeschlossen, die hätte es sofort zugegeben, wenn sie die Statuette genommen hätte. Ich begreife es nicht. Jemand muss lügen, aber wer? Und vor allem warum? Das ergibt alles keinen Sinn. Wer würde die Holzstatuette eines Bischofs stehlen, die noch nicht einmal geweiht ist? Wozu bloß?"

Der König starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an und schüttelte nur mit dem Kopf:

„Das gibt es doch gar nicht! Zderad, so etwas Verrücktes habe ich, weiß Gott, noch nie gehört... In den letzten Jahren sagte mir zwar ab und zu jemand, dass hier in der Burg ganz merkwürdige Dinge passieren, aber geglaubt habe ich dieses Geschwätz nie. Auch jetzt glaube ich es nicht... Nein, warte, so meine ich es nicht. Ich glaube dir schon, nur verstehen kann ich es nicht, genau wie du auch. Versuche

es aber weiter, ich will die Statuette haben. Das sage ich dir ganz klar, verstehst du? Ich will sie wieder haben, du musst sie einfach finden!“

Er riss die Tür auf und rief nach Kratina. „Junge, hol den Gesandten, aber mach schnell!“

Es dauerte nur einen Augenblick, in dem Zderad doch zögerlich zu essen begann, während Vratislav ihn betrübt musterte, bis die Tür wieder aufging und Comes Aigin eintrat, der Gesandte des ungarischen Königs Ladislav. Er war ein kräftiger, untersetzter, sehr dunkelhäutiger Mann mit schwarzen Augen und einem glattrasierten Schädel, von dem nur ein dicker geflochtener Zopf schwarzer Haare herabfiel. Unter der breiten Nase trug er einen Schnurrbart, dessen dünne Spitzen an seiner Kinnkante endeten und so schwarz waren, dass sie bläulich schimmerten. Sein Gewand bestand hauptsächlich aus einem langen, reich gestickten Seidenrock, in der Taille durch einen kostbaren Gürtel geschnürt, an dem er einen kurzen, stark gekrümmten Säbel trug. Den essenden Zderad am Tisch ignorierte er vollkommen, vor dem König aber verneigte er sich tief, um dann in der Mitte der Stube voller Stolz stehen zu bleiben.

König Vratislav blieb diesmal sitzen und zeigte nur auf den leeren Stuhl am Tisch:

„Sei gegrüßt in meiner Burg, Comes Aigin! Es ist mir gesagt worden, dass du gerade von deinem Herrn hierher gekommen bist. Hattest du eine angenehme Reise?“

Der Gesandte setzte sich steif an den Tisch, die üppigen Gerichte ließen ihn aber kalt, er rührte nichts an. Seine Stimme klang wie sprödes Holz, als er in gebrochenem Tschechisch sagte:

„Ich danken, Herr, dein Einladung. Es große Ehre für mich, dienen dürfen mein Herr König hier bei dich. Der Weg durch Mähren ruhig gewesen, dein Bruder Fürst Konrad gut sie instand setzen und auch gut aufpassen. Viele Räuber hängen dort am Weg entlang, es sein gutes Fraß für Raben. Nur am Fluss March und weiter nach Norden unruhiges Weg, aber dort ich gemieden. Geritten bin wie immer über Znaim Burg... Welche Nachrichten du für mein Herr König haben?“

Vratislav überhörte seine Worte völlig und fragte stattdessen selbst:

„Und wie war es an unserer mährischen Grenze um die Znaimer Burg? Wie war es hinter dem Fluss in der bayrischen Ostmark, die wir hier 'Rakousy' nennen? Ist es ruhig bei den Deutschen?“

„Ja, Herr, dort Ruhe. Diese Grenze nicht weit auch unsere Grenze mit Deutschen. Dort sind oft Kämpfe, aber jetzt dort Ruhe, ich nichts gehört.“

„Das ist gut, Graf Aigin, sehr gut!“ antwortete der König und sah den Gesandten mit ernstem Blick an. „Sage deinem Herrn in Pannonien, König Ladislav, dass im Sommer die Unruhen in Mähren ihr Ende finden, spätestens im Herbst wird dort wieder Friede

herrschen. Es ist aber gut möglich, dass zuerst, als Preis für diesen Frieden, in diesem Land die Waffen werden erklingen müssen... Ich wünsche, dass du deinem Herrn ausrichtest, dass alles, was im Sommer in Mähren geschieht, nicht im geringsten mit seinem Land zu tun hat. Hast du es verstanden?“

Der stolze Ungar überlegte kurz, bevor er mit Bedacht antwortete:

„Ich denken, im Sommer an unsere westliche Grenze sehr viele Pferde von unsere tapfere Krieger werden grasen, viele... Sie werden aufpassen, was ist hinter Grenze.“

Zderad suchte mit seinem fragenden Blick die Augen des Königs und als er dort Zustimmung fand, strich er sich den dünnen, weißen Bart zurecht und sagte beiläufig: „Gut und schön, Graf, aber bei uns wird erzählt, dass König Ladislav in diesem Sommer einen großen Feldzug gegen die Kroaten bis weit in die Berge im Süden vorbereitet. Ich weiß nicht, wie viele der Krieger er dabei zu Hause lassen kann...“

Der Gesandte blickte ihn kaum an, aber die Wut in seinen Augen und seiner Stimme verriet ihn, als er durch die Zähne seine Antwort presste:

„Mein Herr, König Ladislav, haben so viele Krieger wie Sandkorn an Meer!“

Zderad lächelte nun zufrieden, die Reaktion bestätigte ihm, dass seine Nachrichten zuverlässig waren. König Vratislav stand auf und streckte seine Hände mit den Handflächen nach oben in einer versöhnlichen Geste dem Gesandten entgegen:

„Fürwahr, Graf, wir wissen es. Wir kennen die Tapferkeit eurer Krieger. Ich bin wirklich froh, dass im Sommer viele von diesen Kriegern dort sein werden, wie du sagtest. Es ist nämlich ganz gut möglich, dass die Waffen in Mähren so laut erklingen werden, dass davon die deutschen Hunde hinter der Grenze wach werden, die dann womöglich bellen oder sogar zu beißen beginnen könnten, als wartete dort auf sie irgendwelche Beute... Und nicht nur in Mähren! Du kennst das doch, wenn der Hund einmal zuschnappt, dann will er weiter beißen, er will reißen und vertilgen alles, was er erreichen kann. Es ist deshalb sehr gut, wenn tapfere Krieger daneben aufpassen. Es wäre vielleicht nicht schlecht, wenn sie sogar den frechsten Hunden in so einem Fall die Kehle durchschneiden würden... Hast du mich verstanden?“

„Ja, Herr, ich verstehen...“

Der Gesandte nahm den Griff seines Säbels in die Hand und drückte ihn fest. Dann verbeugte er sich leicht und sagte:

„Ich schicken gleich Boten zu mein Herr, sie sagen ihm, was du gesagt. Ich denke, er befehlen, unsere Krieger gut aufpassen, was deutsche Hunde bellen und auch, ob beißen wollen uns, aber er nicht befehlen, dass wir gehen rein in Zwinger zu Hunden... Der sichere

Weg über Mähren wichtig, aber nicht wichtig genug, dass dafür unsere tapfere Krieger müssen sterben...“

„Sehr gut, Graf Aigin, tue es. Mehr verlange ich gar nicht von deinem Herrn, König Ladislav, den ich in brüderlicher Liebe verehre. Ich wünsche ihm den Segen unseres Herrn Jesus Christus bei seinem Zug gegen die Kroaten. Ich würde ihm gern mit meinem Heer aushelfen, aber leider kann ich es zur Zeit nicht. Aber das macht sicher nichts, denn du selbst sagtest gerade, dass dein Herr so viele Krieger hat wie Sandkörner am Meer, er wird es also schon selbst richten. Er soll mit großer Beute und noch größerem Ruhm zurückkehren! Sei gegrüßt!“

Der Gesandte verbeugte sich tief vor dem König und ging wortlos. Als die Tür hinter ihm zuging, sagte Vratislav zu seinem Berater: „Es wird so sein, wie ich es erwartet habe. Die Ungarn werden sich nicht einmischen. Sie haben es schon nicht getan, als Ottos Witwe Eufemia mit ihren Söhnen aus Olmütz zu Konrad nach Brünn flüchteten, dabei ist sie Ladislavs Cousine. Aber eine Unterstützung habe ich von ihnen auch nicht erwartet. Ich brauche sie auch gar nicht, sie würden ja nur in Mähren plündern und brandschatzen. Wie sollte es möglich sein, sie im Auge zu behalten? Nur der Teufel persönlich könnte solche Verbündeten haben wollen. Aber wichtig ist, dass sie auch Konrad nicht helfen werden.“

Er schlug mit der Faust auf die Tischplatte, dass die halbleeren Schüsseln nur so schepperten. In der Tür erschien das sanfte Gesicht Kratinas und der König deutete an, dass er den letzten Gesandten holen solle. Dann wandte er sich wieder an Zderad:

„Eines dürfen wir nicht vergessen, nämlich dass Ladislav der Onkel meines Sohnes B etislav ist, seine verstorbene Mutter war Ladislavs Schwester. Ich glaube nicht, dass er etwas machen würde, nur wenn mein Sohn ihn darum bitten sollte und kämpfen würde er schon gar nicht, aber es ist ein weiterer Grund, warum es so wichtig ist, dass mein Sohn mir zur Seite steht... Verstehst du das, Zderad? Es war ein Fehler, auf dich und Svatava zu hören! Jetzt ist es zu spät, freilich, ändern kann ich es jetzt nicht mehr. Also, die Ungarn werden sich nicht einmischen... Das reicht mir vollkommen, wenn sie nur durch ihre bloße Anwesenheit an der westlichen Grenze den deutschen Hundezwinger unter Kontrolle halten würden. Das schaffen sie, denn die Deutschen sind ein vorsichtiges Volk und werden sich unter diesen Umständen gut überlegen, ob sie Konrad helfen sollten, wenn er so wenig Vernunft hätte und sie um Hilfe bitten würde. Wie heißt der deutsche Gesandte? Habe ich ihn schon mal gesehen, Zderad? Ich habe nicht den Eindruck...“

„Nein, mein Herr, du hast ihn noch nie gesehen. Er kommt das erste Mal von seinem Herrn, Markgraf der Ostmark, Graf Luitpold, und

heißt Herrmann, Herrmann von Raab. Das ist eine Burg, wie du sicher weißt, direkt an der mährischen Grenze.“

„Aha, an der Grenze... Gut, Zderad, dass du das erwähnt hast, wirklich gut!“ Zufrieden nahm Vratislav den eintretenden Mann ins Visier. Dieser war langgewachsen und hager, seinen großen, an einen Geier erinnernden Kopf hielt er auf seinem dünnen Hals nach vorne gebeugt, um die Linie seines nicht besonders geraden Rückens zu vollenden. Seine schütteren, langen Haare waren dunkelblond, die wässrigen Augen blau und sein Gesicht von ungesunder, fahler Farbe. Sein Gewand war aus kostbaren und verzierten Einzelteilen sehr gekonnt zusammengesetzt bis zu dem pelzumrandeten Umhang, der die Anwesenheit der Herrschermacht seines Gebieters symbolisierte. Sein wunderschöner, silbergravierter Gürtel, an dem sein langes Schwert in einer verzierten Scheide hing, war von einer so hervorrragender Qualität, dass sogar der König neidisch wurde. Der Gesandte Herrmann von Raab verbeugte sich sehr tief vor der Majestät des Königs und begann im schnellen Latein einen komplizierten, etwas hochgestochen klingenden Gruß zu formulieren. Vratislav starrte ihn ziemlich hilflos an, dann stand er auf ohne seinen Platz am Tisch zu verlassen und sagte in langsamem, grauenhaft gebrochenem Deutsch:

„Du nichts mühen Latein, hier du in Prag. Hier so nur Bischof und seine Leute sprechen. Ich nicht und hier Berater Zderad auch nicht. Ich grüße dich auf mein Burg wo du bist erste Mal. Ich sagen dich, ab und zu verstehe ein Wort Latein, ich mit euren Kaiser war in Italien, da ich hören oft, aber lieber ich deutsch als du Latein... Setzen du zu uns und essen!“

„Ich danke dir, Majestät, für deine Einladung, aber es ist nicht nötig, dass du dich unserer Sprache bedienen müsstest,“ antwortete der Gesandte in einem guten Tschechisch, nur mit dem üblichen, harten Akzent der Deutschen. „Ich verstehe eure Sprache gut und als dein Gast und Gast deines schönen Landes bin ich verpflichtet, sie auch zu benutzen.“

Der höfliche Österreicher verbeugte sich dabei ein wenig vor Zderad und tief vor dem König, der erstaunt auf den freien Stuhl am Tisch deutete und sagte:

„Das überrascht mich allerdings, dass du unsere Sprache so hervorragend sprichst, denn das ist bei deinem Volk sehr selten der Fall.“

Der Gesandte setzte sich ein wenig steif und nahm sich von den verschiedenen Fleischsorten reichlich Kostproben. Zuerst begann er zögerlich, aber die gut gewürzte Mahlzeit schmeckte ihm offensichtlich, denn er nahm sich weitere und weitere Stücke und spülte alles mit herzhaften Schlucken von dem starken Met herunter. Vratislav nippte an seinem Weinbecher und beobachtete sein

Gegenüber unter halbgeschlossenen Augenlidern, denn das dritte Gespräch war seine mit Abstand schwierigste Aufgabe. Der Gast stopfte seinen Bauch mittlerweile so, dass er sogar seinen prächtigen Gürtel lockern musste, was beim Anblick seiner hagerer Gestalt niemand erwartet hätte. Als wäre es ihm selbst ein wenig peinlich, erklärte er zwischen seinen mächtigen Kaubewegungen:

„Du bist viel zu gnädig, o Herr, zu meinen unbeholfenen Versuchen, eure Sprache zu benützen... Ich kann sie sprechen, weil meine Burg Raab an der Grenze Mährens liegt, ein erheblicher Teil unserer gemeinen Leute spricht sie. Ich selbst hatte, wie meine Geschwister auch, eine Amme, die mit uns nur tschechisch sprach und bis heute sprechen viele Menschen, besonders das Gesinde, nur so. Genauso lernte ich euren Met kennen, den ich heute noch jedem Wein vorziehe. Ich muss auch sagen, dass dieser hier, an deiner Tafel, geradezu hervorragend schmeckt, genauso wie die Mahlzeit. Um deine Köche kann man dich beneiden, denn einen so gut gewürzten Braten habe ich schon lange nicht gekostet...“

Vratislav lächelte verschmitzt und blinzelte zu seinem Berater hinüber:

„Das freut mich, dass es dir so gut schmeckt! Um zu zeigen, wie wir die Gäste ehren, die wir bei uns gerne sehen, wird ein schönes Fässchen mit diesem Met in deinem Wagen auf dich warten, wenn du von Prag zurück nach Hause fahren wirst. Sag mir aber bitte, woher dein wunderschöner Gürtel stammt, denn so eine Kostbarkeit sehen wir hier in Böhmen nur selten.“

Herrmann von Raab stand auf. Mit einer Bewegung nahm er den Gürtel ab, zog ihn aus dem Riemengeschirr seines Schwertes und legte ihn vorsichtig auf den Tisch. Dann verbeugte er sich:

„Es ist eine große Ehre für mich, o Herr, dir diese Kleinigkeit als Ausdruck meiner Verehrung anzubieten. Es ist eine seltene Arbeit aus Flandern, wo die besten Rüstungen und auch sehr gute Lederwaren entstehen, die in unseren deutschen Landen zu finden sind. Ich nahm ihn mit, als ich dort mein Studium in Lüttich beendete, wohin mich mein Vater auf die untere Schule schickte. Er wollte aus mir einen Kleriker haben, aber das ist ihm nicht gelungen. Ich habe letztlich sein Herrschaftserbe übernommen, während mein Bruder Sigibold Abt des Klosters Melk geworden ist. Ich kann aber meine Fähigkeiten und Kenntnisse gut nutzen, sodass mich unser Herr, Markgraf Luitpold, zu diesem Dienst auserwählte, in dem ich dich und deine berühmte Burg kennenlernen durfte.“

Der König streckte seine Hand aus, Kratina nahm den Gürtel vom Tisch und übergab ihn ihm umgehend. Vratislav streichelte das feine Leder mit reichen goldenen und silbernen Verzierungen und schloss ihn probeweise um seine Taille. Er war zwar etwas kräftiger als der

hagere Österrreicher, trotzdem passte er ihm wie angefertigt. Bequem im Stuhl sitzend sagte er feierlich:

„Ich nehme dein Geschenk an als Beweis deiner Zuneigung zu unserem Volk und als Ausdruck der neuen Freundschaft, die mich mit deinem Herrn verbindet. Es gab zwar früher Zeiten, in denen an unserer Grenze blutige Kämpfe stattgefunden hatten, aber heute gehören sie der Vergangenheit an und mit Gottes Gnade werden sie nie mehr wiederkehren. Deshalb hoffe ich auch, dass es in der Zukunft so sein wird, wenn irgendwelche Unruhen hinter eurer Grenze mit meinem mährischen Land deinen Herrn beunruhigen sollten. Du wirst ihn an diese unsere Freundschaft errinern und ihm versichern, dass nichts davon sein Land angeht oder betrifft.“

Herrmann von Raab reagierte merklich verunsichert auf diese mit Bedacht gewählten Worte:

„Welche Unruhen meinst du, Majestät? Ich weiss von nichts und meine Burg steht nur unweit der Grenze. Dein Bruder Konrad, der schon lange das südliche mährische Fürstentum regiert, ist meinem Herrn nicht nur sehr freundschaftlich verbunden. Sie sind auch eng verwandt, denn seine Gemahlin Werbirg ist die Schwester des Markgrafen Luitpold…“

Mit vorgetäuschter Anteilnahme in der Stimme erwiderte der König sanft:

„Ich fürchte, Herrmann von Raab, dass diese Unruhe im Sommer ausbricht, und zwar deshalb, weil es leider unumgänglich ist. Mein Bruder Konrad, den ich in brüderlicher Liebe und Verbundenheit hegte, vergilt mir dies nicht, sondern widersetzt sich meinem Herrscherwillen. Er verweigert mir den Gehorsam, den er als Regent von Brünn mir gegenüber als König von Böhmen schuldig ist. Ich beschloss, ihn zu Gehorsam und Demut zu bewegen. Obwohl ich hoffe und zu unserem Herrn Jesus Christus bete, dass er seinen Fehler erkennen und seinen falschen Weg verlassen möge, wird es wohl im Sommer zu dem kommen müssen, was niemand von uns wünscht, aber doch wohl notwendig werden wird...“

Herrmann von Raab überlegte gründlich, bevor er langsam sagte:

„Mein Herr und Gebieter, Markgraf Luitpold, ist sehr gut befreundet mit deinem Bruder, dem Fürsten Konrad. Ich weiß, dass er sehr erbost wäre, wenn sein Freund in Brünn einen Schaden zu beklagen hätte...“

Der König richtete sich auf und seine Augen blitzten:

„Ich habe bereits erwähnt, dass ich noch auf eine friedliche Einigung hoffe. Deinem Herrn würde ich den guten Rat geben zu bedenken, dass sein Mitleid mit Konrad die Grenze unserer neuen Freundschaft und meiner Geduld nicht sprengen sollte. In solchem Falle könnte ich wohl nicht verhindern, dass meine tapferen Krieger,

deren Kampfeslust dein Herr gut kennt aus der Zeit, in der wir beide Seite an Seite König Heinrich zu Hilfe standen, als er in Italien die Kaiserwürde errang, in ihrem gerechten Zorn vielleicht das Land deines Herren unglücklicherweise verwüsteten...“

Der Gesandte erwiderte kühl:

„Ich werde meinen Herrn darüber unterrichten.“

„Tue es, und denke auch daran, dass in dem sehr unangenehmen Falle, wenn das Land Luitpolds von meinem Heer, das sehr stark sein wird, denn auch mein ältester Sohn B etislav mit seinem ganzen Gefolge wird mich begleiten, angegriffen werden sollte, am meisten die Gebiete direkt hinter der Grenze leiden würden... Wäre es nicht schade, wegen eines fremden Nachbars zu Hause Schäden zu erleiden?“

„Ich werde darüber meinen Herrn sofort ausführlich unterrichten,“ wiederholte der Gesandte, aber die veränderte Formulierung entging dem König keinesfalls. Er nickte, lächelte kurz und spielte seinen letzten Trumpf aus:

„Davon abgesehen erfuhr ich, dass der König der Ungarn gerade in diesem Sommer beabsichtigt, zahlreiche seiner wilden Reiter an seiner westlichen Grenze stehen zu lassen, obwohl er einen Kriegszug gegen die Kroaten vorbereitet. Möglicherweise bedeutet es nicht viel, aber vielleicht könnte deinem Herrn mein zweiter freundlicher Rat nützlich sein, dass er sie lieber nicht aus den Augen lassen sollte... Er könnte sich dies bei der Übermittlung deiner Unterrichtung ins Gedächtnis rufen.“

„Von dem Kriegszug der Ungarn gegen die Kroaten wissen wir auch, o Herr, aber trotzdem bedanke ich mich für deine Warnung,“ antwortete jetzt der Gesandte wieder ein wenig freundlicher. „Ich hoffe aber immer noch, dass du mit Hilfe Gottes den Frieden in deinem mährischen Land mit Güte und Milde wieder richten wirst.“ Es herrschte einige Augenblicke Stille, bevor er erneut das Wort ergriff: „Wenn du erlauben mögest, Majestät, möchte ich jetzt gehen, um Boten mit der Nachricht für meinen Herrn zu beauftragen.“

König Vratislav nickte zustimmend. Herrmann von Raab verbeugte sich, drehte sich auf dem Absatz um und ging. Der König lehnte sich genüsslich an die hohe Lehne seines Stuhls, nahm den kostbaren Gürtel wieder ab und streichelte zufrieden über sein feines Leder. Auch Zderad entspannte sich, griff nach einer knusprig gebratenen Rehkeule und überlegte laut:

„Ich weiß nicht so recht, mein Herr, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass wir zu leichtsinnig sind. Ich stimme dir zu, dass die ungarischen Reiter hinter dem Fluss March bleiben und unser Land in Ruhe lassen werden. Vorausgesetzt, es geschieht der Witwe Eufemia und ihren beiden Söhnen, deinen Neffen, persönlich kein Leid. Das könnte allerdings bei der Erstürmung der Brünner Burg leicht

passieren. Den Deutschen in der Ostmark traue ich aber gar nicht. Die Edlen dort hassen dich so gut wie alle. Dafür lieben sie mehrheitlich deinen Bruder, der es in den dreißig Jahren seiner dortigen Regentschaft schaffte, mit ihnen viele feste Freundschaften zu schließen. Vergiss nicht, dass es überwiegend Verwandte seiner Frau Werbirg sind. Wenn sie plötzlich vor Brünn mit einem starken Heer auftauchen und uns in den Rücken fallen, sogar ohne die Zustimmung Luitpolds? Was dann? Die Ungarn würden uns nicht helfen. Sie werden sich nicht einmischen, egal was ist. Sie werden abwarten. Es sei denn, du würdest ihnen als Preis ganz Mähren zur Plünderung überlassen, aber das kannst und willst du nicht tun. Was also dann?“

Der König sah seinen Berater direkt an und seine Augen funkelten vor Angriffslust. Den feinen Gürtel rollte er zu einer kleinen Rolle zusammmen, die er in der linken Faust verstecken konnte und richtete den rechten Zeigefinger direkt auf Zderads schmale Brust:

„Und ich sage dir, mein treuer Freund, ich würde mir so etwas geradezu wünschen! Sollen nur die Deutschen aus ihrem ostmärkischen Hundezwinger herausbrechen und Konrad zu Hilfe eilen! Sie sollen es nur versuchen! Es gibt nichts anderes, was mir mehr helfen würde, denn das Einzige, was ich befürchte, ist unsere Zwietracht. Meine Sorge sind die edlen böhmischen Männer und meine Familie. Ja, leider Gottes, vor allem meine Söhne! Wenn die Deutschen nur einen einzigen Schritt auf mährischen Boden setzen sollten, teile ich sofort mein Heer auf, denn stark genug, was die Zahl angeht, sind wir allemal. Alle, deren Einwände gegen meine Pläne schon jetzt in meinen Ohren schmerzhaft klingen, würde ich gegen die Deutschen schicken. Du würdest staunen, wie sie kämpfen würden! Wie vor neun Jahren beim Mailberg, hast du es schon vergessen, wie wir sie damals überrannten? Nichts würde uns alle so vereinen wie das! Und ich selbst mit meinem treuen Gefolge und mit meinem Sohn an der Seite würde mich um Konrad kümmern... Nur, er weiß das ganz genau und deshalb wird er höllisch aufpassen. Er nimmt von ihnen wohl Geld und Proviant, aber wir werden im Sommer in Mähren nicht einen einzigen deutschen Bewaffneten sehen, keinen einzigen…“

Dann lächelte er bitter. „Ich kenne meinen Bruder sehr gut und er kennt mich genauso gut. Ich handele doch auch nicht anders. Graf Wiprecht von Groitsch, mein Schwiegersohn, treuer Freund und Verbündeter, hatte mir seine Hilfe und Unterstützung angeboten, aber ich lehnte sie ab, genau aus diesen Gründen. Vor dem österreichischen Hundezwinger habe ich keine Angst, Gott bewahre! Ja, wenn Kaiser Heinrich mit seinen Vornehmen und Mächtigen Konrad gegen uns unterstützen sollte, das wäre etwas ganz anderes, aber das ist ausgeschlossen. Der steckt in der Lombardei in einer schwierigen Lage, wie ich hörte. Er muss nicht nur gegen die listige Schlange Mathilde von Canossa Krieg führen, sondern auch gegen

den eigenen Sohn, den sie ständig gegen ihn hetzt, dieses Teufelsweib. Ist es etwa unser gemeinsames Schicksal, die Sorgen mit unseren Erstgeborenen? Nein, Zderad, was uns erwartet ist bellum civilis, Krieg im eigenen Land, der schlimmste Krieg von allen, in dem du deinen Nächsten kaum trauen darfst. Es wird nötig, ihn so schnell wie möglich zu entscheiden, meinen Willen so schnell wie möglich durchzusetzen und dann alles beruhigen.“

„Was hast du eigentlich vor, mein Herr? Wie gedenkst du die mährischen Angelegenheiten zu regeln, wenn du deine Absichten verwirklichst?“

Der König antwortete nur zögerlich:

„Eigentlich weiß ich es selbst noch nicht genau. Es geht nämlich nicht nur um Mähren, sondern um das ganze Land, das ist das Wichtigste. Es geht nicht nur um mich und meinen Bruder, sondern um die Zukunft dieses Landes. Wir haben es doch gestern mit dem dicken Abt hin und her gewälzt. Die weise Regelung unseres Vaters ist sicherlich anzuwenden, aber wie? Der Älteste unseres Geschlechts soll herrschen, die Jüngeren sollen in den kleinen Fürstentümern sitzen und warten, bis sie an der Reihe sind. So war das auch unter mir, aber jetzt? Du hast es doch deutlich gesagt – zu viele Fürsten, das ist der Kern der Sache. Schon jetzt haben wir viel mehr Fürsten als es Fürstentümer gibt, und es wird nur noch schlimmer. Unser Land ist viel zu klein und die anderen Burgen brauche ich für meine Edlen, die übrigens auch immer mehr Söhne haben, aber das ist zum Glück nicht mehr meine Sorge... Die Frage lautet: Was bedeutet 'der Älteste unseres Geschlechts', was wird es in Zukunft bedeuten? Wer ist 'unser Geschlecht'? Sind es meine Brüder und auch ihre Söhne, meine Neffen? Oder sind es nur meine Söhne? Die Söhne dessen, der die glanzvollste Krone errang, die dieses Land und auch unser Geschlecht seit den Zeiten sah, als das mächtige Mähren unter den Hufen der ungarischen Reiter sein Ende fand?“

Die Tür öffnete sich eine Spalt breit und der König verstummte. Der junge Kratina betrat den Raum und flüsterte Zderad etwas ins Ohr, der nur kurz nickte, worauf der Knabe wieder verschwand. Es schien, als hätte ihn Vratislav gar nicht bemerkt, wie er seine fest geschlossene Faust anstarrte, in der der feine Gürtel kaum zu sehen war. Endlich rollte er ihn ausseinander, legte ihn an und schloss vorne die Schnalle. Er musterte seinen Gesprächspartner mit einem müden Blick:

„Egal wie lange ich darüber nachdenke, ich finde keinen anderen Weg. Es ist doch so, als wäre Konrad gar nicht mehr ein Fürst unseres Geschlechts! Als wäre er jetzt irgendein mährischer Markgraf, der Gebieter eines Nachbarlandes! Und Otto, mein jüngster Bruder? Der war noch schlimmer, so lange er lebte! Konrad ehrt zumindest Recht und Ordnung. Was wird aber aus meinen Söhnen, wenn Konrad nach

mir den Thron hier in Prag besteigen sollte? Würde er nach meinem Tode das Nachfolgerecht meiner Söhne würdigen, wie er das heute bestimmt schwören würde? Und was wird nach seinem Tod sein? Du kennst doch seinen Älteren Odalric, wie rücksichtslos und verbissen er ist, nicht weniger als Svatopluk von Olmütz. Und Luitpold, sein jüngerer Sohn? Der ist erst zwanzig, aber ein junger Stier ist das! Was wird aus meinen Söhnen, wenn Konrad nach meinem Tode hier in Prag seine Herrschaft festigen sollte? Er gibt Odalric seine Teilherrschaft in Brünn, Luitpold die in Olmütz, die Söhne Ottos könnten vertrieben werden und dann? Dann würden sie das ganze Land in einer festen Hand vereinigen, so wie ich es vorhabe! Alle zusammen vernichten sie dann B etislav, der zwar sehr fähig ist und sich das sicher nicht gefallen ließe, aber in seiner jugendlichen Unüberlegtheit und Heißblütigkeit wieder schwere Fehler begehen könnte, wie damals in Meißen. Und was wird dann aus meinen Söhnen mit Svatava? Auch Boleslav wird nicht mehr leben, da bin ich mir sicher, es sei denn, er würde sich rechtzeitig nach Polen absetzen, zu seinem Onkel, dem Fürsten Vladislav Hermann. Bo ivoj ist schwach, der Unfähigste von meinen Söhnen. Und die zwei Jüngsten? Vladislav, Schönling und der Stolz seiner Mutter ist achtzehn und im Kopf hat er nur Weiber. Keine Magd ist vor ihm sicher, wenn er durch den Stall schlendert... Glaubst du, ich wüsste nicht davon? Und der Jüngste, Sob slav? Obwohl ich davon überzeugt bin, dass er wohl der Fähigste aller meiner Söhne mit Svatava ist, es hilft nichts, der ist erst knapp sechzehn! Ich habe mir schon überlegt, ihn irgendwo in die Fremde zu schicken, zu Wiprecht nach Groitsch oder sogar an den Kaiserhof, aber er will nichts davon hören. Er vergöttert B etislav, seitdem er von ihm die ersten Schwerthiebe gelernt hatte. Ich weiß noch, wie stolz er den Schild seines Bruders ihm hinterher trug und so reitet er jetzt nach Saatz, wann immer es ihm nur möglich ist. Ich müsste ihn schon in Fesseln legen und in einem Käfig nach Sachsen bringen lassen, aber er würde sowieso bei der ersten Gelegenheit türmen und hierher zurückkehren.“

Zderad erfuhr das Wichtigste nicht, aber nachzufragen traute er sich nicht. Er wusste, dass er es erfahren würde, wenn der König es ihm sagen wollte, und er irrte sich nicht.

„Konrad wird demütig Gehorsam schwören und das Brünner Fürstentum verlassen müssen,“ sagte König Vratislav unachgiebig. „Was weiter mit ihm geschieht, weiß ich jetzt noch nicht, aber er wird auf die Nachfolge verzichten müssen, und zwar freiwillig, was für unsere Edlen eine harte Nuss sein wird. Du wirst es noch heute Abend sehen, wie verbissen sie die heilige Entscheidung meines Vaters verteigen werden. Damit werde ich auch Odalric und Luitold los. Wenn sie nach ihrem Vater auch Gefolgschaft schwören werden, bekommen sie nach einiger Zeit irgendeine kleine Burg hier in Böhmen zugeteilt,

und wenn nicht...," er ließ den Satz in der Luft hängen, sodass es Zderad frostig den Rücken herunterlief. Gleich darauf fuhr der König fort:

„Svatopluk und Otík werden wohl zu ihrem Onkel Ladislav nach Ungarn flüchten, aber das wird nicht mehr meine Sorge sein. Das Brünner Fürstentum wird B etislav bekommen, das wird ihn beruhigen und mit seinem Bruder Boleslav versöhnen, der in Olmütz bleibt. Sob slav könnte dann bei seinem Helden und Lehrer in Brünn bleiben und in die jetzt leere Saatzer Burg wird Bo ivoj gehen, der hat es auch bitter nötig. Und Vladislav noch mehr, den muß man fest an die Hand nehmen, der ist von seiner Mutter der Verdorbenste von allen. Auf den wirst du aufpassen, lieber Zderad! Am besten steckst du ihn in mein Gefolge zu asta, das wird für ihn die richtige Ausbildung, dann wird er aufhören herumzuhuren. Dann wird es endlich Frieden geben und ich werde in Ruhe meine Augen schließen können. Weißt du, Zderad..." der König senkte seine Stimme zu einem Flüstern, „...dieses merkwürdige Kribbeln und die Schwäche im linken Arm... Lange dauert es nie, nur ein paar Augenblicke und es merkt auch keiner, aber es nimmt zu! Im letzten Jahr waren es nur die Finger, jetzt ist es schon die ganze Hand bis zum Ellenbogen. Ich weiß nicht so richtig, aber es wird mehr. Mein Medicus Donicio behauptet zwar, dass es nichts Ernstes sei, aber ich bin da nicht so sicher. Ich kann mich zwar immer noch in den Sattel aus dem Stand in voller Rüstung schwingen, aber bald werde ich sechzig Lenze zählen! Wenn der liebe Gott sie mir schenken möge, natürlich... Es ist an der Zeit, das Erbe zu ordnen. Es ist höchste Zeit!"

König Vratislav beendete seine lauten Überlegungen, stand auf und ging zur Tür. Auf halben Weg sprach Zderad ihn noch einmal an:

„Der Knabe war vorhin hier, mein Herr, du hast ihn wahrscheinlich übersehen... Er brachte die Nachricht, dass dein Sohn B etislav gerade eingetroffen sei..."

Der König blieb stehen und er schien kleiner zu werden, als wäre die Müdigkeit, die auf seinen Schultern lastete, plötzlich doppelt so schwer geworden. Er senkte nachdenklich seinen Kopf und fragte leise: „Was macht er? Wo ist er hingegangen?"

„Er ist sicherlich ins Kloster zum Grab seiner Mutter gegangen. Das tut er immer, wenn er deine Burg besucht."

„Lass ihm ausrichten, dass ich ihn noch vor dem Fest sprechen möchte, es ist sehr wichtig. Du brauchst dich damit aber nicht zu beeilen. Lass ihm etwas Zeit, es ist erst Mittag. Ich muss mich jetzt sowieso ausruhen, die Nacht wird lang und anstregend. Laufen die Vorbereitungen für die Feierlichkeiten ordentlich?"

„Ja, mein Herr, alles geht seinen Weg, du wirst zufrieden sein. Dein Sohn B etislav bekommt die Aufforderung, dich am Nachmittag zu besuchen. Ich werde jetzt in die Gästequartiere gehen. Unsere Edlen

kommen schon zahlreich an und viele bringen auch ihre Gemahlinnen und Töchter mit. Es geht zwar überwiegend um ernste Angelegenheiten, um die Ausrufung des sommerlichen Kriegszuges, aber das Fest soll auch lustig sein und Unterhaltung bringen. Auch Musikanten und Gaukler werden nicht fehlen und dein Narr Hannes ließ durchblicken, dass er eine besondere Überraschung vorbereite.“

„Gut, Zderad, ich verlasse mich auf dich, du wirst es schon richten wie immer.“ König Vratislav beendete die Unterhaltung, indem er aus der Stube herausging. Auch Zderad verließ den Raum und nahm den langen Gang zum Flügel der Gäste und weiter zu den Holzbaracken der Bewaffneten. Die Klänge seiner eisenbeschlagenen Stiefel hallten langsam in dem steinernen Korridor der Prager Burg aus und wurden von den gleichmäßigen Schritten der königlichen Wachen und dem Scheppern ihrer Waffen übertönt. Niemand in der großen Burganlage ahnte, dass die Würfel bereits gefallen waren und die launische Göttin Fortuna schon über Leben oder Tod mancher von ihnen entschieden hatte.

KAPITEL 3

B etislav

Die Prager Burg liegt auf dem flachen Gipfel eines Hügels am linken Ufer der Moldau und war schon zu Zeiten König Vratislavs das Zentrum Böhmens, eine flache Ebene, gut fünfhundert Meter lange und bis zweihundert Meter breite, von Mauern geschützte Wehranlage. Im Westen lag vor den Mauern die Kirche der Heiligen Gottesmutter Maria vom Ende des 9. Jahrhunderts, um die herum immer noch Beisetzungen stattfanden. Die Befestigungsmauer war bereits aus Steinen errichtet und vor allem an der nördlichen und südlichen Seite durch Türme verstärkt. Die Wehrhaftigkeit der Anlage wurde durch die abfallenden Felsen unterstrichen, die sich in fast alle Richtungen fortsetzten und besonders Richtung Norden sehr steil waren. Die Zugangswege führten von Westen und Osten zu den kürzeren Seiten des abgerundeten Rechtecks, wo auch stark befestigte Tore die Mauer unterbrachen. In der Burganlage setzte sich der Weg als Verbindung beider Tore fort und bildete somit eine Achse, die die ganze Fläche wie eine Grenze in eine nördliche und eine südliche Hälfte teilte. Die ganze Bebauung war in drei größeren Komplexen konzentriert, die voneinander durch große, freie Flächen getrennt waren, auf denen friedlich das Vieh graste, Schweine die Erde umpflügten und sich überall Unmengen an halbwilden Hunden

Der erste Gebäudekomplex war der fürstliche Palast südlich des Hauptweges und entlang der Südmauer. Ursprünglich war alles aus Holz gebaut, seit der Zeit des ersten Fürsten Boleslav vor etwa hundertfünfzig Jahren entstanden aber die ersten Steinbauten. Aber auch noch jetzt, zu König

Vratislavs Zeiten, gab es einige Gebäude aus Holz, insbesondere im östlichen Anteil der Anlage. Der König, der in seiner langen Regierungszeit zu den baulichen Veränderungen einen bedeutenden Beitrag geleistet hatte, konnte den Umstand nutzen, dass er selbst zu Lebzeiten seines wenig geliebten Bruders, des Prager Bischofs Jaromír oder auch Gebhard genannt, am gegenüberliegenden Moldauufer auf der Anhöhe Vyšehrad wohnte. Die erneuerten und erweiterten Räumlichkeiten in der Prager Burg begann er erst nach dessen Ableben im letzten Sommer zu nutzen. Dank seiner Anwesenheit füllte sich die ganze Burganlage sehr schnell mit quirligem Leben.

Der zweite Gebäudekomplex waren die hölzernen Bauten für seine Wachen und Teile seines Gefolges, die sich als Fortsetzung des Palastes weiter nach Osten bis zum dortigen Tor zogen. Mit Ausnahme der Edelsten und dem König am nächsten stehenden Menschen, die im fürstlichen Palast logieren durften, wurden hier immer auch Gäste untergebracht. Es waren die Edlen und Mächtigen, die vornehmen Männer Böhmens, die Burggrafen der königlichen Burgen und gleichzeitig die Köpfe der bedeutendsten Familien der Tschechen, deren Sippen und Klans die Vorgänger des erst später entstandenen böhmischen Adels waren. In diesem Juni kamen sie zu den Feiertagen auf Befehl des Königs zu Festlichkeiten, um die Entscheidung über den sommerlichen Kriegszug entgegen zu nehmen, der in fast jedem Jahr stattfand.

Den dritten Gebäudekomplex der Prager Burganlage bildeten die sakralen Bauten in der nördlichen Hälfte des Areals. Von Westen Richtung Osten war es zuerst die Kathedrale, die Verkörperung des Landes in seiner wichtigsten Kirche, der vom Königs älteren Bruder Spytihněv gebauten Basilika der Heiligen Vitus, Wenzel und Adalbert, die aber gerade vor ein paar Monaten von einem verheerenden Brand stark beschädigt wurde. In ihrer Nähe stand der steinerne Palast des Prager Bischofs mit weiteren kleineren Bauten für seine Kapitula und ihre Kleriker und Priester, wo es auch vereinzelte Gästezimmer gab, die allerdings nur den höchsten kirchlichen Besuchern vorbehalten waren. Weiter nach Osten hin schloss sich dann die weit ausgedehnte Anlage des weiblichen Klosters des Heiligen Georg, in dem hinter einer eigenen Mauer auch viele Gebäude standen, die der wirtschaftlichen Versorgung der Burganlage dienten. In der Klosterkirche, die der erste Fürst Vratislav um 920 erbaute, um hier noch vor seiner Mutter, der heiligen Ludmila, sein Grab zu finden, wurden dann mit Ausnahme seines Sohnes, des Heiligen Wenzel, die meisten Mitglieder der herrschenden Přemyslidendynastie bestattet.

Ihre letzte Ruhe fand hier auch Fürstin Adelheid von Ungarn, die

zweite Gemahlin des damals noch jungen späteren Königs Vratislav und Mutter seiner ersten vier Kinder, von denen allerdings jetzt nur noch zwei am Leben waren. Die Hochzeit fand ein Jahr nach der Übernahme der Herrschergewalt in Prag durch Fürst Spytihněv in ihrer ungarischen Heimat statt, wohin Vratislav aus seinem Olmützer Fürstentum vertrieben wurde. Im nächsten Sommer gebar Adelheid ihre erste Tochter, die der stolze Vater auf den Namen seiner geliebten Mutter Judith taufen ließ. Später verheiratete er sie mit dem polnischen Herrscher Vladislav Hermann, dessen Schwester Svatava er schon früher selbst ehelicht hatte, aber Judith starb knapp dreißigjährig im Wochenbett. Nach der zweiten Tochter, die den Namen der ersten christlichen Fürstin ihres Geschlechts, Ludmila, bekam, gebar Adelheid endlich den lange ersehnten Sohn, der auf den ruhmreichen Namen Břetislav getauft wurde. Zu der Zeit war Vratislav bereits zurück in Mähren, in seinem alten Olmützer Fürstentum, wohin ihn sein Bruder Spytihněv nur wenige Monate vor seinem Tode zurückgerufen hatte, um ihm dann auch den Prager Thron zu überlassen. Damit erschöpfte sich aber das gnädige Schicksal, denn als im Herbst des nächsten Jahres der zweite Sohn das Licht der Welt erblickte, konnten ihn seine traurigen Eltern nur noch auf den Namen seines Vaters taufen, der gerade erst Herrscher von Böhmen geworden war. Der kleine Vratislav starb nur wenige Wochen alt und seine unglückliche, erschöpfte Mutter folgte ihm im Januar des folgenden Jahres. Fürst Vratislav war untröstlich, aber sein Gelübde, das er in der Hoffnung auf die Rettung der Fürstin schwor, erfüllte er und gab seine Tochter Ludmila unserem Herrn Jesus Christus zur Braut. Seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr weilte sie nun hinter den Klostermauern von Sankt Georg auf der Prager Burg und war seither eine wichtige Ordensschwester geworden, quasi die rechte Hand der Äbtissin Mathilde, die Vratislav nach seiner Thronübernahme aus Bayern rufen ließ. Er wollte damit den unangenehmen Eindruck abschwächen, der bei den Nachbarn der böhmischen Lande entstand, als Spytihněv gleich nach seiner Thronbesteigung alle Deutschen, sogar seine Mutter Judith und auch die damalige Äbtissin aus Böhmen vertrieb.

Am Grab der Fürstin Adelheid von Ungarn kniete an dem gleichen Nachmittag im Juni ein junger kräftiger Mann in einem verstaubten Gewand. Den einfachen, runden, aus vier zugespitzten Teilen zusammengeschmiedeten Helm hatte er auf den steinernen Boden abgelegt. Seine langen schwarzen Haare wellten sich um sein kantiges, von vielen Narben gezeichnetes Gesicht bis auf die Brust und hoben sich wie die dunklen Augenbrauen stark von seiner hellen Haut ab. Es war nicht die Blässe von Kranken oder in Abgeschiedenheit einer Klosterzelle lebenden Mönchen, sondern jene

schlecht bräunende Haut, die sonst eher rothaarige Menschen besitzen. Der aussergewöhnliche Kontrast zu seinen schwarzen Haaren wurde noch durch seine Augen verstärkt, die einen so eisigen graublauen Farbton hatten, dass der Blick dieses Mannes fast jedem, den er direkt ansah, ein unangenehmes Schaudern am Rücken verursachte. Über solche Menschen sagt man, dass sie einen mit dem bloßen Blick erschlagen können. Seine etwas lange, kräftige Nase und sein fester Mund mit einem leicht herabhängenden Schnurrbart rundeten diese aussergewöhnliche Persönlichkeit ab. Sein knielanges, dichtes und gleichzeitig fein geschmiedetes Kettenhemd wies ihn als einen bedeutenden Krieger aus. Er betete leise und zwischen den Bekreuzigungen rieb er unbewusst über eine lange, fingerbreite Narbe, die sich von seiner rechten Handfläche zwischen Daumen und Zeigefinger bis auf den Handrücken zog.

Als er mit seinem Gebet fertig war, stand er vom kalten Boden der Kirchengruft auf, nahm seinen Helm vom Boden und drehte sich zur Tür. Sie ging aber mit lautem Knirschen wie von selbst auf und in ihrem Spalt zeigte sich eine schlanke, weibliche Gestalt im breiten, grauweißen Gewand einer sanktgeorgischen Nonne. Das Gesicht der noch jungen Frau war von einem lockeren, weißen Schleier umrahmt und wies den gleichen hellen, elfenbeinfarbenen Ton auf, wie das Antlitz des jungen Ritters. Nur ihre Augen waren anders, sanft und voller Güte. Als sie sah, dass er gerade gehen wollte, nickte sie wortlos und schritt an ihm vorbei zu der Grabplatte der Fürstin. Dort kniete sie nieder, betete leise und legte einen kleinen, frischen Strauß von Feldblumen auf das Grab. Dann nahm sie den alten, nur leicht angewelkten Blumenstrauß mit, bekreuzigte sich das letzte Mal, drehte sich um und ging ihrerseits zur Tür hinaus. Als sie an dem jungen Ritter vorbeiging, nahm sie wortlos seine Hand und so gingen sie über die Treppe aus der fürstlichen Gruft in das Kirchenschiff und von dort über den Klosterhof in die große Besucherstube neben dem Haupttor. Die Tür schloss sich hinter ihnen und die Geschwister umarmten sich herzlich. Ludmila bekreuzigte den Bruder dreimal, küsste ihn auf die Stirn und lachte erleichtert auf:

„Du bist schon eingetroffen! Gott sei Dank! Oh, wie glücklich bin ich, Břetislav, dass du da bist, und wie ich sehe, gesund und unversehrt. Auch unsere Mutter freut sich, ich spüre es. Ich besuche sie täglich und bete an ihrem Grab für die Erlösung ihrer Seele und auch für dich, damit unser Herr Jesus Christus dich auf Anraten unseres heiligen Patrons und Beschützers Georg vor allen Gefahren bewahren möge. Erzähle, wann bist du angekommen und wie war dein Weg?“

Der junge Mann lachte und legte seine langen, schwarzen Haare mit einer eizigen Bewegung der beiden Hände hinter die Ohren, aber sie waren so dicht, dass diese Geste, die er unbewusst sehr oft wiederholte, ins Leere ging. Dann nahm er ihr schmales, blasses Gesicht in beide Hände und küsste sie ebenfalls auf die Stirn: „Ich danke dir, meine liebe Schwester, für unsere Mutter und auch für mich, denn bei solcher Fürsprache kann mir sicherlich nichts geschehen!“

Er lachte so herzlich, dass seine Zähne unter dem schwarzen Schnurrbart blizten. Als er sah, dass die Gesichtszüge seiner Schwester sich in sorgenvolle Falten legten, kam er ihr vor:

„Als ich mein Land um die Burg Saatz verlassen hatte und mit meinen zwei Gefährten das Gebiet des Abtes von Breunau erreichte, überfielen uns plötzlich im Wald einige Räuber. Sie waren nicht wenige, aber ohne Pfeil und Bogen, nur mit Keulen und Äxten bewaffnet und somit wenig gefährlich. Diese Halunken dachten wohl, wir seien Händler und sie würden somit leicht zu Beute kommen. Wir ritten nur langsam und sie stürmten recht unerwartet aus einem undurchsichtigen Dickicht. Merkwürdig, dass unser Vater auf dem Gebiet eines Klosters fast in Sichtweite seiner Burg solche Sitten duldet!“

„Und was ist passiert, Břetislav? Ist jemand verletzt worden?“

Der Ritter begann seinen Schnurrbart bedeutungsvoll zurechtzuzupfen und blieb still. Er spannte die Schwester eindeutig auf die Folter, denn als sie die Geduld verlor und Luft holte, um die Frage zu wiederholen, sagte er schnell:

„Wie hätte bei der großartigen Fürsprache etwas passieren können? Das war bestimmt nur der Heilige Georg mit seiner Lanze, was uns half, keinesfalls unsere Schwerter, keineswegs...!“

Ludmila konnte sich ein kleines Lächeln nicht verkneifen, aber sofort machte sie eine äußerst strenge Miene und wollte dem Bruder sogar eine kleine Ohrfeige geben. Er wich ihr aus und lachte herzlich über ihre Empörung. Also faltete sie ihre Hände wie zum Gebet und schüttelte mit dem Kopf über ihn wie eine Mutter über ihr verzogenes Kind:

„So, nun gut... Lästere nur, du gottloser Heide! Es soll bloß wer auch immer für deine schwarze Seele beten, ich aber nicht. Warte nur, du edler, unerschrockener Ritter, was geschieht, wenn unser heiliger Patron verärgert wird, seine schützende Hand zurückzieht und dich allein lassen sollte!“

Břetislav lachte aber weiter, bis ihm Tränen in den Augen standen, denn er wusste, dass seine Schwester ihre Empörung nur vorspielte und in Wirklichkeit voller Liebe und Sorge um ihn war. Er fühlte sich schon seit der Kindheit als ihr Beschützer, obwohl sie ein Jahr älter war. An die Mutter erinnerte er sich überhaupt nicht und sie sich nur schemenhaft. Beide erlebten

bewusst nur ihre Stiefmutter Svatava. Ihr Vater bemühte sich zwar, keine Unterschiede in seiner Zuneigung spüren zu lassen, aber die fehlende Mutterliebe konnte er seinen Waisenkindern niemals ersetzen. Dieser Mangel fand seinen Ausweg in der Liebe der Geschwister zueinander.

Endlich beruhigte sich der älteste Königssohn und wischte seine Tränen weg:

„Nein, verletzt wurde niemand. Wir haben nur auf der Stelle vier der Räuber getötet. Die anderen warteten natürlich nicht und versuchten wieder im Wald zu verschwinden. Jeder von uns konnte noch einen fassen. Wir haben sie dann an einem großen Baum gehängt, der dort an der Kreuzung der Straßen steht. Es wird sie jeder, der vorbei geht, gut sehen können, denn ich bezweifle, dass ihre Kumpanen sie begraben werden. Sollten sie überhaupt zurückkehren, werden sie die Leichen berauben, aber sicher hängen lassen. Nein, verletzt wurde niemand, in der Tat."

Ludmila bekreuzigte sich wortlos für die toten Seelen und schüttelte mit dem Kopf:

„Du bist ja ein richtiger Glückspilz! Einmal in so vielen Monaten kommst du hierher und triffst auf die Verbrecher, mit welchen Zderad schon lange nicht fertig wurde. Der Breunauer Abt Klemens war seit dem Frühjahr schon mehrmals bei ihm, um sich zu beschweren, aber Zderad beschwichtigte ihn nur und unternahm nichts. Ich war dabei, als er das unserer Äbtissin erzählte. Sein Kloster hatte im letzten Herbst Unfreie bekommen, als Geschenk des Vornehmen Bohata, der sie im Land der Russen erbeutete, wo er am Kriegszug des Fürsten von Masowien teilnahm. Der Abt wollte sie den neu gerodeten Boden beackern lassen. Im Winter waren sie ruhig, aber jetzt im Frühjahr sind sie in den Wald entflohen und begannen die Reisenden zu berauben. Abt Klemens behauptet, dass es mindestens zehn seien, aber Zderad glaubte ihm nicht, er dachte wohl, dass der Abt übertreiben würde. Nur ein Mal schickte er zwanzig Berittene aus dem Gefolge, aber sie fanden nichts und niemanden und kehrten wütend zurück, denn im Kloster bekamen sie für ihre fruchtlose Mühe nicht einmal etwas zu essen. Das war im Mai und seitdem rauben und morden die Halunken weiter. Der Abt war ganz verärgert und als er sich das letzte Mal beschwerte, sagte Zderad zu ihm, er solle selbst für bewaffneten Schutz sorgen, denn das Kloster sei ja vermögend genug..."

Břetislav lauschte mit zusammengezogenen Augenbrauen und stechendem Blick. Als würde es der Zauberer Merlin mit seinem Zauberstab bewirken, aus seinen Augen strömte eine solche Kälte, dass jedem das Blut in den Adern festfrieren würde. Seine Schwester lächelte aber weiter, sie war die einzige Person auf der Welt, auf die der Bann seines Blickes nicht wirkte. Sie

war unerschrocken und daher die einzige, die niemals Angst hatte, sich ihm zu nähern, wenn seine Umgebung vor seinen Wutasbrüchen zitterte.

„Da bin ich aber sehr glücklich, dass ich Abt Klemens diesen Dienst erweisen konnte! Ich mag ihn ganz gern, aber den Abt Božetěch noch viel mehr. Das ist kein Wunder, dass die Berittenen niemanden gefunden hatten. Die Räuber verkrochen sich wie die Ratten. So etwas muss man ganz anders aufziehen. Man muss ihnen auf dem Waldweg einen Köder vorbereiten und dann unerwartet zuschlagen. Genauso ist es auch geschehen, denn wir drei waren der Köder... Nur wussten wir nichts davon.“

Sein Blick verfinsterte sich noch mehr:

„Zderad wusste ganz genau, dass ich den Weg nehmen muss, wenn ich zum heutigen Fest kommen würde. Und er weiß auch, dass nach Vaters Befehl jeder Burggraf nur zwei Männer als Begleitung mitnehmen durfte. Manche kommen zwar aus größerer Entfernung mit zahlreichem Gefolge und lassen es dann irgendwo hier in der Umgebung stehen, um dem Befehl zu gehorchen, aber dass wir aus Saatz nur zu dritt reiten würden, das wusste er ganz genau... Es kann alles nur Zufall sein, aber trotzdem...“

Er bleib wortlos sitzen, zog aber ohne es selbst wahrzunehmen seinen zehn Zoll langen Dolch aus der Scheide und begann mit seiner scharfen Spitze leicht in die Tischplatte zu stechen. Ludmila beobachtete ihn sorgenvoll und sagte dann leise:

„Abt Božetěch haben sie gestern ins Gefängnis geworfen... Heute morgen war der Wächter Blažej hier und erzählte uns davon. Er sagte, dass es ihm dort nicht schlecht gehe, aber warum er dort sei, das wusste er nicht.“

Als das Břetislav hörte, stieß er seinen Dolch mit solcher Wucht gegen den Tisch, dass er die daumendicke Eichenplatte glatt durchstach. Er schaute entschuldigend auf seine Schwester und befreite den Dolch wieder, steckte ihn zurück in die Scheide und rieb sich seine Narbe an seiner Hand:

„Ich werde schon erfahren, warum, das schwöre ich dir. Aber wer dahinter steckt, das weiß ich schon jetzt, diese Frage werde ich unserem Vater nicht zu stellen brauchen!“

Er beruhigte sich wieder und fragte neugierig:

„Warum war eigentlich Abt Božetěch überhaupt hier in Prag? Was hat der schon mit der Ausrufung des Kriegszuges zu tun? Das geht ihn doch gar nichts an, ob wir nach Meißen oder Sachsen ziehen werden. Es sei denn, wir würden durch Mähren ziehen, dann ist er verpflichtet, Verpflegung für Mann und Pferd aus seinem Kloster in Sázava heranzuschaffen. Das wäre nur dann der Fall, wenn wir gegen die Ungarn ziehen sollten, aber das glaube ich weniger, denn am ehesten lässt unser Vater uns alle diesmal gegen die Heiden

nach Pommern ziehen. Und warum ließ Zderad ihn einkerkern? Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn!“

Er schüttelte ungläubig mit dem Kopf und musterte seine Schwester mit einem liebevollen Blick:

„Wir werden sehen... Ich werde es erfahren und zwar bald. Es war gerade ein Bote hier aus dem Palast, ich soll zum Vater kommen. Er will mich dringend sprechen, noch vor dem Fest. Was kannst du mir noch für Neuigkeiten erzählen? Was sollte ich noch wissen davon, was hier in letzter Zeit geschehen ist?“

Ludmila überlegte nur kurz:

„Ich weiß wohl nicht mehr, als das, was du auch schon weißt. Im Januar ist ein neuer Bischof gewählt und nach Olmütz geschickt worden, Andreas. Und gleich im März auch hier in Prag, der heißt Kosmas. Nur wenige Wochen später ist seine Kathedrale abgebrannt, manche erzählen, dass dieser Brand kein Zufall war, sondern die Rache verschiedener Neider. Seit April begann dann Abt Klemens zahlreiche Wagen aus seinem Breunauer Kloster nach Mähren zu schicken, wo er eine Propstei in Rajhrad hat, wie du weißt...“

„Einen Augenblick!“ unterbrach er sie. „Davon habe ich in Saatz auch schon gehört, aber es hatte für mich keinen erkennbaren Sinn... Es ist also wahr, aber warum?“

„Ich weiß es nicht.“ Ludmila zuckte die Schultern. „Selbst Abt Klemens weiß es angeblich nicht. Zderad befahl es ihm im Namen des Königs, aber Vater hat es mir nicht bestätigt, als ich ihn danach fragte. Ich sehe ihn nicht oft, aber wenn ich will, finde ich den Weg zu ihm... Er redete sich heraus, dass sei nur Sache des Klosters. Er habe damit nichts zu tun, aber irgendwie klang er merkwürdig. Er wolle nicht darüber sprechen und fertigte mich ziemlich schnell ab. Davon abgesehen schien es mir, als würde ihm sein linker Arm weh tun. Er hält ihn nah am Körper und streichelt manchmal darüber, als würde ihn seine Kälte stören. Aber jezt ist es doch warm!“

Břetislav hob überrascht den Kopf: „Aber unser Vater ist doch gesund, oder nicht?“

„Doch, schon..., sicherlich... Er schwingt sich aufs Pferd wie immer, reitet zur Jagd wie immer und führt Schwert und Lanze auch wie immer, wenn er zur Übung oder Unterhaltung Schaukämpfe mit seinen Wachen austrägt.“

„Und unsere Stiefmutter?“ fragte er kühl und Ludmila zuckte wieder mit den Schultern:

„Nichts besonderes... Sie hat nur viel Kummer mit unseren Stiefbrüdern. Boleslav hält sich in Olmütz nur gerade so. Wenn unser Vater ihm seine Hilfstruppen entziehen würde, wäre er erledigt... Bořivoj plustert sich auf wie

immer und belabert andauernd seine Mutter, sie möge beim Vater erreichen, dass er ihn als Burggrafen in irgendeine Burg schicken soll. Er will unbedingt ein eigenes Gefolge haben. Er würde die letzte winzige Burg nehmen, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Er wartet darauf, seit er damals den Grafen Wiprecht von Groitsch im Gefolge von König Heinrich zur kaiserlichen Krönung nach Rom begleitet hatte, und das ist jetzt sieben Jahre her. Er lässt sich jetzt einen Bart wachsen..." dabei lachte sie laut auf, legte sich entschuldigend die Hand vor den Mund, aber ganz beherrschen konnte sie sich bei der lustigen Vorstellung nicht:

„Was heißt einen Bart, fünf Haare am Kinn sind es, so hell, dass sie keiner sehen kann. Dann Vladislav, aus dem ist ein ganz hübscher Junge geworden. Zu hübsch eigentlich..., denn niemand weiß, wo er zu welchem Zeitpunkt ist und am wenigsten weiß es seine Mutter. Wenn sie ihn auf seinem Lager sucht, findet sie ihn nie, dafür aber vielleicht in einem Berg von dreckigen Pferdedecken, wo er im Stall am hellichten Tage pennt. Er hat immer eine Horde junger Nichtsnutze um sich, Söhne von Edlen und Vornehmen aus Vaters Gefolge, um mit ihnen nur Unfug anzustellen. Kein einziger weiblicher Rock ist vor ihnen sicher. Wenn sie eine Magd oder junge Zofe alleine erwischen, verschwinden sie mit ihr irgendwo in der Scheune oder im Heu in den Ställen und dort toben sie alle miteinander... Diese dummen Gänse plärren zwar immer wie am Spieß, aber in Wirklichkeit gefällt es ihnen genauso, denn sie schleichen immer absichtlich um die Ställe, wenn diese Jünglinge in der Nähe sind. Am letzten Sonntag hielt darüber der neue Bischof eine Predigt in unserer Kirche, denn seine ist ja abgebrannt und wird instandgesetzt. Eine sehr schöne Predigt, aber bis jetzt hat sie gar nichts gefruchtet. Denn gerade gestern kam so ein junges Ding aus der Küche zu unserer Äbtissin und gab unter Tränen preis, dass sie wohl in anderen Umständen sei. Wer aber der Vater des Ungeborenen sein könnte, das wüsste sie nicht... Nun, Sodom und Gomorrha, sage ich dir, aber so lange sie nichts Schlimmeres tun... Für solche Kinder können wir in unserem Kloster ganz gut sorgen."

„Und Soběslav?" fragte Břetislav nach dem jüngsten Stiefbruder und warf einen kurzen Blick durch das offene Fenster, um den Stand der Sonne abzuschätzen. „Ich muss langsam gehen... Ich kann doch nicht den König warten lassen, obwohl er auch mein Vater ist."

„Soběslav verlässt die Übungswiese des königlichen Gefolges kaum noch, seit er aus Saatz zurückgekehrt ist. Vater schimpfte mit ihm gewaltig, nachdem er zu dir geflüchtet war, aber ich hatte so einen Eindruck, dass es vor allem Zderad war, dem es arg mißfiel!"

„Ja, ich weiß," Břetislav lächelte sie an. „Krása musste ihn damals persönlich in Saatz abholen und der ist einer der Treuesten von Zderads Kreaturen. Soběslav wird erst sechzehn, aber mit den Waffen kann er schon sehr geschickt umgehen. Er hatte mich schon immer gemocht, obwohl seine Mutter das nicht gerne sieht, deshalb habe ich ja gefragt. Als ich nach Saatz musste, war er in Prag so unglücklich, dass er den Vornehmen Slavomír aus dem Geschlecht der Těptici überredete und der half ihm, zu mir zu flüchten. Er war zwei Wochen bei mir und glücklich. Ich mag ihn auch gern, aber mir war schon klar, dass unsere Stiefmutter und Zderad es nicht dabei belassen würden. Nun ja, dann kam Krása mit der Königswache angeritten und verlangte im Namen des Königs, ihn auszuliefern. Er musste ihn fesseln lassen, denn Soběslav biss und trat um sich. Dann griff er sich ein Schwert und ging auf Krása los. Der nahm es ihm natürlich mit der bloßen Hand ab und seine Männer lachten sich bei dem Anblick krumm, sodass Soběslav vor Wut außer sich war. Letztlich musste er sich fügen und nach Prag zurückkehren. Als Krása aber die Auslieferung Slavomírs verlangte, hat er ihn nicht bekommen, sondern nur meinen Rat, er möge sich aus Saatz schleichen, so lange noch sein Kopf auf seinen Schultern sitze, denn über Slavomír hatte ich vom Vater keine Verfügung. Der blieb also bei mir und lebt jetzt auf Saatz. Er ist ein guter Kämpfer und mag Zderad nicht, den behalte ich bei mir!"

Břetislav stand auf, richtete seine Kleidung und nahm den Helm unter den Arm. Ludmila umarmte ihn, küsste ihn auf die Stirn und bekreuzigte ihn dreimal:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes... Gehe in Frieden, und möge dich unser Heiliger Patron Sankt Georg in jeder Stunde tags oder nachts beschützen. Geh zum Vater und sei vorsichtig, aber morgen früh komm noch her, um dich von der Mutter und auch von mir zu verabschieden, bevor du wieder nach Saatz aufbrechen wirst!"

Prinz Břetislav setzte den Helm auf und nickte zustimmend wie der kleine Bruder, der er nur an der Seite seiner geliebten Schwester sein durfte. Er lachte sie an, küsste sie an ihre beiden leicht geröteten Wangen und ging aus der Stube. Nach dem kurzen Gang über den Klosterhof ging er durch das schwere, eisenbeschlagene Tor durch und nahm die Verbindungsgasse zu dem Hauptweg der Burganlage, wo er nach rechts zum fürstlichen Palast abbog. Zu seiner Rechten öffnete sich ein großer Platz, wo er in der Mitte die im Gerüst eingeschlossene Basilika Spytihněvs sah. Auf der sonst dicht bevölkerten Baustelle herrschte jetzt Ruhe, denn alle Handwerker und Arbeiter mussten an so einem Tag, wenn so viele edle Gäste zu empfangen

waren, in der Ansiedlung unten am Ufer der Moldau bleiben. Břetislav bog links ab und erreichte den wachenbeschützten Eingang des Palastes. Es lungerten dort etliche Bewaffnete herum, die ihn als königlichen Prinzen ergeben grüßten; einer lief gleich fort, um den Befehlshaber zu holen. Krása kam sofort und nickte ohne mit der Wimper zu zucken zur Begrüßung, während Břetislav ihn nur wortlos anstarrte. Krása verspürte sogleich Unbehagen, blieb aber standhaft und ertrug diesen ungeheueren Blick, bis der Königssohn mit einem leichten Verziehen seiner Mundwinkel langsam auswich und die Bewaffnetten der Wache aufmerksam musterte, als möchte er sie sich alle gut merken. Die waren nicht so standhaft und Břetislav beobachtete mit Genugtuung, wie dabei alle zusammenzuckten und mit ihren Augen plötzlich etwas suchten, ohne zu wissen, was eigentlich...

Einer von ihnen führte ihn dann Krásas Befehl zufolge in die gleiche Stube, in der gestern Abend die Beratung stattfand. Sie waren gerade in einem der langen Flure unterwegs, als sie einen merkwürdigen Lärm hörten, der sich ihnen näherte. Es war das Trampeln von zahlreichen Füßen, mehrere männliche Stimmen, die schrien und schimpften, ein herzhaftes Lachen aus offensichtlich jungen Kehlen und irgendetwas, was sich wie ein wildes Quieken anhörte. Der Krach kam schnell näher, sodass sie überrascht stehen blieben. Plötzlich tauchte vor ihnen ganz unerwartet ein kräftiges Schwein auf, das quiekte und schrie, als würde ihn der Koch schon lebend am Spieß haben und raste auf sie zu, als möchte es sie glatt überrennen. Der Bewaffnete riss nur in größter Verwunderung seine Augen auf und sprang an die Wand, während Břetislav blitzschnell sein Schwert zückte und seine scharfe Spitze dem Schwein entgegenstreckte. Das rasende Tier konnte in dem engen Flur nirgendwo ausweichen und somit traf es die zwei Ellen lange Klinge an der rechten Halsseite. Der Aufprall war so heftig, dass die Klinge das arme Schwein ganz durchbohrte und die blutverschmierte Schwertspitze vor dem linken Hinterlauf das Licht der Welt wieder erblickte. Břetislav wich keinen Schritt zurück, er fing nur mit einem weichen Nachlassen des rechten Armes das Gewicht des Schweines ab, das unter zwei dicken Blutströmen zusammenbrach.

Das Quieken verstummte abrupt. Hinter der Ecke erschienen zwei Gestalten und liefen auf beide Männer zu. Ein etwa sechzehnjähriger Junge mit langen, dunkelblonden Haaren und lustigen blauen Augen lief vorne und jauchzte von Vergnügen. Es schien, dass er kaum mehr laufen könne, so heftig lachte er, er wurde fast krumm von seinem Lachkrampf. Plötzlich merkte er die zwei Männer vor sich und blieb stehen, aber sein Lachen verging ihm nicht. Knapp hinter ihm kam noch eine schnell rennende zweite

Gestalt zum Vorschein, viel kleiner und mit einem unverhältnismäßig großem Kopf, auf dem eine Narrenkappe saß, eine vielzipflige Mütze mit angenähten Schellen und Glöckchen, die wie verrückt klingelten. Als sein Vordermann so plötzlich stehen blieb, wollte ihm das kleine Kerlchen ausweichen, aber der Flur war zu eng und somit sah er – wegen seiner geringer Körpergröße ganz unerwartet – das tote Schwein wie ein Berg vor sich liegen. Geistesgegenwärtig nutzte der Zwerg seine hohe Geschwindigkeit zu einem gewaltigen Sprung. Noch vor dem Schweinehintern hob er ab, schlug in der Luft einen Salto und landete gekonnt auf seinen kleinen Füßen knapp vor der Nase des Schweines. Es wäre eine hoch gelungene Vorführung geworden, aber sie ging doch daneben. Der Narr landete in einem solchen Menge an frischem Blut, dass ihm dabei beide Beine glatt ausrutschten und er knallte auf seine beiden Pobacken mit einer Wucht, die für zahlreiche weitreichende Blutspritzer sorgte. Wild fluchend und mit den Armen und Beinen fuchtelnd rutschte er auf dem Hintern sitzend und sich um die eigene Achse drehend weiter, bis er mit dem Kopf in die Wand knallte und seine Mütze nach dem letzten wilden Schepper verstummte.

Der Bewaffnete und Břetislav explodierten bei der Produktion vor Lachen, während der Zwerg leicht benommen versuchte, sich auf die Beine aufzurappeln. Nur der Junge hörte auf zu lachen, breitete dafür seine Arme auseinander und sprang mit einem gewaltigen Satz Břetislav an die Brust. Der ließ sein Schwert in dem toten Schwein stecken und umarmte seinerseits den Jungen mit Leidenschaft. Jetzt lachten sie wieder alle, dass ihnen die Tränen nur so aus den Augen spritzten und der Jüngling dabei Břetislav immer wieder auf die Wangen küsste. Hinter der Ecke kamen weitere Männer angerannt, alle in fettiger Kleidung des Küchenpersonals, ausgestattet mit Spießen, Messern und großen Pfannen. Als sie die stehenden Männer und den Jungen über dem toten Schwein merkten, blieben sie stehen und hörten auf zu schreien und mit ihren Waffen zu drohen.

„Břetislav, Břetislav! Bist du schon da! Ich bin sooo glücklich...“ Der Junge schrie wie am Spieß und drückte sich immer wieder an seinen geliebten Buder. „Ich lass' dich nicht mehr weg, nein, nie wieder, oder ich hau' ab, ich gehe mit dir nach Saatz und komme nie wieder zurück, sollen sie mich bloß suchen, die Halunken, sie finden einen Scheißdreck, aber nicht mich, du lässt es nicht zu, ich will bei dir bleiben, soll nur Krása kommen, ich bringe ihn um, ich kann schon viel besser mit dem Schwert umgehen, viel mehr als damals, ich...“

„Langsam, mein Bruder, langsam...“ lachte Břetislav, „...sonst wirst du mich, beim Heil meiner Seele, ganz zerdrücken!“

Er setzte ihn vorsichtig auf den steinernen Boden knapp neben die große Blutpfütze ab, beugte sich nieder und zog sein Schwert aus der Schweineleiche; damit in der Hand drehte er sich dann zu dem Verfolgerhaufen und fragte streng:

„Was ist hier eigentlich los? Ihr seid hier doch im Fürstenpalast, um die Ecke sind die Gemächer des Königs... Was soll das Ganze?“

Das Küchengesinde rückte unter dem ungewöhnlichen Anblick seiner Augen merklich zurück. Der älteste Koch faltete seine Hände vor der Brust und verbeugte sich tief:

„Mein Herr, sei gnädig! Sei bitte nicht böse, wir sind ganz unschuldig! Wir wollten nur unten in der Küche dieses Schwein schlachten, aber dein Bruder Soběslav mit dem Narren Hannes...“ und er sah sich verstohlen um, „...die schon seit dem frühen Morgen in der Küche alle ärgern, in die Töpfe greifen und überall ihre frechen Leckermäule stecken, haben es aufgescheucht. Einer von meinen Männern rutschte auf einem Stück Scheiße aus, einen anderen stiessen sie sogar ins heisse Wasser im großen Suppenkessel. Bevor wir uns nur umdrehen konnten, machte Soběslav die Tür auf und Hannes stach das Schwein dermaßen in den Arsch, dass es wie wild Richtung Flur flüchtete und die beiden hinterher... Wir wollten es nur wieder einfangen und sind dir jetzt sehr dankbar, o Herr, dass du unser Leid beenden konntest...“

Der Fürstensohn sagte nichts und schritt mit dem blutigen Schwert in der Hand auf ihn zu. Der Koch begann am ganzen Körper zu zittern, aber Břetislav fasste sich nur seinen fettigen Umhang und begann damit seine Waffe sauberzumachen. Der Koch zog den Umhang sogleich aus, um es ihm zu erleichtern, aber im gleichen Moment erblickte er hinter seinem breiten Rücken den Zwerg, der dort wie ein kleiner Teufel mit einem breiten Grinsen hervorlugte. Verärgert drohte er ihm mit der geballten Faust, aber Břetislav lachte nur, ale er sein blitzblankes Schwert wieder in die Scheide steckte:

„Willst du dich an einem Narren rächen, du Dummkopf? Alle würden dich auslachen. Nimm deinen Braten und verschwinde wieder in deine Küche, aber mach‘ schnell! Er ist noch nicht richtig knusprig, deine Schweinejagd hat dich aufgehalten. Wenn du heute Abend nicht rechtzeitig fertig wirst, wird dir der Majordomus Mečislav oder sogar der König persönlich beide Ohren abschneiden... Und schick' auf der Stelle Mägde aus der Küche hierher, hörst du? Alles wird sauber gemacht, das sag' ich dir! Es sieht hier aus wie auf dem Schlachtfeld...“

Der Koch verbeugte sich erleichtert und begann seine Befehle zu erteilen. Seine Gehilfen legten ihre Umhänge auf den Boden, knoteten ihre Zipfel

zusammen und rollten das tote Schwein darauf. Dann steckten sie ihre Spieße unter die Ecken, hoben die schwere Last auf und verschwanden im Galopp. Der Prinz drehte sich zu dem kleinen Kerl, der sich, vom Schweineblut bis zur Unkenntlichkeit verschmiert, schon auf die Beine aufrappelte. Er stellte sich aufrecht und beugte sein Kopf zurück, um dem großen Mann vor ihm ins Gesicht sehen zu können. Dabei stützte er sich eine Hand in die Hüfte und die andere hielt er sich mit ausgestreckter Handfläche vor der Stirn, als würde ihn bei dem Blick in so große Höhe die Sonne blenden, was in dem ziemlich dunklen Flur sehr lustig wirkte. Alle lachten darüber. Der Zwerg verbeugte sich plötzlich wie ein echter Ritter und sagte mit einer unerwartet tiefen Stimme und einem unverkennbar fremden Akzent:

„Oh, wie ich dir zum Dank verpflichtet bin, o edler Held, dass du mein nichtiges Leben vor der wütenden Meute gerettet hast! Sie wollten mich schon schlachten und anstelle des armen Schweines knusprig braten... Ich weiß nicht, ob dein tapferer Bruder Soběslav ihre Wut hätte bändigen können, denn er war alleine und unbewaffnet. Ich sehe aber, dass mein unglücklicher Sturz, von dem mein Hintern jetzt noch arg schmerzt, dich mit dem vergossenen, unschuldigen Blut bespritzte! Erlaube,o Herr, dass ich dies wieder gutmachen dürfte!“

Er zog schnell seine blutgetränkte, kleine Jacke aus und begann damit den Unterrand des Kettehemdes zu reiben, wo nur ein paar versprengte Blutspuren sichtbar waren. Weil er dem Krieger aber nur knapp bis zur Taille reichte, sprang der Zwerg immer wieder hoch, ohne freilich etwas zu erreichen. Endlich fasste er mit einer Hand Břetislavs Gürtel, um sich daran hochzuziehen, aber ließ es noch schneller los, theatralisch schnaufend. Um anzudeuten, wie schwer seine Arbeit war, wischte er sich mit seiner Jacke den nicht existierenden Schweiß von der Stirn, womit er natürlich das klebrige Schweineblut noch erfolgreicher an seinem Gesicht verteilte.

Alle lachten herzlich und auch der Zwerg war vergnügt, wie seine funkelnden dunklen Augen verrieten. Břetislav beugte sich tief und legte ihm seine schwere Hand auf die Schulter:

„Bin ich aber froh, Hannes, dass ich dich sehe! Ich freue mich schon auf das heutige Fest und deine lustigen Vorführungen... Manchmal sehne ich mich nach ihnen, sie fehlen mir ein wenig in meiner Burg Saatz, das kannst du mir glauben!“

Der Narr reckte sich stramm und hob nach diesem Lob den Kopf stolz wie ein Hahn, dann verbeugte er sich mit breiten Gesten eines unterwürfigen Grußes wieder übertrieben tief und stellte selbstbewusst fest:

„Dir zu Ehren, mein Herr, und auch als Dank dafür, dass du mein Leben

gerettet hast, lass' ich mir etwas ganz ausgefallenes einfallen... Du wirst zufrieden sein, o Herr!“

Er machte sich auf dem Absatz kehrt und latschte fort inmitten durch die Blutpfütze, denn noch dreckiger als er schon war, konnte er gar nicht mehr werden. Die Schellen und Glöckchen begleiteten seinen Abgang. Und auch ein merkwürdiges Lied, das er zu seinen strammen Schritten anstimmte:

„Malten, schmückten viere Mönche
die Kapelle geschwind,
stritten, schimpften vier Könige,
wer der Erste sein wird,
eins und zwei und drei und vier,
es blieben drei, denn einer fiel...“

Die Worte verhallten im langen Flur bis zur Unverständlichkeit und die drei Männer sahen sich ein wenig überrascht an. Der Bewaffnete machte eine Handbewegung, die seine Ungeduld über die Verspätung verriet, während Břetislav seine Hand seinem Halbbruder entgegenstreckte und lachte:

„Ich muss jetzt gehen, Sobjěslav, unser Vater wartet auf mich, aber wir sehen uns heute Abend bei dem Fest, nicht wahr? Wenn du möchtest, könnten wir morgen früh, bevor ich die Rückkehr antrete, im Hof eine schöne Übungsstunde mit den Waffen abhalten, was hälst du davon? Du zeigst mir, was du schon mit dem Schwert ausrichten kannst und ich zeige dir irgendeinen neuen Trick mit Schwert oder Lanze, wie du es wünschst... Einverstanden?“

Soběslav nickte und drückte sich sogar in seiner Begeisterung die Hand seines Bruders auf die Lippen. Břetislav gab ihm einen freundlichen Klaps, dann umarmten sie sich kurz und gingen auseinander. Die Wache eilte voraus und somit beeilte sich auch der Fürstensohn, ihm hinterherzulaufen, bis sie die königliche Beratungsstube erreichten. Der Bewaffnete schlug den Griff seines Dolches ein paar Mal gegen die eisenbeschlagene Tür, ließ Břetislav hereintreten und schloss sie hinter ihm wieder zu.

König Vratislav saß bequem am Tisch und blätterte in einem kleinen, reich verzierten Büchlein. Als er die Tür hörte, legte er das Buch beiseite, stand auf und kam seinem Sohn zur Begrüßung entgegen. Dieser blieb mitten in der Stube stehen, senkte sein Haupt und wollte vor seinem König knien, aber sein Vater umarmte ihn herzlich, küsste ihn feierlich auf beide Wangen und führte ihn zum Tisch. Als sie sich niedersetzten, unterbrach der König die ein wenig angespannte Stille:

„Sei willkommen, mein Sohn, auf meiner Burg Prag, ich bin froh, dich gesund zu sehen. Ich habe schon gehört, wie gut du die dir anvertraute Burg

und das dazugehörige Gebiet verwaltest, es freut mich sehr!“

„Auch ich sehe dich sehr gerne, mein Herr...“ begann Břetislav recht vorsichtig und höflich seine Rede, „...aber verzeih' bitte meine Verspätung!“ Er erzählte von der Schweineschlacht im königlichen Flur, nur die große Begeisterung seines jüngsten Halbbruders behielt er für sich. Dann zog er die Augenbrauen ein wenig zusammen und berichtete seinem Vater über den Vorfall auf dem Land des Breunauer Klosters, über seinen Verdacht Zderad betreffend sagte er aber wiederum kein Wort. Der König schien überrascht zu sein:

„Zderad sagte mir vor ein paar Monaten, dass dem Abt von Breunau irgendwelche Unfreie ausgerissen waren und im Wald Menschen berauben, aber seitdem nichts mehr. Also dachte ich, dass sie schon längst gefasst und hingerichtet sein würden. Das wusste ich nicht, dass sie noch frei sind und meine Wege durch Raub und Mord unsicher machen...“

„Vater, dein Zderad spricht des Öfteren mit gespaltener Zunge...“

„Ich weiß, du magst ihn nicht..., aber er ist mir sehr nützlich. Er kennt jeden und weiß immer alles, wo was geschieht. Er hat seine Leute überall, vielleicht weiß er manchmal selbst nicht genau, was er mir wann sagen sollte... Er hat wirklich viel zu tragen. Meine Familie und der ganze Hof wachsen ständig, die Sippen der Edlen und Vornehmen auch, deren Ältesten streiten sehr oft. Man muss immer wieder schlichten und sie bändigen und beruhigen. Dann habe ich hier oft fremde Gesandten. Er muss auch aufpassen, ob alle Gelder und Abgaben ordentlich eintreffen, Bußgelder, Zölle und Steuern. Auch die Oberaufsicht über meine Befehlshaber muss er ausüben, über Wache und Heer. Er ist halt, mit nur noch wenigen weiteren, mein wichtigster Berater, auf den ich mich bei vielen Sorgen und Problemen verlassen kann. Und übrigens, wenn du mal älter wirst, kommst du vielleicht selbst zu der Ansicht, dass es manchmal unumgänglich ist, mit mehreren Zungen zu sprechen...“

„Und wie lautet jetzt sein Rat?“ fragte der Prinz direkt zur Sache. „Vielleicht, Abt Božetěch ins Gefängnis zu werfen?“

„Du weißt es also schon...! Dabei bist du eben erst eingetroffen... Siehst du? Es ist gerade deswegen geschehen, denn hier kann man nichts geheim halten, rein gar nichts! Ich musste es tun, aber es geht nur um wenige Tage. Es betrifft natürlich den sommerlichen Kriegszug, wie er heute Abend ausgerufen wird... Und deshalb wollte ich dich auch vorher sprechen. Ich will mich mit dir beraten, hören, was du davon hältst...“

Břetislav sagte nichts, aber seine volle Aufmerksamkeit war durch diese Worte geweckt. Der König seufzte tief und kratzte sich verlegen am Nacken:

„In zwei Wochen, spätestens am Ende dieses Monats Juni, werde ich mit dem ganzen Heer nach Mähren ziehen. Ich mache es nicht gerne, aber glaube mir, es muss sein!“

„Ein Krieg im eigenen Land?“

Die Worte hallten nach in der plötzlichen Stille und verloren sich in den schwarzen Balken des leeren Dachstuhls. Der hoch verwunderte Königssohn rieb sich seine Narbe an der rechten Hand und beobachtete den ungewohnt verlegenen Vater, bis seine unfertigen Gedanken zu Worten wurden:

„Muss es denn wirklich sein? Ich dachte, du schickst vielleicht noch weitere Truppen zu Boleslav nach Olmütz, aber du persönlich? Und mit dem ganzen Heer? Nicht nur mit deinem Gefolge, sondern mit der allgemeinen Armee, den Kontingenten einzelner Burgen und Gebiete, mit allen deinen Edlen und Vornehmen? Was ist denn los? Willst du etwa deinen Bruder aus Brünn verjagen und seine Burg dem Erdboden gleichmachen?“

„Du hast es fast erraten, mein Sohn, aber nur fast... Ich will Konrad mit seinen Söhnen und den Olmützer Neffen wirklich loswerden, aber die Brünner Burg möchte ich nicht dem Erdboden gleichmachen. In die Brünner Burg möchte ich einen Anderen setzen – dich, meinen ältesten Sohn!“

Břetislav stand in höchster Erregung auf, aber dann setzte er sich sofort wieder hin von lauter Überraschung. Er strich sich die ungehorsamen Haare hinter die Ohren und sagte verlegen:

„Aber das geht doch nicht...! So einem Kriegszug werden unsere Männer nie zustimmen! Nicht nur diejenigen aus Mähren, sogar nicht einmal die hier, aus Böhmen... Und die Bischöfe werden ihn niemals absegnen. Vielleicht werden nicht alle Edlen dagegen sein, aber sicher die meisten. Sie verehren das Gesetz Eures Vaters, meines Großvaters Břetislav, wollen immer den Ältesten unseres Geschlechts zum Fürsten wählen und auf den Thron emporheben. Sie werden deine Maßnahmen für Willkür halten, sie werden eine Fehde ausrufen und sich widersetzen. Das ganze Land wird gespalten. Es kann wirklich ein furchtbares Gemetzel im eigenen Lande entstehen. Nein, das kannst du wirklich nicht tun! Siehe nur, was jetzt schon durch deine Entscheidung geschehen ist, Boleslav nach Olmütz zu schicken... Die meisten der mährischen Edlen lehnten ihn ab und manche davon widersetzen sich mit der Waffe in der Hand. Andere flüchteten nach Brünn, nur die wenigsten unterstützen Boleslav. Alle anderen wollen Svatopluk und Otík, die sind ihres Blutes...“

„Siehst du, genau das ist es doch! Sind sie ihres oder unseres Blutes?“

Und der König erzählte ihm das Wichtigste der vorabendlichen Beratung, nur seine eigenen Überlegungen über die merkwürdige Tatsache,

gleichzeitig zwei älteste Söhne zu haben, sowie auch die Absichten der Königin behielt er für sich. Břetislav hörte sehr aufmerksam zu und als sein Vater verstummte, stand er auf und begann die Stube mit seinen Schritten hin und her abzumessen, als wäre sie ihm zu eng. Dann setzte er sich wieder und lehnte sich über die Tischplatte:

„Das ist alles eine große Wahrheit, Vater, was du da sagst, die ich bis jetzt nicht so gesehen hatte... Es freut mich insbesondere, dass sie nicht einmal Abt Božetěch widerlegen konnte, den ich liebe und dessen Ansichten ich sehr schätze. Aber auch so gibt es viele Schwierigkeiten. Es müsste alles sehr klug durchgeführt werden, denn ich glaube nicht, dass auch die Edlen diese Wahrheit werden verstehen wollen, ja ob sie es überhaupt können... Und einfach auf Aussicht auf Beute wirst du sie kaum locken können, veilleicht nur einzelne von ihnen, aber nicht mal viele davon. Mähren ist doch unser Land, dort werden die Truppen weder plündern, noch morden, rauben, brandschatzen und hauptsächlich Beute machen dürfen, Vieh und Menschen als Gefangene und Sklaven mit sich wegführen dürfen, wie es sonst in fremden Ländern üblich ist..."

„Ja, ich weiß es, mein Sohn, fürwahr, aber es geht nicht anders. Es wird schwer, aber es muss sein..." sagte Vratislav mit einer müden Stimme und rieb sich den linken Arm, der schon wieder kribbelte und fast einschlief. „Ich werde auch zuerst nichts davon sagen, dass Konrad auf die Regentschaft verzichten und vielleicht außer Landes wird gehen müssen, nur davon, dass er sich meinem Willen als König des ganzen Landes fügen muss. Dass dieses Land nur einen einzigen Herrn hat und auch weiterhin wird haben müssen, der das Recht besitzen muss, nach seinem Willen darüber zu verfügen. Das werden sie verstehen und viele werden hoffen, dass Konrad sich vielleicht doch noch ohne Krieg reumütig zeigen wird. Das ist zwar keinesfalls sicher, aber möglich ist es schon. Das Ganze ist sehr unsicher und kann sich wie von selbst in verschiedene Richtungen entwickeln, das ist mir heute klar..."

Břetislav nickte zustimmend, aber dann blickte er seinen Vater geradewegs an:

„Das werden die Edlen verstehen und auch die Bischöfe werden so einen Kriegszug absegnen müssen, aber trotzdem werden alle noch etwas anderes wissen wollen... Sie werden fragen, wer deinen Thron besteigen wird, wenn das unbarmherzige Schicksal den Lauf deines diesseitigen Lebens beenden sollte..."

König Vratislav überlegte kurz und sagte dann bedeutungsvoll:

„Es geschieht immer wieder, dass bei einer Burgerstürmung Feuer ausbricht und die Burg oder Teile davon einstürzen. Auch lässt sich nicht

immer verhindern, dass manche der Verteidiger dabei in den herabfallenden Trümmern umkommen. Oder es kommt zu einer Vereinbarung, oder es kommt dazu, dass der Schwächere in Angesichts des unabwendbaren Todes lieber die Heimat verlässt und fremde Länder aufsucht, um zumindest sein nacktes Leben zu retten...“

„Aus den fremden Ländern ist es möglich in die Heimat zurückzukehren, und zwar auch auf den Thron, zumindest manchmal... Dein Großvater Odalric hatte es geschafft. Aber darin hast du sicher Recht, Vater, dass es im Kampf leicht zu einem Unglück kommen kann. Es kann auch passieren, dass das Feuer einem das Licht seiner Augen nehmen könnte, was für einen Fürsten nur bedeuten könnte, dass er für die Nachfolge auf dem Herrscherthron nicht mehr in Frage käme...“

Sein Gegenüber nickte nur stumm mit dem Kopf, also presste der hartnäckige Břetislav mit Mühe Worte durch die Lippen, als würde es ihm Schmerzen bereiten, seinen Mund zu öffnen:

„Was aber wird geschehen, Vater, wenn die Göttin Fortuna die Sache mit meinem Onkel Konrad zu unseren Gunsten lösen sollte...? Ich bekäme dann von dir die Brünner Burg, gut und schön. Soll ich aber später zusehen, wie mein Bruder Boleslav, der Regent von Olmütz...“ sagte er mit einem unverkennbaren Hohn und Spott in seiner Stimme, „...nach dir auf diesen Thron hier in Prag emporsteigt?“

Der König wich seitlich vor seinem festen Blick aus, aber gab ihm dann doch eine klare Antwort:

„Du bist mein ältester Sohn. Du wärest dann der Nächste, der Älteste unseres Geschlechts...“

Břetislav lachte kurz und streckte dann seine Arme auseinander wie zu einer Umarmung:

„Obwohl ich schon damals der Älteste war, als meine Stiefmutter und ihr Anhang Zderad so dringend geraten hatten, dass ich nach Saatz gehen soll und mein jüngerer Bruder Boleslav nach Olmütz, will ich mit dir nicht darüber streiten. Ich glaube, dir und auch dem verdammten Zderad gezeigt zu haben, wie ich über eine Burg und das Land gebieten kann. Wie dies Boleslav gelungen ist, weißt du wohl besser als ich, obwohl ich zugeben muss, dass seine Aufgabe schwerer war als die meinige... Ich bin aber fest überzeugt, auch damit fertig geworden zu sein, so wie ich hoffe auch der Aufgabe auf deinem Thron gerecht zu werden, sollte das gnädige Schicksal ihn mir zusprechen!“

Er verstummte bedeutungsvoll und streckte seine Hand dem König entgegen:

„Ich glaube dir, Vater, und hoffe, dass es so kommt, wie du sagst... Aber nicht nur das, ich weiß auch, dass ich in dem Fall die Unterstützung unserer Männer, der Edlen und auch der Bischöfe bekäme, denn dann würde das heilige Gesetz meines Großvaters gelten, das ich aus vollem Herzen anerkenne und auch verteidige. Ich bin dein Erstgeborener, der Älteste von allen neun der Söhne und Neffen unseres Herrschergeschlechts. Hier ist meine Hand. Zu der gegebenen Zeit wird mein Gefolge mit mir als Anführer aus Saatz aufbrechen und sich auf deine Seite stellen!“

Der König nahm die ausgestreckte Hand seines Sohnes und beide Männer drückten sie dreimal als Zeichen einer festen Abmachung. Dann standen sie beide auf und umarmten sich. Die angespannte Atmosphäre lockerte sich merklich, dem König kam es vor, als hätte ihm jemand auf einen Schlag zwanzig Jahre von den Schultern weggenommen. Er fühlte sich so gut wie schon lange nicht mehr. Mit Wonne nahm er einen großen Schluck aus seinem Weinbecher und lachte kurz auf:

„Den Abt Božetěch lasse ich in zwei Tagen wieder frei... Wenn heute Abend der Kriegszug nach Mähren ausgerufen wird und die Männer morgen auseinandergehen, wird es keinen Grund mehr geben, ihn unter Schloss und Riegel zu halten. Er kann nach Sázava in sein Kloster zurück... Obwohl, vielleicht wird er dann nach Brünn zu Konrad gehen, aber das ist egal... Der wird es schon sowieso wissen, was wir vorhaben, wenn er es nicht bereits jetzt schon weiß. Heute Mittag habe ich mit dem ostmärkischen Gesandten geredet, sein Bote ist sicherlich schon unterwegs... Weißt du, ich habe mich gestern über den Abt unheimlich geärgert, weil er zugeben musste, dass er für Konrad arbeitet. Stell dir vor, schon seit dem Frühjahr!“

„Arbeitet...?“ fragte Břetislav ruhig, „...und was denn? Er ist doch ein Mönch und Abt. Schreibt er vielleicht ein Buch für ihn ab?“

„Nein, das nicht. Er malt für ihn die Kapelle in der Znaimer Burg aus,“ entgegnete der König und trank wieder aus seinem Becher. Er hatte zwar ein wenig schlechtes Gewissen über seine zunehmende Trunkenheit, aber der Grund war nicht nur, dass es ihm gut mundete, sondern dass er immer eindeutiger das Gefühl hatte, dass der Wein seine Beschwerden im linken Arm milderte.

Břetislav spürte bei dem unschuldigen Satz seines Vaters deutliches Unbehagen. Der Frost lief ihm über den ganzen Rücken, von oben nach unten und wieder zurück. Es gab nichts von der sichtbaren Welt, was diesen Schauer hätte hervorrufen können, um so mehr aber von der unsichtbaren. Er fühlte deutlich jedes seiner Härchen im Nacken, als er verlegen fragte:

„Was hast du gesagt, Vater? Was macht er...?!?“

„Er schmückt für ihn durch farbige Malerei die ganze Znaimer Kapelle der Heiligen Gottesmutter Maria...“ wiederholte Vratislav, „...und nach dem, was er davon erzählte, wird es wohl eine noch nie dagewesene Schönheit. So etwas gibt es im ganzen Land noch nicht, nicht in Mähren und auch nicht in Böhmen... Was ist denn, Břetislav?“

„Malten, schmückten viere Mönche die Kapelle geschwind...“ murmelte Břetislav leise und spürte wieder, wie sich seine Nackenhaare aufrichten. Es war nicht direkt Angst, aber ein so merkwürdiges eisiges Gefühl, als hätte eine unsichtbare, allgegenwärtige Macht ihre Hand nach ihm ausgestreckt. Er spürte direkt den Frost, der von ihr zu ihm herüber strahlte. Er schüttelte sich unwillkürlich und hörte seinen Vater nur undeutlich, als er fragte:

„Was hast du gesagt, mein Sohn?“

„Nichts, nichts...“ beschwichtigte er schnell. „Nichts von Bedeutung, aber sag' mir bitte, wer weiß eigentlich davon?“

„Wovon? Dass Abt Božetěch die Znaimer Kapelle durch Malerei schmückt?“

Břetislav nickte zustimmend und ergänzte:

„Und er arbeitet dort ganz alleine...?“

„Das weiß ich nicht... Wohl kaum, er wird sicher seine Gehilfen zur Hand haben, denke ich... Zderad hatte davon geredet, aber genau weiß ich es nicht mehr. Ist es wichtig? Es weiß davon aber wohl niemand, zumindest hier in Prag bestimmt nicht. Nur ich und Zderad, und dann natürlich der Abt unten im Keller, aber sonst niemand mehr... Was hast du eigentlich?“

„Nichts, gar nichts..., wirklich nicht...“ versicherte ihm sein Sohn und sah sich immer wieder um, ohne es selbst zu wollen. Er sah nichts beunruhigendes und lachte den Vater erleichtert an:

„Jetzt würde ich lieber gehen, was meinst du? Wenn du erlaubst, würde ich mich ein wenig auf das Fest vorbereiten, es beginnt bald und wird sicher lange dauern... Am Anfang werden wohl auch Frauen zugegen sein, bevor wir unter uns bleiben... Es wird so sein wie immer, oder...?“

König Vratislav nickte zustimmend:

„Ja, es wird fast wie immer sein, unklar ist nur, wie es ausgehen wird, wenn ich den Kriegszug ausgerufen habe, aber das liegt in Gottes Hand... Mit dir auf meiner Seite und mit meinem Gefolge im Rücken habe ich wenig Bedenken, auch wenn es heute Abend ohne Streit und Raufereien nicht abgehen sollte. Es wird nur wichtig sein, was geschehen wird, wenn die Edlen nach Hause reiten... In zwei Wochen werden sie dann mit ihren Truppen erscheinen müssen, und erst dann werden wir sehen, wer kommt und wer nicht, wer sich zu drücken wagt... Nun, geh' jetzt, mein Sohn, ich muss mich

jetzt auch ein wenig ausruhen und dann noch mit ein paar Leuten reden. Geh' mit Gott, wir werden uns am Abend sehen...!“

Břetislav verbeugte sich vor seinem Vater und König und ging fort. Er nahm den Weg in den östlichen Flügel, wo er zwei Räume zur Verfügung bekommen hatte, einen für sich und den anderen für seine zwei Gefährten, die Zwillinge Držikraj und Nožislav, die Söhne Lubomírs. Als er sie antraf, gab er ihnen kurz Befehle, zog sein Kettenhemd aus und legte sich auf die hölzerne Pritsche. Bevor er einschlief, hatte er noch sich selbst gehört, wie er im Halbschlaf murmelte: „...eins und zwei und drei und vier, es blieben nur drei, denn einer fiel...“

Er träumte von riesigen Blutlachen und närrischen Schellen.

KAPITEL 4

Die Feier

Das ganze ausgedehnte Areal der Prager Burg ähnelte an diesem Tage einem Ameisenhaufen. Die Ausrufung des sommerlichen Kriegszuges war als Krönung der Pfingstfeierlichkeiten nicht nur mit einem großen festlichen Gastmahl für die weltliche Elite des Landes als Belohnung und Aufforderung zur weiteren Hilfeleistungen verbunden, sondern an sich eins der wichtigsten Ereignisse des Jahres. Der Zeitverlauf im Ablauf eines Jahres wurde immer noch traditionell zyklisch empfunden, als Wiederholung der im Grunde immer gleichen Ereignisse, was allgemein sehr stark dem natürlichen Zyklus der Natur abgeleitet war. Die neue, christliche Art, die Zeit als eine sich linear und kontinuierlich weiter zu bewegende Entwicklung zu empfinden, war eher neu und noch ungewohnt. So wie eisiger Frost und Berge von Schnee zum Winter gehörten, zum Frühling Tauen von Schnee, warmer Regen und die Saat von Korn, so gehörte die Jagd und Obsternte zum Herbst; und zum Sommer gehörte fast jedes Jahres ein Krieg. Ein meistens mehrmonatiger Kriegszug, der vom König zum Abschluß der Pfingstfeierlichkeiten bei einer großen Festmahlzeit ausgerufen wurde. Seit Wochen wurden also auf der Prager Burg Tiere zusammengeführt, sowohl gejagtes Wild als auch das Hausvieh. Eine Menge von Köchen und ihrer Gehilfen schlachteten, häuteten, rupften, brachen auf, räucherten, brieten und kochten, um mehrere Hundert Gäste zu befriedigen, denn viele der Edlen und Bewaffneten des Königs sollten bei solchen Gelegenheiten die Güte und Großzügigkeit des Herrschers kennen- und schätzenlernen.

Einfache Krieger, niedere Gefolgsleute und Gehilfen, die nicht direkt ihren Herren zur Verfügung stehen mussten, saßen draußen im Hof an langen schmalen Tischen, während die wichtigeren und Vornehmen ihren Platz im großen Festsaal des Palastes hatten. Dieser Saal konnte über Hundert Gäste aufnehmen, die sich hier seit dem späten Nachmittag nacheinander eingefunden hatten. Der Majordomus Me islav, der Herr über die Burganlage während der Abwesenheit des Königs und somit auch der Hauptverantwortliche für die Abläufe, hatte seit dem frühen Morgen alle Hände voll zu tun. Er war ein dünner und quirliger Mann, wie ausgeschüttetes Quecksilber gleichzeitig überall und nirgendwo, der viele Gehilfen, Diener und Mägde befehligte, die Tische, Bänke, Geschirr, Kannen und Schüssel vorzubereiten hatten. Persönlich begrüßte er die wichtigeren Gäste und wies ihnen ihre Plätze an der Haupttafel an, die als drei Seiten eines langen, offenen Vierecks eingerichtet war. Beide länglichen Flügel wurden somit von den Enden aus besetzt, weil die Wichtigeren später kamen und die Vornehmsten, die ihren Platz am quer verlaufenden Zwischenstück der Tafel einnehmen durften, zuletzt. In diesem ganzen Getümmel rannten noch unzählige Kinder umher, begleitet von einer Horde halbwilder Hunde, die in freudiger Erwartung reicher Beute an Knochen und Essensresten aufgeregt kläfften und oft auch zuschnappten, wenn einer der erschöpften, verschwitzten Diener nach ihnen trat.

Beide langen Flügel wurden langsam von höhergestellten Bewaffneten des königlichen Heeres besetzt, viele begleitet von ihren Ehefrauen und älteren Töchtern. Unter ihnen mischten sich die Vornehmen, die Vetreter der wichtigsten Familien und Sippen des Landes, wobei viele von ihnen gleichzeitig die Funktion eines Burggrafen, des Castellanus einer königlichen Burg innehatten. Diese kamen meistens ohne Anhang, bis auf die Prag am nächsten gelegenen Burgen, denn sonst war für Frauen der Weg zu beschwerlich. Die königlichen Feierlichkeiten auf der Prager Burg und die Zeit knapp danach waren eine erstklassige Gelegenheit zur Knüpfung gesellschaftlicher Kontakte. Hier kamen nicht nur Männer zusammen, die sich sowieso von zahlreichen Kriegszügen kannten, sondern auch ihre heranwachsenden Söhne und Erben und eben auch ihre Töchter; es war im gewissen Sinne der wichtigste Ort zum Kennenlernen, eine Heiratsbörse der Elite des Landes der Tschechen.

Die Sitzordnung war äußerst wichtig und Majordomus Me islav verbrachte deswegen viel Zeit mit Zderad und seinem wichtigsten Mann Krása, dem Befehlshaber der königlichen Leibwache. Es ging hauptsächlich darum, die Vertreter der Sippen unter die Bewaffneten des Gefolges richtig zu mischen und somit zu verhindern, dass die Verfeindeten unter ihnen zu nah zueinander geraten würden. Der Sinn für die alles ergreifende königliche Ge-

rechtigkeit war bei diesen harten, kämpferischen und selbstbewussten Kriegern noch ausgesprochen schwach entwickelt, ihr Sinn für die Kränkung ihrer Ehre und hauptsächlich für die Blutrache dafür um so stärker. Streit und Rauferei waren nichts ungewöhnliches, manchmal blieben als Ergebnis solcher Feierlichkeiten sogar einige Tote zurück. Dies ließ sich nie ganz verhindern, aber Krása war für gewisse Sicherheitsmaßnahmen verantwortlich. Lediglich die Männer seiner königlichen Wache, still und unauffällig an den Wänden hinter den sitzenden Gästen postiert, hatten ein langes Schwert am Gürtel, eine kurze Lanze in der Hand und einen sauber geputzten Helm auf dem Kopf. Die Gäste mussten ihre Waffen am Eingang abgeben, erlaubt war lediglich ein Dolch.

Als letzte kamen die Vornehmsten, für die das kurze Zwischenstück vorne an der Tafel vorgesehen war. An der linken Ecke nahm seinen Platz der riesengroße Befehlshaber des königlichen Heeres asta, während an der gegenüberliegenden rechten Seite Krása saß. Beide hatten saubere Kettenhemden unten den kurzen Lederjacken und einen Dolch am Gürtel, Krása als Befehlshaber der Wache auch ein langes Schwert. Neben ihnen saßen die jüngsten Angehörigen der Königsfamilie, die Prinzen Vladislav und Sob slav, der von Me islav wohlweislich neben asta und somit so weit wie möglich weg von seinem Erzfeind Krása plaziert wurde. Weiter nach innen kamen zwei Geistliche, links ein Deutscher, Abt Klemens aus dem Prager Kloster Breunau und rechts Johannes, der Vorsteher des Klosters Hradisko bei Olmütz. Neben ihnen waren zwei weitere Königssöhne plaziert. Neben Abt Johannes saß mit einem auffällig buntem Gewand gekleidet Bo ivoj und zupfte immer wieder an seinem dünnen, blonden Bärtchen, während auf der anderen Seite B etislav seinen Platz einnahm, mit dem unheimlichen eisigen Blick seiner hellen Augen die Gäste musternd.

Weiter nach innen saßen zwei ältere Damen mit ernsten Mienen reifer Matronen. Neben B etislav war es die deutsche Äbtissin des Klosters des Heiligen Gregor auf der Prager Burg, Mathilde, im langen, wellenden, hellgrauen Schleier und neben Bo ivoj Johanna, die Gemahlin von Majordomus Me is lav, dessen junger Sohn Kratina mit anderen Jünglingen die Herrschaften am Tisch bediente. Neben der Äbtissin saß der königliche Hauptberater Zderad und auf der anderen Seite ein weiterer Deutscher, der Vorsteher der Prager Kapitula, Propst Markus, ein außerordentlich gebildeter und auch sehr geachteter und beliebter Mann. Als Vorletzte saßen dann beide erst kürzlich gewählte Bischöfe, neben Zderad der hagere und strenge Prager Bischof Kosmas und neben Propst Markus der kleine, rundliche und liebeswürdig lächelnde Olmützer Bischof Andreas. Schließlich als Letzte, quasi als Umrahmung

des Königspaares in der Mitte, auf das zwei erhöhte Stühle mit langen, reichverzierten Lehnen warteten, saßen zwei hübsche junge Frauen. Zwischen Bischof Kosmas und König Vratislav war es Krasava, die Tochter des Fürsten von Masowien, während neben der Königin Vlasta saß, die Tochter eines sorbischen Fürsten aus der Niederlausitz. Diese vornehmsten Hofdamen um die Königin Svatava waren in Prag, um gute Manieren zu lernen.

Als alle ihre Plätze einnahmen und der Lärm und Chaos im Saal sich bis zur Unerträglichkeit steigerten, ging die Tür das letzte Mal auf und der Bewaffnete an ihr schlug mit seinem Schwert dreimal auf seinen bunt bemalten Schild. Die Gäste beruhigten sich ein wenig und das königliche Paar trat ein. Die Königin hatte ein dunkelrotes, reich mit Perlen besticktes Kleid an, ihre langen Haare trug sie kunstvoll ebenfalls mit Perlenketten zu einer schönen Frisur zusammengebunden. König Vratislav kam mit seinem typischen, ein wenig müdem Schritt, bekleidet mit engen, farbigen Beinlingen und einem knapp anliegenden Rock, auf dem ein kurzer, stark vergoldeter Brustpanzer saß, der an uralte römische Rüstungsteile von Centurionen errinerte. Er stammte auch aus Italien, wo ihn vor Jahren tschechische Krieger erbeutet hatten und war in Böhmen eine absolute Rarität, die alle Blicke anzog. Darüber trug der König einen langen, reich in Falten gelegten Umhang mit einem breiten Pelzsaum, das Zeichen eines suveränen Herrschers. Auf dem Kopf hatte er eine niedrige Mütze aus Samt, allerdings reich verziert mit Perlen und Edelsteinen. In der rechten Hand hielt er eine Lanze mit einer schlanken, vergoldeten Spitze und einem eisenbeschlagenen unteren Ende, mit dem er bei jedem Schritt in den Boden schlug, dass es nur so donnerte.

Die Lanze stellte eine neue Reliquie Böhmens dar, gerade vor fünf Jahren durch Vratislav bei der Gelegenheit seiner Königskrönung eingeführt. Es handelte sich zum einen um die symbolische Waffe des Heiligen Wenzels, des Patrons und des ewigen Herrschers Böhmens, dessen Nachfolger seinen heiligen Auftrag im ewigen Andenken weiter pflegen sollten. Desweiteren war diese Lanze aber auch der Beweis der herausgehobenen Stellung des Königs von Böhmen als des ersten und wichtigsten Fürsten des römischen Kaisers, des Königs der Deutschen Heinrich. Im ganzen Saal gab es keinen einzigen Menschen, der nicht gewusst hätte, dass der König diese Lanze ihrem damals noch Fürsten Vratislav auf dem Schlachtfeld feierlich übergab, nachdem sie tschechische Krieger im Januar 1080 bei Flarchheim aus der Hand seines Feindes, des Rebellen und Verräters Rudolf von Schwaben herausgerissen hatten. Als vergoldete heilige Reliquie übergab er sie dann als frisch gekrönter römischer Kaiser ihrem ersten zum König emporgehobenen Fürst Vratis-

lav definitiv bei seiner Krönung fünf Jahre später, als Dank für seine Treue und großartige Hilfe und zum ewigen Ruhm.

Bei dem Anblick dieser Reliquie verstummte langsam der ganze Saal, sodass das Königspaar in Ruhe seinen Platz in der Tischmitte erreichen konnte. König Vratislav übergab dort die Lanze einem Herold, der sie unbewegt wie eine Statue aus Stein hinter ihm in der Hand hielt und setzte sich mit seiner Gemahlin auf die erhobenen Stühle.

Der Herold schlug mit der Lanze dreimal in den steinernen Boden. Als alle Gäste aufstanden, rief er mit mächtiger Stimme:

„Hört, hört, hört! Männer dieses Landes, tapfere und treue Krieger, Verteidiger Böhmens und Mährens, Familie des Heiligen Wenzels und alle anderen an diesem Ort! Unser Herr und Gebieter, der Fürst der Tschechen König Vratislav, Sohn des B etislav, aus dem Fürstengeschlecht, das seit Menschengedenken über dieses Land herrscht, lädt euch ein um sich mit euch zu beraten, um mit euch das weitere Schicksal dieses Landes zu bestimmen, wie es nach den Gesetzen unserer Väter und Ahnen zu geschehen hat!“

Er wartete ein wenig, bis die Worte unter dem Dach niederhallten, das auch in diesem Saal eine mächtige, offene Konstruktion aus Balken und Streben hielt, und beendete mit leiserer Stimme:

„In diesem lobenswerten Bemühen soll euch der Heilige Wenzel, Patron unseres Landes, der Heilige Bischof Adalbert sowie auch die Heiligen Georg und Vitus beistehen und bei Gott Vater und seinem Sohn Jesus Christus um Hilfe fürsprechen...“

Alle Gäste schwenkten nach diesen Worten ihren Blick auf den Olmützer Bischof Andreas, der in sein Amt zwei Monate vor seinem Prager Bruder Kosmas eingeführt wurde; Bischof Andreas stand auf und segnete mit einem großen, goldverzierten Kreuz in der Hand den ganzen Saal:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!“

„Amen!“ donnerte es ihm entgegen, alle setzten sich wieder und im Augenblick erreichte der Lärm die vorherige Stärke. Die Bediensteten an den Tischen, junge Mädchen und Knaben schenkten das erste mal Bier, Met und Wein in die Becher ein und ein Strom von kräftigeren Männern begann aus der Küche große Schüssel und Servierbretter mit den Gerichten zu schleppen. Zuerst gab es verschiedene Suppen, die aus kleinen Schüsseln geschlürft wurden. Nur die Bischöfe und ein paar andere vornehmsten Gäste benutzten kleine Löffel, was besonders den Frauen gefiel, während die Krieger es mit Spott und Hohn auslachten. Dann kamen leichtere Braten auf den Tisch, Geflügel, Fasane, Wachteln, Kaninchen und kleine Lämmchen. Die Gäste nahmen sie mit bloßen Händen oder spießten sie mit ihren Dolchen an und rissen sie in

Stücke. Abgenagte Knochen warfen sie den zahlreichen, in höchster Aufregung wartenden Hunden. Nicht nur Kinder, auch manche Erwachsene warfen sie natürlich auch aufeinander, was der Anlass für lautes Gelächter über jeden gelungenen Treffer war. Zum Fleisch gab es Brot aus großen Körben und auch Gemüse, vor allem geschnittene Rüben, kleinere Radieschen und Sauerkraut. Alles wurde mit mächtigen Schlucken von Bier oder Met heruntergespült.

Direkt an dem kurzen Tisch vor dem königlichen Paar schlug der Narr Hannes sein Lager auf. In den Saal kam er wie üblich auf dem Rücken seines Hundes geritten, einer riesengroßen, kräftigen Dogge namens Cato, die ihm aufs Wort gehorchte, obwohl sie größer war als ihr Herr. Er war sein treuester Begleiter, Freund und vor allem Beschützer, der seine Umgebung meistens auf dem Bauch liegend und den großen eckigen Kopf auf den langen Beinen stützend nur beiläufig beobachtete, aber immer hellwach wurde, wenn sein Herr ihm etwas befohlen hatte. Der Zwerg weckte schon dadurch ein Riesengaudi des ganzen Saales, dass er seinem Hund einen winzigen Sattel auf den Rücken band und in der linken Hand eine Zügel andeutende Schnur hielt. Er trug in seiner Rechten eine kurze Lanze mit einem Fähnchen und musterte alle mit einem unbeschreiblich stolzen Gesichtsausdruck. Über sein buntes Kleid aus lauter farbigen Flecken hatte er eine aus dünnen Hanfschnürchen zusammengebundene Andeutung eines Kettenhemdes übergestülpt und am Gürtel baumelte ihm ein hölzernes Schwert von so einer Länge, dass es mit der stumpfen Spitze am Boden neben dem Hund scheuerte. Auf seiner Narrenmütze mit Schellen und Glöckchen, die ihm wie immer bis über die Ohren saß und unter dem Kinn noch mit einem farbigen Schnürchen festgebunden war, trug er einen aus Stroh geflochtenen, schief aufgesetzten Helm.

Der einen in den Krieg ziehenden Ritter vortäuschende Narr kam voll gespielter Würde bis vor das königliche Paar angeritten und verbeugte sich übertrieben tief. Dann ließ er seine 'Zügel' los, machte eine hochgestochene Geste und holte Luft zu einem höflichen Gruß. Aber in dem Augenblick machte ihm sein Ross einen Strich durch die Rechnung, indem es sich plötzlich auf die Hinterläufe setzte. Der Zwerg kullerte natürlich wie ein Strohsack herunter und blieb wie ein machtloser Käfer auf dem Rücken liegen. Die gute Laune im Saal stieg noch weiter, die Leute lachten sich krumm und schlugen sich auf die Oberschenkel. Der Narr rappelte sich auf die Füße, trat seinen Strohhelm, der ihm bei seinem Sturz vom Kopf fiel mit gespielter Wut zur Seite und wandte sich dem tobenden Saal zu. Dann nahm er sein überdimensioniertes Schwert in beide Hände und begann, mit todernsten Miene seine blutige Rache anzudrohen. Mangels Erfolg ließ er das aber bald sein, warf sein

Schwert unter den Tisch und schüttelte nur mit dem Kopf. Seinem Hund nahm er den Sattel ab und legte die unter ihm verstaute Decke auf den Boden, was Cato gleich als freundliche Einladung zum Hinlegen nutzte. Hannes nahm den Sattel, stellte ihn an den Tisch und sprang darauf, womit sein Kopf über die Tischkannte reichen konnte und begann sehr aufmerksam die vornehmsten Gäste mit stechendem Blick zu mustern. Die wurden allmählich unruhig, weil ihnen zu gut bekannt war, wie bösartig die Scherze des Narren, der das Privileg der Unberührbarkeit bis zum Äußersten auszureizen verstand, sein können. Demjenigen, den er sich als Opfer aussuchen sollte, dürfte das ganze Fest zum Alptraum werden, denn der grausame Hohn und Spott des ganzen Saals war ihm mehr als sicher.

Der Zwerg fasste die Tischkante mit seinen kurzen, aber unglaublich kräftigen Fingern und schwang sich mit einer einzigen geschmeidigen Bewegung auf die Tischplatte. Ab und zu in die Schüssel oder Becher tretend, bis sie vom Tisch flogen und auf dem Boden schepperten, begann er hin und her zu stolzieren Er schaute unverschämt auf die Gäste, ja starrte manchen richtig ins Gesicht und grinste dabei wie ein kleiner Teufel. Der ganze Saal tobte vor Vergnügen, nur Einzelne der vornehmsten Gäste verspürten ein immer klareres Gefühl des Unbehagens. Am Ende ging er am König Vratislav vorbei, vor dem er ein tiefes Verbeugen andeutete und blieb vor dem Bischof Kosmas stehen. Er schaute aber nicht auf ihn, sondern drehte sich ein wenig zurück und visierte seine hübsche Tischnachbarin Krasava an. Eine Hand in die Hüfte stützend streichelte er sich in typischer Geste eines Hungrigen mit der anderer Hand seinen flachen Bauch. Dann trat er mit dem Fuß fordernd in die Tischplatte und zeigte auf die kleine Hähnchenkeule, die sie gerade in der Hand hielt. Das Mädchen wurde sofort knallrot. Sie schaute sehr unsicher auf ihre Tichnachbarn und reichte äußerst zögernd und mit zitternder Hand die Keule dem Narren. Der Zwerg verbeugte sich jetzt ganz tief wie ein echter Ritter, dann streckte er seine kleine Hand vor und machte drei schnelle Schritte, aber nicht zu dem angebotenen Bissen, sondern nach links zum Platz des Beraters Zderad. Bevor dieser sich rühren konnte, nahm ihm der Zwerg die ganze Fasanenhälfte weg, die vor ihm lag, drehte sich blitzschnell um und rannte zurück zur Tischmitte, von einem neuen Ausbruch herzlichen Lachens begleitet. Der überraschte Zderad versuchte zwar seinen Leckerbissen zu retten, war aber zu langsam. Er erwischte weder den Zwerg noch den Fasan, dafür aber kippte er seinen Becher um und schüttete den Wein in den ehrenwerten Schoß der Äbtissin Mathilde.

Hannes blieb direkt vor dem König stehen und zeigte seine Beute wie ein alter Gladiator ganz stolz dem tobenden Saal. Dann hob er den Fasan

langsam zur Nase, grinste fürchterlich, als würde das Leckerbissen schon ganz schön stinken und warf ihn in einem langen Bogen weg. Den Boden aber berührte der Fasan keinesfalls, denn sein Hund beobachtete alles mit Argusaugen. Er richtete sich auf, schnappte sich die Fasanenhälfte aus der Luft, biss zweimal und schluckte alles herunter. Dann legte er sich wieder gelangweilt auf seinen Platz vor dem Königstisch.

Der Narr verbeugte sich immer wieder vor dem hochzufriedenen Saal, dann sprang er auf den Boden hinunter, streichelte die Dogge liebevoll zwischen den Ohren und ging um die langen Tische herum, um sich seine Belohnung abzuholen. Von überall prasselten kleine Münzen und andere Kleinigkeiten auf ihn, die er vom Boden aufhob oder geschickt aus der Luft schnappte und in den zahlreichen Taschen seines Kleides verstaute. Ab und zu war auch Stück Fleisch oder eine kleine Wachtel darunter, die er mit Appetit verzehrte, um schliesslich einen winzigen Becher aus dem Kleid hervorzuzaubern und mit den Gästen anzustoßen.

Königin Svatava beugte sich zu ihrem Gemahl herüber:

„Es ist nicht gut, glaube ich, dass gerade Zderad heute das Opfer von Hannes sein sollte..."

„Das steht nicht in meiner Macht!" entgegnete der hoch belustigte Vratislav. „Der Kleinste hat hier die größte Freiheit, größer noch als ich, der die größte Macht besitzt. Er hat keinerlei Macht, aber dafür Freiheit zu tun was ihm beliebt, die hier größer ist als die eines Königs. Er ist doch nur ein Narr! Es liegt an Zderad, die ganze Sache mit Ehre und Würde zu überstehen..."

„Schon mehrmals ist mir aufgefallen, daß Hannes Zderad nicht mag..."

„Natürlich nicht, wie könnte er auch? Weißt du etwa nicht, was er ihm zu verdanken hat?"

Als die Königin unwissend mit ihrem Kopf schüttelte, klärte sie Vratislav auf:

„Hannes stammt aus Rom, das weißt du vielleicht noch. Er war etwa fünfundzwanzig Jahre alt, als ihn Papst Gregor seiner großen Verbündeten und Unterstützerin geschenkt hatte, der Herzogin von Tuscien. Er war bei Gräfin Mathilde etwa sechs Jahre, dann erbeutete ihn bei seinem Kriegszug durch die Lombardei Kaiser Heinrich..., nein, warte mal, damals war er noch König, es ist etwa zehn Jahre her... Bald darauf schenkte er ihn mir, Hannes ist also hier in Prag etwa so lange. Ich glaube, er hat sich hier ganz gut eingewöhnt und ist gerne bei mir, aber Zderad schöpfte schon vor Jahren den Verdacht, dass der Zwerg nachts in der ganzen Burg herumschleicht, was ihm arg mißfiel. Er ist unheimlich klug und kann alles, was er will, ausdrücken ohne zu sprechen, nur mit seinem Gesichtsausdruck und den Bewegungen seines Körpers, ob-

wohl er unsere Sprache sehr gut beherrscht. Und nicht nur diese, ich weiß, dass er mindestens fünf verschiedene Sprachen spricht, er kann sogar griechisch... Du weißt nie, was er vorhat und als Nächstes tun wird, er kann alle immer wieder überraschen. Er ist sehr tapfer und für seine winzige Gestalt auch sehr kräftig und geschickt, er klettert wie ein Eichhörnchen und flink ist er wie ein Wiesel. Die Leute erzählen sich, dass er bestimmt auch Tiere und Vögel versteht, kann auf verschiedenen Orten gleichzeitig sein und weiß von Sachen, die allen anderen unbekannt sind... Das alles mißfiel Zderad so stark, dass er durchsetzte, dass der Narr dauernd unter einer Überwachung zu stehen hat."

„Überwachung?" entgegnete Svatava. „Was für Überwachung? Er hat ihn doch nicht eingesperrt?"

„Nein, das nicht, der Narr kann gehen, wohin er nur will. Zderad ließ ihm aber seine Narrenkappe mit den Schellen fest auf den Kopf nähen, sodass er sie nie mehr absetzen kann. Wohin er auch geht, überall klingelt und schellt er, er muss sogar so schlafen. Er trägt sie eben an seiner Kopfhaut angenäht und wird sie nie wieder los, bis auf sein Lebensende... Das macht aber nichts, er ist doch nur ein Narr und kann niemals etwas anderes werden. Dafür hasst er Zderad, obwohl er hier sonst sehr gut lebt. Er hat seine kleine Kammer hier im Palast im Flügel der Dienerschaft, wo er alleine mit seinem Hund wohnt, der zu ihm niemanden durchlässt, so lange Hannes es ihm nicht erlaubt. Ich habe noch niemals erlebt, dass ein Hund seinem Herrn so folgt, wie Cato dem Narren Hannes. Darin ist mit Sicherheit irgendein Zauber verborgen..., denn gleichzeitig ist es der größte und stärkste Hund weit und breit, vor dem haben sogar meine Wachen Respekt. Einmal habe ich selbst auf einer Jagd gesehen, wie Cato ganz alleine zwei große Wölfe zerfleischte. Er ist sonst ruhig, aber man müsste ihn zuerst töten, bevor man Hannes etwas antun könnte..."

Königin Svatava beobachtete den Zwerg mißmutig, wie er selbstbewusst hin und her stolziert und die Belohnungen für seinen gelungenen Auftritt sammelt. Die Stimmung wurde ein wenig ruhiger, denn die Diener und Mägde brachten jetzt neue Schüssel mit den Hauptgerichten. Aufgetischt wurden ganze Ferkel am Spieß, Hirschbraten, Rehkeulen und anderes Wild, hauptsächlich aber Schweinefleisch, manchmal mit Füllung und Gemüse dazu. Die Gäste schnitten sich große Stücke mit ihren Dolchen ab und aßen meistens mit den Händen, bis ihnen das Fett von den Fingern triefte. Nur für die vornehmen Damen an der Tafel wurde das Fleisch von den Dienern in kleineren Portionen zubereitet. Dann begannen die Diener die leeren Schüssel abzuräumen und auf dem Tisch erschienen neue Kannen mit Met und Bier.

Die Unterhaltung wurde von alleine immer weniger, mit vollen Bäuchen wuchs die Neugier, wohin der diesjähige Kriegszug führen wird. Sein Ziel, seine Länge und andere Umstände, das alles war wichtig, denn es versprach größere oder kleinere Anstrengung, Gefahren, Abenteuer und vor allem Beute. Es waren noch die einmaligen Kriegszüge in die deutschen Lande und sogar das erste Mal in der Geschichte Böhmens nach Italien zur Unterstützung König Heinrichs in guter Erinnerung, seine Kämpfe gegen den Papst Gregor und seine triumphale Kaiserkrönung in Rom. In den letzten Jahren ist aber die herzliche Beziehung beider Herrscher ein wenig kühler geworden, sodass jetzt, als Kaiser Heinrich seit dem letzten Sommer wieder in der Lombardei Krieg führte, bei ihm keine Abordnung tschechischer Hilfstruppen mehr war.

Die meisten Vornehmen dachten ähnlich wie B etislav, dass der Kriegs zug ins noch heidnische Pommern führen wird, aber manche freuten sich auf die bayerische Ostmark oder vielleicht nach Ungarn – oder eher Pannonien, wie es noch nach dem alter Brauch hieß. Dass die beiden Neffen des Königs aus Olmütz vertrieben worden waren, wusste natürlich jeder, die Edlen Böhmens hielten das aber für eine 'Familienangelegenheit' des herrschenden Fürstengeschlechts, die sie nichts angeht.

König Vratislav drückte endlich seinen großen Stuhl beiseite und stand in seinem prächtigen Herrschermantel auf. Die goldene Spitze der heiligen Lanze in der Hand des Herolds leuchtete ihm dabei genau über dem Kopf. Bei diesem Anblick beruhigte sich die letzte Unruhe und es wurde mäuschenstill vor Anspannung, als der König tief Luft holte und zu sprechen begann:

„Meine Männer, ihr Edle und Vornehme Böhmens, Köpfe der Familien, Sippen und Geschlechter, auf welchen dieses Land seit Menschengedenken steht und mit Gottes Hilfe ewig stehen wird, Euch habe ich an diesem Tage zusammengerufen. Ich, Euer Fürst, Nachfolger des einzigen und ewigen wirklichen Herrschers und Gebieters dieses Landes, des Heiligen Wenzel, wie jeder von Euch hier an seiner Heiligen Lanze sehen kann. Ich habe Euch gerufen, nicht nur um Euch die Gnade meiner Gastfreundschaft zukommen zu lassen, sondern auch um Euren Rat anzuhören, bevor ich die endgültige Entscheidung treffe, wohin in diesem Jahr diese Heilige Lanze und diejenigen, die sie schützt, ziehen sollten, mein tapferes Heer und Ihr alle mit Euren Männern Seite an Seite, um über unsere Feinde zu siegen und um Ehre und Ruhm unseres Landes zu mehren. So war es schon zu Zeiten unserer Vorfahren und so soll es auch für alle Ewigkeit bleiben.“

Vratislav überblickte die ganze, jetzt sehr ruhige Versammlung und fuhr unbeirrt fort:

„In diesem Jahr ist es hinter den Grenzen unseres Landes ruhig. Ich sehe diesmal kein Land, in dem unsere Waffen irgendeine Ungerechtigkeit vergelten sollten, die einer unserer Nachbarn an uns, Euch oder mir, Eurem Herrscher, verübt hätte. Die Fürsten Meißens, Sachsens, Bayerns und auch der Ostmark halten sich am gerechten Frieden, wie sie es mir versprochen hatten, das ganze große Heer der Deutschen ist mit seinem Herrn, Kaiser Heinrich, seit dem letzten Sommer in Italien. Dort muss er Frieden und Ordnung wieder herstellen und das Unrecht vergelten, das ihm von Gräfin Mathilde, der Herzogin von Tuscien, angetan wurde. Er muss seinen Willen, den des höchsten Fürsten und Herrschers in der ganzen Christenheit, durchsetzen. Er ist der römische Kaiser, dem nach Gottes Willen alle anderen Herrscher zu folgen haben. Seine Sache ist eine gerechte Sache, aber nach der Abwägung aller Umstände haben wir entschieden, dass diesmal Männer aus Böhmen nicht nach Italien ziehen werden. So soll es auch in diesem Jahr bleiben."

Der König verstummte wieder und lauschte, ob er das wichtige zustimmende Grummeln hört, aber es war immer noch ganz ruhig. Es war alles wohlbekannt und seine bewusste Anspielung an den 'höchsten Fürsten und Herrscher' hat noch niemand verstanden.

„Auch unsere östlichen Nachbarn in Pannonien geben uns diesmal keinen Anlass zur Rache, aber auch nicht dazu, ihren König Ladislav zu unterstützen, der einen Kriegszug weit in den Süden gegen die Feinde seines Landes, die Kroaten, führen will, die aber keine Feinde von uns sind. Wie ihr wisst, sind es Christen, die mit uns eine uralte Blutsverwandschaft verbindet, denn sie sprechen eine ähnliche Sprache, wie die unsere ist. Die Sache der Ungarn im Süden ist unsere Sache nicht, so wie auch die gerechte Sache Kaiser Heinrichs in der Lombardei nicht unsere Sache ist."

Diesmal kamen aus der Versammlung die ersten zustimmenden Lauten, was dem König gefiel.

„Es bleibt der letzte Nachbar unseres Landes, mein Verwandter Fürst Vladislav, auch Hermann genannt, der über das Land der Polen in Freundschaft und Ehrenbietung zu mir herrscht. Aus unserer Freundschaft entstand deshalb schon vor Jahren der gesegnete Friede, den unsere Länder geniessen. Denn wie jeder weiß, noch unter meinem fürstlichen Vater führten wir wiederholt blutige Kriege gegeneinander. Fürst Vladislav Hermann, von grausamen Heiden an seiner Mitternachtgrenze arg bedrängt, will im Sommer das Unrecht, was die Pommern an seinem Land ständig verüben, dadurch rächen, dass er Schwert und Feuer in deren Land tragen wird. Es ist eine fürwahr ehrenvolle Aufgabe, sodass auch wir nicht daneben stehen bleiben können. Somit versprach ich über seinen Gesandten, seiner Bitte zu entsprechen und ihm

eine starke Truppe unserer tapferen Krieger aus Böhmen und Mähren zur Hilfe kommen zu lassen. Deshalb fordere ich Euch zur Zustimmung auf und hoffe, dass Euch unser Herr Jesus Christus Mut und Kraft gibt, den christlichen Glauben mit der Waffe in der Hand gegen Heiden erfolgreich zu verteidigen und somit unseren polnischen Freunden und Verwandten zu helfen!“

Endlich vernahm der König ein lautes, zustimmendes Murmeln und vereinzelte Schreie der zufriedenen Männer, von einem Begeisterungssturm konnte aber keine Rede sein; immerhin war es eine allgemein zu erwartende Entscheidung. Die Befehlshaber des königlichen Gefolges und auch vereinzelte Edlen schlugen mit ihren Dolchen gegen die Tischplatte, die Damen klatschten und die Bischöfe standen auf und segneten die allgemeine Zustimmung. Vratislav nahm einen tiefen Schluck aus seinem Weinbecher und hob die Hand als Zeichen, dass er noch etwas am Herzen hat. Die Bischöfe setzten sich wieder und der Saal beruhigte sich ein wenig, sodass der König endlich das Wichtigste ansprechen konnte, was ihm am Herzen lag, denn die ganze bisherige Ansprache war für ihn nur eine Einleitung:

„Männer Böhmens...“ rief er aus mit einer deutlich festeren Stimme, „...nicht nur ich, Euer Fürst und König, aber hauptsächlich unser Aller Herr Jesus Christus hört gerne diese Zustimmung und Eure Begeisterung über den Zug gegen die Heiden, aber es ist nicht alles, was ich in diesem Sommer von Euch erwarte! Ich musste zwar kein Unrecht von fremden Herrscher erdulden, um so schlimmer aber, dass mir ein großes Unrecht im eigenen Lande angetan wurde! Unterwegs nach Polen und Pommern werden wir durch Mähren ziehen und ich selbst werde das ganze Heer führen, denn zuerst muss ich ein großes Unrecht rächen, mit dem der Friede in diesem Lande gestört wurde. Ich muss den Frieden in unserem Lande wieder errichten, der durch Ungehorsam und Verrat zerstört wurde!“

Erst jetzt brach eine allgemeine Überraschung laut aus, aber gleich beruhigten sich wieder alle und hörten mit einer angespannten Aufmerksamkeit zu.

„Mein Bruder Konrad, den ich vor einer langen Zeit nach Brünn entsandt hatte, damit er von dort aus das südliche Mähren regieren und verwalten soll, vergaß die ihm zustehende Pflicht, mir dafür dankbar zu sein, er vergaß seine Ehrenbietung und sein Gehorsam mir gegenüber. Stattdessen handelt er, als wäre er selbst ein Fürst und Herrscher, der mir gegenüber, dem Herrn des ganzen Landes von Böhmen und Mähren, nicht untertan sei. Er verhinderte, dass unsere Neffen, die Söhne unseres verstorbenen Bruders Otto, hier in der Prager Burg weitere Gnade und Belohnung ihres Königs erwarten könnten, denn er nahm sie gegen meinen Willen auf seiner Burg in Brünn auf. Er hofft

mit ihrer Hilfe der Herr ganz Mährens zu werden, was ich als König unseres Landes niemals dulden kann. Ich will deshalb seine widerspenstige Burg mit meinem Heer belagern und ihn zur Demut und Gehorsam zwingen! Dafür fordere ich Euch auf, mir dabei mit Euren Männern Folge zu leisten und mir zu helfen. Ich wünsche nämlich, dass die Wiedergutmachung des Unrechts und die Wiederherstellung des Friedens so schnell wie möglich stattfindet, um meine tapferen Krieger und Eure Männer mit ihnen so bald wie es nur geht nach Pommern gegen die Heiden zu schicken!"

König Vratislav setzte sich auf seinen Stuhl in einer Totenstille. Erst allmählich begann sich ein Flüstern zu verbreiten, wie die Männer sich umdrehten und untereinander erste Meinungen austauschten, dann hörte man erste Schreie, die immer lauter und zahlreicher wurden, was anderen Beteiligten mehr Mut machte. Sehr schnell wurde klar, dass der König mit dem Vorhaben auf einen geballten Widerstand stieß. Nur die Befehlshaber seines Heeres waren vereinzelt auf seiner Seite, aber es waren nur wenige und sie schwiegen meistens, sodass der Unmut immer klarer wurde.

Letztlich erhob sich ein kräftiger, etwa fünfzigjähriger Mann mit einem feuerroten Haarschopf und einer entsetzlichen Narbe, die sein Gesicht wie ein Graben von der rechten Stirnseite bis an die linke Unterkante des Kiefers in zwei Hälften teilte. Seine Nase war zerstört und sein rechtes Auge fehlte vollkommen, man konnte an seiner Stelle nur eine tiefeingezogene, rote Narbe sehen, was ihm ein äußerst grausames Aussehen verlieh. Božej, der Burggraf von Libice, war gleichzeitig der Kopf der Vršovici, eines der mächtigsten Geschlechter des Landes, das früher sogar dem herrschenden Fürstengeschlecht seine Macht streitig zu machen versuchte, was es allerdings wiederholt durch schreckliche Verfolgungen zu bezahlen hatte. Während der langen Zeit der Herrschaft König Vratislavs erholten sich die Vršovici wieder und konnten so langsam ihren Besitz und auch ihren Einfluss vermehren. Dieser Mann gehörte eindeutig zu den Kriegern, die es sich erlauben konnten, in der Versammlung ihre Meinung zu formulieren. Castellanus Božej sah sich in dem großen Saal selbstbewusst um und als alles in Stille verharrte, stellte er zum König gewandt mit einer Stimme, die wie das Metall seines Schwertes klang, fest:

„Mein Herr, du hörst es selbst, dass außer der Befehlshaber deines eigenen Gefolges es hier kaum jemanden gibt, der deinen Worten zustimmen wollte. Sie sind alle bereit, für die gerechte Sache gegen die Heiden ihre Schwerter aus den Scheiden zu ziehen, aber nur wenig Begeisterung weckt in ihnen die Aussicht auf einen Krieg im eigenen Land, der uns allen droht und in dem es keine Ehre und auch keine Beute gäbe..."

Der Vornehme Božej hat mit seinen Worten die Stimmung im Saal sehr genau getroffen, denn als er sich wieder setzte, tobte die Menge vor Begeisterung. Die Krieger trampelten mit den Füßen, schlugen ihre Dolche gegen die Tischplatte und schrien laut ihre Zustimmung aus. Der König ist im Gesicht rot geworden, als er seinen Unmut und seine Wut zu verbergen suchte. Er schaffte es aber sich zu beherrschen und blieb äußerlich ruhig, obwohl er deutlich spürte, wie die Königin neben ihm vor Anspannung zitterte. Er sagte nichts, aber sein bedeutungsvoller Blick traf seinen treuesten Berater, der sofort aufsprang und als der Saal wieder verstummte, das Wort ergriff:

„Du hast recht, Božej, fürwahr, aber nur in einem – wenn du über die Stimmung in diesem Saal sprichst... Ich sehe sie auch und sage dir und euch allen, dass ich mich schäme, einer von euch zu sein! Ich schäme mich hören zu müssen, wie wenig Unterstützung unser Herr, der Fürst des ganzen Landes ist und sogar König, von euch bekommen hat, die er mit seiner Gnade und Fürsorge überhäuft und dafür das Recht auf euren Dank und treue Folgsamkeit hat. Ich sage euch allen, die der liebe Gott unserem Herrn nicht so nahe gestellt hatte wie vielleicht mich, dass unser König lange mit sich selbst kämpfen musste, bevor er diese Entscheidung traf. Er ist wahrlich kein babylonischer oder persischer Tyrann, der das Blut seines Bruders trinken möchte! Unser Herr weiß viel besser als du, Božej, was für ein Unglück ein Krieg im eigenen Lande bedeuten könnte, den auch niemand herbeiwünscht. Er weiß aber auch als derjenige, den des Gottes Wille auf den Thron gesetzt hatte und somit viel besser als wir alle hier, was geschehen muss... Denn es gibt keine andere Möglichkeit, wie er uns alle sonst vor noch viel größeren Gefahren schützen könnte!“

Zderad setzte sich auffallend langsam und erhaben, aber der Unmut nach seinen Worten war sehr laut, viel Gehör fand er keinesfalls. Die Edlen schauten sich immer wieder gegenseitig an, bis Ratibor aufstand, einer aus der Sippe der Marquartizen und somit einer der wenigen, die in diesem Saal die Geschlechter aus Mähren repräsentierten. Sein Bruder Hroznata saß zur gleichen Zeit unweit von Olmütz hinter der festen Mauer der Burg Prerau und widersetzte sich der angeordneten Autorität des neuen Olmützer Regenten Boleslav. Weil er sich ziemlich sicher war, die fast einhellige Zustimmung der Versammlung an seiner Seite zu haben, wandte er sich an den König:

„Erinnere dich, o Herr, wie prächtig dieses Land seit drei Jahrzehnten gedeiht, was für eine Ehre, was für einen Ruhm, was für einen Wohlstand es unter deiner Herrschaft erreichte! Warum willst du dein eigenes Werk bedrohen, deinen eigenen Verdienst zerstören? Es ist noch in guter Erinnerung, als dein Bruder Spytihn v damals nach seiner Fürstenkrönung in Mähren wie ein wil-

der Stier tobte, dich selbst hatte er große Ungerechtigkeiten erleiden lassen. Seitdem aber du den Thron hier in Prag übernommen hattest und durch die Übergabe der Burg von Brünn an deinen Bruder Konrad und der von Olmütz an deinen jüngsten Bruder Otto die Zustände in Mähren geregelt und gerichtet hattest, herrscht Frieden im ganzen Land, es gedeihen sowohl Böhmen als auch Mähren. Warum willst du gerade jetzt dein eigenes erfolgreiches Werk zerstören?“

Ratibor setzte sich nieder in einer Totenstille, die allerding nur so funkte von unterdrückten Emotionen und jeden Moment zu explodieren drohte. Der ganze Saal drehte sich zum König, der nur zu gut wusste, wie klug der mährische Edelmann seine Worte wählte, auf die es hier keine leichte Antwort gab. Er beherrschte nochmals seine aufkommende Wut, hob stolz den Kopf und richtete sich in seiner ganzen Größe auf:

„Fürwahr, Ratibor, fürwahr... Schöne Worte, die du hier sprichst, fürwahr, aber eben nur Worte! Wenn ich nicht wüßte, wie alle hier in dieser Versammlung, dass du der Bruder eines Mannes bist, der sich hinter den Mauern seiner Burg versteckt und sein Gehorsam demjenigen verweigert, dem er es schuldet! Der neue Regent in Olmütz ist mein Sohn Boleslav, den ich dorthin entsandte, dort die Sachen in die Hand zu nehmen, er hat also ein Recht auf Treue und Gehorsam deines Bruders. Genauso wie du, Ratibor, als Burggraf von Vranov deine Treue und dein Gehorsam demjenigen schulden wirst, der nach meinem Bruder Konrad die Sachen im Brünner Fürstentum regeln wird...!“

Ratibor sprang wie von Wespe gestochen auf und schrie in den beginnenden Tumult der immer aufgebrachteren Männer:

„Mein Herr, es war dein Sohn, der deine Neffen aus Olmütz verjagte, die zu Recht auf ihr väterliches Erbe gehofft hatten!“

„Zu Recht, Ratibor? Von welchem Recht sprichst du hier eigentlich?“ erwiderte laut der heißblütige Bruder Zderads Krutina und sprang ebenfalls auf. „War etwa Regent Otto ein souveräner Herr von Olmütz so, als wäre er dort ein Fürst? Nein, das war er nicht! Er hatte nur eine Hälfte Mährens als Fürstentum regiert, so wie Konrad die andere Hälfte, und beide haben ihre Aufgaben von ihrem Herrn, unserem König, erhalten. So lautet die Wahrheit! Solches ist ihr Recht! Es ist ein Recht, das die Hunde fressen!“

„Halt's Maul, Krutina! Du bist derjenige, der hier bellt wie ein Hund!“ fuhr ihn sein Tischnachbar Budivoj an, ein grimmiger Kerl von riesenhafter Körpergestalt, aber eines kleineren Verstandes, ein Freund der Marquartizen. Er richtete sich neben dem eher schmächtigen Krutina auf und schlug ihm mit seiner mächtigen Pranke so gewaltig auf die Schulter, dass er auf seinen Stuhl

stürzte, ihn mit seinem Gewicht zerbrach und somit auf dem harten Steinboden landete. Er sprang aber in Windeseile auf, zog dabei seinen Dolch und stach mit ihm ohne zu zögern nach seinem Gegner. Budivoj schaffte es in letzten Moment den Angriff zurückzuschlagen, dann stürzten sich mehrere Männer auf die beiden Kampfhähne und trennten sie voneinander.

Tumult, Streit und Schreie beherrschten jetzt den ganzen Saal. Die Krieger und Edlen schrien sich mit hochroten Köpfen an, manche rauften miteinander, andere, wie die Mitglieder des königlichen Gefolges, wollten sie wieder beruhigen. Die Damen schrien vor Angst und Entsetzen, überall hatten die Wachen volle Hände zu tun. Dazwischen jammerten und winselten Kinder und alles wurde durch das immer lautere Bellen zahlreicher Hunde untermalt. Nur der riesige Cato blieb ruhig liegen, aber auch er ließ seinen kleinen Herrn keine Sekunde aus den Augen.

Ratibor, der Burggraf von Vranov, stieß seine Nachbarn zur Seite, drängte sich an anderen Raufenden vorbei und nahm mit noch zwei weiteren Begleitern den Weg zum königlichen Sitz auf. Als es Krása und auch asta bemerkt hatten, sprangen sie beide gleichzeitig auf, sodass sie dem König jeder zu einer Seite gerade rechtzeitig standen, denn die mährischen Edlen erreichten schon den kurzen Mitteltisch und blieben vor dem König mit grimmiger Ausdruck im Gesicht stehen. Während die beiden Begleiter die königlichen Beschützer musterten, sagte der aufgebrachte Ratibor König Vratislav direkt ins Gesicht:

„Du, Herr, nur du selbst bist schuld! Du hast den Frieden schon dadurch zerstört, dass du deine Neffen aus Olmütz hast vertreiben lassen und jetzt willst du auch noch deinen Bruder Konrad und seine Söhne aus Brünn vertreiben! Es regiert kein Recht in diesem Lande, es regiert Willkür! Du bist uns, deinen Kindern, kein gütiger Vater, wie es sich für einen König geziemt! Wir müssen unter einer Tyrannei leiden, die unser mährisches Land wie einen Sklaven behandelt!“

Der König rührte sich keinen Deut von der Stelle, nur seine Arme verschränkte er vor der Brust. Dafür aber hielt asta seine riesige Faust dem aufgebrachten Burggrafen direkt vor die Nase, zog seine Augenbrauen drohend zusammen und sagte immer noch ruhig:

„Mehr Abstand, Mann, mehr Abstand! Nimm dich in Acht! Du sprichst zum König, deinem Herrn, vergiß es nicht!“

Ratibor war aber außer sich vor Wut und Hass und hörte nicht auf den gut gemeinten Rat. Er warf den halben Tisch um, schlug astas Faust nieder und richtete seinen Zeigefinger dem König direkt auf die Brust. Etwas sagen konnte er aber nicht mehr, denn in dem Augenblick schlug vor dem Antlitz

des Königs irgendein merkwürdiger Blitz ein, auf seinen goldleuchtenden Brustpanzer spritzte ein Strom hellroten Blutes und auf den Boden fiel eine Hand, genau im Handgelenk sauber abgetrennt. Castellanus Ratibor sah sich den Stumpf seines Unterarmes, aus dem regelmäßig zwei dünne Blutströme spritzten, ziemlich überrascht an und drehte sich von asta weg auf die andere Seite. Dort hielt Krása mit todernster Miene sein langes Schwert so, dass seine scharfe Spitze sich genau dort in die Achselhöhle des mährischen Kriegers bohrte, wohin der obere Rand seines Kettenhemdes nicht mehr heranreichte. Krása hob seine Linke und wiederholte:

„Mehr Abstand, Mann, so lange es dir noch möglich ist!“

Im Saal wurde es jetzt merklich stiller, denn Ratibor machte wirklich zwei oder drei Schritte zurück und drückte sich die Finger um den blutenden Armstumpf. Aus seinen zusammengepressten Lippen kam kein Laut, als einer seiner Begleiter seinen Gürtel abnahm und ihm den Unterarm so fest zugezogen hat, dass die Blutung sofort aufhörte. Krása zog daraufhin in seiner eigenen Achsel sein Schwert durch, um es sauber zu machen und ließ es wieder in der Scheide verschwinden, während König Vratislav sich auf seinem Stuhl niederließ und in aller Ruhe beobachtete, wie die mährischen Edlen zögernd in dem allgemeinen Tumult der Männer wieder verschwanden. Der Narr Hannes nutzte die günstige Gelegenheit, hob die am Boden liegende Hand auf und steckte sie in eine seiner zahlreichen Taschen, nachdem er von ihr zuerst zwei Hunde hatte verjagen müssen, die sie schon wegtragen wollten.

Krása und asta stellten den umgeworfenen Tisch wieder auf und der König richtete sich hinter ihm auf. Vorne war er blutig beschmiert, aber das ignorierte er. Im Gegenteil, er sprach zu der versammelten Menge absichtlich so ruhig, als wäre überhaupt nichts geschehen:

„Ja, Ratibor sprach gute Worte, fürwahr..., und ich sage euch allen, warum ich gerade jetzt gezwungen bin, die Zustände in Mähren neu zu ordnen. Er hatte schon recht, dass dreißig Jahre meiner Herrschaft Ruhm, Wohlstand und Ehre unserem Land und unseren Geschlechtern brachten, euch allen. Aber warum war es denn so? Doch nur deshalb, weil die Worte meines großen Vaters seine Erfüllung fanden. Weise Worte, die er auf seinem Sterbebett sprach, viele von euch haben sie noch in guter Erinnerung: 'Wenn nicht ein einziger Herrscher dieses Land regieren wird, dann droht euch allen, dass ihr eure Köpfe verlieret und dem ganzen Volk, dass es einen unermesslichen Schaden nimmt...!' Und so war es auch! Ein Herrscher regierte dieses Land und ihr alle habt euch an den Erfolgen erfreuen können. Und deshalb muss auch weiterhin ein einziger Herrscher regieren, der auch das Recht haben muss zu entscheiden, wer welche Burg in seine Obhut oder wer welche Grafschaft in seine Ge-

walt bekommen soll. Nur dies ist die Gewähr für den Wohlstand, Frieden und Ruhm unseres Landes, für euch alle. Nichts anderes! Und deshalb hatte auch Krutina, der Bruder Zderads, recht, als er sagte, dass das Recht der mährischen Regenten nicht höher stehen darf, als das Recht des höchsten Fürsten, des Königs dieses ganzen Landes!"

Die Edlen und Vornehmen blieben diesmal ruhig sitzen und das leise Flüstern war der beste Beweis dafür, dass die Worte des Königs diesmal mehr Gehör fanden. Nach längerem Zögern stand Vacena auf, Sohn von Buso, ein Greis von fast achtzig Jahren, der bei seinem Sohn Sezema, dem Burggrafen der festen Burg Lšt ní am Fluss Sázava, nur noch seine letzten Lebensmonate in Ruhe verbringen wollte. Er hatte Mühe, seinen Kopf auf dem dünnen und schwachen Hals aufrecht zu halten, aber seine Worte waren durch die Autorität seines Alters gestützt:

„Mein Herr, du sagst die Wahrheit, denn es ist doch fast immer so, dass eine lange Herrschaft eines Fürsten Wohlstand und Frieden bedeutet, wie es für uns alle eine Wohltat war, deine Herrschaft erleben zu dürfen. Ich bin in dem Jahr geboren worden, als dein Großvater Odalric den Thron von seinem älteren Bruder Jaromír übernahm*..., und als dein Vater, der große Fürst B etislav, seine unsterbliche Seele zurück in die Hände unseres Erlösers Jesus Christus gab, war ich schon ein erwachsener Mann in voller Macht meiner Kräfte. Deshalb kann ich mich gut erinnern, dass dein ruhmreicher Vater nicht nur diese Worte auf seinem Sterbebett gesprochen hatte, die du hier gerade erwähnst, sondern auch noch andere Worte, die uns allen genau so heilig sind, wie diese..."

Der alte Vacena verstummte bedeutungsvoll und dann sagte er in die angespannte Stille:

„Dein Vater ließ uns alle schwören, dass wir durch unsere Wahl immer den Ältesten aus Eurem Fürstengeschlecht auf den Thron des ganzen Landes zu erheben haben..."

Im Saal hätte man das Fallen eines trockenen Blattes gehört, als sich der alte Vacena wieder niedersetzte. Alle begriffen, dass der Abend erst jetzt bei dem entscheidenden Kernpunkt angelangt ist, an dem auch über ihr Schicksal entschieden wird. Jeder ahnte und viele wussten ganz genau, dass die Frage der Nachfolgeregelung auf dem Thron der wichtigste Streitpunkt und das größte Problem ist, aus dem alles andere erwächst, eingeschlossen des geplanten sommerlichen Kriegszuges nach Mähren. Der König nickte zustimmend auf die gut gewählten Worte des alten Mannes und antwortete versöhnlich:

„Ja, es ist das ewige Recht und auch die ewige Pflicht der Edlen und Vornehmen dieses Landes, der Geschlechter der Tschechen, mit welchen dieses

Land steht und immer stehen wird, sich seinen Herrscher und Gebieter aus unserem Fürstengeschlecht selbst zu wählen und ihn dann auf den Thron emporzuheben. Auch ich, Euer Fürst und König, achte dieses Recht und die Worte meines weisen Vaters, der in seiner klugen Vorahnung, als er die möglichen Kämpfe und Kriege zwischen mehreren Söhnen vorhersehen hatte, verfügte, dass ihr immer den Ältesten von uns auf den Thron zu erheben habt. Ja, Vacena, so ist es, so war es und so soll es auch auf alle Ewigkeit bleiben... Auch ich habe nicht vor, etwas daran zu ändern!"

Die versammelten Krieger schauten nach diesen listigen Worten des Königs einander überrascht an. Wieder entstand das typische Flüstern der Beratungen, das noch einmal der schrecklich verstümmelte Krieger Božej beendete:

„Mein Herr, verzeih' mir meinen wohl ungenügenden Verstand, aber das begreife ich nicht... Wir alle wissen, dass nach dir der Älteste aus eurem Fürstengeschlecht dein Bruder Konrad ist, den du jetzt für sein Ungehorsam und seinen Widerstand strafen möchtest. Wer wird aber dann, wenn dein Wille mit unserer Hilfe von Erfolg gekrönt wird, wer wird dann auf den Thron zu erheben sein, wenn durch Gottes Willen deine Tage auf dieser Welt sich zu Ende neigen werden?"

König Vratislav erwartete diese Frage und lächelte ganz gnädig:

„Die Wege der göttlichen Vorsehung sind für uns Sterbliche unergründbar... Aber ich sage dir, Božej, und allen anderen hier auch, dass es in jedem Fall zuerst nötig ist, den Herrscherwillen des höchsten Fürsten durchzusetzen und somit meinen Bruder Konrad zur Demut und zum Gehorsam zu bringen. Das hat an sich nichts zu tun mit der Nachfolgeregelung auf dem Thron dieses Landes. Es wird geschehen, was Gott nach seinem Willen geschehen läßt... Was uns Menschen angeht, wird immer gelten, dass nach dem Willen meines Vaters es das Recht und die Pflicht von Euch, den Edlen dieses Landes, sein wird, den Ältesten unseres Geschlechts zu erheben."

Er blieb einen Augenblick ganz still in sich versunken, als würde er versuchen, mit seinem inneren Blick die schwarze Zukunft durchzudringen, dann seufzte er schwer:

„Nur Gott und sein Sohn Jesus Christus wissen, wer es sein wird... Vielleicht mein Bruder Konrad, dessen Leben in Gottes Hand ist wie mein Leben oder das von uns allen. Vielleicht mein erstgeborene Sohn, der Älteste von den nachfolgenden Mitgliedern unserer Familie, vielleicht einer seiner Brüdern oder Vettern, denn keiner von uns kennt sein Schicksal in der Zukunft..."

Wie befohlen drehten sich alle Blicke vom König ein wenig nach links, wo B etislav wortlos und fast unbemerkt saß. Jetzt stand er auf und seine

schwarzen Haare schienen neben der auffälligen Blässe seines Antlitzes noch dunkler zu sein als sonst. Er musterte langsam die ganze Versammlung mit dem ihm eigenen eiskalten Blick und als es ganz still wurde vor Anspannung, sprach er die ersten Worte, die von ihm an diesem Abend zu vernehmen waren:

„Mein Vater besitzt das beste Recht! Es ist das Recht des Königs, des Herrschers und Gebieters dieses Landes, das niemals nur deshalb geteilt werden darf, weil unsere Fürstenfamilie seit der Zeit meines Großvaters, der den gleichen Namen trug wie ich und damals der Letzte dieser Familie war, mit Gottes Hilfe so zahlreich geworden ist. Mein Vater, unser König, muss das Recht haben, über die Burgen und auch Teilherrschaften dieses Landes zu entscheiden und es ist eure Pflicht, ihn dabei zu unterstützen und ihm dabei zu helfen! Denn eins muss jeder wissen – wenn jetzt ein Anderer auf dem Thron sitzen würde, wie zum Beispiel mein Onkel Konrad, dann hätte er dieses Recht genauso inne... Wer würde sich dann widersetzen können, sollte er die Fürstentümer mit seinen Söhnen besetzen oder die Burgen des Landes an solche Geschlechter und Sippen vergeben, welche er nach seinem fürstlichen Belieben zu belohnen trachtete...?“

Die Stille im Saal war nach diesen überlegten Worten mit Händen zu greifen und der kluge Königssohn ließ der Versammlung genug Zeit, um den versteckten Sinn zu begreifen. Die große Mehrheit der Anwesenden waren Mitglieder böhmischer Sippen und deshalb wanderten viele Blicke in die Ecke, wo der blasse und schon wieder ganz ruhige Burggraf Ratibor von Vranov inmitten seiner wenigen Getreuen saß. Spätestens in diesem Augenblick veränderte sich die undefinierbare Stimmung der ganzen Gesellschaft grundsätzlich. Bretislav spürte es deutlich und beendete dann entsprechend feierlich, gleichzeitig die Antwort anzudeutend, die am meisten interessierte:

„Ich selbst sage euch als der Älteste von allen Enkeln des großen Fürsten Bretislav, dass auch ich genauso wie mein Vater seinen heiligen Willen anerkenne und zu achten verspreche. Ich bin weit weg von schrecklichen Beispielen aus dem Lande der Deutschen, wo der Sohn das Schwert gegen seinen Vater, König und Kaiser, immer wieder erhebt. Ich achtete bis jetzt auch das Recht meines Onkels, das er als der Ältere von uns beiden auf den Thron hatte. Seine Weigerung, dem Willen des Königs Folge zu leisten, der unser Herr ist und sein muss, darf aber nicht ohne Strafe bleiben, denn das würde das Ende jeglicher Gerechtigkeit und Ordnung in unserem Lande bedeuten! Und somit werde ich mit meinem ganzen Gefolge meinem Vater zur Seite stehen und ihn beim Zug nach Mähren begleiten, wann auch immer er es nach seinem Herrscherwillen bestimmt...“

Die ruhige und selbstbewusste Ansprache gefiel den Männern sehr, von überall kamen laute Rufe der Zustimmung. Der Saal begann wieder zu lärmen, diesmal aber war es eindeutig eine allgemeine Begeisterung. Der ernste Teil der Feier neigte sich langsam seinem Ende zu und alle spürten, dass zu dem königlichen Vorhaben nur noch die Stellungnahme der Geistlichkeit fehlt. Immer mehr Blicke trafen jetzt die anwesenden Prälaten und Äbte, die sich lautlos die ganze Zeit verständigten, bis der Prager Bischof Kosmas aufstand, um die Meinung der böhmischen Kirche zu formulieren. Er war sicherlich schon deshalb der dazu geeigneteste, weil der Breunauer Abt und der gebildete Prager Propst Deutsche, während der Olmützer Bischof und der Abt von Kloster Hradisko aus Mähren waren, obwohl auch sie beide fest auf der Seite des Königs standen. Alle lauschten gespannt und aufmerksam seinen Worten, die er nach seinem bekannten Brauch reichlich mit Zitaten der altertümlichen Autoren schmückte:

„Warum wundern wir uns, dass wegen einer einzigen Sünde Pelops die Sonne verschwunden war und ihre warmen Strahlen sich der Stadt Argos verweigert hatten, wenn zwischen den Burgen unseres Nachbarlandes der Deutschen so viel mehr von noch viel schlimmeren Verbrechern verübt wurden? Denn die schlimmsten Grausamkeiten geschehen in einem Krieg, in dem der Vater seinen Sohn zum Kampf herausfordert, ein Anderer seinen Bruder zum Streit auffordert, der Nächste seinen Bruder als Gefangenen in Fesseln nimmt und beraubt, der Andere seinen Verwandten tötet, wo der Andere seinen Freund als Feind ermordet; überall nur Abscheulichkeiten und grausames Verbrechen. Jesus Christus, unser guter Herr, der so viel gelitten hattest und so geduldig immer noch unsere Läuterung erwartest, stehe uns bei! Hilf, dass unser König, der Herr des ganzen Landes, die Durchsetzung seines gerechten Willens zum glücklichen Ende bringt, die Widerspenstigen schneller zum Gehorsam und sein Vorhaben früher erfolgreich beendet, bevor der schlimmste aller Kriege sein Haupt der giftigen Schlange erheben könnte, die damals der ewige, unsägliche Feind der Menschheit in seiner Bosheit schon auf die ersten Menschen im Paradies losgeschickt hatte...“

Die Versammlung dachte noch über den verschlüsselten Sinn der Botschaft nach, als König Vratislav das letzte Mal aufstand und mit seinem Abschlußwort den Kriegszug terminierte:

„Sehr weise waren die Worte unseres Bischofs Kosmas, denn es ist auch mein größter Wunsch, dass mein widerspenstiger Bruder Konrad so schnell wie möglich aufhören möge, sich meinem Willen zu widersetzen, sodass der schreckliche Bruderkrieg gar nicht ausbrechen müsste, von dem er sprach. Und deshalb fordere ich Euch alle auf, am Tage der Heiligen Apostel Petrus

und Paulus hier in Prag am großen Feld der Versammlung mit reichlich bestückten Truppen von Bewaffneten zu erscheinen, so wie mein Sohn B etislav, meine anderen Söhne und auch mein tapferes Gefolge. Denn gerade dann, wenn mein aufmüpfiger Bruder die Größe, Kraft und Mut unseres Heeres sehen wird, eure tapferen Männer, wenn er unsere Einigkeit und Eintracht kennenlernt, dann wird er so schnell wie möglich sein Haupt in Demut senken. Die widerliche Schlange des Krieges im eigenen Land wird dann keine Zeit haben, ihren giftigen Kopf aus ihrem Loch zu heben!"

Mächtiges Trampeln und unzählige Schreie der Zustimmung bewiesen, dass der König diesmal die Stimmung seiner Männer voll getroffen hatte. Dieses Ergebnis schien jetzt allen vertretbar zu sein. Von persönlichen Interessen abgesehen empfanden jetzt fast alle gleich, dass es wohl richtig und notwendig ist, nach Mähren zu ziehen und dort die neue königliche Ordnung durchzusetzen. Die Klügeren begriffen, dass es vielleicht keine übliche Beute von dem Raubzug im eigenen Lande geben, der König aber doch am Ende neue Belohnungen und Ämter zu verteilen haben wird. Und der Rest, der von Anfang an diesen Zug im eigenen Land ablehnte, konnte sich mit der Hoffnung trösten, dass die mächtige Präsentation des königlichen Heeres zur schnellen Kapitulation der Rebellen führen wird, was einen Krieg tatsächlich überflüssig machen würde.

Die Stimmung schwappte merklich über und wurde immer heiterer, was der Majordomus Me islav sofort zu unterstützen begann. Die Bediensteten liefen mit neuen Kannen voll Met und Wein umher und die Gäste leerten immer eifriger ihre Becher. Die strenge Sitzordnung lockerte sich immer mehr, wie die Männer aufstanden und ihre Freunde suchten, sich mit ihnen trafen und wieder zu anderen gingen. Aus den Augenwinkeln beobachteten sie dabei ihre Feinde, die sich wieder in anderen Ecken versammelten. Die Unterhaltung wurde immer lauter, wozu auch der Lärm der Musikanten mit Trommeln und kleinen Pfeifen beitrug, die sich in einer Ecke niederliessen und die Vorführungen der Gaukler begleiteten.

Als die ersten Betrunkenen unter die Tische fielen, erhob sich das königliche Paar und verließ in Begleitung der beiden fremden Fürstentöchtern den Saal. Kaum einer der Krieger nahm Notiz davon, denn sie waren zu viel beschäftigt mit den prahlerischen Darstellungen eigener Heldentaten. Es bedeutete aber gleichzeitig die Aufforderung an alle Frauen und auch die Geistlichkeit, ihnen zu folgen. Es gingen beide Bischöfe mit den beiden Äbten, der alte Propst Markus mit der Äbtissin Mathilde und die Gattin von Majordomus Me islav Johanna. Auch alle anderen verbliebenen Frauen verließen jetzt ziemlich schnell den Saal, denn das Vergnügen der Männer wurde immer wil-

der und ihre weitere Anwesenheit könnte für die Frauen durchaus gefährlich werden. Der Saal wurde somit insgesamt leerer, was die geduldigen Mitglieder der königlichen Leibwache ausnutzen konnten. Sie setzten sich nach und nach auf die leeren Plätze und griffen sich die immer noch reichlichen Reste der Speisen. Die halbvollen Kannen ließen sie aber unter dem strengen Blick ihres Vorgesetzten Krása lieber unberührt.

Die Krieger und Edlen schrien übereinander und prahlten immer lauter, aber richtig aggressiv war die ausgelassene und immer heiterere Stimmung nicht mehr. Die üblichen Kunststücke durften natürlich nicht fehlen, wie das Durchstoßen der Tischplatte mit dem Dolch. Andere wiederum warfen ihre Dolche über die Köpfe von Mitfeiernden gegen die hölzerne Tafelung der Wände und schlossen Wetten ab, wer von ihnen genauer das Ziel trifft. Budivoj griff nach einem großen Messer, das für das Tranchieren der Braten vorgesehen war und rollte es ohne merkliche Anstrengung in eine Spirale zusammen. Alle tranken Met und Wein in Unmengen und zum Schluss kam es zu einem großen Wetbewerb in Armdrücken. Der Sieger war wie immer asta, der im letzten Kampf von zwei Unbesiegten den Kraftprotz Budivoj in die Schranken wies. Als ihn aber der junge Königssohn Sob slav bat, sein Para destück des Kerzenlöschens mit dem Schwert vorzuführen, lehnte er ab, denn er hatte sein Schwert nicht bei sich und der angebotene Ersatz von Krása war ihm zu leicht.

Die allgemeine Sauferei war natürlich das ideale Feld für den königlichen Narr Hannes, der unter den Tischen herumlief und gleichzeitig überall und nirgendwo war. Niemand konnte ihn so richtig sehen, jeder aber bemerkte dann die Ergebnisse seiner Anwesenheit. Hier band er einem sitzenden Mann unbemerkt sein Geschirr vom Schwert oder seinen Gürtel zu dem Stuhl, auf dem er saß, dort leerte er einem Anderen seinen Becher mit Wein und schenkte ihm Essig ein. Sollte noch jemand genug bei Sinnen gewesen sein, hätte er merken können, das der Zwerg es an diesem Tage ganz besonders auf Zderad sowie seine Verwandten und Freunde abgesehen hatte. Sein Bruder Krutina wurde zum allgemeinen Gespött, nachdem ihm der Narr beide Stiefel unbemerkt mit feiner Schnur zu den Beinen seines Stuhles festgebunden hatte, dann seinen Hund nahm und sich mit ihm ganz still zu ihm schlich. Nur zwei Ellen hinter dem nichts ahnenden Opfer bellte dann Cato plötzlich so schrecklich wütend und laut, dass es sogar in dem allgemeinen Lärm jeder hören konnte. Krutina sprang vor Schreck auf, konnte aber keinen Schritt tun, sodass er sofort wieder unter den Tisch auf die Nase fiel und der schwere Stuhl auf ihn. Auf den Stuhl sprang noch der hochvergnügte Zwerg und begleitet von ohrenbetäubendem Lachen der Zuschauer trampelte er mit voller Kraft

auf dem armen Besoffenen, der immer wieder aufstehen wollte, aber nicht konnte, bis er endlich feststellte, wo das Grundübel seiner mißlichen Lage steckt, seinen Dolch zog und sich von den demütigenden Fesseln befreite.

Da war der Narr schon längst weg. Er nutzte die allgemeine Verwirrung, die er gerade selbst verursachte und schlich sich an den Stuhl Držimírs an, eines engen Freundes Zderads, der gerade Krutina helfen wollte, auf die wackligen Beine zu kommen. Dort nahm er eine kleine Säge aus der Tasche, ein nördlich der Alpen längst vergessenes, in manchen Teilen Italiens aber immer noch bekanntes Instrument der alten Römer und sägte die Stuhlbeine über die Hälfte an. Dann steckte er die Säge zurück in die Tasche und verließ unbemerkt den Raum, aber es dauerte nicht lange und er war zurück mit einer größeren Flasche aus gebrannten Ton, mit der er sich hinter dem Stuhl Zderats positionierte. Auch der saß schon richtig müde auf seinem Platz, sodass er den kleinen Quälgeist nicht sehen konnte. Plötzlich spürte er unter dem Hintern und auch in beiden Stiefeln eine unerklärliche, kalte Nässe. Er drehte sich um und erstarrte von Schreck. Direkt hinter sich sah er das halboffene Maul der riesigen Dogge, die ihn mit großem Interesse anstarrte. Die rosige Zunge hing ihr weit hinunter und die zwei Zoll langen Reisszähne blitzten frei. Auf ihrem Rücken saß der frech grinsende Zwerg, der dem vornehmen Edlen und erstem königlichen Berater eine tiefe Verbeugung machte und sich schleunigst mitsamt Ross entfernte. Diesmal musste er dafür aber viel Kraft und alle Tricks anwenden, denn Cato schnüffelte mächtig an Zderad und wollte nicht weg, er hatte an ihm offensichtlich große Freude.

Aber nicht nur Cato schnüffelte, sondern alle Hunde im Saal. Die ganze Horde hörte plötzlich auf, um Knochen zu streiten. Sogar die kleinsten Hunde sprangen von der Tischplatte auf den Boden und drängten sich den Großen unter den Bäuchen. Alle wollten an der hoch interessanten Versammlung um den Krieger Zderad teilhaben. Der wollte sich verteidigen und schaffte es auch, ab und zu einen oder anderen der Hunde ordentlich zu treten. Die Getroffenen jaulten zwar kurz auf, gleich aber waren sie zurück und schnappten nach ihren Konkurrenten. Der starke, aromatische Geruch aus Zderads Gewand war so stark, dass sogar er selbst ihn gerochen hatte; und als der größte Hund schließlich sein Bein umarmte und die wohlbekannten Bewegungen machte, begriff Zderad endlich, was für ein teuflisches Zeug der Narr für ihn vorbereitet hatte. In der Flasche war Urin einer läufigen Hündin, zur Verstärkung der Wirkung noch mit Extrakt von Pflanzen vermischt, die nur Hannes kannte und sonst keiner...

Die Hunde wurden immer wilder, sie rauften miteinander, bissen sich gegenseitig, sprangen sich an und belagerten Zderad immer gefährlicher. Un-

ter dem donnernden Gelächter der umherstehenden Männer, unter denen der erste königliche Berater nicht viele Freunde hatte, musste er wütend seinen Rock, seine Stiefel und seine Beinlige herunterreissen und alles so weit wie möglich wegwerfen. Die Hunde folgten natürlich der Beute, fassten die Kleidungsstücke und begannen sie in Stücke zu reissen. Zderad nutzte den kurzen Augenblick der Erleichterung und flüchtete, nur im Unterhemd gekleidet, barfuß und mit nacktem Hintern aus dem Saal, von vielen guten Wünschen der köstlich amüsierten Feinde begleitet. Sein durch so viele unerwartete Ereignisse total erschöpfter Freund Držimír ließ sich auf seinem Stuhl nieder, der sofort nachgegeben und ihn in seinen Trümmern beerdigt hatte. Alle lachten sich kaputt, wischten sich die Tränen aus den Augen und schlugen ihren Nachbarn mächtig auf die Schultern, denn so eine lustige Beendigung einer Feier hatten sie noch nie erlebt.

Nur zwei Menschen im ganzen Saal blieben in diesem Augenblick der allgemeinen Erheiterung ernst. Der erste war Hannes, der mit unbewegter Miene seinen Triumph auskostete. Er stand auf dem Tisch genau dort, wo vorher Prinz B etislav saß und winkte langsam dem flüchtenden Zderad nach. Er winkte so, wie Frauen es tun, wenn sie ihre Männer verabschieden müssen, die in einen Krieg ziehen und niemand von ihnen weiß, ob er zu seiner Frau und seinen Kindern zurückkehren wird.

Der andere war B etislav selbst, der belustigt seine Augen von Tumult über dem gestürzten Držimír abwandte und sie wie zufällig auf den winkenden Zwerg richtete. Er konzentrierte seinen eisgrauen Blick und in dem Moment erstarrte jegliches Lachen in seiner Kehle. Er spürte nur noch diesen unerklärlichen Frost am Rücken wie am Nachmittag, als ihm sein Vater von der Malerei erzählte. Ein Schaudern wanderte ihm erneut von oben nach unten am Rückgrat entlang und wieder umgekehrt und alle Körperhaare standen ihm auf, denn als Einziger im Saal erkannte er auch trotz des schlechten Lichtes der immer kürzeren Kerzen, was der kleine Teufel in der Hand hielt.

In seinen kurzen, stumpfen Fingern hielt der Zwerg eine andere Hand, die viel größere, blutverschmierte Hand Ratibors und winkte mit ihr dem lange schon verschwundenen Zderad nach, als würde er ihn in die Ewigkeit verabschieden...

KAPITEL 5

Brünn

Mähren! Wie merkwürdig, wie einzigartig klingt dieser Name in den Ohren der Tschechen! Aller Menschen tschechischer Sprache, die diese Sprache als Muttersprache benutzen, welche bis auf kleine lokale Unterschiede die gleiche sowohl in Böhmen als auch in Mähren ist. In beiden Ländern lebt schon seit fünfzehnhundert Jahren dasselbe slawische Volk tschechischer Sprache, aber trotzdem blieb es bis heute unerklärlich. Es muss irgendeine Zauberei dieses Landes der Moore und der Sümpfe sein, die auf seine Bewohner einwirkt und immer wieder bewirkt, dass sie nicht in erster Reihe Tschechen sind, sondern Mährer. Sie fühlen sich als Mährer, also sind sie es auch. Obwohl – es ist doch noch ein wenig anders. Auch sie sind selbstverständlich Tschechen, aber dazu, als wäre es noch eine Beigabe, sind sie zusätzlich Mährer. Deshalb sind sie ein wenig reicher als die anderen Tschechen, sie besitzen etwas, was jene nicht haben. Die Tschechen aus Böhmen sind einfach nur Tschechen, die Tschechen aus Mähren sind aber auch noch Mährer.

Es ist ein andauernder, merkwürdiger Zauber dieses Landes, das sich seine Bewohner immer wieder neu schafft, ein Zauber, dem niemand fähig ist zu erklären. Jeder böhmische Tscheche fühlt in Mähren ständig und ununterbrochen, dass er sich zwar in seinem eigenen Land befindet, aber gleichzeitig irgendwie auch nicht, und gerade das ist eben nicht normal, denn so etwas sollte man eigentlich in seiner tschechischen Heimat gar nicht spüren. Und wenn er nach Mähren zieht, um dort auf Dauer zu leben, wird er von diesem Land liebevoll umschlungen. Er kann sich wehren wie er will, auch sein ganzes Le-

ben lang, spätestens aus seinen Kindern werden Mährer. Viele schaffen es aber nicht einmal während des eigenen Lebens und werden sich irgendwann ganz unerwartet bewusst, wie weit es schon mit dem schleichenden Prozess ihrer 'Mährisierung' gekommen ist. Sie entdecken plötzlich überrascht, dass sie Mährer geworden sind, Mährer, die ihre kleinere, nähere Heimat über alles lieben. Dass sie schon gar nicht anders können, dass ihre neue mährische Identität die alte böhmische besiegte, dass sie sie schon übermannt, sie verführt, erfüllt und endgültig gewonnen hatte. Es ist deswegen so, weil das Land Mähren nichts nimmt, sondern nur schenkt. Es gibt zu dem alten Tschechischen das Neue. Sich selbst. Deshalb ist das Land Mähren unsterblich.

Diese unheimliche Spannung, die tief in dem Land wurzelt, denn sie kommt aus den tiefsten Windungen der Seelen seiner Bewohner, muss ihre Auswirkungen im Leben eben dieser Bewohner haben, und zwar bis zum heutigen Tag. Die Spannung dieser zwei Länder in einem Land, dieser zwei Triebe eines Volkes derselben Sprache, musste sich bemerkbar machen; es war so von Anfang an. Das ereignisreiche Schicksal der Bewohner dieses Landes entspricht seiner einzigartigen Lage eines Zentrums, das gleichzeitig aber auch Trennung beinhaltet. Denn wo sonst als in Nordmähren steht ein Berg, von dessen drei Hängen das Regenwasser in drei verschiedene Bäche fließt, die dann zu Flüssen werden, die am Ende dieses Wasser in alle drei großen europäischen Meere führen.

Das Land Mähren ist nicht aus allen vier Himmelsrichtungen durch Berge abgeschirmt wie Böhmen, sondern nur von drei Seiten. Im Süden, der herrlichsten aller Richtungen, ist es offen wie weit ausgebreitete Arme, die den Besucher empfangen möchten. Es bildet auch ein Gefälle in diese Richtung, das meiste Wasser fließt in Mähren nach Süden, wo es sich seit Urzeiten staut, auseinanderfließt und stehenbleibt. Das Wasser lehnt es ab, weiter zu fließen. Es steht still. Als ob das Wasser das Land, in dem es geboren worden ist, niemals verlassen möchte. Wer vom Süden aus in dieses Land kommt und hier seine Moore und Sümpfe überwindet, wird weiterhin nur noch mehr oder weniger bergauf gehen müssen. Egal in welche Richtung, am Ende erreicht er Berge, mit denen dieses Land endet, und wenn dies ganz im Süden nicht genau so ist, wo die östliche Landesgrenze durch seinen größten Fluss gebildet wird, nach dem das Land auch seinen Namen bekam, dann beginnen hier die Berge nur unweit dahinter.

Die Beziehung zwischen Böhmen und Mähren war eine der wichtigsten Voraussetzungen, auf denen sich die Geschichte des tschechischen Volkes abspielte. Ja, es darf sogar behauptet werden, dass der Staat – und nur deshalb auch später die Nation – der Tschechen, der in diesem Land entstand, sich ei-

gentlich hauptsächlich aus dieser widerspruchsvollen Spannung der zwei Länder in einem Land entwickelte. Schon ganz am Anfang der Geschichte war es so. Fürst Bo ivoj, der Begründer des Fürstengeschlechts der P emysliden, einer Dynastie, die nach und nach durch Gewalt und Geschick aus dem Boden Böhmens ihren Staat stampfte, baute die erste Kirche am flachen Hügel des linken Moldauufers der heutigen Prager Burg und nahm diesen Hügel so in Besitz seiner Familie. Diese einmalige Leistung konnte er nur Dank der Hilfe aus Mähren vollenden, wo damals schon seit einem halben Jahrhundert ein Machtzentrum gelegen war, in dem ein einziger Herrscherwille regierte. Nach dem Tod des Großfürsten Svatopluk kam aber langsam der Untergang. Die Macht des ersten Staates auf dem Gebiet Mährens hörte auf zu existieren, nicht aber das slawische Volk. Das Großmährische Reich wurde vernichtet, es verblieb aber das Land Mähren und seine Bewohner, die Mährer. Die kleinen lokalen Fürsten überall im Randbereich der ehemaligen Macht nutzten selbstverständlich diese Befreiung von der zentralen Knute. So gründete auch der ältere Sohn Bo ivojs, des ersten christlichen Fürsten Böhmens zu der Zeit, als Mähren schon fast ein Jahrhundert christlich war, seinen neuen kleinen Staat um die neue Prager Burg, um den Sitz seiner fürstlichen Familie.

Dieser Fürst mit dem merkwürdigen Namen Spytihn v hatte keinen Sohn hinterlassen, dafür aber zwei Neffen, von denen der Jüngere diesen Staat sehr schnell und erfolgreich nicht nur auf ganz Böhmen ausdehnte. Entlang eines wichtigen Handelsweges drang er nach Osten bis in die Ukraine vor, woher er hauptsächlich Sklaven für seinen Prager Markt zu beschaffen suchte. Dieser Fürst Boleslav, der erste dieses Namens und Großvater Odalrics, der wiederum der Großvater König Vratislavs und seines Bruders Konrad war, begann auch Mähren wieder zurück zu erobern. Er brachte den Norden des Landes mit der Burg Olmütz unter Prager Herrschaft. Erst sein Sohn oder sogar sein Enkel, beide des gleichen Namens, dehnten später diese Herrschaft weiter in den Süden bis über Brünn hinaus. Im zweiten Jahr des neuen Milleniums wurde aber das neu gewonnene Mähren durch Streit untereinander, Dummheit und Grausamkeit des dritten Boleslav an die Polen verloren.

Es war erst Fürst Odalric, der es zwanzig Jahre später geschafft hatte, es ihnen wieder zu entreißen und dem Herrschaftsanspruch seiner Prager Dynastie wieder einzuverleiben. Und seitdem war Mähren zwar ein Teil des Staates der P emysliden, gleichzeitig aber nur eine Beigabe, die jüngere und kleinere Schwester Böhmens. Durch die Hufen der Pferde der ungarischen Reiter zertrampelt, durch die Schwerter des böhmischen Heeres erobert, durch die Polen besetzt und dann wiederum durch die Tschechen gewonnen, träumte das Land Mähren schon zur Zeit unserer Erzählung einen ziemlich alten Traum.

Als es noch eine Macht war, eine mitteleuropäische Großmacht zwischen dem Reich der Franken und dem übermächtigen Byzanz der Griechen. Es war und ist nur ein Traum, aber er hilft das bittere Schicksal zu ertragen, nicht mehr es selbst sein zu dürfen, sondern nur noch die Beigabe eines Anderen. Und für dieses Schicksal rächt sich dieses Land bis heute still und unauffällig dadurch, dass es seine Besatzer unhörbar und unfühlbar einwickelt, dass es sie betrunken macht und für immer liebevoll einnimmt, durch seine Schönheit und seine Gemütsruhe, durch sein großzügiges Geschenk einer neuen menschlichen Identität. Das Land bindet die Menschen an sich und erhält somit gleichzeitig sich selbst am Leben – damit, dass es immer und immer wieder Tschechen in Mährer umwandelt…

In den heissen Tagen Anfang Juli des Jahres 1091 herrschte in der Brünner Burg eine angespannte Ruhe. Auf der frisch instandgesetzten äußeren Mauer der ziemlich ausgedehnten Festung auf einem niederen Hügel zwischen zwei zusammenfließenden Flüssen hallten die regelmäßigen Schritte und vereinzelte Rufe der Wachen nach, die immer wieder ihre Hand schattenspendend vor ihre Augen hielten und gen Westen Richtung der untergehenden Sonne spähten. Es war dort kein großes Geheimnis, dass aus dieser Richtung schon bald der Feind erscheint, der die Burg belagern wird, um sie zu erobern und ihre Bewohner zu verjagen, wenn nicht sogar zu vernichten. Der Herr dieser Burg, Fürst Konrad, saß an diesem warmen späten Nachmittag am großen Tisch auf der Terrasse in einer Ecke der Begrenzungsmauer und beobachtete mit Liebe und Zuneigung in den Augen zwei kleine Jungen, die um seine Stiefel unter dem Tisch spielten. Es waren sein dreijähriger Enkel Vratislav, der ältere Sohn seines erstgeborenen Sohnes Odalric und der zweijährige Mojmír, Sohn seines Neffen Svatopluk, der nach der Vertreibung aus Olmütz mit seinem Bruder Otík, seiner Schwester Bohuslava und deren Mutter Eufemia die vorläufige Bleibe bei ihm in Brünn fand. Fürst Konrad war seinem königlichen Bruder nicht gerade unähnlich, er war nur ein wenig kräftiger und im Gesicht männlicher, hatte etwas dunkleres Haar und einen kurzen Bart, aber die gleichen blauen Augen, die alle Söhne des großen Fürsten B etislav von ihrer Mutter geerbt hatten, seiner deutschen Gemahlin Judith von Schweinfurt. Seine langen Haare wurden meistens mit einer Spange zusammengehalten, seine Stimme war beruhigend tief. Es war ein vorsichtiger und kluger Mann, immer dem Recht und der Ordnung verpflichtet, dem gegebenen Wort möglichst treu. Nach den Sitten der Zeit war er eher ein Mann der Tat als ein geübter Diplomat, obwohl auch er nicht immer auf Intrigen und Hinterlist verzichten konnte. Drei Jahrzehnte als Regent von Brünn haben ihn gelehrt, dass es manchmal nicht anders möglich war.

Fürst Konrad beobachtete mit liebevollem Blick die beiden Knaben um seine Füße, aber seine Stirn war durch tiefe Sorgenfalten zerklüftet. So lange seine beiden Brüder lebten, Otto als Regent von Olmütz und vor allem Jaromír als Bischof von Prag und lange Zeit auch Sekretär des deutschen Kaisers Heinrich, so lange hielten sie alle drei so fest zusammen, dass der Prager Fürst und spätere König Vratislav nolens volens dieses strategische Gleichgewicht der Kräfte anerkennen und beachten musste. Das ganze Land profitierte davon. Die mährischen Fürstentümer reichten beiden Brüdern vollkommen und auch Jaromír freundete sich nach und nach mit seinem Schicksal als Bischof Gebhard an, welches er zuerst leidenschaftlich ablehnte, um dann seine Bestätigung in dem Dienst für die Kirche und auch für das christliche Kaisertum zu finden. Der Fürst Otto, genannt „der Schöne", starb schon vor vier Jahren und es änderte sich zuerst nichts. Es war der Tod Jaromírs: Fürst Konrad blieb plötzlich allein.

Der Brünner Regent wurde unerwartet in eine Position gehoben, die er selbst gar nicht anstreben wollte – er ist auf einmal ein Gegenspieler seines Bruders, Königs Vratislav, geworden. Er wusste genau, dass sein Fürstentum etwas Anderes ist und sein muss, als die fürstliche Herrschergewalt auf dem Prager Thron, aber gleichzeitig verspürte er in der Tiefe seines Herzens einen nicht zu unterdrückenden Widerstand, wenn er an seine beiden Söhne dachte. Er fühlte etwas, was nicht so ohne Weiteres vor der Ausübung der unbegrenzten zentralen Macht kapitulieren wollte, was die volle Verfügungsgewalt über ihn, seine Söhne und sein Land, sein Mähren, ablehnte. Und das Schlimmste dabei war die Tatsache, dass alle um ihn herum ihn gerade in dieser Sache bestärkten und unterstützten, von ihm oft noch mehr erwarteten, als er selbst für möglich und sogar für richtig hielt.

Am Tisch Konrads saßen zwei reife Frauen, vier junge Männer und ein jungfräuliches Mädchen. Sie alle lauschten an dem ruhigen frühen Abend dem Zirpen zahlreicher Grillen, die überall in den Rissen des warmen Mauerwerkes ihre Konzerte aufführten, aber ihre Blicke und ihre Stimmen waren voll innerer Anspannung. Konrad gegenüber saß seine Ehefrau und Mutter seiner zwei Söhne, die ehemalige ostmärkische Prinzessin Werbirg, aus dem österreichischen Herrschergeschlecht der Babenberger stammend, die Fürstin von Brünn. Sie war eine kleine, sehr liebenswürdige Frau mit langen blonden Haaren und heller Haut, etwa fünfundvierzig Jahre alt, noch sehr hübsch und jung aussehend. Als Gastgeberin kommandierte sie die Mägde und Zofen und hatte alles in Blick, insbesondere die beiden kleinen Bengel im Staub unter dem Tisch. Sie waren sonst in der Obhut einer Amme, denn sie hatten das gleiche Schicksal, für die damalige Zeit mehr als üblich. Ihre Mütter, die ersten Ehe-

frauen von Odalric und Svatopluk, beide aus alten mährischen Geschlechtern, starben nach der Geburt des jeweils zweiten Kindes. Neben Konrad saß seine Schwägerin, Fürstin Eufemia aus der Familie des herrschenden Königs von Ungarn, die Witwe Ottos. So hellhäutig wie Werbirg war, war Eufemia dunkel, ihr Haarschopf war pechschwarz und ihre stechenden Augen genauso. Sie war äußerst ehrgeizig und stolz, jetzt allerdings zutiefst gekränkt durch das Schicksal der Vertreibung, das sie im letzten Jahr gemeinsam mit ihren Kindern traf. So saß sie am Tisch beleidigt und schweigend in ihrem schwarzen Witwengewand und versuchte ihre Entäuschung und Schmerz so gut wie möglich zu verbergen.

Fürstin Eufemia gegenüber saßen ziemlich ruhig und verhalten zwei junge Männer, die Vetter Odalric und Svatopluk, Väter der zwei Bengel unter dem Tisch. Odalric war ein wenig größer, im Gesicht seinem Vater Konrad ziemlich ähnlich, mit einem kurzen, hellbraunen Bart und langen, dunkelbraunen Haaren. Sein Wesen war von Gründlichkeit und Härte geprägt, gepaart mit einer gewissen Neigung zum Grübeln sowie einer deutlichen Schwerfälligkeit. Es war bekannt, dass er Dinge gerne lange vorbereitet, komplizierte Intrigen spinnt und sehr listig sein kein. Spontaneität, aber auch Hektik waren ihm fremd, wenn er aber seine Entscheidung einmal getroffen hatte, konnte ihn nichts davon abhalten, seinen Willen unter Umständen auch rücksichtslos durchzusetzen.

Sein Vetter Svatopluk war ganz anders. Ein wenig kleiner, aber sehr stark und kräftig, war er ein ausgezeichneter Reiter und Kämpfer. Seine schwarzen Haare und sehr dunkle Haut erbte er von seiner Mutter, aber die unerwartet hellen, blauen Augen von seinem Vater Otto, der sie genauso wie alle seine Brüder von ihrer deutschen Mutter Judith von Schweinfurt geerbt hatte. Svatopluk war aber sonst ganz die Mutter, er erbte ihr starkes, leidenschaftliches und auch unausgeglichenes Wesen, seine Emotionen waren heftig und oft auch überraschend und unerwartet, seine Wutausbrüche gefürchtet. Er liebte seine Freunde über alles, der Hass auf seine Feinde war grenzenlos. Er war zwar ein Jahr jünger als Odalric, gleichzeitig aber deutlich erfahrener als dieser in allen politischen und militärischen Angelegenheiten. Er musste nach dem Tod seines Vaters drei Jahre lang selbständig das Olmützer Fürstentum verwalten, bevor ihn der Königssohn Boleslav vertrieb, während Odalric noch in Unselbständigkeit und starker Abhängigkeit von seinem Vater Konrad lebte.

Beiden Vettern gegenüber saß ein hübscher, zwanzigjähriger Jüngling mit einem etwa gleichaltrigen Mädchen an seiner Seite, beide ein wenig verstört und mit geröteten Wangen, wie sie bei Verliebten des Öfteren vorkommen,

wenn sie die strengen Blicke ihrer Eltern verspüren. Der junge Mann sah aus wie ein echter Prinz, mittelgroß und schlank, mit langen dunkelblonden Haaren und hellblauen Augen. Seine Nachbarin mit einem genauso dunklem Hautkolorit und schwarzen Augen, wie sie auch Fürstin Eufemia besaß, war von ihm auch entsprechend angetan. Sie saß zwar ganz brav und fixierte mit ihrem schüchternen Blick hauptsächlich die Tischplatte vor sich, aber ihre Körpersprache war eindeutig. Sie saß wie auf glühender Kohle und konnte keine Sekunde ruhig halten. Ab und zu hob sie kurz ihre Augen, voll Leidenschaft und Verlangen nach Liebe und Zuneigung, um ihren schönen Nachbarn wahrzunehmen, aber diese Versuche wurden immer wieder von dem strengen Blick Eufemias im Keim erstickt. Bohuslava, die jüngere Schwester Svatopluks und so wie er und ihre Mutter aus Olmütz vertrieben, war eine noch unverheiratete Jungfrau und somit der einzige Pfand ihrer ehrgeizigen Mutter, für die keine Schwelle hoch genug war, über die der künftige Bräutigam ihre Tochter zum Ehebett tragen könnte. Fürstin Eufemia wusste ganz genau, dass der zukünftige Mann ihrer einzigen Tochter den besten Beitrag darstellen kann, den sie als Witwe ihren Söhnen zukommen lassen könnte, wenn sie einmal in der Zukunft den Kampf um ihr verlorenes Erbe aufnehmen würden. Die Verliebtheit der beiden jungen Menschen ließ sie ziemlich kalt, sie wussten genauso gut wie sie, dass eine Heirat unter so nahen Verwandten nach dem strengen Kirchenrecht ausgeschlossen war, hier drohte ihren Plänen keine Gefahr. Der hübsche Jüngling neben ihrer Tochter war nämlich ihr Vetter Luitold, der zweite Sohn Konrads und jüngerer Bruder Odalrics, zwar sechs Jahre jünger als dieser, aber sehr fähig und geschickt. Er war viel geradliniger, spontaner und auch beliebter, mit einem starken, ehrgeizigen, aber auch liebeswürdigen Wesen, was bei den Menschen oft eine natürliche Autorität und Zuneigung hervorruft.

Das letzte Mitglied an diesem Tisch war ein siebzehnjähriger Bengel, genauso dunkelhäutig und schwarzhaarig, äußerst temperamentvoll und lebendig, voll Ungeduld und Tatendrang, was sich gerade in seinem unmöglichen Verhalten äußerte. Er saß unruhig, trat gegen die Tischbeine oder rutschte auf seinem Stuhl mit dem entsprechenden Krach andauernd hin und her, sprang immer wieder auf, als möchte er weglaufen, ließ sich wieder in den Stuhl fallen und spielte mit seinen unruhigen Fingern mit jedem Gegenstand, was in seine Nähe kam. Seinen Namen Otto bekam er nach seinem Vater, aber alle nannten ihn schon seit seiner Kindheit mit der Verkleinerungsform Otík. An diesem jüngsten Sohn Fürstin Eufemias konnte jeder sehen, wie ihn die langweilige familiäre Runde anödet. Als er endlich fertig war mit dem Essen, säuberte er sich den von Fett triefenden Mund mit dem Ärmel seines Rockes und

sprang wieder auf, bis sein Stuhl umfiel und mit neuem Krach auf den Boden knallte. Ohne sich darum zu kümmern, rief er mit einer von Erwartungsfreude zitternder Stimme:

„Mutter, ich muss jetzt..., ich muss jetzt weg! Ich..., ich habe noch sehr Wichtiges vor! Ich kann hier nicht nur so rumsitzen, ich muss noch...“

Unter dem tadelnden Blick seiner strengen Mutter blieb er ein wenig verlegen, erstummte und drehte sich langsam zum Onkel Konrad. Der sah zwar zuerst geistesabwesend durch ihn hindurch, dann aber kam er zu sich und lächelte ihn kurz an:

„Oh ja, ich verstehe...! Lass ihn nur, liebe Schwägerin, es bleibt uns nichts anderes übrig. Junge Krieger müssen immer üben, ihre Kampfkunst verbessern und ihre Kräfte stärken, ihren Mut und Kühnheit weiter pflegen. Bestimmt irgendwelche Kampfübung, habe ich recht?“

Otík wurde ganz rot nach den Worten, die er als Lob aus Onkels Mund verstand:

„Ja, mein Herr... Dein erster Berater Vacek hat mich eingeladen... Sie wollen heute Abend einen sehr wilden ungarischen Hengst zähmen und dann möchte ich mit ihnen die Pferde im Fluss tränken!“

„Geh nur, mein Junge...“ lachte Konrad und alle sahen nur noch Otíks Fersen, denn er drehte sich nach der Erlaubnis sofort um und verschwand schneller als der Wind, ohne noch ein Wort zum Abschied zu verlieren. Seine durch sein unmögliches Verhalten stark angewiderte Mutter schüttelte nur mit ihrem Kopf, aber der Fürst legte seine große Hand beruhigend auf ihren Arm:

„Keine Sorge, liebe Schwägerin, die Jungen sind halt seit Anbeginn der Zeiten so... Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, sie bleiben hier unterhalb der Burg auf der großen Übungswiese und am Fluss, wir können sie von hier aus sehen...“

Fürst Konrad trat an die Mauer und zeigte nach Süden, wo sich ein wenig weiter nach rechts die spärlichen Hütten der kleinen Ansiedlung unterhalb der Brünner Burg befanden. Die große, ebene Wiese erstreckte sich bis zum Fluss Svratka, der vom Süden her die Burg zu schützen schien. Der Fluss kam von Westen her und verlief zwischen zwei Hügeln. Der Nähere davon genau westlich von der Burg hieß 'Gelber Hügel' nach seinen Blüten, mit welchen er im Frühjahr immer prahlte, während der Entferntere im Südwesten den Namen 'Roter Hügel' trug, weil sich dort die Hinrichtungsstätte Brünns befand.

„Hier, vom Süden her, scheint unsere Burg am verletztlichsten...“ zeigte Konrad die Umgebung seinen Gästen, die sich um ihn versammelten. „Das Gefälle ist hier nicht steil genug, die Wiese ist ziemlich flach. Dafür ist aber die südliche Mauer die höchste und stärkste von allen. Im Westen, zum Gel-

ben Hügel hin, ist das Gefälle steil mit einem engen Pfad unten, den wir 'Hohlweg' nennen, und auch von Norden her ist es schwer, sich der Burg zu nähern. In Wirklichkeit ist es für uns aber am gefährlichsten im Osten. Dort ist es auch ziemlich flach, und zwar so weit bis man an den zweiten Fluss stößt, die Svitava. Die ist viel schmäler als Svratka, die zu überwinden ist ein Kinderspiel..."

„Den Übergang über die Svitava können wir keinesfalls verhindern!" Odalrics Worte zischten nur so über die zusammengepressten Lippen, als er die Gedanken seines Vaters weiterführte. „Dafür sind wir nicht stark genug, denn die kann man jetzt überall mühelos durchwaten. Aber noch schlimmer ist, dass die Wiesen dort schon jetzt ziemlich getrocknet sind!"

„Verstehe..." nickte Svatopluk und schlug sich mit der Faust gegen die andere Handfläche. „Sonst könnten wir dort eine Falle vorbereiten, sicherlich gegen die Reiterei und möglicherweise sogar gegen das Fussvolk, nicht wahr?"

„Gewiss, so ist es..." stimmte ihm Fürst Konrad zu. „Im Frühjahr ist das Land östlich der Burg ein einziger endloser Sumpf, weil es zwischen uns und Svitava eine tiefe Senke bildet. Wir hatten hier in den letzten Jahren zweimal die Ungarn und einmal eine große Bande von irgendwelchen Lumpen und Halunken. Eine Diebes- und Räuberbande, weiß der Kuckuck woher herbeigesammelt, die sich alle hier nicht auskannten. Viele blieben im Moor stecken, bevor sie unsere Burg richtig sehen konnten, wir schossen sie mit unseren Bögen wie die Hasen ab, manche verschwanden ganz im Sumpf. Die östliche Richtung könnte uns schon Entlastung bringen, aber unter anderen Umständen... Nicht so, wie es jetzt ist. Im Gegenteil, heute bedeutet sie unseren ärgsten Schwachpunkt!"

„Weil der Sommer so trocken ist!" murmelte Svatopluk mehr für sich, aber sein Vetter hörte ihn.

„Ja, so ist es... Aber vor allem deshalb, weil der verdammte Zderad sich hier so gut auskennt!"

„In der Tat!" stimmte Konrad zu und schaute dabei sehr aufmerksam in die Ferne, als würde er schon jetzt jemanden erwarten. „Das ist auch der Hauptgrund, warum mein Bruder hier noch nicht erschienen ist. Er macht langsam, denn mit jedem neuen Tag wird der Sumpf kleiner und die feste Wiese größer. Vielleicht hofft er auch, dass es dann hier weniger Stechmücken geben wird..." lachte er herzlich und schlug eine auf dem eigenen Nacken tot, „aber da irrt er gewaltig! Die bilden jetzt ganze Wolken, so viele sind es. Und so bleibt es bis Ende August, so wie jedes Jahr. Unten auf den Wiesen ist es die Hölle, hier oben auf dem Hügel ist es doch deutlich besser.

Je weiter von der Burg Richtung Südosten du gehst, wo die beiden Flüsse zusammenfließen, desto feuchter wird es. Dort beginnt ein Sumpf, der niemals trocken wird, aber der hilft uns gar nichts, denn er ist von unserer Burg zu weit weg."

„Willst du damit sagen, mein Herr, dass du es wirst zulassen müssen, dass das königliche Heer die Burg erreicht, ohne Hindernisse überwinden zu müssen?" fragte Svatopluk mit finsterer Miene.

„Ja, so ist es leider... Vom Westen und Norden kann es uns zwar egal sein, aber auch von Osten her wird es so sein, ich kann es nicht verhindern. Die Mauer dort ist zwar gut, aber nicht so hoch wie hier im Süden, wo ich auf die große Wiese unsere Reiterei schicken könnte. Entlang des nördlichen Ufers der Svratka haben wir nämlich einen befestigten Erdwall mit einem Graben davor angehäuft. Dort können wir uns aufstellen und ihnen den Übergang erschweren, denn Svratka ist breiter und auch tiefer als Svitava. Da gibt's zwei Furten, gewiss, aber dort ist der Wall auch am höchsten... Hier könnten wir einem Feind, der sich hier nicht auskennt, großen Schaden zufügen. Und wenn er mit einer zu großen Übermacht kommen sollte, können wir uns jederzeit hinter unsere Mauer zurückziehen, und die ist hier hoch. Dann werden wir zwar eingesperrt und von Feinden umgeben sein, aber in einer festen Wehranlage..."

Konrad verstummte und konzentrierte seinen Blick wieder in die weite Ferne:

„Es wird sehr wichtig sein, wer sich wo aufstellt... Zderad kennt sich hier hervorragend aus und weiß, dass es am einfachsten ist, von Osten her anzugreifen, wenn es ein trockener Sommer zulässt. Hier im Süden scheint es nur so zu sein, als wäre es einfach, aber in Wirklichkeit droht hier dem Unvorsichtigen die Gefahr, sich die Zähne auszubeissen, bevor er irgendwas erreicht!"

„Was meinst du, o Herr, mit deinen Worten, dass es wichtig sein wird, wer sich wo aufstellt?"

Svatopluk und Odalric hingen mit ihren Augen auf seinen Lippen, als Konrad die Mauer verließ und alle wieder zurück zum Tisch führte. Als sie wieder ihre Plätze einnahmen, sprang der junge Luitold vom Tisch auf ganz rot im Gesicht und begann allen mit zitternder Hand Wein einzuschenken. Auch seine hübsche Nachbarin erinnerte beim Anblick ihrer besorgten Mutter eher an eine Karotte. Fürstin Eufemia musterte sie mit strengem Blick und ließ dabei auch ihre Schwägerin nicht aus, aber Fürstin Werbirg tat so, als hätte sie den schnellen Kuss beider Verliebten nicht gemerkt. Sie ignorierte ihre

Schwägerin und beobachtete mit liebevollem Blick ihren Ehemann. Fürst Konrad setzte seine Überlegungen fort:

„Unsere größte, ja eigentlich unsere einzige Hoffnung bestünde in möglichem Streit unserer Feinde, die schon bald erscheinen, um den Frieden hier zu stören, denn sie werden fünfmal, möglicherweise sogar zehnmal mehr bewaffnete Männer haben als ich. Wir haben nur unsere Mauern und unsere Eintracht, unseren Mut uns zu verteidigen und die Hoffnung, dass die Zeit für uns spielen wird. Mein königlicher Bruder will mich bestrafen und demütigen und er weiß, dass er dies schnell zu erledigen habe. Es wäre das Beste für ihn..."

„…und für alle seine Zderads, astas und Krásas..." sprang ihm Odalric hasserfüllt ins Wort.

„Es wäre für ihn am besten," strafte ihn Konrads tadelnder Blick, „wenn er sofort, aus dem Stand sozusagen, die Burg erobern und uns alle gefangennehmen oder sogar töten würde. Das müssen wir also zuerst verhindern. Wir müssen eine Belagerung erzwingen, und zwar so, dass das königliche Heer zu spüren bekommt, dass es hier vor der Brünner Burg weh tun wird. Das bringt den Keim der Spaltung hinein und auch der König selbst wird unsicher. Es beginnen Zwist und Streit, manche Edlen werden zum Kampf raten, andere zu Verhandlungen, mit jedem Tag wird dann unsere Sache besser. Zderad weiß es natürlich auch und wird deshalb alles dafür tun, die Burg sofort zu erobern, möglichst gleich am ersten Tag. Wir dürfen uns keinesfalls überraschen lassen, meine Wachen sind bis zwei Tagemärsche weit weg gut versteckt postiert. Wie ich schon sagte, die erste Begegnung wird wohl auch gleich die Entscheidende sein…"

„Und was geschieht weiter, mein Herr? Was passiert dann?" sprang Svatopluk ungeduldig hoch.

„Weiter wird geschehen, wie es der liebe Gott und unser aller Herr Jesus Christus geschehen lässt," lächelte Konrad ruhig und alle bekreuzigten sich bei seinen Worten. „Wir werden uns der Gefahr stellen, es gibt keine andere Möglichkeit. Schon Anfang des Jahres, als ich entschieden hatte, deinen Bruder und dich hier in Brünn aufzunehmen, wusste ich, dass dies geschehen wird..., dass mein Bruder deshalb einen Kriegszug hierher, nach Mähren, unternehmen wird..."

„Wir sind dir sehr dankbar, o Herr, für deine Fürsorge," sagte Fürstin Eufemia mit einem hoch erhobenen Kopf, „aber wie du weißt, wir hätten auch bei meinem Vetter, König Ladislav, in Pannonien Zuflucht finden und dich und deine Burg von Gefahren verschonen können..."

Der Gastgeber schüttelte mit dem Kopf in einer überzeugenden Geste der Ablehnung:

„Nein, nein, keineswegs! Es ist sehr gut, dass ihr da seid, ich bereue meine Entscheidung nicht! Die Sache muss bereinigt werden. Besser, sie wird jetzt durchgefochten, hier und heute, so lange...“ Er verstummte plötzlich und Fürstin Werbirg nahm mit großer inneren Unruhe seinen flüchtigen Blick wahr, voller Liebe und auch Besorgnis. „So lange ich noch da bin und dabei helfen kann... Weiteres Warten, oder sich vor der Entscheidung drücken, würde keinem von uns helfen. Denn was wäre anders als jetzt, meine liebe Schwägerin, wenn du mit deinen Kindern heute am Hof des Königs in Pannonien sitzen würdest? Nichts, rein gar nichts, denn mein Bruder würde genauso handeln und hier vor Brünn die Entscheidung suchen. Ich wäre aber mit meinen zwei Söhnen schwächer als jetzt. Nein, nein, es ist schon gut so! Zusammen sind wir stärker...“

„Stärker...“ sagte Svatopluk leise und seine Stimme verriet die unendliche Bitterkeit, mit der sein Herz voll war, „wo bist du, o Herr, mit uns stärker!? Nur eine Handvoll meiner treuesten Männer konnte ich dir als Hilfe mitbringen, die es schafften, mir bei unserer Flucht aus der Olmützer Burg zu folgen. Was bin ich dir schon für eine Hilfe...?“

Er saß voll Beschämung mit gesenktem Kopf und starrte unter den Tisch, aber sein Onkel legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Rede nicht so, Fürst Svatopluk...“ sprach er ihn absichtlich mit dem offiziellen Titel an, der ihm nach dem Tod seines Vaters gehörte, ihm vom König Vratislav aber verwehrt wurde, „unsere Stärke ist nicht nur die einer Lanze oder die eines Schwertes. Es gibt auch andere Kräfte und die sind bei uns!“

Er schaute alle genau an und seine Augen begannen zu funkeln:

„Die Kraft des Rechts, des Gesetzes, die dürfen wir nicht vergessen! Warum denn sonst säße jetzt Hroznata von den Marquartizen in der festen Burg Prerau und würde sich weigern, den Boten Boleslavs hereinzulassen? Warum denn sonst möchten zahlreiche Edlen hier in Mähren, die uns die Treue schworen, die Fehde gegen den König und seine Böhmen ausrufen und führen?“

Fürstin Werbirg seufzte tief und musterte ihren Gatten mit einem sehr traurigen Blick. Dann faltete sie die Hände vor der Brust wie zum Gebet und sagte langsam mit ihrer weichen Stimme und ihrem schweren deutschen Akzent:

„Warum aber muss alles so sein und nicht anders? Warum dürfen wir hier nicht weiter in Frieden und Ruhe leben? Wir wollen doch keine Rebellion, für die uns mein Schwager, der König, bestrafen will. Warum nur kann nicht alles weiter so sein, wie es schon immer war?“

„Es ist sein Stolz und der Hass der böhmischen Sippen auf uns, auf Mähren...!“ rief Svatopluk voller Leidenschaft mit zusammengeballten Fäusten und grenzenloser Wut in seinen Augen. Er sah um sich herum zustimmende Blicke, aber Fürst Konrad schüttelte mit dem Kopf:

„Du hast recht, mein Neffe, aber gleichzeitig auch nicht... Die Entscheidung traf der König, fürwahr, und der Hass mancher böhmischer Edelleute auf uns ist mir auch zu gut bekannt, aber die wahre Ursache liegt tiefer, viel tiefer! Es gibt etwas, was stärker ist als alle Geschlechter zusammen, ja stärker noch, als der Wille des Königs. Es ist das Gesetz! Die Gesetze, die wir Menschen uns geben und vor allem das Gesetz Gottes, dem wir alle unterworfen sind!“

Die ganze Gesellschaft hing jetzt förmlich in höchster Erwartung an seinen Lippen.

„Es geht um dieses Land, um das ganze Land und um nichts anderes. Ihr wisst alle, dass unser Vater Bretislav auf dem Sterbebett alle Edelleute unter Eid beauftragte, dass sie immer den Ältesten aus unserem Fürstengeschlecht zu wählen und somit auf den Thron zu erheben haben. Ganz genau sagte er: 'Der Älteste meiner Söhne oder Enkel soll über alle herrschen'. Das ist das menschliche Gesetz, und es ist ein gutes Gesetz. Es bedeutet Ordnung und Recht, und die bewirken Frieden und Wohlstand. Es gibt für das ganze Land kein besseres Schicksal als ein einziger starker Herrscher und Gebieter. Die Jüngeren sollen in ihren Regentschaften sitzen, aber herrschen soll immer der Älteste...!“

„Aber der Älteste nach dem König bist doch du, Vater!“ sagte Odalric ernst.

„Ja, so ist es und gerade deshalb geschieht hier alles so, wie es geschieht und nicht anders. Nur der liebe Gott alleine weiß, was sein wird, aber keiner von uns sterblichen Menschen! Keiner von uns ahnt, wann er dieses Jammertal des diesseitigen Lebens verlässt, mein königlicher Bruder nicht, ich nicht und auch keiner von euch. Und das ist Gottes Gesetz! Ich bin zwar jünger als er, aber das bedeutet nichts, denn unser jüngerer Bruder, Bischof Jaromír, ging in Gottes Ewigkeit im letzten Jahr und unser jüngster Bruder Otto starb sogar schon vor vier Jahren, er zählte nicht einmal fünfzig Lenze. Es geht hier aber gleichzeitig nicht einmal so viel um mich persönlich, sondern um euch alle!“

Svatopluk und Odalric sahen sich an und auch Luitold mit Bohuslava sowie die beiden Fürstinnen hörten gespannt zu. Konrad seufzte tief und strich sich mit der Hand übers Gesicht:

„Ich kenne meinen Bruder so gut! Es ist auch sein Wille darin und Willkür genug dabei, aber das ist nicht das Entscheidende. Ja, fürwahr! Es ist wirklich so..., ich verstehe ihn..., oh, wie gut ich ihn verstehe! Wäre ich an seiner Stelle, könnte ich auch nicht anders... Ich müßte ähnlich handeln!“

Der Olmützer Fürst Svatopluk sprang vom Tisch mit Entsetzen in seinen Augen:

„Was sagst du, o Herr? Wie können solche Worte über deine Lippen kommen, das verstehe ich nicht! Du, der sich im Widerstand dem königlichen Willen stellte, der mich und meine Familie unter seine schützende Hand aufnahm, dass auch du so handeln könntest? Das glaube ich nicht! Nein, niemals! Dem werde ich niemals Glauben schenken!“

Fürst Konrad lächelte ein wenig traurig und wischte die junge Unerfahrenheit mit einer Handbewegung zur Seite:

„Oh doch, Svatopluk, genau so ist es... Das Gesetz unseres Vaters Bretislav ist gut, aber es ist das Leben selbst, was dagegen spricht! Siehe nur, wie viele Fürstensöhne und Enkel es heute schon gibt, die das Recht besitzen, einmal den Thron vom ganzen Land besteigen zu können. Und wie viele werden es demnächst? Unser Vater hinterließ fünf Söhne. Nun gut, der Älteste starb sehr früh und einer ist Bischof geworden. Vratislav herrschte über das ganze Land drei Jahrzehnte lang und zwei seiner jüngeren Brüder, Otto und ich, saßen die ganze Zeit in unseren Fürstentümern. Die weisen Worte unseres Vaters fanden ihre Erfüllung und das ganze Land blühte auf, was aber jetzt? Was geschieht weiter? Ihr alle, die Enkel Bretislavs, seid neun Prinzen und ihr alle solltet einmal nach eurem Alter nacheinander herrschen. Wenn der liebe Gott es mit seinem Gesetz nicht anders entscheidet und einen oder mehrere von euch zu sich ruft, freilich... Ihr seid fast doppelt so viele, wie wir es damals waren! Und weiter? Was wird denn weiter sein? Wird es später etwa besser? Nein, keinesfalls, es wird nur noch viel schlimmer! Auch ihr habt bereits Söhne und werdet, wie es Gott und das menschliche Leben will, ihrer noch viel mehr haben... In zwanzig, dreißig Jahren kann es hier zwanzig oder dreißig Fürsten geben, die alle das Recht zum Herrschen besitzen würden. Und das ist schlecht! Genau so schlecht, als damals vor hundert Jahren unser Großvater Odalric und seine zwei Brüder um die Macht, in diesem Land zu herrschen, gekämpft hatten. Als die Polen und später die Deutschen hier eingefallen sind und wühlten hier wie die wilden Säue nach Belieben und fraßen unser Land kahl... Um wie viel schlimmer wird es denn, wenn ihr neun, oder einmal zwanzig von mir aus, um die Herrschaft kämpfen werdet!“

Fürst Konrad verstummte und beobachtete die beiden älteren Vetter sehr aufmerksam, die sich gegenseitig mit ganz anderen Augen ansahen, als es bis

jetzt der Fall war. Die Lidspalten Odalrics wurden schmäler und seine rechte Hand umklammerte fest den Griff seines langen Dolches, während Svatopluk im Gesicht ein wenig errötete und sein bis jetzt gesenktes Haupt sich merklich hob. Dann drehten sich beide gleichzeitig zu Luitold, der unter dem Tisch die verschwitzte Hand Bohuslavas fallen ließ, beide Fäuste vor sich auf die Tischplatte legte und den beiden mit einem festen Blick furchtlos und tapfer begegnete, obwohl er deutlich jünger war. Dann sahen alle drei Konrad an und Odalric fragte langsam mit einer ein wenig belegten Stimme:

„Was hast du gemeint, Vater, als du sagtest, du würdest an Königs Stelle gleich handeln wie er?“

„Ich sagte nicht 'gleich', mein Sohn, ich sagte 'ähnlich'... König Vratislav ist der Herr über unser ganzes Land. Er hat entschieden, dass in das Olmützer Fürstentum sein Sohn Boleslav zu gehen hat. Das war sein gutes Recht, unser Vater oder unser ältester Bruder Spytihn v hatten auch so gehandelt. Es ist grausam zu dir und deinem Bruder...“ und er drehte sich zum Svatopluk und zu seiner Mutter, „und auch zu dir, edle Frau, aber der Herrscher über das ganze Land muss dieses Recht besitzen! Wenn dem nicht so wäre, würde andauernd drohen, dass das ganze Land auf der Stelle zerfällt!“

„Soll es doch zerfallen! In Gottes Namen, warum nicht?“ schrie Svatopluk voll Leidenschaft auf. „Was gehen uns hier in Mähren die ganzen Böhmen an? Sollen sie doch bleiben, wo sie sind und ihr König auch gleich mit! Mähren war doch ein mächtiges Land, hatte einen König und auch einen Bischof, ja sogar einen Erzbischof gab es hier schon damals, als die verdammten Tschechen ihre Häupter noch in Demut vor den widerlichen tierischen Götzen senkten! Wir brauchen die Tschechen für nichts hier, rein gar nichts. Sie sollen uns in Ruhe lassen, so wie auch wir sie gerne in Ruhe lassen würden. Unser Land Mähren reicht uns! Ich will nicht über alle herrschen. Mir reicht es vollkommen, in der Olmützer Burg zu sitzen! Wenn sie mich nur in Frieden lassen würden...“

In seinen Augen blitzten Tränen vor Wut, Verzweiflung und Ohnmacht und er drehte sich weg, um sie zu verbergen. Fürst Konrad wartete in der plötzlichen Stille ein wenig, bevor er ihm und allen anderen die Antwort gab:

„Ich will es auch nicht, mein Neffe, aber ich muss es tun, es gibt keinen anderen Weg. Erst einmal ist es heute anders. Die Feinde um uns herum sind stärker als sie damals waren. Was würde denn aus unserem Mähren übrig bleiben, wenn es so sein sollte, wie du gerade sagtest? Fürwahr, es war ein mächtiges Reich damals, aber was ist aus ihm geblieben? Aber das ist noch lange nicht alles! Du sagtest 'unser Land Mähren reicht uns'. Ich verstehe, wie du es meinst und gebe dir recht, aber trotzdem ist es ein Irrtum. Wer ist es,

dieses 'uns'? Was würde denn hier weiter geschehen, wenn es so wäre, wie du es verlangst? Du bleibst in Olmütz, gut, aber du hast noch einen Bruder. Damit fängt es an. Otík wird bald ein Fürstentum verlangen. Was gibst du ihm? Ein Stück des Olmützer Landes? Meinetwegen. Er würde eine neue Burg irgendwo an der schlesischen oder pannonischen Grenze bauen. Du hast aber schon jetzt zwei kleine Söhne und wenn Gott es so will, kommen noch viele weitere dazu. Und Otík? Er ist zwar noch ein halber Knabe, aber er bekommt mal möglicherweise zehn, fünfzehn Söhne. Warum nicht, manche Edlen haben doch auch so viele Söhne. Was dann? Gibt jeder von euch jedem seiner Söhne eine kleine Burg, um dort nicht als Regent, wie es bis heute üblich ist in unserem Lande, sondern souverän, wie du es verlangst, zu herrschen? Das ist lächerlich, wie du wohl selber einsehen magst. Und hier im Brünner Fürstentum oder in Böhmen? Mein älterer Sohn Odalric könnte hier bleiben, wenn unserem Herrn beliebt, mich zu sich zu rufen, Luitold bekäme von ihm irgendwo auch eine Burg, vielleicht in Znaim, aber was dann? Werdet ihr alle mit euren Söhnen und Enkelsöhnen das Land bis auf einzelne klitzekleine Burgen zerstückeln? Und die fünf Söhne meines Bruders Vratislav und ihre dreißig oder vierzig Enkel würden das Gleiche aus Böhmen machen? Wozu? Damit der erste Fremde, der erste kleine deutsche Markgraf, wie der Luitpold da drüben in der Ostmark, eine Burg nach der anderen besetzen könnte, wie ein Hund die Fleischstücke aus seinem Napf vertilgt?“

Es wurde still und Svatopluk senkte wieder in tiefer Verzweiflung sein Haupt. Allen wurde auf einen Schlag klar, dass so etwas mit Sicherheit kein vernünftiger Weg in die Zukunft sein kann. Die Stille wurde immer schwerer und unerträglicher, bis der Jüngste in der Runde Mut zu seiner Frage fasste.

„Vater, wenn dem aber so ist, wie du gerade sagtest, dann werden die dreißig oder vierzig Enkelsöhne auch nicht nacheinander über ein vereintes Land herrschen können!“

Konrad drehte sich zu seinem jüngeren Sohn angenehm überrascht:

„Ja, Luitold, sehr gut! Du hast es wirklich begriffen. Genau das ist der Kern des Übels, um den sich alles dreht! Dies ist wirklich unmöglich und es ist fraglich, ob es schon mit euch neun irgendwie möglich sein wird. Mein königlicher Bruder hat entschieden, dass dem nicht so sein soll. Er will den Kreis der nächsten Herrscher nur auf die eigenen Söhne verkleinern. Das ist tatsächlich Willkür und es richtet sich klar gegen das Gesetz unseres Vaters, aber ich muss zugeben, dass er als Herr und Gebieter dieses Landes das Recht dazu besitzt. Und noch mehr – ich spüre, dass es im Prinzip auch richtig ist! Für dieses Land ist es gut. Genau das meinte ich, als ich gesagt hatte, dass auch ich ähnlich handeln würde. Die Zahl der Fürsten, die über dieses Land

herrschen dürfen, muss in der Zukunft verkleinert werden, das ist klar wie die Sonne am Himmel. Und es wird gut für uns alle, unsere Familie und das Volk in diesem Land, wenn es mit Fug und Recht und im Frieden geschieht, denn sonst..., sonst..."

„Denn sonst geschieht es mit Lanze und Schwert in der Hand!" beendete Odalric nüchtern Vaters Satz und fixierte wieder Svatopluk in seinem Blick. Der hatte es zwar nicht gesehen, weil er immer noch mit tief gesenktem Kopf nachgrübelte, aber Fürst Konrad kannte seinen Ältesten:

„Wir müssen Einigkeit schwören, mein Sohn! Wir müssen jetzt Eintracht leben, es ist unsere einzige Hoffnung. Zwist und Streit würden unseren Untergang bedeuten! Und wenn wir an Gesetz und Ordnung glauben und es stützen wollen, müssen wir es selbst anerkennen und ehren, sonst würde Gott und sein Sohn Jesus Christus seine schützende Hand von uns zurückziehen!"

„Was willst du eigentlich tun, o Herr? Was ist denn deine Hoffnung, wenn du selbst zugibst, daß das Recht im Lager unserer Feinde beheimatet ist? Ich verstehe es nicht! Warum willst du dann kämpfen, warum bereitest du eine Fehde vor, warum unterstützst du meine Söhne in ihrer Ungehorsamkeit dem König gegenüber, wenn du weißt, dass er im Recht ist?!"

Fürst Konrad überging großzügig die wenig taktvolle Rüge Eufemias, deren große Besorgnis als Mutter er gut verstand, aber in seinen Augen blitzte es trotzdem. Seine Gesichtszüge verhärteten sich merklich, als er ihr ruhig antwortete:

„Weil es auch das Recht jedes Mannes ist, seine Familie und auch seine Freiheit zu verteidigen und zu beschützen, so lange er die Kraft hat, eine Lanze oder ein Schwert in der Hand zu halten, edle Frau... Das ist ein Recht, das noch viel älter und deshalb auch stärker ist als alle Rechte des Königs, denn ohne dieses Recht gäbe es wohl gar keine Könige... Er hatte mir diese Burg und dieses Brünner Land zu Verfügung gestellt, ja, aber es ist schon lange her. Jetzt ist es meine Heimat, mein Heim, meine Burg, ja, nun, im gewissen Sinne..., mein Land... Ich bin in dem selben Bett geboren worden wie mein Bruder, der König, aber fast das ganze Leben lang habe ich hier gelebt. Mähren ist mein Land und noch mehr ist es das Land meiner Söhne und später ihrer Söhne. Sie sind hier geboren, hier haben sie für immer ihre Wurzeln. Und das ist wieder mein Recht! Wer sagt's denn..." und seine sorgenvollen Augen blitzten jetzt richtig schelmisch, „...dass das eigentlich richtige Ziel meines Bruders, nämlich die Zahl der für die Nachfolge berechtigten Fürsten zu verkleinern, genau auf die Art und Weise geschehen müsste, wie er es vorhat? Mit Gottes Hilfe könnte es auch anders geschehen..."

Er drehte sich von seiner Schwägerin weg und sah seine geliebte Ehefrau an. Fürstin Werbirg schüttelte aber nur mit dem Kopf und sagte langsam und bedächtig:

„Du bist wie dein königlicher Bruder! Nicht 'ähnlich', du bist genauso wie er...“

„...und wen wundert's?“ lachte jetzt Konrad laut, nahm ihre kleinen Hände und küsste sie, aber alle anderen in der Runde waren mäuschenstill und bedrückt.

„Unsere Aufgabe ist es, das Gesetz zu schützen, was uns mein Vater, der große Fürst B etislav, hinterlassen hat. Wenn unser lieber Gott es so will, werde ich derjenige sein, der nach meinem Bruder, dem König, den Thron besteigen wird. Und wenn es geschieht, dann werde ich es sein, der nach diesem Gesetz weiter handeln würde. Ja, der sogar manche Fehler seines Vorgängers, des Königs, wiedergutmachen müsste. Es gibt zwar auch Fehler, die kein Mensch auf der Welt wiedergutmachen kann...“

Er sah dabei Odalric streng an, der aber sagte gar nichts, sondern seine Frau Werbirg:

„Es ist unmöglich, die Toten wieder zum Leben zu erwecken...“ sagte sie leise.

Die Stille wurde wieder fast unerträglich, bis Svatopluk nach der vorherigen fürstlichen Schelte endlich sein Haupt erhob und ungewöhnlich ernst und feierlich verkündete:

„Ich danke dir, o mein Herr, dass du mir meine verblendeten Augen geöffnet hast! Und ich glaube übrigens...“ und er musterte seine Familie mit einem fragenden Blick, bis er auf seinem Vetter Odalric hängen blieb, „uns allen! Ich habe verstanden, was du uns damit sagen wolltest, fürwahr! Ich weiß jetzt, dass es uns niemals möglich sein wird, die Augen vor unserem unabänderlichen Schicksal, Mitglieder unseres Fürstengeschlechts zu sein, zu verschließen. Wir können nicht im Abseits stehenbleiben. Keiner von uns wird es je können, zufrieden in seinem Fürstentum sitzen zu wollen. Wir werden immer kämpfen müssen, entweder um das Recht oder gegeneinander. Alles oder nichts, das ist unser Schicksal! Habe ich richtig verstanden?“

Sein Onkel nickte zustimmend und sah genau in die Augen seines Ältesten, als er es bestätigte:

„Ja, und habt alle im Sinn, dass unser Herr und Erlöser Jesus Christus Zwietracht und Verrat bestrafen wird, während die Göttin Fortuna dem seine Gunst erweisen wird, der das Recht und Gesetz besser verteidigt hat...!“

Odalrics Miene war ein wenig verwirrt und unentschlossen, aber sein Vetter Svatopluk bewies, dass er es wirklich verstanden hatte. Er stand auf,

zog seinen langen Dolch und nahm seine schlanke Klinge in die linke Hand. Dann legte er zwei Finger der Rechten auf den Griff, bohrte seinen Blick in Onkels Augen und tat mit todernsten Miene kund:

„Fürst Konrad, auf dieses kleine Kreuz schwöre ich, dass ich das Gesetz meines Großvaters mit meiner ganzen Kraft so lange schützen und verteidigen werde, so lange es auch alle Anderen tun werden!“

Er drehte sich langsam zu seinen beiden Vettern. Sie standen ebenfalls auf, zuerst Luitold und dann ein wenig zögerlich auch Odalric und legten ihre Finger auf den Dolchgriff. Fürst Konrad umklammerte mit seinen großen Händen alles und faltete sie wie im Gebet:

„Gott sei mein Zeuge, dass ich weder Kampf noch den Tod meines Bruders herbeisehne, ich bin aber angegriffen worden und werde mich verteidigen! Und nur Gott selbst wird entscheiden, wer in seinen Augen bestehen wird, wer am besten das Recht und das menschliche Gesetz verteidigt hat. Euch soll er beschützen mitsamt deines Bruders Otík, der hier jetzt nicht mit uns weilt...“ drehte er sich zu seinem Neffen um und bekreuzigte sich dabei, „...denn ohne Gottes Willen geschieht nichts!“

Alle ahmten ihn nach und bekreuzigten sich in vollem Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes. Svatopluk liess seinen Dolch wieder in der Scheide verschwinden und alle setzten sich wortlos, in eigenen Gedanken versunken. Beide Damen kontrollierten die zwei Bengel unter dem Tisch und Luitold nahm wieder die warmen, verschwitzten und zitternden Finger Bohuslavas in die Hand. Schließlich unterbrach Odalric die bedeutungsvolle Stille:

„Das Gesetz unseres Großvaters legt fest, dass von Prag aus immer der Älteste über alle herrschen soll. Nach dem König bist du es, Vater, sein Bruder, aber der Älteste von uns weiteren neun Enkeln ist dann B etislav, sein Erstgeborener...“

In Konrads Miene bewegte sich kein Fältchen:

„Du sagst es, mein Sohn. Er zählt dreißig Lenze... Dann kommt Boleslav, sein zweiter Sohn, der allerdings...“ stockte er ein wenig, was keinem an dem Tisch entging, „...der Älteste ist von seiner Mutter, Königin Svatava. Er ist drei Jahre jünger. Dann bist du an der Reihe, Odalric, du wirst sechsundzwanzig, und dann du, Svatopluk, du bist ein Jahr jünger...“

„Der vierte an der Reihe also...“ murmelte der Angesprochene nur für sich.

„Der fünfte ist Bo ivoj, Königs dritter Sohn, der ist vierundzwanzig. Das heißt vier Jahre älter als du, Luitold... Die letzten drei sind dann schon alle jünger als du, Vladislav wird achtzehn, Otík siebzehn und Sob slav erst sechzehn Jahre alt.“

Der Brünner Fürst beendete seine Aufzählung und legte sich die Hand schützend vor Augen. Die Sonne ging gerade unter und ihr gleißendes Licht direkt über dem weit entfernten Horizont blendete stark alle diejenigen, die in die nordwestliche Richtung blicken wollten, aus der eine der wichtigsten Straßen zur Burg führte. Er bemerkte dort einen winzigen Staubwirbel, der sich allerdings schnell näherte, sodass sehr bald für alle sichtbar wurde, dass es sich um einen einsamen Reiter im schnellen Galopp handelte. Konrad drehte sich zu seinen Gesprächspartnern und wollte etwas sagen, aber Oldaric kam ihm vor mit seiner von Unmut zitternden Stimme:

„Vater! Du willst doch nicht gegen den König kämpfen, damit wir zusehen, wenn Gottes Gnade unseren Waffen den Sieg und dir irgendwann in der Zukunft den Prager Thron zusprechen sollte, wie dir dort danach B etislav oder Boleslav folgen werden...!“

„Es geschieht, was Gott und unser Erlöser Jesus Christus geschehen lässt!“ antwortete sein Vater diesmal so entschieden, dass alle begriffen, dass es der letzte Satz der ganzen Unterredung war. „Das kannst du mir aber glauben, mein Sohn, dass ein Gesetz nur dann ein gutes Gesetz ist, wenn es alle anerkennen und hochhalten!“

Aus dem angrenzenden Hauptgebäude kam ein kräftiger Mann in gutem Kettenhemd heraus, aber ohne Helm und unbewaffnet, mit ungewöhnlich kurzen und lockigen, fast krauseligen schwarzen Haaren um das dunkle Gesicht herum und trat an den Tisch heran:

„Wir bekommen Gäste, mein Herr,“ sagte er mit einem starken mährischen Akzent. „Die Wache meldet einen Wagen mit drei Männern, eine Stunde weit...“

„Wieviel Bewaffnete haben sie als Begleitung, Vacek?“ fragte Fürst Konrad ruhig.

„Keine Bewaffneten, o Herr,“ antwortete sein erster Berater und Vorsteher der Brünner Burg. „Es sind nur Mönche..., sie haben nicht einmal Knechte als Schutz dabei...“

„Mönche, sagst du? Das ist aber hochinteressant! Gerade jetzt! Gut, lass' für sie eine Stube zur Übernachtung vorbereiten. Die Pferde bleiben im Stall, die Wache soll sich um sie kümmern und auch den Mönchen etwas zu essen bringen. Dann aber schleunigst zurück auf ihre Posten, denn sehr bald werden wir ganz andere Gäste bekommen...!“

Konrad sah sich um und lächelte ein wenig ermunternd. Fürstin Werbirg nahm sich die zwei Knaben unter dem Tisch vor und begann sie ein wenig von der dicken Staubschicht zu säubern. Auch ihre Schwägerin begann sich

zu verabschieden, ohne ihre Tochter aus dem Blick zu verlieren. Der Brünner Herrscher drehte sich zu seinem ersten Berater:

„Wenn die Mönche antreffen, Vacek, wirst du sie hierher bringen, zu mir, hier draußen bleibt es noch lange richtig warm. Aber lass' die kleine Beratungsstube lieber auch vorbereiten..."

Der Krieger verbeugte sich und ging wortlos. Als er im Gebäude verschwand, kamen kurz darauf zwei Mägde heraus und holten die beiden Jungen ab, die dabei einen erbitterten Widerstand leisteten. Letztlich ließ sich der Ältere überreden und stampfte ihnen wutschnaubend hinterher, während sie den Jüngeren einfach packten und von seinem herzzerreißenden Geschrei begleitet am Arm wegtrugen. Beide Verliebten trennten unter dem Tisch endlich ihre Hände, Bohuslava nahm ihre Mutter an die Hand und ging mit ihr fort, begleitet von Fürstin Werbirg, sodass die Männer unter sich blieben. Sie saßen eine Weile wortlos, aber als Konrad keine Anstalten zeigte, das Gespräch fortzusetzen und schwieg beharrlich, stand endlich Svatopluk auf und verbeugte sich vor ihm:

„Erlaube, mein Herr, dass ich mich von dir verabschiede. Die Sonne ist untergegangen und es wird ein wenig kühler. Es ist die beste Zeit zur Waffenübung, so lange es noch hell ist. Ich muss auch meinen Bruder irgendwo im Stall oder am Fluss finden und auf die Übungswiese schleppen, denn er hat noch viel zu tun bei der Verbesserung seiner Kampfkunst! Mit der Lanze ist er schon arg geschickt und auf dem Pferderücken sitzt er wie mit ihm zusammengewachsen, aber zu Fuss auf dem harten Boden hat er noch erhebliche Schwierigkeiten. Mit dem Schwert geht es noch so gerade, aber alles andere... Schade um die Worte!"

Er nickte beiden Vettern freundlich zu, drehte sich auf dem Absatz und wollte gehen, aber Luitold sprang auch vom Tisch:

„Warte, Svatopluk, ich komme mit...! Gott mit dir, Vater, auf Wiedersehen, Bruder!"

Als beide verschwanden, drehte sich Odalric zu seinem Vater und fragte ernst:

„Wann werden sie da sein und wieviele?"

„Bald, Odalric, sehr bald, früher, als es uns lieb sein kann... In wenigen Tagen. Sie versammelten sich am Tage der heiligen Apostel Petrus und Paulus und brachen am folgenden Morgen auf. Der Weg ist nicht leicht und sie haben viele Wagen; noch dazu keinen Grund zur Eile. Sie wissen, dass unsere Sümpfe und Wiesen hier Tag für Tag trockener werden... Ich glaube, zehn Tage. Heute haben wir den sechsten Tag des Monats Juli, in drei oder vier Ta-

gen sind sie hier. Und wieviele? Nun, ich schätze..., gut zehn Tausend, mindestens..."

„Zehn Tausend!" schrie Odalric entsetzt und sprang von der Holzbank auf. „Das sagst du so ruhig, Vater? Ein königliches Heer von zehn Tausend Bewaffneten? Das ist doch ein Irrsinn! Sind wir alle Narren hier oder was? Wir sind doch nicht einmal zwei Tausend, mitsamt unserer Reiterei, die uns in der Burg sowieso nichts helfen kann! Wie willst du dich so einer schrecklichen Übermacht stellen? Sie werden uns in den Boden stampfen, das ist doch sonnenklar! Keine Spur bleibt von uns übrig, keine Spur... Zehn Tausend!"

Sein Vater blieb ganz ruhig, ja ein flüchtiges Lächeln huschte sogar über seine Lippen, sodass Odalric stutzig wurde. Er holte tief Luft und fragte vorsichtig:

„Oder ist es alles anders? Machst du etwa Scherze mit mir, Vater? Sind sie doch weniger, oder sind wir etwa mehr? Weißt du mehr, als du mir sagst oder versteckt sich noch etwas anderes dahinter?"

„Nein, Odalric, ich weiß nichts mehr und es ist wirklich so... Sie werden gut zehn Tausend sein, davon die Hälfte Berittene. Zähle nur mit! Das königliche Gefolge gut drei Tausend, das Gefolge von B etislav mit zwei Tausend dazu, das macht zusammen fünf, fast alles zu Pferde. Die Bereitschaften einzelner Burggrafen, das ist noch einmal so viel, als Fußvolk, ihre kleinen persönlichen Gefolge noch zusätzlich. Die königliche Leibwache zähle ich gar nicht mit, weil sie normalerweise in einer Schlacht gar nicht kämpft... Wir könnten zwar deutlich mehr sein, das schon, wenn ich im Voraus die Edlen aus ganz Mähren zusammengerufen hätte, die mir sicherlich folgen würden, aber gerade das wollte ich vermeiden."

„Ja, das weiß ich, davon haben wir schon im Ansatz gesprochen, aber warum? Warum nur?"

„Weil unsere Stärke nicht nur die Zahl der Bewaffneten und ihre Ausrüstung ist, deshalb! Ich wollte keine Spaltung unseres Landes, ich wollte keinesfalls die mährischen Sippen und Geschlechter gegen diejenigen aus Böhmen hetzen! Ich nicht..., und wie einfach es gewesen wäre! Das habe ich meinem königlichen Bruder überlassen, das soll er doch tun. Er soll das vor Gott und vor den Menschen verantworten! Ich werde mich ihm stellen, aber nur mit meinen Treuesten, mit unserem eigenen Gefolge... Glaube mir, mein Sohn, dass unser stärkster Verbündeter unsere Eintracht sein muss, und die Zwistigkeiten im königlichen Heer, auf die ich sehr hoffe. Darin liegt unsere Stärke. Der König kommt mit einem riesengroßen Heer, um mich zu bestrafen und zu demütigen... Nun, alle sollen sehen, wie einfach das ist und wie schnell er damit Erfolg haben wird..."

Odalric bohrte seine Blicke in Vaters Augen, als möchte er ihm seine geheimsten Gedanken entreißen, aber es brachte nichts. Er schüttelte also nur ungläubig mit dem Kopf:

„Vater, wenn ich nicht wüsste, wie hervorragend du unzählige Schlachten schon hast vorbereiten können, sodass der Feind immer überrascht wurde, wäre ich jetzt gar nicht ruhig. Vergiss aber nicht, dass dies ausschließlich fremde Heere waren oder nur irgendwelche Banden von Räubern und Halunken, diesmal aber sind es die unsrigen! Dein Bruder und auch sein verdammter Zderad kennen dich gut, vergiss es nicht!“

„Fürwahr, mein Sohn, so ist es, aber ich kenne sie auch mindestens so gut, wie sie mich kennen! Es wird sehr wichtig sein, wohin sich jeder von ihnen stellt, aber wenn Gott es will, werden sie wirklich zahlreiche Überraschungen erleben...“

Odalric fragte nicht mehr, denn er wusste nur zu gut, dass die wichtigen Nachrichten und Kenntnisse über die bevorstehenden Kampfhandlungen nur teilweise und nacheinander je nach Stellung des Empfängers weitergegeben werden und diese Regelung so hart ist, dass sie nicht einmal vor ihm als dem Sohn des höchsten Befehlshabers halt machen kann. Er stand auf und wollte gehen, aber dann drehte er sich doch noch das letzte Mal und beugte sich zum Ohr seines sitzenden Vaters:

„Kannst du mir zumindest schon etwas zu den Aufgaben verraten, die auf mich warten?“

„Natürlich, mein Sohn, das kannst du sofort erfahren. Du bleibst die ganze Zeit hier in der Burg als mein Stellvertreter und Befehlshaber bei meiner Abwesenheit. Dann wirst du zuständig sein für die westliche Mauer, zu der nördlichen wird Svatopluk und zu der östlichen Vacek gehen. Ich selbst übernehme die südliche Mauer, wenn es darauf ankommt... Du wirst auch ein wenig auf Otík aufpassen müssen. Der lässt sich sicher nicht mehr zu den Frauen schicken, er wird bestimmt kämpfen wollen. Er muss unter Aufsicht bleiben, sonst könnte er irgendwelche Dummheiten anstellen!“

„Und du, Vater, was wird mit dir sein? Was hast du vor, was führst du im Schilde...?“ versuchte es Odalric noch einmal, aber wieder erfolglos, weil Konrad nur freundlich lächelte:

„Du erfährst alles früh genug, mein Sohn, nur Geduld. In diesem Augenblick weißt du sowieso mehr, als jeder andere in dieser Burg, denn die Hauptberatungsrunde findet erst morgen statt.“

Odalric begrüßte seinen Vater und ging fort. Fürst Konrad blieb allein auf der Terasse, wo jetzt angenehme Wärme und ruhige Stille herrschte, nur von zahlreichen Grillen aus den Rissen des Mauerwerkes gestört. Er saß in

Gedanken versunken, sodass er die Mägde und Dienerinnen gar nicht wahrnahm, die schnell den Tisch abräumten, die Terasse mit Wasser sprengten und sauber kehrten. Dann deckten sie den Tisch für mehrere Personen frisch und brachten Wein und Wasser in großen Kannen, was den Fürsten erst daran erinnerte, dass sie überhaupt da sind. Er ließ sich eine Weinschorle einschenken, denn es war seine Gewohnheit, die er aus den Kriegszügen nach Italien mit nach Hause brachte. Er trank genüsslich und murmelte dabei etwas in seinen Bart, dann stand er auf und begann umherzuwandeln. Es hatte den Anschein, als würde er dabei die Schritte zählen, manchmal lief er geradeaus und manchmal sogar im Kreis, aber bald ließ er das wieder sein und setzte sich an den Tisch zurück. Es dauerte nicht lange und die Tür zwischen der Terasse und dem Gebäude ging wieder auf. Der Hausmeier Vacek kam heraus und hinter ihm eine mächtige Gestalt in dunkler Kutte gehüllt im Schlepptau. Der Mönch hatte ein ziemlich merkwürdiges bronzenes Kreuz mit zwei ungleichen Querbalken um den Hals hängen und sein rundes Gesicht strahlte vor großer Freude wie ein Vollmond.

Als ihn Fürst Konrad sah, stand er auf und ging ihm entgegen. Der Mönch blieb stehen und verbeugte sich tief, aber Konrad umarmte ihn, küsste ihn auf beide Wangen und führte ihn zum Tisch. Dann nickte er Vacek zu:

„Ich danke dir, mein treuer Freund, dass du mir diesen Besucher gebracht hast, der mir heute über alle Anderen lieb ist! Geh‘ jetzt, geh‘... Überprüfe die Wachen und lass' dann für die Männer einen fetten Hammel schlachten. Sie sollen sich freuen, so wie ich mich heute freue! Wir haben die letzte ruhige Nacht vor uns, morgen wird die wichtigste Beratung stattfinden und dann wird es losgehen... Wer weiß, wann du dann wieder wirst ruhig schlafen können!“

Vacek verbeugte sich und küsste zum Abschied das sonderbare Kreuz, das ihm der Mönch vor seine Lippen hielt. Der setzte sich dann ziemlich erschöpft an den Tisch und seufzte tief ein paar Mal hintereinander. Dann schaute er kurz den Fürsten an, als würde er um seine Erlaubnis bitten, schenkte sich einen großen Becher Wasser ein und wischte sich den Schweiß von der Glatze weg. Konrad beobachtete ihn mit Geduld und Neugier:

„Božet ch, mein Freund, wie glücklich ich bin, dich jetzt hier zu sehen! Du bist gerade wie vom Himmel gefallen..., aber erzähle erst! Ich weiß schon, was sich in der Prager Burg zugetragen hatte. Ratibor und Budivoj waren hier kurz vorbeigekommen mit noch anderen Edlen, die in Prag waren, als der König den Kriegszug ausgerufen hatte. Sie erzählten mir alles, auch von dir. Dass dich mein Bruder ins Gefängnis einsperren ließ, aber sie wussten weder

warum, noch für wie lange... Erzähle jetzt! Was ist passiert? Warst du lange im Kerker?“

Der dicke Abt winkte ab und schüttelte mit dem Kopf als Zeichen von Nichtigkeit:

„Nur drei Tage und drei Nächte, mein Herr, nicht mehr, und es ärgerte mich niemand. Ich war zusammen mit Zderad beim König gewesen, und zwar die Nacht vor dem großen Fest und es war eine sehr wichtige Unterredung! Somit wusste ich als erster, was jetzt das ganze Land weiß, aber das war es wohl nicht, warum ich in den Kerker musste. Der Hauptgrund war etwas anderes. Zderad verriet dem König, dass ich dabei bin, seit dem Frühjahr mit meinen Mitbrüdern deine Kapelle in der Znaimer Burg mit unserer Malerei auszuschmücken... Siehst du, schon wieder! So leicht verlassen die Worte 'deine Kapelle' meinen gemeinen Mund! Wie in Prag, aber der König war außer sich vor Wut. Es sei seine Kapelle, er habe von nichts gewusst und als ihm Zderad riet, mich einzusperren, hat er das in seiner Aufregung sofort getan. Ich blieb dort den nächsten Tag, als am Abend das Fest stattfand, und noch den übernächsten, als die Edlen und Burggrafen nach Hause geritten sind, aber am dritten Tag wurde ich freigelassen.“

Božet ch hob seine Kutte hoch, wühlte in einer inneren Tasche herum und zog daraus einen großen Klumpen von miteinander verknäulten, sehr dünnen und bunt farbigen Lederriemen hervor. Er legte alles in seinen breiten Schoß und begann die einzelnen Stränge auseinanderzuziehen und voneinander zu befreien. Dann legte er sie nebeneinander und streichelte sie glatt, so dass sie ihm vom Schoß wie eine Menge von bunten Schlangen weit auf den Boden fielen. Schließlich fand er das fest zusammengebundene Ende und fing an, die Lederriemchen verschiedenartig durchzuziehen und zu knüpfen, sodass langsam ein schöner Gürtel mit einem komplizierten farbigen Muster zu entstehen begann.

„Wie war es im Kerker, erzähle mal...“

„Ich war nur oben, im Erdgeschoss, dort ist es sehr bequem. Ein großer Raum mit Strohsäcken und Decken zum Schlafen und sogar ein Tisch und Holzbänke. Die Gefangenen sind meistens Edelleute, vorwiegend aus Sippen, die von Zderad und seinen Freunden und Verwandten nichts Gutes denken, viele davon aus Mähren... Dazu aber auch die bestraften Mitglieder des königlichen Gefolges und hohe Diener aus dem Palast. Sie alle sind hinter einem festen Eisengitter, aber sonst frei. Der untere Stock ist schlimm, dort sind gemeine Verbrecher, bevor sie vor das Gericht treten, denn danach werden sie wie üblich hingerichtet. Die schmoren in kleinen, dunklen Zellen auf dem kalten Stein, am Hals an die Wand angekettet. Kein gutes Los, aber sie sind dort

nicht so lange, wie die anderen oben... Die königlichen Gerichte arbeiten gut und schnell. Der Henker hat immer beide Hände voll zu tun, aber merkwürdigerweise merkt man das nicht. Es gibt immer genug Verbrecher dort..."

„Und was hast du getan, als sie dich freigelassen haben? Wo bist du hingegangen?"

„Zuerst natürlich nach Sázava, in unser Kloster. Der König hatte uns befohlen, Proviant für die Bewaffneten sowie Heu und Hafer für die Pferde heranzuschaffen. Wir müssen das Heer immer versorgen, wenn es irgendwohin über Mähren zieht. Jetzt ist es schon weg..." und der Abt musterte sein Gegenüber mit einem fragenden Blick, aber als Konrad nur ruhig nickte, fuhr er fort: „Ich wartete selbstverständlich nicht auf sie. Als ich schnell alles in die Wege geleitet hatte, nahm ich meine Helfer und bin zu der Znaimer Burg gefahren, um die Kapelle zu inspizieren..."

„Das ist gut, Božet ch, das ist sogar sehr gut, das höre ich unheimlich gern. Sag mir schnell, ist dort alles in Ordnung? Wie weit bist du eigentlich, was bleibt noch zu tun? Sag's schnell, ich brenne vor Neugier!"

Der Abt starrte ihn fassungslos an und schüttelte nur ungläubig den Kopf:

„Mein Herr, es droht dir hier eine Belagerung, ein riesengroßes Heer ist unterwegs, um dich möglicherweise zu vernichten und du interessierst dich für eine unwichtige Kapelle in irgendeiner Grenzburg?"

Konrad lachte herzlich und klatschte dem Abt vergnügt auf die mächtige Schulter:

„Ja, Božet ch, da hast du vollkommen recht! Es interessiert mich unge mein und wenn du erfährst, welche Idee mir eingefallen ist, weil ich davon gerade heute Nacht geträumt hatte, dann fällst du um! Dann wirst du begreifen, warum es mich so interessiert... Aber jetzt erzähle endlich, lass dich doch nicht bitten! Erzähle! Wie sieht die Kapelle jetzt aus?"

Božet ch ließ sich dies nicht zweimal sagen und man konnte direkt spüren, wieviel Freude und Glück es ihm bedeutet, über seine Arbeit reden zu dürfen:

„Wie du bereits weißt, zuerst hatten wir die Kapelle von innen inspiziert, um Ausbesserungen am Putz durchzuführen, aber der Anwurf war noch erstaunlich gut. Wir haben ihn also mit einer Lösung getränkt, die die Farben nach Feuchtwerden hervorragend annimmt. Dann hatten wir ein Gerüst gebaut, aber in der Apside es schon wieder abgebaut, denn die ist schon ganz fertig. Jesus Christus, unser Herr und Erlöser, thront natürlich in der Koncha der Apside, umrahmt von seiner Heiligen Mutter Jungfrau Maria und dem Heiligen Johannes dem Täufer. Um sich herum werden sie von zwölf Engeln

niedrigeren Ranges geschützt. Hinter ihnen stehen im oberen Gürtel der Bemalung die zwölf Heiligen Apostel. Unten ihnen ist im unteren Gürtel ein Vorhang gemalt, der natürlich uns sündigen Menschen die Geheimnisse der Schöpfung und der Erlösung verhüllt. Dieser Vorhang läuft dann genauso weiter im untersten Gürtel des Hauptschiffes, das, wie du weißt, rund ist. Der Vorhang ist hier auch schon fertig, aber das Gerüst steht noch. Darüber kannst du das ganze Leben unserer Heiligen Jungfrau Maria sehen, denn ihr gehört ja diese Kapelle. Hier habe ich die Szenen so gemalt, wie sie nach den Heiligen Testamenten nacheinander gehen, also die Verkündigung der Empfängnis durch den Erzengel Gabriel, der Besuch der Heiligen Elisabeth, als Gott den Heiligen Geist entsandte, die Geburt Jesu, die Botschaft darüber an die Hirten, die Huldigung durch die drei Könige, die Ermordung der unschuldigen Kinder auf Befehl des grausamen Herrschers Herodes und schließlich die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten."

Der Abt hörte einen Augenblick auf, an seinem Gürtel zu basteln und bekreuzigte sich, aber dann fuhr er gleich fort:

„Nun, dann haben wir schon fast die ganze Kuppel im Hauptschiff beendet. Ganz oben ist natürlich der Heilige Geist als weiße Taube dargestellt. Die Kuppel selbst ist vierteilt für die vier Heiligen Evangelisten. Zwischen ihnen stehen als Schutz und Unterstützung vier Cherubim des höchsten Ranges. Die unteren Teile sind aber noch nicht ganz fertig, denn... Ja, deshalb steht dort noch das Gerüst, und... Wir malen natürlich von oben nach unten, wie denn sonst..."

Der plötzlich verlegene Abt verhaspelte sich endgültig und blieb wortlos sitzen, im Gesicht ganz rot. Fürst Konrad beobachtete ihn mit höchstem Interesse und nickte dann zufrieden:

„Warte einen Moment, mein Lieber, nur einen Augenblick! Das ist sehr wichtig! Sag' mir bitte nur eins – wieviel Platz bleibt dann noch überhaupt zwischen der Kuppel und dem Leben Marias über dem Vorhang? Für einen Gürtel der Malerei oder etwa für zwei solche Gürtel?"

Božet chs Unruhe hätte man jetzt mit Händen greifen können, sie war auf einmal so groß, dass er zu zittern begann. Seine Glatze war voll Schweißperlen, als er hilflos stammelte:

„Weißt du, o Herr, das ist geradezu unglaublich, dass du mich gerade dieses fragst! Denn, es ist so... Nun, ich weiß es selbst nicht! Ich fürchte, ich habe einen Fehler in der Gesamtkomposition gemacht, und jetzt weiß ich irgendwie nicht, wie ich es wieder in Ordnung bringen soll... Nur deshalb war ich gerade noch schnell zurück in unserem Kloster in Sázava. Ich brauche mehr Farben. Jetzt habe ich unseren Wagen voll davon und auch mehr Helfer

dabei. Wir werden jetzt auf Dauer zu viert sein, denn ich habe große Angst, dass wir schon fertige Bilder werden übermalen müssen und das wäre sehr, sehr kompliziert... Deshalb sind wir auch heute hier in Brünn. Wir kommen vom Nordwesten und wollen so schnell wie möglich weiter, nach Znaim. Ich wollte eigentlich einen Rat von dir hören, aber bevor ich es sagen konnte, hast du es schon wie durch ein Wunder selbst angesprochen..."

Konrad konnte jetzt von lauter Erregung auch nicht mehr sitzen. Er sprang so heftig auf, dass sein Stuhl mit Krach nach hinten kippte, aber er ließ ihn auf dem Boden liegen und bekreuzigte sich mehrmals. Erst dann richtete er den umgekippten Stuhl wieder auf und beugte sich zu dem verstörten Abt:

„Ja, Božet ch, ein Wunder! Das hast du genau erraten. Es ist ein Wunder Gottes, merke es dir gut und vergiss es nie! Es muss ein Wunder sein, denn ich erzählte dir schon von meinem Traum... Aber sag' mir erst mal rasch, was für einen Fehler in der Komposition du meinst. Worum geht es?"

„Nun, es ist so... Die Höhe eines Gürtels der Bemalung sind ziemlich genau vier Ellen*. Es muss so sein, denn die Wand in der Apside, wo wir schon fertig sind, ist acht Ellen hoch, darüber ist dann die Kuppel. Das macht zwei Gürtel auf der Wand. Auf dem ersten Gürtel ist der Vorhang gemalt, auf dem zweiten die zwölf Heiligen Apostel, das ist auch vollkommen in Ordnung so. Das Hauptschiff ist natürlich deutlich höher. Genau genommen beträgt dort die Höhe der geraden Wand vierzehn Ellen, dann beginnt die Wölbung der Kuppel. Vierzehn Ellen, mein Herr, verstehst du das? Vierzehn, das ist das Problem! Hätten wir mit dem Malen gleich im Hauptschiff angefangen, wäre das anders. Wir hätten mit der Kuppel begonnen und hätten dann weiter nach unten gemalt. Dann hätte ich die Gürtel von Anfang an so ausmessen können, dass sie alle gleich hoch gewesen wären. Sie wären zwar ein wenig niedriger als vier Ellen, aber das wäre egal, nur gleich hoch hätten sie sein müssen. Wir hatten aber selbstverständlich mit dem Heiligsten begonnen, mit der Apside, wo auch der Altar stehen wird, und dort waren die vier Ellen genau das richtige Maß. Diese Höhe mussten wir dann aber auf die Wand des Hauptschiffes weiter ziehen, das ging keineswegs anders! Vier Ellen für den Vorhang und vier Ellen für das Leben unserer Heiligen Mutter Jungfrau Maria, das macht zusammen acht Ellen. Bis zum Anfang der Kuppelwölbung bleiben also noch sechs Ellen, denn die ganze Wand ist, wie ich schon sagte, vierzehn Ellen hoch. Und das ist das Problem, mit dem ich nicht mehr weiter weiß! Ich bräuchte vier Ellen oder acht, aber was soll ich anfangen mit sechs? Wenn ich jetzt einen Gürtel male, der gleich hoch ist wie die anderen, bleiben mir noch zwei Ellen bis zu der Wölbung der Kuppel und das ist schrecklich! Was soll ich anfangen mit einem Gürtel nur zwei Ellen hoch? Wenn ich dagegen zwei

Gürtel male, müssten beide niedriger sein, nur drei Ellen anstatt vier, aber das würde genauso furchtbar aussehen... Hauptsächlich deshalb, weil oben in der Höhe der Gürtel auch so schon schmaler erscheint, als er in Wirklichkeit ist, deshalb kann ich ihn unmöglich noch schmaler machen! Im Gegenteil, ich könnte ihn breiter malen, aber nicht um so viel. Sechs Ellen anstatt vier, das geht auch nicht, das ist zu viel. Es ist eine verzwickte Sache, mein Herr! Ich bin ganz verzweifelt... Stell dir nur vor – ich habe dort einen leeren Platz in der Mitte der Wand, sechs Ellen hoch. Deshalb konnte ich nicht einmal die untersten Teile der Kuppel fertig malen, denn ich weiß überhaupt nicht, in welcher Höhe ich sie beenden sollte und was darunter kommt..."

Der unglückliche Abt verstummte ganz verlegen, aber ein wenig erleichtert war er nach dieser Beichte vor seinem Auftraggeber schon. Seine flinken Finger knoteten und durchzogen die farbigen Lederriemchen immer schneller, aber er selbst merkte es überhaupt nicht. Konrad hielt seine Augen geschlossen, weil er sich das Innere der Znaimer Kapelle vorstellen wollte. Als er sie wieder öffnete und Luft zum Antworten holte, ergänzte Božet ch noch schnell seinen Bericht:

„Ich werde wohl ganz viel übermalen müssen, Gott sei gnädig meiner armen Seele! Und darin liegt das nächste Übel! Wir haben jetzt zwar Farben mehr als genug und sind nun auf Dauer vier, aber es wird Zeit kosten... Mein Herr, deshalb bin ich eigentlich gekommen! Du verstehst doch, dass ich in diesem Fall keineswegs fertig werden kann zu dem Zeitpunkt, den du mir vorgegeben hattest... Du musst gnädig sein und ihn verschieben, denn es geht wohl nicht anders... Wenn ich gezwungen sein sollte, so viel übermalen zu müssen, dann..."

„Nichts wirst du übermalen, Božet ch, rein gar nichts!" fiel ihm Fürst Konrad in höchster Erregung ins Wort. „Überhaupt nichts, denn jetzt wirst du endlich begreifen, dass deine Probleme kein Fehler in der Komposition sind, sondern ein Wunsch der Heiligen Jungfrau Maria und ein Wunder Gottes! Aber sag' mir noch eins – wie auch immer du den restlichen Platz nutzen möchtest, ob schon ein breiter Gürtel oder zwei schmalere, was willst du dort überhaupt verewigen?"

„Das Leben Christi, natürlich, aber genau weiß es noch nicht..." gab der Abt zu und saß in sich versunken wie ein Häufchen Elend. „Das hängt ganz wesentlich davon ab, wie die Gürtel aussehen werden. Wieviel Platz habe ich eigentlich noch? Die gesamte Komposition muss doch eine einzige harmonische Einheit sein, sowohl die Geometrie als auch der Inhalt, das weißt du doch genau so gut wie ich..."

„Ja, fürwahr, ich weiß es. Gerade weil ich es weiß, sage ich dir jetzt, was noch fehlt in der Znaimer Kapelle, aber denke gut daran, dass es sich um ein Wunder Gottes handelt, sonst könntest du dich ein wenig erschrecken..."

Božet ch erstarrte und spürte trotz seiner Verzweiflung Unbehagen und Angst. Er ahnte schon beim Anblick des hoch erregten Fürsten nichts Gutes. In seinem Kopf kämpften Befürchtungen mit Neugier, als Konrad fragte:

„Pass jetzt gut auf! Wenn du über dem Gürtel mit dem Leben unserer Heiligen Jungfrau Maria einen weiteren Gürtel malst, der auch vier Ellen hoch sein wird, bleiben dir zwei Ellen bis zu der Wölbung der Kuppel, richtig?"

„Gewiss... So ist es, o Herr, aber weiter?"

„Und wenn du darüber noch einen Gürtel von vier Ellen malen würdest, was geschieht dann?"

Der dicke Abt zog seine Augenbrauen zusammen, spitzte die feuchten Lippen und kratzte sich mächtig an seiner Glatze:

„Die obere Hälfte dieses Gürtels wird in die Kuppel hineinreichen..."

„Richtig. Und was würde das bedeuten? Würde die Fläche der Kuppel um so viel kleiner werden, dass dies zu sehr auffallen würde? Oder würdest du es schaffen, die unteren Teile der Evangelisten und Cherubim so zu beenden, dass sie nicht bis zum Rand der geraden Wand herunterreichen würden, sondern schon zwei Ellen darüber aufhörten?"

„Das wäre ziemlich einfach, o Herr..." gab Božet ch zu und schloss seine Augen in höchster Konzentration, „die Kuppel zwei Ellen höher zu beenden... Da müßte ich sogar gar nichts übermalen und die Fläche der Kuppel ist riesengroß, ihre Verkleinerung ist gar kein Problem. Warte... Nun, zwei Gürtel genau so hoch wie bis jetzt, das heißt acht Ellen. Acht sind schon an der Wand, insgesamt also sechzehn und die gerade Wand ist vierzehn Ellen hoch. Nun gut, zwei Ellen im Übergang der Wölbung von der Kuppel. Jawohl, das passt! Das ist eine geradezu hervorragende Lösung, o Herr! Ich verstehe gar nicht, wie sie dir so einfach einfallen konnte, denn sogar ich selbst... Aber was soll ich dann deiner Meinung nach in die zwei gleichen Gürtel malen, o Herr? Ich selbst dachte doch eher an einen breiteren Gürtel... Diese Lösung wäre mir ganz neu..."

„Hör mir jetzt gut zu, mein lieber Freund," sagte Konrad mit todernsten Miene. „In den unteren den beiden Gürtel wirst du eine zweite Geschichte malen, die der ersten, dem Leben unserer Heiligen Jungfrau Maria, ähnlich ist. Dorthin wirst du die Geschichte eines anderen Lebens malen, ja von vielen weiteren Leben... Dort wirst du die Geschichte unseres fürstlichen Geschlechts malen, wie es entstanden ist und wie es mit ihm weiterging, so wie es vermerkt ist von seinem Anbeginn an!"

Abt Božetěch blieb wie versteinert und starrte den Fürsten mit weit aufgerissenen Augen wortlos an. Dann bekreuzigte er sich schnell dreimal hintereinander und stammelte so leise, dass es fast einem Flüstern gleichkam:

„Aber Herr, das geht doch nicht! Das wäre Blasphämie, eine Beleidigung Gottes und der Heiligen Jungfrau Maria! Das kann ich doch nicht tun, nein, das steht nicht in meiner Macht... Vergib mir, o Herr, aber das ist doch eine vollkommene Unmöglichkeit, in eine geweihte Kapelle irgendwelche Sterbliche zu malen! Das wäre unerhört! Selbst wenn es dein Fürstengeschlecht wäre, das so mächtig ist, dass es über dieses Land schon seit fast drei Jahrhunderten herrscht... Nein, niemals! Mein Herr, so etwas darfst du von mir nicht verlangen, das darfst du nicht einmal denken! Das ist Blasphämie, so etwas darf und werde ich niemals tun!“

Konrad hörte ruhig zu, bis der Abt sich doch ein wenig beruhigte.

„Warte einen Augenblick, Božetěch, und hör' mir erstmal zu. Ich will dich keinesfalls zu Sünden verleiten und deine unsterbliche Seele der ewigen Verdammnis aussetzen, keinesfalls, aber bedenke doch, dass dies gerade ein Wunder Gottes war! Wie könnte ich sonst, ein Laie auf diesem Gebiet, der keine Ahnung hat von der schwierigen Kunst des Bauens und des Malens, einen Meister wie dich auf Anhieb zu einer Lösung von Problemen bringen, die dir seit Tagen mächtig zusetzen? Und warum verlange ich so etwas? Etwa aus Übermut oder Stolz? Nein! Ich will nur Gutes damit bewirken. Es geht doch gerade um unser fürstliches Geschlecht! Ja, es geht um uns alle, um unser ganzes Land. Du weißt doch selbst, was für eine Katastrophe sich zusammenbraut. Mein königlicher Bruder zieht mit seinem ganzen Heer gegen mich, um uns zu vernichten, es droht ein Bürgerkrieg in unserem Land, Zerstörung, Tod und Leid. Das erste Mal in der Geschichte unseres Landes droht uns nicht nur ein Krieg zwischen Fürsten, auch nicht zwischen zwei Brüdern, denn das gab es schon öfters, sondern gleichzeitig ein Krieg zwischen zwei Ländern! Böhmen gegen Mähren, das gab es noch nie, seit unser Geschlecht über diese beiden Länder herrscht! Ist es nicht so bedeutsam, dass es das entschuldigen würde, was ich von dir verlange?“

„Und was verlangst du eigentlich, o Herr?“ fragte der Abt leise voll Ehrfurcht vor dem, was er jetzt hören würde und mit ihm der Höchste, der sowieso alles weiß. Fürst Konrad schlug die Arme auseinander wie zum Umarmen in einer Geste der Annahme des göttlichen Willens:

„Das ist doch sonnenklar – du sollst die Einigung und den Frieden malen! Du sollst mit der Geschichte unseres Geschlechts allen zeigen, wie Böhmen und Mähren nicht gegeneinander standen, sondern immer neben- und miteinander, Seite an Seite! Dass es schon so lange her ist, seit unsere Familie

über das ganze vereinigte Land herrscht und das Land unter unserer Hand blüht. Wer sollte dies besser wissen als du?“

Božet ch senkte sein hart geprüftes Haupt und gab zögernd zu:

„Gewiss, mein Herr... In unserem Kloster bewahre ich ein kostbares Buch auf, in der sehr viel über dieses Land und auch über euer Fürstengeschlecht geschrieben steht, sehr viel, denn ohne eure Familie gäbe es kein Land und kein Volk der Tschechen, fürwahr... Auch darin hast du wohl recht, dass sonst kein Mensch dieses Buch so ausführlich kennt wie ich, der ab und zu weiter darin schreibt, das, was zu unseren Lebzeiten geschieht. Ja, aber es ist doch etwas ganz anderes, Worte mit der Tinte auf das Pergament eines Buches zu kritzeln und etwas ganz anderes, eine geweihte Kirche zu größerem Ruhm eines Heiligen oder sogar der Jungfrau Maria mit einer Malerei auszuschmücken! Ich kann doch dort keine sterblichen Menschen verewigen! Nein, niemals, das ist ganz und gar unmöglich!“

„Ist es das wirklich, verehrter Abt?“ fragte Fürst Konrad ein wenig heuchlerisch. „Gibt es denn wirklich nirgendwo auf der Welt etwas Ähnliches? Damit meine ich Sterbliche, die in Gotteshäusern verewigt sind…“

„Du meinst sicherlich die wichtigste Kathedrale der gesamten Christenheit in Rom, in der tatsächlich Bilder von heiligen Päpsten die Wand schmücken. Das stimmt, und ich weiss selbst, dass es noch andere Kirchen gibt, in denen ganze Reihen von heiligen Bischöfen verewigt stehen, aber...“

„Warte, Božet ch, warte! Nur langsam... Bist du dir sicher, dass alle diese gemalten Bischöfe, ja sogar die verewigten Päpste..., dass wirklich alle Heilige waren?“

Der Abt rutschte auf seinem Stuhl ganz unruhig hin und her, denn die Antwort kannte er so gut wie sein Gegenüber, der sich zu ihm herüberneigte, den Ärmel seiner Kutte in die Hand nahm und den Satz mit einer Bemerkung beendete, die den armen Abt endgültig vollkommen verunsicherte:

„Und sag' mir noch eins, mein lieber Freund! Gibt es denn in unserer Familie keinen Heiligen, der ohne jeden Zweifel erhaben und würdig genug ist, um die Wand einer Kirche zu schmücken?“

„Der Heilige Wenzel, der ewige Herrscher und Patron unseres Landes..., ja, gewiss, aber...“

„Und ist es nicht so, Božet ch, dass der Ruhm und das Licht, das dieser Heilige ausstrahlt, so ein bißchen, ganz wenig nur, auch auf das ganze Fürstengeschlecht, aus dem er stammte, abstrahlt? Wäre das nicht etwas Anderes, als nur irgendwelche Sterbliche zu malen, wenn du den Heiligen Wenzel mit seiner Familie malen würdest? Noch dazu aus einem so wichtigen Anlass?“

Der arme Abt schien nur noch halb so groß wie sonst, er wusste nicht mehr, wo vorne und wo hinten ist. Sein Gesicht war hochrot und er seufzte wie bei einer ganz anstregenden Arbeit, sodass Konrad seinen letzten Trumph aus der Tasche zog. Er holte tief Luft und sagte leise direkt ins Ohr des Abtes, dessen Stolz und Ehrgeiz, aber auch Mut und Widerstandskraft er sehr gut kannte:

„Und noch etwas, Božet ch! Du selbst hast gerade gesagt, dass es etwas anderes ist, Bücher zu schreiben und etwas anderes, ein Haus Gottes mit einer Malerei auszuschmücken. Wie wahr! Ein Buch ist empfindlich und zerbrechlich. Wie leicht fällt es einem Brand zum Opfer, oder aber dem Wasser, wie schnell wird ein Buch durch Schmutz, Schimmel oder was weiss ich noch alles, zerstört... Es ist mir bekannt, was für eine Arbeit ihr in euren Klöstern leistet, dass ohne euer tägliches Zutun, euer mühsames Abschreiben, es bald kein einziges Buch mitsamt der Heiligen Schrift mehr auf der Welt gäbe. Deine Malerei aber, so kunstvoll und geschickt, so fest durch Farbe in die steinerne Wand der Kapelle verewigt, die würde alle Zeiten überdauern! Ganze Jahrhunderte, Božet ch, daran glaube ich fest. Stell dir vor, nach einem Jahrtausend noch werden unsere Nachkommen dein Werk sehen und bewundern können!“

Der Abt spürte jedes Härchen in seinem Nacken, er zitterte am ganzen Körper. Seine Arme streckte er wie zu Gebet gefaltet gen Himmel, so als würde er Gott um die Kraft anflehen, der Versuchung zu widerstehen. Apage satanas!, murmelte er zwar immer wieder, aber Konrad sah eindeutig, dass seine letzten Worte ins Ziel trafen, denn in seinem Freund zerbrach etwas, er veränderte sich merklich. Der Fürst sagte nichts mehr und wartete geduldig, bis der Abt endlich tief seufzte, sein breites verschwitztes Gesicht mit beiden Händen hin und herrieb und mit belegter Stimme langsam sagte:

„O Herr, wenn ich nicht so fest an unseren Herrn und Erlöser Jesus Christus glauben würde, wäre ich jetzt davon überzeugt, dass durch deinen erlauchten Mund der ewige Todfeind von uns Menschen spricht, dessen verdammten Namen ich nicht in meinen gemeinen Mund nehmen will… Die Gnade Gottes ist aber unendlich und unermesslich. Wenn du wirklich meinst, dass das für uns alle, für unser Land, so wichtig ist, dann muss ich..., dann also..., als ultima ratio... Dann darf ich mich nicht mehr wehren, dann muss ich auch mit meinem kleinen Anteil zu diesem Opfer beitragen... Und wenn es Sünde ist… und es ist ganz sicher eine..., dann bleibt mir nichts anderes übrig, als auf die unermessliche Gottesgnade zu vertrauen und auf seine Vergebung zu hoffen...“

Er unterbrach plötzlich seine Ausführungen und zog die Augenbrauen zusammen:

„Aber mein Herr, was geschieht, wenn der Bischof einer so ausgeschmückten Kapelle seine Weihe verweigert?“

„Das wird er sicher nicht tun, Božet ch, das kann ich mir nicht vorstellen... In Angesichts des drohenden Bürgerkrieges, mit dem Tod und Leid vor den Augen? Nein, das wäre unmöglich! Das kannst du meine Sorge sein lassen, und, wie ich inständig hoffe, noch mehr die Sorge meines Bruders... Vielleicht wird Gott in seiner unermesslichen Gnade die Sache so regeln, dass es hier, unterhalb der Brünner Burg, zu Verhandlungen kommt. Vielleicht gelingt es mir, meinen königlichen Bruder von seinem Vorhaben irgendwie abzubringen und dazu könnte deine Malerei entscheidend beitragen! Um Bischofs Zustimmung bräuchtest du dann nach meinem Ermessen nicht zu fürchten... Und schließlich, sollte er sich doch weigern, die Kapelle zu weihen, dann könntest du auch gar keine Sünde begehen! Denn dann gäbe es überhaupt keine Sterblichen in einem Gotteshaus, nur in irgendeinem unwichtigen Gebäude...“

Der Abt lächelte nach langer Zeit wieder ein wenig:

„Zu dir, mein Herr, könnte man Studenten schicken, um in Logik und Rhetorik unterrichtet zu werden, aber du hast recht... Sollte der Bischof die Weihe verweigern, ist nichts passiert; und wenn er die Kapelle weihen wird und sie somit zum Haus Gottes macht, dann...“

Er blieb in seine Gedanken versunken und Konrad spürte ganz klar, wie in der Seele dieses außergewöhnlichen und bewundernswerten Mannes die Furcht abnimmt und der Zuversicht weicht, wie er sich langsam konzentriert, um der neuen, ganz einmaligen Aufgabe so gut wie möglich gerecht zu werden. Er lächelte freundlich und fragte:

„Sag' mir noch, Božet ch, wirst du für deine Malerei auch dein Buch brauchen?“

„Was sagst du da, o Herr?“ zuckte der Abt zusammen und löste sich mühsam von seinen Gedanken. „Meinst du unsere alte Chronik über unser Land und dein Fürstengeschlecht? Nein, natürlich nicht, die kenne ich bis aufs letzte Komma auswendig aus dem Gedächtnis. Das Buch brauche ich nicht, aber trotzdem... Ich muss mir im Voraus überlegen, wie...“

Er zog wieder die Augenbrauen zusammen und fragte langsam:

„Warte, mein Herr, warte nur ein wenig... Du sagtest 'die Geschichte unseres Fürstengeschlechts, wie es entstand und es mit ihm weiterging', wenn ich mich richtig entsinne. Das bedeutet natürlich die Berufung des P emysl, eures Urahns, vom Pflug auf den Fürstenthron... Dann kommt wohl eine ge-

schlossene Reihe von Fürsten, aber wieviele werden es? Wer soll alles dargestellt werden und hauptsächlich, mit wem soll die Reihe enden? Ich kenne selbstverständlich die ganze Reihenfolge auswendig, aber ich muss vorher wissen, wieviele Figuren es insgesamt sein werden, denn das muss genau vorgeplant und vorgezeichnet werden. Zum Beispiel, wieviel Platz habe ich für eine Person zur Verfügung? Am Anfang der Geschichte brauche ich mehr Platz, das ist klar, aber dann kommen doch nur einzelne Personen...Wieviele, mein Herr? Oder etwa nicht?"

Der Abt spürte wieder das ansteigende Unbehagen und es wurde ihm plötzlich klar, dass es noch lange nicht alles ist, was ihn heute bei seinem Fürsten erwartet. Flehend sah er Konrad an, der ein Unschuldslamm spielte, wie ein Grab schwieg und nur noch zustimmend nickte. Božet ch schüttelte mit dem Kopf und begann schnell auf seinen Fingern zu zählen:

„Wir müssen von der Länge eines Kreises ausgehen. Der Durchmesser der Kapelle ist fast ganz genau der Höhe der geraden Wand gleich, also vierzehn Ellen. Das bedeutet, dass der Umfang dieses Kreises etwas mehr ausmacht, als das Dreifache des Durchmessers. Das wäre zweiundvierzig, sagen wir vierundvierzig Ellen. Der Eingang in die Apside nimmt davon sechs Ellen weg, verbleiben achtunddreißig Ellen als Länge eines Gürtels der Malerei. Wenn ich die Reihe mit dem Heiligen Wenzel beende, der in der Reihenfolge auf die zwölfte Stelle hinter P emysl kommt, würden dafür vierundzwanzig Ellen ausreichen. Die Breite des Feldes für eine menschliche Figur kann bei einer Höhe von vier Ellen nicht viel mehr sein als zwei Ellen, also etwa die Hälfte. So muss es sein, das leitet sich von der Natur des menschlichen Körpers bei seiner Darstellung ab – die Breite ist in etwa der halben Höhe gleich. Es verblieben also vierzehn Ellen für die Szene, wie P emysl der Pflüger von seinem Pflug auf den Fürstenthron berufen und erhoben wurde, das ist mehr als genug. Ich könnte natürlich schon mit den Boten beginnen, die der Berufung vorausgingen... Ja, das wird wohl besser sein... Nun, ich muss es genau wissen, denn das alles muss sehr sorgfältig und fehlerfrei vorbereitet werden!"

Konrad beobachtete ihn mit der unschuldigsten Miene, die er seinem Antlitz verleihen konnte:

„Ich bewundere dich, Božet ch, wie schnell und genau du rechnen kannst, ich könnte so etwas nicht... Bevor du gekommen bist, habe ich versucht, diese Maße hier durch Schritte zu bestimmen, aber es führte zu gar nichts..."

Der Abt hörte aber gar nicht zu und starrte ihn wortlos an, denn in seinem Herzen keimte schon ein schrecklicher Verdacht. Die Lösung der ganzen Fürstenreihe ist ihm zwar schon durch den Kopf wie ein Blitz geschossen, sie

war aber so unermesslich überheblich und blasphämisch, dass er sich selbst sofort im Geiste verbot, diesen Gedanken nur noch einen Deut weit zu verfolgen. Er wollte sich selbst überzeugen, dass es ein Irrtum sein muss, aber gleichzeitig wusste er nur zu genau, dass es kein Irrtum sein würde, sondern die nackte Wahrheit, dass seine Qual noch nicht zu Ende ist, im Gegenteil, das Grausamste erst noch kommen wird. Aber genauso gut wusste er in der geheimsten Ecke seiner leidenden Seele, dass er diese unglaubliche Aufgabe übernehmen und ausführen wird, auch wenn es ihn sein Leben kosten sollte. Seine Seele nicht, die würde er nicht hergeben, für nichts auf dieser Welt, aber das gemeine, leibliche, diesseitige Leben? Warum nicht? Für eine Sache, die so einmalig ist, so unvorstellbar, so schrecklich, aber auch so herrlich zu werden verspricht!

Er schüttelte sich, als würde er aus einem Alptraum erwachen:

„Mein Herr, aus meiner vorläufigen Rechnung geht hervor, dass für die Reihe deiner Ahnen bis zum Heiligen Wenzel ein Gürtel der Malerei sicher ausreichen würde. Du sagtest aber, es soll unbedingt zwei Gürtel geben, wovon der obere Gürtel bis in die untere Wölbung der Kuppel hineinreichen sollte. Ich flehe dich an im Namen unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus – sage mir bitte, was soll sich in dem oberen Gürtel befinden? Was ist meine Aufgabe, was soll ich dorthin verewigen?“

Fürst Konrad wurde auf einmal todernst. Seine Augen blitzten und funkelten so heftig, dass der Abt in dem Moment wie versteinert spürte, was Macht bedeutet. Er fühlte plötzlich, was das bedeutet, durch Gott zum Herrschen über Andere berufen zu sein, so ganz anders zu sein, wie die Masse der üblichen Menschen und somit auch eine unermessliche Verantwortung zu tragen. Er zitterte innerlich, es schauderte ihn, denn er wusste, dass er das alles machen wird. Gleichgültig, was der Fürst noch von ihm verlangen sollte, er werde sich nicht mehr weigern können. Konrad holte tief Luft, beugte sich zu ihm vor und sagte, ohne mit einer Wimper zu zucken:

„Abt Božet ch, so Gott will, du wirst in den oberen Gürtel malen und somit auf alle Ewigkeit festhalten, was ich noch inständig hoffe zu erleben – den heiligen Vertrag der Fürsten!“

KAPITEL 6

Die Italiener

Der königliche Narr Hannes gehörte wie kaum etwas anderes zu der Prager Burg des letzten Jahrzehnts unter der Herrschaft des Königs Vratislav. Die kleine Gestalt mit dem großen, eckigen Kopf, oft in Begleitung eines riesengroßen Hundes, war ein Teil des täglichen Lebens, das lustige Klingeln seiner Schellen meldete schon im Voraus sein manchmal unerwartetes Erscheinen. Seine kunterbunte Kleidung war überall bekannt und umgekehrt gab es in der ganzen großen Anlage der Prager Burg keine Ecke, die ihm nicht wie die eigene Tasche bekannt wäre. Er besuchte sogar nach Belieben die Ansiedlung unterhalb der Burg am linken Ufer der Moldau, was nicht ganz ohne Gefahr war, aber er konnte sich gehörig Respekt verschaffen, wozu ihm hauptsächlich sein treuer Cato hilfreich war. Bei den Edelleuten genoss er meistens die übliche Imunität und den allen bekannten königlichen Schutz, während die einfachen Menschen ihn oft liebten und auch ein wenig fürchteten. Er interessierte sich für alles und jeden, er wusste von jeder Kleinigkeit, die gerade irgendwo um die Burg geschah. Seine Kenntnisse und auch Beziehungen und Einfluß waren wohlbekannt wie auch seine Klugheit und Geschicklichkeit. Er war meistens freundlich und friedlich, so lange seine Umgebung von einfachen Menschen, Mägden und Dienern, Köchen und Helfern aller Art oder niederen Bewaffneten freundlich zu ihm war. Er konnte aber auch sehr gemein, heimtückisch, ja sogar bösartig und auch listig sein, aber nicht aus innerer Bosheit, sondern als Abwehr von Gemeinheiten, als Rache für Kränkungen, die er manchmal wegen seiner kleinen Gestalt erdulden musste.

Bei den meisten Menschen war er aber beliebt, bei den Klügeren sogar mit Freude und Ehre als willkommener Gast gesehen, denn kaum jemand anders konnte in vielen schweren Augenblicken so wirksam mit Rat oder Tat helfen wie er. Überall erzählten sich die Menschen unglaubliche Geschichten über ihn, seine Fähigkeiten waren anscheinend grenzenlos. Er wüsste alles, denn er würde die Sprache der Tiere und vor allem der Vögel verstehen, er kann sich unsichtbar machen und dazu noch auf mehreren Orten gleichzeitig erscheinen, das waren noch die üblichsten Dinge. In den vielen Taschen, die er überall außen und innen an seiner Kleidung angebracht hatte, trug er unvorstellbare Menge an verschiedensten Gegenständen, mit welchen er es immer wieder schaffte, die Leute um sich herum zu überraschen, zu erschrecken oder zu unterhalten. Vor allem Kinder, die sich manchmal in Banden zusammenrotteten und älteren oder kranken Erwachsenen richtig gefährlich werden konnten, sahen in ihm einen Allmächtigen, dem sie mit einer Mischung aus Furcht und Neugier begegneten und dem sie aufs Wort gehorchten. Er führte ihnen nämlich tagtäglich etwas geradezu Unglaubliches vor – wie ein Winzling, der sogar oft kleiner ist als sie selbst, solche Sachen kann und Dinge weiss, mit welchen er den Respekt von Erwachsenen erweckt, sogar von Bewaffneten der königlichen Wache! Ja, kaum jemand in der Prager Burg oder innerhalb der Ansiedlung war so dumm, dass er nicht Hannes den Narren zum Freund haben möchte, und wer ihn zu einem solchem hatte, der trug seinen Kopf oben, stolz wie ein Pfau.

Der Zwerg wusste alles, aber über ihn selbst, über seine Person oder sein Schicksal wusste keiner etwas. Er redete nicht sehr viel, und wenn mal doch, niemals über sich selbst. Seine Meinungen und seine Launen konnte er viel besser mit seinem Körper und seinem Gesicht ausdrücken, dessen Sprache und Mimik er seiner Umgebung hervorragend anpassen konnte, sodass jeder um ihn herum das Gefühl hatte, als wäre er nur für ihn da. Genauso gut konnte er die momentane Lage seiner Zuhörerschaft fühlen und auf diese reagieren. Er konnte Traurige zum Lachen bringen, eine lustige Laune bis zum Siedepunkt treiben, gleichzeitig aber plötzlich bewirken, daß die Situation auf einmal kippte und allen nur der kalte Schauer über den Rücken lief und allen die Haare stehen ließ. Zu seinen besten Freunden gehörte der königliche Scharfrichter Tyr, eine gefürchtete Person der Prager Burg, ein kräftiger Mann im fettigen Lederwams, den noch nie jemand lächeln gesehen oder sprechen gehört hatte. Er hauste mit seinen Knechten in einer düsteren, halb zerfallenen Hütte im letzten Eck der Burg, an einem Ort, wohin sich nicht einmal die mutigsten Halunken getraut hatten, auch nur einen Fuß zu setzen. Denn jeder wusste, dass es nur zwei Möglichkeiten gibt, wenn er dort vom

Tyr erwischt würde – entweder wird er ab sofort ein weiterer Knecht bei ihm, oder er wird niemals mehr von jemandenlebend gesehenwerden…

Der Narr Hannesschlich andauernd herum, er trieb sich überall in der Prager Burg, ist mal hier und mal da und keiner weiß, woher er plötzlich die Schellen seiner Kappe hört, die er niemals abnimmt und ohne welche ihn niemand sich vorstellen kann. So auch heute, am letzten Tag des Monats Juni, als sich das große königliche Heer seit dem Vortag am gegenüberliegenden Moldauufer versammelte, um nach Mähren zu ziehen, auf der großen Wiese, die dort gleich unterhalb der kleinen jüdischen Siedlung beginnt. Über die beiden Holzbrücken, die den Fluss Moldau überqueren, strömten seit dem frühen Morgen viele Menschen, überwiegend Bewaffnete und ihre Gehilfen. Das königliche Gefolge und auch seine persönliche Wache verließen langsam die Burg und begaben sich zu den anderen böhmischen Kämpfern, die in Hunderten und Tausenden aus allen Ecken des Landes unter ihren Burggrafen hierhergekommen sind, um sich hier zu versammeln und dann nacheinander dem Marschbefehl gen Südosten zu folgen. Überall herrschte Chaos und ein ohrenbetäubender Lärm, Hunderte eisenbeschlagene Wagenräder holperten über die unebenen Wege, tausende Pferdehufen schlugen auf die Steine, mit denen hier in Prag die Wege teilweise schon befestigt waren. Überall galoppierten Boten zwischen dem König, seinen Befehlshabern und den wichtigsten Edelleuten, hunderte Krämer und Handwerker riefen dazwischen und fuchtelten aufgeregt mit den Armen über den Bergen ihrer Waren. Überall nur Waffen, Rüstungen, Schilde, Kleidungsstücke und Teile vom Pferdezaumzeug, überall säumten Hunderte von Schaulustigen, Verwandten und Bekannten der abziehenden Bewaffneten die Wege.

Die Prager Burg leerte sich zusehends, denn heute ging mit ihrem Herrn nicht nur das Heer und die Wache fort, sondern auch Unmenge von Dienern, Köchen, Gehilfen, Viehtreibern und Begleitern aller Art. Sie mussten Pferde, Esel und Maultiere führen, die die Waffen und die gesamte Ausrüstung, aber auch Lebensmittel transportierten oder die schweren Wagen gezogen hatten. Es war der langsamste Teil des Zuges, deshalb waren manche schon seit Tagen weg, jetzt verließen die Burg nur noch die letzten Reste. Die Kampftruppen marschierten deutlich zügiger, sogar das bewaffnete Fussvolk, so dass unterwegs manche zurückblieben und andere sie überholen würden. Die Wagen aus der Prager Burg nahmen sowieso nur einen kleinen Teil des Proviantes mit, die übliche Verpflegung wird in den Zielen der täglichen Etapen auf die Menschen warten. Der Zug wurde auf zehn Tage verteilt, aber manchmal wird man wegen der großen Hitze nachts unterwegs sein, um sich dann tagsüber irgendwo im Schatten auszuruhen.

Der König mit seinen Nächsten, zu denen auch Bischof Kosmas und sein Gefolge gehört, wird von seiner Leibwache begleitet erst morgen als Abschluss des ganzen Kriegszuges aufbrechen. Jetzt schaut er mit Zderad an seiner Seite über die jeweiligen Kontingente und bestimmt, in welcher Reihenfolge sie Prag zu verlassen haben. Als erster ging schon am Morgen des Tages B etislav mit seinem zweitausend Mann starken Gefolge und hinter ihm die erste Hälfte des königlichen Gefolges. Jetzt gehen nacheinander die einzelnen Bereitschaftstruppen unter ihren Burggrafen, die wichtigste Schlagkraft des böhmischen Heeres an Fußsoldaten. An der letzten Rast vor Brünn sollen noch die Kontingente der mährischen Edlen hinzukommen, die bereit sind, den König der Tschechen zu unterstützen.

Dieser Tag voll Krach und allgemeiner Verwirrung war ein Geschenk für die Absichten des Narren Hannes, er fühlte sich darin wie ein Fisch im Wasser. Er schlich überall herum, aber im Zentrum seines Interesses war der Kerker. Der Burghof war voll von Bewaffneten, hauptsächlich von Mitgliedern der königlichen Leibwache, die sich größtenteils ebenfalls am Kriegszug beteiligen mussten. Nur wenige von ihnen durften bleiben, aber die Stimmung war trotzdem ausgelassen. Krása und Porej waren für die Aufteilung zuständig. Die Mehrheit der Männer freute sich eher auf Abenteuer, Kampf und Beute und kam gerne mit, auch um der Langeweile der verlassenen Prager Burg zu entgehen. Nur die Älteren und diejenigen unter den Jüngeren, die nach Verletzungen noch nicht im vollen Besitz ihrer Kräfte waren, blieben, um die Burg und die Häftlinge darin zu bewachen, eine Aufgabe, die den anderen als wenig ruhmreich vorkam. Porej versuchte um jeden Mann zu kämpfen, aber Krása suchte sich die Leute nach seinem Bedarf aus und konnte nur wenig Rücksicht auf andere Belange nehmen. Porej sah mit zunehmender Besorgnis, wie seine Truppe ausgedünnt wird und ihre Qualität schwindet. Als sie dann endlich fertig waren, hatte er genug davon und schrie den Befehlshaber der Wache an, so wütend war er. Er hatte sich mächtig aufgeregt und behauptete, dass es ihm unmöglich sein wird, mit ein paar Greisen und jungen Krüppeln die ganze Burganlage zu überwachen und den Kerker noch dazu. Aber Krása lachte nur und gab ihm keinen einzigen Mann mehr, sodass Porej wutentbrannt verschwand und notgedrungen darüber nachzudenken begann, wie er mit seinem Problem fertig wird.

Das erste Teil der Lösung war, alles zu unternehmen, um so wenige Häftlinge wie möglich überwachen zu müssen. Zuerst suchte er diejenigen aus, dessen Vergehen so unbedeutend und nichtig waren, dass er sie auf eigene Verantwortung wird freilassen können. Dann ließ er den Henker Tyr kommen und als dieser mit seiner finsteren Miene erschien, gingen sie zusammen

mit dem Schreiber Krampus die untere Etage des Kerkers durch und suchten alle Verbrecher aus, die sie innerhalb der nächsten Tage werden hinrichten können. Es waren alle, die bereits verurteilt waren, aber mit ihnen auch der eine oder andere Dieb oder Räuber, die das Pech hatten, dass sie zu unbedeutend waren, sodass ihr plötzliches Verschwinden für den Hauptwächter Porej keine Unanehmlichkeiten mit sich bringen würde. Er verschonte lediglich diejenigen, die von ihren Verwandten oft besucht und verpflegt wurden, denn ein großer Teil dieser Verpflegung endete in den Taschen und Bäuchen der Wächter, und dann solche, deren Vergehen zu nichtig oder zu unsicher waren, sodass die Gefahr bestand, man könnte sie auch mal begnadigen. Das Gericht wird jetzt seltener tätig werden, das war Porej klar, aber auch während der Abwesenheit des Königs gab es keinen Stillstand der Gerechtigkeit. Über diese Halunken richtete sowieso auch sonstwann der Majordomus Me islav und der ist in Prag als Stellvertreter des Königs geblieben.

Der Henker runzelte zwar die Stirn und moserte herum ob des unerwarteten Arbeitszuwachs, aber Porej versprach ihm, die Belohnung pro Kopf ein wenig aufzubessern. Tyr stimmte schließlich zu, auch weil ihm unter anderem klar wurde, dass er vor kurzem ein paar neue Knechte in Ausbildung nahm, denen mehr Belastung nur nützlich sein könnte, während die Fortgeschrittenen von seinen Gehilfen eine gute Gelegenheit bekommen würden zu zeigen, was sie schon können. Er ging mit dem Schreiber von dannen und Porej seufzte tief vor Erleichterung, als er sah, dass nach dieser Aktion die untere Etage seines Kerkers angenehm leer wird. Zumindest so lange, bis sie sich wieder mit neuen Insassen füllen wird, was meistens sehr schnell ging, wenn der König und seine Nächsten die Burg verließen. Denn seine Abwesenheit führte unweigerlich zur Ermutigung der Vebrecher und zu mehr Straftaten, dass wusste Porej nur zu gut.

Dann ging er in die obere Etage seines Kerkers, wo so ein kurzer und effektiver Prozess nicht möglich war. Hier könnte ihn eine einzige unüberlegte Hinrichtung den eigenen Kopf kosten. Hier musste eine andere Lösung gefunden werden.

Als der Narr auf seinen Erkundungsrunden auch den Kerker erreichte, waren hier die Arbeiten an dieser Lösung im vollen Gange. Der Burgschmied mit seinen Gehilfen schlug im Hof seine Werkstatt auf und auf der Treppe in den Untergrund herrschte ein reger Verkehr. Die Wache führte die Sträflinge einzeln nach oben und der Schmied legte ihnen um den rechten Knöchel eine neue eiserne Fessel an. Es war ein einfacher, enger Eisenring mit einer angeschweißten Öse, durch die etwa zwei Ellen lange Kette mit einer zweiten Öse auf ihrem Ende angebracht war. Die Sträflinge schimpften zwar gewaltig dar-

über, aber sie mussten diese Massnahme unter dem überwachenden Blick des Hauptwächters Porej erdulden.

Hannes suchte sich einen passenden Augenblick aus und begleitete einen der frisch Gefesselten in den Kerker. Er ging die Treppe hinunter und fand sich in einem großen Raum wieder, der durch ein festes Eisengitter in einen kleineren Vorraum für die Wache und einen großen Hinterraum des eigentlichen Kerkers geteilt war, wo wieder andere Handwerker beschäftigt waren. Entlang der längsten Seitenwand, vor der Stroh und grobe Pferdedecken als Nachtlager für die Häftlinge lagen, befestigte eine Gruppe von Maurern eine ganze Reihe eiserner Ringe in das Mauerwerk. Ein weiterer Mann zog dann eine kräftige Kette durch die Ringe hindurch, die so lang war, dass sie von der hintersten Wand durch den ganzen Kerker lief, vorne durch das Eisengitter schlüpfte und im Vorraum der Wache an einem fest eingemauerten Ring mit einem massiven Schloss endete.

Die ganze Konstruktion war eindeutig. Hauptwächter Porej fürchtete sich vor seiner neuen Verantwortung, wenn eine so schwach besetzte Wache wie die seinige so viele gefährliche Verbrecher zu überwachen und zu bändigen hatte und wusste sich zu helfen. Er konnte durch die lange Kette jeden einzelnen der Gefangenen an die Wand anbinden, gleichzeitig aber hatten sie doch eine gewisse Bewegungsfreiheit und konnten auch ungestört schlafen. Darüberhinaus konnten die Wächter je nach Belieben einzelne Häftlinge davon aussparen und frei herumlaufen lassen, aber diese mussten dabei ihre Kette in der Hand tragen, wenn sie sie nicht mit lautem Geschepper hinter sich ziehen wollten. Der Zwerg war beeindruckt. Es war eine kluge, schnelle und billige Lösung zu mehr Sicherheit mit einer nur unwesentlichen Verschlechterung der Bedingungen für die Sträflinge. Sie wussten alle genau, dass es für sie viel besser ist, an der Wand mit einer langen Kette am Fuß angebunden zu sein, als mit einer kurzen am Hals.

Hannes stöberte im Kerker herum, hier wechselte er ein paar Worte mit den Wächtern, dort schnitt er den Handwerkern eine Grimasse oder streckte seine Zunge den schimpfenden Sträflingen hinter dem Gitter entgegen. Schließlich assistierte er beim Ausmessen der langen Kette und beobachtete ganz genau, wie sie der Schmied im Vorraum am großen Ring mit einem massiven Schloss befestigte. Dann zog dieser einen schweren Schlüssel aus der Tasche und probierte ihn im Schloss aus. Er ließ sich zwar einigermaßen drehen, aber nur zögernd und mit lautem Gequietsche, sodass er kurzfristig aufhörte und nach oben verschwand, um Öl zu besorgen. Der Narr untersuchte inzwischen sorgfältig das Gitter, dessen armdicke Stangen senkrecht so dicht nebeneinander standen, dass nicht einmal er hindurch hätte schlüpfen

können. Der Vorraum war nur spartanisch ausgestattet, mit zwei einfachen Pritschen, einem groben Tisch mit einer Holzbank dabei und ein Paar Schemeln und schließlich einer größeren Truhe an einer Seitenwand. An der anderen Wand stand noch ein hölzerner Ständer zum Ablegen der Waffen.

Während der Narr alles genau inspizierte, kehrte der Schmied zurück und mit ihm auch der Hauptwächter Porej. Er ließ seine Schellen lustig klingeln, als er sich gerade so knapp am Gitter produzierte, dass die Sträflinge ihn nicht greifen konnten, aber beobachtete alles sehr genau. Porej wartete, bis der Schmied sowohl das Schloss am Ring als auch an der Tür im Gitter einölte, dann nahm er den Schlüssel von ihm und versuchte selbst, wie leicht er sich drehen läßt. Er klopfte ihm zufrieden auf die Schulter und ließ ihn wieder gehen, während er beide Schlüssel auf einen Haken an der Seitenwand neben der Eingangstür hängte, was dem wachen Blick von Hannes nicht entging.

In seinen Gedanken tief versunken schlenderte er langsam über die ganze Burganlage in Richtung Osten, bis er weit im abgelegensten Winkel ein Gebäude zwischen vielen anderen erreichte, die offensichtlich als Scheunen und Lagerhallen dienten. Er lief immer langsamer und versuchte so leise wie möglich zu sein, als er in das Gebäude eingestiegen war und durch staubige, dunkle Gänge über Treppen endlich die letzte Ecke unter dem Dach erreichte. Es war dort richtig dunkel, aber er schlich mit bewunderswerter Sicherheit um Streben und Holzbalken, bis er vor einer unauffälligen Bretterwand stand. Dort bückte er sich bis zum Boden, schob einen dort stehenden Holzklotz zur Seite und drückte fest auf eins der Bretter. Es sah wie alle anderen aus, aber unter dem Druck seiner Hand gab es langsam nach und somit öfnette sich in der Wand ein kleiner Einlass, durch den er mühelos durchschlüpfte.

Als er die Lücke hinter sich schloss und sich wieder aufrichtete, stand er in einem vollkommen von der Außenwelt abgeschotteten Raum. Es herrschte dort eine fast absolute Dunkelheit, aber Hannes tastete sich mit einer bewundernswerter Sicherheit ein paar Schritte weiter, griff nach der untersten Leitersprosse, kletterte hoch wie ein Wiesel und öffnete einen hölzernen Fensterladen, der hier in das Dach eingelassen war. Das helle Licht der hochstehenden Mittagssonne drang in den Raum und blendete ihn fast, sodass er seine Augen für einen Moment schliessen musste. Er kletterte wieder herunter, legte sich mit Wonne auf sein weiches Bett und räkelte sich zwischen mehreren Kissen, die sogar eine echte Feder- und Daunenfüllung hatten, die er sich selbst aus geklautem Federvieh besorgte. Etwas störte ihn aber dabei, also setzte er sich wieder auf, band die Schnürchen auseinander, die seine Narrenkappe unter dem Kinn festhielten und klappte die beiden Seitenteile hoch, die sonst tief über die Wangen reichten. Dann fuhr er mit seinem Zeigefinger so

tief unter den Rand der Mütze, dass er damit gleichzeitig seine dichten, lockigen, schwarzen Haare ein wenig anhob, die unterhalb des Randes in Büscheln hervorlugten und zog dann mit einem Griff die ganze Kappe mitsamt der Haut und den Haaren vom Kopf. Es zeigte sich ein dermaßen glatter Schädel, so glatt, wie es keine Glatze sein könnte, denn die Oberfläche seines Kopfes bildete nicht wie üblich die Haut, sondern die dünne Schicht des Bindegewebes darunter, die auf dem Schädel nach Abziehen des Skalpes verbleibt.

Hannes nahm einen weichen Lappen von der Wand, tauchte es in einem kleinen Eimer, wo er sauberes Regenwasser aufbewahrte und wischte sorgfältig das Innere seiner merkwürdigen Perücke ab. Auch seinen Kopf wusch er ein wenig und massierte dann zusätzlich etwas Öl ein, das er in einer kleinen Kanne aus Bronze auf einem der zahlreichen Bretter an der Wand stehen hatte.

Seine gemütliche Stube war voller Schätze. Es war sein geheimes Königreich, wo niemand sonst als er hinein und von wo er abenteurliche Ausflüge unternehmen konnte – über Dächer von verschiedensten Gebäuden durch ihre Löcher und Öffnungen, durch Lüftungsschächte, Kamine und vergessene Fenster, über Simse, Mauern und dicke Kletterpflanzen, die an manchen Stellen die Wände bis in große Höhen bewuchsen. Auf dem Gestell an den Wänden standen unzählige Gefäße mit festem oder flüssigem Inhalt, Ausgüsse und Extrakte aus Pflanzen oder Tieren, getrocknete und zermalmte Wurzeln, Keime, Früchte, getrocknete und ausgestopfte Tiere und auch zahlreiche Bücher. Außerdem lagerten dort verschiedene Waffen, insbesondere reich verzierte Dolche, Schmuck, verschiedene Instrumente und Amulette aus Holz, Stein, gebrantem Ton oder Metall, kostbare Kleidungsstücke, menschliche Knochen und mehrere präparierte Schädel verschiedener Größe, von kleinem Schädel eines neugeborenen Kindes bis zu dem eines erwachsenen Mannes und schließlich ein Beutel voll mit silbernen Münzen und sogar mit ein paar Goldstücken.

Hannes hatte seine kleine Kammer im Palast, dort, wo auch andere nähere Diener der königlichen Familie ihre Bleibe hatten, das wusste auch jeder, denn er war einer der nächsten Begleiter des Königs. Diese 'Dienstwohnung' wurde von seinem Hund Cato bewacht, was ebenfalls allgemein bekannt war. Aber hier, in seinem geheimen Reich im letzten abgelegenen Winkel der Lagerhallen, das er seit Jahren mit Geduld und dem Fleiß einer Ameise kultivierte, war er wirklich zu Hause. Dieser Ort ersetzte ihm, wenn er wie in diesem Moment auch so warm durch die Sonne aufgeheizt wurde, seine verlorene Heimat, sein leuchtendes, wohlduftendes, geliebtes Italien, das er nie vergessen konnte und nach dem er sich unverändert gesehnt hatte. Und hier, in sei-

ner Geheimloge unter dem Dach dieses abgelegenen Lagers, hinter dem Labyrinth aus Balken und Streben, konnte er sich auch mit seinem einzigen Freund treffen, den er in diesem unfreundlichen, nördlichen Land mit seinen groben, ungehobelten Menschen hatte. Er war fast wie ein Bruder für ihn und er verstand sich mit ihm nicht nur deshalb, weil sie beide aus dem selben Land stammten.

Hannes richtete sich auf seinem Bett auf, als er das vorsichtige Knistern der leisen Schritte hörte. Er wartete auf die vereinbarten Kratzsignale an der Trennwand, stand auf, zog sich eine kleine weiche Kappe über seine Glatze und schlüpfte durch das Eingangsloch auf den Dachstuhl. Das Brett ließ er seitlich abgeklappt, sodass durch die Öffnung ein Bündel klaren Lichts strömte. Als er sich wieder aufrichtete, stand vor ihm ein Mann, der nur wenig größer war als er selbst, mit einem ähnlich großem Kopf, der auffällig nach vorne ragte, denn der Rücken der kleinen und schlanken Gestalt war durch einen Buckel verkrümmt. Sein Antlitz war eher blass, umrahmt von langen, gewellten, schwarzen Haaren, seine Augen waren auch sehr dunkel und die dünnen Lippen zierte ein kunstvolles, schmales Bärtchen. Der etwa fünfunddreißigjährige Mann in sehr einfachem, dunklem Gewand ohne jegliche Verzierung mit langem Dolch am Gürtel zog seine Arme breit auseinander, beide umarmten sich innig und küssten sich gegenseitig auf die Wangen. Dann setzten sie sich auf einen kräftigen Balken und der Zwerg sagte in einem melodischen Italienisch:

„Sei gegrüßt, Donicio, mein Freund und Bruder… Ich bin so glücklich, dich wieder sehen zu dürfen in meiner Verlassenheit und Traurigkeit! Ich bin sehr froh, dass ich mich von dir verabschieden darf, denn morgen musst du weg. Ich weiss doch, dass der König keinen Schritt ohne seinen Medicus tut. Erzähle, was ist dir zugetragen worden in der letzten Woche, aber sage mir zuerst, ob du Wein trinken möchtest oder Met, ich habe hier beides. Nicht viel, denn ich habe keine Lust, hierher Dinge zu schleppen, von denen ich unten genug kosten kann, aber mit dir muss ich jetzt den Abschied feiern!“

Der Gast lächelte kurz und nickte freundlich:

„Sehr gerne, Giovanni, sehr gerne werde ich mit dir einen Becher Wein leeren, oder auch zwei, wirklich sehr gerne, aber noch mehr Freude bereitet es mir, mit dir reden zu können. Mein Gott, immer wieder wenn ich dich höre, denke ich, ich sei in Rom..., und es sind schon etliche Jahre, die du hier in diesem Barbarenland fristen musst...“

Der Zwerg zwängte sich flott wie ein Wiesel durch die Öffnung und im Augenblick war er wieder zurück mit zwei vergoldeten Bechern, für die sich keine Königstafel hätte schämen müssen, denn sie stammten auch davon, und

einer Flasche aus kräftigem und verziertem venezianischem Glas. Medicus Donicio beobachtete mit Gefallen, aber ohne Überraschung die Kostbarkeiten, denn er kannte seinen kleinen Freund und seine Neigungen. Der schenkte beiden Wein ein und als sie sich zuprosteten, sagte der Narr:

„Die Muttersprache wird deshalb so genannt, weil wir sie von unseren Müttern gelernt haben, und so wie wir sie lernten, so bleibt sie in uns auf alle Ewigkeit. Denkst du etwa, mein Freund, dass auch ich nicht sofort höre, wenn du nur deine Lippen bewegst, dass du aus Venedig kommst?“

„Du hast recht...“ antwortete Donicio und stellte seinen Weinbecher vorsichtig auf den Holzbalken ab, denn er konnte viel besser sprechen, wenn er seine Worte durch ausgefallene Gestik begleiten konnte, „...aber nicht so ganz! Es ist äußerst interessant, was du da sagst. Es muss nämlich nicht immer die Mutter sein, die mit dem Kind spricht, das dann auch ihre Sprache lernt als Muttersprache, obwohl es eigentlich keine sein sollte. Es ist nicht so, wie manche dummen Leute meinen, dass Kinder alles nach dem Blute ihrer Eltern hätten! Nein, so ist es nicht, etwas haben sie von denen und anderes wieder nicht und niemand weiss, warum. Ich habe viele Bücher gelesen, das weisst du, fast so viele wie du selbst auch, aber mich interessiert viel mehr als die Bücher das, was dort nicht geschrieben steht... Das, was hier überall um uns herum passiert und was aus den Büchern und den Weisheiten dort nicht zu erklären ist. Du sagtest, Kinder lernen immer Muttersprache, aber so ist es nicht immer und ich werde dir darüber eine Geschichte erzählen.

Wie du weisst, hatte mein Vater seit langer Zeit seine Schiffe auf lange Reisen über das Meer geschickt und manchmal fuhr er auch mit. Er war im Lande der Türken, in Syrien oder auch im Heiligen Land, dort war er des Öfteren. Einmal, schon vor vielen Jahren, brachte er von einer Reise nach Ägypten meiner Mutter ein Geschenk, ein kleines Kind. Es war ganz schwarz, wie im Ruß gebadet, aus einem Volk, was weit im Süden hinter einer großen Wüste lebt. Es war ein Mädchen, damals nur wenige Monate alt, ein Waisenkind, denn seine Mutter starb, bevor man sie auf dem großen Sklavenmarkt in Alexandria verkaufen konnte. Mein Vater kaufte das Mädchen und brachte es meiner Mutter, die es von Anfang an sehr gerne mochte. Sie hatte es immer bei sich, fast so, als wäre es meine und meiner Geschwister Schwester; obwohl bloß eine schwarze Sklavin, ist sie mit uns groß geworden. Und weisst du, Giovanni, wie sie heute – als ich sie das letzte Mal gesehen habe, war sie etwa fünfzehn – spricht?“

Hannes schüttelte mit dem Kopf und Donicio beendete mit bedeutungsvollem Blick:

„Sie spricht genauso venezianisch wie ich oder meine Schwestern! Ganz genau so! Wenn du deine Augen schließt und ihr zuhörst, dann würdest du denken, es spricht eine edle Tochter aus einem hohen Patriziengeschlecht und nicht eine schwarze Sklavin! Wie ist so etwas möglich? Wieso spricht sie nicht ihre Sprache wie in Afrika, wo sie doch dort geboren wurde? Dort hatte sie ihre Eltern, sie ist Blut ihres Blutes, sie sieht so aus wie sie, aber als ich sie aufforderte, mir etwas auf Afrikanisch zu sagen, sagte sie, sie könne es nicht...! Ich weiss nicht genau, ob ich ihr es auch glauben soll, ob sie das nicht einfach nur leugnet, aber sie hat beim Heil ihrer Seele geschworen, dass sie es nicht kann. Ist es nicht merkwürdig?“

„Ja, es ist sehr merkwürdig... Alles, was wir um uns herum sehen oder eben auch nicht sehen, ist höchst merkwürdig; jede Kleinigkeit, jede Mücke, jeder Staubkorn ist voll von Geheimnissen. Im letzten Winter war es ziemlich kalt und viel Schnee... Wie du weisst, habe ich immer noch dieses Zauberglas, was kleine Dinge größer macht, wenn du hindurchguckst, ich habe es immer bei mir. An einem kalten Morgen nahm ich einen silbernen Spiegel nach draußen und als das Metall ganz kalt wurde, ließ ich große Schneeflocken darauf fallen. Bei uns in Rom ist es ganz selten, dass Schnee fällt, also war ich sehr neugierig! Ich ließ sie einzeln liegen und beobachtete sie ganz genau. Stell dir vor, keine zwei davon waren sich gleich! Jede war anders, wenn du ganz genau hinsiehst. Dumme Leute würden jetzt sagen, was ist schon dabei, so ein Stückchen Schnee, wenn es wärmer wird, bleibt nur ein feuchter Fleck übrig, aber das ist doch ein wahnsinniges Geheimnis! Wieviele Schneeflocken fallen in einer einzigen Nacht auf diese Burg? Wieviel sind es in allen Nächten eines Winters, wieviel fallen auf das ganze Land? Auf die ganze Welt? Wie viele sind schon gefallen seit der Entstehung der Welt und wieviele werden noch fallen? Wie ist so etwas möglich? Ich war draußen sehr lange, viele Stunden an verschiedenen Tagen, bis ich ganz durchgefroren war, aber zwei gleiche fand ich nicht. Wieviele Muster sind das, aber hauptsächlich – warum? Warum ist es so, wozu? Warum so viele Muster? Wenn der liebe Gott, der alles geschaffen hat, alle Schneeflocken gleich schaffen würde, wäre es doch wohl auch egal, oder glaubst du etwa nicht? Ich kriege richtige Kopfschmerzen, wenn ich nur daran denke...“

Beide schwiegen eine Weile und dann fragte Hannes angeregt:

„Was sagst du, mein Freund, zu meinem letzten Geschenk? Hast du dir die Hand angeschaut?“

Medicus Donicio nickte wie wild und rutschte auf dem Balken hin und her von Aufregung:

„Ja, das habe ich, und wie! Mehrere Tage verbrachte ich nur damit, bevor sie zu zerfallen begann, obwohl ich sie in ein Tuch wickelte, was ich vorher ordentlich in Essig und Öl tunkte. Was würde ich nur dafür geben zu wissen, wie man solche tote Stücke länger aufbewahren könnte... Ich habe schon alles Mögliche ausprobiert, aber es hilft alles nichts. Das beste ist alles zu trocknen, im Rauch über Feuer zu halten, aber dann ist alles so hart zusammengeklebt, dass du nichts mehr erkennen kannst. Aber trotzdem, die Hand habe ich so aufmerksam studiert, wie es nur ging. Zuerst musste ich die Haut abziehen, oben geht es gut, in der Handfläche schwieriger und auf den Fingern ganz schwer.... Dann habe ich vorsichtig das Weiche unter der Haut abgekratzt und fand solche kleine rote Fleischstückchen, die sich zwischen den verschiedenen Knochen spannen. Du kannst dir nicht vorstellen, Giovanni, wieviele es sind! Mindestens zwanzig, in einer einzigen Hand! Und wie fein sind sie! Sie enden meistens in solchen dünnen, weissen Schnürchen, die sich mit den Knochen fest verbinden. Von den Schnürchen sind aber in der Hand noch mehr, denn von oben, wo sie abgehackt war, kommen noch weitere, sogar viel dickere. Eigentlich sehen sie aus wie tierische Sehnen, obwohl es Sünde ist, so etwas zu denken, aber sie sind genauso... Manche laufen bis auf die Fingerspitzen, dort sind sie befestigt unter so einem bogenförmigen, kurzen Bändchen. Ich vermute, dass sie von größeren Fleischstücken aus dem Unterarm stammen müssen, aber sicher weiss ich es nicht. Ich bräuchte das nächste Mal den ganzen Arm. Was meinst du, Giovanni, könntest du mir einen ganzen menschlichen Arm besorgen?“

„Bestimmt!“ nickte Hannes zustimmend. „In den nächsten Tagen stehen viele Hinrichtungen an und mein Freund Tyr wird mir zuliebe sicher beide Augen zudrücken. Du musst aber mit dem König nach Mähren ziehen und jetzt ist Sommer. Bevor du zurückkehrst, wird alles zerfallen sein...“

„Weisst du, mein Freund...“ sagte Donicio und seine schwarzen Augen funkelten geheimnissvoll in der Dunkelheit des Dachstuhls, „ich wollte nie glauben, dass der Mensch doch solche Ähnlichkeit mit den Tieren besitzt, denn er ist eine einmalige Schöpfung Gottes zu seinem Abbild... Aber hör zu, dieses habe ich dir noch nie erzählt! Als ich in Salerno die Heilkunst erlernte, traf ich dort einen Medicus, einen sehr merkwürdigen Mann. Er stammte eigentlich aus England, war aber auf einer Reise in den Osten und gerade unterwegs wieder zurück nach Hause. Er nahm an unseren Vorlesungen teil, hörte zu und sagte nichts, aber am letzten Abend, bevor er uns verließ, war ich mit ihm allein. Ich nahm ihn zum Weintrinken mit und ein paar lustige Mädchen waren auch dabei. Er hurte gern, er konnte mehrere Weiber in einer Nacht haben und unsere Italienerinnen gefielen ihm sehr. Er trank ein wenig zu viel

und am frühen Morgen, bevor er endgültig verschwand, erzählte er mir Sachen, dass ich sprachlos blieb. Ich glaubte ihm damals nichts, ich hielt das alles für dumme Märchen, deshalb habe ich es auch dir nicht weitererzählt, denn...“ und Donicio sah sich vorsichtig um in der Dunkelheit eines abgelegenen Dachstuhls in der Prager Burg, „wenn es eine Lüge war, lohnt es sich gar nicht, wenn aber nicht... Wenn nicht, Giovanni, dann ist es sehr gefährlich!“

Er bekreuzigte sich und Hannes stand auf von lauter Anspannung.

„Er verriet mir, Giovanni, dass er viele Jahre in fremden Ländern verbrachte, aber nicht nur in Afrika oder im Heiligen Land, sondern viel weiter. Er war in einem Land so weit im Osten, dass es noch hinter der Heimat der türkischen Seldschuken liegt. Dort studierte er die Heilkunst bei Meistern, die so berühmt sind, dass wir hier im Westen davon nicht einmal träumen können.“

Der Zwerg machte eine ablehnende Geste und lächelte abschätzig:

„Dann hat er ganz sicher gelogen, mein Freund! So etwas ist bestimmt nicht möglich. Du weißt doch selbst, das dort nur Heiden leben, die Mohammed oder wen auch immer anbeten und uns, die Kinder des einzigen wahren Gottes, hassen. Unsereinem ist es doch unmöglich, dorthin überhaupt zu gelangen. Ja, vielleicht als Sklave, das schon, aber nicht dort studieren und die Heilkunst erlernen!“

Donicio nahm seine kleine Hand in die ein wenig zitternde seinige und sagte bedeutungsvoll:

„Ja, fürwahr, du hast recht, aber das ist noch lange nicht alles! Das habe ich ihm auch gleich selbst gesagt, aber er lächelte nur und begann plötzlich in einer Sprache zu reden, von der ich kein Wort verstand. Er konnte außer seiner barbarischen Muttersprache nicht nur Latein und Griechisch wie ich, sondern auch Hebräisch, die Sprache der Juden, mit welchen er viel in London und Paris zusammen war. Du kennst das Volk, auch hier in Prag gibt es genug davon, die sind eigentlich in der ganzen weiten Welt überall zu finden. Weisst du, was er getan hatte? Er ging mit diesen Juden, als wäre er einer von ihnen, bis in das entfernte, östliche Land, lernte dort die Sprache, von der ich kein Wort verstand und studierte dort jahrelang! Sie hassen uns Christen, da hast du recht, aber Juden lassen sie ab und zu doch mit ihren eigenen jungen Männern die Heilkunst erlernen und das hat dieser Engländer die ganze Zeit ausgenutzt!“

„Dafür wird der Herr ihn bestrafen!“ stellte Hannes nüchtern fest und bekreuzigte sich, aber Donicio schüttelte nur den Kopf:

„Das mag sein, er selbst wird sich beim Jüngsten Gericht vor unserem Herrn verantworten müssen, aber weisst du, was er mir noch sagte? Warum

sie dort im Osten so hervorragende Gelehrte und Ärzte haben? Sie lesen nicht nur in alten Büchern, sondern beobachten und vergleichen die lebendige Natur um sich herum, und vor allem – sie hinterfragen ständig alles Mögliche! Sie studieren sogar ganze menschliche Leichen, verstehst du das? Sie schneiden sie Stück für Stück auf, nehmen sie auseinander und studieren sie ganz genau..."

Jetzt war der erfahrene, mit allen Wassern gewaschene königliche Narr Hannes sprachlos:

„Das..., das..., das ist unmöglich..." stammelte er hilflos, „...und..., und der Mann, dieser Engländer, hatte es auch getan?"

„Bestimmt, Giovanni, ganz bestimmt! Er hat es mir natürlich nicht gesagt, sogar unter vier Augen hatte er große Angst, was ich auch gut verstehe, aber ich bin davon überzeugt, dass es so war. Denn er wusste so viel, Giovanni, so unvorstellbar viel, dass wir zwei uns das nicht einmal vorstellen können und normale, dumme Menschen gar nicht ahnen, dass es so etwas überhaupt gibt, geben könnte!"

Medicus Donicio lächelte ein wenig erleichtert, als würde durch diese Beichte etwas von der Last wegfallen, die bis jetzt auf ihm ruhte:

„Weisst du, Giovanni, das ist der Hauptgrund, warum ich seit gewisser Zeit nicht mehr glauben kann, dass der Mensch eine so einmalige Schöpfung zum Abbild Gottes ist. Unlängst war ich beim König, weil ihm der linke Arm wieder keine Ruhe ließ. Ich musste ihm andere Medikamente geben und als ich wegging, traf ich einen Schmied mit einem Bein. Er musste es einem Kutscher abschneiden, weil dieser unter einen schweren Wagen kam, welcher umstürzte und es ihm zerdrückte. Ich gab ihm eine kleine Münze und er überließ das Bein mir. Es war hier abgeschnitten..." und Donicio zeigte etwa die Mitte seines Oberschenkels, „...und obwohl das Fleisch zermalmt war und die Knochen mehrfach zerbrochen, die Mitte, wo sich das ganze bewegt, war ganz gut erhalten. Weisst du, was ich getan habe? Ich habe es mit einem scharfen Messer geöffnet und genau angeschaut. Rate jetzt, was ich feststellen konnte!"

Als der Zwerg nur hilflos mit seinem Kopf schüttelte, fuhr er fort:

„Hast du schon mal bemerkt, wenn du eine Rehkeule, Hasenkeule oder nur eine Hähnchenkeule ißt, wie die zwei Knochen am Bein miteinander verbunden sind? Nein, das hätte ich mir denken können, aber ich sage es dir... Der obere Knochen hat unten so eine Art Kugel und der untere ist oben eingedellt, aber das ist noch nicht alles. Zwischen den beiden Knochen liegen zwei Scheiben, in der Mitte dünn und zu den Rändern dicker, eine links und die an-

dere rechts und zwischen ihnen laufen wieder zwei solche Schnürchen von einem Knochen zum anderen, die sich dabei kreuzen."

„Und...?" fragte Hannes und hob die Schulter, „…was ist damit?"

„Das ist damit, dass es beim Menschen auch genau so ist! Alles ist nur ein wenig größer und schöner, es muss natürlich beim Menschen am schönsten sein. Aber glaube mir, Giovanni, auch du hast sehr wahrscheinlich hier im Bein zwei Scheiben und zwei Schnüre, die sich kreuzen... Ganz genau so, wie ein Reh, ein Hase oder ein Huhn, Giovanni, ganz genau so, stell dir das nur vor...!" und Maestro Donicio begann herzlich zu lachen, als er sah, wie sein kleiner Freund mit großem Unbehagen seine Beine mustert, wie er sie ganz vorsichtig streckt und wieder beugt, als hätte er Angst, dass sie plötzlich nicht gehorchen und sich in einer Position verhacken würden. Hannes begann auch zu lachen und so beugten und streckten beide ihre Beine wie zwei Irren und heulten so vor Lachen, dass ihnen die Tränen flossen. Dann beruhigten sie sich langsam wieder und schenkten sich den Rest des Weines ein.

„Ist es nicht zum Schreien, mein Freund? Was sagst du dazu? Stell dir vor, nicht nur du und ich, auch der Bischof, der Papst, der König dieses Landes… Alle haben wohl in ihren Beinen die gleichen Scheiben und Schnüre wie das letzte Huhn, was irgendwo im Hühnerstall in seiner eigenen Scheiße rumwühlt... Ist es nicht zum Totlachen?"

„Ja, so ist es, Donicio, recht hast du... Aber wenn du schon den König dieses Landes erwähnst, könntest du mir etwas verraten, was seinen Arm angeht? Ist es etwas Ernstes?"

„Könnte sein, Giovanni..." zog der Medicus seine schwarzen Augenbrauen zusammen, „es ist schwer zu sagen, aber es könnte schon so sein... Warum fragst du aber? Ist es wichtig?"

„Ob es wichtig ist? Mein Gott, Donicio, wie kannst du mich so etwas fragen! Selbstverständlich ist so etwas extrem wichtig! Kaum etwas kann wichtiger sein als die Frage, ob ein Herrscher krank ist oder gesund, wann er sterben könnte! Das ist immer wichtig und in diesem Lande zu dieser Zeit ist es um so wichtiger... Hör auf, mich auf die Folter zu spannen und sprich die Wahrheit! Was weisst du über die Krankheit des Königs?"

„Nun... Sein linker Arm wird immer wieder taub und schlecht beweglich, er lahmt. Das müsste noch nichts Schlimmes sein, aber es wird immer mehr. Er sagte mir selbst, dass es zuerst nur die Finger waren, jetzt ist es die Hand und Unterarm und langsam beginnt es auch in der Schulter. Und es ist noch nicht alles, denn er hat immer öfter Kopfschmerzen und ab und zu sieht er auch sehr schlecht. Meine Medikamente helfen ihm nicht besonders, dafür angeblich Wein, zumindest glaubt er das..."

„Aber was bedeutet das alles? Was geschieht weiter mit ihm?“

„So meldet sich manchmal eine Paralyse an, eine halbe Lähmung, aber ich sage dir, es muss nicht so kommen... Denn sonst geht es viel schneller. Der Arm wird taub und ganz unbeweglich, dann das Bein, und zwar immer auf der selben Seite wie der Arm, niemals auf der anderen. Kein Mensch weiss, warum es so ist, ich auch nicht, aber es ist immer so. Dann senkt sich der Kopf und der betroffene Mensch wird von seinem Geist verlassen und wenn er überahupt zu sich kommt, kann er meistens nicht sprechen. Oft stirbt er schnell, aber manchmal auch nicht und das ist sehr interessant. Er ist gelähmt auf einer Seite, deshalb nennen wir das die halbe Lähmung, aber er lebt weiter. Wochen, Monate, ja sogar manchmal ganze Jahre lebt er so, wobei ab und zu seine Lähmung sogar mit der Zeit zurückweicht und die Beweglichkeit wieder besser wird. Bei König Vratislav ist es ähnlich, es geht nur alles sehr, sehr langsam... Wenn aber in der nahen Zukunft auch sein linkes Bein taub wird, dann glaube ich, dass ihn die halbe Lähmung erwartet.“

„Und heißt das etwa, dass er dann sterben könnte?“

„Ja, natürlich, jederzeit... Oft passiert es einem alten Mann bei Anstrengung, bei Waffenübung oder wenn er auf sein Pferd steigt. Ich weiß nicht warum, aber oft ist es einfach so. Und es gibt’s auch in seiner Familie. Sein Vater B etislav erlahmte nur wenige Tage vor seinem Tod und sein Urgroßvater Boleslav genauso. Der lebte aber angeblich mit seiner Lähmung mehrere Jahre, bis er letztlich nach einem erneutem Anfall starb. Es ist zwar schon fast hundert Jahre her, aber hier in Prag wissen es die Menschen noch sehr gut. Die Kleriker der hiesigen Propstei erzählten mir davon, denn der dritte Prager Bischof namens Thiedagg hatte ihn damals behandelt. Mit Wein übrigens, was mir schon zu denken gibt... Keiner weiss warum, aber diese Paralyse ist in manchen Familien geradezu heimisch. Das ist in Venedig auch gut bekannt und die großen Medicusmeister in Salerno wissen das auch. Es ist auffällig, dass eben die hochgestellten Familien darunter leiden, oft sogar die herrschenden Geschlechter, aber so gut wie nie die Armen...“

Der Zwerg hörte aufmerksam zu und schlug sich plötzlich mit der flachen Hand auf die Stirn:

„Donicio, mein Freund und Bruder, ich habe etwas ganz vergessen! Ich bräuchte von dir etwas... Einen Rat, oder noch besser etwas handfestes, nämlich ein Zaubermittel aus deinem Medikamentenschrank!“

Der Medicus lächelte verständnisvoll:

„Was für einen gelungenen Streich willst du wieder vorführen, Giovanni?“

„Einen gelungenen, führwahr... Ich hoffe, es wird ein gelungener Streich werden, das verspreche ich dir...“ presste Hannes die Worte durch die Lippen und seine Äuglein funkelten jetzt richtig böse. „Ich werde ihnen hier ein Stück vorbereiten, das sie lange in Erinnerung behalten werden, das schwöre ich bei Gott! Würdest du es glauben, was mit mir geschah, als vor kurzem der König den Kriegszug nach Mähren ausrief? Mein alter Feind Zderad rächte sich dafür, dass ich ihn bei dem Festmahl zum Gespött aller Leute gemacht hatte. Das ist mir übrigens hervorragend gelungen... Er erwischte mich am nächsten Morgen ohne meinen Cato allein und hat mich ausgepeitscht wie einen Hund... Diese widerliche Heidenfresse, aber ich werde es ihm heimzahlen, das verspreche ich dir!“

„Aber warum hast du nicht...“

„Ja, ich weiss, was du sagen möchtest, warum habe ich mich über ihn nicht beschwert bei meinem Herrn, dem König, aber das wäre nutzlos. Ich habe sein Ohr zur Verfügung, wenn ich nur will und er schützt mich sonst gut, aber sich über Zderad zu beschweren wäre sinnlos, der König würde mich nur auslachen. Der kann machen, was er will und nicht nur mit mir...“ und Hannes kratzte sich mit vielsagendem Blick an seiner absoluten Glatze. „Ich werde es aber anders machen... Sie ziehen jetzt alle weg, es bleiben hier nur ein paar alte Knacker und junge Krüppel als Wache und das werde ich ausnutzen. Ich werde ihnen eine Überraschung vorbereiten, dass sie das für alle Ewigkeit in Erinnerung behalten werden, aber dazu bräuchte ich deine Hilfe.“

Er verstummte bedeutungsvoll und als er sah, dass sein Freund entsprechend neugierig ist, beugte er sich auf dem Balken vor und fragte leise:

„Donicio, könntest du mir ein Gebräu zusammenmischen, dass derjenige, der davon kostet, gleichzeitig schläft, aber auch nicht schläft?“

Medicus' Augen bildeten nur noch einen ganz engen Spalt, als er in voller Konzentration seinen Bart strich und langsam antwortete:

„Wenn ich dich richtig verstehe, meinst du einen Stoff, der bewirkt, dass derjenige so aussieht, als würde er sehen und hören, was um ihn geschieht, aber dass er in Wirklichkeit schläft... Er träumt, also er sieht und hört nur das, was er alleine sehen kann, von seiner Umgebung nimmt er in Wirklichkeit nichts wahr... Meinst du so etwas?“

Hannes nickte ganz wild und Donicio überlegte nur kurz:

„Das würde drei Hauptingredienzen bedeuten. Die getrockneten und pulverisierten schwarzen Körner, die auf Getreide wachsen, getrocknete und zermahlene Pilze, die rote Köpfe mit weißen Flecken haben und schließlich der dicke, weiße Saft aus unreifen Mohnkapseln... Dazu noch ein paar weitere Beimischungen, aber ich würde dir nicht raten, es selbst zu mischen...“

„Und warum?“ wollte der Zwerg wissen, aber die Antwort war ihm schon im Voraus klar.

„Weil es sehr schwer ist, die genau notwendigen Mengen in die Mischung zu treffen und dann noch die richtige Dosis zu bestimmen, die so wie gewünscht wirkt. Wenn du zu wenig gibst, geschieht nichts und wenn nur ein wenig zu viel, ist die Person tot...“

„Donicio, mein Bruder und einziger Freund, mache mir bitte diesen Trank, ich flehe dich an! Ich gebe dir dafür, was du nur willst... Möchtest du Schmuck, Münzen oder was auch immer? Oder möchtest du etwa ein Mädchen? Ich besorge dir, was dein Herz begehrt, auch zwei oder drei...“

Der Medicus stand auf und streckte seine langen Arme aus, um seinen Freund zu umarmen:

„Giovanni, mein Freund, warum sollte ich deinem Wunsch nicht entsprechen? Ich bereite für dich diesen Trank zu und frage nicht einmal, wozu du ihn eigentlich gebrauchen könntest...?“

Der Zwerg wurde ein wenig rot im Gesicht, sagte aber kein Wort. Donicio gab ihm einen freundlichen Klaps auf die Schulter, sodass er fast umfiel und fuhr fort:

„Und was die Belohnung dafür anbetrifft, keine Sorge, ich weiss ganz genau, was ich dafür von dir verlangen werde... Was heißt Mädchen, von der Sorte kann ich haben, was ich will! Du ahnst gar nicht, wie sie dieses anzieht...“ und er drehte sich ein wenig mit seinem Buckel zum Hannes, „und erst das, was sie hier erwartet!“ und er fasste sich in den Schritt mit einer eindeutigen Bewegung, über die der Zwerg lachen musste. „Oh weia, wie die nur schreien und heulen... Als ob du ein Schaf schlachten würdest... Ja, diese slawischen Mädchen, sie sind so lustig und so willig! Nur so kann ich es hier auch aushalten, in diesem kalten, barbarischen Land... Nein, von dir möchte ich was anderes, aber sage mir zuerst, wieviel du von diesem Zaubertrank brauchen wirst?“

Der Narr kratzte sich auf dem kahlen Schädel und überlegte:

„Nun... So etwa für vier oder fünf Männer, mehr nicht!“

Donicio nickte zufrieden:

„Sehr gut, das ist nicht viel. Ich bereite den Trank noch heute Nacht, du kriegst ihn morgen, bevor ich mit dem König wegziehen werde. Es wird ein kleines Gefäß sein, denn es werden dir immer nur ein paar Tropfen reichen, die du am besten in Wein oder Met verabreichen musst, wieviel genau, sage ich dir erst morgen. Die ganze Menge wird für mehr reichen als fünf, aber du musst bedenken, dass mit der Zeit die Wirkung langsam nachlassen wird.

Wenn du es nicht sofort einsetzst, musst du die Dosis jede Woche steigern um einen Tropfen. Kannst du dir das merken?“

Hannes nickte wieder aus aller Kraft:

„Ja, natürlich, das ist doch nur eine Kleinigkeit, aber sag' mir bitte, was du dir wünschst! Ich muss mich doch vorbereiten, ich bin zu neugierig...“

„Du besorgst mir von deinem Freund Tyr eine ganze Leiche...“ sagte Donicio und schloss genussvoll die Augen in Erwartung solcher Großartigkeit. „Eine ganze menschliche Leiche, verstehst du? Ich habe schon genug gesehen an Händen und Beinen, ich will jetzt alles sehen! Ich ziehe jetzt mit dem König fort, es kommt wieder zu Schlachten mit Toten und Verletzten. Dort kann ich manche Gefallenen auch untersuchen, verschiedene Wunden, auch Teile der Eingeweiden, aber das ist nicht das Wahre... Dort werde ich weder die Zeit noch die Ruhe dazu haben und im Sommer muss man Tote schnell beerdigen. Ich will in aller Ruhe jede Kleinigkeit sehen und untersuchen. Jede, Giovanni! Das sind Geheimnisse, für die ich mein Leben opfern würde! Es darf natürlich niemand erfahren, aber dir traue ich wie mir selbst. Kannst du sie mir beschaffen?“

„Ja, ich denke schon... Auch ein ruhiges Plätzchen werde ich für dich dafür finden. Es wird niemand etwas ahnen, selbst der Henker nicht, denn Tyr ist nicht besonders klug, und hauptsächlich, er interessiert sich nicht für Dinge, die ihn nichts angehen... Ich danke dir, Donicio, vielen herzlichen Dank!“

„Es ist eine Kleinigkeit, Giovanni, und ich danke dir genauso. Weisst du, was mir noch eingefallen ist, als ich mit der abgehackten Hand beschäftigt war? In der Hand sind auch solche dünne Röhrchen, in denen Blut fließt, wie im Hals oder im Bein. Du weisst doch, wenn einem der Kopf oder ein Glied abgehackt wird, spritzt das Blut aus solchen Löchern. Es sind aber in Wirklichkeit keine Löcher, sondern Röhrchen, das weiss ich schon lange, unterschiedlich dick oder dünn. In der Hand sind sie auch, immer dünner, aber in den Fingern verschwinden sie und ich weiss nicht wohin... Du hast auch bestimmt selbst gemerkt, dass das Blut hellrot ist, wenn es spritzt, aber dunkel, wenn es ruhig fließt, als wäre dieses Blut dicker... Ich möchte so gerne wissen, warum es so ist! Und auch wohin die Röhrchen in den Fingern verschwinden, denn wenn du dich ganz vorne an der Fingerbeere mit dem Messer schneidest, fließt doch auch hier Blut! Es ist alles so geheimnissvoll! Weisst du, Giovanni, ich möchte einmal ein geheimes Buch schreiben, wo all das stehen würde, was ich schon in den menschlichen Leichen gesehen und untersucht habe, denn so ein Buch gibt es bestimmt nicht... Zumindest mir ist so ein Buch nicht bekannt. Du hast damals in Rom in der Papstbibliothek vie-

le Bücher gelesen, mehr als ich, das weiss ich. Kennst du etwa so ein Buch, Giovanni?“

„Nein, mein Freund, kenne ich nicht... und in der päpstlichen Bibliothek gibt es die verschiedensten Bücher, das kannst du mir glauben!“

„Siehst du! Ich habe es mir gedacht...“ schloss Donicio zufrieden und beide Freunde küssten sich wieder in inniger Umarmung auf die Wangen zum Abschied. Zuerst ging der Medicus fort, während Hannes in seine kleine Kammer zurückgekrochen ist und eine gute Stunde auf seinem Bett genussvoll ausgestreckt wartete, um zu verhindern, dass es jemand hätte merken können, dass sie beide aus einem und demselben unscheinbaren Lager herausgingen. Dann nahm er die leichte Kappe von seinem glatten Schädel ab und stülpte wieder seine vehasste, schellenbesetzte Narrenmütze über. Sorgfältig richtete er unter ihrem Rand die reichen Locken schwarzer Haare, klappte beide Seitenteile über die Ohren und band die langen Schnüre fest unter dem Kinn, denn Verlust dieser Mütze in der Öffentlichkeit würde für ihn wohl die Todesstrafe bedeuten. Dann schloss er das Dachfenster zu und als er in der tiefen Dunkelheit wieder ein wenig sehen konnte, kroch er aus seinem Kämmerlein in den Dachstuhl, richtete das bewegliche Brett sorgfältig zurück, zog den hölzernen Klotz davor und ging aus dem Lager zum königlichen Palast. Wo er auch war, grinste er um die Wette, aber kaum jemand beachtete ihn an diesem Tag, der voll Unruhe, Chaos und Trubel war. Er lächelte hochzufrieden, als er seine kleine Kammer im Nebengebäude der königlichen Diener erreichte, wo ihn sein zweiter unzertrennlicher Freund mit so einem herzhaften Abschlecken begrüßt hatte, dass er fast von so viel Liebe umgefallen ist.

KAPITEL 7

Die Abgänge

Am nächsten Morgen wurde Hannes durch den Lärm vom Hof schon früh geweckt. Die Leibwache des Königs mit den Resten seines Gefolges bereiteten sich zum Abzug. Diener und Knechte richteten die Packtiere und Wagen für die höchsten Herrschaften, die erst heute aufbrechen sollten, dem Heer hinterher. Von dem gegenüberliegenden Bischofspalast kamen auch Bewaffnete herüber, um bequeme Reisemöglichkeit für ihren geistlichen Herrn vorzubereiten, der in Begleitung des Kannonikers Cosmas, des alten Propstes Markus und eines zweiten Deutschen, des Abtes Klemens von Kloster Breunau, dem König Folge leisten musste. Auch die Bediensteten und Diener der Königin Svatava kleideten deren Wagen mit weichen Stoffen und Pelzen aus, denn auch sie nahm mit ihren Damen an diesem Kriegszug teil. Auf sie wartete natürlich kein unbequemes Feldlager unterhalb der Brünner Burg, sondern die angenehm kühlen Stuben im Kloster Rajhrad südlich davon, in dem die Mönche unter ihrem Propst Willhelm den hohen Besuch schon erwarteten.

Der Zwerg zog schnell sein buntes Kleid mit vielen Taschen an, weckte seinen schnarchenden Hund und ging in den großen Hof hinaus. Während Cato hin und her lief und überall schnüffelte, schlenderte Hannes langsam durch das lärmende Getümmel, bis er das Zentrum der Vorbereitungen erreichte. Für die Königin und ihre Damen wurden leichte Pferde vorbereitet, damit sie ab und zu die Beine ein wenig strecken könnten. Den Hauptanteil des Weges sollten sie aber in einem schweren, von vier

Pferden gezogenen Wagen bewältigen. Der Kannoniker Cosmas, ein kräftiger, etwa fünfundvierzig Jahre alter Mann mit verschwitzter Glatze und klugen Augen in seinem geröteten, fleischigen Gesicht half gerade seinem Vorgesetzten, den Wagen zu besteigen. Obwohl Bischof Kosmas nicht nur jünger, sondern auch deutlich schlanker war, mühte sich sein Schreiber und erster Berater mit aller Kraft, um dann hinter ihm unter der Plane zu verschwinden. Die beiden Deutschen, der lange, hagere und schweigsame Abt Klemens und der alte, sehr gebildete und beliebte Propst Markus mit langen, weißen Haaren und ebenso weißem, dünnen Bart nahmen in einem zweiten Wagen Platz. Die schweren Pferde folgten dem Knallen der Peitschen und machten die ersten Schritte. Die erste Tagesetappe begann. Sie hatte die Burg Škvorec östlich von Prag zum Ziel, deren Burggraf Bor, Sohn des Alexius, ein treuer Gefolgsmann des Königs war.

Nach und nach begannen sich die Damen zu versammeln, die die Königin begleiten sollten, bis auch sie mit Krasava und Vlasta an ihrer Seite erschien und ihren Platz im Wagen einnahm. Beide jungen Damen ließen sich aber von den vornehmeren Bewaffneten des Gefolges in die Sattel der leichten Traber hochheben. Sie bedankten sich dafür mit verführerischen Blicken, sodass Častas Stellvertreter Předa, der das Kommando über die Begleitung innehatte, angesichts der angenehmen Reise plötzlich von sehr versprechenden Gefühlen erfüllt war. Als letzter kam der König mit Zderad an der Seite, begleitet von Krása und seiner Leibwache. Er stieg auf sein Pferd und richtete es zum Wagen der Königin, denn er wollte sie begleiten und sich ab und zu zu ihr in den Wagen setzen, wenn sein immer wieder taub gewordener Arm ihn am Reiten hindern sollte. Er wusste genau, dass er auf einem schnellen Pferd mit seiner Wache um sich herum sein vorne langsam ziehendes Heer jederzeit leicht erreichen könnte. Auch Medicus Donicio suchte sich einen Begleitwagen mit Proviant und Rüstungen aus und bestieg ihn mit mehreren Säcken und Taschen. Während die letzten Reisenden ihre Plätze einnahmen und alles unter Krásas wachsamen Augen langsam aufbrach, schlich sich der Narr an den Wagen, in dem er gerade seinen italienischen Freund verschwinden sah. Wie ein Affe kletterte er auf das große, eisenbeschlagene Rad, faßte die Planke und schlüpfte wie eine Schlange zwischen dem Holz und der schweren Plane in das Wageninnere. Sein Hund beobachtete ihn dabei aufmerksam und als der Wagen mit den anderen den Weg zum Burgtor antrat, begleitete er ihn gehorsam neben dem krächzenden und quietschenden Rad.

Zwischen den Paketen voll von getrocknetem Fleisch, Säcken mit Erbsen und Rüben und zusammengebundenen Pferdedecken umarmten sich

die beiden und Donicio zog langsam etwas aus seiner Tasche. Es zeigte sich ein kleines Kännchen aus matter Bronze, mit einem schlanken, fein gebogenen Hals, der durch einen Wachsstöpsel verschlossen war. Begleitet von dem Lärm der Wagen auf den unebenen Steinen des Weges, der sich von der Prager Burg hinunter zum Fluss und der hölzernen Brücke dort schlängelte, übergab er die Kanne seinem kleinen Freund:

„Hier hast du deinen Trank, Giovanni, ich hoffe und denke, er ist gelungen! Ich arbeitete die ganze Nacht daran und verbrauchte alle meine Lagerbestände, aber das Ergebnis wird sich wohl sehen lassen können. Zuerst musst du mit einer scharfen Nadel hier das Wachs durchstechen, aber nimm eine dickere. Das Gebräu ist ziemlich zähflüssig, fast wie Öl, es würde durch eine zu kleine Öffnung gar nicht rauskommen. Nach der Entnahme schmiere wieder etwas Wachs von einer Kerze auf die Öffnung, um den Inhalt gut abzuschließen. Für einen Mann nimmst du drei Tropfen, für einen großen Mann vier, aber niemals mehr als fünf. So viel nur für so einen, wie Časta ist oder Budivoj. Merke dir das, wenn du nicht möchtest, dass derjenige von dir in die Ewigkeit geschickt wird. Und vergiss nicht, mit der Zeit verliert das Zeug langsam an Wirkung – für jede Woche, die von heute an vergeht, einen Tropfen mehr!“

Der Zwerg verstaute das kostbare Geschenk in seine sicherste Tasche und umarmte seinen Freund voll Erleichterung. Dann hob er ein wenig die Plane und als er sah, dass Cato dem Wagen folgt, drehte er sich wieder zu Donicio zurück, der schon damit beschäftigt war, aus allen Säcken und Pferdedecken ein bequemes Lager hervorzuzaubern.

„Mein Bruder und Freund, ich stehe bis in alle Ewigkeit in deiner Schuld! Eigentlich bin ich es schon lange, seitdem du mir mit deiner Kunst meine Freiheit wiedergegeben hattest...“ und er zeigte bedeutungsvoll auf seine schellenbesetzte Narrenkappe, „aber seit heute um so mehr. Du hast mir wirklich sehr geholfen! Ich werde alles tun, so wie du sagtest und um deine erschöpften Bestände brauchst du keine Bange zu haben. Ich werde hier wohl von Langeweile sterben und somit kann ich für die Auffüllung sorgen. Von dem schwarzen Zeug ist jetzt an den reifen Ähren mehr als genug und wenn es nur ein wenig regnen sollte, bringe ich auch von den roten Pilzen aus dem Wald eine ganze Menge mit. Und Mohn gibt’s auch genug! Und das, was du als Gegenleistung haben wolltest, kriegst du bestimmt. Nicht nur eine, so viele Leichen wirst du bekommen, wieviel du nur möchtest, das verspreche ich dir! Pass nur auf sich gut auf und komm gesund zurück...“

„Bestimmt, Giovanni, warum denn nicht? Ich gehe doch nicht kämpfen... Ich komme bestimmt gesund zurück, aber wer von den Anderen

mit mir zurückkommt, das weiss nur der liebe Gott..."

Beide Italiener bekreuzigten sich und Hannes fragte mit angespannter Stimme:

„Und der König, Mister Medicus? Ob der auch zurückkehrt...?"

„Ich denke schon... Es sei denn, er würde im Kampf fallen, aber das glaube ich nicht. Du meinst aber sicher sein Leiden... Nun, heute war er beim Frühstück richtig schweigsam. Er hat Sorgen, aber der Arm ist ein wenig besser. Auf sein Pferd ist er aufgesprungen wie ein Jüngling... obwohl ohne Rüstung natürlich..."

„Na ja... der König soll ja auch zurückkehren, mein Freund!" lachte Hannes und stieß Donicio mit seiner kleinen Faust in die Seite. „So lange König Vratislav lebt, braucht er seinen Medicus! Wer weiss, was geschehen wird, wenn er seine unsterbliche Seele unserem Herrn in die Hände zurückgibt?"

Im weichen Licht der Sonne, das durch die Plane durchdrang, waren die Augen Donicios plötzlich voller Überraschung, Wehmut und Traurigkeit. Es dauerte nur einen kurzen Augenblick und er war gleich wieder gefasst, aber Hannes bemerkte es genau so gut, wie den stechenden Schmerz in seinem Herzen, den er bei diesem Blick in die Seele seines Freundes plötzlich verspürte.

„Was hast du aber für verrückte Gedanken, Giovanni? Das ist mir selbst noch nie eingefallen, aber recht hast du schon... Wenn der König sterben sollte, weiss ich wirklich nicht, was dann geschehen würde. Ich habe keine Ahnung, wer hier in diesem barbarischen Land nach ihm folgen würde und schon überhaupt nicht, ob dieser dann auch einen Medicus bräuchte... Und ich selbst wüsste auch nicht so schnell, was ich eigentlich möchte, ob hier bleiben unter einem neuen Herrn, den ich gar nicht kenne, oder lieber woanders hingehen, in ein anderes Land... Vielleicht sogar nach Hause, nach Venedig zurück?"

Er schloss seine Augen, von dem Gedanken überwältigt:

„Mein Venedig, Giovanni! Das Plätschern des Meeres, das Knistern der Hölzer am Pier, die dumpfen Stöße der großen Galeeren, wenn sie gelöscht oder geladen werden, um in die weite Welt aufzubrechen, die leichte, salzige Brise, die dich an den Wangen streichelt... Es ist dort fast immer warm, aber ohne eine unerträgliche, andauernde, ermüdende Hitze und es gibt nie diese langen, schrecklich kalten Winter wie hier..."

Es schüttelte ihn ein wenig und er öffnete wieder die Augen so, als möchte er der Versuchung widerstehen und sah zu seiner Überraschung zwei große Tränen, die dem Zwerg die Wangen hinunterkullerten. Er wollte noch

etwas sagen, aber Hannes war schneller:

„Das macht nichts, Donicio, wirklich nicht... Schon gut... Ich meine nur, es wäre hier für mich noch viel trauriger, als es jetzt schon ist, das ist alles. Du bist frei, du hast es gut. Wenn sie dich haben wollten, könntest du bleiben, wenn nicht, oder auch wenn du gar nicht wolltest, kannst du gehen, wohin du nur möchtest... Ich habe diese Freiheit nicht. Sie sorgen für mich zwar ganz gut und ich kann, weiss Gott, für mich selbst noch viel besser sorgen, aber so etwas ist nur ein Traum. Mich werden sie hier wohl für immer behalten wollen, völlig egal, wer nach dem König seinen Thron besteigt; und wenn ich auch weg wollte, würden sie mich nur auslachen... Nun, man kann damit nichts machen. Jeder hat sein Schicksal schon vorbestimmt mit auf den Weg bekommen, nicht wahr?“

„So ist es, mein Bruder, fürwahr...“ nickte Donicio zustimmend und ernst, aber dann lächelte er doch ein wenig. „Wie könnte ich dich hier aber alleine lassen? Und wo hätte ich Ruhe genug für meine Beobachtungen und so viel Möglichkeiten dazu? In Venedig etwa, wo meine Familie der letzte Bettler kennt? Oh nein! So lange ich das nicht beendet habe, was ich mir vorgenommen hatte, so lange ich nicht alles entdecke, was es in menschlichem Körper zu endecken gibt, bleibe ich hier!“

„Und die Mädels, die sich hier mit dir so gerne vergnügen!“ klopfte ihn der Zwerg in seiner spontanen Freude auf die Schulter.

„...und sonst nichts mehr dafür wollen, als ab und zu ein paar Münzen oder irgendein Geschenk!“ lachte der Medicus herzlich. „In Venedig wäre es viel, viel teurer oder auch gefährlicher! Dort würde jede zweite Frau gleich heiraten wollen... Oh nein, keine Sorge, mein Freund! Wir werden beide zurückkehren, der König und ich auch. Nur keine Angst!“

Beide Freunde umarmten sich das letzte Mal, küssten sich auf beide Wangen und dann rappelte sich Hannes in dem wild hin und her schwankenden Wagen auf die Füße. Er hob die Plane an und drehte sich noch kurz zurück:

„Gott hüte dich, mein Freund! Jetzt muss ich gehen, um nicht einen zu langen Weg zurücklegen zu müssen, wir sind fast schon unten am Fluss... Auf Wiedersehen!“

Dann schwang er sich über die hölzerne Seitenwand, blieb kurz hängen und sprang ab, um wie eine Katze auf allen vieren zu landen. Als er sich aufrichtete, sah er noch das lächelnde Gesicht Donicios und seine winkende Hand unter der Plane, dann aber schloss sich die Lücke und er hatte Mühe, sich vor dem nachfolgenden Pferdegespann in Sicherheit zu bringen. Er pfiff laut und Cato stand im Nu bei ihm ein wenig beschämt, dass er selbst

nicht bemerkte, wenn sein Herr schon ausgestiegen war. Der Narr lachte nur, klatschte ihm auf die feuchte Nase, dann fasste er seinen breiten, ledernen Halsband und halb laufend, halb sich stützend nahm er im Rythmus seines Trabes den Weg zurück auf die Prager Burg. In großen Staubwolken zog eine endlose Reihe von Wagen, Bewaffneten, Pferden, Packtieren und allem möglichen Gesinde an ihm vorbei. Es war der Abschluß des zehntausendköpfigen Heeres von Böhmen, das nach dem Willen seines Herrschers gen Osten auszog, um diesem im ganzen Land Gehorsam zu verschaffen.

Der Zwerg sprang erleichtert bergauf und fasste sich zur Beruhigung alle paar Schritte an die Tasche mit dem kostbaren Trank. Als er das große Burgtor passierte, wandte er sich zuerst zu den königlichen Küchen, um dort die übliche Tagesration an Fleisch abzuholen, die ihm als einem der dem König am nächsten stehenden Diener zustand. Dann ging er durch den großen Hof, schnitt mit seinem kleinen Dolch Stückchen ab und spielte damit mit Cato sein beliebtestes Spiel. Zuerst warf er sie in die Luft und der große Hund sprang so hoch nach ihnen, dass er seinen kleinen Herr dabei glatt übersprang. Als dadurch genug neugierige Zuschauer angezogen worden sind, begann er die Fleischstückchen zu verstecken. Cato fand sie natürlich, seiner feinen Nase folgend, immer schnell, buddelte sie aus und verschlang sie wie Rosinen. Unter den Zuschauern waren auffällig viele Frauen und Kinder, denn mit dem Auszug des Heeres und eines Teiles der Leibwache wurde der große Burgareal plötzlich ruhiger und auch ungefährlicher, denn sonst war es manchmal für Frauen gar nicht ratsam, hier alleine und ohne Schutz unterwegs zu sein. Jetzt aber strömten in die warmen Sonnenstrahlen alle, die sonst oft unter der Anwesenheit der Bewaffneten und ihrer mangelnden Disziplin litten.

Der Narr spürte natürlich sofort die einmalige Stimmung und produzierte sich dementsprechend. Er nutzte die Neugier unverschämt aus, als alle mit offenem Mund staunten, wie der große Hund seine Leckerbissen sucht, indem er die nächsten Stücke den unvorsichtigen Frauen irgendwohin in ihre Röcke verbuddelte. Cato hatte keine Mühe, mit seinem kräftigen Hals nicht nur die Röcke zu heben, sondern ab und zu auch das ganze Weib umzustoßen, das dann mit Jaulen und Schreien pötzlich auf seinem Hintern saß oder sogar auf dem Boden lag, während der Hund ihr mit lautem Schnüffeln im Schoß wühlte. Die Jungen schrien wie am Spieß, die Alten schimpften oder lachten mit ihren zahnlosen Mündern, Kinder tobten und rauften, schrien übereinander und versteckten sich hinter ihren Müttern. Ab und zu waren sie selbst an der Reihe. Cato nahm die Witterung auf und stieß

dann das entsprechenden Kind mit so einer Kraft in den Staub, dass es nur noch schnell suchte, wo in seinen Lumpen das Leckerbissen versteckt ist, um sich aus der mißlichen Lage freizukaufen. Die Menschenmenge lachte die armen Betroffenen schadenfroh aus, lief zusammen und wieder auseinander, trampelte, lärmte und wirbelte immer mehr Staubwolken hoch.

Alle feierten ausgelassen den Abzug des Heeres und ihre Befreiung und unweit davon, in einem kleineren Hofeck an der hohen östlichen Außenmauer, richtete man für sie schon eine andere Unterhaltungsstätte auf. Der königliche Scharfrichter Tyr und seine Knechte bereiteten dort das Schafott vor.

Zuerst grenzten sie den Raum zwischen der Außenmauer und dem letzten Holzhaus mit einem fest gespannten Seil ab, wo vier Bewaffnete der Wache ihre Positionen aufnahmen. Dann kontrollierten sie den Galgen an der Seitenwand, einen mächtigen Holzbalken in etwa acht Ellen Höhe, auf kräftigen Stützen waagerecht verankert und mit mehreren Stricken behangen. Tyr prüfte sie sorgfältig und ließ einen Strick austauschen, während seine drei Gehilfen zwei Hinrichtungsklötze heranschafften, einen viereckigen, niedrigen, breiten und einen runden, höheren und schmalen. An die Hintermauer stellten sie einen Waffenständer mit langen Schwertern und breiten, schweren Beilen auf, dessen scharfe Klingen im Sonnenlicht blitzten. In die Ecke, ein wenig seitlich, stellten sie einen Holzkarren ab und als Letztes brachten sie eine lange Holzbank, die sie in den Schatten an die Holzwand der Baracke dem Galgen gegenüber stellten.

Die belustigte Menschenmenge nahm schon Kenntnis von den Vorbereitungen zum Gaudi und begann, sich um den Hinrichtungsplatz zu sammeln. Je näher die Leute kamen, um so ruhiger wurden sie, wie sie die gruselige Atmosphäre gespürt hatten. Die nach dieser Vorführung lechzenden Menschen, überwiegend Frauen, blieben zwar hinter dem gespannten Seil stehen, drängten sich aber aufeinander, zogen ihre Hälse in die Länge und schwatzten ununterbrochen. Zahlreiche Kinder füllten zwischen ihnen jede kleine Lücke aus, um ja nichts zu verpassen.

Endlich kamen langsam vier vornehme Männer und nahmen ihre Plätze auf der abgestellten Bank ein. Der erste war der Majordomus Mečislav, der Richter, der die Totgeweihten verurteilte. Dieser sonst so quicklebendige Mann wirkte jetzt sehr ruhig und edel in seinem langen, pelzbesaumten und gestickten Umhang, den er als die symbolische und somit hier anwesende Königsmacht locker über seine Schulter trug. Ihm folgte der Hauptwächter Porej mit einer äußerst zufriedenen Miene, denn schon am ersten Tag sollte sich seine Verantwortung um sechs arme Seelen verringern. Als dritter kam

ein junger Geistlicher niedrigerer Weihe, wie ein Mönch in einer dunklen, mit einer einfachen Schnur zusammengebunden Kutte gekleidet, mit hellblauen Augen im blassen Gesicht und einem hölzernem Kruzifix in seiner ein wenig zitternden Hand. Als letzter schließlich schleppte sich der alte Rochus her, ein halbblinder Schreiber der Propstei mit einer wachsbezogenen, kleinen Tafel in der Hand, an der die Namen und Vergehen der verurteilten Verbrecher vermerkt waren. Er musste diese Mühe auf sich nehmen, denn der junge Schreiber Krampus wurde verpflichtet, seinen Herrn, den Bischof Kosmas, bei dem Kriegszug nach Mähren zu begleiten.

Als alle vier ihre Plätze eingenommen hatten, stand der Majordomus auf und forderte Ruhe mit einer eindeutigen Geste, der die Menschenmenge auch sofort folgte. Er drehte sich ein wenig zu den Menschen und zeigte dabei auf die bewegungslos unter dem Galgen stehenden Henker:

„Leute, im Namen unseres Herrn, König Vratislav, wird jetzt sein Scharfrichter, Meister Tyr, der königlichen Gerechtigkeit Geltung verschaffen, wie diese hier, auf der Burg zu Prag, durch sein Gericht gefunden wurde. Weil es sich um gemeine Verbrecher handelt, die keinerlei Gnade verdienen, ordnete ich in der mir zustehenden Macht als der Majordomus dieser Burg und somit der Stellvertreter des Königs an, dass zwei der Gehilfen unseres Meisters Tyr heute das erste Mal selbständig eine Hinrichtung durchführen dürfen, um zu zeigen, wie sie ihre Fähigkeiten erwerben und vervollständigen, die ihnen der besagte Meister vermittelt!“

Mečislav setzte sich wieder hin und der kräftige Henker lächelte nur unbemerkt in seinen mächtigen Schnurrbart. In Wirklichkeit entschied er selbst, dass die heutige Hinrichtung eine gute Gelegenheit ist, die Gesellenprüfungen seiner Knechte abzunehmen, der Majordomus segnete es nur ab. Sie wussten beide, dass das Hinrichten manchmal ganz schön mühsam ist und auch gefährlich sein kann, dass es ein Geschäft ist, bei dem alles Mögliche passieren kann. Das Ergebnis hängt von vielen Umständen ab, auch von den Sympathien und Neigungen der Menschenmenge, sodass manchmal Situationen entstehen können, dass die Hinrichtung sich durchaus gegen einen ungeschickten oder pechverfolgten Henker wenden kann. Heute war allerdings durch den Abzug des Heeres und durch die große Mehrheit der Frauen alles ungefährlich. Nach Beratung mit Porej suchten sie auch noch solche Verbrecher aus, bei denen keine Gefahr drohte, dass sie die Menge für sich einnehmen könnten.

Die Menschen vor dem Seil wurden durch vier weitere Bewaffnete auseinandergedrängt, die in ihrer Mitte zwei Häftlinge mit verbundenen

Händen führten, bis sie vor der Richterbank stehen blieben. Der Narr Hannes schaffte es inzwischen, sich mitsamt Cato bis ganz nach vorne durchzudrängen, wo er zwischen den Wächtern direkt unter dem Seil sitzend alles mit großer Aufmerksamkeit verfolgen konnte. Der Hauptwächter Porej beriet sich mit dem alten Schreiber und stand auf. Er zeigte auf den ersten Verurteilten, einen kräftigen, verdreckten Mann mit verfiltzten Haaren und langem, struppigem Bart, der mit seinen Fesseln hin und her zuckte und mit wilden Blicken in den Augen irgendetwas unverständliches murmelte. Porej drehte sich zu den Menschen und rief:

„Leute, der erste Verbrecher, dessen Namen wir gar nicht kennen, ist ein Fremder in unserem Land. Er war unfreies Eigentum des Herrn Abt Klemens in Kloster Breunau, ist ihm aber entflohen. Er wurde im Wald aufgegriffen, wo er wiederholt Raubüberfall und Mord an den hier des Weges ziehenden Reisenden beging. Meister Tyr, er wird dir übergeben zur gerechten Strafe!“

Zwei der Henkersknechte übernahmen den Verurteilten und der junge Kleriker stand auf, um aus dem sündigen Leib zumindest die unsterbliche Seele zu retten. Er sprach schnell ein kurzes Gebet und bekreuzigte ihn, aber der Mann starrte ihn nur mit einem wilden Blick an und sagte ein paar Worte in einer merkwürdigen, harten Sprache, die niemand verstand. Der verunsicherte Priester streckte ihm trotzdem das Kruzifix entgegen, aber der Mann küsste es nicht, sondern begann irgendwie angestrengt zu grinsen, bis sein verfilzter Bart bebte. Der Kleriker beobachtete ihn fassungslos, aber in dem Augenblick streckte der schweigsame Henker seinen Arm aus, fasste den Ärmel seiner Kutte und riss dem Priester die Hand mit dem Kruzifix herunter, sodass die dicke Spucke des Verurteilten es verfehlte und wirkungslos im Staub des Hofes versank.

Die Menge zischte von Unbehagen und ein paar lobende Rufe quittierten die vorausahnende Handlung des Henkers, mit der er die Entweihung des Kreuzes verhinderte. Der Priester stand da, weiß im Gesicht wie von einer dünnen Mehlschicht überzogen und zitterte am ganzen Körper, während Tyr sich mit fragendem Blick zu Mečislav umdrehte, der auch gleich verkündete:

„Weil dieser Verbrecher offensichtlich ein Heide und somit Anbeter von widerlichen, tierischen Götzen ist, der keine erlösende Auferstehung beim Jüngsten Gericht erwarten kann, ordne ich hiermit an, dass sein Leib nicht in geweihte Erde bestattet, sondern dem Feuer zur ewigen Verdammnis übergeben wird!“

Die Menschenmenge murmelte laut voll Entsetzen, während beide

Henkersknechte nun den Mann fassten und unter den Galgen zerrten, wo zwei unterschiedlich lange Leiter sich am oberen Balken abstüzten. Die eine war kurz, sodass sie oben den Balken gerade eben überragte, während die andere dies deutlich tat. Tyr zeigte auf einen Strick und forderte den Ältesten seiner Gehilfen namens Jurata, die Leiter dorthin zu verschieben. Dann stieg er auf die ersten Sprossen der längeren Leiter, beugte sich zurück und fasste den Häftling mit so einer Kraft am Arm, dass er vor Schmerz jaulte und seine Miene erstarrte. Jurata kletterte auf die kurze Leiter und zog den Mann hinter sich her, während die beiden letzten Knechte, Gebrüder Braniš und Byš, ihm dabei vom Boden her halfen. Somit gelang es allen vieren, den überraschten Mann auf die kurze Leiter so schnell hochzubefördern, dass er es kaum merkte, dass er dabei vom Meister Tyr auch noch den Strick über den Kopf gezogen und unter dem Kinn zugezogen bekam. In dem Augenblick trat Braniš die kurze Leiter weg, während Jurata wie eine Katze von der fallenden Leiter abgesprungen ist. Dem Verurteilten gelang das nicht, denn das laute Knacken seines gebrochenen Genicks zeugte davon, dass sein Körper beim Fall plötzlich am Hals abgebremst wurde.

Die Menge belohnte die Schnelligkeit und Präzision mit vielen lauten Schreien und sogar Tyr schaute zufrieden aus unter seinem Schnurrbart. Denn das war ein gelungener Anfang, der einen guten Verlauf der vorbereiteten Exhibition versprach.

Die Helfer verschoben dann beide Leiter zum nächsten Strick, der deutlich länger vom Balken niederhing und ihr Meister drehte sich zu der Holzbank. Porej beriet sich wieder mit Rochus und verkündete:

„Leute, der zweite Verbrecher heißt wohl Sverre oder so ähnlich und ist hier genauso fremd, wie der Erste es gewesen war. Er ist auch sein Kumpel und Mittäter, mit den gleichen Taten und somit auch mit der gleichen Strafe. Meister Tyr, er gehört dir!“

Der zweite Mann war zwar jünger und auch deutlich körperlich schwächer als der erste, aber vom Aussehen her ähnlich verdreckt und verkommen. Im Gegenteil zu ihm zitterte er aber am ganzen Körper und seine Blicke flatterten hin und her, als würde er noch im letzten Moment eine Rettung erwarten. Das vom Priester angebotene Kruzifix küsste er auch nicht, aber vielleicht nur deshalb, dass er es gar nicht mehr richtig wahrgenommen hatte, denn mit seinen gebundenen Händen machte er eine Bewegung, die wie eine Bekreuzigung aussah und zitterte danach noch gewaltiger.

Seine Hinrichtung war das Examen für den Jüngsten der Knechte, Byš, sodass er die Position auf der langen Leiter annahm, während die zwei anderen Helfer den Mann fassten und auf die kurze Leiter schubsten,

wohingegen Tyr am Boden stehen blieb. Gleich während seines Emporschreitens wurde dem Verurteilter der Strick um den Hals gelegt und Byš zerrte ihn daran immer höher, womit er die Schlinge auch immer fester zuzog. Der Mann stieg langsam immer weiter, bis sein Begleiter auf der Nebenleiter zufrieden war, den Strick losgelassen und als Zeichen seine Hand plötzlich nach unten gesenkt hat. Meister Tyr trat die kurze Leiter zur Seite und der Verurteilte flog gute vier Ellen tiefer, bis das angespannte Seil ihn abfing. Seine Füße baumelten nur unweit über dem Boden, aber man hörte diesmal kein Geräusch. Der Mann war sehr dünn und wurde auch noch von der schief fallenden Leiter leicht abgestützt, sodass der Zug am Strick unbedeutend war. Er begann hilflos zu zucken, aber Byš sprang sofort auf den Boden, fasste den Hängenden mit beiden Händen fest an der Taille und riss ihn mit seiner ganzen Kraft und auch dem Gewicht des eigenen Körpers hinunter. Das laute Knacken erlöste den Mann von der beginnenden Erstickungsqual und der zweite Tote hing plötzlich genau so friedlich und still wie der erste. Tyr nickte zufrieden und die begeisterte Menschenmenge rauschte und zischte voller Lob.

Jurata und Braniš stellten die beiden Leiter gerade zu dem dritten Strick, während der nächste Verurteilte auch schon gebracht wurde. Er war etwas kleiner, aber sehr kräftig und genauso verdreckt wie die beiden ersten. Er ging mit ziemlich festem Schritt und sah sich mit einem wachen Blick um, bis er die letzte Reihe der Zuschauer passierte und direkt vor sich die beiden Leichen hängen sah. In diesem Augenblick zuckte er gewaltig, riss sich aus dem Griff des einen Wächters und wollte flüchten. Der andere Wächter aber hielt ihn doch noch fest und als Byš und Jurata ihm halfen, zerrten sie den Widerspenstigen vor die Holzbank. Porej stand auf und verkündete, ohne diesmal den Rat des Schreibers abwarten zu müssen:

„Leute, das ist der dritte Mörder und Räuber namens Ivan, der letzte Mittäter der vorherigen Verbrecher, die alle aus dem Besitz des Klosters Breunau flüchteten, um ihr Unwesen im Wald zu treiben. Meister Tyr, auch er gehört jetzt dir!“

Die beiden Henkersknechte schubsten ihn unter den Galgen, der Kleriker betete kurz und streckte ihm das Kruzifix entgegen, aber der Mann beachtete ihn gar nicht, denn er kämpfte so, dass er den beiden wieder fast ausgerissen wäre. Sie hingen auf ihm mit ihrem ganzen Gewicht, aber der kräftige und zähe Mann zerrte trotzdem beide hin und her mit so einer Kraft, dass es unmöglich schien, ihn auf irgendeiner Weise auf die Leiter zu befördern. Der Meister zog seine Augenbrauen zusammen, aber sagte wieder nichts und musterte nur Braniš mit einem strengen, auffordendem Blick, denn

diese Arbeit war sein Gesellenexamen. Braniš drehte sich auch gleich um, nahm vom Waffenständer ein hier vorbereitetes, zusammengerolltes, etwa fingerdickes Seil und stellte sich vor den Verurteilten. Auf das eine Ende des Seiles band er in Sekundenschnelle einen frei verschiebbaren Strick und drückte ihn wortlos seinem Meister in die Hand, während er selbst auf die lange Leiter stieg. Als er ganz oben den Balken erreichte, knotete er am anderen Seilende eine lockere Schlinge und hielt diese mit beiden kräftigen Händen fest.

Meister Tyr trat vor den Widerspenstigen, der seine beiden Wächter trotz der gebundenen Hände fast schon abschüttelte und schlug ihm seine Faust so kräftig in die Magengrube, dass der Verurteilte sich vor Schmerz nach vorne krümmte und dadurch ein wenig beruhigte. Tyr nutzte seine Bewegung, um ihm den Strick über den Kopf zu ziehen, während Braniš oben auf der Leiter alles genau beobachtete und das Seil durch die Arbeit eigener Arme abkürzte. Als der Verurteilte sich wieder aufrichtete und das Seil zwischen ihm und Balken einigermaßen angespannt war, sprang Braniš von der Höhe herunter mit dem Seil, das er dabei festhielt, während seine beiden Gehilfen den Mann noch ein wenig anhoben. Man hörte das Zischen des festgespannten Seiles um den Balken, wo sich sogar eine kleine Wolke zeigte und man konnte den angenehmen Geruch frisch angebrannten Holzes riechen. Braniš senkte sich langsam zum Boden, durch das Gewicht des Verurteilten im Fall abgebremst. Der Mann wurde natürlich gleichzeitig am Hals hängend fast bis zum Balken gezogen, wo er hilflos zu zucken begann. Byš und Jurata nahmen gleich das Seil in die Hände, halfen ihrem Freund, sich von seinen Umschlingungen zu befreien und befestigten es an einem der Stützpfeilern des Galgens.

Dann traten sie alle drei ein wenig zur Seite und sahen sich den wild kämpfenden Hängenden an, der zwar ein wenig zum Boden sank, aber an seinem kräftigen Hals immer noch hoch genug hing. Braniš trat langsam an ihn heran und wollte ihn so fassen, wie vorher sein Bruder den anderen Verbrecher, aber in dem Augenblick fiel die schwere Hand seines Meisters auf seine Schulter. Er drehte sich um, las den Urteil in Tyrs Augen und reihte sich zu seinen Genossen ein. Alle vier Henker verschränkten mit der gleichen Bewegung ihre Arme vor der Brust und blieben unter dem Galgen regungslos wie versteinerte Statuen stehen.

Die Zuschauer begriffen, dass sich der Verurteilte durch eigene Dummheit und den erbitterten Widerstand selbst gestraft hatte. Die Stimmung wurde plötzlich lockerer, ausgelassener, manche lachten laut, man hörte vereinzelte Schreie, worauf wieder andere lachten. Die Menschen fanden das

hilflose Zucken und die Bewegungen des Sterbenden, dessen Hals jetzt deutlich länger wurde, ausgesprochen lustig. Die Menge tobte vor Erheiterung, aber der hysterische Unterton des Lachens zeugte eindeutig die durch diese Grausamkeiten arg strapazierten Nerven. Andere äfften den Hängenden nach und zuckten und tanzten ähnlich, aber sehr lange dauerte es nicht und seine Zuckungen beruhigten sich langsam, bis er nach einer Weile regungslos hängen blieb.

Das war ein Signal für die Henker, sich wieder an die Arbeit zu machen. Braniš kletterte auf die Leiter und schnitt mit einem scharfem Messer den ersten Toten ab, sodass er mit lautem Knall auf den staubigen Boden aufprallte. Jurata, der Älteste und Erfahrenste von ihnen, dessen Gesellenprüfung schon lange zurück lag, richtete den Karren unter den Galgen. Zusammen mit Byš nahm er die Leiche und sie warfen sie gemeinsam auf den Karren, aber zuerst lockerte Jurata den abgeschnittenen Strick um ihren Hals, zog ihn über den Kopf zurück und hob ihn in die Höhe. Aus der Menge kamen viele eindeutige Schreie, die Menschen trampelten und schrien vor Begeisterung. Dutzende von Händen streckten sich dem Henker entgegen, um diesen Amulett zu ergattern, der nach dem Volksglauben großes Glück bringen soll. Der Henkersknecht wirbelte den Strick in der Luft und warf ihn dann in die Menge, wo er sofort so lange gezerrt und gezogen wurde, bis ihn die siegreiche Hand in einem Unterrock sicher verstaute. Ähnliche Prozedur erwartete auch die zweite Leiche, nur mit dem Unterschied, dass der jüngere und lustigere Knecht Byš den Strick in die Hand nahm und langsam zu der tobenden Menge ging. Dort blieb er knapp vor den Menschen stehen und sah sich so lange um, bis er sich eine junge, knackige und vollbusige Magd aussuchte, der er die kostbare Trophäe direkt in die Hand drückte. Das Mädchen wurde ganz rot ob der Auszeichnung, stopfte das Geschenk sofort in den prall gefüllten Ausschnitt und lächelte den jungen Henker so eindeutig an, dass er sich sicher sein konnte, dass er gleich heute Nacht seine Belohnung erhalten wird.

Beide Knechte gingen dann zu der letzten Leiche über, die Braniš auch schon genauso geschickt abschnitt. Als sie aber probeweise an ihrem Strick zu zerren begannen, beruhigte sich die Menge sofort und alle Hände senkten sich wieder. Kein Mensch hatte offensichtlich Lust auf den Strick von so einem unsäglichen Feigling. Es war auch gut so, denn der Strick war in den Hals so tief eingeschnitten, dass er gar nicht mehr sichtbar war, nur der Knoten hinten unter den Haaren war ein wenig an dem stark verdickten Hals tastbar. Bysch und Jurata ließen es also dabei bleiben, warfen die Leiche zu den anderen auf den Karren und schoben ihn dann wieder ein wenig zur Seite.

Die Aufmerksamkeit der Menschenmenge und auch der vier Männer auf der Bank konzentrierte sich schon wieder auf den Henkermeister Tyr, der an dem großen Ständer voll blitzender Beile und Schwerter stand und alles genau beobachtete. Die Wache brachte gerade den vierten Verurteilten, einen Greis mit langen, dünnen, grauen Haaren und einem zahnlosen Mund. Er lief aber noch ziemlich flott, ja sogar irgendwie tänzelnd und grinste dabei ausgesprochen dumm, so als wäre er mit dem Geiste gar nicht bei der Sache. Porej beriet sich wieder mit dem Schreiber und verkündete mit lauter Stimme:

„Leute, dies ist ein Bettler und Dieb namens Šebík, aber seine Strafe bekommt er hauptsächlich dafür, weil sein Herr ihn im Stall erwischte, in dem er mit einer Ziege Sodomie getrieben hatte. Meister Tyr, der Mann gehört jetzt dir!“

Der Angesprochene bewegte sich aber keinen Deut, dafür stand wieder Mečislav auf:

„Leute, keiner der letzten drei Verbrecher verdient so einen ehrenhaften Tod, der hier auf sie wartet, aber so habe ich es entschieden, um den Gesellen unseres Henkermeisters die Möglichkeit zu geben, uns zu zeigen, wie weit sie in der Ausübung ihrer Aufgaben schon gekommen sind!“

Erst jetzt nickte Tyr zufrieden und zeigte dem jüngsten Helfer auf den niedrigeren, viereckigen, hölzernen Richtblock. Byš suchte sich ein schweres Beil mit einer mittelbreiten Klinge aus und zeigte seinen beiden Freunden, dass sie ihm den Verurteilten vorbereiten sollen. Sie nahmen also den Greis unter den Achseln und führten ihn zum Richtblock. Er tänzelte dahin mit seinem lustigen Gang und wehrte sich überhaupt nicht, sondern drehte den Kopf hin und her und grinste immer gleich dumm. Als der Priester aber zu ihm kam, kurz betete und das Kruzifix direkt vor seinem Gesicht hielt, bekamen die triefenden Augen des armen Mannes kurzfristig einen menschlichen Ausdruck, denn er bekreuzigte sich dreimal mit seinen zusammengebundenen Händen und küsste das Kreuz mit deutlicher Erleichterung. Dann ließen ihn die Gehilfen vor den Block hinknien, sodass er sich mit seiner Brust auf der oberen Fläche abstützen und den Kopf seitlich auf die Wange auf seine kalte, harte Oberfläche legen konnte. Jurata hielt ihn in der Mitte der Fläche und Braniš befestigte zwei breite Ledergurte, die über die Fläche liefen, sodass der eine die schmale Brust und der andere den Kopf des Greises festhielt, wobei ihm dabei das weiche Leder auch noch die Augen zudeckte. Die beiden konnten gerade noch einen Schritt zurückweichen, als die scharfe Klinge des fallenden Beiles in der hellen Morgensonne blitzte und der Richtblock einen dumpfen Knall abgab, als sie sich in das harte Holz eingrub und dort tief eingeschlagen stecken blieb.

Obwohl sie unterwegs den dünnen Hals des Greises durchtrennte, schien es zuerst, als wäre gar nichts passiert. Der festgebundene Körper erschlaffte zwar ein wenig, aber er blieb auf dem Richtblock regungslos liegen. Auch der Kopf blieb unter dem breiten Riemen befestigt, obwohl er durch die Kraft des Schlages ein wenig erzitterte. Die Menge schäumte vor Überraschung und Neugier, alle streckten die Hälse und die Hinteren drängten sich nach vorne und schubsten die Vorderen dabei, um noch besser zu sehen, was eigentlich geschehen ist. Byš trat ein wenig zur Seite, aber das Beil ließ er stecken, sodass es keine Blutspritzer gab. Nur die Oberfläche des Blockes wurde sofort voll davon und dann begann das Blut auf den Seitenwänden hinunter zu fliessen. Tyr trat an den Block, um sein Urteil zu sprechen und Byš wartete voll Ungeduld und Anspannung auf seine Worte. Der Henkermeister zog die Augenbrauen zusammen und seine Miene verfinsterte sich ein wenig, als er seinen kräftigen Zeigefinger im frischen Blut tauchte und mit einem Zug einen hellroten Strich auf dem Hals der Leiche zeichnete, gut zwei Querfinger weiter nach oben neben dem steckenden Beil. Dann fasste er den Stiel und riss das Beil mit einem kräftigen Ruck aus dem Block, und diesmal nickte er zustimmend und zufrieden.

Der im Gesicht leicht erröteter Byš nahm es von ihm ab und begann es zu putzen und zu polieren. Er ahnte schon, dass seine Produktion nicht fehlerfrei war. Der Schlag war zwar stark und kräftig, aber nicht präzise genug. Er traf den Hals zu tief, fast schon an der Stelle, wo er am Körper anschließt. Zum Glück hatte der Greis einen sehr dünnen Hals. Der junge Geselle hatte einige Geschichten seines Meisters in guter Erinnerung, die er ihnen über das Schicksal von stümpferhaften Henkern erzählte – was sie manchmal erwartet, wenn sie es nicht schaffen, einem prominenten, hochgestellten, möglicherweise adligen Verurteilten mit mächtigen Verwandten seinen Kopf mit einem einzigen genauen Hieb abzutrennen. Byš säuberte das Beil blitzeblank und verspürte Erleichterung, sein Examen war zu Ende. Die beiden anderen Helfer banden inzwischen den toten Alten ab, warfen seine Leiche auf den Karren und schoben den blutigen und klebrigen Holzblock ein wenig zur Seite.

In der Menschenmenge tat sich wieder ein enger Spalt auf und die Wache brachte die letzten beiden Verurteilten. Es waren zwei junge, ziemlich gutaussehende Männer, die keinesfall wie Verbrecher, dafür aber irgendwie einander ähnlich sahen, was der Hauptwächter Porej auch gleich in seiner letzten Verkündung bestätigte:

„Leute, die letzten zwei Verurteilte sind die Brüder Prkoš und Mstiš, Söhne des Müllers an der königlichen Burg in Mělník. Sie müssen hier in

Prag gerichtet werden, denn das widerliche Verbrechen, was sie begangen hatten, hat dies notwendig gemacht. Es war Vatermord und Blutschande, was sie sich zu Schulden haben kommen lassen, denn sie beide töteten mit der eigenen Hand ihren Vater Hynš, den Müller, um Blutschande treiben zu können mit der eigenen Mutter, was sie auch beide taten. Somit haben sie den Tod verdient, denn nachdem sie entdeckt und festgenommen worden waren, hatte ihre Mutter sich erhängt, obwohl sie selbst keine Schuld traf. Wie wir feststellen konnten, haben diese zwei Verbrecher sie zu der abscheulichen Blutschande mit Gewalt gezwungen. Meister Tyr, die Männer gehören dir!“

Die Menschenmenge zischte und pfiff jetzt richtig angewidert und auch Tyr verbeugte sich diesmal leicht in Richtung der Holzbank. Der junge Priester musste sich fast übergeben, als er doch die Kraft gefunden hatte, für die zwei Verbrecher zu beten, dann aber setzte er sich zurück auf seinen Platz und schloss fest die Augen. Auf seiner Tonsur perlten große Schweißtropfen und flossen ungehindert über sein käseweises Gesicht.

Meister Tyr nickte zu Braniš und beide suchten sich am Waffenständer ein langes, schweres Breitschwert mit doppelschneidiger Klinge aus. Der alte Henker drehte es mit so einer Geschwindigkeit um sich herum, dass er in einer zischenden und blitzenden Wolke verschwand, während sein Geselle zu dem höheren, runden Richtblock schritt. Seine zwei Genossen führten den jüngeren Prkoš dahin, während Tyr regungslos neben Mstiš stehen blieb, das Schwert vor sich ruhig mit der Spitze zwischen beiden Füßen haltend.

Beide Brüder verabschiedeten sich mit einem tiefen, traurigen Blick und drehten sich zu ihren Richtern. Sie wollten offensichtlich etwas sagen, Zeit dazu fanden sie aber nicht mehr. Byš und Jurata schlugen Prkoš mit großer Kraft auf den Block nieder, sodass sein Bauch und seine Brust sich anlehnten, sein Kopf aber auf der gegenüberliegenden Seite überragte. Jurata stieß dem Verurteilten von hinten die Spitze seines Dolches so entschieden zwischen die Schulterblätter, dass er durch den plötzlichen Schmerz erstarrte. Das nutzte Byš aus, um gleichzeitig die langen Haare des Verurteilten zu fassen und somit auch seinen Kopf für einen kurzen Augenblick festzuhalten. Es war nur ein Augenblick, aber er reichte, denn gleichzeitig blitzte knapp vor seinen gestreckten Armen in einem großen, halbrunden Bogen das Schwert. Man hörte das gut bekannte Zischen des schnellen Hiebes und einen dumpfen Knall. Auf die Brust von Byš spritzte aus dem sauber durchtrennten Hals ein gewaltiger Blutstrom und der Kopf baumelte ihm in den Händen. Der Hieb wurde sehr genau vor der Kante des Richtblocks durchgeführt, der diesmal gar nicht getroffen wurde. Der tote Leib rutschte langsam seitlich auf den

Boden, aber das Blut spritzte aus dem offenen Hals weiter.

Erst beim Anblick seines toten Bruders schien es dem älteren Mstiš im Kopf aufgegangen zu sein, worum es sich hier eigentlich handelt. Seine weit aufgerissenen Augen verloren ihren wütenden und abschätzigen Ausdruck, der einem unsagbaren Entsetzen wich. Er öffnete den Mund zum Schrei, aber es kam nichts mehr heraus, denn Tyr schlug ihn in dem Moment mit der Faust so stark in den Nacken, sodass er auf die Knie sank und sein Kopf nach vorne wippte. Als er sich gerade wieder aufzurichten begann, verkündete ein neues Zischen der schnell durchströmten Luft, dass der letzte Hieb der heutigen Vorführung fast vollendet ist. Bevor jemand warhnehmen konnte, dass der Henker sich bewegt hatte, sprang der zweite Kopf von dem knieenden Körper im großen Bogen ab und kullerte genau auf den dort sitzenden Zwerg Hannes zu, als hätte er plötzlich ein Eigenleben erfahren. Er blieb seitlich auf einer Wange liegen und der Narr beobachtete voll Spannung, dass die Augenlider zweimal blinzelten, bevor sie offen erstarrten und die glänzende Oberfläche des Augapfels gleichzeitig matt wurde. Wann verläßt denn unsere unsterbliche Seele den sündigen Körper, dachte er, gleich als der Kopf abgetrennt wurde, oder erst jetzt? Auch sein Hund hob seine feuchte Schnauze und witterte voll Interesse, was denn für ein anregender Gegenstand hier angekommen sei, aber sein Herr deutete ihm, dass er liegen bleiben soll und somit legte er den Kopf wieder zurück auf seine Vorderpfoten.

Der Schlag war wahrlich meisterlich. Der kopflose Körper blieb zuerst knieen und das Blut spritzte weiter aus dem Hals im weiten Bogen. Das Schwert traf genau den Spalt zwischen zwei Wirbeln und musste somit auf seinem Weg keine Knochen zerschmettern. Somit gab es für die aufgewendete Kraft keinen Widerstand, der Hieb ging frei durch den Hals durch und der Körper wurde dabei nicht umgestoßen. Erst nach wenigen Sekunden ließ die Anspannung der Muskulatur nach, der tote Leib sackte langsam zusammen und fiel dann seitlich auf den Boden. Gleichzeitig brach auch die Menschenmenge mit ihrem lärmenden Lob aus. Tyr stand wortlos da, gestützt auf sein Schwert, offensichtlich zufrieden mit seinem meisterhaften Hieb und den Huldigungen der erstaunten und belustigten Menschen. Er verzog nämlich einen seiner Mundwinkel, was fast einem Lächeln ähnelte, das erste Mal während der ganzen Hinrichtung, die insgesamt keine halbe Stunde dauerte. Byš und Jurata klopften ihrem Freund und Bruder Braniš anerkennend auf die Schulter, lobten ihn für seinen gelungenen Schlag und trampelten dabei in den Blutlachen, ohne sich um das Blut zu scheren, sodass das noch frische Blut weit und breit spritzte.

Die vier Männer verließen zuerst ihre Richterbank und dann auch

die Hinrichtungsstätte, die Menschenmenge öffnete sich vor ihnen wortlos und verschüchtert. Dann gingen die Bewaffneten fort und die Menschen überfluteten den Richtplatz, angeführt von den unzähligen Kindern. Tyr säuberte sein Schwert und seine Helfer warfen nacheinander die Leichen auf den Karren, als sie aber die beiden Köpfe suchten, fanden sie nur einen. Sie suchten nicht lange und hörten bald damit auf, denn so etwas geschah in letzter Zeit immer wieder mal...

Hannes war bereits in Begleitung seines Hundes nach Hause im Seitenanbau des Palastes unterwegs. Um nicht zu viel Aufmerksamkeit zu erregen, hielt er seine Beute unter dem Arm in das eigene Unterhemd eingewickelt. In seiner Kammer angekommen, packte er den abgeschlagenen Kopf aus und sah sich ihn sorgfältig an, aber ohne seinen Freund Medicus hatte es keinen Sinn. Er konnte sowieso kaum verstehen, was man an dem blutigen Klumpen Interessantes sehen und finden könnte. Für Hannes war es viel spannender, was sich in lebendigen menschlichen Köpfen abspielt. Jetzt war Donicio weg und bis er wieder zurückkommt, würde alles verfaulen und stinken. Das war dem Zwerg klar und somit war seine nächste Aufgabe, auch aus diesem Kopf durch Eingraben in einen Ameisenhaufen bald einen so hervorragend sauberen menschlichen Schädel herzustellen, wie schon mehrere von dieser Sorte sein zweites, geheimes Zuhause zierten.

Cato legte sich genüsslich auf seine Decke in der Ecke und Hannes zog vorsichtig das kleine Kännchen mit dem kostbaren Trank aus der Tasche. Die matte Bronze blinzelte diskret in der Vormittagssonne, als er mit einer dickeren Nadel den Wachsstöpsel durchbohrte und neugierig an der schmalen Öffnung schnüffelte. Er roch rein gar nichts, also schenkte er sich einen Schluck Wein in einen kleinen Becher aus gebranntem Ton und neigte das Kännchen langsam darüber. Drei Tropfen für einen Mann, vier Tropfen für einen großen Mann, hörte er seinen Freund sagen. Dann wären also für mich zwei Tropfen mehr als genug, grinste er vergnügt und beobachtete gespannt, wie eine dicke, ölige, bernsteinfarbene Flüssigkeit heruntertropft, eins, zwei... Schnell richtete er das Kännchen wieder auf, um keinen einzigen Tropfen der Kostbarkeit zu verlieren und zündete eine Kerze in einem kleinen, steinernen Ständer an. Er wartete kurz, bis das Wachs schön flüssig war, verschloss dann sorgfältig die Öffnung und stellte das Kännchen auf den kleinen Hocker neben der Kerze ab, der am Kopfende seines Bettes stand. Dann bekreuzigte er sich und trank den Becher langsam aus. Er war ganz angespannt und wälzte den Wein mit der Zunge auf dem Gaumen, aber er spürte nichts Ungewöhnliches, der Wein schmeckte wie immer.

Er stellte also den Becher ab, setzte sich auf sein Bett und wartete,

was geschieht. Er wartete und wartete, aber es geschah nichts. Durch das offene Fenster strömte das Sonnenlicht des frühen Vormittags wie immer, in seiner kleinen Kammer war es gemütlich wie immer und in der gegenüberliegenden Ecke schnarchte Cato auch so laut wie immer. Ein wenig mißgelaunt schüttelte er den Kopf. Es fiel ihm ein, dass zwei Tropfen wohl doch zu wenig waren – ich bin doch ein richtiger Mann! Darüber musste er selbst lachen, aber sonst spürte er immer noch nichts Ungewöhnliches. Das ist aber komisch, dachte er, ich muss doch noch einen Tropfen nehmen... Er wollte vom Bett aufstehen, um das Kännchen zu holen, aber als er sich aufrichten wollte, drehte sich sein Kopf ein wenig. Es wurde ihm plötzlich ganz schön übel, aber nicht so schlimm, als wenn er sturzbetrunken erbrechen müsste. Er setzte sich also lieber wieder zurück und wischte sich die Augen, denn auch sein Blick war in dem Moment irgendwie leicht verschwommen und unscharf. Er konzentrierte sich und sah den Hocker mit Kännchen und Becher und auch die Kerze, die er vorher offensichtlich vergessen hatte auszublasen, denn sie brannte mit einer hellen Flamme in dem genauso hellen Sonnenlicht. Das kam ihm so lustig vor, dass er in einen so lauten Lachenschwall ausbrach, dass sogar der Hund zu schnarchen aufhörte. Ich muss sie ausblasen, dachte er, denn es ist schade darum, aber aufstehen wollte er nicht mehr, um das sonderbare Drehen im Kopf nicht weiter zu provozieren. Er krabbelte also auf den Knien am Bett entlang, aber merkwürdig, das andere Bettende war irgendwie unerreichbar geworden. Der Zwerg bewegte sich flott immer weiter auf seinen Knien und den kleinen Händen, das wusste er ganz genau, aber die Entfernung zu der brennenden Kerze blieb immer gleich. Er schüttelte nochmals mit dem Kopf über dieses Wunder und in dem Moment verlor er das Gefühl der Körperlichkeit vollständig. Plötzlich wusste er nicht mehr, ob er noch weiter krabbelt und die Kerze vor ihm in die Weite flüchtet, oder ob sie steht und er auch, obwohl es ihm so vorkommt, als würde er krabbeln. Er blinzelte voll Unsicherheit und drehte sich zu der Wand um, an der er sich vorher den Rücken stützte. Er wollte sehen, wieweit er eigentlich schon gekrabbelt ist, aber es war dort gar keine Wand. Es war dort ein offener, unglaublich weiter Raum. Er konnte unendlich weit in die Ferne sehen, so als wäre er wieder am Meer, das er aus seiner Jugendzeit gut kannte, an der unendlichen, flachen, blauen Ebene, die sich am Ende der Welt mit dem Himmel verbindet. Entsetzt schloss er fest die Augen und als er sie nach einer Weile wieder sehr langsam öffnete, war die Wand zwar wieder zurück, aber sie war anders. Sie war nicht mehr gerade, sondern schief! Die eine gegenüberliegende Ecke war viel näher an ihm als die andere Ecke. Diese war ganz weit weg, solche Ecken hat doch keine

ordentliche Stube, dachte er leicht angewidert, wo bin ich denn hier eigentlich? Er wollte sich konzentrieren, aber je mehr er das tat, desto mehr änderten sich auch diese verdammten Stubenecken. Sie liefen in Wellen und Krümmungen, aber nicht nur in der Form waren sie immer anders, sondern auch in den Farben. Einmal war eine Ecke scharf hellrot und die andere blaugrün und im nächsten Moment ging die rote in eine gelborange über und die andere wellte sich über lachsrosa in sattes violett.

Die Übelkeit verschwand vollkommen und auch das beklemmende Angstgefühl verließ sein Herz. Im Gegenteil, das ganze Spiel begann ihm jetzt ausgesprochen zu gefallen. Insbesondere die Farben begeisterten ihn und auch die Tatsache, dass er viel schärfer sah als sonst, fast so, als könnte er durch die Gegenstände im Zimmer durchsehen. Er drehte seinen Kopf und sah an der Wand gegenüber seinen Hund, der gerade langsam aufstand, die Vorderpfoten ausstreckte und sich ganz langsam zu seinem Bett zu schleichen begann. Ein wenig merkwürdig aber war es schon, denn der Zwerg sah ganz genau, dass Cato zwar langsam zu ihm unterwegs ist, gleichzeitig aber weiter ruhig zusammengerollt mit der Schauze unter dem Schwanz versteckt liegt und schläft. Er blinzelte wieder und wischte sich ordentlich beide Augen mit den ganzen Handflächen frei, aber vergebliche Mühe. Als er sie wieder herunternahm, sah er sogar drei Hunde, alle gleich klar und sehr scharf. Der erste Cato stand jetzt bei ihm so nah, dass er ihn am Kopf streicheln könnte, der zweite war immer noch mit einem aufreizend langsamen Schlenderschritt zu seinem Bett unterwegs und der dritte lag immer noch auf seinem Lager in der Stubenecke und schlief, ohne sich zu rühren. Hannes konnte es zwar nicht verstehen, aber gleichzeitig war es ihm auch irgendwie egal. Jetzt habe ich nicht nur einen Cato, sondern drei davon, dachte er, die werden aber viel zum Fressen brauchen! Er wollte den ihm am nächsten stehenden streicheln, aber es gelang ihm nicht. Seine Hand durchschlug ohne jeglichen Widerstand den Hundekopf und verließ den Hals wieder auf der gegenüberliegenden Seite. Der entsetzte Narr starrte ungläubig auf seinen ausgestreckten Arm, den er unglaublich scharf sah, wie er im Hals seines Hundes verschwindet. Genauso klar sah er hinter Catos Hals seine Hand mit krampfhaft auseinandergezogenen Fingern, wie sie sich drehen und eine Faust schließen. Cato, Platz!, wollte er dem Hund befehlen, aber er hörte nichts. Als ob er nichts gesagt hätte, aber gleichzeitig muss er wohl etwas gesagt haben, denn der bei ihm stehende Cato begann sich wirklich mit der ihm eigenen aufreizenden Langsamkeit hinzulegen. Und somit hatte er jetzt vier Catos, denn der vorherige blieb gleichzeitig bei ihm stehen und schleckte sich wie verschlafen mit der großen, rosigen Zunge seine faltige Schnauze ab.

Der Zwarg schrie auf, sprang vom Bett direkt in den Hund, rannte durch seinen Körper durch, ohne ihn zu spüren, als wäre er gar nicht da und lief zu dem ersten Cato, der in der Ecke lag, aber sobald er ihm näher kam, so wurde der verdammte Hund immer kleiner und kleiner. Zuerst war er noch so groß wie ein Lamm, dann nur noch wie ein Hase und verkleinerte sich immer schneller, sodass er nur noch mausgroß war, als er ihn erreichte. Er wollte sich bücken, um ihn in die Hand zu nehmen, aber da war er nur noch so groß wie ein Floh, er zielte noch mit zwei gestreckten Fingern auf ihn, aber zu spät, der Hund war weg. Hannes drehte sich ziemlich angewidert um, aber die anderen drei Hunde waren auch weg. Auch sein Bett war weg, die ganze Wand dahinter war weg. Seine ganze Stube war weg, denn er war gar nicht mehr in seiner Stube. Er selbst war auch weg, irgendwo weit weg ohne zu wissen, wo eigentlich. Er stand in einem hohen, unendlich langen Flur zwischen prächtig vergoldeten, mächtigen Säulen. Die Wände waren mit fantastisch farbigen Fresken herrlich bemalt und von zahlreichen unübertroffen schön verzierten Türen durchbrochen. Er sah sich voll angespannter Neugier um und plötzlich wusste er genau, wo er ist.

Er war in Mantova, im Herzogenpalast der Gräfin Mathilde von Tuscien, wo er jahrelang lebte und sich hervorragend auskannte, aber der Palast war viel schöner, farbiger und prächtiger als damals vor mehr als zehn Jahren. Er ging langsam den langen Flur entlang und stellte erstaunt fest, wie genau er sich erinnert, in welche Stube und welche Kammer jede der zahlreichen Türe führt. Er sah in jede dieser Stuben ausdrücklich durch die geschlossene Tür hindurch, denn er sah nicht nur das Innere der Räume, sondern auch die Menschen, die sich dort gerade aufhielten und hörte gleichzeitig jedes Wort, das sie dort sprachen. Er verstand nicht nur alles auf einmal, noch merkwürdiger und schöner war, dass die Wörter ihre Farben hatten. Jedes Wort hatte eine andere Farbe und gleichzeitig redeten zu ihm auch die unzähligen Farben der Fresken im Flur um ihn herum, jede für sich und er verstand alles ganz hervorragend.

Es war so unbeschreiblich schön, so wunderschön! Er war wieder knapp dreißig und ging bezaubert durch den Herzogenpalast in Mantova, bis er zu einer besonders kostbar mit Gold verzierten und den teuersten farbigen Hölzern getafelten Tür kam. Er öffnete sie ganz langsam, um seine geliebte Herrin und Gebieterin Gräfin Mathilde zu begrüßen, die er über alles liebte und bei der er bis in alle Ewigkeit hätte bleiben wollen. Es war ihr Schlafzimmer, das wusste er ganz genau, aber in der Stube war nicht Gräfin Mathilde, sondern Papst Gregor im Kreise seiner Prälaten und Kleriker. Als Giovanni reingeplatzt ist, hoben alle auf einmal die Köpfe und Gregor

musterte ihn mit einem strengen Blick. Der Zwerg ist richtig erschrocken, als er feststellen musste, dass er sich in der Tür geirrt hatte. Eigentlich war er gar nicht im Herzogenpalast in Mantova, sondern in Rom, und war auch nicht dreißig, sondern erst knapp über zwanzig. Er wusste nicht, was er tun sollte, ging also ganz verlegen in die Stube hinein und die Kardinäle wichen vor ihm auf die Seiten und bildeten somit einen schmalen Spalier aus Purpur und Gold. Er kannte sie alle, keinen einzigen Namen hatte er vergessen, aber hinter ihnen sah er ein Totenbett, auf dem ein anderer Papst lag. Er sah zuerst aus, als wäre er tot, aber offensichtlich war er das nicht, denn er erhob sich ein wenig und lächelte ihm entgegen. Es war Papst Alexander, der auf dem Stuhl Petri saß, als er selbst den Päpsten zu Geschenk gemacht worden war, damals war er zehn Jahre alt. Willkommen, Giovanni, mein Junge, wie geht es dir?, hörte er die schön gelb und rot gefärbten Worte dieses Mannes, den er wie einen echten Vater liebte. Er drehte sich mit Angst und Bange um, er wollte sehen, was der strenge Papst Gregor dazu sagt, den er nie richtig mochte, aber er sah ihn fast nicht mehr, so weit weg war er schon, nur seine rechte Hand drohte ihm noch, geh nur, Giovanni, du kleiner Verräter, die Worte waren dunkel grün und schmutzigbraun, geh nur zu Mathilde, wenn es dir dort so gefällt..., aber dann tropfte Papst Gregor eine zartorangene und violettrosige Träne von der Wange, er liebte mich also doch, sagte sich der überraschte Zwerg, warum hat er mir es nie gesagt?, und er drehte sich zurück zu dem lieben Papst Alexander, aber der war auch nicht mehr da. Er starrte in eine dunkle, verkommene Küche hinein mit einer Horde von ungezügelten Bengel und Gören, die ihn greifen wollten, die ihn betatschten und schlugen, ihm seine Kleider vom Leib reißen wollten, laßt mich in Ruhe, ihr Halunken, ihr Räuber, er wollte sie verscheuchen, aber es ging nicht, er war erst fünf Jahre alt und sehr klein, so klein!, der Kleinste von allen, aber er war flink und geschickt, er konnte wie ein Eichhörnchen in die Höhe klettern oder im Gegenteil auf dem schmutzigen Boden den Großen zwischen den Beinen durchschlüpfen, faßt ihn, faßt ihn!, hörte er in wachsender Panik hinter sich widerlich schwarzbraune Worte und spürte gleichzeitig ihre gierigen Finger, wie sie sich in sein Fleisch bohren wollten, laßt mich, laßt mich!, hörte er sich selbst schreien und sah seine Worte, ganz genau und scharf sah er die orangenroten Worte, wie sie seinen Mund verließen, laßt mich in Ruhe, ihr elenden Henkersknechte!, er kämpfte, er schubste, er drängte sich inmitten seiner verhassten Feinde, bis er endlich die gegenüberliegende Tür erreichte, er lehnte sich mit seiner ganzen Kraft an und drückte dagegen, sie öffnete sich mit einem blauen Krächzen, er schlüpfte sofort durch den winzigen Spalt und knallte die Tür mit den letzten Kräften der Verzweiflung zu, sodass der erste

der Mörder hinter ihm seine Hand nicht mehr zurückziehen konnte und die Tür sie ihm glatt abhackte, die Hand lag jetzt auf dem Boden neben ihm und lebte weiter, denn sie wollte nach ihm immer noch greifen, aber der kleine Bub Giovannino beachtete sie nicht mehr, so angetan war er von dieser neuen, ihm unbekannten, aber sehr schönen Stube, er ging da hinein, es war wohl Schlafzimmer einer vornehmen Dame, denn es war dunkel dort wegen der vielen samtenen und reich bestickten Vorhänge und es duftete dort so schön, langsam erreichte er das große Bett mit vielen weichen Kissen, zog die feinen seidenen Vorhänge auseinander und sah dort eine junge Frau liegen, die schön war, so wunderschön, dass sein Herz fast aufgehört hatte zu schlagen, sie lächelte ihm entgegen und breitete ihre weichen, weißen Arme wie zu einer Umarmung auseinander und das Bübchen war noch kein Jahr alt, als es in das Bett hochkletterte, in das große, samtene, wohlduftende Bett, Giovanni wusste, dass er die Dame nicht kennt, dass er sie niemals in seinem Leben hat sehen können, aber genau so klar wusste er auch, dass sie seine Mutter ist, er drückte sich an sie unter der warmen Bettdecke, er war noch nicht mal einen Monat alt, er rollte sich wie ein kleines Kätzchen in ihren Schoß, er spürte sie überall, überall um sich herum, mit der ganzen Oberfläche seines winzigen Körpers spürte er jetzt seine Mutter, sie war jetzt überall um ihn herum, er fühlte sich so großartig, wie noch nie in seinem ganzen Leben, er wollte für alle Ewigkeit so bleiben, er wollte nur noch mit ihr, in ihr sein, er wollte sie nie mehr verlieren, er wollte sich nie mehr bewegen, um sie nicht zu verlieren, er hatte Angst, sie mit einer unvorsichtigen Bewegung zu wecken und dann zu verlieren und so lag er halb schlummernd mit fest geschlossenen Augen und sah überall um sich herum nur eine weiche, rosarote Dunkelheit, durch die ein paar dunkelrote Stränge zogen, die sich ein wenig wie Schlangen bewegten, die ein wenig vibrierten und summten, als würde in ihnen etwas schnell fließen, er hörte nur noch den ruhigen Atem seiner schlafenden Mutter und die regelmäßigen Schläge ihres ihn liebenden Herzens so knapp neben seinem eigenen, bumm bumm, bumm bumm, zwei Herzen nebeneinander, ineinander, die mit dem gleichen Rhythmus schlugen, bumm bumm, bumm bumm, bumm bumm...

Der königliche Narr Hannes wischte sich seine feuchten Augen, durchbrach endlich die rosarote Dunkelheit um sich herum und sah seine kleine Kammer im königlichen Palast der Prager Burg, sein Bett, ganz nass von Tränen, alle vier Ecken seiner Stube, aber diesmal schon gerade, seinen einzigen Hund an der gegenüberliegenden Wand, wie er ruhig da liegt, ihn liebevoll ansieht und dabei freundlich mit seinem Schwanz wedelt, er sah am Bettende den kleinen Hocker mit einem Kännchen aus matter Bronze und den

Becher aus gebranntem Ton neben dem Stummel der abgebrannten und längst kalten Kerze. Er setzte sich auf seinem Bett auf. Es kam ihm vor, als wäre es vor einem Augenblick gewesen, als er sich die zwei Tropfen in seinen Wein mischte. Er konnte sich ganz genau erinnern, aber ein merkwürdiges Unbehagen spürte er trotzdem. Er sah sich nochmals um in seiner Stube, aber dort war alles wie immer. Erst als er kopfschüttelnd aus dem Fenster schaute, begriff er, was geschehen ist, denn draußen ist es mittlerweile dunkel geworden. Sein zauberhafter Abgang irgendwohin weit weg, wo er im Bewußtsein noch nie gewesen war, dauerte mindestens zwölf Stunden.

Er wischte sich immer wieder die Augen, aber müde war er überhaupt nicht, sondern im Gegenteil ganz hervorragend wach. Er wusste ganz genau alles, er konnte sich auf jede Kleinigkeit seiner unglaublichen Reise gestochen scharf erinnern. Es war der schönste Traum, den er je hatte, und er wusste genau, dass es viel mehr war, als nur ein bloßer Traum.

Der lange Tag endete langsam in der Dunkelheit der Nacht, der ersten kurzen Nacht des Monats Juli im Jahre Eintausendundeinundneunzig nach der Menschwerdung des Herrn, der Tag, an dem der König der Tschechen Vratislav nach Mähren in den Krieg gezogen war und jetzt schon sicherlich das erste Nachtlager in der Burg Škvorec erreichte. Sein mächtiges Heer bewegte sich eine Tagesetappe auseinandergezogen, denn sein Sohn Břetislav verließ mit seinem Gefolge bereits heute Morgen diese Burg und erreichte abends das zweite Ziel, die Burg Kouřim, die wiederum der König morgen Abend erreichen wird. Das war der Beginn des auf zehn Tagesetappen festgelegten Zuges, mit dem auch der Zauberer und großer Magister Donicio an der Seite des Königs unterwegs war, Gott beschütze ihn!, dachte Hannes voller Dankbarkeit für sein großartiges Geschenk.

Der Zug ging wie vorgesehen in einem großen Bogen am Fluss Sázava entlang zuerst nach Osten, um dann nach sechs Tagen die Landesgrenze Böhmens an der Burg Přibyslav zu erreichen. Dann führte er weiter ohne Hindernisse entlang des Flüsschens Oslava über Ostrov und Náměšť durch Mähren. Die letzte Übernachtung erfolgte bei Rosice und am nächsten Morgen, am neunten Tag des Monats Juli, brach das Heer in voller Kraft unter seinem Befehlshaber König Vratislav und seiner rechten Hand Zderad aus, um die nicht mehr weit im Osten liegende Brünner Burg zu erreichen.

KAPITEL 8

Die Schlacht

Die Nächte im Hochsommer sind kurz. Das königliche Heer zog aus seinem letzten Nachtlager in der angenehmen Frische noch vor dem Sonnenaufgang aus und stand am späten Vormittag vor dem Roten Hügel südwestlich der Brünner Burg, wo sich die Wege teilten. Ein kleiner Anteil der Kampfverbände, dafür aber alle Hilfseinheiten und Begleiter, drehten hier Richtung Süden ab, um noch vor dem Abend das Kloster in Rajhrad zu erreichen und dort alles für die morgige Ankunft der Königin und der Geistlichen vorzubereiten. Das war ihr Ziel in Mähren, solange die Brünner Burg nicht vom König eingenommen worden ist. Die Kampfeinheiten begannen sich unter dem Roten Hügel zu sammeln und aufzureihen, während ihre Befehlshaber, angeführt vom König und seinen Söhnen, auf den Berg hochgestiegen sind, um die Situation zu begutachten und das weitere Vorgehen abzustimmen.

Die ins warme Licht getauchte südmährische Landschaft breitete sich vor ihnen wie auf der Handfläche. Der Rote Hügel, auf seiner Nordseite von der hier schnell strömenden Svratka umspült, fiel zum Fluss hin ziemlich steil ab, während nach Osten hin nur ein allmähliches Gefälle zu verzeichnen war. Der Fluss war dort langsamer und deutlich breiter, womit er gleichzeitig die natürliche Südgrenze der Burganlage bildete, einer etwa einen halben Kilometer breiten Wiese, die hinter dem Fluss nach Norden kontinuierlich anstieg und auf einem nicht sehr hohen Hügel endete, wo vor ihnen die Burg Konrads herrvorragend sichtbar stand. Die kleine Ansiedlung unter der Burg lag auch hinter dem Fluss, ein wenig seitlich nach links für die Beobachter, zu Westen

hin, vor dem anderen nahen Hügel, der genau westlich der Burg vor ihren Augen in der Pracht gelber Blüten stand.

Während die Männer von ihren Pferden stiegen, bereitete ein Diener Zderads eine kleine, gerade Fläche, mit feinem Sand bedeckt, vor der sich alle schweigsam zusammenfanden. Die Sandfläche war auf dem Hügelgipfel so orientiert, dass man nur den Blick vom Boden zu heben brauchte, um vor sich auch Konrads Burg auf dem gegenüberliegenden Hügel zu sehen. Alle warteten geduldig, bis der König das angespannte Schweigen brach:

„Männer, meine treuen Tschechen, ihr Krieger und vornehmsten Köpfe meines Volkes, seht hin! Das ist die Burg, wo mein widerspenstiger Bruder Konrad sich meinem Willen widersetzt. Wir sind da, um seiner Rebellion ein Ende zu machen und dem Recht in diesem Lande wieder Geltung zu verschaffen, das seit Menschengedenken in diesem Lande ihr Herrscher, ein Fürst aus unserem Geschlecht, bestimmt. Es ist im Interesse von uns allen, dass wir diese Sache so schnell wie möglich beenden mögen, und zwar so, dass sie so wenig wie möglich an Blut und Leid kosten würde. Und nicht nur das unserer tapferen Krieger, sondern auch das der Gemeinen und Armen aus unserem Volk dieses Landes, denn es ist unser Land. Deshalb hört gut zu, wie mein erster Befehl lautet, denn er ist mir sehr wichtig – ich befehle euch und fordere alle auf, Leben, Gesundheit und Eigentum der unbeteiligten Menschen hier, denen, die sofort ihre Köpfe in Demut vor unserem Willen senken werden, zu schonen! Ich weiß selbst zu gut, dass im Kampf es nicht immer möglich ist, mit kühlem Verstand jeden Hieb und Schlag zu begleiten, die die wütende Hand austeilen möchte, aber ich befehle euch – ihr müßt unbarmherzig jeglichen Mord, Gewalt, Raub und Brandschatzung bestrafen, die eure Männer hier an Unschuldigen verüben sollten!“

Der König musterte streng den Haufen seiner Untertanen und seine vier Söhne unter ihnen, aber keiner gab auch nur einen kleinen Mucks von sich. Vratislav nickte zufrieden und fuhr fort:

„Auf der anderen Seite darf nicht vergessen werden, dass mein Wille durchgesetzt werden muss. Jeder, der gegen euch die bewaffnete Hand erhebt, ist ein Rebell und Verräter, der den Eid und das Gehorsam bricht, was er mir, seinem König und Herrn, schuldet. Der muss bestraft werden, und zwar schnell und hart, um diese unangenehme Sache im eigenen Land so schnell wie möglich zu beenden. Und deshalb stehen wir jetzt hier! Um uns zu beraten, auf welche Art und Weise am besten weiter vorzugehen wäre, um die Burg einzunehmen und meinen Bruder Konrad und die, die an seiner Seite stehen, zum Gehorsam zu zwingen. Mein erster Berater Zderad ist sehr erfahren und kennt sich gerade hier hervorragend aus. Er sagt euch jetzt alles, was

wir schon im Voraus besprochen hatten und ihr sagt nachher frei und jeder Einzelne von euch, was ihr davon haltet und was ihr selbst raten würdet..."

Alle Blicke richteten sich nun auf Zderad, der zu der wenige Ellen kleinen, viereckigen Sandfläche schritt und dort sein Schwert aus der Scheide zog, um in die geebnete Fläche einen kleinen runden Kreis einzuzeichen, der sich im linken unteren Eck befand:

„Wir stehen hier, auf diesem Hügel, der an seiner vorderen Seite vom Westen her, links vor uns, von dem Fluss umflossen wird, den ihr vor euch seht..." begann der alte Mann seinen Vortrag und zeichnete den Verlauf des Flusses als einen weiten, ein wenig nach oben ausgewölbten Bogen, der in der rechten unteren Ecke verschwand. Dann ging er in die Mitte der Fläche und zeichnete dort einen viel größeren Kreis ein, den er gleich durch drei kurze, tiefe Strichen von links, oben und rechts abgrenzte. Dann rammte er sein Schwert in die Mitte des Kreises und drehte sich zu seinen Zuhörern:

„Das ist die Burg vor euch, die ihr dort gegenüber auf dem Hügel seht, gut befestigt und noch besser durch tiefe Schluchten und steile Felsen insbesondere im Westen und Norden geschützt..." zeigte er auf die ersten zwei Striche. „Hier, im Osten..." fuhr er fort, indem er sein Schwert wieder aus dem Sand zog, als Stock benutzte und mit ihm den rechten Strich nachzeichnete, „...ist die Befestigungsmauer zwar ein wenig schwächer, und auch das Gefälle dort ist nicht so steil, aber dafür ist es dort nicht einfach, sich der Burg überhaupt zu nähern. Der ganze Boden dort ist sehr weich und voll mit Wasser, ein einziger Sumpf, und je weiter du in den Süden gehst, um so schlimmer wird es. Dort fließt nämlich, vom Norden nach Süden und nicht weit östlich von der Burg, ein zweiter Fluss, den wir von hier aus nicht sehen können. Beide Flüsse fließen weiter im Süden zusammen."

Zderad ging auf die Sandfläche, zeichnete am rechten Rand von oben nach unten eine wellige Linie, führte sie rechts unten mit der ersten zusammen und füllte dann die ganze Fläche dazwischen mit vielen kurzen Ritzen aus. Als er den gegenüberliegenden oberen Rand der Fläche erreichte, drehte er sich wieder zu seinen Zuhörern um, die ihn angespannt beobachteten.

„Dieser Boden hier zwischen den beiden Flüssen, von dem Zusammenfluss im Süden bis irgendwohin östlich der Burg, ist ein einziger Sumpf! Ich selbst weiß aber nicht, wie weit er reicht und insbesondere, wie nahe er an die Burg heranreicht, das ist je nach Wetter jedes Jahr ein wenig anders. Deshalb ist es sehr wichtig, sich von Anfang an an die Burg richtig heranzutasten und somit die Gefahren zu umgehen, die hier auf Unvorsichtige lauern. Wir werden den Fluss vor uns überqueren müssen und dann die Burg vom Westen her über den Norden nach Osten umzingeln. Dort müssen wir auf den Sumpf ach-

ten, der immer schlimmer wird, je weiter wir von der Burg weg und je weiter nach Süden wir kommen. Sie muss natürlich vollständig umzingelt werden. Irgendwo hier...“ und er rammte sein Schwert wieder in den Sand an dem südöstlichen Rand des großen Kreises, „...muss unser Heer den Belagerungsring dicht schließen.“

Zderad verstummte, säuberte sein Schwert, ließ es wieder in der Scheide verschwinden und ging von der Sandfläche herunter zu den wartenden Männern. Sie waren durchaus beeindruckt, als sie die Worte des erfahrenen Kriegers mit seiner Zeichnung und der Situation vor ihren Augen verglichen. Besonders die jüngeren oder diejenigen, die das erste Mal vor der Brünner Burg standen, begriffen langsam, was für ein Unterschied es ist, irgendetwas aus der Ferne zu beobachten oder darüber von jemandem, der sich hier offensichtlich gut auskennt, zu hören. Alle schwiegen weiter, denn das Wichtigste wartete noch auf sie – die Einteilung der Aufgaben, wer wo stehen bleibt und wann und wohin er zu stürmen haben wird. Niemand wollte aber als Erster danach fragen, musste also wieder der König das Wort ergreifen:

„Aus dem, was wir hier sehen und jetzt auch Dank Zderads Kenntnissen wissen, geht weiter hervor, wie wir am besten unsere Kräfte einzuteilen haben, um so schnell wie möglich unseren Erfolg zu feiern. Vom Westen und Norden her werden wir die Burg zuerst nur belagern und sicherlich nicht stürmen. Dort wird es nur wichtig sein, alle Wege bis zum letzten Waldpfad so dicht zu bewachen, dass uns keine Maus hin oder her durchschlüpfen könnte. Das ist eine Aufgabe für das Fußvolk, also werden dorthin die Einheiten unserer Burggrafen gehen, denn sie haben nur wenige Berittene.“

Er drehte sich zu den Edlen um sich herum und sah nur zufriedenes Nicken.

„Ihr werdet untereinander selbst aushandeln dürfen, wo dort welcher von euch stehen wird. Ich will es nur genau wissen. Also meldet es Zderad, wo die Vršovici, wo Munici, wo T ptici, wo die Krieger aus dem Geschlecht des Alexius oder alle anderen stehen. Weil ihr alle zusammen aber viel mehr Bewaffnete habt, als für diese Aufgabe erforderlich ist, werdet ihr mir davon je nach Bedarf noch welche zu anderen Aufgaben überlassen, die ich in diesem Augenblick nicht näher bestimmen kann!“

Der rothaarige, einäugige Burggraf und Anführer der Vršovici Božej sah sich selbstbewust um, schlug sich mit der mächtigen Faust über den Schwertgriff, dass sein Kettenhemd nur so schepperte und verbeugte sich vor seinem König:

„Ja, mein Herr, wir werden tun, wie dir beliebt. Du wirst sehen, dass unter unseren Nasen...“ und er verzog bei diesen doppelsinnigen Worten, denn

gerade er hatte schon lange keine mehr, sein furchtbar vernarbtes Gesicht in eine Grimasse, die wohl ein Lächeln sein sollte, „...nicht nur keine Maus auf der Erde, sondern kein Maulwurf unter ihr und auch kein Vogel in der Luft in die Burg gelangen oder sie unbestraft verlassen wird!“

Das laute Brummen der Männer begleitete seine prahlerischen Worte, manche unterstrichen ihre Zustimmung mit dem Schlagen ihrer Waffen auf die Schilde. König Vratislav tauschte einen zufriedenen Blick mit seinem ersten Berater aus und fuhr fort:

„Östlich der Burg ist es ziemlich gefährlich und zwar nicht nur wegen der Sümpfe... Dies auch deshalb, weil von dort der belagerten Burg Hilfe zukommen könnte! Nicht alle der Vornehmen, der Köpfe der Geschlechter aus Mähren, stehen heute hier an meiner Seite...“ und der König sah sich mit einer äußerst betrübten Miene um. Denn genau genommen stand hier, in dem Häuflein seiner Treuesten, kein Einziger davon, obwohl es einige kleinere Einheiten von Kriegern aus Mähren in seinem Heer durchaus gab. „Wenn mein Bruder versuchen sollte zu fliehen, würde sich sein Ausbruch bestimmt in diese Richtung ereignen. Wir müssen dort also genug an Reiterei haben, die einerseits Spähtruppen weit in den Osten wird schicken können und andererseits auch fähig sein muss, diejenigen zu verfolgen und zu stellen, die sich durch Flucht nach Osten vor der verdienten Strafe retten wollten!“

Vratislav drehte sich zu dem Krieger, der um einen Kopf alle anderen überragte und in seinem großen, sich nach oben zuspitzenden Helm wie der Kriegsgott Mars aussah.

„ asta, dies ist die Aufgabe für mein Gefolge, also für dich. Es ist keine einfache Aufgabe, aber du hast immerhin dreitausend Mann! Und wenn nötig, bekommst du mehr an Fussvolk von unseren Burggrafen, du hast gerade die Zusage aus dem Mund Božejs von den Vršovici gehört...“

Der Riese verbeugte sich wie üblich wortlos und Zderad ergänzte:

„Denke vor allem daran, dass der Sumpf immer schlimmer wird, je weiter weg von der Burg und je weiter südlich du bist! Wir haben zwar einen ziemlich trockenen Sommer, aber ich weiß nicht, wie es dort östlich der Burg wirklich aussieht... Deine Spähtruppen werden natürlich in ein paar Tagen genau feststellen, wohin du einigermaßen trockenen Fußes wirst gelangen können, aber anfangs musst du sehr vorsichtig sein! Wenn du vom Norden her kommst und dann entlang der Burg nach Süden ziehen wirst, kommst du ihr möglicherweise näher, als für deine Männer gesund ist, denn weiter weg von ihr wirst du vielleicht wegen des Sumpfes nicht ausweichen können. Es könnte sein, dass sie das gleich zum Ausbruch und Überfall auszunutzen versuchen werden, und wenn auch nur aus dem Grund, um uns zu testen, um auszupro-

bieren, wie bereit wir für den Kampf sind. Laß also gleich von Anfang an deine Leute auch zu Fuß gehen und prüfen, wie weit von der Burg die Erde deine Pferde überhaupt tragen kann, wir wollen keine unnötig verlieren... Du mußt in jedem Fall bis hierher kommen!“ und Zderad zeigte auf den Punkt im Südosten des großen Kreises.

Der Befehlshaber des königlichen Gefolges sagte wieder nichts und verbeugte sich nur vor dem König, sodass plötzlich ein beklemmendes Schweigen die Männerrunde beherrschte. Auch Zderad blickte in Vratislavs Augen und blieb stumm. Der König strich sich ein paar Mal über seinen schmalen, bartlosen Kinn und suchte mit seinem schon wieder betrübten Blick seinen ältesten Sohn aus. Dann schnaufte er ein wenig, als hätte er keine Lust fortzufahren, aber es blieb ihm nichts anderes übrig:

„Es bleibt nur noch über die letzte Aufgabe zu sprechen. Über den möglichen Zugang zu der Burg, der vom Süden her führt, also aus der Richtung, wie wir sie direkt vor uns sehen. Dort ist es anders, ein wenig besser, aber gleichzeitig auch ein wenig schwieriger... Das größte Hindernis ist dort der Fluss, aber dahinter liegt nur noch eine trockene Wiese, die ein wenig bergauf bis zu der Burgmauer führt, wo in ihr auch das Haupttor liegt. Wenn es einer entschlossenen, berittenen Truppe gelingen würde, mit einem einzigen Ansturm sowohl den Fluss als auch die Wiese zu überqueren, könnte sie möglicherweise sofort durch das Tor eindringen und somit die Burg ganz unerwartet einnehmen. Das würde bedeuten, dass der Kampf zu Ende wäre, noch bevor er richtig begonnen hatte! Dann müssten wir ja die Burg gar nicht belagern, gar nicht stürmen, mühsam über die Mauern klettern oder sogar aushungern. Und das ist die Aufgabe, die ich dir anvertrauen möchte, mein Sohn...!“

Der König drehte sich zu seinem Erstgeborenen, der auch in dem Häuflein seiner Nächsten stand, Seite an Seite mit seinem jüngsten Halbbruder Sob slav, der während der letzten zehn Tage keinen Schritt von ihm weichen wollte und jetzt mit großer Anspannung wartete, was sein Held antworten würde. Auch alle anderen Vornehmen musterten B etislav, der seine Augenbrauen zusammenzog und seinen furchterregenden Blick nicht nach seinem Vater richtete, sondern in Zderads Augen bohrte:

„Wenn ich mich richtig erinnere, sagtest du eben, dass wir alle so an die Burg heranzukommen haben, dass wir zuerst diesen Fluss vor uns überqueren. Weisst du, wie tief der Fluss ist, wie schnell seine Strömung und ob es hier Furten gibt, und wenn ja, wo? Oder weisst du es nicht und wir werden zuerst die Orte suchen müssen, an welchen der Fluss eine Überquerung überhaupt zuläßt?“

„Fürwahr... Du sagst es, o Herr... Diesen Fluss mit so einem großen Heer, wie das unsrige ist, zu überqueren, ist nicht so leicht. Hier, direkt unter dem Berg, ist es unmöglich. Hier ist der Fluss tief und die Strömung wild und weiter im Süden kommst du wegen der Sümpfe gar nicht an ihn heran... Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Die erste ist, diesen Hügel zu verlassen und ihn ein wenig nach Westen zu umgehen. Dort ist der Fluss breiter und somit auch seichter, die Ufern sind fest. Es ist weit weg von der Burg, aber dort ist es überall möglich, über den Fluss zu kommen, nur langsam und vorsichtig muss man dabei sein. Teilweise geht es über Furten, die aber zu suchen sein werden, denn sie sind nach den Frühjahresüberschwemmungen immer woanders, teilweise wird es vielleicht nötig sein, hinter den Pferden zu schwimmen. Hier wird das ganze Heer sicher übersetzen, es wird nur ein wenig dauern. Wenn wir dann am anderen Ufer sein werden, kommen wir zu der Burg genau vom Westen her. Schaut, dort gegenüber, unter dem gelb bewachsenen Hügel, werden wir uns der Burg nähern und sie umzingeln, wie ich es schon vorher sagte. Als erstes wird das königliche Gefolge gehen, denn sein Weg ist der längste, dann werden die Burggrafen mit ihren Leuten folgen..."

Bretislav ließ ihn keine Sekunde aus seinen bohrenden Augen, denn die ganze Sache gefiel ihm immer weniger. Er spürte mit seinem untrüglichen Instinkt, dass der schlaue Berater zwar die Wahrheit spricht, aber nicht die ganze Wahrheit. Er verschweigt ihm etwas. Der Prinz ließ sich aber seine Unruhe nicht anmerken und fragte, als wäre es nichts Besonderes:

„Und die zweite Möglichkeit, Zderad? Die wartet wohl auf mich, oder...?"

Der Angesprochene zuckte mit keiner Wimper, obwohl auch ihm unter dem unheimlichen Blick ziemlich unwohl war:

„Ja, o Herr, wenn dir beliebt... Hier, vom Süden her, gibt es zwei feste Furten, über die man schnell übersetzen und somit direkt an der Burg stehen könnte. Schau hin! Der Fluss macht direkt vor uns eine Kurve. Sie sieht wie ein Bogen aus, der den Pfeil nach Norden schießen möchte. Und gerade dort, wo der Bogen von uns am weitesten weg ist, wo du den Pfeil anlegen würdest, ist die erste Furt, über die der Hauptzugangsweg in die Burg führt. Die zweite ist dann weiter östlich, etwa dort, wo der Bogen wieder endet, wo die Kurve des Flusses wieder in eine Gerade übergeht. Die ist ein wenig schmäler und liegt auch, wie du sehen kannst, vom Burgtor deutlich weiter weg..."

Bretislav beobachtete alles ganz genau, er brannte sich die Lage in seinen Kopf ein, während alle anderen wie versteinert standen und schwiegen. Dann musterte er wieder Zderad, sagte aber nichts mehr zu ihm, sondern sprach höflich seinen Vater an:

„Mein Herr, wenn dem so ist, wie hier dein Berater erzählt, dann verstehe ich eins nicht. Warum gibst du nicht den Befehl, dass das ganze Heer über die zwei Furten übersetzt, über die Wiese reitet und das Burgtor stürmt? Es ist doch nicht weit weg vom Fluss, nicht viel mehr, als man einen Pfeil aus einem guten Bogen schießen könnte. Warum also die umständlichen Vorbereitungen mit dem Umgehen der Burg? Warum soll nur ich über diese Furten?“

Der König antwortete und alle hörten mäuschenstill zu.

„Weil der Erfolg dieses Vorhabens nicht von der Kraft, also der Zahl unseres Heeres abhängt, sondern von der Schnelligkeit und Überraschung. Schau her, mein Sohn... Über den Fluss muss man so schnell wie möglich kommen und dann sofort auf das Tor stürmen, dazu braucht man Überraschung. Sie wissen von uns doch noch gar nicht, bis jetzt haben sie uns nicht sehen können. Es würde nichts bringen, das ganze große Heer über die Furte zu bringen. Das würden sie gleich merken und das Tor schnell schließen, und über die Mauer geht es dann natürlich nicht mehr... Wir machen das aber anders! Wir werden jetzt um den Berg herum nach Westen ziehen, um dort über den Fluss zu kommen, dabei werden sie uns sehen. Du bleibst aber hier, hinter diesem Berg und wirst dich zuerst an den Fluss so weit heranschleichen, wie sie dich hier im Wald nicht sehen können. Uns werden sie sehen, wie wir weggehen, dich aber nicht, und das ist deine Gelegenheit! Wenn du wirklich hart, überraschend und entschieden zuschlägst, wirst du möglicherweise durch das Burgtor drängen...!“

Der junge Prinz senkte den Kopf und dachte nach. Das leise Brummen der Männer und das Klingeln ihrer Rüstungen ließ ahnen, dass sie den Worten des Königs zustimmen. Einerseits waren sie richtig froh, dass diese schwere Aufgabe an ihren Truppen vorbeilief und andererseits ahnten die meisten auch schon, warum sie gerade den ältesten Königssohn traf. Der spürte genau, wie einsam er unter ihnen allen dasteht, aber trotzdem – oder eher gerade deswegen? – hob er stolz seinen Kopf. Obwohl er die Antwort auf seine Frage im Voraus kannte, sie musste trotzdem gestellt werden:

„Ich muss zugeben, o Herr, dass dieser Plan an sich gut ist, aber ich weiss immer noch nicht, warum gerade ich mit meinem Gefolge zu diesem Sturm ausgewählt wurde und nicht andere...“

Du sollst deinen Onkel loswerden, um dann von dieser Burg aus über das halbe Mähren zu herrschen, schoss dem König durch den Kopf, aber bevor er es geschafft hatte, diese Worte so zu formulieren, dass er sie öffentlich hätte aussprechen können, geschah etwas Ungeheurliches. Sein Berater Zderad merkte die allgemeine Zustimmung zu seinem Plan und machte mit einer beiläufigen Handbewegung und einer lockeren Stimme, so als er mit einem

Scherz der Situation ihre Schärfe nehmen wollte, eine verhängnissvolle Bemerkung:

„Dein Vater hatte so entschieden, o Herr, weil du schon seit deinen Kindesjahren so gerne in verschiedenen Flüssen badest...!“

Alle Männer brachen augenblicklich in donnerndem Gelächter aus, aber B etislav wurde so blass, dass ihn so noch niemals jemand gesehen hatte. Sei ne Zähne knirschten aufeinander und seine Nase wurde weiß vom grenzenlosen Hass. Er beherrschte sich nur mit der allergrößten Anstrengung und spürte, wie seine Beine unbeherrschbar zitterten, durch den Blutabfluss aus den Kopf wurde ihm richtig übel. Er schloss beide Fäuste mehrmals hintereinander und öffnete sie wieder, wobei er die große, breite Narbe in seiner rechten Handfläche eindeutig fühlte. Mit einer unbewussten Bewegung begann er sie zu massieren, bis sie sich wieder geschmeidig auseinanderzog, während sich die Männer langsam beruhigten und angespannt auf seine Antwort warteten. Zderad sah sich mit spöttischem Grinsen um, aber der König, der als Einziger genau wusste, was sich gerade in seinem Sohn abspielt, hätte ihn für diesen billigen vermeintlichen Triumph trotz aller seiner Verdienste am liebsten auf der Stelle geköpft. Er konnte aber nichts mehr machen, sein Berater hatte die unheilvollen Worte schon ausgesprochen. Also beobachtete er mit sorgenvoller Miene seinen Ältesten und wartete genau so angespannt wie alle, was er dazu sagt.

Dem stolzen Prinzen liefen inzwischen mit unheimlicher Geschwindigkeit viele Bilder aus der Vergangenheit vor den Augen. Er sah sich wieder am Ufer des sächsischen Flusses sitzen, an dem er vor vier Jahren einen Rast der Nachhut anordnete, als sich das böhmische Heer, voll beladen mit reichlich Beute, am Rückzug nach einer Strafexpedition befand. Er hörte seine eigenen Worte, mit denen er den alten, über alle anderen erfahrenen Alexius weggeschickt hatte, der ganz verschwitzt, verstaubt und müde zurückgeritten war, um ihn zu warnen, wie gefährlich und tückisch solches Faulenzen an einem kühlen Flussufer im einladenden Schatten der Bäume im feindlichen Land sein könnte: Lauf nur, Alexi, geh nur zu den anderen Feiglingen! Das ist das Schicksal der Alten, hinter jedem Baum einen bewaffneten Feind zu sehen... Wir, die wirklich tapferen Krieger eines kühnen Mutes werden erst dann nachkommen, wenn uns danach beliebt...! Er hörte seine übermütigen Worte und das laute Gelächter seiner jungen Freunde, die noch leichtsinniger waren als er selbst. Er sah wieder den alten Alexius, einen vornehmen und edlen Mann, wie er wortlos mit einem ungläubigen Kopfschütteln diese Beleidigung überging. Und er sah wieder den Schwarm der sächsischen Kämpfer, die sie in dem Augenblick unerwartet überfielen, als sie in der Mittagshitze ganz er-

müdet ihre Kettenhemden ablegten, um in dem kühlen Fluss zu baden. Er hörte wieder den Lärm des Kampfes, die stumpfen Schläge der Schwerter in die ungeschützten Körper seiner Freunde, die Schreie der Verletzten und Sterbenden, als sie von den Speeren und Lanzen durchbohrt worden sind. Er sah wieder die Ströme von Blut aus den offenen Wunden fließen und spürte wieder seinen süßlichen Geruch, als um ihn herum seine nächsten Freunde gefallen sind. Er selbst schaffte es zwar im letzten Augenblick, sein Schwert überhaupt in die Hand zu nehmen und mit aller Anstrengung seiner letzten Kraft damit den wütenden Angriff eines riesengroßen Sachsen abzuwehren, der mit einem mächtigen Schwerthieb auf seinen Kopf zielte. Er wehrte ihn nicht mit der Klinge seines Schwertes ab, sondern mit der halbgeöffneten rechten Hand, nur sehr ungenügend durch den dünnen Griff geschützt, den er nicht mehr rechtzeitig umklammern konnte.

Er spürte den fürchterlichen Schmerz wieder, der seine rechte Hand durchdrang, er sah den Blutstrom, der seinen Arm sofort rot färbte, er sah auch sein Schwert, wie es hilflos auf den Boden fiel. Er wußte in dem Augenblick ganz genau, dass es völlig egal ist, ob seine rechte Hand noch am Ende des Armes hängt oder etwa auch schon abgehackt unter seinen Füßen liegt. Er hatte keine Zeit danach zu schauen, denn spüren konnte er sowieso nichts mehr. Er sah nur den begeisterten Blick in den wilden Augen des feuerrothaarigen Sachsen, er sah jede Sommersprossein seinem fleischigen Gesicht. Er witterte den Geruch seines grenzenlosen Hasses, als er die breite, scharfe Klinge seines hoch erhobenen Schwertes über sein ungeschütztes Haupt aufblitzen sah. Er hörte aber auch das Klirren eines anderen Schwertes, das im allerletzten Moment wie von Zauberhand geführt über seinem Kopf erschien und den so sicheren Hieb des Sachsens schadlos abwehrte. Er sah direkt vor seinen Augen seinen unvorstellbar überraschten letzten Blick, als das gleiche Schwert, das seinen so sicheren Hieb parierte, sich ihm knapp oberhalb des Randes seines Kettenhemdes mit so einer Wucht in den Hals bohrte, dass sein halbabgeschnittener Kopf augenblicklich zur Seite kippte, als ob ein unverschämter Gaukler einen schlüpfrigen Witz hätte machen wollen.

Es war das Schwert von Alexius, das ihm sein schon verlorenes Leben wieder zurückgab, es war Alexius' Linke, die ihn, noch ganz betäubt ob des schrecklichen Schmerzens gefasst und aufgerüttelt hatte. Und es war Alexius' Stimme, die er ganz nah an seinem Ohr im Lärm des heftigen Kampfes wahrnahm: Geh, mein Herr, flieh! Du bist verletzt, geh...! Für das Heil unseres Landes! Du bist der Älteste der Königssöhne, geh jetzt!! Herr, ich fleh‘ dich an, flieh sofort, auf der Stelle...!

Und er ist tatsächlich geflohen! Wie ein Halbwüchsiger ist er aus dem blutigen Gemetzel weggerannt. Er hielt sich die aufgespaltene rechte Hand fest mit der Linken und floh, ganz betäubt und ohne Sinne rettete er sich mit nur wenigen anderen Tschechen. Viele sind dort gefallen, auch Alexius kehrte nie zurück. Sie mussten ihn im Lande der Sachsen zurücklassen, nicht einmal beerdigen konnten sie ihn... Gerade Alexius, sein Lehrer, sein geliebter Freund, der damalige erster Berater seines Vaters, der ihm als Buben schon vor vielen Jahren die ersten Hiebe mit der Waffe beigebracht hatte, die ersten Tricks zeigte, der ihn als Jugendlichen immer wieder erstaunte, wie er im schnellsten Galopp in der Lage war, mit der schmalen Spitze seiner scharfen Lanze ein kleines, weibliches Armband vom Boden aufzuheben. Sein Alexius! Noch viele andere fielen dort damals, und warum? Nur seinetwegen, wegen seiner jugendlichen Leichtsinnigkeit! Für seinen Übermut, für seine Furcht, von seinen Kumpanen wegen Feigheit ausgelacht zu werden, wenn er auf Alexius gehört hätte, für seinen dummen, sündigen, unverzeihlichen Stolz hatte er seitdem zu leiden. Oh wie gerne wäre er damals mit den Anderen dort geblieben, gefallen, gestorben! Wie leicht ist es, im Kampf zu sterben und wie schwer, unerträglich schwer, mit einer Schande zu leben! Und nicht nur mit der Schande einer Verfehlung, die er schon hundertmal, tausendmal bereut hatte, sondern mit diesen immer wieder kehrenden Gewissensbissen...

Betislav bekam langsam wieder ein wenig Farbe in sein Gesicht. Er seufzte schwer, aber spürte dabei, dass er innerlich ruhiger würde. Es war die Erinnerung an den sinnlosen Tod des alten Kriegers, seines besten Freundes, den er wohl mehr als seinen eigenen Vater liebte, die dies bewirkte. Auf einmal kam es ihm unwürdig und belanglos vor, hier so einem Winzling von Zderad böse zu sein, den er wie eine reife Nuss zwischen zwei Fingern hätte zerquetschen können. Er holte tief Luft und hörte seine eigene Stimme so undeutlich, als käme sie von einem Fremden aus weiter Ferne:

„Hör' zu, du weiser Berater, der alles weiss, wonach jemand fragt und sogar noch so Manches labert, wonach niemand gefragt hatte – dort unten, an dem Fluss, dort gibt es keine Verteidigung? Die Furt dort, die wartet nur so, damit jederman darüber zu jeder Zeit reiten kann, wie es ihm beliebt? Willst du mir weismachen, dass mein Onkel Konrad, der klug wie eine Eule und listig wie ein Fuchs ist, wie wir alle hier wissen, ruhig hinter seiner Mauer sitzt und wartet, bis ich oder du oder wer auch immer über seine Furt angeritten kommt und in das Burgtor eindringt?“

Aber Zderad fühlte sich sicher in Anbetracht der allgemeinen Zustimmung der Männer und auch noch ermutigt durch das Schweigen Vratislavs, dessen wahren Grund, das grenzenlose Entsetzen über seine Dummheit, er al-

lerdings nicht ahnen konnte. Er machte eine abweisende Handbewegung und sah sich im Kreise der Krieger um. Mit einem herausforderndem Blick gab er dann seine letzte Antwort:

„Nun, wenn du genau schaust, dann könntest du von hier aus schon sehen, dass es am Ufer des Flusses hinter der Furt einen kleinen Wall gibt... Hinter ihm werden wohl ein paar leicht bewaffnete Männer sitzen, Bögen und kleine Schleuder werden sie wohl in den Händen haben, aber was bedeutet dies schon für einen tapferen Krieger? Fürst Konrad verteidigt seine Flussübergänge sicherlich, aber er hat kaum genügend Leute, um sie wirklich hart und gründlich verteidigen zu können! Und er muss hauptsächlich sehen, wie er sie zügig und früh genug hinter seine Mauer schafft… Denn sollte dein überraschender Sturm vom Süden her keinen Erfolg bringen, erwartet ihn trotzdem eine Belagerung – und dabei wird er jeden gesunden Arm brauchen."

Zderad sah den König an, als würde er von ihm eine Unterstützung erwarten, aber Vratislav schwieg und beobachtete seinen Sohn mit einem großen Unbehagen im Herzen. B etislav selbst hatte einen immer stärker werden den Eindruck, dass an der Sache irgendetwas faul ist, aber er konnte nicht absehen, was es sein könnte. Das Schweigen verlängerte sich, bis die anderen Männer begannen leise untereinander zu tuscheln, um somit ihre Ungeduld anzudeuten. Der König holte also tief Luft und sagte so versöhnlich wie möglich:

„Es ist an der Zeit, eine Entscheidung zu treffen... Es wurde alles in ganzer Klarheit und Vollkommenheit besprochen. Oder gibt es noch etwas, was jemand von uns wissen sollte...?" Er drehte sich zu Zderad, der sich verbeugte und seine Arme vor der Brust verschränkte:

„Nein, o Herr. Das war alles, mehr weiss ich auch nicht."

„Nun gut..." wiederholte Vratislav und sprach jetzt seinen Sohn direkt an:

„Es muss jetzt entschieden werden..."

B etislav hob seinen Kopf und sah sich die ganze Runde gründlich an. Es war ihm klar, dass der schlaue Berater ihn in eine Situation hineinmanövrierte, in der ihm nichts Anderes übrig blieb, als zuzustimmen. Wenn er nicht sein Gesicht und seine Ehre als Krieger und Ritter und vor allem auch den späteren Anspruch auf die Burg als Belohnung verlieren wollte, musste er in diesen sauren Apfel beißen, auch wenn er ahnte, dass irgendwo irgendeine versteckte Gefahr auf ihn wartet und er wird dies alles möglicherweise erfahren, wenn es zu spät sein wird. Obwohl er nicht mehr so leichtsinnig war wie vor vier Jahren, denn diese Erfahrung reichte ihm und hielt auch ein Leben

lang, er war doch in erster Linie ein Kämpfer, ein tapferer Mann, der seinen Weg um so hartnäckiger verfolgt, je mehr Hindernisse er aufweist. Er lächelte also seinen jüngsten Bruder an, der ihn mit offenen Mund wie eine Ikone ansah, während sein anderer Bruder Bo ivoj, im Pulk der Männer versteckt, schadenfroh vor sich hin grinste.

„Fürwahr, mein Herr...“ sagte er zum König, seinem Vater, „...es muss eine Entscheidung fallen! Wir alle wissen, dass dies eine äußerst schwierige Aufgabe ist, ein riskantes, halsbrecherisches Unterfangen. Es ist doch klar, dass ich dann nur noch auf mich selbst angewiesen sein werde, auf die Männer meines Gefolges, denn sonst wird mir keiner zur Hilfe kommen, wenn es schief laufen sollte... Aber ich nehme diese Aufgabe auf meine Schulter! Und zwar hauptsächlich deshalb, weil sie die Hoffnung auf einen schnellen Erfolg beinhaltet, weil durch diesen meinen Erfolg der ganze Kriegszug gleich zu Ende wäre. Vielleicht lässt sich Gott und unser Herr Jesus Christus durch die Fürsprache der Heiligen Georg, Vitus und unseres erlösten Ahnen, des Heiligen Wenzels, milde stimmen und entscheidet gerecht, wer in der Zukunft der Herr dieser Burg da gegenüber sein soll!“

Vratislav atmete leise, aber tief durch, ein großer Stein fiel ihm von der Seele. Er verstand sehr gut, warum sein Sohn gerade diese Worte wählte und die Männer um ihn herum wohl auch.

„Gut, mein Sohn, sehr gut... Du hast die Wahrheit ausgesprochen und ich werde beten, dass der liebe Gott deinen Waffen den Erfolg bescheren möge. Wir alle anderen werden unsere Aufgaben auch erledigen, obwohl sie nicht so schwer sind, wie deine, aber vergiss nicht, dass auch die Belohnung entsprechend sein wird... Und was du vorher sagtest, dass du ganz alleine hier bleibst, stimmt nicht so ganz, denn ich bleibe mit meiner Leibwache hier auf diesem Berg, um alles zu beobachten, was man von hier aus sehen kann. Obwohl mein Gefolge und die Truppen unserer Burggrafen wegziehen werden und meine Wache sonst nicht in den gewöhnlichen Kampf geht, könnte ich sie doch, wenn es dir sehr schlecht gehen sollte, über die Furt zur Hilfe schicken. Ich hoffe aber, es wird nicht nötig sein... Du wirst Erfolg haben, mein Sohn! Vielleicht werden wir alle, wie wir hier stehen, schon heute Nacht im großen Saal der Burg sitzen und auf deinen Sieg und dein Wohl trinken und feiern!“

Laute Schreie der Zustimmung begleiteten die königlichen Worte, seine Krieger schlugen jetzt voller Kampfeslust auf ihre Schilde und nur die Wenigsten ahnten, was dieser erhoffte Erfolg für sie persönlich zur Folge haben könnte – dass sie sich dummerweise durch Zderad zum Auslachen ihres nächsten Fürsten haben verleiten lassen, denn in diesem Falle wäre Fürst Konrad aus der Reihenfolge der Herrscher von Böhmen und Mähren gestri-

chen. Bětislav streckte die Hand seinem Vater entgegen und beide umarmten sich, den daneben stehenden Zderad würdigte er allerdings keines Blickes. Die Beratungsrunde war beendet, alle stiegen auf ihre Pferde und ritten hinunter zu den wartenden Truppen.

Als sie dort angekommen sind, war es genau Mittag. Die Befehlshaber schickten ihre Boten aus und das ganze Heer mit dem königlichen Gefolge an der Spitze drehte um und zog wie eine lange Schlange um den westlichen Hang des Roten Hügels an den Fluss Svratka. Dabei verließen sie den dichten Wald und wurden für die Verteidiger der Burg gut sichtbar. Die königliche Leibwache, eine kleine Elitetruppe von fünfhundert Mann mit der besten Ausrüstung und Kampfesübung, nahm ihre Position noch unbemerkt hinter dem Berg ein, während Bětislav die zweitausend Mann seines Gefolges um den Berg herum zu seinem östlichen Hang führte, wo sie sich im dichten Wald versteckten. Er ließ die Männer vom Sattel steigen, aber sonst in voller Bereitschaft warten und rief seine drei höchsten Befehlshaber zu sich. Sie versammelten sich im Schatten einer mächtigen Eiche und lauschten in höchster Anspannung den Worten ihres Herrn. Bětislav sah sie mit einem Blick voll Zuversicht an, als er ihre treue Ergebenheit spürte, die er mit Zuneigung und Fürsorge immer bereit war abzugelten.

„Hört zu, Männer, meine Treuen, was für eine Aufgabe uns der König, mein Vater, gab! Sie ist nicht leicht, aber ehrenvoll und wenn sie zum Erfolg führen wird, wird auch die Belohnung entsprechend groß sein...“ und er erzählte ihnen den wesentlichen Inhalt der Beratung. Als er fertig war, sahen sich die drei ziemlich entsetzt an und Borša, der Sohn Olens, sagte voll Unbehagen:

„Das wird eine verdammt knifflige Aufgabe! Es kann schnell gelingen, ja, aber es kann auch schiefgehen und dann sehr böse enden. Was geschieht, wenn wir es nicht schaffen, über die Furt durchzubrechen? Sie werden uns hilflos im Fluss abschlachten! Es ist wie hop oder tropp – entweder wir schaffen es, dann ist die Ehre sofort da, oder wir schaffen es nicht und dann ist der Tod auch sofort da...“

Bětislav lachte herzlich und schlug ihm auf die breite Schulter:

„Ja, recht hast du, Borša, aber was soll's? Wer hat schon Angst vor dem Tode, du etwa? Na siehst du, so ein Unsinn... Und dass wir es schaffen müssen, ist wahr, daran habe ich auch schon gedacht. Ja, so ist es, im Wasser sind wir schwach, aber dann, auf der Wiese, stark! Sie werden hinter der Furt auf dem Wall sitzen, nun gut, sie werden eine ganze Menge an Bögen und Schleudern haben, mag sein, und auch kurze Lanzen und Speere werden sie werfen, das stimmt alles, aber es wird nur Fußvolk sein! In dem Moment, als

wir durchbrechen und hinter die Wallung kommen, haben wir gewonnen, denn dann werden wir sie wie die Hasen auseinandertreiben! Über die Wiese sind wir in einem Augenblick durch und bevor sie das Tor schließen, sind wir in der Burg. Es ist eigentlich so: je mehr ich darüber nachdenke, desto besser gefällt es mir... Wir zählen doch zweitausend Mann, wie könnten die uns einfach so aufhalten? Bei uns sind zwar nicht alle Männer beritten, das stimmt schon, aber die große Mehrheit... Wieviel eigentlich, das muss ich jetzt genau wissen. Wieviel an Fußvolk hast du, Borša?"

„Keinen Einzigen, mein Herr, nur sechshundert an schweren Reitern."

„Ja, das weiß ich. Du bist der harte Kern meines Gefolges... und ihr zwei seid seine gar nicht so weiche Hülle," drehte er sich zu den anderen zwei Befehlshabern, die sich unheimlich ähnlich sahen, denn es waren Zwillinge, Nožislav und Držikraj, die Söhne Lubomírs.

„Ich habe auch sechshundert, aber leichte Reiter, und dazu einhundertfünfzig an Fußvolk, mein Herr," antwortete der Erste und sein Bruder fuhr fort wie ein Nachhall: „...und ich zweihundertfünfzig an Fußvolk, o Herr, aber dafür zweihundert Reiter weniger..."

„Gut..." murmelte B etislav und versuchte auf seinen Fingern zu zählen, dann aber stand er doch auf und schnitt sich dazu einen Ast vom Baum herunter, in den er mit seinem Dolch Striche ritzte. „Wir machen das so... Ihr nehmt alle Kämpfer ohne Pferde zusammen, das macht vierhundert. Die schicken wir unter der Führung eines erfahrenen und umsichtigen Mannes im Voraus. Ihr müßt jemanden finden, der schon etwas älter ist und vor allem kein Hitzkopf! Den könnt ihr selber aussuchen und wir schicken ihn und seine Männer am Fluss entlang, aber so, dass er ihm nicht zu nahe kommt, wo der Wald dünner ist und sie von der Burg her gesehen werden könnten. Das ist wichtig, versteht ihr? Sie müssen sich weit weg vom Fluss durch den dichten Wald den Weg suchen, was nicht leicht sein wird, denn je mehr in den Süden, desto mehr Sumpf. Sie müssen aber durchkommen, versteht ihr...?"

Alle nickten und Nožislav fragte:

„Ja, o Herr, aber durchkommen wohin?"

„Sie müssen auf dieser Seite des Flusses so weit kommen, dass sie hinter der zweiten Furt darüber kommen, durch Waten, Schwimmen oder mit Hilfe von angefertigten Holz- und Schilfrohrbündeln. Hauptsächlich so, dass keine Menschenseele sie dabei vom Fluss her sehen darf! Schaut, wir sind jetzt vor der ersten Furt etwa drei Pfeilschüsse entfernt, zu der zweiten sind es zwei weitere, das macht fünf, und nochmals zwei müssten sie hinter die Furt gehen, insgesamt sieben. Auf dem geraden Weg würde so etwas etwa ein Viertelstündchen zu Fuß bedeuten, aber hier ist ganz schwerer Boden. Sagen wir das

Vierfache davon, also eine Stunde. Dann müssen sie über dem Fluss sein, selbst wenn dort der Sumpf bodenlos sein sollte... Sie müssen halt durchkommen, verstanden? Als Fußvolk schaffen sie das und kommen dann leise die zwei Pfeilschüsse zurück. Damit würden sie den Verteidigern an der zweiten Furt im Rücken sitzen. Dafür auch eine Stunde... In zwei Stunden ab jetzt, wenn wir hier fertig sind, muss die Fußeinheit hinter der zweiten Furt versteckt sein, ist es klar?"

Der vorsichtige Borša kratzte sich am Nacken:

„Mein Herr, wenn der Sumpf dort so schlimm sein soll, dürfen unsere Männer nicht viel an Gewicht mitschleppen! Sie werden Schlamm und Moor durchwaten, vielleicht sogar tiefes Wasser durchschwimmen müssen. Dabei kann kaum einer von ihnen richtig schwimmen, aber mit Schilfrohrbündeln, wie du gerade sagtest, müsste es gehen... Was für Ausrüstung sollen sie haben?"

„Recht hast du, Borša, fürwahr..." betrachtete ihn sein Vorgesetzter mit Respekt, „...nun, ich meine, hauptsächlich Dolche und Äxte, denn ein Schwert haben nur die Wenigsten von ihnen. Schilde... Ich weiss nicht, eher nein, die würden sie dort im Schlamm am ehesten verlieren, aber wenn jemand unbedingt möchte, von mir aus... Wichtiger, als was sie in den Händen haben sollen, ist, dass sie in zwei Stunden hinter der Furt sitzen müssen, so ist es!"

Er lachte kurz und hob seinen Rechenstock wieder in die Höhe:

„Du, Borša, mußt mit deiner schweren Reiterei in zwei Stunden auch vor der zweiten Furt sein, aber auf dieser Seite des Flusses, das ist deutlich leichter... Nein, bleib ruhig, das war nur ein Scherz, ich weiss, dass es schwer ist mit all den Pferden. Klar geht es nur langsam durch den dichten Wald, aber ihr seid eurem Ziel viel näher! Wenn du den Weg erreicht hast, der zum Fluss führt, drehst du nach links und dann stürmst du mit aller deiner Kraft die zweite Furt. Lasst die Pferde richtig los, das Wasser muss kochen! Es ist eine schwere Reiterei, die Männer sind gut geschützt, Steine werden kein Problem sein, Pfeile schon eher... Versuch' sofort durchzubrechen und wenn es dir gelingt, gleich zum Burgtor hinauf. Wenn nicht, verwickle sie zumindest so weit in Kampf, dass es von der Burg gut sichtbar wird. Vielleicht werden sie dann dorthin mehr Männer schicken und sie somit von der ersten Furt abziehen... Und ich mit euch beiden..." und er drehte sich zu den Zwillingsbrüdern, „werden die erste Furt in dem Moment erstürmen, wenn wir hören, dass Borša die zweite angegriffen hatte und dort eine Schlacht tobt. Wir werden es anders machen, denn wir haben die meiste Zeit, unser Weg ist der kürzeste, nur drei Pfeilschüsse weit. Wir nehmen eure leichten Reiter, Tausend an der Zahl und werden die Pferde zu Fuss führen, aber nicht direkt zum Fluss, sondern ein

wenig weiter in den Wald Richtung Süden, bis wir auf den Sumpf stoßen, durch den es weiter nicht mehr gehen wird. Dort müssen wir irgendwo den Weg finden, der nach Südwesten nach Rajhrad führt und die andere Richtung zurück zum Fluss. Dort werden wir warten. Wir werden dann zwar weiter weg von der Furt sein als jetzt, aber das macht nichts. Im Gegenteil, weil wir dort festen Boden unter den Hufen haben werden, kommen wir am Fluss mit der höchsten Geschwindigkeit an. Wir brechen durch, erstürmen den Wall und dann so schnell wie möglich zum Burgtor. Mit ein wenig Glück sind wir dort so schnell, dass sie keine Zeit haben werden es zu schließen und die Burg gehört mir!“

Dann verfinsterte sich kurz seine Miene als er ergänzte:

„Und danach wird es meine Burg sein und dann wird es eng für Zderad und andere Möchtegern Witzbolde!“

Seine Freunde hörten äußerst angespannt zu und Borša brachte noch einen Einwand:

„Und was geschieht weiter, wenn uns dies wirklich gelingen sollte? Du, mein Herr, dringst in die Burg ein, ich komme dir mit Gottes Hilfe so schnell wie möglich von der zweiten Furt zur Hilfe, aber wird es reichen? Wieviele Männer hat Fürst Konrad, wieviele Vertediger hat die Brünner Burg?“

Der Angesprochene zog die Augenbrauen zusammen und überlegte nur kurz:

„Wieviele Männer mein Onkel unter Waffen hat, das weiss ich nicht, aber innerhalb der Burg kann es etwa fünfhundert Verteidiger geben, höchstens... Eher weniger, und zwar inklusive Gehilfen, also an erfahrenen Kämpfern noch weniger. Wenn es uns wirklich gelingen sollte, dorthin nur mit unserem Tausend an leichter Reiterei einzudringen, dann gehört die Burg augenblicklich mir, dazu würde ich dich, Borša, gar nicht brauchen... Wir könnten auch sofort die kleinen Pforten öffnen, denn hinter der westlichen und auch nördlichen Mauer werden schon die Truppen unserer Edlen sein, nur hinter die östliche Mauer wird es asta wohl noch nicht schaffen können. Und vergeßt nicht, wie überrascht sie dort alle wären! Oh nein, die würden doch gar nicht kämpfen! Und da würden sie nur das Richtige tun, sich zu ergeben, denn sie wissen doch, wer gegen sie steht. Wieviele unserer Männer haben in ihrem Heer die nächsten Verwandten und ihre Männer wiederum bei uns? Nein, ihr werdet sehen, wenn uns dies gelingen sollte, dann würden die sich so schnell wie möglich ergeben!“

B etislav verstummte und seine Befehlshaber sahen sich nach seinen letzten Worten ein wenig verlegen an. Die Brüder schwiegen weiter, aber der älteste und erfahrenste Borša sagte mit ein wenig verklemmter Stimme:

„Weisst du, o Herr, du sagst das..., es ist wirklich..., nun, wie soll ich es sagen..., leicht ist es nicht! Wir versuchen nicht daran zu denken, aber es ist schon so! Dort sitzen doch keine gemeinen Sachsen, keine wilden Ungarn, es sind doch..., doch... unsere Leute! Tschechen wie wir, obwohl aus Mähren und ein kleines bißchen anders, aber das macht nichts! Es sind die Unsrigen! Ich selbst habe auch einen Teil unserer Sippe in Mähren..."

Er verhaspelte sich und sah sich verlegen die beiden schweigsamen Brüder an, um Mut zu fassen und den Satz zu Ende zu führen:

„Sie sind Gott sei Dank nicht hier, in Brünn, sondern in einer Burg an der schlesischen Grenze, aber trotzdem! Wir wissen, dass dies unsere Sache ist..., nun..., dass die Sache unseres Herrn, des Königs, gerecht ist, aber doch... Weißt du, mein Herr, wieviele von unseren Männern ihre Vetter oder Schwager hier, möglicherweise direkt dort hinter den Furten haben?"

B etislav richtete sich auf und seine drei Befehlshaber auch. Sie standen sich gegenüber und eine unheimliche Spannung schlich sich zwischen sie ein, es knisterte regelrecht in der Luft. Alle atmeten schwer und B etislav fasste den Griff seines Dolches so kräftig, dass seine Fingerknöchel weiß wurden. Er betrachtete sie alle ganz genau, bis ihnen der Schauer kalt den Rücken hinunterlief und sagte todernst:

„Egal wie die Sache des Königs steht, ich sage euch nur eins – es kann geschehen, was will, ihr seid und bleibt meine engsten Gefährten! Ihr seid mein Gefolge und sonst niemandem verpflichtet! Es ist nicht eure Aufgabe, eure Köpfe mit solchen Zweifeln zu belasten. Euer Platz ist an meiner Seite. So lange ihr mir so treu wie bis jetzt dient, ist euer Schicksal mit dem meinen mit den kräftigsten Ketten verbunden. Und vergesst eins nicht – so wie ihr für mich, so auch ich für euch! Ich bin der älteste Sohn, der Erstgeborene des Königs und ihr seid mein Gefolge. So lautet die Wahrheit, vergesst sie nicht! Habt ihr es verstanden?"

Die drei Krieger standen wie versteinert, unbewegt und stumm. Obwohl sie im täglichen Leben eher seine Freunde als Untergebene waren, jetzt hörten sie einen Prinzen des herrschenden Fürstengeschlechts sprechen. Sie beugten das Knie und senkten ihre Köpfe, aber bevor sie niederknien konnten, umarmte sie ihr Herr nacheinander. Über ihre Ergebenheit hatte er keine Zweifel, obwohl er genau wusste, dass ihre eigenen Interessen auch eine bedeutende Rolle spielten. Durch Verrat konnten sie nichts gewinnen. Im Gegenteil, in treuem Dienst war ihre beste Zukunft angelegt, wenn es ihm gelingen sollte, seine Bestrebungen zum krönenden Abschluß zu bringen. Sie drückten noch fest seine Hand in einem ledernden Handschuh und B etislav verabschiedete sie:

„So, schon gut... Und jetzt zu der Truppe! Zuerst nehmt das Fußvolk und schickt es los, sofort. Dann gehst du, Borša, zu der zweiten Furt und als Letzte wir mit der leichten Reiterei den Weg suchen, der zu der ersten Furt führt. Es ist jetzt ...“ sah er sich schnell die Sonnenhöhe an, „...nach Mittag. Das königliche Gefolge und die Truppen der Burggrafen sind sicher schon dabei, den Fluss zu überqueren. In zwei Stunden, Borša, wirst du mit aller Kraft die zweite Furt angreifen und wir gleich danach die erste. Also, Gott mit euch, Männer, und auch der Heilige Georg, unser Patron und Beschützer!“

Alle vier bekreuzigten sich und kurz danach herrschte im dichten Wald hinter dem Roten Hügel munteres Treiben. An seinem abgelegenen Rand versammelte sich die Fußtruppe und brach unter dem Befehl des erfahrenen Kriegers Kukata umgehend aus, um den Sumpf durchzuwaten und den Verteidigern hinter der zweiten Wallung möglichst in den Rücken zu fallen. Während B etislav mit den beiden Zwillingsbrüdern zuerst ein wenig wartete, um den anderen Zeit zu lassen, ihre Positionen einzunehmen, rief Borša seine sechshundert Mann der schweren Reiterei zusammen und erklärte seinen Untergebenen schnell das Notwendigste. Dann stiegen sie ab, nahmen die Pferde an der kurzen Leine und begannen vorsichtig den dichten Wald zu durchqueren.

Zuerst waren sie noch hinter dem Hügel versteckt, aber bald erreichten sie die Stelle, wo sich die Landschaft frei auszubreiten begann. Ab hier mussten sie vorsichtig agieren und somit führte sie der umsichtige Borša weiter nach rechts, wo der Wald immer dichter und der Boden immer weicher wurde. Jetzt konnten sie den Fluss als silbernen Strich sehen, mit einem Wall schwarzer Erde am gegenüberliegenden Ufer, hinter dem die Wiese bis zu Konrads Burg zuerst langsam und dann ein wenig steiler anstieg. Borša und seine Unterbefehlshaber strengten ihre Augen an, aber sie sahen dort nichts, keinerlei Andeutung irgendeiner Aktivität. Die ganze Landschaft lag vor ihnen in der warmen Mittagssonne ausgesprochen friedlich. Der erfahrene Borša runzelte die Stirn und seine Miene war ganz finster, als er zu ihnen leise murmelte:

„Dieser Ruhe ist nicht zu trauen! Sie passen auf, da bin ich mir sicher, aber sie sind vorsichtig und schlau und verstecken sich gut. Sie wollen uns einlullen und in falscher Sicherheit wiegen, aber nicht mit mir! Schaut, wir werden jetzt nicht geradeausgehen, der Wald ist dort zu hell und sie könnten uns sehen, sondern ein wenig nach rechts. Es wird ein wenig länger dauern, aber es macht nichts, wir haben noch Zeit. So, ab jetzt gehen wir, zügig aber vorsichtig, zwei nebeneinander. Es ist schon ziemlich nass hier, aber es geht noch... Vorwärts!“

Die Befehle wurden erteilt und die ganze Truppe schlängelte sich durch den Wald. Zuerst ging es recht zügig, aber bald wurde es immer feuchter, unter den Hufen klatschte immer mehr Schlamm, der wassergetränkte Moos schwankte und die Pferde hatten langsam immer mehr Schwierigkeiten, ihre Beine zu befreien. Der Weg wurde geschlängelter, wie sie sich von einer ein wenig höheren Stelle zu der nächsten bewegten, gehen konnten sie nur noch hintereinander. Große Schwärme von Stechmücken erschwerten ihnen den beschwerlichen Weg noch zusätzlich, die aufgeschreckten Vögel protestierten laut und unzählige Frösche und Kröten begleiteten sie mit ihrem Gequake. Dann aber wurde die Erde um sie herum doch noch ein wenig trockener und sie stießen an eine niedrige, aufgeschüttete Wallung mit einem nicht sehr breiten Weg, der vom Süden Richtung Norden führte.

„Sehr gut...“ antwortete Borša zufrieden, als ihm seine vordersten Späher diese Änderung meldeten. „Das ist der Weg zu der ersten Furt, dem entlang wird unsere leichte Reiterei stürmen. Wir müssen weiter, um den zweiten Weg zu finden, aber geht jetzt ein wenig mehr nach links! Wir sind schon weiter vom Fluss und der Wald ist hier dicht genug. Sie können uns nicht sehen, aber wir könnten hier bald stecken bleiben, in diesem Scheißdreck...!“

Seine Kämpfer gehorchten und so erreichten sie nach der nächsten halben Stunde die zweite ein wenig erhabene Stelle, wo aber viel eher nur ein schmaler Pfad führte als ein wirklicher Weg. Die Truppe begann sich dort zu sammeln und die Männer versuchten ihre Waffen und Ausrüstung von dem gröbsten, stinkenden Schlamm und verfaulenden Pflanzen zu befreien. Die Gesichter und Hände ließen sie aber beschmiert als Schutz vor den Stechmücken, sodass die Elitentruppe der schweren Reiterei eher wie eine Bande von ungezügelten Halunken aussah. Borša wickelte schnell die Hufen seines Pferdes in Fell und trabte vorsichtig Richtung Norden, zum Fluss. Es dauerte nicht lange und der Wald hellte sich schnell auf. Er sah jetzt die silbern glitzernde Wasseroberfläche klar durchschimmern. Dort band er sein Pferd fest und ging weiter zu Fuß, je näher dem Fluss, um so langsamer, aber er hörte nichts und sah immer weniger. Die Wiese hinter dem Fluss sah er nicht mehr, nur noch die schwarze Erde der aufgeschüttelten Wallung am nördlichen Ufer. Er blieb stehen und beobachtete den Fluss, um nach der Wasserfarbe und der Strömung die Breite und die Tiefe der Furt abzuschätzen. Sehr zufrieden war er nicht, aber die Zeit war zu kurz, um näher zu kommen, also drehte er sich fluchend um und rannte zurück zu seinem geduldig wartenden Pferd. Er band es los, schwang sich in den Sattel und trabte zurück zu seinen Männern, die schon alle hintereinander aufgereiht diszipliniert auf dem Weg standen und warteten. Borša bekam doch ein wenig bessere Laune, als er sah, wie sie ihre

Schwerter aus den Scheiden zogen oder mit ihren schweren Streitäxten probeweise umherschwingten, bis die Luft pfiff. Der Befehlshaber nickte ihnen zufrieden entgegen und rief das letzte Mal die wichtigsten Männer zu sich:

„Ich war fast am Fluss, dort ist überall Ruhe, nichts zu sehen und nichts zu hören... Aber sie sind dort, die Hurensöhne, ich spüre das! Sie warten auf uns, aber was soll's!? Die Zeit ist um, wir greifen sofort an! Es ist nicht weit, also aus dem Stand Galopp. Die Lanzen braucht ihr nicht, es wird dort zuerst niemand, den wir aufspießen könnten, nur der Fluss, aber haltet die Schilde hoch! Direkt hinter dem Fluss ist eine Wallung, ziemlich steil, aber nur kurz, dort müssen wir hoch... Reiten können wir nur zu zweit nebeneinander, aber die Furt scheint mir breiter, im Wasser können wir wohl schon auseinander. So, wartet jetzt noch ein Weilchen und dann los!“

Borša drehte sein Pferd auf der Stelle um und trabte die wartende Reihe seiner Krieger entlang bis an ihr Ende und wieder zurück. Ab und zu machte er irgendeine Bemerkung oder einen Witz, um seinen Männern letzten Befehl zu geben oder Mut zu machen. Dann stellte er sich ganz nach vorne, zog seine Linke durch die festen Ledergurte an der Innenseite seines Schildes und nahm die Zügel in die linke Hand. Mit der Rechten umfasste er den langen Griff seiner Streitaxt und lächelte die hinter ihm stehenden Krieger an:

„Und vergesst nicht ordentlich zu brüllen, ihr Räuberbande, damit unser Herr uns gut hört und so schnell wie möglich die andere Furt angreift!“

Dann richtete er sich hoch im Sattel auf, schwang die Axt mehrmals hin und her und weil es jetzt schon nicht mehr darauf ankam, die Stille zu bewahren, schrie er so mächtig, wie er nur konnte:

„Vorwäääärts!“

Er gab seinem Ross kräftig Sporen, rannte los und seine Truppe dicht hinterher, sodass der weiche Waldboden erzitterte und die Ruhe sofort durch Schreie und Lärm der Pferde durchschnitten wurde. Im Augenblick durchritten sie den Wald und erreichten im vollen Galopp den Fluss, aber dort verloren sie sofort an Geschwindigkeit. Die Furt war zwar fest, aber so tief, dass das Wasser den Pferden bis hoch an die Brust heranreichte, sodass sie sich nach wenigen Sprüngen nur noch schrittweise nach vorne kämpfen konnten. Die Reiter trieben sie mit mächtigen Fusstritten und auch Schlägen der flach gehaltenen Schwerter vorwärts, um manchen Widerstand der verstörten Rosse zu brechen.

Im selben Augenblick ertönte das allen so bekannte und von allen so verhasste Schwirren der Luft und sie wurden von einem Schwarm von Pfeilen zugedeckt. Die ersten Reiter fielen von ihren Pferden und der Fluss begann sich rot zu färben, die Strömung spülte die Verletzten weg. Borša blickte über

den Rand seines Schildes und was er sah, konnte sehr schnell die Kampflust seiner Truppe unterbinden. Auf dem Wall standen Dutzende von Bogenschützen hinter einer dichten Reihe von Fußsoldaten mit langen Speeren und Lanzen in der Hand, die auf sie mit mächtigem Geschrei warteten, zogen die Sehnen und schossen ihre Pfeile mit erschreckenden Schnelligkeit ab. Er spürte, wie sein Schild unter einem so kräftigen Treffer erzitterte, dass seine linke Schulter davon fast taub wurde und in dem Moment übermannte ihn eine unbeherrschbare Wut. Er hatte wie immer recht, diese ganze Ruhe war nur eine verdammte List! Seine Haare standen unter dem Helm auf und er brüllte so laut, dass alle um ihn es trotz des Lärms deutlich hören konnten:

„Vorwärts, vorwärts, nur weiter, weiter!! Schlagt sie tot, diese Hurensöhne, B etislav, B etislav, B etislav!!“

Er drehte sich schnell um und spürte im Herzen sofort Stolz auf seine tapferen Krieger, denn der ganze Fluss hinter ihm war nicht mehr sichtbar, er sah nur Männer, Pferde, Rüstungen und Waffen und so gut wie kein Wasser mehr. Er trat sein Pferd wie außer Sinn, kämpfte sich durch die letzten Schritte aus dem Wasser und als es endlich das trockene, sandige Ufer unter den Hufen hatte, stieg er sofort ab. Seinen Bewaffneten zugewandt, die hinter ihm im dichten Pfeilhagel und klirrend von den Treffern zahlreicher Steine aus dem Wasser stiegen, rief er immer wieder zu und schwang dabei seine Axt:

„Runter, runter von den Pferden, laßt die hier stehen und mir nach! Vorwärts, vorwärts...!“

Unverzüglich begann er die steil aufgeschüttete Erdwallung zu erklimmen, denn er begriff sofort, dass es unmöglich wäre, hier ihre Pferde hochtraben lassen zu wollen. Die jetzt zu Fußsoldaten umfunktionierten, gut gepanzerten Reiter rannten ihm nach, so wie sie das rettende Ufer erreichten und unterhalb des Kammes der Erdwallung stießen sie in einer immer längeren Reihe auf die wartenden Verteidiger. Es begann ein erbitterter Kampf Mann gegen Mann und bald drehte sich die Lage. Die Verteidiger hatten zwar den Vorteil, höher zu stehen und auch meistens die längeren Waffen in der Hand zu halten, aber sie waren mit Abstand nicht so gut geschützt, wie die Angreifer. Sie hatten bloß Lederkleidung an, manche ein wenig durch angenähte Blechbedeckungen verstärkt, aber kein Einziger von ihnen hatte ein echtes Kettenhemd an, der alle Männer Boršas umhüllte und schützte. Als die Angreifer mit mächtigen Hieben auf sie einschlugen und selbst kaum verletzt werden konnten, begann die Reihe der Verteidiger sehr schnell zu wackeln und zu zerbröseln. Als erste verschwanden die Bogenschützen, was den letzten Reitern im Fluss sehr gelegen kam, die gerade am Ufer ankamen und sich mit großem Gebrüll den Wall hinauf kämpften. Auch hatte es den Anschein,

dass die Verteidiger mit Abstand nicht so zahlreich seien, als es nach ihrem Geschrei zu ahnen war, sodass Borša und seine Nächsten mit doppelter Kraft anstürmten. Die ersten Mährer mit den langen Speeren in der Hand begannen sich umzudrehen und als die Böhmen alle dicht unter dem Grat der Wallung standen und zum letzten Angriff ansetzen wollten, hörte man plötzlich durchdringende Pfiffe aus verschiedenen Richtungen und die Verteidiger verschwanden wie vom Boden verschluckt den überraschten Angreifern aus den Augen.

Borša wischte sich den Schweiß aus den Augen, machte die letzten Schritte, erreichte als Erster den flachen Gipfel der Erdwallung und als er endlich wieder etwas vor sich sehen konnte, blieb sein Herz vor Schreck fast stehen. Er sah nicht die leicht ansteigende Wiese, die er als offenen Weg zu der Burg erwartete, sondern in einer gewissen Entfernung nur den schwarzen Grat einer zweiten Erdwallung, die hinter der ersten so geschickt aufgeschüttet wurde, dass sie bis jetzt nicht sichtbar war. Die letzten der Verteidiger, die er mit seinen Mannen gerade vertrieben hatte, verschwanden auch schon dahinter, dafür aber standen auf dem zweiten Grat noch viel mehr Bogenschützen als vorher auf dem ersten. Nur ganz knapp schwirrte der Pfeil an seinem Kopf vorbei, als er geistesgegenwärtig zum Boden fiel und sofort von dem Grat zurückkullerte. Er ließ seine Axt los und halb sitzend, halb knieend fuchtelte er seinen Männern entgegen, die ihm in kurzer Entfernung folgten:

„Nein, nein!! Zurück, stehen bleiben! Runter mit euch, zurück, zurück!!“

Einige schafften es nicht mehr abzubremsen und wälzten sich sofort auf dem Boden mit Pfeilen im Körper, aber die meisten begriffen schnell und warfen sich ins Gras neben ihren Befehlshaber. Sie schnauften schwer, hinter dem Grat der Wallung vor den tödlichen Pfeilen geschützt, aber der Angriff wurde vorerst aufgehalten. Der vor Wut schäumende Borša klärte sie schnell auf. Hier geschwind durchbrechen zu wollen war einfach unmöglich, der Feind hatte sich auf den Angriff hervorragend vorbereitet. Während der Fluss der anstürmenden Reiterei die Kraft ihrer Geschwindigkeit weggenommen hatte, stand am ersten Wall nur ein kleiner Teil der Verteidiger, die sich schnell zurückzogen und jetzt auf sie mit frischen Verstärkungen viel zahlreicher warteten. Aufgereiht hinunter zu laufen und dann die gegenüberliegende Wallung emporsteigen zu wollen war zu diesem Zeitpunkt ein glatter Selbstmord. Obwohl es dem Befehlshaber gewisse Mühe bereitete, seine Männer davon zu überzeugen, wie wichtig es ist, gerade jetzt einen kühlen Kopf zu bewahren, am Ende begriffen sie es alle. Die heißblütigsten von ihnen musste er sogar mit seiner gepanzerten Faust bearbeiten, als er sie wütend anbrüllte:

„Zurück...! Oh diese Hurensöhne, diese Hunde, das verdammte Pack, zurück sage ich, oder...“ Er tobte wie ein Wahnsinniger, keiner wusste, ob er damit die Eigenen oder die Feinde meinte. „Runter mit euch, verdammtes Pack, Köpfe runter, sonst schaut ihr aus wie Igel! Darauf warten sie doch bloß, dass wir wie die Blöden ihnen hinterherrennen!! Runter endlich, bleibt stehen, sag' ich euch!“

Seine Kämpfer kühlten ein wenig ab und auch von der gegenüberliegenden Wallung hörte man immer weniger. Dafür aber vernahmen sie immer mehr Lärm von irgendwoher der linken Flanke, einen Krach, der immer lauter wurde. Nach Boršas Befehl reihten sich seine Krieger auf ihrer Seite der Wallung liegend nebeneinander, so dass sie ihre Gegner beobachten konnten, die das gleiche taten. Der Befehlshaber rief seine Nächsten zusammen:

„Der ganze Angriff ist im Arsch...!“ zischte er wütend durch die zusammengepressten Lippen. „Diese Hurensöhne haben sich auf uns teuflisch gut vorbereitet! Sie haben hier zwei Wallungen und unglaublich viele Bogenschützen...Und wir haben keine! Oh diese Halunken, diese Hunde...“

„Komm, was soll's, lass uns doch angreifen!“ schrie der Heißblütigste von seinen Untergebenen auf. „Es sind doch lauter Bauern! Hast du die gesehen? Keine Rüstung, keine Kettenhemden, nichts... Zum Lachen, sag' ich dir! Auf's Feld zum Pflügen, mehr nicht! Komm, wir sind doch sechshundert Mann! Alle auf einmal und weg sind sie...“

Borša musterte ihn mit einem abschätzigen Blick, packte ihn dann unter dem Hals an seinem Kettenhem und schüttelte ihn so heftig, dass der Mann auf den Hintern fiel, als er ihn wieder losließ:

„Niemals! So lange ich hier befehle, niemals! Bevor wir hier die Wallung überwinden, bevor wir runtergerannt und dort gegenüber wieder hochgeklettert sind, bleibt von uns keine Hälfte, das schwöre ich dir! Hast du nicht gesehen, wie nahe das ist? Ja, bis jetzt sind wir fast alle noch am Leben, obwohl manche getroffen von ihren verdammten Pfeilen, aber warum? Nicht nur Dank unserer Kettenhemden, sondern hauptsächlich deshalb, weil es vorher so weit war! Sie mussten von oben im Bogen bis in den Fluss schießen. Hier aber ist es so nah, dass jeder einzelne Pfeil tötet, weil sie geradeaus schießen können, das kannst du mir glauben! Aber gut, wenn auch nur die Hälfte von uns doch die verdammte Wallung dort gegenüber erreichen sollte, was dann? Weisst du, was dann ist, du Vollpfosten? Nein, du weisst einen Scheißdreck...! und ich genauso, das gebe ich zu. Wieviele warten dort auf uns? Und ist dort schon überhaupt die freie Wiese, hä? Oder steht dort etwa eine dritte Wallung? Siehst du, du weisst einen Scheißdreck, ich sag's dir

doch... Es kann sogar dort Reiterei stehen und auf uns warten, während wir unsere Pferde dort unten am Fluss lassen mussten..."

Er beruhigte sich ein wenig, als er seine tapferen Männer sah, wie sie mit gesenkten Köpfen herumsitzen und drehte sich nach links, nach Westen hin, woher jetzt ein ohrenbetäubendes Gebrüll zu vernehmen war. Aus dem Wald genau in der Mitte der Flussbiegung kam eine Menge Reiter im schnellen Galopp angeritten und warf sich ins Wasser. Borša riss sich seinen Helm herunter und drückte sich verzweifelt seinen Kopf von der Stirn bis zum Hinterhaupt mit beiden Händen zu und somit das blutgefärbte Wasser aus den nassen Haaren. Er wusste nicht, ob es sein Blut war oder fremdes, und es war ihm auch ziemlich egal, als er zu der ersten Furt zeigte:

„B etislav hat zugeschlagen und wir können ihm nicht zur Hilfe eilen, diese verdammte Scheiße!"

„Aber warum nicht, warum? Es muss doch irgendwie gehen..." rief ein Anderer seiner nächsten Unterbefehlshaber und zitterte am ganzen Körper von Ungeduld und Anspannung, als er den Fluss sah, wo das Wasser unter den zahlreichen Pferden nur so kochte.

„Nein, es geht nicht, glaubt mir... Es würde unsere Vernichtung bedeuten! Wir haben keine Bögen, können unseren Angriff somit nicht unterstützen und sie warten mit unzähligen eigenen Bogenschützen auf uns. Nein, jetzt nicht... Sie werden uns aber auch nicht angreifen, wir haben die bessere Ausrüstung und Waffen und sind ihnen im Kampf überlegen. Sie sind wohl wirklich eher Bauern und Knechte als Krieger, bis auf die Bogenschützen natürlich. Aber was hilft es uns? Gar nichts! Sie werden auf uns sicher nicht zukommen, sie brauchen nur aufzupassen und auf uns zu warten. Für sie reicht es auch vollkommen aus, aber uns eben nicht, uns nicht... Verdammte Scheiße, diese elenden Hurensöhne, diese Halunken!"

„Aber was willst du dann machen, Befehlshaber?" fragte einer der jungen Tschechen. „Wir werden doch nicht bis zum Jüngsten Gericht hier sitzen und warten, oder...?"

„Nein, du Witzbold, sicher nicht..." unterbrach ihn Borša wütend, „aber zuerst muss unser Fußvolk endlich kommen! Habt ihr schon vergessen? Die haben den Fluss irgendwo dort überschritten, hoffentlich..." und er zeigte nach rechts, wo aus dem Sumpf leichter Dunst aufstieg, „um diese Trottel vor uns von hinten anzugreifen! Und das werden sie auch tun, aber sie sind noch nicht da! Ich weiss auch nicht, warum sich Kukata verspätete, aber es muss etwas passiert sein... Aber das sag' ich euch – wenn wir von dort gegenüber Gebrüll und Waffengeklirre hören, in dem Moment rennen wir hinüber und klettern die zweite Wallung hoch so schnell, dass den Lümmeln dort die Sinne

vergehen, wie schnell wir sie angreifen, aber erst dann! Jetzt nicht, jetzt ist es unmöglich, obwohl unser Herr...“ und er drehte sich ganz nach Westen und hielt sich die flache Hand vor die Stirn, um gegen die Sonne besser zu sehen, wie die ersten Reihen B etislavs leichter Reiterei gerade aus dem Wasser stiegen, „seine Arbeit jetzt alleine verrichten muss, ohne uns...!“

Alle seine Männer starrten jetzt wie gebannt, was sich an der ersten Furt abspielt. Die Wallung schien dort niedriger zu sein und war wohl auch weniger steil, denn B etislavs Männer mussten nicht wie sie selbst absteigen, sondern konnten ihre Pferde den Abhang hinauftreiben. Auch die Verteidigung war dort irgendwie schwächer, denn ein paar Pfeile und Speere flogen zwar ihren Kameraden entgegen, aber es waren gewiss keine Schwärme. Im Gegenteil, sie sahen plötzlich, wie sich hinten aus der Mitte der Verteidigungsanlage Menschen lösen und wie ein großer Haufen, unordentlich wie eine aufgeschreckte Schafsherde, die Wallung verlassen und die Wiese mit der größten Anstrengung Richtung Burg hinaufrennen. Als es Borša und seine Krieger sahen, fingen sie an mit ihren Waffen in die Schilde zu trommeln und wie die Irren vor Begeisterung zu brüllen:

„Sie fliehen, sie fliehen, unsere sind durch! Sie türmen, sie rennen wie die Hasen! Hasen, Hasen, Hasenherzen! Oh, diese Feiglinge! B etislav, B etislav, B etislav!“ Sie tobten und brüllten und manche Kämpfer rissen sich vor lauter Begeisterung ihre Helme von den Köpfen, als wäre die Schlacht schon vorbei. Alle standen jetzt nach links gedreht und wie angewurzelt. Hätten sie die Mährer von gegenüber jetzt angegriffen, wären sie auf der Stelle verloren, aber dort herrschte Ruhe.

Dafür wurde das Geschrei von links immer stärker, denn B etislavs Reiterei erreichte inzwischen den von den Verteidigern verlassenen Grat der Wallung und sah vor sich die leicht ansteigende Wiese, wo sich der Haufen der fliehenden Mährer befand, um die Burgmauer vor den Reitern zu erreichen und somit offensichtlich um ihr Leben laufend. Sie hatten zwar einen guten Vorsprung, aber der Weg zur Burg war noch lang und sie alle waren zu Fuß. Die leichte Reiterei verschwand jetzt für kurzen Moment den Männern Boršas aus den Augen, wie sie langsam die abgewandte Seite der Erdwallung hinunterstieg. Aber gleich sahen sie sie wieder auf die offene grüne Wiese kommen. Sie sahen, wie sie Reiter ihren Pferden Sporen gaben und sie sahen, wie sich der Abstand zu den Fliehenden schnell zu verringern begann. Ihr Geschrei füllte wieder die Luft, als sie siegessicher lachten, brüllten und sich gegenseitig auf die Schulter schlugen:

„B etislav, B etislav, B etislav!“

Sechshundert Kehlen schrien unisono und das gleiche Kampfgeschrei hörten sie von der entfernten Furt kommen. Die fliehenden Verteidiger waren zwar der Burg schon deutlich näher, aber die Reiter waren ihnen jetzt direkt im Rücken. Die ersten Berittenen richteten sich schon in ihren Satteln auf und schwangen ihre Äxte und Schwerter, andere beugten sich nach vorne und zielten mit ihren langen Lanzen auf die armen Fußsoldaten. In dem Augenblick schien es, dass nicht nur alle diese gejagten Verteidiger der ersten Furt verloren sind, sondern wohl auch die Burg, denn ihr Tor stand unbegreiflicherweise weit offen, als wäre die Rettung der wenigen Fliehenden wichtiger als die ganze Burganlage.

Im Moment des höchsten Triumphes erstickte aber das Siegesgeschrei in den Kehlen der Krieger Boršas wie weggeblasen. Sie verstummten alle auf einmal und starrten mit weit aufgerissenen Augen auf die unglaubliche Vorführung, die ihnen wie von einem Zauberer bewirkt aufgetischt wurde. Gerade als es schien, dass die Fliehenden alle verloren sind und von den Reitern überrannt und zertrampelt werden, geschah etwas Unvorstellbares. Der Boden unter diesen brach ein und die Reiter fielen in ganzen Reihen hilflos hin. Manche davon verschwanden dabei in Wolken von Staub irgendwo in der Tiefe, als hätte sie die Hölle auf der Stelle verschluckt. Die Nachfolgenden rissen an den Zügeln wie wild und versuchten ihre Pferde zum Stehen zu bringen, aber vielen gelang es nicht und die fielen auch hin, andere schafften das und blieben im letzten Augenblick stehen am Rande einer merkwürdigen, künstlichen Schlucht. Aus der Ferne sah es so aus, als hätte eine übermächtige Hand auf der grünen Wiese einen geraden schwarzen Strich gezeichnet, den kein einziger Reiter fähig war zu überschreiten, während die Fußsoldaten schon dahinter waren und weiter rannten, ja die ersten von ihnen schon hinter der Burgmauer verschwanden.

Die Truppe B etislavs, so diszipliniert und geordnet bei der Verfolgung, so chaotisch und verwirrt war sie jetzt, sie hat sich in einen einzigen sich drehenden Haufen von Pferden und Männern verwandelt. Die Rosse schlugen wild um sich, die Reiter wussten oft nicht, wo vorne und wo hinten ist, die letzten Reihen der Ankommenden schoben die schon Stehenden immer weiter gefährlich nahe an die Schlucht, die Reiter strömten in alle Richtungen aus. Manche entdeckten somit endlich die Stellen, wo seitlich der durchbrochenen Erde die Wiese heil war und der weitere Weg frei und wollten die Verfolgung wieder aufnehmen, aber es war zu spät. Die letzten Fliehenden verschwanden in der Burg, das Tor schloss sich mit einem dumpfen Knall und von der Mauer begannen die ersten Speere zu fliegen und die ersten Pfeile zu zischen.

Borša und seine Krieger starrten sich ungläubig an. Sie waren sprachlos und wie versteinert, aber es war noch nicht alles. Sie konnten noch gar nicht richtig denken ob dieser Überraschung, als plötzlich direkt vor ihnen ein neues, ohrenbetäubendes Gebrüll die Luft durchschnitt und sie die Schläge von unzähligen Pferdehufen vernehmen konnten. Auch die Erdwallung vor ihnen schrie jetzt vor Begeisterung. Die zum Stein gewordenen Tschechen sahen direkt vor sich, wie eine große Einheit schwerer Reiterei in einer geordneten Keilformation auf die Wiese galoppiert und den verwirrten Haufen der Leute B etislavs angreift. Über dem Kopf des ersten Reiters wehte eine ungewöhnliche, weißrot karierte Fahne und sie hörten das erste Mal in ihrem Leben einen neuen Kampfruf:

„Mähren, Mähren, Mähren!“

Die leichten Reiter B etislavs sahen die schweren Reiter auf sich zukommen und versuchten sich ein wenig zu formieren, aber sie hatten keine Chance, dem vernichtenden Schlag des mährischen Angriffs etwas Ernsthaftes entgegenzusetzen. Die Mitte der kaum gestellten Reihe der Tschechen brach auf der Stelle auseinander und die schweren Reiter schlugen durch wie ein Pfeil durch eine zu dünne Zielscheibe aus Stroh. Als es die übrigen sahen, warteten sie auf nichts mehr und drehten ihre Pferde zur Flucht.

In diesem Augenblick fiel Borša auf, dass vor ihm, direkt hinter der zweiten Erdwallung, nicht nur Geschrei, sondern auch heftiges Klirren zahlreicher Waffen ertönt. Er drehte sich sofort zu seinen Mannen und begann Befehle zu erteilen:

„Das ist Kukata! Jetzt verstehe ich alles! Natürlich! Er hat sich gar nicht verspätet, er konnte nur nichts machen, solange dort die Reiterei stand. Er versteckte sich, und jetzt, wenn sie weg ist, griff er an, und das ist genau das, worauf ich wartete! So, jetzt schnell, aber ruhig und besonnen... Schickt sofort fünfzig Mann runter zum Fluss, sie müssen die Pferde holen und über die Wallung führen, sonst alle mir hinterher! Wir gehen jetzt rüber, wenn es geht leise und vorsichtig, wenn nicht, wenn sie uns doch gleich sehen, dann direkt und nehmen sie in die Zange! Und wenn wir sie besiegt haben, dann sofort in die Sattel und unserem Herrn zur Hilfe, auf der Stelle! Alles klar, Männer?“

Es war alles klar und somit liefen manche zurück zum Fluss, nahmen die Pferde zu zehnt an ihren Zügeln, die unten zwischen dem Abhang und dem Fluss nirgendwohin fliehen konnten und ruhig grasten, und führten sie hinauf. Borša schwang wieder seine Axt hin und her, überschritt den Grat und gefolgt von seiner Einheit rutschte er die weiche Erde hinunter, überquerte den kurzen Abstand zu der zweiten Wallung und begann sie hochzuklettern, ohne dabei von den Feinden sehr belästigt zu werden. Auf dem zweiten Grat zeigten

sich zwar ein paar Köpfe und vereinzelte Pfeile flogen den Tschechen entgegen, aber das konnte sie nicht mehr erschrecken. In ihren Herzen brannte grenzenlose Wut auf die listigen Verteidiger und all ihre Fallen, die vor dieser verdammten Brünner Burg auf sie warteten und insbesondere auch die große Sorge, was wohl mit ihrem Herrn B etislav geschah...

In einem kurzen Gefecht eroberte Boršas Truppe die zweite Wallung und trieb die spärlichen Reste der Verteidiger den Abhang vor sich herunter. Jetzt öffnete sich vor ihnen endlich die gerade Wiese ungehindert bis zu der Burg und sie sahen direkt vor sich das heftige Gemetzel, in das Kukatas Fußsoldaten die Besatzung der Wehranlage verwickelt hatten. Mit ihrem kräftigen Kampfgeschrei „B etislav, B etislav!“ warfen sie sich in die Schlacht, aber der Feind wartete nicht auf sie. Wieder hörte man die durchdringenden Pfiffe, das mährische Fußvolk drehte auf der Stelle wie ein Mann ab und riss sich von den überraschten Kämpfern Kukatas los. Bevor die schweren, noch pferdelosen Reiter Boršas in ihren Kettenhemden das Schlachtfeld erreichten, rannten sie schon los zu der Burg hinauf. Kukata selbst, ein sehr erfahrener, kräftiger Mann um die vierzig, ein unübertroffener Kämpfer zu Fuß mit Axt oder Schwert, wischte sich den blutigen Schweiß vom Gesicht ab. Er sah ein wenig überrascht aus, woher die unerwartete Hilfe kam und als er Borša sah, kam er ihm entgegen und stützte sich auf dem langen Griff seiner blutigen Streitaxt:

„Sie fliehen, die Hunde, aber wir sind zu müde, um sie zu verfolgen... Das bleibt jetzt wohl deine Aufgabe, oder?“

Borša drehte sich um und sah die ersten Köpfe seiner Pferde, wie sie sich auf der Erdwallung zeigten. Er fuchtelte seinen Männern mit den Armen entgegen, um anzudeuten, dass sie damit schneller machen sollten. Kukatas Männer lagen und saßen herum, manche halfen den anderen ihre Wunden zu verbinden und alle schimpften und verfluchten ihre Feinde, während Boršas Reiter nach und nach in die Sattel stiegen, sodass seine Truppe langsam wieder wie eine ordentliche schwere Reiterei aussah. Es dauerte aber eine Weile, bis alles wieder in Lot war, die geflohenen Mährer verschwanden inzwischen irgendwo in der Ferne. Borša wischte sich ein wenig ratlos die Haare glatt und setzte seinen Helm wieder fest auf:

„Nein, mein Freund, ich habe jetzt eine wichtigere Aufgabe! Die sollen nur rennen, ist mir egal wohin..., und ich weiss noch nicht mal, welche weiteren Fallen sie dort auf uns vorbereitet haben...“

„Fallen? Was für Fallen...?“ fragte Kukata überrascht und erst jetzt ist Borša bewusst geworden, dass er selbst zwar auf der Wallung stand und alles wie auf seiner eigenen Handfläche sehen konnte, was vor der Burg geschah,

Kukata aber irgendwo in der Böschung saß und überhaupt nichts sehen konnte. Er machte also nur eine abweisende Handbewegung und sagte angewidert:

„Aber nichts, nichts... Ich wollte nur sagen, mein Freund, dass auf uns die Reiterei wartet, die hier vorbeigekommen ist und dann unsere Leute von Nožislav und Držikraj angriff, das ist alles. Denen müssen wir sofort zur Hilfe eilen. Du hast die Reiter gesehen und musstest dich verstecken, stimmt?“

„Ja, so war es! Wir waren zeitig hier, obwohl der Weg hierher unter aller Sau war... Wir mussten teilweise bis zum Hals im Moor waten, aber wir sind dann doch durch, nur danach konnten wir nichts mehr tun! Wir mussten im Schilfrohr sitzen und uns von den Biestern Stechmücken fressen lassen. Nicht einmal unsere Nasen durften wir herausstecken, so lange hier die Reiter warteten... Sie waren fast eintausend Mann, schwerbewaffnet... Erst als sie losgeritten waren, konnten wir hier diese Bauernlümmel angreifen. Weisst du aber, wer die Reiter anführte?“

Borša schüttelte nur mit dem Kopf und befahl seinen Männern den Abgang. Kukata spuckte auf den grünen Rasen und grinste wie ein Teufel:

„Fürst Konrad, höchstpersönlich! Ich kenne ihn gut, er ritt ihnen unter der lächerlichen Fahne voraus. Das wusste ich auch nicht, dass hier in Brünn so gerne Schach gespielt wird...“

Er hustete kurz und verabschiedete sich mit einem Nicken. Auch Borša grüßte ihn mit der gehobenen Hand, schwang seine Streitaxt und gab seinem Pferd Sporen. Sie ritten entlang der Wallung und dann auf die freie Wiese, aber als sie endlich Übersicht über die ganze Lage hatten, sahen sie sofort, dass die Schlacht vorbei ist. Die schwere mährische Reiterei trieb die Tschechen auseinander und verfolgte sie bis zum Gelben Hügel. Jetzt kamen sie zurück und als sie die ankommende Einheit Boršas sahen, machten sie keinerlei Anstalten, sich mit ihr zu messen. Sie drehten so ruhig ab, als wären sie bei einer Übung, trabten ohne Eile zwischen dem aufgerissenen Graben und der Burgmauer und verschwanden ihnen wieder aus dem Blickfeld, aber nicht in der Burg, sondern hinter der östlichen Ecke der Befestigung. Trotz aller seiner Wut, unter der er erzitterte, musste Borša die Disziplin und Gehorsam der mährischer Krieger bewundern. Sie waren ihnen immer einen Schritt voraus, sie nutzten jeden Vorteil aus und ließen sich zu keiner unüberlegten Handlung und keinem Fehler verleiten. Das überlassen sie erfolgreich uns, dachte er voll Bitterkeit.

Seine Reiter hoben also die Lanzenspitzen wieder in die Höhe, gingen vom Galopp in den Trab über und näherten sich ein wenig von der Seite der merkwürdig ruhigen Burg, aus der jetzt niemand mehr geschossen oder Steine geworfen hatte, obwohl sie nahe genug waren. Es schien fast so, als möchte

ihnen der Feind die Ruhe lassen, um sich den Ort ihrer schandhaften Niederlage gut einzuprägen. Sie ritten an den vereinzelten Leichen von Kämpfern und ihren Pferden vorbei, wo beide Trupps aufeinandergeraten waren und blieben vor dem aufgerissenen Graben stehen. Borša musterte seinen Boden, der gar nicht so tief lag, wie es aus der Ferne vorher schien, mit einem angstvollen Blick und sein Herz stockte dabei, aber er sah nur wenige Pferdekadaver und sonst nichts. Ein wenig ratlos sah er sich um auf dem jetzt verlassenen und trotz allem nun doch ihnen überlassenen Schlachtfeld und sah im warmen Licht des späten Nachmittags, wie die Kämpfer der leichten tschechischen Reiterei ziemlich zerzaust und lädiert die anliegenden Wälder wieder verlassen und zu ihm auf die Wiese strömen. Er blieb stehen und ließ sie um sich und seine schwere Reiter versammeln, bis er in einem armseligen Häuflein, das doch einigermaßen geordnet auf ihn zugeritten kam, seinen Freund Nožislav und ein Stück dahinter auch seinen Zwillingsbruder Držikraj kommen sah. Zerlumpt und blutig verschmiert näherten sie sich ihm mit finsteren Mienen, umgeben von ihren niedergedrückten Kämpfern. Borša ließ sein Pferd stehen und fragte voll Sorgen und Verzweiflung:

„Wo... Wo ist unser Herr..., wo ist Prinz B etislav? Ist er etwa...?“

Nožislav schüttelte zwar mit dem Kopf angewidert, aber Borša verstand sofort, dass ihr höchster Befehlshaber lebt. Die feste eiserne Hand, die sein Herz fast schon zu zerdrücken drohte, lockerte ein wenig ihren unbarmherzigen Griff und somit verstand er zwar, was sein Freund sagte, brauchte aber trotzdem ein wenig länger als sonst, um es wirklich zu begreifen.

„Er ist dort...,“ sagte Nožislav und zeigte auf die merkwürdig ruhige Burg, die sich vor ihnen hoch in den Himmel auftürmte. „Er wurde gefangengenommen!“

KAPITEL 9

Konrad

Eine unheimliche Stille. Eine pechschwarze Dunkelheit. Eine leere Tiefe. Nichts als Leere nach dem Fall in die Tiefe. Alles dreht sich in der Dunkelheit. Schwarze Kreise drehen sich in der leeren Tiefe. Der Wind pfeifft, die Leere dehnt sich, sie vergrößert sich in Nichts. Die Ebene, eine tiefdunkle Ebene, sie wird nun ein wenig heller. Es hellt sich alles auf, die Dunkelheit ist nicht mehr so schwarz. Die Ebene wird grau, nein, sie ist grün, graugrün, eine bräunlichgrüne Ebene, Gras, es ist Gras! Und Erde und Steine, sie laufen dahin, auch das Gras läuft dahin. Es huscht etwas vorüber, wieder zurück, vorwärts, rückwärts, es sind Beine... Ja, es sind Pferdebeine, sie laufen, sie schlagen auf die Erde, deshalb läuft sie dahin, und sie dröhnt dabei, die Erde dröhnt, aber irgendwie merkwürdig, hohl... Was dröhnt denn hier so hohl?

Leere und Nichts. Dann das Licht. Gedämpftes Licht hinter den geschlossenen Augenlidern. Die Stille. Was ist hinter dem Licht?, wollte Betislav wissen und öffnete seine Augen. Er blinzelte ein paar Mal und schärfte seinen Blick. Aha, das ist Holz, Balken... nun ja, das ist doch eine Decke, die Holzdecke einer Stube. Er drehte den Kopf ein wenig zur Seite, aha, das ist eine Wand, es freute ihn es erkannt zu haben, und auf der Wand hängen Pelze, Wolfspelze und ein großes Bärenfell, er war richtig stolz auf sich, es erkannt zu haben. Wo bin ich denn? Er drehte den Kopf auf die andere Seite und sah das Mädchen. Er erschrak ein wenig, so nahe saß sie an ihm, er könnte die Hand heben und sie berühren... Nun, wenn sich die Hand, diese verdammt schwere Hand auch heben ließe, er wollte sie mit aller Kraft heben, aber es ging zäh, sie ist so unglaublich schwer, aber das macht nichts, es lohnt sich, es

zu versuchen, denn das Mädel ist hübsch, sehr hübsch sogar, sie hat lustige blaue Augen und Grübchen in den Wangen, lange braune Zöpfe trägt sie gewickelt um den Kopf, und ihr Mund ist rot wie eine süße Erdbeere, die roten Lippen bewegen sich irgendwie, aha, sie redet wohl, fiel ihm ein, sie sagt etwas, aber was denn, ich höre doch nichts, obwohl, ja, doch, jetzt höre ich doch etwas, aus der weiten Ferne zwar, aber so, als ob ein Vorhang durchgerissen worden wäre, der ihm bis jetzt die Ohren zugedeckt hatte, jetzt hörte er sie und nickte, ja, ich bin schon wach, ja, ich verstehe dich, nein, es tut mir nichts weh, nur die Hand ist so verdammt schwer, und der Kopf, der ist eigentlich noch schwerer, aber langsam wird es besser, und B etislav stützte sich mit großer Mühe ein wenig auf beide Ellenbogen, dann auf die Hände und hob sogar andeutungsweise seinen Oberkörper, aber ein Sitzen war es noch lange nicht, er blinzelte wieder ein paar Mal und die Welt um ihn herum wurde wieder ein wenig schärfer, er begann vorsichtig seine Hände, seine Finger, Ellenbogen, Schulter und Beine zu bewegen, er spürte wieder seinen Körper, er war ihm nicht mehr so furchtbar fremd wie noch vor ein paar Augenblicken, es tat ihm nichts weh, aber schlecht ist ihm dabei geworden, schrecklich übel, große Schweißperlen traten ihm überall im Gesicht auf der Haut, er riss seine Augen auf, aber das Mädchen rechnete wohl damit und gab ihm eine Schüssel, ja sie hielt sie ihm regelrecht unter die Nase, denn er musste sich übergeben, angestrengt und krampfhaft, widerlich war das, wie sein leerer Magen sich wie eine verrückte Schlange drehte, sich immer wieder eindellte und ausdrückte, er tat ihm dabei weh, als würde ihm ein Schlachtross auf dem Bauch tanzen...

Danach aber ging es ihm deutlich besser, die Übelkeit verschwand so schnell, wie sie gekommen war. Das Mädchen reichte ihm einen angenehm feuchten Lappen und er wischte sich ordentlich das ganze Gesicht sauber. Dann gab sie ihm einen kleinen Becher mit einem dunklen Saft, er kostete davon, es war ein wenig bitter, aber ganz gut, er trank es langsam aus, während das Mädchen mitsamt Schüssel die Stube verließ. Schade, dachte er, so ein hübsches Mädel, und das Bett steht hier so günstig, ich würde sie glatt flachlegen, er lächelte ein wenig und hörte gleichzeitig, dass jemand lacht, aber es war sonst niemand in der Stube, aha, fiel ihm wieder ein, das war ich selbst, und er lachte noch einmal, ein wenig krampfhaft und verlegen, er hörte sich lachen und es kam ihm wieder normaler vor als vorher, seine Sinne kamen nacheinander zurück, das Sehen, das Riechen, das Tastgefühl, das Hören und der Geschmack. Nur wo er ist, wusste er immer noch nicht, und auch nicht, was geschehen war. Er sah sich immer wieder um, aber die Stube kannte er nicht, er konnte und konnte sich nicht erinnern, und plötzlich doch – als

würde ihm in einem einzigen Augenblick ein Licht im Kopf aufgehen. Es war fast wie ein Wunder, aber er wusste auf einmal alles.

Wir sind in Mähren, bei der Brünner Burg, wir belagern den Fürsten Konrad, die Beratung auf dem Hügel, meine Befehlshaber, der Angriff meiner Reiterei, die Wiese, aha, das war die grüne Ebene, die ich vorher im Traum sah, und war es überhaupt ein Traum?, er dachte einen Augenblick darüber nach, aber seine Gedanken sprangen noch zu wild hin und her und liefen sofort weiter, wir galoppierten an die Burg heran, die Verteidiger fliehen, die Pferdehufe, die Beine meines Pferdes, die hin und her huschen, das Dröhnen... Aber das war alles. B etislav überlegte, er wollte sich konzentrieren, aber vergebens. Auf alles konnte er sich erinnern, das ganze vergangene Leben war ihm gegenwärtig, alles war zurück, aber alles endete mit dem merkwürdigen, hohlen Dröhnen, als hätte man es mit einem scharfen Schwert mit einem einzigen Hieb abgetrennt. Mehr wusste er nicht.

„Heia, wo seid ihr denn alle...?“ rief er mit einer noch sehr unsicheren Stimme, „...ist hier jemand? Kommt doch her, verdammt noch mal, heia...!“ aber es kam niemand. Er stand also langsam auf, stützte sich ein wenig auf dem Bett, dann aber fasste er den ganzen Mut zusammen und ging die ein paar Schritte an die Tür zu, ziemlich wackelig, denn seine Füße wollten ihm noch nicht richtig gehorchen, aber er erreichte die Tür und trommelte darauf mit der Faust. Und die Tür ging zu seiner großen Überraschung wirklich auf und es stand ein Bewaffneter vor ihm, im Helm und mit einer kurzen Lanze in der Hand und direkt hinter ihm noch ein anderer Mann, unbewaffnet, in einem langen, dunklen Rock. B etislav wollte einen Schritt zurückweichen, aber das mißlang gründlich, denn er schwankte so mächtig, das er fast auf die Nase gefallen wäre. Im letzten Moment ergriff er noch die Tischkante und tastete nach dem Schemel, dann setzte er sich schwerfällig darauf so knapp von seinem Rand weg, dass er umkippte und mit seinem Hintern auf dem Boden ankam. Hauptsache, ich sitze, schoss ihm erleichtert durch den Kopf. Die Männer vor sich sah er aber richtig unscharf, er schüttelte mit dem Kopf, wischte sich gründlich die Augen und dann waren sie schon wieder schärfer. Sie standen ruhig da in der Tür und sagten nichts, aber dann ging einer auf ihn zu, sodass er mit geübter Bewegung nach dem Griff seines Schwertes tastete, aber es war keins da. Überrascht musterte er seinen Gürtel und dann mit einem vorwurfsvollen Blick den Mann, es war der Dunkle, der Unbewaffnete. Der Mann lächelte und streckte ihm seine leeren Hände entgegen:

„Nur langsam, o Herr, du bist noch nicht ganz bei Sinnen... Schau her, ich helfe dir!“ und er nahm ihn langsam unter den Achseln, hob ihn auf und half ihm, sich auf den Schemel zu setzen.

„Siehst du, so ist es richtig... Verstehst du, was ich sage? Hast du Schmerzen?“

„Nein, habe ich nicht, und ich verstehe dich, aber es ist alles so merkwürdig! Alles in mir ist so schwer und alles um mich herum ist so leicht... Wenn ich sitze, geht es mir gut, aber wenn ich stehe, dreht sich mit mir alles!“

„Das ist verständlich, mein Herr, aber es wird bald wieder verschwinden, das sind Folgen der Erschütterung. Du könntest eine Kleinigkeit essen, falls du Hunger hast, oder noch ein wenig schlafen, es ist noch recht früh am Tage...“

„Was ist passiert? Ich weiss nicht, was geschehen ist, wo ich bin...“ antwortete er ungeduldig und spürte dabei, dass er wirklich todmüde ist. Er gähnte mächtig, streckte seine Hand dem dunklen Mann entgegen und versuchte aufzustehen:

„Ich weiss, dass wir an der Brünner Burg waren. Ich führte den Angriff über den Fluss an, aber mehr weiss ich nicht und das stört mich gewaltig! Ich will es wissen, verstehst du? Ja, gut, müde bin ich schon und möchte gerne schlafen... Nein, Hunger habe ich keinen, aber schlafen, ja, das möchte ich, aber sag' mir, was geschehen ist..., sonst werde ich nicht schlafen können!“

Der Mann half ihm aufzustehen und führte ihn wie ein trotziges Kind zum Bett, wartete bis er sich hinsetzte und sagte:

„Du bist tatsächlich in der Brünner Burg und was geschehen ist, das sagt dir unser Herr, Fürst Konrad, aber zuerst musst du schlafen! Du hast eine starke Erschütterung erlitten, aber wenn du ausgeschlafen bist, wirst du wohl gesund werden. Darum schlafe jetzt, später wirst du alles erfahren…“

Er half ihm noch seine schweren Beine auf das Bett zu heben, denn der Prinz war jetzt so müde, als hätte er gerade einen Tagesmarsch zu Fuß zurückgelegt. Alle Glieder waren jetzt unerträglich schwer und seine Augenlider sowieso, er schlief ein, bevor sein Kopf das Kissen berührte. Beide Männer gingen hinaus, die Wache schob den Riegel an der Tür zu und blieb vor ihr stehen, während der dunkle Mann den Flur entlang ging und dann eine größere Stube betrat, wo mehrere Personen an einem Tisch saßen. Dort verbeugte er sich und meldete:

„Mein Herr, er ist soweit in Ordnung... Ich denke, er wird wieder gesund. Er hatte eine schwere Erschütterung erlitten, sein Geist verließ ihn für mehrere Stunden, dann schlief er unruhig. Jetzt ist er wach geworden und hatte sich erbrochen, das ist üblich nach Erschütterung und meistens auch hilfreich. Die Magd meldete es mir und daher war ich jetzt bei ihm... Sein Geist ist zurückgekehrt, er hört und versteht und kann auch schon sprechen, ist aber noch sehr verlangsamt und abgestumpft. Jetzt schläft er wieder, aber anders, ruhig...

Wenn er ausgeschlafen ist, wird er wohl gesund, aber es wird noch ein paar Stunden dauern."

Fürst Konrad nickte verständnisvoll:

„Gut, Meister Anastasius, sehr gut! Er soll bloß schlafen, wenn es ihm nur hilft. Er soll gesund werden, keine Frage... Ich werde mit ihm reden, wenn er erwacht, aber ich muss mir sicher sein, dass er mich auch versteht. Es ist für uns sehr wichtig, dass er gesund wird... Wird er das bestimmt? Und wann? Wollte er etwas wissen? Hat er nach etwas gefragt?"

„Er fragte, wo er sei und was mit ihm geschehen war," lächelte der Medicus ein wenig. „Das ist ebenfalls üblich. Nach einer Erschütterung erinnert sich der Patient nicht an alles, was vorher war und es ist bekannt, dass er sich um so weniger erinnert, je schwerer die Erschütterung war. Obwohl sein Geist zurück ist und er hört und sieht, kann er sich trotzdem nicht an alles erinnern... Es ist interessant..." und der dunkle Mann sah sich um, „... ich will euch nicht langweilen mit solchen Erkenntnissen der Heilkunst, aber es ist so, als würde sich der Geist verdoppeln, einfach teilen können... Er ist zurück, aber gleichzeitig auch wieder nicht. Aber gerade deshalb meine ich, dass dein Neffe B etislav wieder ganz gesund wird, und zwar schnell. Er konnte sich nämlich erinnern, dass er zu unserer Burg zog und den Angriff über die Furt anführte, das ist erstaunlich bei so einer Erschütterung, er muss eine eiserne Konstitution haben. Nur von seinem Sturz weiss er nichts, natürlich, und von allem, was danach war..."

„Und sonst, am Körper? Sonst ist er nicht verletzt? Knochen hat er sich keine gebrochen?" fragte Konrads älterer Sohn Odalric mit seiner üblichen finsteren Miene. Der Medicus schüttelte den Kopf ablehnend:

„Nein, o Herr... Das berichtete ich doch schon gestern. Es scheint ein Wunder zu sein, aber er hat sich nichts gebrochen. Er hat auch keine Schmerzen und kann sogar laufen, nur eben auf wackeligen Füßen, aber das kommt von der Erschütterung. Es hat sich nur bestätigt, was ich schon gestern sagte, als er ohne seinen Geist hergebracht worden ist. Ich untersuchte ihn sehr gründlich und erkannte, dass er ansonsten unverletzt blieb."

„Hervorragend," sagte Konrad hochzufrieden, „sehr gut, Meister Anastasius... Du darfst jetzt gehen. B etislav soll jetzt schlafen, dann werden wir mit ihm in aller Ruhe sprechen... Und jetzt..." drehte er sich zu seinen Tischnachbarn, „können wir uns unterhalten!"

Er nickte seinem ersten Berater, der als Einziger in der Stube nicht zur Fürstenfamilie gehörte, denn sonst waren hier außer der beiden Söhnen Konrads und seiner Frau die beiden Neffen aus Olmütz mit ihrer Mutter, Fürstin Eufemia.

„So, Vacek, du zuerst... Wie ist die Lage?“

„Es ist ziemlich ruhig, mein Herr... Am frühen Abend zogen sie den Belagerungsring um die Burg herum außerhalb der Reichweite unserer Schleuder und Katapulte zusammen. Als es heute hell wurde, melden unsere Männer, dass sie langsam beginnen, ihre eigenen Wurfwaffen zusammenzubauen, sie bereiten sich auf eine normale Belagerung vor. Sie versuchten sonst nichts, wir natürlich auch nicht... Wir sind in voller Bereitschaft, jeglichen Angriff abzuwehren, aber es scheint nicht, dass sie uns mit irgendetwas überraschen möchten. Ihre beabsichtigte gestrige Überraschung ging gründlich schief und wir haben jetzt den ältesten Königssohn hier, also warten sie ab.“

„Haben sich Abgesandte zum Verhandeln angemeldet?“

„Noch nicht, o Herr, aber wir erwarten sie bald!“

„Gut. Wenn sie welche schicken, halte sie auf. Ich möchte zuerst mit meinem Neffen sprechen, verstehst du? Und was ist mit unserer Reiterei, ist sie entkommen? Hast du irgendwelche Nachrichten darüber?“

„Direkt nicht, mein Herr, aber ich denke schon... Du hast sie zeitig genug von der Südwiese zurückgebracht und während du mit nur wenigen die Burg betreten hattest, ritten die Anderen schon Richtung Osten. Vom Süden her verfolgte sie niemand, das wissen wir und vom Norden her wohl auch nicht, denn dorthin kamen sie erst später an. Im Osten steht jetzt das königliche Gefolge...“ und Vacek unterbrach sich und musterte aufmerksam die Gesichtszüge Konrads, der ruhig nickte. „Aber die unsrigen hatten einen guten Vorsprung und sind den unteren Weg geritten, am Sumpf entlang. Deshalb nehmen wir an, dass sich die Böhmischen am Abend nicht trauten, sie zu verfolgen, obwohl sie viele Spuren finden mussten. Übrigens werden wir es bald erfahren, weil wir sie gut beobachten können und würden sehen, wenn sie Gefangene herbringen sollten. Ich glaube aber fest, dass es nicht so sein wird...“

Konrad nickte zustimmend, dann aber zog er die Augenbrauen zusammen:

„Und die Ansiedlung unter der Burg, Vacek? Haben sie dort geplündert? Habt ihr in der Nacht von der Mauer aus Brände gesehen?“

„Nein, mein Herr! Es ist wie ein Wunder, aber kein einziges Haus ist abgebrannt! Wir könnten daran eh‘ nichts ändern, die ganze Unterburg haben wir verloren und haben jetzt nur das, was hier hinter den Befestigungsmauern liegt, aber damit haben wir auch gerechnet. Sie haben alles besetzt, aber ließen auch offensichtlich alles in Ruhe...“

„Jawohl, Vacek, das ist eine gute Nachricht! Du darfst jetzt gehen, pass aber auf und melde mir sofort alles Wichtige! Halte alle Katapulte, Schleuder und alle Bogenschützen immer in Bereitschaft, hörst du? Nicht dass die Fein-

de euch mit irgendetwas überraschen! Wenn die Unterhändler erscheinen sollten, lass mich es wissen, aber halte sie zuerst auf, bis ich mit B etislav werde sprechen können...“

Vacek ging fort und Konrad drehte sich zu seinen Tischnachbarn. Beide Frauen saßen recht schweigsam mit gesenkten Blicken. Fürstin Werbirg stickte an einem Tuch und ihre Schwägerin Eufemia beobachtete ihre eigenen gefalteten Hände und murmelte etwas, was möglicherweise ein Gebet war, denn die ungarische Sprache verstand hier sonst kein Mensch. Die jungen Männer am Tisch rutschten auf ihren Stühlen ein wenig hin und her und hüteten sich, Blicke des Fürsten auf sich zu ziehen, denn keiner wollte sich vor den anderen eine Blöße geben.

Fürst Konrad von Brünn lächelte sie freundlich an:

„Der liebe Gott gab uns am ersten Tag einen hervorragenden Sieg, hört also auf zu knausern und hellt eure Mienen auf! Es ist an der Zeit, uns zu beraten... Ich möchte eure Meinungen kennen und ihr müßt auch lernen zu entscheiden, zu befehlen und andere Menschen zu führen. Nun, wir gehen der Reihe nach, beginnend mit dem Jüngsten. Otík, du bist noch sehr jung, fast noch ein Knabe, aber du bist schon berechtigt, an dieser Beratungsrunde teilzunehmen. Sag' also, was du denkst. Du sollst frei und offen reden!“

Der Angesprochene zuckte ein wenig, sah seinen Onkel verlegen an und schluckte:

„Ich weiss nicht so recht, mein Herr... Was soll ich sagen? Worüber wollen wir uns eigentlich unterhalten? Über unseren Vetter, der hier in der Stube nebenan schläft?“

„Ja, vor allem, aber nicht nur über ihn... Über alles, was geschieht und geschehen soll.“

„Das weiss ich wirklich nicht, Onkel...“ wiederholte Otík ein wenig unglücklich und drehte sich zu dem neben ihm sitzenden Luitold, als würde er von ihm Hilfe erwarten, und der ließ sich auch nicht lange bitten:

„Vater, wir haben ihn gefangengenommen, als er unsere Burg angegriffen hat! Er ist in unserer Gewalt, in deiner Gewalt...“ und er stockte ein wenig, „und du hast das Recht, ihn zu bestrafen!“

Fürst Konrad nickte wieder zustimmend und als er sah, dass Odalric seinen Mund aufmacht, machte er eine abweisende Handbewegung und zeigte auf Svatopluk:

„Warte, mein Sohn! Wir sagten der Reihe nach und du bist hier der Älteste... Dein Vetter soll zuerst sprechen und du erst später!“

Der Olmützer Fürst hob seine Augen von der Tischplatte und holte tief Luft:

„Als wir vor ein paar Tagen hier draußen auf der Terasse saßen und redeten, sagtest du, o Herr, dass es wichtig sein wird, wer wo stehen wird. Das wissen wir jetzt. Östlich der Burg ist das königliche Gefolge, südlich die Männer B etislavs, die du gestern mit deiner Reiterei geschlagen hattest. Unseren Vetter hast du gefangengenommen, als er mitsamt Ross in den Graben gestürzt ist. Das Tor konnte geschlossen werden und der größte Anteil unserer Reiterei entkam Richtung Osten. Westlich und nördlich stehen die Truppen der böhmischen Burggrafen, wo der König weilt, wissen wir allerdings nicht. Wir sind umzingelt und es wird eine Belagerung vorbereitet..."

Er unterbrach sich, aber dann fragte er bedrückt:

„Wir wissen jetzt, wer wo steht, aber wozu ist es gut, mein Herr? Hilft es uns etwa weiter?"

„Sehr gut, mein Junge! Recht hast du, so ist es... Wozu, werde ich euch gleich sagen, aber zuerst möchte ich wissen, was du mit deinem Vetter machen würdest, wenn es deine Entscheidung wäre?"

Svatopluk überlegte gründlich:

„Ich weiss nicht so recht, Onkel... Es ist wohl richtig, ihn zu bestrafen, aber..., irgendwie so, dass es uns nutzen würde und keinesfalls schadete..., würde ich sagen..."

„B etislav soll hingerichtet werden!" verkündete mit allem Nachdruck Odalric, der es nicht mehr aushalten konnte. „Worüber soll hier lange geredet werden? Er überfiel uns im tiefsten Frieden, er, nicht der König und auch nicht Zderad... Nur er, so lautet die Wahrheit! Er wollte eine Burg erobern, auf die er keinerlei Anspruch besitzt, es gelang ihm nicht und er scheiterte, ja noch mehr, er fiel dabei in unsere Hände! Es ist notwendig, ihn mit dem Tode zu bestrafen und zwar so, dass die anderen da unten es richtig sehen! Sie sollen verstehen, dass wir bereit sind zu kämpfen, uns bis aufs Blut zu verteidigen, ja, sie sollen Angst bekommen. B etislav muss getötet werden, so lautet mein Rat!"

Beide Frauen hoben nur ihre Blicke und sagten nichts, aber Otík rutschte nach diesen Worten sehr unruhig hin und her:

„Aber..., das geht doch nicht... So etwas geht doch nicht, o Herr, oder? Es ist doch dein Neffe, unser Vetter...!"

Fürst Konrad wischte sich über seinen kurzen Bart und entgegnete ernst:

„Oh doch, Otík, das ginge sehr wohl! Wer könnte uns daran hindern? Er ist wirklich in unserer Gewalt und wir haben die Macht das zu tun, was mein Sohn vorgeschlagen hat. Und was das Recht angeht, nun, ich muss zugeben, auch darin irrte er nicht..." Er sah sich seinen Älteren ein wenig betrübt an,

aber Odalric blühte nach diesen Worten regelrecht auf. Konrad drehte sich zurück zu dem Jüngsten und ermahnte ihn freundlich:

„Ja, das musst du als Mitglied unseres Fürstengeschlechts annehmen und beherzigen, Otík! Das musst du als möglicher künftiger Herrscher dieses Landes wissen und befolgen, denn auch solche Entscheidungen sind manchmal unumgänglich...“

Seine Frau sah ihn zweifelnd an und fragte dann mit dem ihr eigenen harten deutschen Akzent:

„Du glaubst also wirklich, dass es gut wäre, deinen Neffen mit dem Tode zu bestrafen? Das willst du wirklich tun?“

Obwohl Konrad wusste, dass er seine Frau nicht hinters Licht führen kann, sagte er ruhig:

„Warum denn nicht? Ich hörte bis jetzt niemanden, der mich davon abhalten wollte, bis auf Otík hier, gewiss, aber er hat schon, glaube ich, eingesehen, dass die Worte Odalrics durchaus berechtigt waren. Ich habe ihn gefangengenommen, als er meine Burg angegriffen hatte und habe das Recht, ihn zu bestrafen. Auch mit dem Tode, wenn ich es wollte...“

Er sah sich um und las Unsicherheit und Verlegenheit in allen Augen, bis auf die Augen seiner Gemahlin. In ihren Augen sah er das tiefe Verständnis, er wusste, dass sie weiss, dass er etwas ganz anderes vorhat und es freute ihn die Erkenntnis, dass sie ihn so gut kennt und ihn so gut versteht. Er seufzte ein wenig und schwenkte zu Svatopluk ab, der überlegt und besonnen entgegnete:

„Warte, o Herr... Du hast sicher die Macht und wohl auch das Recht das zu tun, was du gerade sagtest, aber wir müssen uns im Klaren sein, was diese Strafe bedeuten würde!“

Sein Onkel ließ die Anerkennung für diese Vernünftigkeit in seiner Stimme anklingen:

„Es kann niemals schaden, über die Folgen der eigenen Entscheidungen nachzudenken... Und um so wichtiger wird es, je höher der liebe Gott einen Menschen in diesem seinen jämmerlichen Dasein hinstellte, das er ihm in seiner unabsehbaren Güte schenkte, bevor er ihn zu sich in die Ewigkeit rufen wird. Fürwahr, Fürst Svatopluk...“ sprach er ihn mit seinem formellen Titel an, der ihm durch die Entscheidung König Vratislavs verwehrt wurde, „du sprichst die Wahrheit und somit fragen wir denjenigen, der diese Strafe vorschlug, was er mit ihr zu erreichen gedenkt...?“

Odalric richtete sich selbsbewusst auf:

„Wie ich schon sagte... Den Feind müssen wir in Angst und Schrecken versetzen! Wir müssen Härte und Entschlossenheit zeigen und...“ sah er sich

verstohlen um, „davon haben wir vor vier Tagen auch gesprochen – neun ohne einen sind acht...“

„Ich wusste, das dies dein Hintergedanke war!“ entgegnete Konrad und war diesmal deutlich verärgert. „Ich wusste es und kann nur wiederholen, was ich damals schon sagte! Nur Gott alleine darf diese Entscheidung fällen! Er war bis jetzt auf unserer Seite und ich kann nur davor warnen und alle auf Gehorsam einschwören, dass er nicht so beleidigt wird, dass er seine gnädige Hand von uns abzuwenden geneigt wäre...!“

Odalric war sprachlos, dann aber stotterte er doch:

„Aber Vater..., das ist doch..., also, ich meine, er hätte sich so leicht das Genick brechen können, als er im vollen Galopp in den Graben stürzte!“

„Ja, eben! Das hätte er wirklich können, aber es geschah nicht!“ entgegnete Konrad todernst. „Im Gegenteil, er hat sich nichts gebrochen und wird bald wieder ganz gesund, du hast den Medicus auch gehört... Gott hat anders entschieden, mein Sohn, und seine Entscheidungen sind zu ehren! Überlege doch, was geschehen würde, wenn wir deinen Rat beherzigen würden. Seine Leute haben gesehen, dass wir ihn mitgenommen haben. Eine Leiche hätten wir bestimmt nicht mitgeschleppt und seine Hinrichtung könnte man überhaupt nicht geheim halten! Im Gegenteil, die müsste richtig groß aufgezogen werden, denn wie sonst sollten die Feinde unsere entschiedene Härte kennenlernen? Und weiter? Werden sie danach wirklich in Furcht und Angst erstarren? Nein, niemals! Im Gegenteil, sie würden ihn rächen wollen! Sie würden plötzlich alle für dieses Ziel kämpfen, es würde sie in eine verschworene Gemeinschaft verwandeln. Zuerst sein Gefolge, dann das königliche Gefolge, das Heer seines Vaters, dem er vielleicht sogar als Toter mehr Wert wäre als Lebendiger und zuletzt auch noch die Truppen der Burggrafen. Nur Zderad und die Königin würden sich möglicherweise freuen, aus Gründen, von denen ihr nicht viel wisst, aber ich weiss davon, das könnt ihr mir glauben... Wollen wir etwa Zderad erfreuen? Nein, B etislav ist der älteste Sohn des Königs, be liebt und geliebt, nicht nur von seinem eigenen Gefolge, sondern im gesamten Heer, vergeßt das nicht! Deine Worte, mein Sohn, waren zwar berechtigt, aber denke daran, denkt alle immer daran...“ ermahnte er seine Söhne und Neffen, „dass die Wahrheit zwar klar erscheinen kann, aber trotzdem nicht vollkommen sein muss! Die Wahrheit hat die Angewohnheit, die Wange zu dir zu drehen, die du sehen möchtest, hat aber oft noch andere Wangen, die du alle sehen und erst dann entscheiden solltest, welche die schönste ist...“

Odalric starrte die Tischplatte an und seine Hände zitterten vor Wut. Keiner wagte es eine ganze Weile etwas zu sagen, bis Svatopluk Mut fasste:

„Fürwahr, o Herr, das waren weise Worte... Wie ist dann aber unser Vetter zu bestrafen?“

„Habt ihr noch in Erinnerung, was ich vor vier Tagen draußen auf der Terasse sagte? Worin unsere Hoffnung auf Rettung besteht?“ antwortete Konrad mit einer Gegenfrage.

Weder der beleidigte Odalric noch der belobigte Svatopluk sagten etwas, genauso wie der Jüngste am Tisch und somit war es diesmal Luitold, der sich traute:

„Du sagtest, Vater, dass nur unsere Eintracht und die Zwistigkeiten unter unseren Feinden uns die Hoffnung geben, zumindest habe ich es so in meiner Erinnerung...“

„Ja, mein Sohn, so habe ich das gesagt und auch heute gibt es keinen Grund, daran etwas zu ändern! Jetzt begreift ihr hoffentlich auch, was ich damals meinte, als ich überlegte, wer von ihnen sich wohin stellen wird... Denn Gott alleine und sonst niemand hat so entschieden! Ich habe gehofft und dafür gebetet, dass er B etislav hier auf die südlichen Übergänge über die Furten schicken möge und er hat es so bewirkt. Und nicht nur das! Er hat es so entschieden, dass er in unsere Hände fällt! Ich musste mit unserer Reiterei dort unten neben dem Sumpf nur still warten und hoffen, dass möglichst er dort angreifen würde, und er kam und griff genau dort an! Es hätte jeder sein können, asta mit dem königlichen Gefolge, Božej mit seinen Vršovici, jeder der anderen Burggrafen, aber das Beste, was uns passieren konnte, wäre B etislav, sagte ich mir immer wieder, als mich dort die verdammten Stechmücken gefressen hatten. Und er kam und fiel uns in die Hände! Nur Gottes Entscheid konnte so etwas sein!“

Odalric unterdrückte endlich seine Wut:

„Was ist dann deine Entscheidung, Vater? Was geschieht mit ihm, wie lautet seine Strafe? Würdest du es uns endlich sagen...?“

Konrad sah ihn mit strenger Miene an und tat mit einer messerscharfen Stimme kund:

„Es wird ihm kein Haar gekrümmt. Ja noch mehr…, noch heute kommt er frei!“

„Nein!“ schrie Odalric auf und sprang in höchster Erregung vom Tisch. „Das tust du nicht!“

„Oh doch, mein Sohn, das werde ich ganz sicher tun... Denn gerade das ist der einzige Weg zu unserer Rettung, das musst du mir einfach glauben! Um uns herum stehen zehn Tausend Mann, zehn Tausend Krieger meines Bruders, des Königs. Mehr, als dieses Land je unter Waffen sah und wir sitzen hier in dieser Burg umzingelt und belagert. Wieviel sind wir? Nicht ein-

mal ein Zehntel davon. Wie lange werden wir uns widersetzen können? Einen Monat, zwei oder drei? Und dann? Nein, mein Sohn, unsere Mauern werden uns nicht retten, obwohl auch die sehr wichtig sind... Viel wichtiger aber sind Zwistigkeiten und Streit im Lager unterhalb dieser Mauern! Und Gott selbst übergab in unsere Hände das größte mögliche Geschenk!“

Er wandte sich zu seinen Zuhörern und bohrte seinen Blick insbesondere Odalric in die Augen:

„Ich wünsche, dass ihr alle dabei seid, wenn ich mit meinem Neffen spreche, aber gleichzeitig wird es ganz wichtig, jegliche Unvernunft zu vermeiden! Wenn hier jemand unter uns weilt, der sich es nicht traut, nur zuzuhören, sollte mir es jetzt sagen und dem Gespräch fernbleiben. Niemand darf nur ein einziges unüberlegtes Wort über seine Lippen kommen lassen, das ganze Gespräch muss ausschließlich mir überlassen werden! Ist es euch klar? Kein Wort sonst, auch dann nicht, ja eben gerade dann nicht, wenn es jemandem berechtigt erscheinen sollte. Schafft ihr das?“

Alle sahen sich an und die stolze Fürstin Eufemia meldete Bedenken an:

„Wäre es dann nicht besser, wenn du mit deinem Neffen unter vier Augen sprächest?“

„Nein, meine liebe Schwägerin, bestimmt nicht! Es wird besser sein, ihr alle seid zugegen, aber das Gespräch überlasst ihr nur mir... Es ist wirklich wichtig. Schafft ihr das alle? Auch du, mein Sohn?“ und er wandte sich unerwartet zu Odalric, der ein wenig errötete und schließlich nickte. Auch alle anderen versprachen, dies zu beherzigen und Konrad lächelte richtig erleichtert:

„Gut, so soll es auch sein und Gott wird für uns entscheiden, denn unsere Sache ist gerecht!“

Er bekreuzigte sich und nur seine Frau spürte, wie angespannt er ist, wie ernst die Lage ist, obwohl es auf den ersten Blick so scheint, als würde der Sieger mit dem Besiegten, der Burgherr mit seinem Gefangenen sprechen. Konrad deutete Otík an, die Tür zu öffnen und als der Bewaffnete hereintrat, sagte er zu ihm:

„Führe den Medicus zu unserem Gefangenen, er soll schauen, wie es ihm geht... Dann soll er hierher kommen und berichten!“

Die Wache ging wortlos. Alle saßen unbewegt in der angespannten Ruhe und hörten nur den eigenen Atemzügen zu. Nach kurzer Weile öffnete sich die Tür wieder, aber es war nicht Meister Anastasius, sondern der erste Berater Vacek, der eintrat und sich vor Konrad verbeugte:

„Mein Herr, die Unterhändler sind da und verlangen nach dir. Was sollen wir tun?“

Der Angesprochene sah ihm in die Augen, denn er kannte ihn seit dreißig Jahren und vertraute ihm sehr, weil er sich in ihm noch niemals getäuscht hatte. Fürst Konrad hatte sowohl für die guten als auch für die schlechten Taten seiner Leute ein hervorragendes Gedächtnis.

„Wieviele sind es und wer führt sie an, sprich!“

„Es sind nur zwei... Im Namen des Königs kommt Bor, der Sohn von Alexius, Burgherr von Škvorec, und mit ihm der königliche Jagdaufseher Krutina, der Bruder von...“

„...von Zderad, ja, ich weiss...“ sprang ihm sein Fürst ins Wort und fuhr sich mit beiden Händen über die Wangen und seinen kurzen Bart. Er musterte seinen Berater, aber der Blick ging durch ihn hindurch, als wäre er gar nicht da. Konrad verschränkte beide Hände hinter seinem Nacken und drückte sie so fest, dass es in seinem Hals krachte, dann ballte er eine Faust und biss sich in den Zeigefinger, bis er weiß wurde. Alle beobachteten ihn in größter Anspannung.

„Es ist eine ganz wichtige Sache... Ich wollte sie warten lassen, bis... Nun, wer weiss, wie lange er noch schlafen wird... Das sind sehr hohe Persönlichkeiten, die Nächsten des Königs, und kamen so zeitig! Das ist...“

Die Tür ging nochmals auf und es trat der Bewaffnete ein, dicht befolgt von dem dunkel gekleideten Medicus. Als sie Vacek vor Konrad stehen sahen, wollten sie wieder hinausgehen, aber der Fürst rief sie zurück:

„Nein, nein, bleib nur und sprich, Meister Anastasius! Ihr kommt wie gerufen! Wie geht es denn meinem Neffen, Medicus, ist er schon gesund?“

„Ich war bei ihm, o Herr, es geht ihm gut. Er schläft noch, ruhig, tief und fest, er atmet regelmäßig. Ja, ich meine mich vorher nicht geirrt zu haben, er wird wieder ganz gesund. Wenn er erwacht, wird er wohl so sein wie immer.“

„Gut, aber was würde geschehen, wenn du ihn jetzt wecken würdest?“

Meister Anastasius kratzte sich ein wenig verlegen an seiner großen Glatze:

„Das weiss ich nicht so recht, mein Herr..., aber wenn es nicht ganz unumgänglich ist, solltest du ihn lieber ausschlafen lassen... Es wäre schade, wenn die Erschütterung doch bleibende Folgen hinterlassen sollte...“

Fürst Konrad atmete tief durch:

„Hervorragend, Meister Anastasius! Gott selbst hat so entschieden und durch dich spricht er nun zu uns... Wir machen es anders. Du läßt den Gefangenen so lange schlafen, bis er von selbst wach wird, dann aber will ich es sofort wissen! Jetzt darfst du gehen...“

Er wartete, bis die Tür sich hinter ihm schloss und wandte sich wieder zu Vacek:

„Du bringst mir die Unterhändler unverzüglich daher! Ich werde sie gleich empfangen, denn Gottes Wille lautet so und nicht anders... Bring' sie her, aber langsam, zuerst ruf' meine Befehlshaber zusammen, wie immer... Ihr müßt jetzt leider warten...“ drehte er sich zu seinen Tischnachbarn, „aber ich lasse euch gleich rufen, wenn es so weit ist. Es bleiben nur Odalric und Svatopluk hier, die Anderen müssen uns jetzt verlassen...“

Beide Damen standen ohne Proteste auf und Otík sah man auch an, dass er gerne verschwindet, aber Luitold protestierte heftig:

„Ich auch? Warum, Vater? Warum darf ich nicht bleiben? Ich bin kein kleiner Junge mehr, ich...“

„Nein, mein Sohn, du bist kein Knabe mehr, sondern ein Mann, verhalte dich dann auch so! So wie die Frauen bei dem folgenden Gespräch nichts zu suchen haben, so gehörst du oder Otík auch noch nicht dazu. Odalric ist nicht nur mein ältester Sohn und Erbe, sondern auch einer der höchsten Befehlshaber hier und dein Vetter Svatopluk ist der Fürst von Olmütz, zumindest in meinen Augen...“ und Konrad verbeugte sich leicht in seine Richtung. „Sie haben hier ihren Platz, aber du bist nur mein Sohn, verstehst du? Es gibt verschiedene Arten von Beratungen und du gehörst immer dazu mit deiner Mutter und deiner Tante, wenn es um unsere Familie geht. Du gehörst aber nicht hierher, wo es um die Verteidigung dieser Burg geht. Das hat mit deinem Alter oder deiner Erfahrung nichts zu tun, bloß mit deiner Stellung. Meckere also nicht herum und lerne, schon bald könntest du durch Gottes Willen eine ganz andere Stellung innehaben, früher vielleicht, als du dir vorstellen kannst!“

Luitold hellte sein Gesicht ein wenig auf und ging als Letzter, während mehrere Männer hereingekommen sind und Plätze am Tisch einnahmen, die höchsten Befehlshaber des fürstlichen Gefolges und somit der Burganlage. Sie unterhielten sich leise und ein wenig angespannt, bis die Tür wieder aufging und darin stand Vacek mit den beiden königlichen Gesandten. Der kleinere und schmalere Krutina sah sich mit stechenden schwarzen Augen um, während der jüngere Bor sich angenehm ruhig verhielt. Er war ein erfahrener Unterhändler, in Königs Diensten schon oft als Gesandter auf verschiedenen fremden Höfen. Vacek ließ sich zu Konrads Rechten am Tisch nieder, während die beiden böhmischen Edlen stehen blieben. Sie verbeugten sich vor Fürst Konrad nur wenig und würdigten alle anderen keines Blickes. Krutina richtete sich wieder auf und sagte mit einer hohen, schneidenden Stimme:

„Herr, wir kommen im Dienste unseres Herrschers und Gebieters, König Vratislav, durch dessen Gnade auch du hier das Brünner Fürstentum verwal-

test und hoffen, dass du die Gesetze der Gastfreundschaft ehrst, die Gesandten zustehen..."

Konrad zeigte nach diesem üblichen Satz, mit dem jegliche feindliche Verhandlung beginnen musste, auf die Männerrunde an seinem Tisch:

„Obwohl ich diejenigen nicht so herzlich willkommen heißen kann, die mit einem unter Waffen stehenden Heer gekommen sind, wie andere Gäste, sind mir die Gesetze der Gastfreundschaft heilig. Nehmt Platz an unserem Tisch, den ich mit diesen mir treuen Männern teile, vor denen ich keine Geheimnisse habe..."

Die Befehlshaber drückten sich ein wenig zusammen und somit entstanden auf der Holzbank zwei Sitzplätze, die die beiden Unterhändler einnahmen. Dann musterten sie ihre Tischnachbarn, als würden sie sie das erste Mal sehen, obwohl sich alle mehr oder weniger gut kannten, bis der erfahrenere Kastellan Bor Fürst Konrad ansprach:

„Herr, wir danken dir für deine Einladung... Bedenke bitte, so wie auch alle hier an diesem Tisch, dass durch unseren Mund der König spricht, der Herr über das ganze Land. Er sagt dir also, Herr, dass die Anwesenheit der bewaffneten Macht, die überall um diese Burg herum steht, auf deinen Kopf zurückfällt. Unser Herr, der König, hätte lieber ohne diese Streitmacht deine Gastfreundschaft aufgesucht, du hattest ihm aber keine andere Wahl gelassen..." und Bor nahm in seinen vielsagenden Blick den jungen Fürsten Svatopluk ein, dessen Auslieferung nach Prag Konrad vor drei Monaten verweigerte. Dieser bewegte keine Miene und entgegnete dem Gesandten mit festem Blick, aber weil sonst niemand darauf antworten wollte, unterbrach die entstandene Stille wieder Krutina mit seiner schneidenden Stimme.

„Herr, die bewaffnete Macht steht unter der Mauer, um den Willen unseres Herrn, König Vratislav, durchzusetzen, der auch dein Herr ist, wie du vielleicht zu vergessen scheinst... Ich fordere dich also in seinem Namen auf, deinen Widerstand aufzugeben, die Tore dieser Burg zu öffnen und seinem Willen zu gehorchen, so lange er in seiner Gnade darauf wartet und so lange noch nicht sehr viel Blut vergossen wurde!"

Konrad nickte so zustimmend, als wäre er mit jedem Wort einverstanden, dann aber sah er sich in der Runde um und sagte fast humorvoll:

„Diese bewaffnete Macht, lieber Krutina aus dem Geschlecht der Domašici, rannte gestern so heftig gegen unsere Mauern, dass sie ausrutschte und sich dabei eine richtig blutige Nase holte..."

Seine Befehlshaber konnten sich ein kleines Lächeln nicht ganz verkneifen und sogar Bor verzog deutlich seine Mundwinkel. Die angespannte Atmo-

sphäre lockerte sich ein wenig, nur der verbissene Krutina errötete und wusste nicht, was er sagen sollte, bis ihn sein Partner rettete:

„Es geschieht immer wieder, dass Jünglinge in mangelnder Vernunft schneller handeln, als erfahrene Männer dies tun würden...“

Konrad hörte sehr aufmerksam zu, um ja auch kein Wörtchen zu verpassen. Er wusste genau, was diese Formulierung des erfahrenen Diplomaten ausdrücken möchte und obwohl er dieser Andeutung des Ungehorsams von B etislav keinen Glauben schenkte, täuschte er ihn vor, denn so konnte er seinen großen Trumph gleich am Anfang des Gespräches ziehen:

„Der Jüngling, von dem du sprichst, Burggraf Bor aus dem Geschlecht des Alexius, ist dreißig Jahre alt und er ist der älteste Sohn des Königs...!“

„Sagte er vielleicht etwas anderes als ich, mein Herr?“ fragte der Gesandte nur ein wenig schneller, als er hätte tun sollen und Konrad quittierte es mit leisem inneren Wohlwollen. Die Frage ließ er einfach stehen und anstatt zu antworten, sagte er direkt:

„Nun, es ist an der Zeit aufzuhören, wie eine übervorsichtige Katze um den heißen Brei herumzuschleichen... Nehmt euren Mut zusammen und sagt, was euer Herr verlangt...“

...und dafür bietet sprach er zwar nicht mehr aus, aber alle haben es richtig verstanden, auch der schon langsam wütend werdende Krutina:

„Um unseren Mut brauchst du dir keine Sorgen machen, Herr... Unser Herr, der König, der auch dein Herr ist...“ wiederholte er mit Genuss, aber als Antwort konnte er wieder nur ein eisiges Schweigen vernehmen, „sagte uns Folgendes: wenn du das Tor öffnest und dich der Gnade des Königs anvertraust, wird weder dir noch jemand anderem in dieser Burg ein einziges Haar gekrümmt oder eine einzige kleinste Münze weggenommen! Alle deine Männer bleiben an ihren Posten...“ wandte er sich bedeutungsvoll zu ihnen, „nur du selbst und deine Söhne und Neffen werden diese Burg verlassen und unseren Herrn und König nach Prag begleiten, wo ihr das entgegennehmen werdet, was er beliebt durch seine Gnade euch an Belohnung zu geben.“

Ganz klug, dachte Konrad und sah sich um, wie das Angebot auf seine Männer wirkt, und las mit Erleichterung in ihren harten Gesichtszügen und wachen Augen, dass sie dem Gesandten keinen Glauben schenken. Gott sei Dank hat er damit diesen Krutina geschickt, dachte er mit Dankbarkeit und wollte schon antworten, aber der andere Unterhändler kam ihm vor:

„Der König bittet dich, o Herr,“ sagte Bor mit einer honiggetränkten Stimme, „dass du schnell in diesem Sinne handeln möchtest, denn wir haben es eilig! Die bewaffnete Macht bliebe hoffentlich nur kurz unter diesen Gemäuern stehen, denn sie zieht eigentlich nach Polen, um dem dortigen Fürs-

ten, der, wie du weisst, Schwager unseres Königs ist, gegen die Heiden zu helfen. Und zu dieser Aufgabe und den Vorteilen, die sie bringen wird, sind auch deine tapferen Männer herzlich eingeladen..."

Sogar sehr klug, dachte Konrad mit Respekt zu diesem jungen Mann. Sie wollen zwar eine sofortige Kapitulation, aber viel mehr mich persönlich... Es war ihm klar, dass das Angebot darauf abzielt, die Treue seiner Männer zu brechen und somit Zwist und Streit in die Besatzung der Burg zu säen, aber genauso gut wusste er, dass sich sein Bruder damit verrechnete. Gott sei Dank, dass sich keine der mährischen Burggrafen hierher beorderte, die würden jetzt verdammt gut überlegen, was sie machen sollten, dachte er weiter und musterte nochmals seine Befehlshaber, manche ihm persönlich seit dreißig Jahren treu ergeben. Auf seinem Antlitz ließ er aber keinerlei Befriedigung erkennen, im Gegenteil, er täuschte Unruhe und Verlegenheit vor, als er einwendete:

„Ich habe hier einen Jüngling mit blutiger Nase, den ich nach Hause schicken könnte, wenn sein Vater ihn vermissen sollte... Wäre ihm das eine Belohnung wert?"

„Nein, o Herr..." erwiderte Bor mit einer Genugtuung, die er im Gegenteil zu seinem viel älteren Gesprächspartner nicht so gut unterdrücken konnte, „denn wir wissen nicht einmal, ob er überhaupt noch lebt… und du hast uns auch nicht gesagt, ob du mit ihm sprechen konntest. Unsere Männer haben gesehen, dass Prinz B etislav in deine Hände fiel, aber sie sahen auch, dass er mehr tot war als lebendig... Als ihn deine Leute weggetragen haben, bewegte er keine Hand und keinen Fuß..."

Diesmal antwortete Konrad sehr ernst:

„Sagt meinem Bruder, dem König, dass sein Erstgeborener lebt und nach den Worten meines Medicus auch wieder genesen wird. In diesem Augenblick kann er allerdings auf kein Pferd steigen..."

„Das freut uns, o Herr," fuhr der Burggraf fort, der die ganze Verhandlung bereits an sich zog und für den erzürnten Krutina an seiner Seite keinen Blick mehr übrig hatte, „und ich möchte hoffen, dass du ihn unverzüglich entlassen wirst, wenn er gesund wird... Oder sogar sofort, denn der königliche Medicus Donicio müßte wohl kaum zu deinem Medicus in Lehre gehen..."

Die Männer am Tisch verzogen leicht ihre Mundwinkel, aber Konrad blieb sehr ernst. Er beugte sich vor und sagte bedeutungsvoll:

„Sollte ich ihn entlassen, dann aber nicht umsonst!"

„Und welche Belohnung stellst du dir vor, Herr? Was soll ich dem König ausrichten?" fragte Bor nüchtern, während Krutina nur wütend schnaufte.

Konrad schwieg einen kurzen Augenblick, um seinen abschließenden Worten größeres Gewicht zu verleihen:

„Ich möchte drei Tage Zeit haben, um mich zu beraten..., aber schon heute glaube ich sagen zu können, dass ich keinesfalls beabsichtige, die Prager Burg aufzusuchen, und meine Söhne ebenfalls nicht..." und er wandte sich zu ihnen und sah Odalric so an, dass er die Geistesgegenwart hatte, mit seinem Kopf ablehnend zu schütteln. „Meine Neffen müssen ihre Entscheidung selber treffen..." und sah Svatopluk an, der keine Miene verzog.

„Ich weiss nicht, ob ich diese Burg bis zum letzten Tropfen Blut verteidigen will, wozu mir alle um mich herum raten, ich bin nicht mehr der Jüngste und die Kräfte schwinden... Ich möchte aber kein Amt und keinen Titel annehmen, die mir die Gnade meines Bruders vielleicht verleihen möchte. Meine Neffen sind auch Neffen Ladislavs, des Königs der Ungarn, ihre Mutter, die hier bei uns weilt, ist seine Cousine. Meine Gemahlin stammt aus einem hohen Geschlecht der bayerischen Ostmark, wie du weisst, sie ist eng mit dem Markgrafen Luitpold verwandt, der sie liebt und ehrt und jederzeit gern willkommen heißen würde... Hast du mich verstanden, Gesandter des Königs?"

„Ja, o Herr, allerdings... Ich werde deine Worte dem König treu wiederholen. Ich glaube, dass sie sein Wohlwollen finden werden, insbesondere wenn sein ältester Sohn gesund zu uns zurückkehrt, wie du beliebtest zu versprechen..."

Konrad nickte zustimmend und grinste im Geiste über den letzten Satz, denn vom guten Willen Vratislavs und noch weniger seiner Frau oder Zderads hegte er keine übertriebenen Erwartungen. Er ließ sich aber nichts anmerken und musterte Krutina, der zwar mit seinen stechenden Augen hin und her sprang, aber so viel Verstand hatte, dass er schwieg. Somit war die Unterredung beendet und beide Gesandten verabschiedeten sich mit einer leichten Verbeugung, Burggraf Bor mit einer zufriedenen, heiteren Miene und Krutina vor Wut fast am Platzen. Die Wache führte sie zu einer kleinen Pforte in der westlichen Mauer, während Konrad noch einen Moment mit seinen Männern sitzen blieb. Er musterte sie mit einem ruhigem Blick und sagte dann zufrieden:

„Obwohl ich ihnen kein Wort glaube, haben wir wohl erstmal drei Tage gewonnen. Sie werden warten, solange ich hier meinen Neffen B etislav habe. Vacek, sei wachsam und vorsichtig, kontrolliere noch einmal die Befestigunsanlagen und laß alles ausbessern, was nötig ist. Laßt Steinkugeln für die Schleuder glätten und Spitzen zu Pfeilen schleifen, wir werden sie gebrauchen!"

Die Männer sahen sich erleichtert an und Vacek fasste ihre Gefühle zusammen:

„Ich kenne dich, mein Herr, schon lange genug, um zu wissen, dass du dich nicht ergeben wirst, aber es ist gut, dass du es uns bestätigt hast. Wir werden unsere Leben für dich einsetzen, dass kannst du mir glauben, nur wenn du uns mit Gottes Hilfe so in den Kampf führen wirst, wie du es gestern getan hast..."

„Ergeben?!" rief Konrad aus und lachte herzlich, „ergeben sagst du? Nein, Vacek, niemals! Es wird einen Kampf geben, keine Angst und mit Gottes Hilfe ein erfolgreicher Kampf! Schon gestern haben sie sich hier ihre Schädel eingeschlagen und das war nur auf der ebenen grünen Wiese. Mal sehen, wie es ihnen ergehen wird, wenn sie unsere Mauern zu erklimmen versuchen! Wir werden sehen, wie lange sie sich siedendes Öl auf ihre wunden Schädel gießen lassen, wenn sie dafür weder Ruhm noch Beute erwarten können, während auf sie in Pomorien Hunderte von Gefangenen warten, die sie erbeuten und als Sklaven zu barer Münze machen könnten!"

Die Krieger schrien laut ihre begeisterte Zustimmung mit diesen Worten ihres Fürsten aus und verließen nacheinander die Stube, sodass Konrad mit den beiden jungen Prinzen alleine blieb, deren Mienen jetzt deutlich finsterer waren, als die der erheiterten Bewaffneten. Insbesondere Odalric schaute jetzt ein wenig tiefer in die Situation hinein, in der sie sich eigentlich befanden, ihm hat das selbstbewusste Auftreten der beiden königlichen Gesandten vor seinem Vater, hier im Inneren ihrer festen Burg, imponiert und die Augen geöffnet. Konrad merkte das sofort und obwohl er ihm diese Lektion gönnte, wollte er die beiden doch noch ein wenig aufmuntern:

„Nun, was ist? Ist euch euer Herz in den Rock gerutscht, dass ihr hier wie zwei Todgeweihte herumsitzt?"

Beide verneinten dies zwar emsig, aber zum Lachen war ihnen trotzdem mitnichten. Svatopluk zog seinen Dolch aus der Scheide und begann damit an der Tischplatte rumzukratzen, während Odalric fragte:

„Ich weiss, Vater, dass wir uns nicht ergeben werden, aber was denkst du, was geschehen würde, wenn du die Bedingungen angenommen hättest?"

„Möchtest du wissen, was dein Onkel, der König, mit uns tun würde, wenn wir unser Schicksal jetzt in seine Hände gelegt und auf seine Gnade gehofft hätten? Nun, ich weiss es auch nicht ganz genau, aber vielleicht fällt es dir noch ein. Stell dir einfach nur vor, was du an seiner Statt tun würdest..."

Odalric verstummte sofort und Svatopluk hörte auf, die Tischplatte zu malträtieren, während Konrad auflachte, als würde er von Fremden sprechen:

„Es würde mich keinesfalls überraschen, wenn er mich als Kopf der ganzen Rebellion dem Scharfrichter überantworten würde... Euch zwei könnte er blenden lassen, eure beiden jüngeren Brüder vielleicht noch nicht, zumindest vorläufig...“ Er bemerkte sofort, wie die beiden bei seinen Worten zusammenzuckten und wurde ernst:

„Ja, gewiss, das ist kein Scherz von mir. Viele mächtige Berater würden ihm dies zureden, aber keine Angst! Dazu kommt es nicht. Ich weiss genau, was der König als sein Hauptziel erreichen will, nämlich uns alle aus dem Weg zu schaffen, mich, euch zwei und eure Brüder genauso. Das ist ihm wichtiger, als diese Burg zu erobern. Deshalb sprach ich mit den Gesandten so, wie ihr es gehört habt. Wenn er das erreichen würde, zum Beispiel unsere spätere Kapitulation und das Verlassen dieses Landes, das wäre ihm viel lieber, als die Belagerung und einen Krieg mit unsicherem Ausgang zu führen. Das ist der Köder, den er von mir bekam. Für uns ist es gleichzeitig der niedrigste Preis, der in dieser Burg zu gewinnen sein wird. Unsere Niederlage würde dann bedeuten, das nackte Leben irgendwo in der Fremde zu fristen... Obwohl, man kann aus der Verbannung zurückkehren und manchmal sogar bis auf den Thron, fürwahr... Wer sollte das besser wissen als euer Onkel Vratislav? Er saß doch selbst drei Jahre lang am Hof des Königs von Ungarn, als unser ältester Bruder Spytihn v herrschte. Nein, wenn wir uns stellen und kämpfen, kann es nur einen besseren Preis bringen, niemals einen noch schlechteren!“

„Bis auf die Möglichkeit im Kampf zu fallen...“ wandte Svatopluk ein, aber Konrad lachte nur:

„Na und, mein Junge?!? Ist das etwa ein Schicksal, das ein mutiger Mann und tapferer Krieger fürchten sollte? Denkt vielleicht ein Krämer irgendwo dort im Schlamm unterhalb der Burg, der um jede Münze zittert und ein Leben lang seinen Buckel krümmt, er wird ewig leben?“

Man hörte Klopfen an der Tür, sie öffnete sich und es kam die Wache herein, dicht gefolgt von Meister Anastasius. Er blieb stehen, als er die drei Fürsten im ernsten Gespräch sah, aber Konrad nickte ihm freundlich zu und somit teilte er ihnen die gute Nachricht mit:

„Dein Neffe Prinz B etislav, mein Herr, ist wach geworden. Sein Geist und seine Sinne sind vollkommen zurück, er ist gesund, als wäre nichts passiert. Er hatte großen Hunger und ist jetzt am Essen, denn er hat nichts gegessen seit gestern morgen. Was befiehlst du zu tun, o Herr?“

Der Fürst klatschte zufrieden in die Hände und wandte sich an den Bewaffneten:

„Geh‘ sofort zu meiner Gemahlin, sie möchte mitsamt meiner Schwägerin und ihrer Tochter Bohuslava herkommen, die kann hier auch nützlich sein... Dann schickst du Otík mit Luitold hierher, und du, Meister Medicus...“ drehte er sich zu Anastasius, „warte ein wenig, bis alle da sind und bringe dann meinen Neffen herein. Somit kann er auch noch in aller Ruhe seinen Hunger stillen...“

Als die Damen hereinkamen und ihre Plätze am Tisch einnahmen, wiederholte er seine Warnung, die auch die beiden Jungen hörten, als sie wie zwei Wilde in die Stube einbrachen:

„Habt alle gut in Erinnerung, dass dieses Gespräch sehr wichtig ist, sehr wichtig werden kann... Es kann sich zeigen, dass es noch viel wichtiger wird, als das vorherige mit den königlichen Gesandten. Es wird Gottes Wille geschehen, aber das sage ich euch allen – kein einziges unüberlegtes Wort! Egal was eure Ohren hören werden, kein Wort! Ist es klar?“

Alle versprachen ihm, es zu beherzigen; die Tür öffnete sich wieder und darin stand Prinz B etislav, noch ein wenig blaß, in seinem langen Kettenhemd und ohne Waffen, und sah sich sehr überrascht um, denn so eine große Versammlung hatte er nicht erwartet. Sein eisigblauer Blick blieb kurz an jedem der Anwesenden stehen, dann streifte er seine langen schwarzen Haare hinter die Ohren glatt und wandte sich zu seinem Onkel Konrad. Er verbeugte sich vor ihm, dann noch ein wenig tiefer vor den drei Damen und richtete sich wieder auf. Er stand mit stolz gehobenen Haupt und wartete offensichtlich, dass Konrad ihn anspricht, aber der sagte zuerst nichts und somit wurde die Stille immer schwerer, fast schien es so, als stünde er vor seinen Richtern. Er begann, ein wenig unruhig seine große Narbe in der rechten Handfläche zu reiben und weil ihm an Mut niemals mangelte, unterbrach er das bedeutungsvolle Schweigen selbst:

„Verzeih, o Herr, dass ich so überrascht bin, aber dein Diener sagte mir, dass du mich sprechen möchtest... Ich dachte also, dass..., nun, dass du alleine...“ er stockte ein wenig, „...und ...“

Er verstummte endgültig und musterte wieder alle in der Stube mit seinem unheimlichen Blick. Die Stille vertiefte sich noch ein wenig, bis Fürst Konrad endlich sagte:

„Ich grüße dich, B etislav, in meiner Burg, und obwohl unser Treffen ein wenig anders ist, als es sein könnte, kannst du mir glauben, dass ich dich hier heute sehr gerne sehe..., lebend und gesund...“ Er betonte die letzten Worte ein wenig und zeigte gleichzeitig auf den Tisch:

„Du brauchst aber nicht stehen, komm, setz' dich zu uns, an den Tisch, hierher...“ und Konrad wies ihm den Platz ihm gegenüber zu, direkt neben

seiner jungen Cousine Bohuslava, die feuerrot wurde und kaum atmen konnte, als B etislav sich neben ihr niederließ.

„Sei nicht überrascht, dass hier so viele mit mir sitzen," fuhr Konrad freundlich fort, „aber es geht nicht anders. Diese Burg und dieses Haus sind jetzt nicht nur mein Zuhause und auch das meiner Frau, die dich schon als kleines Bübchen auf ihrem Schoß schaukelte, und unserer Söhne, die du beide kennst, sondern auch deiner Neffen aus Olmütz, die du natürlich auch kennst. Sie weilen jetzt hier genauso wie ihre Mutter und deine Cousine, die jetzt neben dir sitzt..." und B etislav drehte sich wirklich wie gebannt zu seiner hübschen Nachbarin, aber gleich wieder zurück zu seinem Onkel, der seine Rede fortsetzte, als ginge es um nichts:

„Seit gewisser Zeit haben sie kein anderes Zuhause mehr... und so lange sie sich nicht entschieden haben, was sie weiter zu tun gedenken, fanden sie das vorläufige Zuhause hier bei mir, auf dieser Burg. Wie du siehst, bist du hier im Kreis deiner Familie, aber mein Medicus, der dich pflegte und behandelte, sagte schon richtig, dass ich persönlich mit dir sprechen möchte..."

B etislav sah sich immer noch ziemlich unsicher um, aber nach dem letzten Satz strich er sich wieder die Haare zurecht und beugte sich zu seinem Gegenüber vor:

„Dein Medicus... Ja, mein Herr, mit mir ist etwas geschehen und ich weiss nicht genau, was... Aber dein Medicus hat mir vesprochen, dass du es mir sagen würdest..., oder, zumindest glaube ich mich zu erinnern, dass er dies zu mir sagte... Ich weiss nicht so recht..."

„So ist es, mein Neffe, fürwahr... Das stimmt und ich werde es dir auch sagen, aber zuerst möchte ich hören, woran du dich selbst erinnern kannst?"

„Nun..., das ist schnell erzählt... Wir gingen mit der leichten Reiterei über die erste Furt, stürmten die Erdwallung, an der es fast keinen Widerstand gab und ritten die Wiese hinauf. Vor uns lief das Fußvolk her, das weiss ich noch, aber das ist aber auch alles. Dann kann ich nur noch sagen, wie die Holzdecken in den Stuben deiner Burg aussehen, mehr nicht..."

„Richtig... Als du also deine Reiterei gegen meine Leute angeführt hast, um diese Burg in deine Gewalt zu bringen..., nein, unterbrech' mich jetzt bitte nicht und bleib' ruhig sitzen, darauf werden wir noch kommen..." sagte er schnell, als sein Neffe ihm ins Wort fallen wollte. „Du wolltest doch zuerst wissen, was mit dir passiert war, höre also zu. Als du also meine Leute vor dir die Wiese hinaufgetrieben hattest, bist du mit den ersten Reihen deiner Reiter auf dünne Bretter gekommen, die dort über einem Graben gelegen haben und mit Erde zugedeckt waren, die unter euch sofort eingebrochen sind. Du bist in den Graben gestürzt und dein Geist hat dich verlassen, das ist geschehen..."

Bretislav war so überrascht, dass er vom Tisch aufsprang, aber sogleich setzte er sich wieder hin.

„Bretter..., ja, richtig, Bretter! Das hohle Dröhnen... Das Letzte, was ich sehe, sind die laufenden Beine meines Pferdes und das Letzte, was ich höre, ist das merkwürdige Dröhnen der Pferdehufe, anders als vorher auf der Wiese, aber dann ist nichts mehr..."

In seinem Blick mischten sich Widerwille, Entsetzen und Bewunderung, als er ergänzte:

„Das war eine unglaublich gute Falle! Bis zum letzten Augenblick ahnten wir nichts... Und was ist weiter geschehen? Sind viele meiner Männer gefallen? Haben sie sich das Genick gebrochen oder habt ihr sie getötet? Sag es mir, Onkel, bitte! Ich brenne vor Neugier!"

Konrad lächelte in seinen Bart:

„Die Falle ist einfach, aber sehr wirkungsvoll, es steckt viel Arbeit darin... Die Bretter sind natürlich so gewählt, dass sie Fußvolk gut tragen können, unter Pferden aber sofort einbrechen, das ist klar. Das Genick brach sich keiner von deinen Männern, so wie auch du nicht, denn der Graben ist gar nicht so tief und die Wände nicht so steil, wie sie sein könnten... Du kannst ihn von unserer Mauer aus sehen, wenn du möchtest, er ist nicht weit weg. Er steht jetzt offen dort, wo ihr eingebrochen seid, du wirst sehen, dass er gar nicht so tief ist... Nur ein paar Pferde haben sich das Genick gebrochen, leider auch dein Pferd, und es war angeblich ein wertvoller Hengst. Nun, schade darum, aber so ist es eben... Und was deine Männer angeht, keiner hat welche nach dem Einbruch getötet, denn meine Leute hatten nicht den Befehl zu kämpfen, sondern zeitig hinter die Mauern zu kommen. Nur dich haben sie mitgenommen, denn die vorgetäuschte Flucht befehligte mein erster Berater Vacek, der dich erkannte und aus dem Graben zog."

„Gut, aber was war weiter?"

„Weiter? Nun, als wir die Reiterei gesehen hatten, die so uneingeladen und stürmisch diese Burg erobern wollte..., nein, warte, ich sagte es doch schon, dass wir darauf noch kommen werden..., als wir sie sahen, wie sie vor unserem Graben ganz überrascht in einem Pulk herumtrampelt, griff ich sie mit unserer Reiterei an und vertrieb sie bis zu dem Hügel, von dem ihr alle gekommen seid!"

Bretislav machte eine finstere Miene und war merklich verunsichert:

„Deine Reiterei..., woher denn deine Reiterei? Und sind viele von meinen Leuten gefallen?"

„Nun, dort gab es leider auch Verluste..., aber glaube mir, dass sie gar nicht so zahlreich waren, wie sie hätten werden können! Ich war vorsichtig

und erwartete mehr Widerstand, deshalb befahl ich in einer Keilformation anzugreifen, aber es war ein Fehler. Eh…, ich will sagen, das hat deine Leute vor starken Verlusten gerettet. Sie waren von unserem Graben so neben sich und noch mehr wohl deswegen, dass du in ihm verschwunden bist wie ein Maulwurf unter der Erde..." und Konrad lachte so herzlich, das auch Bretislav lächeln musste, obwohl es ihm bei der Erzählung ziemlich peinlich war, „dass sie sich gar nicht richtig formieren konnten. Wir stießen durch sie durch wie die Nadel durch ein dünnes Tuch und verursachten so nur wenig Schaden. Hätte ich in Reihen angreifen lassen, wäre deine Reiterei wohl vernichtet worden, aber so flüchteten sie nur und wir verfolgten sie auch gar nicht. Denn jeder weiss, dass schwere Reiterei die leichte zwar überrollen, aber niemals einholen kann. Und woher wir kamen? Doch von der zweiten Furt, wo wir hinter der Erdwallung standen und warteten, woher denn sonst?"

„Aha, ich weiss schon... Die zweite Furt... Und was war dort geschehen?"

„Dort hatten wir weniger Glück..." erwiderte Fürst Konrad so ausweichend, dass sein Neffe den Kopf stolz erhob. „Denn dort habt ihr uns mit etwas überrascht, womit wir nicht gerechnet hatten..."

„Und was war es?"

„Es war die Idee, eine Einheit Fußvolk im Voraus durch den Sumpf zu schicken, um den Fluss zu überqueren und meine Leute an der zweiten Furt von hinten zu überfallen..." antwortete Konrad ein wenig verärgert, aber er beruhigte sich, als er sah, wie stolz sein Neffe bei diesem Bericht ist. „Das war deine Idee, habe ich recht?"

Bretislav nickte und sein Onkel fuhr fort:

„Dazu kommt noch, dass deine schwere Reiterei einen hervorragenden Befehlshaber hatte..."

„…das war Borša, der Sohn Olens...!" schrie Bretislav auf.

„Ein hervorragender Mann, denn er stürmte zwar die zweite Furt wie ein wilder Stier und eroberte auch schnell die erste Wallung dort..."

„…erste Wallung!? Wieso erste Wallung, was bedeutet das?"

„Nun, dort haben wir zwei Wallungen hintereinander, das war unsere zweite Überraschung. Sie sind so aufgeschüttet, dass die hintere vom Fluss aus hinter der ersten nicht zu sehen ist... Aber dein Borša hat es sofort begriffen und er hat es geschafft, den Sturm auf der ersten Wallung zu stoppen, womit er nicht nur seine Männer vor einer sicheren Vernichtung rettete, sondern sogar noch unsere Niederlage verursachte... Die einzige, muss man sagen, denn sonst ist uns alles Andere genau so gelungen, wie wir es vorhatten..."

Bretislav starrte ihn sprachlos mit halbgeöffneten Mund an.

„Als deine Fußkämpfer den Fluss überquert hatten und zu der Furt zurückgeschlichen sind, fanden sie dort mich mit meiner schweren Reiterei. Sie versteckten sich sofort so gut, dass von ihnen keine Nasenspitze zu sehen war. Wir wussten nichts von ihnen und als wir dann gegen dich auf die Wiese losgeritten waren, überfielen sie mein Fußvolk dort. Damit waren sie auch erfolgreich, denn ich hatte dort viele Bogenschützen, die plötzlich im Nahkampf ziemlich wertlos waren, und als es dein verdammter Borša hörte, stürmte er natürlich die zweite Wallung auch. Meine Leute flüchteten, aber ein paar sind dort schon gefallen. Etwa so viele, wie umgekehrt deine Reiter bei meinem Angriff..."

„Und keiner hat sie verfolgt, als sie von dort wegrannten?" fragte Betislav ungläubig.

„Nein, keiner, und es war auch sehr klug so! Dort hinter der zweiten Furt ist es schon sehr sumpfig, aber meine Männer kennen sich dort hervorragend aus. Dort jemanden zu verfolgen würde für deine Leute den sicheren Tod im Moor bedeuten... Auch dein Borša ließ sie in Ruhe, aber das muss ein wirklich einmaliger Sauhund sein... Weisst du, was er tat? Er führte seine Pferde über die Wallungen, ließ aufsitzen und wollte mich angreifen, obwohl wir um mindestens dreihundert Mann stärker waren als er!"

„Also gab es eine neue Schlacht, o Herr?"

„Nein, es gab keine Schlacht mehr... Wir warteten nicht auf sie und haben ihnen das leere Schlachtfeld überlassen. Es gab keinen Grund mehr für einen Kampf..."

„Und wo ist jetzt deine schwere Reiterei, mein Herr?"

Konrad lachte und schüttelte mit seinem Kopf:

„Schaut her diesen Schlawiner an, wie er Geheimnisse ausfragt! Denkst du, dass ich es dir verraten kann, wenn wir jetzt Feinde sind?"

Betislav wurde stutzig und verlegen, denn das hat er während des Erzählens fast vergessen, und dazu noch hatte er das Gefühl, als hätte es sein Onkel gar nicht so ernst gemeint. Er wusste nicht so recht, was er denken soll und Konrad verunsicherte ihn gleich noch mehr:

„Da du aber trotzdem selbst als unser Feind auch mein Neffe bist und für immer bleibst, sage ich es dir! Von diesen Reitern sind hier in der Burg nur so viele, die ich hier brauche, der Rest ist weg... Meine schwere Reiterei hat sich in Richtung Osten abgesetzt, bevor das Gefolge deines Vaters es schaffte, den ganzen Belagerungsring zu schließen!"

Betislav wusste plötzlich nicht, ob ihn das freuen oder ob es ihm leid tun sollte. Er sah sich um, als würde er bei den Anderen einen Rat suchen, aber alle schwiegen und Fürst Konrad ist wieder einmal bewusst geworden,

was für eine ungeheuerliche innere Kraft diese Augen verraten. Sein Neffe holte tief Luft, aber die Worte wollten die Sperre seiner Lippen nicht überwinden. Er fühlte sich so wohl in diesem Kreis, wie schon seit langem nicht mehr, obwohl er doch nur ein Gefangener war. Er wollte nichts vortäuschen oder sogar lügen, aber seine Ehre befahl ihm, sich zu rechtfertigen:

„O Herr, du nennst mich einen Feind... Nun, ich muss zugeben, dass es berechtigt ist, aber... Zweimal machtest du mir den Vorwurf, ich wollte deine Burg erobern. Ja, auch das war berechtigt, aber trotzdem... Ich muss dir sagen, ich möchte euch allen sagen, dass..., dass..., dass es anders ist. Nun, ich kann so schwer Worte finden... Tausendmal lieber würde ich jetzt alleine mit einem Schwert in der Hand gegen eine Übermacht kämpfen als hier zu sprechen..."

Er unterbrach sich und seufzte tief, aber am Tisch herrschte eisiges Schweigen, sodass ihm nichts anderes blieb, als weiter mit sich zu kämpfen:

„...ich bin nicht dein, euer Feind..., zumindest sicherlich nicht so, wie ihr es wohl meint!"

Fürst Konrad seufzte jetzt auch ein wenig:

„Es ist schwer, es zu glauben, sehr schwer...! Schau her – deine Männer kämpfen an meinen Furten, du rennst das Burgtor so heftig ein, dass die Burg wohl auf einen Schlag deine wäre, wenn wir unseren Graben nicht gehabt hätten, und wir sollen glauben, dass du nicht unser Feind bist?"

„Ja...!" schrie B etislav auf, „...nein... Doch... Ja, gewiss, es war so, wie du sagtest, aber das war doch nicht meine Entscheidung! Das war der Wille des Königs!"

„Ist das wahr...?" erwiderte Konrad mit einer sehr überraschten Miene.

„Du zweifelst meine Worte an, o Herr?" drückte B etislav beide Fäuste so fest zusammen, dass seine Fingerknöchel weiß wurden.

„Nein, nein... So meine ist es nicht, Gott bewahre! Ich will dich keinesfalls der Lüge bezichtigen, aber nur vor einer kurzen Weile, als du geschlafen hattest, waren hier Gesandte deines Vaters und die haben etwas anderes erzählt..."

„Was, es waren Gesandte hier?"

„Ja, Unterhändler, und die sagten ganz klar... Verzeih', ich will deine Ehre nicht verletzen, aber es sind genau ihre Worte..., dass Jünglinge manchmal in mangelnder Vernunft schneller handeln, als erfahrene Männer es tun würden."

Konrad beobachtete seinen Neffen, der offensichtlich zweifelte, ob seine Sinne doch nicht noch umnebelt seien. Er sagte nichts und hörte nur ungläubig zu.

„Nicht nur ich habe das gehört...“ fuhr sein Onkel fort, „sondern auch deine Vetter hier, Odalric und Svatopluk. Die anderen waren nicht dabei, aber wenn du möchtest, weitere sechs meiner Befehlshaber und mein Berater Vacek könnten...“

„Nein, Onkel, bitte nicht! Das ist ganz sicher nicht nötig, denn ich glaube deinen Worten. Obwohl…, dies wirklich...“

Er verstummte und so langsam, als wäre es gegen seinen Willen, sah er Odalric und Svatopluk in die Augen. Der ältere Vetter blickte kurz zu seinem Vater und sagte dann mit fester Stimme:

„Es ist die Wahrheit. So wie ich hier sitze, genau so hat er das gesagt!“

Svatopluk zog seinen langen Dolch, legte zwei Finger auf den Griff und bestätigte ernst:

„So war es, ich beschwöre es!“

„Und ich schwöre bei Gott, dass das eine gemeine Lüge ist! Es gab doch gestern diese Beratung...“

Er verstummte abrupt und fasste sich verzweifelt an den Kopf: „Ich sage gestern..., es war doch gestern, oder etwa nicht? Wie lange war mein Geist weg von mir? Wie lange habe ich eigentlich geschlafen?“

„Ja, es war gestern...“ bestätigte es Fürst Konrad. „Dein Geist verließ dich bis zum Abend, dann hast du die ganze Nacht durchgeschlafen. Heute ist der zehnte Tag des Monats Juli, bald haben wir Mittagszeit. Das alles, wovon wir sprachen, geschah gestern Nachmittag...“

„Also... Gestern um die Mittagszeit fand eine Beratungsrunde auf dem Hügel vor deiner Burg statt. Jeder bekam seine Aufgabe zugeteilt und auf mich fiel die Schwierigste, im Sturm zu versuchen, über die zwei Furten zu durchbrechen. Andere sollten dann ein wenig zurückweichen, in Richtung Westen, um den Fluss zu überqueren... Ich weiss nicht genau wo, aber dann sollten sie die Burg über die nördliche Seite in östliche Richtung umgehen.“

„Ja, du sagst die Wahrheit, so war es wirklich... Das ganze königliche Heer überquerte den Fluss westlich der Burg und dann sind sie so gekommen, wie du sagtest. Niemand von ihnen hatte allerdings gegen uns gekämpft, nur du und dein Gefolge hier unten auf der großen Wiese...“

B etislav beobachtete jetzt seinen Onkel sehr aufmerksam:

„Wer war hier vom König als Gesandter, kennst du sie?“

„Der eine war ein jüngerer Burggraf, aber den Älteren kenne ich gut. Es war Krutina von den Domašici, ein Bruder von...“

„Von Zderad, ja, ich weiss...“ zog B etislav seine Augenbrauen zusammen. „Haben sie nach mir gefragt, die Gesandten meines Vaters?“

„Mit keinem Wort...“ entgegnete Konrad trocken und betete dabei, dass Bretislav nicht merkte, wenn Odalric oder Svatopluk zusammenzucken sollten, aber er war dafür sowieso zu schockiert:

„Was!?! Mit keinem Wort? Das ist doch unmöglich! Wieso?“

„Das weiss ich nicht... Vielleicht merkte es keiner, als meine Leute dich aus dem Graben gezogen und mitgenommen haben...“

„Das ist nicht möglich...“ wiederholte Bretislav langsam und bohrte seinen Blick in Konrads Augen, „denn als unsere Männer nach der Schlacht das Feld übernahmen, mussten sie doch Leichen zur Beerdigung wegtragen. Sie hätten mich doch finden müssen! Und wenn auch keiner von meinen Leuten gesehen hätte, dass deine Männer mich mitnahmen, haben sie doch sehen müssen, dass ich in deinen verdammten Graben stürzte! Sie hätten sich dann fragen müssen, wo ich sei, die Krähen hatten mich wohl kaum aufgepickt und sind mit mir weggeflogen. Sie hätten doch meinem Vater melden müssen, dass ich verschwand, und er hätte wissen wollen, was mit mir geschah!“

„Ich weiss es nicht, Bretislav, wirklich nicht, aber... Weisst du, wenn du es schon so sagst... Bist du dir wirklich sicher, dass dein Vater deine Rückkehr anstreben würde, wenn er wüsste, dass du hier bist?“

Sein Gegenüber blieb zuerst sprachlos und suchte dann nur schwer nach Worten:

„Was willst du damit sagen, o Herr?“

„Dein Vater, König Vratislav, hat, so viel ich weiss, fünf Söhne...“ erwiderte Konrad und schaute so entspannt auf die Decke, als gäbe es dort etwas Interessantes zu entdecken.

Bretislavs blasse Wangen wurden jetzt plötzlich rot, etwas äußerst Ungewöhnliches bei ihm, aber es verschwand so schnell wie es kam. Fürst Konrad ließ ihm Zeit, aber der Prinz war immer noch sprachlos.

„Hör zu, mein Neffe, ich glaube dir! Was du von der Beratung erzählt hattest, hat sich bestimmt so zugetragen, aber sag‘ mir noch etwas, allerdings nur wenn du möchtest... Sind alle deine Brüder hier, stehen alle deinem Vater zur Seite?“

„Nein, alle nicht... Die drei Jüngeren sind hier, aber Boleslav nicht, der fehlt...“

„Ach ja, Boleslav fehlt also... Er ist nicht hier, wie interessant... Wenn ich mich nicht irre, ist er um ein Jahr älter als Odalric hier, also der Zweitälteste von euch allen neun Vettern... Gerade der fehlt, während alle acht Anderen da sind! Er sitzt sicher in der Olmützer Burg, während du hier wie ein wilder Stier meine Furten anrennst und in meinen Graben stürzst, so dass du dir

fast dein Genick dabei gebrochen hättest. Weisst du, B etislav, was geschehen würde, wenn du dir dein Genick tatsächlich gebrochen hättest?“

Der Angesprochene starrte ihn wieder an, als würde er immer noch seinen Geist vermissen:

„Mein Herr, ich verstehe, was du meinst, aber... Das glaube ich nicht, das kann ich nicht glauben! Mein Vater weiss, wer sein erstgeborener Sohn ist!“

„Ja, gewiss... Du hast recht, er weiss es, aber er hat viele Berater... Sag' mir, B etislav, wer war derjenige von ihnen, der am heftigsten dazu geraten hatte, nach Olmütz deinen jüngeren Bruder Boleslav zu schicken und dabei diese deine Verwandten, die hier um dich herum sitzen, zu vertreiben? Sie haben kein Dach mehr über dem Kopf..., fürwahr, sie hätten keins, wenn ich sie nicht auf dieser Burg aufgenommen hätte, womit ich nicht nur den Zorn deines Vaters, sondern auch den Hass seiner Berater hervorgerufen habe. Wir wissen es alle, aber sprich den Namen aus, B etislav! Wer war das?“

„Zderad,“ sagte B etislav langsam und rieb sich die Narbe in seiner Hand.

„Ja, richtig, und sag' mir noch etwas. Wenn du dir dein Genick in meinem Graben gebrochen hättest, von dem du nichts wusstest, wer wäre dann der Älteste von den acht übrigen Vettern?“

„Boleslav...“ schluckte der Angesprochene schwer.

„Ja, so ist es...“ fuhr Konrad unbarmherzig fort, „und soviel ich weiss, ist er zwar jünger als du und nur der zweite Sohn deines Vaters, gleichzeitig aber der Älteste seiner Mutter, der Königin... Und jetzt sag‘ mir bitte nur noch das Letzte, was mich interessiert..., obwohl..., dich müsste es eigentlich noch viel mehr interessieren als mich. Ich ahne die Antwort, weil ich meine Erfahrung habe, der du nicht glauben kannst oder willst, aber du kennst die Antwort, mein Neffe! Wer setzte sich gestern Mittag am stärksten dafür, dass du, gerade du und niemand anders, durch die zwei Furten unten am Fluss stürmen solltest?“

„Zderad,“ wiederholte B etislav in der schweigsamen Runde den unheilvollen Namen, „er war es, der König hat es nur abgesegnet. Ich..., er hat mich in so eine Lage gebracht, dass..., dass ich..., mir schien es gleich sehr riskant und hochgefährlich, aber er..., und die Männer...“

„Du wärest als Feigling dagestanden, wenn du abgelehnt hättest, ist es nicht so gewesen?“

„Ja, mein Herr, genau so war es! Ich musste einfach zustimmen! Es war Königs Wille, das hat er mit Zderad abgesprochen, aber alle haben es unterstützt. Ich war ganz alleine gegen alle... Wenn jetzt jemand behauptet, es wäre meine überstürzte Entscheidung gewesen, dann lügt er wie ein Grieche! Ich

habe mir nur die Sache mit den zwei Furten ausgedacht und meine Männer aufgeteilt, und als ich so die Wiese dort unten hinaufgeritten war, ich dachte..., ich dachte wirklich..."

Er stockte ein wenig und fasste sich schnell wieder:

„Wäre nur der verdammte Graben dort nicht gewesen!"

Fürst Konrad beugte sich weit über die Tischplatte und bohrte jetzt seinerseits den Blick in B etislavs eisblauen Augen:

„Ja, der Graben war allerdings da, und ich verrate dir für deine Offenheit und Wahrhaftigkeit auch etwas... Als wir vor drei Jahren den Graben ausgehoben und mit dünnen Brettern zudeckten, bekamen wir gerade einen Besuch... aus Prag, weisst du? Er stand mit uns damals am Rande des Grabens und schaute zu... Würdest du erraten, wer das war?"

„Zderad!" brüllte B etislav wie von ganzem Schwarm von Wespen gestochen und sprang auf, „Zderad, wer denn sonst?! Er war das, Onkel, oder...?"

„Ja, er persönlich... Und wenn du mir wieder nicht glauben wolltest, kannst du die Männer fragen, die ihn begleiteten... Es ist genau drei Jahre her, es war damals ein genauso heisser Sommer wie jetzt..."

„Zderad, Zderad..." zermalmte B etislav den verhassten Namen zwischen seinen Zähnen und seine Stimme bebte dabei. Dann fiel ihm wohl etwas ein, denn er beruhigte sich schlagartig und sah seinem Onkel tief in die Augen, als wollte er dort seine geheimsten Gedanken lesen. Dieser hatte viel zu tun, um sich zu beherrschen und diesem unglaublichen Blick nicht auszuweichen, aber er ahnte den Grund und blieb standfest.

„O Herr, du sagtest gerade, ich könnte die Männer danach fragen... Das ist zwar nicht nötig, denn ich weiss selbst ganz genau, dass Zderad vor drei Jahren hier bei dir war. Ich war damals noch an der Prager Burg und nicht in Saatz wie heuer, es war das Jahr, nachdem wir in Meißen..." er unterbrach sich kurz und rieb sich unbewusst seine Narbe, „aber als du es gesagt hattest, meintest du wohl die Männer des Königs, oder etwa nicht?"

Konrad nickte nur und B etislav setzte seine Rede ein wenig sicherer fort:

„Wie könnte ich sie aber fragen, wenn ich hier in deiner Burg sitze und nur deiner Gnade ausgeliefert warten muss, was du..."

Er brach ab und wartete angespannt, denn beim besten Willen konnte er nicht absehen, was er hier in dieser Burg, die er mit aller Macht erstürmen wollte, eigentlich zu erwarten hat. Sein Onkel beobachtete ihn aufmerksam und antwortete bedächtig:

„Einen Feind, der mit bewaffneter Macht diese Burg stürmen wollte, könnte ich bestrafen, die Macht und auch das Recht dazu besitze ich ohne Zweifel. Ich weiss, du kannst einwenden, dass du dem Willen deines Vaters Folge leisten musstest und ich glaube dir, dass es auch so war... Der Wille eines Königs, der der Meinung ist, dass es rechtens sei, mich demütigen zu müssen. Nun, vielleicht ist es wirklich so, aber du musst sicher zugeben, dass er in diesem Augenblick nichts verhindern könnte, wenn ich mich entscheiden sollte, dich zu bestrafen. Vielleicht könnte er dich später rächen, aber das ist bei weitem nicht das Gleiche... Aber wie dem auch sei, es ist wirklich alles zuerst eine Sache zwischen ihm und mir. Zwischen König Vratislav und seinem Bruder Konrad, dem Fürsten von Brünn – wenn du damit einverstanden bist. Egal wie die Sache ausgeht, du könntest abseits bleiben, wenn du es möchtest! Du hast gesagt, B etislav, dass du nicht ein Feind von uns bist, nicht sein willst und ich will dem Glauben schenken. Und wenn du kein Feind von uns bist, von uns allen, wie wir hier sitzen an diesem Tisch...“ und Konrad stand so würdevoll auf, dass alle Jünglinge ihm wie gebannt folgten, „dann bist du mein Neffe, der zwar möglicherweise irrte, aber trotzdem unser Freund ist und bleibt!“

Und Fürst Konrad streckte seine Hand aus, B etislav ergriff sie und drückte sie aus wirklicher und tiefster Überzeugung. Sein Onkel wartete, bis alle sich wieder beruhigten, ihre Plätze einnahmen und fuhr dann fort:

„Wir sind alle eine Familie, alle... Auch diejenigen, die nicht hier jetzt anwesend sind, aber lassen wir die Gefühle beiseite. Du weisst doch genauso gut wie wir, B etislav, dass der wahre Grund für alles, was hier geschieht, die Frage ist, wer den Thron in der Prager Burg besteigen soll, wenn dein Vater seine Seele dem Schöpfer zurückgibt... Habe ich recht?“

Der äußerst überraschte B etislav konnte nur zustimmend nicken und Konrad fuhr fort:

„Und genauso gut weisst du auch, dass diese Frage mit dem Gesetz beantwortet ist, das dein Großvater, dessen mächtigen Namen du trägst, hinterlassen hatte. Du kennst das Gesetz, ich brauche es nicht zu wiederholen und ich sage dir nicht nur für mich persönlich, sondern für uns alle, die du hier siehst, dass wir dieses Gesetz anerkennen und ehren. Wir haben es schon immer geehrt und wollen dies auch weiterhin tun. Und nicht nur wir, unsere Familie – das ganze Land ehrt dieses Gesetz! Die edlen und vornehmen Männer der Sippen und Geschlechter, die ganz große Mehrheit von ihnen sowohl in Böhmen als auch in Mähren. Und das war auch der wichtigste Grund, warum ich diese Belagerung hier zugelassen hatte... Sage selbst, B etislav, nach

deinem besten Gewissen – habe ich gegen dieses Gesetz deines Großvaters verstoßen?“

Der Angesprochene konnte wiederum nur wortlos mit dem Kopf schütteln.

„Sollte jemand anders dagegen verstoßen haben, dies beurteile du selbst... Das soll er verantworten vor Gott und unserem Herrn Jesus Christus, der alles sieht und eines Tages uns alle richten wird, als auch vor den Menschen, die es möglicherweise auch sehen. Ich versichere dir, dass auch hier meine Söhne Odalric und Luitold und hier eure Vetter Svatopluk und Otík genauso wie ich dagegen nicht verstoßen haben. Im Gegenteil, wir haben alle geschworen, dass wir mit aller unseren Kraft für die Einhaltung dieses Gesetzes deines Großvaters so lange kämpfen werden, so lange es auch alle anderen anerkennen und ehren, die es betrifft. Wenn du bereit bist, das Gleiche mit uns zu beschwören, lasse ich dich sofort frei. Du kannst dann tun oder lassen, was du willst, denn dann bist du mein Neffe und Freund, der abseits steht. Dann wird es wirklich eine Sache zwischen dem König und mir sein.“

Der älteste Königssohn stand auf und griff nach seinem Dolch, aber die Scheide an seinem Gürtel war leer. Fürst Konrad zog seinen verzierten Dolch und hielt seine scharfe Klinge so, dass der freie Griff ein kleines Kreuz in der Mitte des Tisches bildete. B etislav legte zwei Finger seiner Rechten auf das Kreuz und bestätigte die Vereinbarung aus voller Überzeugung:

„So schwöre ich!“

Seine vier Vetter standen auf und erneuerten nacheinander ihren bereits abgegebenen Schwur, als letzter schwor auch Konrad. Dann steckte er den Dolch wieder in die Scheide zurück und umarmte seinen wiedergefundenen Neffen:

„So, mein Junge, jetzt bist du frei! Du kannst tun, was dir beliebt. Wenn du bleiben möchtest, bist du hier willkommen, wenn du gehen möchtest, das Burgtor steht dir offen.“

B etislav nickte mit dem Kopf und sah sich um. Alle waren sichtlich erleichtert und ruhiger, die angespannte Atmosphäre löste sich auf wie ein leichter Morgennebel im Sommer.

„Wenn du erlaubst, mein Herr, würde ich lieber gehen... Ich habe dort unten mein Gefolge, meine Männer, die mir treu dienen und denen ich als Herr verpflichtet bin... und dann auch noch etwas Anderes, was ich unbedingt in Ordnung bringen muss...“

„Geh‘ nur, B etislav, Gott sei mit dir und deinen Vorhaben! Ich bitte dich nur, bevor du diese Burg verlässt, möchte ich dich nochmal kurz sprechen... Komm vorbei, bevor du endgültig gehen wirst...“

Fürst Konrad drehte sich um und verließ die Stube, und genauso begannen auch die anderen sich von ihm zu verabschieden. Manche waren ein wenig verkrampft, wie die feuerrote Cousine Bohuslava und ihre stolze Mutter Eufemia; seine doppelte Tante, denn sie war nicht nur die Witwe nach dem Bruder seines Vaters, sondern auch noch die Cousine seiner schon lange toten Mutter. Sie nickte ihm nur kurz zu und zerrte ihre hübsche Tochter weg, fast so, als müsste sie sie vor ihm schützen. Seine zweite Tante Werbirg lächelte ihn dafür so sanft und friedlich an, dass er sofort in seinem Herzen Dankbarkeit spürte und auch die Traurigkeit darüber, dass er seine eigene Mutter nie richtig kennenlernen durfte. Während Odalric stumm sitzen blieb und nur seine Arme vor der Brust verschränkte, gaben ihm zuerst sein Bruder Luitold und dann der junge Otík die Hand, beide sichtlich beeindruckt. Zuletzt verabschiedete sich von ihm der Olmützer Fürst Svatopluk mit einem kostbaren Geschenk:

„B etislav, ich habe gehört, dass dein Pferd im Graben sein Leben verlor. Es tut mir leid, denn du hast es sicher geliebt... Wenn du erlaubst, möchte ich es dir ersetzen. Wir haben hier ein paar von unseren ungarischen Hengsten, die wir aus der Olmützer Burg retten konnten, ich schenke dir den Besten von ihnen. Er wird deinem Hengst sicherlich bei Weitem nicht ebenbürtig, aber trotzdem..." er lächelte freundlich und auch ein wenig schelmisch, „wirst du zumindest nicht zu deinem Gefolge wie irgendein Bauernlümmel zu Fuß gehen müssen...!"

Sein Vetter umarmte ihn herzlich:

„Ich danke dir, Svatopluk, das werde ich dir niemals vergessen, dass du gerade jetzt, heute, für mich so ein großartiges Geschenk hattest...!"

„Oh ja, das ist doch nur eine Kleinigkeit!" schrie sein Bruder Otík auf und sprang in die Lüfte wie ein junges Fohlen. „Wir haben so viele Pferde, ganze Herden... nun, ja..., wir hatten welche, fürwahr, an unserer Burg, aber jetzt..." und der Junge hatte viel Mühe, die großen Tränen zu unterdrücken, die plötzlich seine Augen füllten. B etislav biss sich fest auf die Zähne und ahnte selbst nicht, wie dieser harmloser Satz sein Herz ansprach und ihn abhärten würde für die Monate und Jahre, die in ihren Leben noch folgen sollten. Er wusste es selbst nicht, aber in diesem Augenblick beschloss er, vorerst in seinem Herzen, seinen aus Olmütz verbannten Verwandten ihre verlorene mährische Heimat zurückzugeben, und die Zukunft sollte zeigen, dass er diesem Entschluss niemals untreu wurde.

Als alle gegangen sind, bereitete er seinen Abgang vor. Der Berater Vacek händigte ihm sein Schwert und seinen Dolch aus, die er beim Angriff am Gürtel trug, seinen Helm und seine Lanze aber nicht, die hatte er bei seinem

Sturz im Graben verloren. Dann übernahm er das vollständig gesattelte Pferd, denn den Sattel dazu schenkte ihm Luitold, obwohl er zuerst ein wenig eifersüchtig war, denn die Röte im Gesicht der schönen Bohuslava konnte niemand übersehen. Odalric ließ sich nicht mehr blicken und somit hielt Otík das feurige Pferd so lange fest, bis sein Vetter sich von ihrem Onkel verabschieden würde.

B etislav fand Konrad ganz allein in derselben Stube sitzen, in der sie sich vorher unterhalten hatten. Als er eintrat, zeigte ihm sein Onkel auf einen leeren Stuhl und setzte sich nah zu ihm:

„Ich wollte dich nochmal sehen, um dir unter vier Augen noch etwas zu sagen..., etwas, was sogar meine Familie noch nicht weiss. Sie braucht es auch noch nicht zu wissen, so lange wir hier belagert sitzen müssen, aber du gehst jetzt fort, dir werde ich es sagen..."

Er beugte sich vor, noch näher an ihn heran und sagte fast flüsternd:

„Weisst du, B etislav, dass der Abt von Sázava mit Gehilfen die runde Kapelle in der Znaimer Burg ausmalt?"

Er wusste nicht warum, aber in dem Moment spürte B etislav, wie sich alle Haare an seinem Nacken aufrichteten und eine eiskalte Hand ihm über den Rücken von oben nach unten so kräftig strich, dass er am ganzen Körper erzitterte. Er musste seine ganze Beherrschung aufwenden, um das unheimliche Gefühl zu unterdrücken, aber es wich nur sehr langsam von ihm.

„Ja, mein Herr, das weiss ich. Er war deswegen mehrere Tage in dem Kerker der Prager Burg. Der König war sehr erbost auf ihn, aber nachdem der Kriegszug gegen dich ausgerufen worden war, ließ er ihn wieder frei."

„Fürwahr, mein Junge, so war es, aber weisst du auch, was er dort malt?"

„Was er malt? Wie könnte ich...? Sicherlich heilige Bilder für größeren Ruhm und zur Ehre der Mutter Gottes Maria, denn die Kapelle gehört ihr. Vielleicht hält er in den Bildern ihr Leben fest?"

„Ja, das auch..., dies hat er sogar schon fertig, aber das ist bei weitem nicht alles! Er malt dort mehr, viel, viel mehr! Es ist etwas noch nie da Gewesenes und Gesehenes! Ich sage dir, nicht nur in unserem ganzen Land, in Böhmen oder Mähren, in der ganzen Christenheit gibt es ein solches Werk nicht!"

„Was sagst du da, o Herr? Das ist doch gar nicht möglich... Und was ist es eigentlich?"

„Das ist ein Geheimnis..." flüsterte Konrad und sah dabei ernst und richtig angespannt aus, „das kann ich dir gar nicht sagen, aber ich rate dir – gehe hin und schaue es dir an! Es lohnt sich..., ganz sicher wird es sich für dich lohnen!"

„Wie lohnen, Onkel, was meinst du damit? Wie könnte sich eine Malerei lohnen und für wen? Für mich etwa? Warum? Was ist es denn überhaupt, sag' es mir doch!“

„Ich kann nicht, mein Junge... Nicht weil ich es nicht wollte, aber ich kann wirklich nicht, denn ich weiss es selbst nicht besser! Weisst du, es ist noch gar nicht fertig, es..., es..., wie soll ich es sagen, es ist erst am Entstehen! Ja, so ist es. Es ist noch im Entstehen begriffen, aber so Gott will, und das muss er eigentlich wollen, denn es entsteht in erster Reihe zu seiner Ehre, dann entsteht in der Znaimer Kapelle etwas Einmaliges, noch nie Dagewesenes! Etwas für die Ewigkeit! Reite hin und schau dir es an, aber nicht jetzt sofort. Erst in etwa zwei oder drei Wochen, dann wird es mehr sein. Wenn du es nicht tust, würdest du einen Fehler machen. Es entsteht wohl auch ohne dich, aber es wäre schade, es nicht zu sehen, denn es geht dich trotzdem etwas an...“

„Mich?“ wollte B etislav seinen Ohren nicht trauen, „wieso mich? Was kann mich angehen, was ein Abt in einer Kapelle an heiligen Bildern malt? Das ist doch ganz und gar unmöglich!“

„Oh doch, doch, es geht dich sehr wohl was an, uns alle! Dich, mich, deinen Vater, deine Brüder und Vetter, meine Söhne, uns alle geht es an. Aber mehr sage ich dir nicht, denn mehr weiss ich selbst nicht, sondern nur der Abt in Znaim. Nur eins musst du mir versprechen – wenn du dahin kommst, grüße ihn von mir und richte ihm aus, dass er nur weiter machen möge, dass er unter allen Umständen weiter macht! Verstehst du?“

„Dass er weitermachen soll?“

„Ja, so ist es... Er soll alles so machen, wie wir es besprochen hatten, und wenn er nicht weiter weiss, muss er nur an Gottes Gnade glauben und sich auf Ihn verlassen, dass er ihm hilft, es zu vollenden, wenn..., wenn..., wenn ich es nicht mehr könnte...“

„O Herr, was soll das bedeuten...? Das hoffen wir doch alle unentwegt! Zu Ihm beten wir doch alle, das brauche doch gerade ich nicht einem frommen Abt auszurichten!“

„Ich bitte dich..., ja, ich flehe dich an...!“ sagte Konrad mit todernsten Miene und hielt ihn dabei sogar am Arm fest. „Wenn du hinreiten solltest, richte es dem Abt aus! Er soll auf Gottes Gnade vertrauen und für mich beten, dass Er mir die Möglichkeit gibt, es zusammen mit ihm zu vollenden, so könntest du es auch sagen... Wirst du es in Erinnerung behalten können?“

„Ja, gewiss... Und das kannst du mir glauben, dass ich dorthin mit Sicherheit reiten werde, denn so wie du davon sprichst, muss es ein wahres Wunderwerk sein!“

„Ja, genau so ist es, mein Junge, du hast es begriffen! Es ist ein Wunderwerk. Es wird ein wahres Wunder, wenn es durch Gottes Gnade Božetěch erlaubt sein wird, es so zu vollenden, wie wir uns es erdacht haben... Aber das ist in Gottes Hand... Natürlich...“ lachte Konrad befreit auf, „dass es in Gottes Hand ist, denn wo sollen Wunder sonst sein?“

Er stand auf und beide Männer umarmten sich kurz, dann drehte sich Bětislav um und ging fort. Er nahm sein ungeduldiges Pferd von seinem jungen Vetter, umarmte auch ihn und ging über den Burghof zum Haupttor in der südlichen Abgrenzungsmauer. Es war für die Verteidiger nicht ganz ungefährlich, aber es ging nicht anders, denn durch die kleine Pforte für die Gesandten könnte sein Pferd nicht mit hinuas. Vacek ließ ihn in den Sattel steigen und einen Moment hinter dem mächtigen, eisenbeschlagenen Tor warten. Es war wohl bei den Belagerern alles ruhig, denn plötzlich schoben die Bewaffneten den gut zwei Ellen dicken Holzbalken weg, der hier als Riegel diente, öffneten einen Spalt, sodass er gerade mit dem Pferd durchschlüpfen konnte, und schon hörte er hinter sich das Zuknallen des Tores und das Zurückschieben des Balkens. Er trabte ganz langsam auf die leicht abfällige Wiese hinaus, an der nicht weit weg die ersten Zelte standen, die er so gut kannte. Denn es waren seine Männer, sein Gefolge, das hier, auf dem Feld, was sie gestern mit ihrem eigenen Blut gezeichnet hatten, seine Position im Belagerungsring des königlichen Heeres hatte.

Von der Burgmauer aus begleiteten ihn zahlreiche Blicke, darunter auch zwei seiner Vettern, jeder von ihnen mit den eigenen Gedanken und Überlegungen. Der Olmützer Fürst Svatopluk beobachtete mit Genuss, wie sein ehemaliges Ross unter dem erfahrenen Reiter nur so tanzt, während der Brünner Fürstensohn Odalric mit verschränkten Armen und verschlossener Miene wortlos starrte und schließlich über die Mauer in Richtung des verhassten Konkurrenten spuckte. Das merkte Svatopluk und es störte ihn auch ein wenig, denn es schoss ihm dabei durch den Kopf, dass er unter anderen Umständen wohl viel lieber den anderen zum Freund und diesen da zum Feind hätte als umgekehrt, aber es waren unnütze Gedanken. Er hustete ein wenig und sagte mit großem Respekt:

„Weisst du, Odalric, ich muss dir sagen, dass ich deinen Vater sehr bewundere... Wie hervorragend er mit den beiden Gesandten gesprochen hatte, und mit ihm, mit Bětislav, wohl noch besser. Erst jetzt habe ich begriffen, was er vor vier Tagen meinte, als er von Eintracht und Zwist redete, und auch, warum er ihn so schnell freigelassen hatte...“

Odalric lachte mit seiner unangenehmen, schneidenden Stimme:

„Ja, so ist es... Mein Vater war schon immer klug und listig, er ist wie ein Fuchs...“

Es war nicht die Antwort, die er erwartete und so verunsicherte Svatopluk ein wenig:

„Listig? Das verstehe ich nicht so recht... Die Sachen sind doch so, wie sie sind... Sicher, man muss sie richtig auf die Reihe bringen und ab und zu etwas betonen, aber listig? Man kann doch Tatsachen nicht mit einer List verwechseln!“

„Wovon redest du eigentlich, kannst du es mir sagen?“ knurrte Odalric unfreundlich, aber Svatopluk ließ sich nicht aus der Ruhe bringen:

„Ich rede doch davon, was er über Zderad sagte, wovon denn sonst? Dass er es war, der beim König durchsetzte, uns von Olmütz zu vertreiben, und dass erneut er es war, der B etislav hier in die Falle schickte...“

„Ach so, das meinst du also... Nun, das ist teilweise die Wahrheit, gewiss, aber eben nur teilweise. In dem ersten Verbrechen hatte Zderad ganz sicher seine schmutzigen Finger im Spiel, aber bei der Falle hier ist es ein wenig anders...“

„Wieso denn das? Denn er war doch hier vor drei Jahren, als ihr den Graben ausgehoben habt... Wie könnte er also davon nicht gewusst haben?“

Oldaric lachte auf und schüttelte mit dem Kopf ob so viel Gutgläubigkeit:

„Svatopluk, du bist schon so lange hier bei uns, aber meinen Vater kennst du noch überhapt nicht! Ich sage dir doch klar und deutlich, dass er schlauer als ein Fuchs ist, warum glaubst du mir nicht? Zderad war zwar hier vor drei Jahren, das stimmt, den Graben aber haben wir erst im letzten Herbst ausgehoben!“

KAPITEL 10

Die Rache

Der älteste Königssohn ließ sein heißblütiges Pferd zu den Zelten seiner Der älteste Königssohn ließ sein heißblütiges Pferd zu den Zelten seiner Männer am kurzen Zügel wie einen alten Gaul hinuntergehen, denn er spürte jeden einzelnen Knochen in seinem leidenden Körper. Der Hengst wollte traben, rennen, galoppieren, aber B etislav hatte kaum die Kraft, seine Flanken mit den zitternden Beinen einigermaßen umzuklammern. Von den farbigen Zelten kamen ihm schon die ersten Kämpfer entgegen, er sah die Erleichterung und die Freude in ihren Gesichtern. Sie drängten sich alle um ihn herum, grüßten ihn alle auf einmal, dann nahmen sie sein Pferd am Zaum und führten es in einem Triumphzug in die Mitte des Lagers. Dort angekommen, fühlte er eine merkwürdige Wärme ums Herz und Feuchtigkeit in seinen Augen, denn dort stand sein Zelt und wartete auf ihn so perfekt aufgestellt, als hätte er es persönlich beaufsichtigt. Als ob seine Erbauer keinen Augenblick daran gezweifelt hätten, dass er zu ihnen wieder zurückkehren wird...

Er stieg vom Pferd ab und wollte eintreten, aber in dem Moment kamen seine drei höchsten Befehlshaber auf ihn zu, sein Stellvertreter Borša mit den Zwillingsbrüdern und die Umarmungen wollten kein Ende nehmen:

„O Herr, du lebst! Du bist da, oh Gott sei gelobt..., du bist zurück, sie haben dich freigelassen? Wieso denn das...?“ schrien sie immer wieder durcheinander und zerdrückten ihn fast mit ihrer Zuneigung. „Wir waren in großer Sorge, aber du lebst, du bist gesund, Gott sei Dank...!“

B etislav schüttelte mit dem Kopf und stützte sich schwerfällig an Nožislavs Schulter:

„Lebend ja, zumindest so lange ihr mich nicht zerdrückt, aber gesund mitnichten, es tut mir alles weh... Kommt rein... Es ist gar nicht nötig, dass hier so ein Aufstand gemacht wird. Im Gegenteil, sagt euren Männern, dass sie davon gar nicht erzählen, dass ich schon zurück bin... Ich weiss, es läßt sich kaum verheimlichen," fuhr er fort, als er ihre Überraschung sah, „aber trotzdem. Ich muss mit euch reden und dann muss ich mich auch ein wenig erholen. Es kommt mir vor, als wäre über mich das ganze königliche Heer getrampelt, es ist schlimmer als heute morgen..."

Er ging am Nožislav gestützt hinein, während die zwei Anderen seine Befehle weitergaben und dann ebenfalls hinterher hineinschlüpften. Sie setzten sich alle auf ausgebreitete Felle und Držikraj rollte ein kleines Fässchen Met aus einer Zeltecke, schlug den Deckel ab und füllte drei gewaltige Becher randvoll:

„Das wird dir gut tun, o Herr!" reichte er ihm den kräftigen, duftenden Trank. B etislav seufzte tief und kippte den Becher in seine trockene Kehle:

„Ein guter Met, fürwahr! Sehr gut sogar... Gib her, du Halunke, schenk' nach, ich habe solchen Durst! Bin ich aber froh, wieder hier bei euch zu sein, das könnt ihr mir glauben... Und mein Zelt habt ihr so schön aufstellen lassen, obwohl ihr gar nicht gewusst habt, ob ich überhaupt leben, geschweige denn zurückkehren würde! Oder habt ihr es gewusst? Erzählt!"

Alle drei schüttelten mit ihren Köpfen und tranken ihren Met, bis Borša antwortete:

„Nein, o Herr, wir wussten von nichts! Ob du lebst, ob du verletzt bist, was mit dir los sei, ob du zurückkehren wirst und wenn ja, wann… Nichts! Wir haben nur auf Gnade Gottes und des Heiligen Georg gehofft, dass er dich schützen möge und dein Zelt ließen wir aufstellen wie immer. Was hätten wir auch anders tun sollen..." blickte er schelmisch seinen Vorgesetzten an. „Wenn wir es nicht so getan hätten und du wärest zurückgekommen, hättest du uns die Köpfe abgeschlagen..."

B etislav musste herzlich lachen. Er spürte, dass er wirklich zu Hause sei, obwohl eine schwere Last nicht nur auf seinen Knochen, sondern vor allem auf seiner Seele drückte. Er klopfte seinem Stellvetreter auf die breite Schulter und trank den zweiten Becher aus:

„Und die Gesandten, die Unterhändler, die mein Vater in die Burg geschickt hatte, die habt ihr nicht gesprochen?"

Borša blickte auf seine Kumpanen und alle lachten herzlich, bis Nožislav erklärte:

„Nun, die haben wir gesehen, heute morgen, aber gesprochen...? Sie mochten mit uns nicht sprechen, wir hätten schon eher gewollt...“ und er lachte so heftig auf, dass er sich auf den Fellen herumwälzte.

„Sie sind hier vorbeigeritten,“ fuhr Borša fort. „Bor, der Sohn von Alexius und der Giftzwerg Krutina, Zderads Bruder. Ein paar Mann Begleitung hatten sie auch dabei, etwa zwanzig waren sie insgesamt, und so haben wir sie mühelos angehalten und wollten wissen, was los sei. Denn wir wussten, dass sie da oben in der Burg waren und jetzt dem König Nachrichten überbringen sollen...“

„Dem König? Wo ist er denn?“ unterbrach ihn B etislav und ließ sich den nächsten Becher füllen.

„Der König ist in seinem Hauptquartier im Kloster Rajhrad, das ist eine knappe Stunde Ritt in diese Richtung...“ zeigte Nožislav nach Süden, „aber wir wollten wissen, was mit dir los sei! Wir rannten auf sie zu und haben sie angehalten, besser gesagt umzingelt, aber diese Räuber wollten uns nichts sagen! Sie wollten nicht einmal stehen bleiben. Angeblich müssten sie sofort und unverzüglich zum König und ausschließlich ihm berichten! Und als wir den Weg nicht gleich freimachen wollten, nahm Krutina die Peitsche..., ha, ha..., die Peitsche in die Hand, und wollte nach mir schlagen, ha, ha, ha...“ und Nožislav konnte gar nicht weiter sprechen vor lautem Gelächter, aber bald beruhigte er sich wieder und fuhr fort:

„Nun, bis der mich mit der Peitsche treffen würde, hätte ein Pferd fertig gepisst... Ich sprang zur Seite, griff mir das Ding und schwupp! Ich zerrte mit aller Kraft und hoffte, er würde vom Pferd runterfliegen, aber er hatte Glück, dieser Schuft! Er trug die Schlinge am Griff nicht um den Arm gewickelt, sondern hielt die Peitsche nur locker in der Hand. Somit wackelte er zwar im Sattel wie ein beschissener Kuhschwanz, ist aber doch im Sattel geblieben. Die Peitsche ließ er aber los und ich habe somit eine Peitsche mehr... Sogar eine sehr schöne, ungarische Arbeit ist das, die behalte ich gerne...“

„Und das haben sie sich gefallen lassen?“

„Einige wollten raufen und sich prügeln...“ stellte Nožislavs Bruder Držikraj klar, „und wir freuten uns schon gewaltig darauf, wie wir ihnen ihre dummen Fressen polieren würden, aber hier der liebe Borša ließ uns nicht gewähren... Sie wiederholten immer, wie wichtig alles sei und wie schnell sie zum König müssten, und so verschwanden sie..., ja, direkt geflüchtet sind sie...“

„Es waren hauptsächlich Domašici...“ schloss der Älteste und Besonnenste der Befehlshaber das Thema, „Männer Krutinas und Zderads. Wir hätten denen mit dem größten Vergnügen ein paar ihre Haxen gebrochen, aber

hauptsächlich wollten wir wissen, was mit dir geschehen war! Weisst du, ich dachte mir, besser lassen wir die Bauernlümmel ziehen, als dass dann der König auf Zderads Rat Krása und seine Leibwache hierherschicken sollte... Sie sagten uns gar nichts und verschwanden."

„Zderad..." murmelte Betislav, „immer wieder dieser verdammte Schuft! Er liegt auf allem wie ein verdammter, beschissener Steinbrocken, aber ich werde ihn schon wegzuschaffen wissen...!"

„Was sagst du da, mein Herr?" wollte Borssa wissen, aber Betislav schüttelte nur mit dem Kopf:

„Oh nichts, nichts... Wartet einen Augenblick, ich werde es euch schon noch erzählen, aber zuerst muss ich noch etwas wissen. Wie geht es unseren Männern? Wieviele sind gefallen, wieviele verletzt?"

Jetzt wurden sie ernst, als Borša bedrückt meldete:

„Vierzig Mann sind gefallen, davon zwölf Vornehme... Fast alle hier, auf diesem Feld, als dein Onkel uns angriff..."

Er sah Betislav dabei ziemlich unsicher an und versuchte sich zu rechtfertigen:

„Weisst du, Fürst Konrad hatte schwere Reiterei und unsere Männer waren so schrecklich überrascht von dem Graben und noch mehr davon, dass du plötzlich weg warst...! Sie haben es nicht geschafft, sich richtig zu formieren und Fürst Konrad trieb sie auseinander. Dafür gibt es bei meinen Männern von unserer schweren Reiterei nur ein paar Gefallene, nicht mehr als sechs, und beim Fußvolk noch weniger... Kukata hat eine hervorragende Arbeit geleistet!"

„Das weiss ich schon, mein Onkel hat mir das erzählt und dich, Borša, hat er sehr gelobt!"

Der Belobigte lauschte neugierig, aber als nichts mehr kam, setzte er seine Meldung fort:

„Dann gibt es etwa zwanzig Verletzte, meistens leicht, unsere Feldscher haben sie schon versorgt und Verbände angelegt. Es war hier gestern sogar der königliche Medicus, Meister Donicio, ich weiss nicht, warum überhaupt. Das ist nicht üblich, dass ein so berühmter Arzt sich für Wunden von gemeinen Bewaffneten interessiert, aber ich habe davon schon gehört, er tut es oft. Er kam von Rajhrad angeritten, schaute sich alle an und stell dir vor, noch mehr als Verletzte interessierten ihn die Leichen! Je entstellter und zerfetzter sie waren, um so mehr haben sie ihm gefallen, verstehst du so etwas!? Was kann ein königlicher Medicus mit Leichen anfangen?"

Alle sahen sich fragend an, aber so eine Torheit war ihnen kein weiteres Wort wert.

„Nun, er schaute sich alle unsere Verletzte an und sagte, dass fast alle überleben werden, vielleicht nur zwei oder drei nicht, und ich glaube es ihm. Ich weiss selbst nicht so recht warum, aber ich glaube, der Mann ist unheimlich klug. Er sagte uns, dass große Wunden von Schwertern oder Äxten zwar manchmal töten, aber wenn, dann sofort. Wenn man nicht gleich stirbt, überlebt man fast immer, während es bei den kleineren Wunden von Lanzen schon ganz anders ist. Am schlimmsten sind die kleinsten Wunden, die von Pfeilen..., sagte er uns und wir stellten dann fest, dass es wirklich so ist. Wir wussten es eigentlich irgendwie auch, aber so richtig erst dann, nachdem er uns das gesagt hatte. Ich habe sogar unsere Heiler danach gefragt, aber die verstanden gar nichts, diese Blödmänner!“

„Und was wird so erzählt in der Truppe, wie ist denn die Stimmung?“

„Na ja, die ist beschissen, unter aller Sau... Viele schimpfen und sind wütend, aber nicht auf dich, denn alle wissen, dass du nichts dafür konntest. Von dem verdeckten Graben hast du nicht gewusst, denn du warst selbst als der Erste reingestürzt, dass du dir fast das Genick gebrochen hättest, und davon auch nicht, dass die Erdwallung an der zweiten Furt doppelt angelegt war. Alle schimpfen auf Konrad und seine Listigkeit, dich loben sie aber eher für die Idee, Kukata durch den Sumpf geschickt zu haben, denn damit konnten wir ihnen zumindest ein wenig zusetzen...“

„Ja, mein Onkel Konrad ist schlau wie ein Fuchs!“ sagte B etislav und bohrte seinen unheimlichen Blick den drei Männern so tief in ihre Augen, dass sie sofort das bekannte, unangenehme Kribbeln im ganzen Rücken verspürten, „aber wenn ihr wissen wollt, wer wirklich listig und auch hinterrücks ist, dann hört gut zu, denn das war jemand anders!“

Alle drei staunten nicht schlecht und sahen zu, wie ihr Herr aufstand, einen Zipfel des Zeltes zur Seite schob und seinen Kopf aus dem Zelt ausstreckte, um zu kontrollieren, ob keiner herumstreicht und zuhört. Dann setzte er sich wieder zu ihnen, ließ sich von dem guten Met den nächsten Becher einschenken und strich sich die langen Haare hinter die Ohren:

„Bevor ich es euch sage, zuerst Folgendes – es ist höchste Geheimhaltung zu bewahren! Dass ich von der Burg zurück bin, lässt sich nicht verheimlichen, aber was ich euch jetzt sage, ist nur für euch drei bestimmt und sonst für niemanden, ist es klar?“

Sie nickten zustimmend in größter Anspannung und B etislav fuhr fort:

„Habt ihr noch in Erinnerung, was ich zu euch vor unserem Angriff sagte? Dass ihr drei meine Nächsten seid? Ich selbst ahnte gestern nicht, wie schnell sich diese Worte bestätigen würden... Hier ist mein Dolch, schwört auf dieses Kreuz, dass ihr vor keinem nur ein Wörtchen davon sagt, was ich euch

jetzt erzählen werde und auch, dass ihr mir dann folgt in allem, was nötig sein wird zu tun!“

Sie erfüllten seinen Wunsch ohne zu zögern und B etislav erzählte ihnen alles von seinem Gespräch mit Fürst Konrad, was den königlichen Berater Zderad betraf. Ab und zu hatte er ziemlich Mühe, sie ruhig zu halten und als er fertig war, explodierte Borša regelrecht:

„So war es also! Dieser Hund, diese Ratte, diese verdammte Sau!“ tobte er und ballte immer wieder seine Fäuste. „Er wusste davon und schickte uns seelenruhig in diese Falle, dieser Hurensohn! Aber so ist er, schon immer war er so, das wissen doch alle! Und wir haben hier umsonst unser Blut vergossen, unsere guten Männer sind gefallen. Du, mein Herr, hast dir fast das Genick gebrochen... Oh Gott, dieser Schuft, diese Krämerseele! Aber so etwas verlangt nach Rache, so etwas können wir doch nicht ungeschehen lassen!“

„Du sagst es, Borša, und ich bin genau der gleichen Meinung. Das ist ein Verrat, der nach einer Strafe verlangt, das steht auch für mich fest. Nur, sich beim König zu beschweren hätte keinen Sinn, über diesen Herrn Berater nicht. Nicht einmal für mich… Er würde sich irgendwie herausreden, das müssen wir selbst regeln... Beruhigt euch und hört mir weiter zu. Zuerst müssen wir unsere Truppe auf Vordermann bringen. Ihr sagt darüber natürlich kein Wort, das ist klar, aber wir werden handeln. Heute ist Ruhetag, aber morgen werden alle von der Dämmerung an in voller Bereitschaft sein! Die Verletzten, die sich nicht im Sattel halten können, müssen woandershin, aber unauffällig! Jeder hat hier irgendwo irgendwelche Verwandte, sie sollen in den Truppen der Burggrafen unterkommen. Es würde auch nichts schaden, wenn ihr die am schwersten Verletzten nach Rajhrad bringen lasst. Dort sollen sie im Kloster gepflegt werden, schön meinem Vater unter seinen Augen, sie haben es verdient... So, wir haben jetzt etwas weniger als tausend Mann der leichten Reiterei, also je fünfhundert für euch beide und hier Borša behält seine sechshundert an schweren Reitern. Die vier Hundertschaften von Fußkämpfern überlassen wir vorläufig Kukata, der hat sich offenbar sehr bewährt. Und ihr drei sucht jetzt jeder für sich einen Stellvertreter aus, der die Männer anführen würde, wenn ihr drei abwesend sein solltet... Verstanden?“

Alle nickten zustimmend und B etislav fuhr fort:

„Als Nächstes muss jemand zum Zderad und ihm Folgendes ausrichten...“ und er flüsterte einen Moment in ihre lauschenden Ohren, „aber keiner von euch drei, das ist klar. Es muss jemand sein, zu dem er Vertrauen hat, ich weiss jetzt selber nicht genau, wer...“

„Am besten, mein Herr...“ überlegte der flinke Nožislav laut, „wäre jemand, der gar nicht von unserer Truppe ist. Einer der Domašici, oder zumin-

dest einer der Vršovici, denn sie sind befreundet... Ja, ich hab's! Ich weiss, wie wir es machen könnten! Wir sollten jetzt ausgehen, in die Unterburg hier draußen, es ist nicht weit. Sie ist klein, mit Abstand nicht so groß wie in Prag, aber ein paar Geschäfte und Kneipen gibt es dort auch, weil dort Deutsche und sogar einige Juden angesiedelt sind. Unsere Männer waren dort schon heute Vormittag und erzählten uns davon, dass die hiesigen Leute jetzt langsam ihre Angst verlieren und ihre Behausungen verlassen, weil unser Heer tatsächlichlich beherzigte, was der König gleich am Anfang anordnete. Niemand im Dorf hatte nur den geringsten Schaden zu beklagen, keine einzige Scheune wurde abgebrannt! Die Mährer bekommen langsam Lust, uns kennenzulernen und wenn wir für Vergnügen zu zahlen bereit sind, steht einer Verbrüderung nichts im Wege. O Herr, es gibt dort angeblich Mädels, das glaubst du gar nicht! Unsere Männer haben erzählt, dass solche sonst nirgendwo zu sehen sind, so hübsch, so lustig, so willig, also in Prag und wohl in ganz Böhmen sicher nicht und..."

„Warte, warte doch mal, du Lustmolch..." lachte B etislav und bremste die Freude seines Offiziers mit heftigen Gesten, „es ist zwar schön, aber... Na ja, recht hast du schon. Ich würde auch gerne eine davon kennenlernen, denn gleich heute morgen habe ich eine solche oben in der Burg gesehen und die war sehr hübsch..., ich sage euch, wenn die anderen Mädchen hier in Mähren auch so sind, dann oh weia!..., sie saß direkt neben meinem Bett, aber ich war wohl noch nicht richtig bei Sinnen, dass ich sie habe nur so gehen lassen... Aber das wollte ich gar nicht erzählen..., ja, ich weiss schon, du wolltest etwas sagen!"

„Richtig, o Herr, ich wollte etwas sagen, aber ich konnte nicht, denn du hast mich unterbrochen, nur, um über Weiber zu quatschen..." machte Nožislav eine künstlich beleidigte Miene und warf sich blitzschnell zur Seite, um ohne Mühe der Faust seines Vorgesetzten auszuweichen, die ein wenig schwerfällig in Richtung seiner Nase unterwegs war. „Was ich wollte, ist Folgendes: neben der Unterburg, von der anderer Seite als unsere Truppe, liegen die Vršovici. Wir brauchen nur dorthin zu gehen, es werden dort bestimmt welche anzutreffen sein und in einer Kneipe können wir unsere Nachricht ganz unauffällig weitergeben. Für eine gute Münze finden wir leicht jemanden, der nach Rajhrad reiten und Zderad aufsuchen würde..."

„Das ist eine hervorragende Idee, von so einem Dummkopf wie dir richtig erfrischend..." lobte ihn B etislav freundlich. „Ich habe jetzt selbst gewaltig Lust, dahin zu gehen, das Wichtigste wisst ihr ja schon. Wir sehen uns um, hören, was in der Unterburg und gerade bei den Vršovici erzählt wird. Auch mit den mährischen Mädels könnten wir dort eine richtig tiefgehende Bekant-

schaft machen, aber dann schnell zurück und ab auf die Wiese! Ich bin hundemüde, eine ausgiebige Übung mit Schwert oder Lanze wird mir gut tun... Und euch Faulpelzen sowieso! Ach ja, von wegen Lanze..." fiel ihm plötzlich ein, „habt ihr denn überhaupt meine Lanze? Und was ist mit meinem Helm, wo ist er denn?"

„Deinen Helm haben wir, den haben wir gefunden, als wir den Graben inspizierten. Zuerst befürchteten wir, beschossen zu werden, denn er liegt in der Schussweite ihrer Schleuder und Katapulte, aber es war ruhig. Und von deiner Lanze haben wir zumindest die Spitze gerettet, denn der Schaft ist bei deinem Sturz in mehrere Stücke zerbrochen. Ich lasse dir eine neue Lanze anfertigen, mein Herr, bis wir zurück sind, wird sie fertig sein und du kannst sie am Abend ausprobieren."

„Hervorragend!" freute sich B etislav, weil sein perfekt sitzender Helm ihn schon seit Jahren begleitete und seine Lanze liebte er regelrecht, das sind Gefühle, die nur ein Krieger verstehen kann. Alle standen auf und er trottete mit ihnen aus dem Zelt. Es schien ihm ein wenig besser zu gehen, der starke Met bewährte sich wie immer. Als sie vor dem Zelt standen, streckte sich B etislav mächtig, bis seine Knochen krachten und schaute schnell auf den Sonnenstand:

„Wisst ihr was? Geht noch jetzt gleich zu der Truppe und bringt die drei her, die ich zu euren Stellvertretern ernennen soll. Die nehmen wir mit, es ist eine gute Gelegenheit, sie so auszuzeichnen. Und den Kukata nehmt auch gleich mit, der hat es auch verdient. Und davon abgesehen..." lächelte er etwas angesäuert, „sind wir dann acht und nicht nur vier wie jetzt. Wie ihr wisst, ist es manchmal ziemlich ungesund, sich unter die Vršovici zu begeben, aber acht, das müsste reichen..."

Seine Befehlshaber erfüllten seinen Wunsch sofort und kamen bald zurück mit weiteren drei Männern, die sie bereits unterwegs in ihre bevorstehende Beförderung eingeweiht hatten. Als letzter kam ein Mann, der deutlich älter war als sie alle und zuerst ein wenig abseits stehen blieb. Der vierzigjährige Kukata war ein Gemeiner, dafür aber ein berühmter Krieger, mittelgroßer, ein wenig untersetzter, aber unglaublich starker und kräftiger Kämpfer mit eisernen Muskeln und einer geradezu unerschöpflichen Ausdauer. Er konnte nur schlecht reiten, aber es gab kaum einen Besseren im Kampf Mann gegen Mann mit Schwert oder Axt, er war auch sehr listig und geübt in jedem Trick mit dem langen Dolch. Vor einigen Jahren rettete er sogar dem König das Leben, als dieser auf einem Kriegszug nach Meißen von einem böhmischen Edlen namens Beneda angegriffen wurde, der früher seine Heimat verlassen musste und in der Fremde in Exil lebte. Er täuschte demütige Reue vor, um

zurückkehren zu können und gewann zuerst Vratislavs Vertrauen, dann aber zog er sein Schwert, spaltete den Kämmerer Vitus entzwei und bedrohte sogar den König am Leben. Kukata kam dem König im letzten Moment zu Hilfe und tötete Beneda mit einem Dolch, denn er hatte keine Zeit mehr, sein Schwert aus der Scheide zu befreien. Aus irgendeinem Grund aber, den niemand so richtig kannte, blieb er nicht in königlichem Dienst, obwohl ihm eine gute Stellung in der Leibwache angeboten wurde, sondern heuerte lieber bei B etislav an. Bei ihm diente er seitdem sehr zuverlässig, gehörte aber auf grund seiner niedrigen Abstammung nicht zu seinen Nächsten.

Das sollte sich jetzt ändern. B etislav blieb auf der grünen Wiese stehen und als er an den Gürteln der neuen Befehlshaber feststellte, dass alle drei vornehmer Herkunft sind, ließ er sie niederknien und erhob sie zu Stellvertretern. Dann ließ er alle sechs in einem Kreis um sich herum aufstellen und beorderte den sichtlich überraschten Kukata in seinem groben, fettigen Waffenrock zu sich. Als dieser gehorchte, sah ihm der älteste Königssohn direkt in die Augen und verkündete feierlich:

„Kukata, du dienst bei mir bereits seit drei Jahren. Du bist mutig und vorsichtig, zuverlässig und treu. Deine letzte Tat von gestern, über die mir meine Befehlshaber berichteten, krönt jetzt deinen Dienst in einer Art und Weise, dass du eine besondere Belohnug verdienst. Du hast gestern den Sumpf überwunden und den Fluss überschritten, bist zur rechten Zeit dort angekommen, wo es deine Aufgabe war, und als du dort Feinde in Übermacht vorgefunden hattest, hast du einen kühlen Kopf bewahrt, um sie erst dann anzugreifen, als es günstig war. Dadurch hast du deine Fähigkeiten bewiesen, die aus einer höheren Quelle und einem stärkeren Herzen stammen müssen, als derer eines gemeinen Bauers. Deine Belohnung wird deswegen nicht nur dich, sondern auch deine Nachkommen bis in alle Ewigkeit dahin erheben, wo du meiner Überzeugung nach auch hingehörst. Wie heißt oder hieß dein Vater?“

„ ivina, mein Herr...“ stammelte der überraschte Krieger, den auf dem Schlachtfeld nichts mehr erschüttern konnte, als er nun begriff, dass er gerade knapp vor der Erfüllung seines Lebenstraumes steht.

„Knie nieder, Kukata!“ befahl der Prinz, während seine sechs Befehlshaber ihre Schwerter zogen, sie mit den Spitzen zwischen ihre Füße stellten und beide Hände an den Enden der Griffe hielten.

„Aus meiner Macht heraus, die mir der Herrscher und Gebieter dieses Landes als seinem ältesten Sohn und Befehlshaber eines eigenen Gefolges verliehen hatte, bezeuge ich vor diesen ehrenwerten Männern, dass du in meinen Augen die Würde besitzst, ihnen als Ihresgleicher anzugehören. Sei also

von nun an ein Ritter, der insbesondere dem Heiligen Georg als unserem Patron und Beschützer ergeben ist!“

Dann zog auch er sein Schwert und schlug mit seiner Fläche auf die linke Schulter des vor ihm mit gesenkten Kopf knieenden Kukata, sodass sich eine kleine Staubwolke bildete.

„Ertrage diesen Schlag und keinen anderen mehr! Steh‘ auf, Kukata, Sohn des ivina und feiere als Vornehmer und Edler mit Deinesgleichen!“

Betislav steckte sein Schwert in die Scheide und legte seine Hände mit den Unterkanten so zusammen, dass der frischerhobene Edle Kukata seine gefalteten Hände als Dank und Anerkennung seiner Treue kurz in die so gebildete Schale legen konnte. Dann stand er auf und strahlte über das ganze breite Gesicht, es war ihm ungewohnt flau ums Herz. Die Männer beglückwünschten ihn und klatschten ihm anerkennend auf die Schultern und Kukata, einer der härtesten Männer im gesamten tschechischen Heer, musste ganz schön und schnell schlucken, um seine Gefühle zu beherrschen. So unerwartet war seine Belohnung, die größte Belohnung, die ein in einer Bauernstube geborener Gemeiner in seinem Leben erreichen konnte, um so schöner war sie auch. Aus Rührung musste er noch seine Nase putzen und dann bedankte er sich noch mit einfachen Worten, denn das Reden war sicherlich keine Stärke von ihm:

„O Herr, ich danke dir aus vollem Herzen! Du wirst deine Entscheidung niemals bereuen, das schwöre ich bei Gott! Ich hätte für dich schon immer mein Leben geopfert, aber jetzt..., jetzt...“

Damit ist er am Ende seiner sprachlichen Fähigkeiten angelangt und verstummte, aber Betislav hätte auch gar nicht mehr erwartet:

„Ich weiss, Kukata, Sohn von ivina, das weiss ich doch. Und es freut mich sehr, das kannst du mir glauben, gerade jetzt... Aber komm jetzt, ich habe Hunger wie ein Bär und Durst wie eine Herde von Ochsen. Und du brauchst vorläufig nichts anderes zu opfern, als ein paar Münzen aus deinem Beutel, wie es sich gehört, mit denen du dort in der Ansiedlung unterhalb der Burg Essen und Trinken für uns bezahlen darfst, womit wir deine Erhebung feiern wollen!“

Kukata zog sofort einen ziemlich prallen und wohlklingenden Beutel aus seinem breiten Gürtel und rief laut:

„Oh Herr! Heute ist der größte Tag meines Lebens! Mit größtem Vergnügen werde ich die letzte meiner Münzen für die Feier dieses Tages ausgeben!“

Sie gingen über die plattgetrampelte Wiese zu der kleinen Anhäufung von Häusern, die unweit ihres Lagers begann, an den Zelten ihrer Männer

vorbei, die sie freundlich begrüßten. B etislav lief neben Kukata und hörte, wie er immer wieder mit verliebter Stimme flüstert: Kukata, Sohn des ivina, Kukata, Sohn des ivina. Er musste lächeln, aber es war mehr als verständlich in einer Zeit, in der es unter der gemeinen Bevölkerung eher Ausnahme als die Regel war, den eigenen Vater zu kennen. Als sie die ersten Hütten der Ansiedlung erreichten, schubste er den neugebackenen Edlen in die Flanke:

„Und wie ist es mit Nachkommen, Kukata, Sohn des ivina? Hast du welche oder nicht? Es wäre schade, die frisch erworbene Ehre eines vornehmen Mannes mit ins Grab zu nehmen!“

Kukata lachte so donnernd, dass die ersten Dorfbewohner um sie herum, die sich zusammenfanden, um die edlen und vornehmen Männer mit so teuren Waffen zu bestaunen, fast erschrocken sind.

„Ich bin nicht verheiratet, mein Herr, dazu gab es keine Zeit und auch keine Gelegenheit, und richtige Kinder habe ich auch keine, obwohl möglicherweise den einen oder anderen Bastarden, denn von Dirnen und Mägden habe ich mehr als genug kennengelernt. Aber jetzt, o Herr, jetzt werde ich heiraten! Ich habe Einiges an Vermögen durch Beute angesammelt und jetzt, nachdem du mich so erhoben hast, werde ich mir eine Braut aussuchen, aus einer guten Familie..., und mit der werde ich Kinder zeugen, richtige Söhne, echte Nachkommen, meine Erben! Ganz gewiss, mein Herr, denn dein großartiges Geschenk soll fortgesetzt werden, wenn es dem lieben Gott beliebt, bis in alle Ewigkeit!“

Die Männer lachten über solchen Eifer und B etislav mit ihnen, aber etwas in den Worten seines neuen Edelmannes ließ ihn ein wenig stocken, er konnte bloß auf Anhieb nicht feststellen, was es sein könnte. Er hatte auch keine Zeit, länger darüber nachzudenken, denn gerade erreichten sie den kleinen, schlammigen Platz in der Mitte der Ansiedlung, wo es die meisten Kneipen und Geschäfte in den größten Häusern gab. An einem dieser Häuser sahen sie eine große Menschenmenge versammelt und so richteten sie ihre Schritte, ohne richtig zu überlegen, dorthin, um nachzusehen, was die Ursache für solchen Aufstand sein könnte.

Das Haus gehörte einem der reichsten jüdischen Händler, die der Brünner Fürst schützte und förderte. Viele Leute drängten sich dort, sowohl Einheimische als auch die angekommenen Krieger des königlichen Heeres. B etislav erkannte vor allem zahlreiche Vršovici, die ihn auch sofort bemerkten und diese Nachricht schnell untereinander weitergaben. Er tat so, als hätte er es nicht bemerkt und kämpfte sich bis in den großen Hof vor, wo die Menschenmenge am dichtesten war. Dort entdeckte er den Hausherrn, einen etwa vierzigjährigen Mann in einem fettigen dunklen Kaftan und dem typischen

schwarzen Spitzhut, der verzweifelt hin und her rannte und oft vor das Haus in die Gasse spickte, als würde er einen Besuch erwarten. Im größten Menschenpulk entdeckte dann B etislav ein großes Bett, eingeschoben in den Schatten zwischen dem Brunnen und einer kräftigen Linde. Er schubste zwei alte Weiber weg, um besser sehen zu können und trat näher an das Bett, auf dem eine junge Frau lag, offensichtlich unter Wehen. Ihr großer, aufgetriebener Bauch war nur mit einem dünnen Leinentuch bedeckt, das unter ihren schnellen Atembewegungen flatterte. Um sie herum trieben sich weitere alte Weiber und auch ein Priester im abgenutzten Rock, der mit zum Himmel erhobenem Blick unentwegt betete.

Obwohl ihm überhaupt nicht klar war, was er eigentlich erwartet hätte, wandte sich B etislav stark angewidert ab, kehrte auf dem Absatz um und wollte sofort weggehen. Er machte aber nur wenige Schritte und der verzweifelte Mann, dem das Haus gehörte, kniete vor ihm und faltete seine Hände:

„Herr, o Herr, oh, ich bitte dich... Dich hat der Höchste hierhergeschickt, oh Adonai, oh Gott, du hast mich erhört, erbarme dich, o Herr..., sie sagten mir, wer du bist, o mächtiger Herr! Erbarme dich meiner, hilf' mir bitte in meinem Unglück...!“

B etislav war sehr erstaunt ob so viel Frechheit und entsprechend erbost. Zuerst wollte er ihn einfach nur zur Seite treten, über seine Worte musste er sich aber auch wundern, dass der Jude überhapt den Mut gefunden hatte, ihn anzusprechen. Es war so ungewöhnlich, dass es sein Interesse weckte und er mit einer noch ziemlich ruhigen Stimme fragte:

„Was willst du denn von mir, du Lümmel, bist du von Sinnen? Du weisst, wer ich bin und verlangst Hilfe von mir? Hier, auf diesem armseligen Hof? Geh mir aus dem Weg, sonst töte ich dich! Mein Gott, verschwinde, oder du bist gleich deinen Kopf los, aber wirklich, und nicht nur, weil du so dumm bist... Eine Hebamme brauchst du hier vielleicht, aber nicht mich! Weg hier, sag' ich dir!“

Er machte sich auf den Weg, aber der Mann fiel wieder in den Schlamm vor ihm auf die Knie und streckte die Arme auseinander. So, als er wirklich irre geworden wäre oder vielleicht, weil er seine Worten nicht richtig verstand, umarmte er den stehenden Prinzen an seinen Knien:

„Nein, mein Herr, bitte, sei gnädig, bitte, bitte! Sei nicht erbost, ich werde es dir sofort erklären, habe Geduld mit mir, nur einen kleinen, winzigen Augenblick! Du bist doch Prinz B etislav, der älteste Sohn unseres Königs, sie sagten es mir, um Gottes Barmherzigkeit, höre mir ganz kurz zu!“

B etislav riss sich aus seiner Umklammerung und knurrte:

„Schon gut, Krämer, sag' es mir, aber schnell!“

„O Herr, es ist so...“ faltete jetzt der kniende Händler seine Hände vor der Brust, „meine Frau erwartet ihr erstes Kind und es dauert schon so lange, zu lange, und nichts... Ich habe hier nicht nur eine Hebamme, sondern mehrere, euren Priester, denn einen Rabbi konnte ich nicht erreichen, und zur Sicherheit auch einige Geisterbeschwörer, aber sie ist nicht mehr ansprechbar, sie ist von ihren Sinnen verlassen...“

„Du verdammter Hurensohn, was habe ich damit zu tun? Bist du denn auch ohne Sinne wie dein Weib, dass du mich mit diesem Weiberkram belästigst?“

„Gleich, gleich, ich komme sofort dazu, o Herr... Weisst du, ich habe etwas Geld, ganz, ganz wenig, nur unbedeutend, aber ich habe mir erlaubt, nach dem Medicus zu schicken, ja, das habe ich mir in meiner Verzweiflung erlaubt... Ich würde ihm zahlen, was er verlangt, aber er kommt nicht bei! Und so habe ich mir gedacht, dass du..., wenn du befehlen würdest, dann..., dann...“

„Medicus, was für ein Medicus...? Was hat mit diesem ganzen Unsinn ein Medicus zu tun?“

„Oh ja, ja, oh Herr, das ist so... Der Höchste hat Euch hierher gestern geführt, das war Gottes Gnade, denn den hiesigen Medicus, Meister Anastasius, den würde ich niemals rufen, das hätte keinen Sinn. Er kommt aus Griechenland und ich..., mein Volk…, wir sind ihm verhasst; aber ich weiss, dass dein Vater, der König, einen Medicus hat, der anders ist, der sich für alles Mögliche interessiert. Der könnte vielleicht..., ich würde ihm viel Geld zahlen, viele gute Münzen geben..., und jetzt bist du da, in meinem armen Haus, der Erstgeborene Sohn unseres Königs! Wen wundert's, dass ich dachte, Gott selbst führte deine Schritte hierher? Nur deshalb fasste ich den Mut, zu deinen Füßen niederzugehen und dich anzusprechen, denn wenn du befehlen würdest, dann müsste doch der Medicus, er ist ja ein Diener deines Vaters, er müsste dann doch...“ und der verzweifelte Mann erstickte fast unter einem neuen Tränenschwall.

B etislav beruhigte sich ein wenig, denn erst jetzt bekam für ihn dieses Händlers Geschichte ein wenig Sinn. Er wusste natürlich, dass in den Augen der einfachen Menschen die königliche Macht eine unermessliche, fast eine göttliche Macht ist und begriff, dass hier jetzt ein Abglanz der Macht seines Vaters auf ihn abstrahle. Es schmeichelte ihm natürlich ein wenig und der arme Mann vor ihm schien ihm jetzt auch ein wenig erbarmungswürdiger:

„Gut, ich verstehe jetzt, aber was soll ich für dich tun? Wenn ich einen Boten zu meinem Vater schicken und der König dem Medicus befehlen würde, hierher zu kommen – und das sage ich dir, so eine Vorstellung, er würde

ihm dies befehlen, ist an Lächerlichkeit kaum zu überbieten – würde es gut eine gute Stunde dauern, bis der Bote in Rajhrad ist und mehr als eine weitere Stunde, bis der Medicus hier sein könnte. Und in dieser Zeit..." streckte er seinen Kopf in die Höhe und beobachtete kurz das Bett, wo die Gebärende mit zurückgeworfenem, ausgestreckten Kopf verkrampft lag, „ist deine Frau bei Gott, der sich um sie zehnmal besser kümmern wird als jeder Medicus. Ich verstehe zwar nichts davon, aber meiner Meinung nach liegt sie im Sterben."

Der Händler kniete mit gesenktem Kopf und schluckte seine Tränen herunter:

„Ja, du hast recht, o Herr, es wird nicht mehr lange dauern, aber sie ist noch so jung! Keine zwanzig Lenze zählt sie und das Kind, mein Kind..., vielleicht ist es ein Sohn, mein erstgeborener Sohn! Ich gab dem Boten viel Geld und es ist schon fast drei Stunden her, als er weggeritten ist, und dem Medicus habe ich noch viel mehr versprochen..."

Der Jude verstummte plötzlich, denn vor dem Haus kamen in diesem Augenblick mehrere Reiter an, die sofort von ihren Pferden abgestiegen sind und sich den Weg durch die Menschenmenge in den Hof gebahnt haben. Dort blieben sie stehen und B etislav sah sofort die ihm wohl bekannte, kleine und krumme Gestalt mit dem großen Buckel und klugem, dunklen Antlitz, in dem zwei pechschwarze Augen wie zwei Sterne strahlten. Medicus Donicio verbeugte sich vor dem Prinzen ungezwungen wie ein echter Edelmann:

„Ich grüße dich, fürstliche Hoheit, ich bin richtig froh, dich am Leben und gesund zu sehen! Dein Vater macht sich große Sorgen um dich. Manche behaupteten, du seiest noch in der Brünner Burg, andere wieder, du wärest verletzt und andere sogar, du wärest tot... Nun, wie ich sehe, zumindest die ersten und die letzten irrten gewaltig!"

„Sei gegrüßt, Meister Donicio..." lächelte ihm der Prinz freundlich entgegen, „auch ich sehe dich gerne. Meinem Vater richte bitte meine Ehrenbietung aus und sage ihm, dass ich ihn bald besuchen werde. Das hätte ich aber nicht erwartet, dass du den Weg vom Kloster Rajhrad bis hierher auf dich nimmst, nur weil ein Krämer nach dir geschickt hatte! Bezahlt dich mein Vater denn so schlecht?"

„Nein, o Herr, das nicht..., ich kann mich nicht beschweren. Dieser Mann versprach mir durch seinen Boten eine wirklich gute Belohnung, aber ich bin hauptsächlich aus Interesse gekommen. Ich weiss, es klingt merkwürdig, eine Geburt ist nur Weiberkram, vielleicht läßt sich noch ab und zu irgendein Heiler auf so etwas ein, aber ich..., weisst du, ich interessiere mich für vieles..."

„Das habe ich schon gehört, Donicio, irgendwann musst du mir mehr davon erzählen..."

Der Medicus nickte eifrig und wandte sich dann zu dem verzweifelten Juden:

„Es geht um deine Frau, nehme ich an... Wo ist sie denn?“

Der Händler nickte zustimmend und zeigte in die Tiefe des Hofes.

„Was, hier? Draußen im Hof? Warum denn das?“

„Die Hebamme, das war die Hebamme...“ stammelte der Mann, „sie sagte, hier sei bessere Luft als drinnen in der stickigen Stube. Meine Frau atmete so schwer...“

Donicio ging langsam zu dem Bett und es fiel ihm dabei ein, dass diese für die gelernte Heilkunst vollkommen unsinnige Anordnung vielleicht doch nicht so schlecht sei. Kann die Luft wirklich schaden, wie wir alle im Studium gelernt haben, wenn wir alle ohne Luft gleich sterben müssten?, dachte er, als er die junge Gebärende gründlich beobachtete. Sie bewegte sich nicht, sondern lag angespannt in Rückenlage, ja deutlich übergestreckt, ihre Hände krampfhaft in Fäuste geballt. Ihre Atmung war zwischen den festgebissenen, gefletschten Zähnen sehr schnell und oberflächlich, ihr Puls rasend und in den weit aufgerissenen, aber stumpfen Augen sah er sehr deutlich das Weiße überall herum. Er wandte sich wieder ihrem Ehemann zu:

„Wo ist denn die Hebamme, Mann? Bringe sie her!“

„Ja, o Herr, hier, hier...“ fasste der Verzweifelte eine der alten Frauen am Arm und zerrte sie an das Bett. Man sah ihr deutlich an, dass es ihr ganz unwohl ist ob des hohen Besuches.

„Hör zu, Weib...“ sprach sie Donicio ohne Umschweife an, „es ist für dich vielleicht nicht so einfach, aber stell dir vor, ich bin gar kein Medicus, sondern nur eine andere Hebamme, die du gerufen hast, weil du selbst nicht mehr weiter wusstest, verstehst du das? Das macht ihr doch immer wieder Mal, das weiss ich...“

Die alte Frau starrte ihn aber fast so verkrampft wie die Gebärende an und sagte nichts. Er wusste gar nicht, ob sie seiner Art der tschechischen Sprache überhaupt folgen konnte und versuchte es einfacher:

„Seit wann hat die Frau denn schon Wehen?“

„Von gestrich' frieha...“ antwortete die Hebamme richtig vernünftig in einem örtlichen Idiom, mit dem wiederum er seine Mühe hatte. Sie verstummte sofort, offensichtlich wartete sie auf weitere Fragen, die er auch gleich nachlieferte:

„Und seit wann liegt sie denn so? Ganz verkrampft, ohne zu reden, ohne dich zu verstehen?“

„Von hait' frieha...“ sagte sie wieder und nickte, „es ischt schlemma un schlemma! Jetza sie schoo ganz ungerieha, aaba sie schnaafa noch!“

„Das sehe ich, dass sie noch atmet und das es immer schlimmer wird, ebenfalls. Ja, sie rührt sich nicht mehr, das stimmt..., aber sag' mir noch etwas – hat sie auch gezittert? Verstehst du, hatte sie richtig Krämpfe? So wie jemand mit Fallsucht. Kennst du jemand, der unter Fallsucht leidet...?“ und Medicus Donicio führte eine kurze Pantomime vor, um einen tonisch-klonischen Krampfanfall anzudeuten. Die alte Hebamme beobachtete ihn sehr aufmerksam und schüttelte dann mit dem Kopf:

„Naa, des noch net..., aaba baald! Isch keena des. Wenn sie so schütta, dann ischt Schluss! So lang' sie schlucka kenna, isch ihr was gebaa hab, Hexenkraut un so Zaig, aaba jetza Schluss... Ja, wenn sie schütta, dann ischt sie gleich tot...“

Die Hebamme bekreuzigte sich ein wenig schlampig und Medicus Donicio legte seine flache Hand auf den gewölbten Bauch. Dieser war gar nicht so hart angespannt, wie er erwartete, sodasser nach kurzem Augenblick langsame, aber deutliche Bewegungen spürte. Die alte Frau beobachtete ihn dabei aufmerksam und nickte sofort:

„Joo, dea Benga lebt..., es lebt noch, aaba was solls...“ und zuckte hilflos mit den schmalen Schultern.

Das Kind lebt, murmelte Donicio und spürte, wie ihm unter der kleinen, runden Mütze plötzlich alle Haare zu Berge stehen. Die Idee traf ihn wie ein Blitz. Das Kind lebt! Er wandte sich zu B etislav und seinen Begleitern:

„Die Frau wird sterben, o Herr! Es kann nicht verhindert werden, niemand kann ihr helfen, auch ich nicht, aber...“

B etislav spuckte in den dicken Staub:

„Weisst du, Meister Medicus, ich bin zwar weiss Gott kein Kollege von dir, aber als ich sie gesehen hab', dachte ich es mir auch gleich... Aber als du kamst, war ich neugierig, ob du sie doch nicht retten könntest. Nun, Gott mit dir, ich gehe jetzt...“

Er wollte sich umdrehen, aber diesmal hielt ihn Donicio an seinem Ärmel fest:

„Warte, mein Herr, bitte... Warte nur einen kleinen Augenblick. Wenn du mir helfen würdest, werde ich das Kind retten!“

Seine Augen strahlten wie zwei kleine Feuer und B etislav blieb verdutzt stehen. Er sah sich im Hof um und suchte dort mit einem umherschweifenden Blick nach irgendeinem kranken Kind, das Donicio auch noch behandeln könnte, aber dann ging ihm plötzlich ein Licht auf:

„Meinst du etwa das Kind, das sie im Bauch hat?“

„Ja, mein Herr, genau dieses Kind! Es lebt noch...“

„Na und?!? Sie stirbt doch demnächst und das Kind in ihrem Bauch stirbt mit ihr, so ist es schon immer gewesen... Aha, warte..., du denkst, sie gebärt es noch? Das glaub' ich nicht. Sie stirbt doch gleich, aber wenn du meinst... Aber wozu brauchst du mich dabei?"

Medicus Donicio faltete seine Hände und sah ihn flehend an:

„Oh Herr, von dir brauche ich lediglich, dass du mich nachher beschützst, dass du hinter mir stehst, wenn...,wenn... nun..., das, was ich vorhabe, ist unerhört. Du wirst es gar nicht glauben wollen, wenn ich es dir sage, aber wenn du versprichst, mich nicht ausliefern zu lassen, wenn es darauf ankäme, wenn du mich beschützen würdest, falls nötig, dann werde ich es tun!"

„Dich beschützen? Das wäre kein Problem, du müsstest nur in meine Dienste treten, aber vor wem beschützen? Etwa vor meinem Vater, oder vor Zderad und seinen Kumpanen?"

„Nein, das eher nicht..." zog Donicio seine dicken schwarzen Augenbrauen zusammen, „aber vor den Geistlichen vielleicht, vor dem Bischof oder den Äbten, denke ich..."

„Vor dem Bischof? Mein Gott, Donicio, warum denn das? Ich verstehe überhaupt nichts mehr... Vor dem Bischof bräuchtest du keine Angst haben, den fürchte ich natürlich nicht, aber sag' mir endlich, worum es hier eigentlich geht!"

„Ja, o Herr, sofort, ich sage es dir gleich, aber könntest du bitte noch vorher irgendwie dafür sorgen, dass hier nicht so viele Menschen herumstehen? Könnten die nicht irgendwohin verschwinden? Wenn ich es dir sage..., und hauptsächlich danach..., weisst du, ich möchte, dass es so wenig Menschen mitkriegen würden, was ich tun will, wie es nur geht... Kannst du dafür sorgen?"

„Endlich eine vernünftige Idee, mein Freund..." freute sich B etislav und drehte sich zu seinen Männern, „mir geht das Gesindel hier auch gewaltig auf den Geist! Hej, Borša, Kukata, kommt her!" Er hielt zu ihnen eine kurze Ansprache und dann ging er in den Hof, wo er den roten Haarschopf Božej sah, den einäugigen Anführer der Sippe der Vršovici. Er fasste ihn am Ärmel und sagte so erheitert und gutgelaunt, als würde er ihm eine schöne Gauklervorführung versprechen:

„Ich grüße dich, Božej, in dieser armseligen Hütte, wer hätte das gedacht, dass wir uns gerade hier treffen würden! Aber egal... Wie du siehst, ist der Medicus meines Vaters hier, der uns eine Sache zeigen möchte, wie wir sie noch nie gesehen haben... Ich weiss nicht, worum es geht, vielleicht gibt er auch nur an, aber zuerst will er, dass wir ihm diesen Hof freikehren. Ich habe

sieben Mann, wenn du mir hilfst, lade ich dich mit deinen Nächsten zu der Vorführung ein!“

Der riesige Vršovic lachte nur und pfiff, ohne weitere Worte zu verlieren, auf zwei Fingern ein scharfes Signal. Mehrere Bewaffnete im Hof hoben ihre Köpfe wie aufmerksame Jagdhunde, während Božej sein Schwert zog und mit seiner Fläche in die Menschenmenge zu schlagen begann:

„Raus! Raus hier, ihr Bauernlümmel, raus, dummes Gesindel...!“

Seine und Betislavs Männer machten es ihm nach und somit war der Hof in einigen wenigen Minuten leer. Betislav hielt nur den verängstigten Judenhändler am Ärmel und führte ihn zum Bett seiner Frau, während sich die Männer auch dort versammelten. Beide Gruppen warfen sich vereinzelte hasserfüllte Blicke zu, aber weil alle sahen, wie ihre Anführer Seite an Seite an dem Bett stehen, ging die Sache glimpflich ab. Zum Hofausgang hin stellten sich mehrere Vršovici als Wache und schlossen dabei die Hauseingänge. Als Donicio es gesehen hatte, sprach er wieder Betislav an:

„Mein Herr, ich bitte dich, lass' das alte Weib hierherbringen, die Hebamme, mit der ich vorher gesprochen hab‘. Sie ist im Haus verschwunden. Sie soll herkommen und alles mitnehmen, was sie sonst für ein Neugeborenes braucht! Wenn sie sich weigern sollte, dann sollen sie deine Männer packen und hierher zerren, aber bitte die Sachen nicht vergessen!“

Der Königssohn nickte und schickte Kukata los, während Donicio näher an das Bett trat. Jetzt herrschte um die Gebärende herum eine angespannte Stille und er hörte deutlich ihren schnellen, angestrengten Atem. Er sah sofort, dass die Verkrampfung ihres Körpers weiterschreitet und ihm somit nicht mehr viel Zeit bleiben würde und wandte sich an ihren Ehemann:

„Hör zu, deine Frau wird bald sterben! Es gibt keine Hilfe mehr für sie, nur Gott alleine könnte sie mit einem Wunder retten, aber kein Mensch, das liegt nicht in menschlicher Macht. Sie muss sterben, denn sie atmet nur noch aus letzer Kraft. Es liegt aber etwas anderes in menschlicher Macht, in meiner Macht...“ und seine kleine Gestalt schien größer geworden zu sein inmitten all der schrecklichen Krieger. „Hör zu, Mann..., in meiner Macht liegt es, das Kind zu retten!“

Die Krieger sahen sich verdutzt an und der verzweifelte künftige Witwer stammelte:

„Wo denn...? Wie denn...? Was für ein Kind...?“

Er sah sich ratlos um in dem leergefegten Hof wie vorher Betislav. Merkwürdig, dachte Donicio dabei, die Einzige, die sofort wusste, worum es hier geht, war das alte, wohl gar nicht so dumme Weib...

„Dein Kind, du Dummkopf! Das Kind doch, das deine Frau im Bauch hat!“

Der Mann starrte ihn nur sprachlos an, aber B etislav, der als Einziger unter den Zuschauern schon ein wenig mehr wusste, fragte ihn neugierig:

„Und wie willst du das bewerkstelligen, Meister Donicio?“

Der Medikus hob seinen Blick gen Himmel und bekreuzigte sich inbrünstig:

„Ich werde das Kind aus ihr herausschneiden!“

All die mächtigen Männer um ihn herum, diese grausamen Krieger, erstarrten und wurden sprachlos. Es wurde totenstill. Der kleine, schmächtige Donicio stand in ihrer Mitte und strahlte so eine ungeheuere innere Kraft aus, dass sie es ganz deutlich spürten. Er musste zwar seine zittrigen Beine mit Gewalt zur Ruhe zwingen, genau so wie seine Stimme, aber er wiederholte tapfer:

„Ja, ihr habt richtig gehört. Ich schneide das Kind aus seiner Mutter heraus. Wenn ich es richtig und schnell genug mache, dann wird es leben wie jedes andere neugeborene Kind!“

Das Gebrülle auf dem Hof war augenblicklich ohrenbetäubend, als die Männer den Sinn dieser Worte begriffen hatten. Donicio hielt sich beide Hände auf seine Ohren und er tat sehr gut daran, denn B etislav neben ihm brüllte plötzlich mit so einer Stimme, dass er sonst davon hätte taub werden können:

„Ruhe!! Seid still! Ruhe, verdammtes Pack, ich sage Ruhe! Seid still!“

Er musterte zuerst die Bewaffneten und dann den kleinen Mann an seiner Seite:

„Meister Donicio, so etwas kannst du doch nicht tun! Das ist unerhört, so etwas wagte doch niemand, seit die Welt von Gott erschaffen wurde! Wie könntest du es wagen, so etwas zu tun?“

Der Angesprochene sah ihn nur ruhig an:

„Warum denn nicht, mein Herr? Du hast bloß darin recht, dass so etwas wahrlich unerhört erscheint, aber du irrst, wenn du meinst, es hatte noch niemand seit der Erschaffung der Welt gewagt!“

„Wirklich? Ist das wahr? Es hat schon mal jemand gewagt? Und woher weisst du es, Donicio?“

„Aus den Büchern, o Herr! Ich habe hunderte Bücher gelesen. Ich studierte Heilkunst in Salerno, war aber auch jahrelang in Rom, und in der päpstlichen Bibliothek gibt es tausende Bücher, und zwar ganz verschiedene... Weisst du, o Herr, vor vielen Jahrhunderten, als noch bei uns in Italien die alten, mächtigen Kaiser über die halbe Welt herrschten, wurden etliche Kinder so geboren. Und willst du wissen, welche? Vornehme, edle wie du einer bist,

aus den besten Geschlechtern! Aus herrschenden Familien, gerade wie deine Familie eine solche ist..., ja sogar Könige und Kaiser sind so auf die Welt gekommen!“

„Das kann doch nicht wahr sein...“ zeigte sich Betislav ganz verblüfft, „und warum denn das?“

„In den alten Büchern steht geschrieben, dass es gerade deshalb war! Weil es so wichtige Kinder waren, künftige Herrscher eben. Ihre mächtigen Väter wollten um jeden Preis diese Kinder haben, und somit..., nun, sie haben ihre Mütter den Kindern geopfert...“

„Das ist aber eine widerliche, wahrlich heidnische Sitte...“ murmelte Betislav nur für sich und überlegte noch, als Božej neben ihm, der alles sehr neugierig mitanhörte, den Medicus fragte:

„Und du willst jetzt behaupten, Meister Donicio, dass der Bastard hier, wenn du ihn dem Weib aus dem Leib schneiden solltest, dass er dann – falls er danach noch am Stück ist – ein Kaiser wird? Ein neuer König Herodes etwa? Dann solltest du ihn lieber da lassen, wo er jetzt ist!“

„Nein, o Herr, das nicht...“ wollte Donicio einwenden, aber seine Worte gingen hilflos unter in dem neuen, donnernden Gelächter der umherstehenden Männer. Er sah auf die Frau, die ganz offensichtlich um ihre letzten Atemzüge kämpfte und dann flehend zu Betislav. Der sorgte zuerst genau so schnell wie vorhin für Ruhe und überlegte dann nicht mehr lange:

„Hör zu, Meister Donicio, es ist und es bleibt unerhört und ich verstehe jetzt auch, warum du mich das vorher fragtest..., warum du darum gebeten hast, unterstützt zu werden..., ich meine, gerade so, wie du es gemeint hast..., aber...“ und er drehte sich zu Božej:

„Nun, letztlich hat er uns eine Vorführung versprochen, soll er sie doch zeigen! Ich bin schon ganz neugierig. Das Weib hier stirbt sowieso gleich und ihr Kind stirbt mit ihr, das ist klar, aber wenn das Kind noch lebt und er es schafft, es so herauszuschneiden, dass es im Ganzen bleibt..., nun, warum denn nicht? Und übrigens, sollte er es dabei auch in Stücke schneiden, ist es auch egal! Es ist doch so: wenn er das Kind dabei auch umbringen sollte, macht es auch nichts aus, denn wenn er jetzt gar nichts macht, wird das Kind in ein paar Augenblicken sowieso tot sein!“

Betislav wandte sich an den unglücklichen Kindesvater:

„Mann, hör zu... Deine Frau stirbt, aber das Kind könnte der Medicus herausschneiden. Willst du das Kind haben?“

Der verzweifelte und verwirrte Ehemann konnte nur noch flüstern:

„Wenn es keine böse Zauberei ist, dann ja... Ja, mein Herr, ich will es haben, ja...“

„Was für eine Zauberei?“ lachte Božej, zog seinen Dolch und reichte ihn dem Medicus. „Wir haben schon etliche Bäuche aufgeschlitzt und es war noch nie eine Zauberei darin...! Hier, Meister, nimm den hier, er ist weiss Gott scharf genug, und zeig' uns, was du kannst!“

„Danke, o Herr, aber das ist nicht nötig...“ erwiderte Donicio, fasste sich in seinen breiten Ärmel und zeigte ihm ein kleines Messer mit einer schnabelartig ausgehöhlten Klinge und sehr scharfer Spitze. Dann schaute er das letzte Mal B etislav an und als er in seinen Augen Zustimmung sah, trat er an das Bett. Die Männer hielten den Atem an.

„Schiebt mir die Frau ein wenig hierher, an die Bettkante...“ forderte er sie auf, „und wenn sie sich doch noch bewegen sollte, was ich aber nicht glaube, dann haltet sie an Armen und Beinen fest!“

Er nahm sein Messer in die Linke, um mit der Rechten ein Zeichen des Kreuzes zu machen, zog das dünne Leinentuch zurück und legte die Hand noch einmal auf den hochgewölbten Bauch. Als er wieder in der Tiefe die feinen, langsamen Bewegungen spürte, nahm er das Messer in die Rechte:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!“

„Amen!“ antworteten ihm die Männer, wie sie es gewohnt waren, aber der Medicus hörte sie nicht mehr. Er schnitt mit einem Zug von links nach rechts, von dem schwarzen Dreieck im Unterleib bis zu den Rippen. Die schnabelartige Spitze seines Messers trennte die Haut zusammen mit dem nassgeschwiztem Unterhemd, das er der Frau am Körper belassen hatte. Es wurde sofort vom Blut verfärbt, aber die Frau bewegte sich nach wie vor nicht. Weiter, dachte Donicio, du musst weiter schneiden, aber vorsichtig, in diesem Bauch ist ein Kind drinnen! Er fasste Mut und schnitt tiefer. Das gelbe Fett zog sich wie von selbst auseinander, er schnappte sich einen Zipfel von dem Leinentuch und wischte das Blut weg, um besser zu sehen. Gar nicht so viel Blut, fiel ihm auf und so hat er weiter geschnitten. Er achtete darauf, möglichst in der Mitte zu bleiben, denn er wusste von unzähligen Tieren, die er schon ausgeweidet hatte, dass die Bauchdecke genau in der Mitte weniger fleischig und somit etwas blutleerer ist. Er fühlte deutliche Genugtuung, dass es sich auch bei dieser Frau bestätigte, die Wunde öffnete sich weiter wie von selbst. Plötzlich schnitt er irgendeine dünne, graurosafarbene Schicht durch und es lag ein glatte Höhle vor ihm, aus der sich sofort ein blaßrosa gefärbter Darm herausdrängte. Er erschrak ein wenig, aber sofort fasste er wieder Mut. Das ist wohl die Bauchhöhle! Jetzt hast du die ganze Wand durchgeschnitten und bist im Bauch, aber dies ist kein Hirschkalb, das du ausweiden möchtest... Dann erschrak er aber richtig, denn hat er nirgendwo ein Kind gesehen. Er spürte plötzlich Unbehagen und Unsicherheit. Er wollte sich vor all den vor-

nehmen Zuschauern keine Blöße geben, aber jetzt wusste er plötzlich nicht, was er weiter tun sollte. Er drückte die lästigen Gedärme ein wenig zurück, die ihm von überall her immer wieder in die Sicht kamen und bemerkte, dass die Sterbende sich dabei doch noch ein wenig bewegte. Er unterdrückte seine Anspannug so gut wie möglich und sagte zu den Männern, die überall um ihn herum wie erstarrt standen und jede seiner Bewegungen beobachteten:

„Haltet sie, damit sie ruhig liegt, jetzt ist es wichtig!“

Er konnte gar nicht ahnen, wie wahr es wird! Er wusste immer noch nicht richtig weiter. Vor ihm lag eine dicke, glatte und glänzende, grauviolette Fläche, fest und irgendwie angespannt und er begriff instinktiv, dass das Kind darunter sein muss. Vielleicht ist es eine Hülle, irgendein Schutz, dachte er und schnitt in die Fläche wieder von links nach rechts mit der Spitze seines Messers. In diesem Augenblick schoss ihm so ein Blutschwall entgegen, dass er sofort jeglichen Überblick verlor, was er da eigentlich tut. Du Dummkopf, du armseliges Ding, fiel ihm dabei ein, so viele Tiere hast du schon ausgeweidet, aber du hast noch nie die Idee gehabt, einer trächtigen Ziege oder Kuh den Bauch aufzuschneiden! Sehr viel anders wird es wohl nicht sein... Die Erinnerung an seinen Vortrag über die dünnen Plättchen zwischen den Knochen schoss ihm auch durch den Kopf, den er in der Prager Burg zu seinem Freund Giovanni hielt. Ein Dummkopf bin ich, nichts als ein Dummkopf, dachte er angewidert über sich selbst und beschloss innerlich, aufzugeben. Es war ihm aber so peinlich, dieses Versagen vor all den hohen Zuschauern eingestehen zu müssen, dass ihn eine ungeheurliche Wut packte. Er war plötzlich voll davon, auf sich, auf alles um sich herum, auf seine bescheuerte Idee, auf das Kind und auch auf dieses blöde, sterbende Weib. Mit der Geste einer vollkommenen inneren Verzweiflung bohrte er seine linke Hand in die blutige Masse. Ich habe verloren, dachte er bitter, ich weiss nicht, was zu tun ist und dieses verdammte Ding verblutet jetzt im Nu vor unseren Augen! Ich weiss nicht, wo der dumme Bengel versteckt ist und wenn mich jetzt der Bischof dafür auspeitschen oder sogar hängen lässt, ist es mir auch scheißegal... Er ließ sein Messer zu Boden fallen und steckte im Gefühl der Niederlage und im letzten Anfall von hilfloser Verzweiflung über sein eigenes, unerfreuliches Schicksal auch noch seine Rechte in das widerliche Gewirr vor ihm. Und dann spürte er plötzlich, wie seine Finger eine weiche, warme Masse durchdrangen und auf etwas Derbes, Kleines stießen, was sich unter ihnen bewegte. Mein Gott, schoss ihm durch den Kopf, das ist doch das Kind! Jesus Christus, unser Gott und Erlöser, ich habe es doch gefunden! Es ist das Kind und es bewegt sich! Es lebt!

Es war so, als würde in die empfindlichen Finger Donicios dieses Leben selbst hinübertreten. Mit einer einzigen Bewegung, über die er überhaupt nicht mehr nachgedacht hatte, riss er die warmen, blutigen Fetzen so weit wie möglich auseinander, bohrte seine rechte Hand erneut hinein und fasste ein Füßchen, ein winzig kleines kindliches Füßchen. Er zog ein wenig daran und es zeigte sich im Licht Gottes sichtbar und gleich daneben noch eins, also fasste er auch noch das zweite Füßchen mit der linken Hand, zog ein wenig stärker und ein ganzes Kind schälte sich aus dem blutigen Loch heraus wie von selbst.

Medicus Donicio stand vor dem unsäglich aufgeschlitztem Bauch im Kreis der starrenden Krieger mit dem Kind in den Händen und spürte deutlich, wie ihm große Schweißtropfen den Rücken hinunterlaufen. Er wandte sich ein wenig seitlich und sah gleich neben sich das alte Weib von Hebamme, wie sie unbewegt steht, mit einem Stück Leinentuch über die vorgestreckten Arme, irgendetwas in ihrem fast zahnlosem Mund kauend. Ohne darüber weiter nachzudenken legte er ihr einfach das Kind in das Tuch. Irgendwie erwartete er, dass sie es nehmen und mit ihm weggehen würde, aber mitnichten! Mit einer geübten Bewegung, die sie schon tausendmal in ihrem Leben tat, wischte die alte Frau dem Kind das blutige, winzige Gesicht sauber, wickelte es schnell ein und legte es neben die bewegungslose Mutter auf das Bett. Aus ihrem Mundwinkel zog sie ein festes Schnürchen, verknotete es blitzschnell dem Kind vor dem Nabel, zog ein kleines Messer aus ihrem Rock und schnitt irgendeine bläuliche Schlange durch, die sich der liegenden Frau zwischen den Beinen wurmte und die der Medicus bis jetzt noch gar nicht bemerkte. Erst dann hob sie das Kind wieder an und tätschelte es ein wenig. Ein wenig rieb sie es, ein wenig klopfte sie es ab und plötzlich blies sie dem Kind mit ihrem zahnlosen Mund eine Strömung Luft ins Gesicht. Und in diesem Augenblick hörten alle Männer um die tote Mutter, wie ihr neugeborenes Kind das erste Mal in seinem Leben Luft holte und im Arm der Hebamme zu schreien begann wie am Spieß.

Das alte, faltige Gesicht der Hebamme strahlte jetzt wie die Sonne. Sie sagte nichts unter all den edlen und furchterregenden Männern und schaute nur den Kleinsten von ihnen an, der neben ihr stand und ganz verschwitzt schnaufte, als hätte er stundenlang um sein Leben gekämpft und nicht nur ein paar Minuten an einem Bett gestanden, aus dem er das kleine Wunder Gottes befreite.

Die Männer um sie herum kamen wieder zu sich und ein entsetzlicher Lärm beherrschte wieder mal den staubigen Hof. Jeder wollte etwas erzählen, keiner hörte dem Anderen zu, viele rieben sich die Augen und schüttelten un-

gläubig ihre Köpfe, denn es war immer noch geradezu unglaublich, was sie soeben erlebt hatten. Der Anführer der Vršovici Sippe Božej beugte sich nieder, hob das kleine Messer Donicios auf, das in seiner Pranke fast nicht zu sehen war und inspizierte es so gründlich, als wäre es das achte Weltwunder. Dann reichte er es dem Medicus und in seinen gnadenlos harten Augen zeigte sich so etwas wie Anerkennung. B etislav legte seinen Arm schützend um Donicios Schultern und bemerkte, dass seine langen, schwarzen Haare klatschnass verschwitzt sind. Er drehte sich stolz zu Božej:

„Also, was sagst du jetzt, Burggraf Božej, was sagen deine Männer? Habe ich zu viel versprochen, als ich euch zu einer Vorführung eingeladen hatte, die ihr noch nie gesehen habt?“

Die Zustimmung wollte kein Ende nehmen, nur Božej grinste wie der Teufel persönlich in seinem vernarbten Gesicht. Er musterte von seiner Größe aus den kleinen Medicus herab und sagte dann verschlagen:

„Recht hast du, o Herr, fürwahr...! Dieser verdammte Medicus schnitt den kleinen Wicht heraus und verpasste ihm dabei nicht einmal einen Kratzer. Unglaublich! Wer hätte das gedacht? Es war eine Vorführung, die es noch nie gegeben hatte, aber dem Bischof wird es nicht gefallen, wenn er das erfährt!“

B etislav fühlte die Anspannung, die Donicios Schultern nach dieser Bemerkung bekamen. Er lachte absichtlich ganz unverbindlich und sagte wie neben bei:

„Nun, er muss es doch gar nicht erfahren... Ich werde es ihm nicht erzählen und wenn er es doch erfährt, was dann? Er wird es gar nicht glauben wollen, dass so etwas Unerhörtes überhaupt möglich ist und wenn er es doch glauben sollte, was dann? Sollen doch die Priester darüber streiten, ob das eine Sünde war, ein kleines Kind vor dem sicheren Tod zu retten, wie es dieser Medicus geschafft hatte. Hört ihr das, ihr Halunken? Wenn das eine Sünde war, wird sie Donicios Seele da unten, im Feuer der Hölle, büßen... Dazu brauch‘ma keinen Bischof!“

Alle lachten wieder und klatschten sich in die Schenkel ob der gelungenen Worte, nur Donicio konnte das flaue Gefühl im Bauch nicht überwinden. B etislav ließ ihn stehen und begleitete Božej aus dem Hof, er erzählte ihm etwas eindringlich mit der Hand auf seiner Schulter. Ihre Männer begleiteten sie und die ungeduldige Menschenmenge wartete, bis die vornehmen Besucher verschwanden, um in den Hof zu stürmen. Die Hebamme stand am Haus und hielt das jetzt schon ruhige Kind im Arm. Sein Vater lächelte durch die Tränen und musterte es so vorsichtig, als hätte er Angst, es anzufassen. Das alte Weib lachte und legte ihm das im Tuch eingewickelte Kind einfach in die Arme. Ihre Arbeit hier war beendet.

Noch einmal aber drehte sie sich zurück, um den unglaublichen, kleinen Mann anzuschauen, der ein Wunder vorführte, das sie nicht nur niemals in ihrem langen Leben gesehen hatte, sondern von dem sie nicht einmal wusste, dass es möglich sei. Donicio sah sie nicht, denn er stand ganz allein an dem von allen verlassenen Bett und schaute sich die tote Mutter an. Ihr Gesicht war jetzt ruhig und zufrieden, ganz weiß zwar, aber ausgeglichen, der Krampf verschwand aus ihm vollkommen. Sie schien ganz tief zu schlafen und Donicio übermannte plötzlich das Gefühl, dass sie wohl selbst diesem Schicksal zugestimmt hätte, wenn er sie danach hätte fragen können. Schweigend fasste er das Leinentuch und deckte sie bis zum Kinn zu, sodass sie wirklich wie schlafend aussah. Er ging wortlos an dem Händler, dem verzweifelten Witwer und glücklichen Kindesvater vorbei, ohne ihm die versprochene Belohnung in Erinnerung zu rufen, denn ihn beschäftigte nur ein einziger, eindringlicher Gedanke – wie interessant es jetzt wäre, hier mit der Toten allein bleiben zu können und sich alles anzuschauen, alles, bis zum letzten Detail, um nächstes Mal mehr zu wissen... Er schleppte sich aus dem Hof in die Gasse und es ging beschwerlich, denn er wusste, dass so etwas ganz und gar unmöglich sei. Dort standen geduldig seine Begleiter und hielten, wie sie es gewohnt waren, sein Pferd. Er mochte nicht besonders gern reiten, auch nicht gerade gut, aber manchmal musste es eben sein, also stieg er in den Sattel und alle verschwanden in südliche Richtung.

B etislav und seine Männer suchten inzwischen eine Kneipe auf und be stellten bei dem deutschen Wirt ein Fässchen Met. Die große Stube bebte vor Lebensfreude, wie auch die gesamte Unterburg. Als entgegen der üblichen Erwartungen die Angreifer keine Häuser stürmten, plünderten oder abbrannten und keine Frauen und Mädchen vergewaltigten, brach nach einer Zwischenzeit ungläubigen Staunens eine richtige Freude aus. Manche Einheimische, insbesondere Mährer tschechischer Sprache, die hier die große Mehrheit ausmachten, sahen sich zwar noch ab und zu misstrauisch um, als sie den neuen Herrschaften begegneten, die von allen Seiten in ihre kleine Ansiedlung strömten, aber als sie sahen, wie ruhig alles vor sich geht, entstand alsbald eine Stimmung wie auf einem Jahrmarkt. Die deutschen und vor allem die jüdischen Händler passten sich noch schneller an. In Erwartung guter Geschäfte rollten sie ihre Fässer aus, hängten ihre Waren überall hin und die Wirte befahlen ihren Bedienungen, die die Gäste in allen ihren Belangen zu bedienen pflegten, dass sie ihre besten Kleider anzuziehen haben. Sie bemerkten nämlich sofort, dass die Waffen und die Gewänder der böhmischen Krieger meistens besser und wertvoller sind, als sie es bei den Bewaffneten Konrads gewohnt waren.

B etislav und seine Männer tranken Met und Bier und vertilgten ebenfalls ein ganzes am Spieß gebratenes Ferkel. Kukata bezahlte alles ohne zu zögern und sie lärmten und lachten in der prallvoll gefüllten Kneipe. Jeder von ihnen schnappte sich immer wieder eine der bedienenden Mägde und wenn sie ihm gefiel – und auch er ihr, denn sie waren zwar lebenslustig und willig, aber zwingen durfte man sie zu nichts – dauerte es nicht lange und sie verschwanden oben im Stock, wo es unter dem Dach mehrere kleine Nischen im Stroh für diese Zwecke gab. Diese Mädchen waren es gewohnt, denn es gehörte einfach dazu und diese Fremden gefielen ihnen sogar recht gut. Sie übertrafen in ihrem Benehmen nicht nur die ihnen bekannten Bauernlümmel, die sie aus ihren Heimatdörfern gewohnt waren, sondern oft auch die Männer von der hiesigen Burg. Schließlich unterlag auch B etislav der Versuchung und nahm sich eine ein wenig üppigere Magd, mit einem ordentlichen Hintern und prall gefülltem Ausschnitt, denn sie hatte auch ein sehr anziehendes, lustiges Lächeln und Grübchen in den Wangen wie die erste Frau heute morgen an seinem Bett in der Burg. Als er dann mit ihr wieder zurück an den Tisch herunterkam, gab er ihr mit der Linken liebevoll den letzten Klaps auf das straffe Hinterteil und schlug mit der Rechten auf die Tischplatte:

„Auf die Pferde, Alarm...!“ schrie er wie am Spieß, „auf, in den Kampf! Mir nach! Ausfall aus der Burg! Alaaaaarm!“

Die erschöpften Kämpfer hoben ihre Köpfe von der Tischplatte und versuchten ihre müden Augen nach dem Geschrei auszurichten. Nožislav machte sogar den Versuch, seinen Schwertgriff zu finden, aber vergebens, sein Schwert rutschte ihm inzwischen bis an den Hintern. B etislav fiel auf die Bank und krümmte sich vor Lachen, als er sah, wie seine Truppe versucht, auf die wackeligen Beine zu kommen.

„Nichts da, ihr Halunken! Seid froh, dass es nicht stimmt, denn so wie ihr ausschaut, könnte man Weiber mit Kochtöpfen und Schöpflöffeln gegen euch schicken, um euch zu erschlagen!“

Er fasste Kukata am Arm, der zwar am meisten getrunken hatte, aber trotzdem immer noch einer der Frischesten war: „Los, ihr Bande von Räubern, nach Hause! Und bedankt euch bei ihm! Prächtig hat er uns verköstigt, dieser Kukata, der Sohn von ivina, wahrhaft köstlich. Nun, es scheint mir ganz nützlich, jeden Tag einen Gemeinen zum Edlen zu schlagen, jeden Tag... Und jetzt raus und denkt nicht, ich hätte vergessen, was wir tun wollten! Es wird kein Herumwälzen in den Zelten geben. Ihr holt eure Waffen und marsch auf die Übungswiese! Raus hier!“

Seine Männer taumelten aus der düsteren, aber kühlen Kneipe in das grelle Licht des späten Julinachmittags hinaus. Die Luft war so warm, dass

man sie fast schneiden könnte, die Sonne brannte noch voll auf ihre verschwitzten Köpfe. Sie gingen auf ihr Lager zu, aber als sie die bebaute Ansiedlung verließen und die Wiese erreichten, schubste B etislav die Nächsten nach rechts und rief:

„Was, mit so einer Bande von Besoffenen soll ich kämpfen? Ich, der älteste Königssohn? Das wäre eine Katastrophe für euch, ich würde euch eure Köpfe wie Kohlköpfe abschlagen! Ins Wasser mit euch, aber auf der Stelle!“

Kukata half ihm dabei und so brachte er alle zu der in der Nähe fließenden Svratka. Sie sprangen hinein, so wie sie waren und tobten, spritzten und wälzten sich im flachen Wasser am Ufer wie Kinder. Sie schnauften vor Wonne im warmen seichten Wasser, drückten sich gegenseitig die Köpfe unter die Wasseroberfläche oder zogen einander die Beine weg, denn richtig schwimmen konnten sie nicht. Einzig Kukata drang ins tiefe Wasser vor und schwamm dann mit mächtigen Armhieben über den Fluss. Er zog sich am anderen Ufer hoch und winkte ihnen und tanzte dort wie ein Irrer. Sie wateten aus dem Wasser und wischten sich die Augen sauber, aber bevor sie ihre durchnässte Kleidung ausgezogen hatten, lief Kukata zuerst zwanzig Schritte stromaufwärts, sprang dann kopfüber in den Fluss und stand im Nu wieder bei ihnen am Ufer, wo ihn der Strom schwimmend ausgeworfen hat.

Sie schlenderten langsam zu ihren Zelten, um sich auf die abendliche Waffenübung vorzubereiten. Der verantwortungsvolle Borša ließ die Anderen etwas vorausgehen und beugte sich zu B etislav:

„Mein Herr, weisst du..., wir haben etwas vergessen!“

„Und was, mein Lieber?“

„O Herr, wir wollten doch..., in der Kneipe wollten wir doch..., den Vršovici wollten wir was sagen, aber was...?“

Er sah B etislav flehend an, denn erinnern konnte er sich nicht mehr, aber der Prinz lachte bloß:

„Ich wäre wahrlich schlecht beraten, wenn ich mich auf eure Köpfe verlassen sollte! Ich verlasse mich viel lieber auf eure starken Arme und eure tapferen Herzen. Keine Angst, Borša, als wir aus dem Hof gingen, in dem uns der Medicus das Wunder vorführte, habe ich alles Božej persönlich ins Ohr geflüstert!“

„Da bin ich aber froh, o Herr, dass du das geregelt hast! Du bist so klug..., aber sag mir..., das mit dem Medicus... War das Wirklichkeit oder war es nur ein Traum?“

„Es war wie ein Traum...“ schüttelte auch B etislav ungläubig mit dem Kopf.

Ein wenig später erklang die Wiese vom Lärm einer Waffenübung. Die Männer schlugen Schwert gegen Schwert und Axt gegen Schild, bis die Dämmerung in die Dunkelheit überging. Dann fielen sie todmüde auf ihre Felle und ihr Schnarrchen hallte deutlich lauter durch die Nacht, als die gleichmäßigen Schritte der Wachen.

Am nächsten Morgen gleich nach dem Aufwachen traf sich B etislav in seinem Zelt mit seinen nächsten Befehlshabern. Sie waren alle in voller Rüstung und in ihren wachen Gesichtszügen gab es keinerlei Spur des gestrigen Nachmittags. Er lobte sie wortlos mit einem einzigen Blick und gab ihnen nacheinander die Hand:

„Alles klar? Ihr seid bereit, wie ich sehe... Gut so! Den Ort kennt ihr, es ist nicht weit weg hinter der Furt und dann nach rechts in den Wald. Übergebt die Befehlsgewalt an eure Vertreter und dann los. Die ganze Truppe wird hier in voller Bereitschaft warten. Alles auf die Pferde, aber die Zelte noch stehen lassen, damit keiner was merkt... Ihr habt zwar noch Zeit, aber reitet lieber gleich los. Gott mit euch und der Heilige Georg ebenfalls!“

Alle drückten dreimal hintereinander seine Hand als letzte Beschwörung ihrer Absichten. Borša, Nožislav und Držikraj blieben kurz inmitten der Bewaffneten stehen, dann schwangen sie sich auf die Pferde und ritten zum Fluss. Sie überquerten die Furt und verschwanden im Wald hinter dem südlichen Ufer. B etislav sah sich zuerst im Lager um. Seine Krieger waren am Pa cken, sie räumten ihre Zelte ab und bereiteten alles zum Aufbruch vor, aber so geschickt, dass aus größerer Entfernung keiner ahnen könnte, dass in dem Lager etwas Ungewöhnliches vor sich geht. Er blieb länger mit seinen neuen Befehlshabern stehen, am längsten mit Kukata, den zur Seite nahm und nachdrücklich instruierte. Es war ihm klar, dass für sein Fußvolk bald unruhige Zeiten anbrechen würden, aber der erfahrene Neuadelige brannte regelrecht darauf, das in ihn gelegte Vertrauen nicht zu enttäuschen. Bevor B etislav wieder sein Zelt erreichte, sah er schon, wie seine Fußkämpfer ihre Schilde auf die Pferde der leichten Reiterei befestigen.

Er ging ins Zelt hinein und kleidete sich wie in die Schlacht an. Zuerst ein weiches, aber festes Unterhemd und Beinlinge, dann einen kräftigen Waffenrock aus Leder und hohe Stiefeln. Aus der Hand seines Knappen übernahm er sein knielanges, dichtes, sechsunddreißig Pfund schweres Kettenhemd und schlüpfte hinein. An den breiten Gürtel befestigte er seinen Dolch und sein langes Schwert, während sein Gehilfe ihm noch seinen glücklich gefundenen Helm und die festen Lederhandschuhe übergab. Als Letztes nahm B etislav seine neue Lanze in die Hand und prüfte genüsslich ihr Gewicht. Er probierte sie gestern gründlich aus, sie war genauso gut ausgewogen wie seine alte Lan-

ze, Borša hielt sein Wort. Mit Wonne streichelte er mit zwei Fingern die glatte, messerscharfe Spitze und küsste dann die kühle Fläche der Klinge. Die Kälte des harten Metalls drang in seine Lippen und verbreitete sich in seinem Körper bis zum Herzen. Es wurde damit abgehärtet, um die Tat zu vollbringen, die getan werden muss, um als Mann, als Krieger und Ritter mit sich selbst im Einklang zu leben...

Betislav ging in die noch kühle Luft des frühen Morgens hinaus, stieg auf seinen Hengst, drückte mächtig seine Flanken und gab ihm die Sporen. Das Pferd wieherte von Vergnügen und rannte mit so einer Energie los, dass Betislav gar nicht bemerkte, dass sie die Furt hinter sich ließen. Er merkte die Kälte des Wassers nicht, das bis zu seinen Oberschenkel stieg, denn in seinem Kopf wechselten all die Ungerechtigkeiten der letzten Jahre, unter denen er zu leiden hatte. Sie steckten in seinem Körper wie brennende Pfeile, die letzte davon war nur noch die Krönung einer langen Geschichte. Er hatte Zeit und so ließ er sein Pferd nur noch langsam durch den sumpfigen Wald im Schritt laufen, der beide Seiten des engen Weges säumte. Nach gewisser Zeit öffnete sich rechts eine größere Lichtung, auf der nur hohes Gras und vereinzeltes niedriges Gebüsch wuchs. Betislav zog am Zügel und ließ sein Pferd dahin abbiegen, wobei er seinen Weg sorgfältig gewählt und dabei aufgepasst hatte, dass es eine deutliche Spur im Gras hinterlassen würde. Er sah sich aufmerksam um, ob keine andere Spuren in der Fläche des unberührten Grases sichtbar sind, aber er sah nichts Verdächtiges.

Er blieb in der Mitte der Lichtung stehen und musterte seine Umgebung. Er sah nichts, um ihn herum war nur ein dichter Wald. Betislav faltete seine Hände vor den Mund und gab ein Krähen wie von einem Raben von sich und sofort hörte er aus einem Abschnitt des Waldes einen ähnlichen Klang. Die Entfernung erschien ihm zu groß, er ging also noch ein Stück weiter und erst dann blieb er definitiv stehen. Er drehte sein Pferd um, um den Weg am Eingang in die Lichtung im Blick zu haben und blieb unbewegt stehen.

Lange saß er auf seinem geduldigen Pferd und wartete. Um ihn herum war es zuerst ganz still, aber bald gewöhnten sich die tierischen Waldbewohner auf ihn und das übliche Leben des sommerlichen Waldes machte sich wieder bemerkbar. Er hörte das Klopfen der Spächte an den mächtigen Bäumen, das Zwitschern der anderen Vögeln und das Quaken der zahlreichen Frösche. Unmittelbar neben ihm rannte ein Hase von einer Seite der Lichtung auf die andere und an dem hintersten Ende kamen zwei Rehe aus dem Wald heraus. Die Zeit des frühen Morgens am elften Tag des Juli ging auf den Mittag zu und Betislav stand immer noch da wie eine versteinerte Gestalt, bis er endlich am rechten Rand der sich vor seinen Augen öffnenden Lichtung eine Be-

wegung sah. Es war eine lange Reihe von Reitern, die vom Süden angekommen in Richtung Burg unterwegs waren.

Er begann sie zu zählen und kam auf achtzehn. Sie trabten gemächlich weiter, obwohl sie ihn in der Mitte der Lichtung im vollen Sonnenlicht gut sehen mussten, bis sie die Stelle erreichten, an der er bei seiner Ankunft selbst den Weg verlassen hatte und in die Lichtung abgebogen war. Dort blieben sie stehen und berieten sich offensichtlich, denn danach bogen drei Reiter ab entlang seiner Spur auf ihn zu und die restlichen setzten ihren Ritt nach Norden weiter fort.

Bětislav fühlte in dem Augenblick eine riesige Erleichterung, gepaart mit Freude und Furcht gleichzeitig. Es war die Furcht vor dem Gottesurteil und die Freude über Seinen günstigen Entscheid, die in diese Erleichterung mündeten. Er ließ sich nichts anmerken, als er die drei Reiter beobachtete, die sich ihm nebeneinander trabend näherten, in der Mitte Zderad, begleitet von seinem Bruder Krutina und ihrem gemeinsamen Freund Držimír. Sie hielten ihre Pferde wenige Schritte vor ihm an, nur Zderad schritt noch ein wenig näher heran. Er verbeugte sich leicht vor dem Königssohn und Bětislav erwiderte seinen Gruß höflich:

„Wie ich sehe, Zderad von der Sippe der Domašici, hat meine Nachricht dein Ohr erreicht!“

Der erste Berater des Königs nickte vorsichtig und stimmte mit ruhiger Stimme zu:

„Herr, ich bin bei deinem Vater und unserem König in so einer Gnade, ganz unverdient selbstverständlich, dass er meinem Urteil und meinem Rat ein wenig mehr Vertrauen schenkt als manchem anderen. Es ist daher meine Pflicht, so viel wie möglich in Erfahrung zu bringen, um den König so gut wie möglich zu beraten...“ Er sah sich um mit einem prüfenden Blick und fuhr fort:

„Obwohl du dich also mit mir auf diesem abgelegenen Ort treffen wolltest, führte mich meine Pflicht hierher...“

„Der Ort hat seine Berechtigung, werter Berater Zderad,“ erwiderte Bětislav bedeutungsvoll. „Ich wollte nicht, dass das ganze Lager unterhalb der Brünner Burg von diesem Treffen erfahren würde, ja nicht einmal mein Gefolge muss davon unbedingt wissen. Obwohl du einige Begleiter mitgenommen hattest, warte ich hier auf dich allein, wie du siehst...“

„Vor diesen Begleitern, Herr, habe ich keinerlei Geheimnisse, aber wenn du möchtest, kann ich sie wegschicken... Du hast sicher gesehen, dass mein Gefolge von dem Kloster in Rajhrad weiter zu der Vorburg von Brünn geritten ist...“

„Nein, nein, keinesfalls! Sie können gerne hier bleiben, wenn du es vorziehen solltest, mir ist es nur recht...“ Er machte eine ablehnende Geste und sah dabei, dass sein Gegenüber eine deutliche Erleichterung nicht verbergen konnte. Auch die beiden Begleiter sahen sich aus den Augenwinkeln an und lächelten zufrieden, während Zderad fragte:

„Und wo ist dein Gefolge, Herr?“

„Wie du sicher weisst, ist mein Gefolge ein Teil des Belagerungsrings um die Brünner Burg und steht genau dort, wo ihm der König seinen Platz ausgewiesen hatte..., der König und du, Zderad...“ schob er nach und bohrte das erste Mal seinen unheimlichen Blick in die Augen des ersten Beraters, der verlegen hustete und schließlich nüchtern feststellte:

„O Herr, mir ist gesagt worden, dass du ein Treffen mit mir wünschst, weil du angeblich Nachrichten von deinem Onkel Konrad hättest, die du ausschließlich mir anvertrauen möchtest. Sollte dem so sein, wäre es in der Tat höchst interessant und auch wichtig, denn... nun, es könnte wichtig werden, wenn...“ Er unterbrach seine Rede, denn er konnte sich die Frage nicht mehr verkneifen:

„Ist es wahr, dass du eine ganze Nacht in der Burg verbracht hattest?“

„Ja, Berater Zderad, gewiss! Ich sage dir gerne, wie ich dort hingekommen bin, aber zuerst bitte ich dich um etwas Geduld, denn ich möchte dir vorher noch ein paar andere Dinge sagen. Aber dann erfährst du alles, auch das, was ich von meinem Onkel Konrad in Erfahrung bringen konnte. Es sind äußerst interessante und wichtige Nachrichten!“

Zderad drehte sich verstohlen zu seinem Bruder um und B etislav schritt mit seinem Ross noch ein wenig vor, als er mit einem eisigen Ton seine Ansprache begann:

„Erstens, Berater Zderad..., ich war einmal, es ist schon ein paar Jahre her, Befehlshaber eines Straffeldzuges nach Meißen. Dort habe ich einen Fehler begangen..., nein, warte mal, lass‘ mich jetzt reden. Einen Fehler hatte ich dort begangen, den ich seitdem oft bitter bereut habe. Weisst du warum? Vor allem deshalb, weil dort durch diesen Fehler so viele hervorragende Kämpfer den Tod fanden. Hervorragende Kämpfer waren es, verstehst du das? Solche Kämpfer, dass jeder einzelne von ihnen ganz alleine mit drei solchen, wie du einer bist, fertig werden würde. Schweige jetzt, habe ich gesagt... Nun, ich weiss, du bist kein Kämpfer, du bist bloß ein Berater!“

B etislav spuckte mit großem Despekt auf den Boden und rammte seine Lanze in den weichen Waldboden, sodass er seine freie rechte Hand mit der großen Narbe unter Zderads Nase vorstrecken konnte:

„Dieser Fehler wurde auf alle Ewigkeit nicht nur in meinen Körper eingebrannt, sondern auch in meine Seele! Es ist deshalb nicht nur überflüssig, mich daran zu erinnern, es ist vor allem gemein und niederträchtig...“

Zderad holte Luft und wollte etwas einwerfen, aber B etislav wehrte ihn wieder mit einer entschiedenen Geste ab und griff nach seiner Lanze wieder:

„Zweitens, Zderad, du hast mir meinen Fehler nicht nur unter die Nase gerieben, du hast es noch dazu in einem ganz bestimmten Moment getan; vorgestern Mittag auf dem Berg vor meinem Vater und in Gegenwart aller Befehlshabern seines Heeres, und ich frage mich, weswegen? Doch vor allem deshalb, um mich zur Übernahme der Aufgabe zu nötigen, die du, Zderad, vor allem du persönlich, vom König hast absegnen lassen, dass es gerade die richtige Aufgabe für mich sei. Ich habe sie annehmen müssen, denn das hast du sehr klug eingefädelt... Du bist sehr klug, Zderad, wirklich sehr klug. Du bist zwar kein Kämpfer, dafür aber ein verdammter Klugscheißer!“

Diesmal blieb Zderad sprachlos und beleidigt und bewegte sich nicht.

„Drittens, du kluger Berater...“ durchbohrte ihn jetzt B etislav mit seinem Blick, in dem sich langsam sein ganzer Hass aufstaute, „musst du wissen, dass ich trotz allem die beiden Furte genau so gestürmt habe, wie du es mir klug geraten hattest. Und willst du auch wissen, was geschehen ist? Ich sage es dir, du wolltest doch hören, was mein Onkel Konrad mir im Vertrauen mitteilte, jetzt kannst du es auch erfahren. Während meine schwere Reiterei hinter der zweiten Furt auf der Wallung steckte..., ja, auf der Erdwallung, du brauchst gar nicht so zu starren! Warum? Weil hinter der ersten Wallung, von der wir wussten, es noch eine zweite gibt, von der wir gar nichts wussten, weil der kluge Berater uns nicht warnte. Und dort war es schwarz vor lauter Bogenschützen! Also, während meine schwere Reiterei dort auf dem Arsch ausharren musste, stürmte ich mit meiner leichten Reiterei die erste Furt, um mir direkt vor der Burg fast mein Genick zu brechen in einem verdeckten Graben, der unter uns ganz unerwartet eingebrochen war!“

B etislav unterbrach sich und beobachtete den Angeklagten, der jetzt richtig aufgeschreckt aussah, mit dem Kopf schüttelte und mit beiden Händen ablehnend fuchtelte. Bevor er aber etwas sagen konnte, fuhr der Königssohn unbarmherzig fort:

„Sei still, ich bin noch nicht fertig, du kluger Berater. Du willst mir sicher einreden, dass du von der versteckten Falle nichts wusstest, aber spar‘ dir die Mühe. Jetzt weisst du also, warum ich eine Nacht in der Burg verbringen musste! Und als dort deine Unterhändler eintrafen, nahm einer von ihnen wieder den Mund voll ob meiner jugendlichen Unvernunft, genau wie du auf dem Berg einen Tag zuvor, obwohl er genau wusste, dass mein Angriff deine Idee

war! Deine Idee, du kluger Berater, klug eingefädelt und nur deshalb als der Befehl des Königs gegolten!“

Zderad drehte sich über die Schulter um und fragte mit einem verzweifelten Blick seinen Bruder. B etislav sah es genau und sagte mit einem spöttischen Anklang in seiner Stimme:

„Nun, du Herr Gesandter, der du gestern morgen bei meinem Onkel Konrad warst, bist du bereit auf das Heilige Kreuz zu schwören, dass ich nicht die Wahrheit sage?“

Der Angesprochene rutschte in seinem Sattel unruhig hin und her und antwortete mehr seinem Bruder, der ihn über die Schulter musterte:

„Nun ja..., schon..., Bor sagte es so ähnlich, aber er wollte...“

„Sei still!“ unterbrach ihn der Königssohn wütend. „Es reicht! Ich wusste genau, dass er das sagte! Denn ich glaube meinem Onkel, der mir das erzählt hatte. Er ist zwar listig wie ein Fuchs, aber er lügt nicht, das hat er nicht nötig..., und ich versprach dir durch den Mund Božejs, dass du von mir alles erfährst. Alles! Ich werde dir nichts verheimlichen, rein gar nichts!“

Er spuckte noch einmal, diesmal in Krutinas Richtung und fuhr fort:

„Viertens, Berater Zderad, habe ich eine ganze Nacht in der Brünner Burg verbracht, Gott sei Dank, noch mit meinem Kopf auf meinen Schultern... Denn hätte mein Onkel befohlen, mir den Kopf beim Sonnenaufgang abzuschlagen, wäre das meine letzte Nacht gewesen. Hatte er das Recht dazu oder nicht? Was sagst du? Was sagen deine klugen Gesetze? Sei still, es interessiert mich nicht, aber dafür interessiert mich etwas ganz Anderes – wer würde es mit Freude begrüßen, wenn gestern morgen mein Kopf in der Brünner Burg unter dem Beil des Henkers gerollt hätte? Es ist mir egal, dass es dir Freude bereiten würde, es ist mir egal, dass es vielleicht meiner Stiefmutter Freude bereiten würde, der du treuer dienst als deinem wirklichen Herrn, dem König... Sei still, sage ich dir! Auch das ist mir egal, aber eins möchte ich doch noch wissen – hätte es auch meinem Vater Freude bereitet?“

Zderad schluckte angestrengt und versuchte sich mit Blicken mit seinen zwei Begleitern zu verständigen, aber sie standen zu weit hinter ihm und wussten auch nicht recht, was sie am besten in Angesichts des immer wütender werdenden B etislav tun sollten. Bevor sie sich irgendetwas ausdenken konnten, sprach dieser weiter:

„Fünftens, Berater Zderad, und ich bin auch schon bald fertig mit dir, will ich dir erklären, warum ich dich frage, ob mein Vater mit Freude begrüßt hätte, wenn ich mir in dem verdammten Graben meines Onkels das Genick gebrochen hätte oder danach vom Henker um meinen Kopf gebracht worden

wäre. Du warst es, alle wissen das, der damals durchgesetzt hatte, dass mein jüngerer Bruder Boleslav das Olmützer Fürstentum zugesprochen bekam..."

Jetzt erst sammelte sich Zderad so weit, dass er das Wort ergreifen konnte:

„Aber Herr, das bedeutet doch nichts! Du hast doch die Burg von Saatz bekommen und wenn..."

B etislav unterbrach ihn sofort:

„Schweig'! Sei still, du Klugscheißer, ich kann deine Lügen nicht mehr hören! Dass dieses nichts bedeuten würde? Die Olmützer Burg ist die erste und vornehmste Burg im ganzen Land, edler noch, als die Brünner Burg hier! Das soll nichts bedeuten? Woher kam mein Vater damals auf den Prager Thron? Von der Olmützer Burg! Woher kam auf denselben Thron mein Großvater, dessen ruhmreichen Namen ich tragen darf? Von der Olmützer Burg! Das soll nichts bedeuten? Sei still, wenn du schon nicht die Wahrheit sprechen willst! Sag' mir, du kluger Berater, wenn du meinen Vater und meine Stiefmutter berätst, hast du keine Schwierigkeiten mit der Frage, wer eigentlich der Erstgeborene von uns Königssöhnen ist?!?"

Zderad wurde plötzlich blass, als würde der Tod ihm ins Gesicht sehen, denn dieser Schlag saß noch tiefer, als B etislav selbst ahnen konnte. Dieser aber merkte es nicht, weil er gerade seine Ansprache zu Ende führen wollte und keine Antwort erwartete:

„Und sechstens, du kluger Berater und damit bin ich auch schon fertig, sag' mir eins: warum sind wir eigentlich alle hier? Warum stehen zehntausend Mann vor dieser Burg, warum sitzt mein Onkel hinter den Mauern mit der Hälfte meiner Familie, die von zu Hause vertrieben worden ist, warum habe ich mir fast das Genick gebrochen in einer Falle, von der ich nichts wusste, weil der kluge Berater mich nicht gewarnt hatte? Warum das Ganze? Sei still! Lass mich in Ruhe mit dem besseren und schlechteren Recht, ich kann es nicht mehr hören. Wäre es doch nicht auch anders gegangen? Anders als mit einem Krieg, den eigentlich keiner wollte? Ich sage dir, warum wir hier mit dem ganzen böhmischen Heer stehen: weil du, Zderad, und ein paar solche wie du..." und er zeigte auf seine beiden Begleiter, „unentwegt den König in diesen Krieg gehetzt habt! Ja, so ist es, genau so! Denn trotz allem ist es möglich, dass das alles, wovon wir wiederholt sprachen, auch anders zu regeln wäre. Und deshalb, ja, vor allem aus diesem Grund, habe ich dich zu diesem Treffen eingeladen!"

Zderad drehte sich jetzt ganz um zu seinen Begleitern, aber er sah nur noch ihre hilflose Blicke.

„Mein Herr, was hast du vor? Erinnere dich deines Versprechens!"

„Ja, natürlich, mein Wort!“ dröhnte es aus Bětislavs Mund. „Ich weiss! Du kannst dich auf mein Wort verlassen, denn ich bin nur ein Krieger! Ich bin ein Mann, ein Ritter, ich habe nur eine Ehre, ich halte mein Wort! Während du, der kluge Berater, für jedes Wort, das deinen Mund verläßt, eine andere Zunge hast! Deshalb stehe ich auch alleine hier gegen euch drei... Ja, fürwahr, ich gab dir ein Versprechen, gewiss. Durch den Mund von Božej habe ich dir zwei Dinge versprochen. Erstens, dass ich dir sage, was an vertraulichen Nachrichten ich von meinem Onkel Konrad vernommen habe, der mich durch deine Schuld gefangengenommen hatte und hätte hinrichten lassen können und zweitens, dass ich alleine sein werde, wenn ich mit dir spreche. Nun, kann jemand von euch drei bestreiten, dass ich mein Wort nicht gehalten hätte? Kann mich jemand der Lüge bezichtigen?“

Zderad und seine Begleiter mussten schweigen und Bětislav beruhigte sich wie von Zauberhand. Die ganze Zeit war er nervös und angespannt, weil er sich nicht sicher sein konnte, ob er alles so wird sagen können, wie er es vorhatte. Jetzt war es vollendet und er beruhigte sich genau so, als wenn die Schlacht beginnen sollte. Vor der Schlacht wird das Herz stockend, der Bauch kribbelig, der ganze Körper wie von einem eisernen Ring umklammert, der die Atmung einschränkt und die Beine zittern lässt. Das alles aber endet abrupt in dem Augenblick, wenn die Waffen das erste Mal aufeinander schlagen. Die ganze Beklommenheit verschwindet wie weggeblasen und ihren Platz nimmt eine befreiende Anspannung des reinsten Sinnenrausches ein. Bětislav sah sich mit tiefsten Despekt das Häufchen Elend vor ihm an:

„Siehst du, kluger Berater? Ich habe dir jetzt alles gesagt, was ich dir sagen wollte... Kein einziges Härchen auf deinem Kopf habe ich dir dafür gekrümmt, was du dir alles schon hast an mir zu schulden kommen lassen. Damit bin ich fertig mit dir. Alles andere ist deine Sorge...“

Er rammte die Lanze wieder in den Boden und pfiff scharf an seinen Fingern.

Aus dem Wald hinter ihm hallte sofort das Donnern der Pferdehufen und aus dem dichten Gebüsch stieß ein Reiter in vollem Galopp auf die Lichtung vor und ein wenig hinter ihm zwei weitere. Der Ritter im schweren Kettenhemd hielt seine Lanze unter dem rechten Arm zum Stoß bereit und kam so schnell an, dass der erstarrte Zderad zwar sein Schwert aus der Scheide befreien konnte, aber nicht mehr fähig war, den Angriff abzuwehren. Die Lanze durchdrang seine Flanke trotz des Kettenhemdes mit so einer Wucht, dass sie ihn auch gleich vom Pferd gestoßen hätte, wenn der Reiter sein Pferd nicht im letzten Moment sehr gekonnt abgebremst hätte. Zderad wackelte gewaltig,

aber aus seinem Mund drang kein Laut. Nur das Schwert fiel ihm aus der Hand und er kippte im Sattel ein wenig zur Seite.

Seine Begleiter reagierten unterschiedlich. Držimír riss sein Ross zurück, drehte es geschwind auf der Stelle und flüchtete, während Krutina sein Schwert aus der Scheide zog und seinem Bruder zur Hilfe eilen wollte. Bětislav beobachtete alles so teilnahmslos, als würde es ihn gar nichts angehen, auch die Flucht Držimírs ließ ihn kalt. Jetzt aber nahm er wieder die Lanze und bohrte ihre Spitze in Krutinas Unterleib. Der spürte zwar den Stich, aber weil er auch ein gutes, dichtes Kettenhemd anhatte, trug er keinerlei Verletzung davon. Er hob sein Schwert an, um den Schaft der Lanze durchzuschlagen, aber Bětislav drückte ein wenig kräftiger und sagte so ruhig, als wäre er auf dem Übungsplatz:

„Ich warne dich, Krutina! Das ist meine Lieblingslanze! Wenn du ihr weh tun solltest, nehme auch ich mein Schwert und werde mich verteidigen. Überlege gut, ob du davon heile Haut behalten würdest, was dir sicherlich glückt, wenn du die Lanze in Ruhe läßt..."

Obwohl vor Wut und Ohnmacht fast wahnsinnig, begriff Krutina sofort, dass Bětislav bereit ist, ihm sein Leben zu schenken. Er ließ sein Schwert an der Pferdeflanke langsam heruntergleiten und beobachtete voll Entsetzen den Tod seines Bruders, denn inzwischen sind die beiden anderen Angreifer angekommen. Ohne sich um Krutina oder den flüchtenden Držimír zu kümmern, stießen sie ihre Lanzen in den bewegungslos sitzenden Zderad, einer in die Brust, der andere in den Rücken. Dann gaben sie alle drei ihren Pferden die Sporen und hoben mit ihrer Kraft Zderad aus dem Sattel, sodass er an den drei Lanzen in der Luft hing. Man konnte sehen, dass die drei gut miteinander harmonieren, sie spielten dieses Spiel wohl nicht das erste Mal. Wie auf einen Befehl hin senkten sie alle auf einmal plötzlich die Lanzen wieder ab zum Boden, so dass Zderad wie ein schlaffer Sandsack ins Gras fiel. Während einer der Angreifer ihn mit seiner Lanze am Boden hielt, zogen die anderen zwei ihre Lanzen aus und stießen sie dann mehrmals in den hilflosen Körper, bis er ganz bewegungslos liegen blieb.

Sie ließen ihre Lanzen in dem zum Boden festgenagelten toten Körper stecken, als sie langsam zu Krutina kamen und vor ihm nebeneinander stehen blieben. So als möchten sie jedes Mißverständnis ausschließen, dass gerade sie es waren, die diese Tat vollbrachten, rissen sie sich alle auf einmal wie auf Befehl ihre Helme von den verschwitzten Haaren.

„Das sind Borša, der Sohn Olens und die Brüder Nožislav und Držikraj, die Söhne Lubomírs. Meine Befehlshaber, die dein Bruder vorgestern durch seinen Verrat in den Tod geschickt hatte..." stellte sie Bětislav vor und be

freite mit einem Ruck die Spitze seiner Lanze aus dem Unterleib Krutinas, dessen Wut sich schon im Entsetzen und maßloser Traurigkeit über den Tod seines Bruders auflöste. Er sagte kein Wort, nur sein Schwert schob er in die Scheide zurück und verabschiedete sich von seinem toten Bruder mit einem langen Blick. Dann drehte er sein Pferd um und nahm den Weg aus der Lichtung zum Pfad zurück, aber sein Ross hatte noch keine zehn Schritte gemacht und alle vier Reiter überrannten ihn in vollem Galopp, um am Ende der Lichtung den Weg zur Brünner Burg zu nehmen.

B etislav und seine Begleiter holten zwar Držimír nicht ein, der wohl schon in den Kneipen der Brünner Vorburg die angetrunkenen Mitglieder ihrer Begleitungstruppe zusammensuchte, aber es störte sie nicht. In wenigen Minuten erreichten sie die Furt und die Wiese dahinter, wo sie ihre ganze Truppe in höchster Bereitschaft erwartete. In einem Augenblick rissen alle ihre letzten Zelte ab, stiegen auf ihre Pferde und dann verließen sechzehnhundert Mann des berittenen Gefolges B etislavs die Belagerung unterhalb der Brünner Burg in Richtung Süden.

KAPITEL 11

Die Rebellion

Unter den Hufen der Truppe Bretislavs hoben sich ganze Staubwolken. Es war ihm bewusst, dass die vierhundert Mann seines Fußvolkes diesem Tempo nicht werden folgen können, aber er musste alle Männer auf einmal von der Brünner Burg abziehen. Er ließ deswegen die Fußtruppe unter dem Befehl des erfahrenen Kukata zwar gleichzeitig aufbrechen, aber nicht den gleichen Weg nehmen. Er sollte zum Kloster von Rajhrad über die sumpfigen Wälder durchdringen und nur seinem Geschick war es jetzt überlassen, wann sich das ganze Gefolge wieder wird vereinigen können.

Die Entfernung zwischen Brünn und Rajhrad war im Galopp in einer knappen Stunde zu bewältigen. Das entsprach einer ganztägigen Fahrt für die schweren Wagen und etwa acht bis zehn Stunden für den Fußmarsch einer Einheit von Bewaffneten, allerdings nur dann, wenn sie einen festen Weg benutzen könnten, aber das war gerade das, was sich Bretislav nicht traute. Die Strasse zwischen Brünn und Rajhrad wurde seit der Ankunft des Königs zu der wichtigsten Verbindung, die von unzähligen Boten, Gruppen von Bewaffneten und vielen Wagen rege benutzt wurde. Bretislav befürchtete zu recht, dass er unter den gegebenen Umständen um seine Fußkämpfer gebracht werden könnte, eine größere Einheit von Berittenen hätte sie umzingeln und gefangennehmen können. Er hatte zwar eine wage Vorstellung, wie sich die Situation nach seiner Tat weiter entwickeln könnte, aber vieles blieb unklar und böse Überraschungen hätten durchaus stattfinden können. Er gab also Kukata zwei bis drei Tage Zeit, um durch die Sümpfe das Kloster von Rajhrad zu er-

reichen und hoffte, dass auch sein ausgedünntes Gefolge für das Spiel ausreichen wird, zu dem er sich nun fest entschloss.

Bretislav hatte nur wenig übertrieben, als er Zderad bei seiner Abrechnung der Kriegshetze bezichtigte. Dieser Mann war in der Tat der wichtigste Vorbereiter und der mächtigste Antreiber des königlichen Vorhabens. Schwer zu sagen, wieviel dabei seine persönlichen Interessen eine Rolle spielten, wobei seine treue Verbundenheit mit der Königin in Bretislavs Augen seine größte Sünde war, und wieviel nur aus der Tatsache herrührte, dass er einfach der engste Berater des Königs war und somit bereits schon durch diese Position zu seinen Taten mehr oder weniger gezwungen. Der wichtigste Grund für die fürstliche Rache war natürlich keine abstrakte Friedensliebe des Prinzen, aber auch nicht nur die beleidigte Ehre eines Kriegers und Ritters. Es war vor allem seine Befürchtung um die Position des unumstrittenen Nachfolgers seines Vaters auf dem Thron von Tschechen in Böhmen und Mähren.

Während er ein ganzes Jahrzehnt lang kaum Zweifeln hierrüber hätte haben können, hat sich im letzten Jahr die Situation grundlegend geändert. Bretislav ahnte, dass in der nächsten Umgebung seines Vaters mächtige Kräfte am Wirken sind, die seine Position gezielt zu erschüttern versuchen. Das Gespräch mit seinem Onkel, Fürst Konrad, das er des öfteren in seinen Erinnerungen hin und her wälzte, milderte seine Verdächtigungen keinesfalls ab, es hat sie vielmehr besser beleuchtet, geordnet und bewusst gemacht.

Bretislav wollte durch seine Rache einen mächtigen persönlichen Feind loswerden und wusste auch, dass diese Tat ihm im Augenblick die Initiative in die Hand gibt. Es wäre ein Fehler, die nächsten Tage durch Untätigkeit zu vergeuden und Andere handeln zu lassen. Dabei war er bereit, seinem Schwur treu zu bleiben, den er seinem Vater vor der Ausrufung des Kriegszuges gab. Er wollte keinesfalls eine Rebellion gegen ihn anzetteln, um ihn zu stürzen, obwohl er keine Zweifel hegte, dass gerade dies seine Gegner sofort behaupten werden. Genauso ernst aber war er jetzt bereit, den zweiten Schwur zu achten, den er seinem Onkel in der Brünner Burg gab, denn über Gottes Absichten konnte er nicht hinweggehen – es wäre anders mit seinem Angriff geschehen, wenn Gott es anders gewollt hätte... Dann aber, sagte er sich immer wieder und spürte dabei den harten Galopp seines Pferdes, bin ich dran! Nach meinem Vater und meinem Onkel bin ich der Älteste von allen neun Enkeln des großen Fürsten Bretislav, nur ich, niemand anders! Das war der Mittelpunkt seiner Überlegungen, um den sich alles andere drehte.

Er verließ sich bei seinen Planungen stark auf die Hoffnung, der Erste zu sein, der seinem Vater von der Rache erzählen wird, aber darin täuschte er sich gewaltig. Als Držimír wie ein Pfeil aus der Waldlichtung geschossen

war, wo sein guter Freund Zderad starb, verschwendete er keine Sekunde damit, auf dem Weg nach links abzubiegen und in der Brünner Vorburg die Mitglieder ihrer Begleitung zu suchen. Er bog im Gegenteil nach rechts ab und ritt so schnell wie möglich direkt zum Kloster von Rajhrad, um den König sofort in Kenntnis zu setzen und hatte somit einen Vorspung vor B etislav und seinem Gefolge. Dieser näherte sich erst dem Hauptquartier seines Vaters, als Držimír schon das Klostertor erreichte, die Zügel der überraschten Wache in die Hand warf und wie ein Wilder verstaubt und verschwitzt in das große Refektorium stürzte.

Der König saß mit seiner Gemahlin, seinen drei Söhnen sowie den Vornehmsten seiner Geistlichen, dem Bischof von Prag Kosmas, dem Abt Klemens und dem hiesigen Probst Willhelm am Mittagstisch. Sie hörten alle die Schritte der schweren Stiefel im Flur und hoben überrascht ihre Köpfe. Vratislav blickte Krása mit einem fragenden Blick an. Bevor dieser aber es aus dem Saal schaffte, ging die Tür auf und der verdreckte Držimír trat ein, erfolglos von einem Bewaffneten verfolgt, der ihn daran hindern wollte. Als er die hohe Gesellschaft vor sich sah, blieb er stehen. Beim Anblick des blitzenden Schwertes, das der wachsame Krása ihm unter der Nase hielt, fiel er auf die Knie, sodass es auf dem hohlen Holzboden nur so knallte, streckte seine Arme aus und rief mit einer tränenerfüllten Stimme:

„Mein Herr, o Herr, ich habe eine schreckliche Nachricht für dich! Es ist etwas furchtbares, unsagbares passiert! Dein erster Berater und mein bester Freund Zderad ist tot!“

Der große Saal verstummte zuerst vor Überraschung, dann aber erhob sich ein aufgeregtes Gemurmel. König Vratislav stand vor lauter Anspannung auf:

„Was sagst du da, Držimír? Zderad, mein Zderad sei tot? Das ist doch unmöglich..., wir warten gerade auf ihn. Noch heute morgen saßen wir hier miteinander beim Frühstück... Dann wollte er bloß kurz weg, ich weiss gar nicht wohin, aber mittags wollte er sicher zurück sein...!“

Er schüttelte mit dem Kopf und fragte den äußerst aufegeregten Boten gezielt:

„Bist du sicher damit, was du sagst? Was ist eigentlich passiert? Wo ist Zderad?“

„Zderad ist tot, o Herr!“ wiederholte Držimír verzweifelt. „Er wurde getötet..., er wurde in eine Falle gelockt, aus der es kein Entkommen gab und dann wurde er ermordet!“

„Bist du noch bei Sinnen, Mann? Wer hat dir solche Sachen erzählt!? Wieso weisst du es eigentlich, woher? Was weisst du eigentlich? Steh' auf und rede doch endlich...!" forderte ihn der stark beunruhigte Vratislav auf.

Držimír stützte sich an Krásas kräftigem Arm und stellte sich wieder langsam auf seine zitternden Füße. In seiner Stimme klang die Beleidigung durch, dass der König vor allen Anwesenden seine geistigen Kräfte anzweifelt:

„Mein Herr, mir musste niemand etwas erzählen, ich war dabei! Ich habe alles mit meinen eigenen Augen gesehen, ich kann alles beschwören auf das Heilige Kreuz. Heute Vormittag begleitete ich, zusammen mit seinem Bruder Krutina, Zderad zu der Brünner Burg, weil er sich dort mit jemanden treffen wollte, der ihm sehr wichtige Nachrichten überbringen sollte. Dieser Treff fand statt, ich war dabei und als es zu Ende war, konnte ich nur ganz knapp mein nacktes Leben retten! Sie stürzten sich auf Zderad wie die wildesten Wölfe und was mit Krutina ist, weiss ich nicht einmal..."

„Was, du warst dabei?" wiederholte der König erstaunt. „Du hast es selbst gesehen, dass sie Zderad getötet hatten? Aber wer? Wer war das? Kennst du sie? Rede doch! Wer hat ihn getötet?"

Držimír hob den Kopf und kostete es sichtlich aus, vor so einem vornehmen Publikum in dem großen Saal in die angespannte Stille die Antwort geben zu können:

„Ja, o Herr, ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen! Dein Berater Zderad wurde ermordet und es war B etislav, dein Sohn...!"

Vratislav spürte eine merkwürdige Leere in seinem Kopf, es wurde ihm richtig flau. Sein linker Arm wurde plötzlich bis zu der Schulter taub. Er fühlte ihn nicht mehr und dazu sank er ihm hilflos und kraftlos nieder, so dass er ihn mit seiner rechten Hand stützen musste. Er setzte sich zurück auf seinen Stuhl, schloss die Augen und beherrschte mit einer Willensanstrengung seine Übelkeit. Es rettete ihn ein wenig, dass im Saal ein großer Tumult ausbrach und Káasa Mühe hatte, wieder Ruhe und Ordnung herzustellen:

„Ruhe, seid still! Beruhigt euch, der König will sprechen! Ruhe, Ruhe, seid endlich still!"

Es dauerte aber eine Weile, bis alle so weit ruhig waren, dass der sich ein wenig erholte Vratislav den Angekommenen zu seinem Tisch befehlen konnte:

„Držimír, was du uns hier erzählst, ist so unglaublich..., so unerhört und schrecklich, dass wir das gar nicht glauben können... Am besten, du erzählst jetzt alles der Reihe nach!"

Der König ließ seinen tauben linken Arm an der Tischkante gestützt und trank mit seiner zitternden Rechten einen Becher Wein leer. Držimír verbeugte sich und gehorchte aufs Wort:

„Mein Herr, schon gestern Abend kamen zwei Vršovici, Boten von Božej, und teilten Zderad mit, dass dein Sohn B etislav heute morgen mit ihm sprechen möchte. Er hatte den Ort des Treffens bestimmt, es ist eine Lichtung im Wald, unweit der Furt vor der Burg und er versprach auch, bei dem Treffen allein zu sein. Er hätte angeblich Nachrichten, die nur für Zderads Ohren bestimmt wären und sonst für niemanden. Er ließ nämlich ausrichten, dass er die ganze Nacht in der Brünner Burg verbracht und dann mit seinem Onkel Fürst Konrad gesprochen habe. Das wussten wir zwar schon von Krutina und Bor, aber dein Sohn hat es persönlich bestätigt und Zderad wollte alles unbedingt erfahren. Also nahmen wir heute morgen fünfzehn Mann als Begleitung und ritten nach dem Frühstück los. Als wir zu der Lichtung kamen, stand dort dein Sohn und wartete auf uns..."

„War er allein?" wollte der König wissen und Držimír musste zustimmen:

„Ja, o Herr, das war er in der Tat..., wir haben sogar seine Spur verfolgt, die von dem Weg in die Lichtung hinein führte... Zderad, Krutina und ich ritten dann zu ihm. Unsere Männer schickte Zderad weiter, über die Furt in die Brünner Vorburg, es ist von da nicht mehr weit. Dann haben die beiden miteinander gesprochen... Zderad wollte wissen, was dein Sohn mit seinem Onkel besprochen hatte... und er..."

„Und?!? Was war denn...?" munterte Vratislav den offensichtlich verunsicherten Boten auf. „Das möchte ich schon sehr gerne wissen... Hat er ihm das gesagt? Was sagte er ihm eigentlich? Wir wissen schon..." und er blickte Bor an, den Sohn des Alexius, der mit am Tisch saß, „dass B etislav von Konrads Männern gefangengenommen wurde. Es ist uns gesagt worden, dass er ihn am nächsten Morgen freigelassen habe, er wurde mittags in der Ansiedlung dort gesehen. Was er aber mit Konrad besprochen hatte, das möchte ich wirklich dringend hören! Weisst du es?"

Držimír fasste sich mit beiden Händen an den Kopf in einer Geste schierer Verzweiflung:

„Nein, o Herr, das weiss ich nicht mehr! Du könntest mich rädern lassen, aber es ist weg! Ich habe es vergessen, es ist nur noch Rauch... B etislav redete davon..., warte... o Herr! Ja, ein wenig weiss ich es noch... Er redete von einer Falle..."

„Falle? Was für eine Falle?" fragte Vratislav interessiert.

„Ich weiss es nicht, o Herr, es tut mir leid... Dein Sohn sprach..., er sprach die ganze Zeit so, als würde Zderad vor deinem Gericht stehen und er wäre sein Richter... Ja, ich weiss es jetzt! Jetzt weiss ich es wieder! Er beschuldigte Zderad immer wieder, er kreidete ihm viel Verschulden an und dann... Letztlich sagte er, dass er sein Wort gehalten und ihm alles gesagt hatte, was er sagen wollte und es weiterhin nicht mehr seine Sache sei... Und dann gab er ein Zeichen und aus dem Wald hinter ihm kamen sie wie Pfeile geschossen! Es waren Reiter, viele Männer, ich weiss gar nicht wie viele und die stürzten sich auf uns, vor allem auf Zderad... Der Erste durchbohrte ihn mit seiner Lanze... Weiter weiss ich nichts mehr, denn ich habe nicht gewartet, ich riss mein Pferd zurück und nichts wie weg... Es waren viele, zu viele Männer, mein Herr, vielleicht das ganze Gefolge und wir waren nur zu dritt, nur drei, o Herr! Was mit Krutina ist, weiss ich auch nicht, denn er blieb dort, aber mir ist es gelungen, mit Gottes Hilfe zu entkommen, um dir sofort diese Nachricht zu überbringen, o Herr...“

Der König sah sich ein wenig hilflos um und es kam ihm gelegen, dass der junge Unterhändler Bor aufstand und ihn um Erlaubnis bat, sprechen zu dürfen:

„Mein Herr, wenn du erlaubst, ich möchte den Mann ein wenig befragen... Es erscheint mir nämlich alles ziemlich wirr, was er erzählt, oder zumindest unvollständig.“

Vratislav nickte zustimmend und Bor fragte freundlich Držimír, der dabei allerdings eine tief beleidigte Miene aufsetzte:

„Du sagtest aus, Burggraf, dass du gesehen hattest, dass Zderad von jemandem mit der Lanze bedroht wurde, der aus dem Wald herangestürmt kam... Wie kannst du also behaupten, es sei der Königssohn gewesen, der ihn ermordet hätte? Denn wenn ich es richtig verstehe, ist es nicht einmal sicher, ob der erste königliche Berater überhaupt tot sei! Ist er wirklich erstochen worden oder bist du noch schneller geflüchtet, als du es hättest sehen können?“

Der ganze Saal lachte leise, nur die Königin machte ein finsteres Gesicht. Držimír sah den viel jüngeren Bor von oben herab an und kanzelte ihn ab:

„Du brauchst dich gar nicht so aufzuplustern, Junge, höre lieber besser zu! Ich sagte ganz klar, dass eine ganze Gruppe von Reitern aus dem Wald herauskam, nachdem B etislav ein Zeichen gegeben hatte... Er pfiff sie regelrecht heran! Und was die Verletzung Zderads angeht... Nichts wünschte ich mir sehnlicher, als dass er noch leben würde, aber ich sah genau, dass sie sei-

ne Flanke durchbohrten, die Lanze ging durch seinen Körper voll durch... Denkst du etwa, so eine Verletzung könnte jemand überleben?“

Jetzt hatte sein Gegner das unterschwellige Lächeln an seiner Seite und Bor ist klar geworden, wie vorsichtig er agieren muss, wenn er seinen Interessen nicht schaden sollte. Der Kampf um neue Umverteilung der königlichen Zuneigung und Zuteilung der Posten und Würden hat gerade begonnen. Er tat so, als hätte er die Spitzen gar nicht bemerkt und fuhr fort:

„Nun gut, Burggraf, bleib nur schön ruhig, hier kann dir nichts mehr geschehen. Sage aber unserem König und uns allen hier, was mit Zderads Bruder geschehen ist und vor allem...“ und er machte eine kleine, aber bedeutsame Pause, während der er Krása so auffällig ansah, dass der König es nicht übersehen konnte, „was Prinz B etislav weiter tat!“

„Was mit Krutina ist, weiss ich nicht... Er griff nach seinem Schwert, er wollte sicherlich seinem Bruder zu Hilfe eilen, aber... Er blieb jedenfalls dort... Bestimmt haben sie ihn auch getötet, was denn sonst? Und was B etislav danach getan hatte? Woher soll ich das wissen? Denn ich war doch schon weg, unterwegs hierher, um unserem Herrn zu berichten...!“

Držimír verbeugte sich erneut und allen war klar, dass sie von ihm nichts mehr werden erfahren können. König Vratislav sah alle nacheinander mit einer äußerst betrübten Miene an, denn er spürte genauso gut wie alle anderen, dass etwas geschehen war, was den Ablauf der Dinge beschleunigte. Etwas hat sich grundlegend verändert, aber kaum jemand traute sich was zu sagen, nur der dicke Priester Cosmas beugte sich zu seinem Tischnachbarn, dem alten Prager Propst Markus und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Angesprochene nickte stumm mit einem traurigen Lächeln, sodass letztlich der immer nervöser werdende Krása das Wort ergriff:

„Mein Herr, das, was geschehen ist, ist furchtbar und schändlich, aber es ist nun mal geschehen... Wenn dein erster Berater Zderad wirklich tot ist, können wir ihm nicht mehr helfen, aber der Burggraf Bor hatte eine sehr wichtige Frage gestellt. In deinem eigenen Interesse sollten wir schnellstens in Erfahrung bringen, was dein ältester Sohn vorhat!“

Vratislav nickte zustimend, denn genau dasselbe schwirrte bereits auch in seinem Kopf und er war froh, dass er selbst es nicht formulieren musste:

„Gewiss, Krása, es ist in der Tat wichtig... Geh‘ und schicke eine kleine Reitertruppe los, um es zu erfahren und vor allem a sta und mein Gefolge davon zu unterrichten, was geschehen ist... Im Moment bloß dorthin, verstehst du? Zu den Burggrafen brauchen sie noch nicht hinreiten, ich muss zuerst überlegen, was weiter am besten zu tun wäre...“

Krása verließ sofort den Raum und der König sprach alle an:

„Was denkt ihr denn darüber? Wer hätte eine brauchbare Idee? Ich möchte alles hören, was jetzt sinnvoll sein könnte zu tun! Wer von euch hätte einen Rat?“

Leichtes Flüstern war zu vernehmen, aber öffentlich wollte niemand vor diesem Gremium mit seiner Haut auf den Markt. Auch der Burggraf Bor wartete lieber mit seinen Worten, bis ihm nach einer Weile König Vratislav ein Zeichen gab:

„Mein Herr, es ist das Wichtigste zu erfahren, was dein Sohn vorhat. Es gibt eigentlich nur zwei Möglichkeiten. Zuerst ist es möglich, dass er deinen Berater aus persönlichen Gründen töten ließ... Wir wissen alle, dass er ihn... nun..., manchmal konnte er sich in seiner Ehre verletzt fühlen. Als ich gestern morgen in deinem Namen mit Fürst Konrad verhandelte, sagte er, dass dein Sohn nicht ganz gesund sei... Ich habe es schon mal berichtet... Wörtlich sagte er, dass B etislav nach der starken Erschütterung noch nicht fähig sei, aufs Pferd zu steigen. Offensichtlich aber ist er unter der Pflege seines Onkels überraschend schnell gesund geworden...“

Den letzten Satz ließ er ein wenig in der Luft hängen, fuhr aber schneller fort, als ihm jemand anders ins Wort hätte fallen können:

„Und dann gibt es noch eine zweite Möglichkeit, nur Möglichkeit freilich, aber so wichtig, dass man sie keinen Augenblick vergessen sollte... Es ist möglich, dass dein Sohn vorhat, das dir gegenüber beschworene Gehorsam aufzukündigen!“

Im Saal war es jetzt mäuschenstill, nur Cosmas flüsterte wieder etwas dem Propst Markus ins Ohr und dieser antwortete ihm ebenfalls leise. Der König bemerkte es aber und es ärgerte ihn so gewaltig, dass er mit der Faust auf die Tischplatte schlug, bis das Geschirr schepperte:

„Was flüstert denn dort ihr beide?! Sagt es laut, ich will es auch hören! Ich befahl euch, mich zu beraten und nicht, dass ihr euch hier nutzlos unterhaltet! Was hast du gesagt, Cosmas?“

Der Priester erstarrte vor Furcht und suchte die Augen seines Vorgesetzten, aber der Bischof Kosmas von Prag tat so, als würde es ihn nichts angehen. Sein Namensvetter schluckte einmal und suchte seinen ganzen Mut zusammen, um eine Antwort herauszubringen, aber Markus rettete ihn. Der alte Propst war sogar als Ausländer allseits für seine umfassende Bildung geachtet und für seine verständnissvolle Gütigkeit beliebt:

„Verzeih‘, o Herr...“ sagte er mit seinem unverwechselbaren Akzent, den er auch nach drei Jahrzehnten in Prag nicht verlor, „wir wollten dich keinesfalls stören. Es war überhaupt nichts Wichtiges, der Kannonikus Cosmas erwähnte nur etwas aus der Geschichte...“

„Es ist mir egal, Propst!“ Der König war gereizt und streitlustig. „Ich sagte klar und deutlich, dass ihr mich zu beraten habt, tut es dann gefälligst! Gerade du, von dem wir alle wissen, dass es kaum ein Buch gibt, das du nicht gelesen hättest, sitzst jetzt da wie ein stummer Fisch. Was habt ihr geflüstert? Ich will es hören!“

„Nun, Cosmas erinnerte sich, dass das schon öfters in der Geschichte deines fürstlichen Geschlechts vorgekommen war, das in diesem Land schon seit über zwei Jahrhunderten herrscht,, dass ein Bruder gegen einen anderen Bruder einen Aufstand angezettelt hatte... Dass sich aber ein Sohn gegen seinen Vater auflehnte, das ist noch nie passiert...“

Der Saal flüsterte sofort wie ein Wespennest, aber der alte Propst fuhr unbeirrt fort:

„Und ich antwortete ihm daraufhin, dass dies in der Tat wohl irgendwelche unheilvolle, neue Sitten seien, denn in dem Land, wo ich zur Welt gekommen bin, sehen wir das gerade auch...“

Die Unruhe legte sich wieder ein wenig und auch der König nickte zustimmend, denn alle wussten, was er meint. Kaiser Heinrich hatte gerade in der Lombardei vor allem deshalb so viele Sorgen mit der widerspenstigen Gräfin Mathilde von Canossa, weil sein ältester Sohn Konrad andauernd versuchte, sich gegen ihn aufzulehnen. Im Flur draußen hörte man in diesem Augenblick einen Lärm und bevor die Tafelnden sich umsahen, stürzte Krása durch die Tür und rief:

„Herr, o Herr, Krutina ist angekommen!“

„Was, Krutina?! Wo ist er? Sofort her mit ihm! Bringt ihn sofort und auf der Stelle her!“

Krása drehte sich in der Tür um, aber er musste nirgendwohin rennen, denn der kleine, schmächtige Bruder Zderads stand schon hinter ihm und drang in den Saal ein, genauso verschwitzt und verdreckt wie vorher Držimír. Man sah ihm an, dass er gerade vom Pferd abgestiegen war. Tief schnaufend und nach dem Atem ringend stammelte er undeutlich:

„Mein Herr, dein Sohn..., dein Sohn B etislav..., ermorderte meinen Bruder, deinen ersten Berater... und... und… er bereitet einen Aufstand, eine Rebellion vor!“

Die Unruhe im Saal nahm wieder spürbar zu, der König aber beruhigte alle mit einer entschiedenen Geste und wandte sich an den Angekommenen:

„Beruhige dich, Krutina! Atme ein paar Mal durch und sprich dann, aber verständlich und klar! Wir brauchen deine Nachrichten dringend! Wir wissen schon von Držimír, der vor kurzem antraf, was für ein schreckliches Schicksal deinen Bruder ereilte... Du kannst mir glauben, dass mir es außerordentlich

leid tut. Gleichzeitig bin ich aber sehr froh, dass du offensichtlich diesem Schicksal entkommen bist und hierher kommen konntest, denn wir wissen im Augenblick nicht, was am besten zu tun wäre. Der Befehlshaber meiner Wache schickte schon seine Männer los, aber jetzt sage schon, was du weisst. Warst du dabei? Hast du es gesehen?"

„Ja, o Herr, so klar, wie ich jetzt dich sehen darf."

„Und was war genau geschehen? Hat Betislav Zderad mit der eigenen Hand getötet? Sprich!"

„Nein, o Herr, so war es nicht... Es waren drei seiner Nächsten, Borša, der Sohn Olens und Nožislav mit Drsžikraj, die Söhne Lubomírs, aber auf seinen Befehl hin, o Herr! Es war eine Falle! Dein Sohn hat Zderad versprochen, allein zu sein bei dem Treffen. Das hat er auch erfüllt, aber als das Gespräch zu Ende war, pfiff er seine Männer heran und die drei stürmten aus dem Wald heraus. Sie stürzten sich auf meinen Bruder und durchbohrten ihn mit Lanzen. Dann haben sie ihn aus dem Sattel gehoben, auf den Boden geworfen und dort mit seinen Lanzen erstochen. So war es, mein Herr, ich habe es alles mit meinen eigenen Augen gesehen!"

„Und du...?" fragte der König leise und alle konnten sehen, wie erschüttert er nach dieser Erzählung ist. „Was hast du getan? Wieso ist das möglich, dass sie dich auch nicht getötet hatten? Sie waren doch noch viel mehr, nicht wahr? Držimír redete hier von einem ganzen Gefolge..."

„Nein, o Herr, es war anders... Držimír flüchtete gleich am Anfang, der konnte gar nicht viel sehen... Sie waren nur zu viert, dein Sohn und die drei, nicht mehr, aber ich konnte trotzdem nichts tun! Ich wollte meinen Bruder mit dem Schwert verteidigen, aber dein Sohn hat mich mit seiner Lanze abgedrängt. Ich konnte wirklich nichts tun..."

Bischof Kosmas beugte sich zum Ohr der neben ihm sitzenden Königin Svatava, aber dann erinnerte er sich, wie es seinem Namensvetter vor kurzem erging und biss sich auf die Zunge. Der König fragte den in sich zusammengefallenen Boten voller Anteilnahme:

„Krutina, sag mir jetzt noch eins... Warum glaubst du, dass mein Sohn eine Rebellion gegen mich vorbereitet. Hatte er so etwas gesagt?"

Der Bruder Zderads musste wieder verneinen, aber hob dabei trotzig den Kopf:

„Darüber sagte er natürlich kein Wort, aber... Mein Herr, er hatte doch alles geradezu teuflisch gut vorbereitet! Schon gestern Mittag, als er Božej überredete, seine Männer als Boten zu uns zu schicken, wusste er ganz genau, was er tun will! Und als sie..., als sie..., nun, als sie ihre widerliche, schändli-

che Tat vollendet hatten, rannten sie an mir vorbei im höchsten Galopp, so als würden sie zum Angriff stürmen!“

„Aber wohin stürmten sie so, Krutina? Hierher zu uns?“

„Nein, o Herr, zum Fluss und dann zu ihrem Lager. Ich rannte aber so schnell hierher, wie mein Pferd nur konnte, um dich zu warnen. Dein Sohn sprach so... so... merkwürdig, ja, so als stünde Zderad vor deinem Gericht und er wäre sein Richter gewesen. So war es! Er versprach ihm zu erzählen, was er von seinem Onkel in der Burg erfahren hatte, das war das, was meinen Bruder so interessierte. Darüber aber sagte er gar nicht viel, nur über irgendwelche Falle sprach er, in die er angeblich bei seinem Angriff gefallen war und beschuldigte Zderad daraufhin des Verrats...“

„Eine Falle? Schon wieder eine Falle? Držimír sprach auch von irgendeiner Falle. Was ist hier los, könnte es mir jemand sagen? Für mein Seelenheil... Sagt mir endlich, was hier eigentlich los ist!“

Bor, der Sohn von Alexius, sah wieder seinen Augenblick gekommen. Er stand auf, verbeugte sich und sagte bedächtig:

„Mein Herr, ich glaube zu wissen, worum es sich handeln könnte. Als ich gestern in der Burg war, um dort in deinem Namen Verhandlungen zu führen – und du, Krutina, du bist auch dabei gewesen – sagte Fürst Konrad unter anderem, dass unsere Reiterei sich bei dem Angriff eine blutige Nase geholt hatte. Als wir dann weggeritten sind, sahen wir direkt vor dem Burgtor einen langen, mehrere Ellen breiten Graben. Die Abdeckung muss bei einem Reiterangriff durchbrochen sein, denn es lagen noch Pferdekadaver und dünne Bretter drin. Ich denke, dass das die Falle war, die dein Sohn erwähnte...“

„Ja, genau, so war es!“ rief Krutina. „So hatte er das gesagt! Er beschuldigte meinen Bruder, ihn in die Falle geschickt zu haben, so war es... Aber das ist nicht wahr, denn Zderad wusste nichts davon!“

„Woher weisst du das so genau?“ fragte ihn Bor trocken und Krutina verlor die Beherrschung:

„Nein, nein!“ schrie er immer wieder mit einem hochroten Kopf, „das wusste er ganz bestimmt nicht! Er..., er..., er hat niemals davon etwas erzählt, nicht einmal mir..., und...“

„Dass er darüber niemals sprach, muss noch lange nicht bedeuten, dass er davon nichts gewusst hätte,“ entgegnete Bor nüchtern und tat so, als würde er die wütenden, hassvollen Blicke nicht sehen, mit welchen ihn Krutina und Držimír durchbohrten. Im Gegenteil, er wandte sich ruhig an den König, denn er spürte, dass er in diesem Augenblick ein wenig Trost brauchte:

„Wenn du erlaubst, mein Herr, möchte ich noch nach einer Sache fragen, die mir sehr wichtig erscheint, denn nach dem, was wir hier gehört hatten,

kann es sich kaum um einen Mord handeln... Dein erster Berater Zderad ist tot und die Verantwortung dafür liegt bei deinem Sohn Bětislav, das scheint klar zu sein, aber sonst... Verzeih', o Herr, aber mir scheint, dass es..., nun, dass es viel eher ein Gottesurteil war!"

Er sah dabei den Prager Bischof an, aber Kosmas mobilisierte all seine Kraft, um vollkommen unbeteiligt auszusehen. Bor wandte sich also direkt an Krutina:

„Hör zu, Krutina... Dein Freund Držimír sagte uns bereits, dass ihr fünfzehn Mann als Geleit mitgenommen habt, als ihr zu dem Treffen geritten seid. War dem wirklich so?"

Der Angesprochene konnte nur zustimmen und so fuhr der erfahrene Unterhändler fort:

„Ihr habt sie dann von der Waldlichtung weiter geschickt und seid zu dritt dorthin geritten, wo Prinz Bětislav auf euch alleine wartete. Ihr konntet nicht wissen, dass drei Reiter im Wald versteckt seien, aber unser Herr und Erlöser Jesus Christus wusste das genau! Hätte er euch wirklich schützen wollen, dann hättet ihr eure Männer mitgenommen! Bětislav hätte es nicht verhindern und somit dann seine Absicht auch nicht verwirklichen können. Ist dem nicht so?"

Krutina senkte seine Augen und schwieg, dann schluckte er mühevoll und hob seinen verzweifelten Blick, während Bischof Kosmas mit den hinauf zur Decke erhobenen Augen leise betete und dabei aussehen wollte, als wäre er gar nicht da. Der König schüttelte voll Zweifel mit dem Kopf und es wurde ihm dabei bewusst, dass sein linker Arm sich wieder vollkomen erholt hat. Er verschränkte mit großer Erleichterung beide Arme vor der Brust und seufzte tief:

„Das ist alles gut und schön, aber es hilft uns nicht weiter! Wir wissen nicht, was mein Sohn vorhat und somit weiss ich auch nicht, was ich am besten tun sollte..."

Alle saßen mäuschenstill in eigenen Gedanken versunken, als draußen auf dem Flur wieder große Unruhe ausbrach. Sie hörten schnelle Schritte der Wachen, die irgendwohin rannten, das Scheppern der Waffen und aufgeregte Stimmen. Dann ging die Tür auf und der höchst aufgeregte Krása stand im Saal, sein hübsches Gesicht durch schlecht unterdrückte Wut verzerrt:

„Mein Herr, wir sind umzingelt! Vor dem Klostertor steht eine starke Reiterei, wahrscheinlich das Gefolge deines Sohnes. Sie sind sehr viele und so konnten sie einen Belagerungsring um das ganze Kloster bilden! Wir konnten zwar das Tor schließen und befestigen, sodass sie nicht sofort hierher stürmen konnten, aber wenn sie es wollten, dann..."

Krása war so aufgeregt, dass der König sich nicht erinnern konnte, ihn schon irgendeinmal in diesem Zustand gesehen zu haben. Die Situation müsste sehr ernst sein, so ernst, dass er sich in dem Augenblick an die Worte Propst Markus' erinnerte und spürte, wie ein fester Ring seinen Bauch umschloss, sodass er plötzlich fast keine Luft mehr zum Atmen bekam. Mit der ganzen Kraft seines immer noch starken Willens zwang er seine Stimme zur Ruhe:

„Was können wir tun, Krása? Wie viele Männer hast du hier in Bereitschaft?“

„Knapp über vierhundert, o Herr. Der Rest deiner Leibwache ist mit verschiedenen Aufgaben weg, bei den Truppen, oder als Boten unterwegs. Ich habe natürlich sofort alle hierher beordert, zu diesem Gebäude, denn anders ist es nicht möglich, uns zu verteidigen.“

„Wieso nicht? Das Kloster hat doch eine hohe, steinerne Mauer, fast wie eine Burg, und die ist bestimmt nicht so lang, dass du sie nicht besetzen und verteidigen lassen könntest!“

„Aber Herr...“ erwiderte der entsetzte Krása, „du hast vergessen, dass wir nicht in einer Burg, sondern eben nur in einem Kloster sind! Das ist keine Befestigungsmauer, sondern eben nur eine einfache Mauer, zwar ziemlich hoch und aus Stein gebaut, aber ohne einen Wehrgang oben hinter ihrem Grat! Wie soll ich sie verteidigen, wenn wir uns nicht daraufstellen können?“

Der König schämte sich zutiefst, dass er so etwas nicht sofort berücksichtigte und in dem Augenblick wurde ihm klar bewusst, dass er im Moment dem Willen seines Sohnes vollkommen ausgeliefert ist. Sein Befehlshaber bestätigte das auch auf der Stelle:

„Mein Herr, wenn dein Sohn beschließt, hierher zu stürmen, können wir das keinesfalls verhindern! Er braucht dazu nur ein Stück der Mauer herunterreißen, ja sogar nur ein paar Leiter... Wenn er dich in seine Gewalt bringen oder dir sogar etwas antun wollte, würden wir dich selbstverständlich bis zum letzten Tropfen unseres Blutes verteidigen. Vergiss aber nicht, wir sind vierhundert, während dein Sohn ein Gefolge von fast zweitausend Mann hat!“

König Vratislav fühlte sich plötzlich ganz einsam. Er hatte nicht die geringsten Zweifel, dass seine treue Leibwache ihn bis zum letzten Mann verteidigen würde, aber in den Augen vieler Anwesenden sah er auf einmal die tiefen Schatten ihrer geheimsten Gedanken. Er spürte ganz genau, dass alle begriffen haben, das eine wirkliche Gefahr nur ihm persönlich droht, dass sie sonst in aller Ruhe abwarten können, wie sich die Sache weiter entwickeln wird. Mit diesem Gedanken blitzte aber gleichzeitig eine wichtige Erkenntnis durch seine trüben Überlegungen. Sie haben ja alle recht damit, dachte er

plötzlich ganz scharf und klar, es ist eine persönliche Sache zwischen uns... Vater und Sohn, jetzt ist es also dazu gekommen... Es bleibt nichts anderes übrig, als sie auch persönlich zu regeln. So lange ich lebe, gibt es immer einen Weg... Er beruhigte sich wieder und hob seinen Kopf mit der Überlegenheit seiner drei Jahrzehnte auf dem Herrscherthron:

„Ich danke dir, Krása, für deine Nachrichten und deine Treue, die wie nichts anderes tapfere Krieger ehrt. Ich glaube aber, so etwas wird sicherlich nicht nötig sein. Ich kenne meinen Sohn gut, er wird kaum seinen Großvater nachahmen und mit dem Schwert in der Hand ein Kloster stürmen wollen, in dem auf ihn keine hübsche Braut, sondern nur sein alter Vater wartet..." *

Und der König lachte so herzlich, als würde er in seiner sicheren Prager Burg den lustigsten Vorführungen seines Narren Hannes beiwohnen:

„Davon abgesehen, wenn er hier hereinfallen wollte, dann wäre er schon hier, denn er ist ein tapferer Krieger und ein kühner Mann. Ich höre aber nichts von draußen, kein Klirren der Waffen... Weisst du was, Krása? Lass' einen deiner Männer durch die kleine Pforte heraus und frage ihn in meinem Namen, ob er nicht eintreten und mit uns zu Mittag essen wollte?"

Der König setzte sich würdevoll nieder und der ganze Saal flüsterte vor Überraschung. Krása verschwand auf der Stelle und die Anwesenden verloren ihre Beherrschung. Krutina umarmte sich mit Držimír, Burggraf Bor unterhielt sich mit Propst Markus, Bischof Kosmas mit der Königin, während ihre Hofdamen alle übereinander redeten und wie ein Gänseschwarm auf dem Dorfanger schnatterten. Nur Priester Cosmas wischte sich den Schweiß ab, zog eine kleine Wachstafel aus der Tasche und ritzte irgendwelche Bemerkungen hinein, die er offensichtlich nicht vergessen wollte. Vratislav lächelte seine drei Söhne an, aber die nahmen ihn kaum wahr in ihrer Anspannung, die sie noch nicht verbergen konnten. Dann sah er die schwer zu unterdrückende Furcht in dem Blick seiner Frau und seufzte ein wenig. Er hätte sich mit ihr gerne beraten, aber im Moment war es unmöglich.

Es dauerte nur kurz und die Tür ging wieder auf. Krása trat ein und mit ihm ein Bewaffneter, schmutzig, zerfetzt und blutig verschmiert. Sie blieben vor dem König stehen und Krása meldete:

„Mein Herr, nach deinem Willen schickte ich einen Mann zu dem Heer draußen, aber es ist ein noch besserer Bote hier... Dies ist Prost j, ein Mitglied deiner Leibwache. Ihn habe ich noch mit anderen schon vorher zu deinem Gefolge geschickt, wie du es befohlen hattest, nachdem Držimír angetroffen war. Alles andere wird er dir jetzt selbst sagen..."

Der Bewaffnete war stark verlegen, vor den vornehmen Herrschaften reden zu müssen, aber bald fasste er sich zusammen:

„Nun, gnädiger Herr, wir sind hier vom Kloster weggeritten... und bald, es war noch keine Meile weit, steht gegen uns ein ganzes Heer! Bevor wir vor Überraschung was machen konnten, waren wir auch schon umzingelt. Sie nahmen uns alle gefangen, kein Einziger konnte fliehen. Sie haben aber auch keinen von uns getötet, nur in Fesseln gelegt und dann führten sie uns zum Kloster zurück. Sie fragten uns, ob jemand in der letzten Stunde im Kloster eingetroffen war, aber wir wussten es nicht und konnten ihnen somit auch nichts sagen. Dann führten sie mich als Einzigen zu deinem Sohn, o Herr..."

„Hast du ihn gesehen? Hat er was gesagt?"

„Jawohl, o Herr... So klar, wie ich jetzt dich sehe. Es war dein Sohn B etislav und er sagte zu mir, ich solle dir Folgendes ausrichten..."

Prost j sammelte sich ein wenig und nahm seine Finger zur Hilfe, um nichts zu vergessen:

„Es waren drei Dinge. Erstens sagte dein Sohn, dass er das getan hat, was er tun musste, weil es Gottes Wille war. Zweitens sagte er, dass er seine Stelle verlassen musste, um seine Männer vor Vergeltung zu schützen und drittens, dass er mit dir, gnädiger Herr, sprechen möchte, bevor böse Zungen dein Ohr erreichen!"

Der Bote blieb still und man sah ihm an, wie stolz er auf sich ist, so eine wichtige Nachricht fehlerlos überbracht zu haben. Vratislav hob zufrieden und selbstbewusst seinen Kopf:

„Nun, habe ich es nicht gleich gesagt? Ich kenne meinen Sohn gut und sage euch allen, dass so eine Tat, auch eine so schreckliche, unvernünftige Tat, etwas anderes ist, als ein Verrat und die Aufkündigung des Gehorsams dem König gegenüber! Gut, Mann... Er soll also mit wenigen Männern eintreten und mit uns tafeln..."

„Verzeih', o Herr, aber ich muss dir noch ausrichten, dass dein Sohn nicht zustimmen kann, in das Kloster seinen Fuß zu setzen. Er sagte mir zum Abschied, dass ein Gespräch mit dir, wenn du in deiner Gnade es ihm gewährst, auf einem neutralen Ort stattfinden müsste!"

Vratislav strich sich übers Kinn und sprach seinen Befehlshaber an:

„Nun, Krása, was sagst du dazu?"

Der Angesprochene wusste im Augenblick auch nicht weiter und zuckte nur hilflos mit den Schultern, während der König erleichtert nachdachte. Eine unmittelbare Gefahr drohte ihm nicht, aus den Worten des Boten spürte er, dass sein Sohn keinesfalls alles auf einmal riskieren will. Er müsste nun ein wenig Zeit gewinnen, um diesen kleinen Vorteil fest in der Hand zu behalten. Er sah sich den Boten genauer an und fragte dann freundlich:

„Wie ich sehe, bist du ziemlich mitgenommen... Bist du auch verletzt?"

Prost j war richtig überrascht, dass der König sich um jemanden so unbedeutenden wie ihn interessieren sollte, er kannte allerdings dessen Gewohnheit nicht, im Gespräch absichtlich unerwartet Belanglosigkeiten anzusprechen und unerwartete Dinge zu fragen. Er schluckte nur ein paar mal und stammelte:

„Nein, nein, o Herr... Das ist gar nichts, nur eine Schramme..." und hob den linken Arm, wo direkt unter der Schulter ein Schnit in seinem Ärmel klaffte und ein blutiger Verband hervorlugte. „Als wir auf dem Weg auf das Gefolge deines Sohnes gestoßen waren, versuchte ich als Einziger in den Wald auszuweichen und zu entkommen, aber sie schossen nach mir und so blieb ich lieber stehen. Ich hatte Glück, der Pfeil schnitt nur meine Jacke durch und die Haut am Arm darunter auf, das ist gar nichts..."

„Das ist gut, Prost j, denn ich brauche dich. Ich schicke dich zurück zu B etislav, er kennt dich bereits und somit ist alles ein wenig einfacher... Hiermit ernenne ich dich zum vorläufigen Hauptboten und Unterhändler in dieser Angelegenheit und wir werden sehen, was weiter geschieht. Geh' dich jetzt ein wenig ausruhen, mein Medicus könnte dich auch besser verbinden. Wir beraten uns hier und dann lasse ich dir ausrichten, was du meinem Sohn zu überbringen hast. Alles klar?"

„Ja, gnädiger Herr, ich danke dir für dein Vertrauen!" Prost j konnte kaum sprechen, so entzückt war er ob dieser unerwarteten Beförderung. Und in der Tat, aus solchen Zufällen erwuchsen schon manche Vornehme, ja mit der Zeit ganze Sippen und Geschlechter. Er verbeugte sich tief und ging fort, während sich der König an die Gesellschaft wandte:

„Meine Lieben, ihr habt gehört, was geschehen ist. Wir müssen uns beraten, was weiter zu tun ist... Zu dieser Beratung möchte ich die Befehlshaber der Leibwache dabei haben, die Krása auswählt und außerdem die Burggrafen, die hier im Kloster anwesend sind, von meinen Söhnen dann Bo ivoj." Er lächelte seine Gemahlin mit einem entschuldigenden Blick an, aber sie verstand sehr gut, dass ein vertrauliches Gespräch unter vier Augen noch warten muss. Sie ging genauso wie alle anderen Damen und die Geistlichen hinaus, begleitet von den beiden jüngsten Prinzen. Vladislav schien darüber eher erleichtert zu sein, während Sob slav richtig sauer war und neidisch auf die drei Krieger schielte, die im Gegenteil zu ihm, von Krása soeben beordert, angekommen waren. Die Männer setzten sich an den Tisch und Vratislav fragte zuerst Krása, was denn draußen so geschehe:

„Es ist ziemlich ruhig, mein Herr... Das Gefolge deines Sohnes steht überall um die Mauer herum, aber nicht direkt daran. Sie liegen im kurzen Abstand im Schatten der Bäume, es ist sehr warm da draußen. Die Pferde

blieben aber gesattelt und überhaupt stehen sie in voller Bereitschaft. Sie passen gut auf, aber einen Angriff auf uns haben sie wohl nicht vor. Ich habe meine Wachen auf jedem Dach und besonders vom Kirchenturm aus können wir ziemlich weit sehen."

„Gut, das klingt nicht schlecht... Mein Sohn will mich sprechen, aber hierher kommen will er nicht. Was schlagt ihr vor? Zuerst du, Burggraf Bor. Ich habe schon bemerkt, dass du trotz deiner spärlichen Lenze ein schlauer Kopf bist!"

Der Angesprochene errötete leicht nach diesem höchsten Lob und dankte Gott, dass er ihm zuflüsterte, vorgestern Abend sich nach dem Scheitern des Angriffs und B etislavs Gefangennahme als Erster anzubieten, als Unterhändler in die Burg gehen zu wollen. Somit war er jetzt nicht im Lager bei seiner Truppe, sondern direkt beim König und konnte miterleben, wie die Dinge einen immer schnelleren Lauf bekommen. Er unterdrückte das schnelle Herzrasen der Ungeduld und sagte bedächtig:

„Mein Herr, es ist alles sehr vertrackt und kompliziert. Wenn du fragst, ob du mit deinem Sohn sprechen solltest, dann bin ich der Meinung, dass es sehr wohl von Vorteil wäre. Wir müssten nur überlegen, wie dies am besten zu bewerkstelligen wäre. Aber noch wichtiger erscheint mir die Notwendigkeit, uns darüber klar zu werden, was eigentlich geschehen ist!"

Somit gewann er die volle Aufmerksamkeit von allen und das zustimmende Nicken des Königs. Er fuhr gleich fort, denn er wollte unbedingt verhindern, dass ein anderer ihm ins Wort fällt. Es war ihm voll bewusst, dass er gerade im entscheidenden Augenblick seines Lebens steht, denn seine Möglichkeiten, die entstandene Situation für sich auszunutzen, waren die besten von allen Anwesenden. Krása und seine Krieger standen dem König zwar sehr nahe, waren aber nur Kämpfer ohne einen notwendigen Hintergrund einer eigenen hochgestellten Familie, während Krutina und Držimír mit dem Tod Zderads und ihrem Wunsch nach Rache zu beschäftigt waren.

„Mein Herr, dein Sohn verließ die Belagerung unterhalb der Brünner Burg. Das bedeutet zuerst eine ernste Schwächung deiner Absichten, denn die ganze Südseite ist jetzt offen. Gott sei Dank haben wir ein wenig Zeit, denn heute ist erst der zweite von den drei Tagen, die dein Bruder durch deine Gnade zur Überbringung seiner Antwort bekam. Wir könnten nämlich noch heute den Belagerungsring wieder zusammenziehen! Dazu haben wir Leute genug, da sind die zweitausend Mann, die dein Sohn jetzt weggeführt hatte, nicht so wichtig. Wenn dein Bruder gerade diese Stunden nicht dazu genutzt hatte, aus der Burg auszubrechen, könnten wir die ganze Situation dort schnell bereini-

gen, wenn... Ja, wenn! Wir haben nämlich keinerlei Möglichkeit, in Kontakt mit unseren Truppen an der Burg zu treten!“

Vratislav blickte den sehr betrübten Krása an und sagte kein Wort, was Bor weiter nutzte:

„Das meinte ich vorher mit meinen Worten, dass das Ganze sehr vertrackt ist. Mein Herr, so wie dein Heer deinen Bruder in der Burg belagert, so belagert dein Sohn jetzt dich hier im Kloster! So wie er Krásas Boten am Durchgehen gehindert und gefangengenommen hat, so kann er das immer tun, dazu ist er stark genug. Und du, mein Herr... du kannst hier auch nicht weg! Obwohl er offensichtlich nicht vorhat, hierher mit Waffengewalt einzudringen, gegen seinen Willen kannst du im Moment weder asta über unsere miß liche Lage unterrichten, noch du selbst dich zu deinem Gefolge begeben, wo du bestimmt sicherer wärest, als hier...“

Krutina beobachtete schon länger mit Wut im Bauch und neidischem Unbehagen, wie der kluge Bor seine Position in der Königs Gunst ausbaut und fiel mit seiner krächzenden Stimme ein:

„Das ist doch alles klar, Bor! Wir müssen weiter denken! Gut und unschön, wir sitzen hier hinter den Mauern und B etislavs Halunken sind überall um uns herum, aber was wird weiter? Er ist noch nicht hierher eingedrungen, um seinen Vater am Leib und Leben zu bedrohen, das stimmt schon, aber wie lange? Wer weiss, was so einen wilden Heißsporn morgen reiten wird? Verzeih‘ mir, o Herr, es ist dein Sohn, aber ich habe ihn jetzt so gut kennengelernt, dass ich mir diese Erfahrung lieber erspart hätte, das schwöre ich bei Gott... Und unser Heer unterhalb der Burg? Sie haben doch auch schon festgestellt, was geschehen ist! Sie haben bestimmt bereits bemerkt, dass B etislavs Leute verschwunden sind. Sie fragen sich, was dies zu bedeuten habe und werden bald danach handeln!“

„Fürwahr, Krutina, so denke ich auch...“ meldete sich Krása zu Wort. „Mein Herr, ich kenne asta gut, ich ahne schon, was er tun wird. Er schickt seine Leute sowohl in die freie Stelle, um sie zu besetzen, als auch zu den Truppen der Burggrafen. Westlich von B etislav liegen die Vršovici, wenn die sich auch ein wenig weiterschieben würden, ist der Belagerungsring wieder dicht! Er wird freilich ein wenig dünner als davor sein, aber es sind immer noch fast achttausend Mann, das reicht.“

„Ja, so ist es, mein Herr...“ mischte sich wieder Bor ein und ignorierte Krutina vollkommen. „Darin liegt nämlich noch ein weiterer wichtiger Vorteil für uns, nämlich dass dein Sohn und sein Gefolge dadurch von der Burg getrennt werden! Wir dürfen nicht vergessen, dass uns die Gefahr drohen könnte, dass dein Sohn sich mit seinem Onkel verbindet!“

Vratislav nickte jetzt wieder sehr sorgenvoll und rieb sich das schmale, bartlose Kinn. Bevor er etwas sagen konnte, kam Burggraf Držimír mit seinem Beitrag:

„Mein Herr, Krutina hat recht! Wir müssen überlegen, was weiter sein wird! Ich denke auch, dass es das Beste wäre, wenn du mit deinem Gefolge in Verbindung treten könntest, ich weiss nur nicht, wie dies möglich wäre..."

Der König sah erst Krása und dann Bor an:

„Gewiss, das möchte ich sehr gerne, aber wie? Bor, du bist ein kluger Kopf, sage mir, wie wir diese vetrackte Angelegenheit am besten lösen sollten!"

Der junge Burggraf von Škvorec lächelte die beiden Gegner an und tat so, als würde er ihre wütenden Blicke gar nicht sehen:

„Mein Herr, in diesem Augenblick ist es am wichtigsten, Zeit zu gewinnen. Dein Sohn steht um uns herum, aber verhält sich ruhig, das wäre dadurch zu unterstützen, dass du mit ihm sprichst. Wir alle hier Anwesenden wären geehrt, wenn wir dir dabei mit Rat zur Seite stehen dürften... Dann wäre es vielleicht möglich, Boten zu asta zu schicken, aber geheim! Das wäre Aufgabe für Krása hier, ein paar Männer auszusuchen und sie irgendwie durch die Belagerung da draußen zu bekommen, vielleicht wäre es möglich... asta und die Burggrafen werden möglicherweise von selbst den Belagerungsring um die Burg wieder schließen, aber vergiss bitte eins nicht – hierher zu uns können sie trotzdem nicht kommen! So wie B etislav unsere Boten gefangen nahm, so kann er auch astas Boten am Wege hierher zu uns gefangennehmen oder töten. Es gäbe nur eine einzige Möglichkeit, nämlich ihn mit einer Übermacht anzugreifen, aber ich fürchte, dies geht nicht..., oder zumindest noch nicht! Davon abgesehen, dass das sehr schwierig wäre, es überhaupt vorzubereiten, würde es einen offenen Krieg in unserem Heer bedeuten! Es müsste sich so eine Macht daran beteiligen, dass aus der Belagerung der Burg nichts mehr übrig bliebe..."

Der König schlug wieder einmal mit seiner Faust auf die Tischplatte:

„Verdammte Sache! Bor, du hast vollkommen recht! Ich verstehe und danke dabei Gott, dass er mir dich in dieser schrecklicher Zeit an meine Seite stellte. Zderad, mein Zderad, er fehlt mir so sehr! Der ganze Kriegszug droht auseinanderzubrechen wie eine schlecht gebaute Strohhütte... Warum nur muss ich immer wieder solche Sorgen habe, warum?"

Bor bohrte jetzt das erste Mal seinen Blick direkt in die Augen der beiden Widersacher und sah dort die Anzeichen ihrer Kapitulation. Er behielt die Beherrschung und blieb nüchtern und kühl, aber in seinem Herzen spürte er eine große Freude. Er war auf dem besten Weg, die Position des toten Zderad

zu besetzen, obwohl es bis zu diesem Ziel noch eine lange Strecke zu bewältigen gab.

Vratislav wandte sich an Krása:

„Er hat doch recht, oder etwa nicht? B etislav mit Macht zu bekämpfen und zu brechen, dafür bräuchte ich mehrere Tausend Mann! Ich weiss doch, wie treu und ergeben ihm sein Gefolge ist, die würden für ihn kämpfen wie die Löwen. Nein, das geht keinesfalls, davon abgesehen wäre es ganz schwer durchzuführen. Er rechnet sicher damit, das muss er doch, und passt gut auf, er läßt sich nicht überraschen. Meine Burggrafen könnte ich damit überhaupt nicht beauftragen. Bis die es verstehen würden, bis die sich einigen würden... Nein, die hatten doch nur mit größter Mühe verstanden, dass wir hierher nach Mähren ziehen müssen. Nur mein Gefolge würde das überhaupt schaffen, aber sie sind nicht ganz so viele... Und ich kann doch nicht mein Gefolge einfach so gegen meinen Sohn hetzen! Ja, so ist es, spätestens dann wäre die Belagerung und Bestrafung meines widerspenstigen Bruders hinfällig…“

Jetzt schwiegen alle betreten und Bor fasste es nüchtern zusammen:

„Die Sache hat sich so: die Belagerung der Burg können wir ohne B etislav fortführen, aber nicht gegen ihn. Entweder müssen wir ihn in Ruhe lassen und die Belagerung weiterführen, oder aber ihn angreifen, dann aber auf die Belagerung verzichten. Eine dritte Möglichkeit gibt es wohl nicht.“

„So ist es...“ schloss der König entschieden ab, „und um dies zu entscheiden, muss ich mit meinem ungeratenen Sohn sprechen. Gebt mir jetzt Rat, wie dies am besten zu tun wäre!“

Krása überlegte schon die ganze Zeit und jetzt kam sein Augenblick:

„Mein Herr, dein Sohn will nicht hierher kommen und du hast keinen Grund, ihm nachzulaufen. Du bist der Herr und Gebieter des ganzen Landes und dazu noch sein Vater... Ich hätte aber folgenden Rat: etwa eine Stunde Ausritt nach Süden, entlang des Weges nach der bayrischen Ostmark, gibt es einen Ort namens Poho elec, wo sich dieser Weg in alle Richtungen teilt. Nach Süden geht es in die Ostmark, nach Westen zu deiner Burg Znaim und nach Osten zum Fluss March und somit nach Pannonien. Es steht dort ein geräumiger Hof mit einer Gaststätte, der Inhaber ist ein vermögender Bayer. Ich schlage vor, den Treff mit B etislav dort abzuhalten!“

Der König hatte keine Einwände und Krása fuhr fort:

„Prost j wird ihm ausrichten, dass er zwanzig Mann Geleit nehmen und dahin reiten solle, das können wir von unserem Kirchturm aus gut beobachten. Wenn wir sehen, dass er das wirklich tut, nehmen wir auch zwanzig Reiter und kommen ihm hinterher nach Poho elec.“

Vratislav nickte zustimmend, aber Krutina wollte die verlorenen Positionen durch eine übermäßige Sorge um die Sicherheit des Königs retten:

„Aber was dann, o Herr, wenn dein Sohn nur deshalb auf diese Vereinbarung eingeht, um dich mit deinen zwanzig Begleitern gleich hinter dem Tor gefangen zu nehmen?“

Er sah sich nach seinem vermeintlich klugen Einwand mit stolzer Überlegenheit Bor an, aber der lächelte nur unter seinem Schnurrbart. Es war ihm klar, dass der Dummkopf seinen gerechten Lohn bekommt, was sich auch prompt bestätigte, denn König Vratislav schnaufte nur gelangweilt:

„Was? Meinst du das ernst, Krutina? Daran verschwende ich keinen einzigen Gedanken! Erstens habe ich keinerlei Angst um mein Leben und zweitens glaube ich dem Wort meines Sohnes. Ich verstehe, dass du nach deiner letzten Erfahrung es anders siehst, aber ich kenne ihn gut und weiss, dass das Wichtigste ist, genau zuzuhören, was er eigentlich verspricht. Und überhaupt, wenn er mich wirklich gefangennehmen wollte, säße ich schon mit Fesseln an den Händen in seinem Zelt, oder er hier in diesem Saal. Wie lange, denkst du, würden die vierhundert Mann meiner Leibwache die zweitausend da draußen daran hindern können?“

Krutina verstummte und der König wande sich wieder an Krása:

„Gut, mache es so und lass‘ ihm noch ausrichten, dass bei dem Gespräch nur er und ich sein werden, und dazu nur noch höchstens drei Weitere von jeder Seite. Könnte auch weniger sein, aber drei ist die Höchstgrenze. Mit mir kommst du mit, Krása, weiterhin mein Sohn Bo ivoj und hier Burggraf Bor aus der Sippe des Alexius, denn ihn will ich dabei an meiner Seite haben. Zwanzig Mann meiner Leibwache reiten mit und ihr beide...“ drehte er sich zu Krutina und Držimír um, „könnt euch ausruhen, ihr habt es nötig. Der Propst wird euch einen Raum zuteilen...“

Beide sahen sich ziemlich verschämt an und Krása ging hinaus, um Prost j zu instruieren. B etislav nahm die Bedingungen ohne Verzögerung oder Einwände an und so sahen Krásas Späher schon in wenigen Augenblicken, wie eine kleine Truppe sich aus dem Schatten um die Klostermauer löste und auf dem Weg gen Süden verschwand. Dann öffnete sich das eisenbeschlagene Klostertor und die zwanzig Mann der Leibwache um den König und seine drei Begleiter folgten ihnen im kurzen Abstand. Das Tor schloss sich wieder, aber nur für eine Weile, denn bald ging es wieder auf und drei Mönche mit einem Wagen hinter einem Maultiergespann verließen seelenruhig das Kloster und gingen zu den Belagerern. Dies befahl ihr höchster Herr, der vorsichtige Abt Klemens, der in dieser undurchsichtigen Lage die möglichen künftigen Besatzer schon im Voraus besänftigen wollte. Auf seinen

Wink hin ließ Propst Willhelm ein großes Fass Met aus dem tiefen Klosterkeller hinaufrollen und mit einer Karre den durstigen Männern B etislavs bringen. Sie nahmen dankbar an, aber erst dann, als der mißtrauische Borša alle drei Mönche gezwungen hatte, selbst zu trinken und sie es ohne gesundheitliche Schwierigkeiten überstanden.

Während B etislavs Krieger im kühlen Schatten des Waldrandes unter den wachsamen Augen der Königlichen von allen Dächern des Klosters den berühmten Met der Rajhrader Mönche schlürften, erreichten beide Reitergruppen den Hof in Poho elec. Die Bewaffneten blieben um den Brunnen draußen sitzen, wohin ihnen auf B etislavs Befehl der deutsche Wirt auch ein Fässchen Met hinausrollen ließ und die acht Vornehmsten trafen sich in der besten Stube der Gaststätte, in der es angenehm kühl war. Die Kämpfer im Hof blickten zuerst recht feindlich einander an, aber bald erkannten sich manche Verwandten oder Bekannten wieder und so saßen sie alle miteinander im Schatten einer riesigen Linde, der den ganzen Hof bedeckte.

In der Stube setzten sich inzwischen die Männer an einen Tisch und beäugten sich zuerst recht mißtrauisch, sodass eine angespannte Stille herrschte. Vor allem B etislav und sein Vater spürten sehr deutlich, dass zwischen ihnen etwas liegt, was ihre Beziehung gewaltig belastet, für sie waren die Veränderungen innerhalb der letzten zwei Tage am größten. Ja, es waren nur zwei Tage vergangen, seitdem sie auf dem Roten Hügel vor der Brünner Burg standen und über den Angriff sprachen, aber beiden kam es vor, als wäre es schon eine Ewigkeit her. Der König hätte viel lieber unter vier Augen mit seinem Sohn gesprochen, aber es war ihm bewusst, dass dies unmöglich sei. Er musste das erste Mal in seinem Leben mit ihm als einem Gegner unter Zeugen verhandeln, was ihm merkwürdig anmutete.

Schließlich beugte sich B etislav ein wenig über die Tischplatte vor und begann höflich:

„Mein Herr, du fragst wohl, was ich mit meinem Gefolge hier tue, südlich der Brünner Burg, am Kloster von Rajhrad, aber du sollst wissen, dass viel geschehen ist, Dinge, die es dir erklären werden. Vieles geschah recht unerwartet, ich selbst habe große Mühe, mich in allem richtig zurechtzufinden. Es kommt mir so vor, als würde alles um mich herum schnell laufen und ich muß mich bemühen, es nicht durcheinander zu bringen... Hauptsächlich das, was heute geschah..., was ich getan habe, weil ich es tun musste, wollte ich dir so schnell wie möglich mitteilen..., aber mittlerweile habe ich erfahren, dass du schon von Anderen darüber unterrichtet worden bist. Nun, das kann ich nicht mehr ändern, aber vergiss bitte nicht, o Herr, dass ein guter Richter beide Seiten anhören soll, bevor er sein Urteil verkündet!“

Das war eine gute Eröffnung, dachte Vratislav mit gewisser Befriedigung. Er verspürte ein tiefes Mitleid mit seinem toten Berater und eine noch größere Wut auf seinen Sohn, der dafür die Schuld trug, aber trotzdem konnte er seinen Stolz auf diesen Sohn nicht ganz unterdrücken. Er sah ihn direkt an und antwortete mit einer strengen Stimme:

„Ich habe schon von mehreren Seiten gehört, was in letzten zwei Tagen geschah, aber möchte es gerne auch von dir hören."

B etislav bedankte sich und erzählte über seinen gescheiterten Ansturm auf die Burg seines Onkels, ohne die Rolle Zderads bei der vorherigen Aufteilung der Aufgaben zu vergessen und bezichtigte ihn am Ende seiner Ausführung klar und deutlich des Verrats. Beim jetzigen Gespräch war niemand anwesend, der den toten Berater hätte verteidigen wollen, nur der König selbst seufzte tief:

„Ich wess wirklich nicht, ob Zderad von dem zugedeckten Graben wusste oder nicht, aber ich kann mir nicht vorstellen, warum er dich in so eine Falle hätte schicken sollen!"

Obwohl B etislav eine gewichtige Antwort darauf bereit hielt, konnte er sie öffentlich nicht direkt bringen. Er sagte dazu nichts und fing an zu erzählen, was er danach in der Burg erlebte und welche Beweise er von seinem Onkel Konrad bekam. Dazu sagte der König nichts mehr und der ermunterte B etislav fing den schwierigsten Teil seiner Erzählung an. Er beschrieb dem König den heutigen Vormittag, wobei er auch die alten Ungerechtigkeiten wiederholte, die er von Zderad hat erdulden müssen, obwohl für ihn dies in dieser Runde nicht einfach war. Es war ihm ein wenig peinlich, aber das Einzige, was er ausließ, war die Frage der Thronnachfolge und die Intrigen über seinen Status des Erstgeborenen. Das Ganze beendete er mit der Bemerkung, dass er mit seiner Rache, die er als gerechte Strafe für seine beleidigte Ehre erklärte, möglicherweise dem Frieden zwischen dem Vater und dem Onkel dienen könnte. Diese Bemerkung war nicht gut gewählt, denn der König reagierte darauf ärgerlich:

„Wie stellst du es dir denn vor, was meinst du damit? Bist du etwa der Herr und Gebieter über dieses Land? Was das Andere angeht, will ich es jetzt gar nicht entscheiden... Du hast dich selbst zum Richter ernannt und dann hast du gleich dein Urteil auch vollstreckt. Dazu sage ich dir nur Folgendes: solltest du Gutes damit getan haben, wird es keinem besser ergehen als dir, wenn aber Schlechtes, dann wird deine Tat in der Tür stehen..."

Während sein Sohn und alle anderen über den versteckten Sinn nachgedacht haben, fuhr der König fort:

„Was geschehen ist, kann niemand ungeschehen machen. Es ist aber zu überlegen, was weiter geschieht und geschehen soll. Was hast du weiter vor, mein Sohn?“

Bretislav war sich bewußt, dass er sehr aufpassen muss mit allem, was er jetzt sagen würde. Er verabscheute Lügen und konnte nur schlecht verhandeln, denn er hatte kaum Erfahrung damit. Er war vielmehr ein Mann der Tat, ein königlicher Prinz voll Mut und Ehre, als dass ihm diplomatische Gespräche etwas anderes sein konnten, als lästiger Kuhhandel und höflich verpackte Lügen. Auf der anderen Seite war er natürlich keineswegs so naiv, als müsste er immer und überall nur die reinste Wahrheit sagen. Um ein wenig Zeit zu bekommen, strich er sich die langen Haare hinter die Ohren und sagte ein wenig lässig, so als möchte er dem angespannten Gespräch die Spitze abbrechen:

„Nun, o Herr, ich weiss es selbst noch nicht so richtig... Wie wäre es, wenn du mir zuerst etwas über deine Absichten sagen würdest?“

Der erfahrene Unterhändler Bor verzog ein wenig seine Mundwinkel unter dem Schnurrbart über diesen einfältigen, aber manchmal überraschend wirksamen Trick und wartete angepannt, was der König antworten wird. Vratislav war auch klar, dass sein Sohn ihn nur aus dem Hinterhalt hervorlockt und bekam das immer stärkere Gefühl, dass er selbst alle Trümpfe in der Hand hält. Er dachte, sein Sohn überschätze seine Möglichkeiten und Fähigkeiten und würde sich ein viel zu großes Stück genommen haben, das er jetzt nicht verdauen kann. Das ließ ihn ein wenig sorglos werden, sodass er ziemlich von oben herab vorschlug:

„Wie wäre es, wenn du mit uns zu der Brünner Burg zurückkehren und dich mit uns weiter an der Belagerung beteiligen würdest?“

Es war ein grober Fehler des erfahrenen Königs, seinen Sohn und die Veränderung, die er in den letzten zwei Tagen durchlebte, falsch eingeschätzt zu haben, denn seine Antwort war unerwartet und wie ein kalter Guss für ihn:

„So wie Gott über uns alle herrscht...“ verkündete Bretislav feierlich und hob sogar seine Rechte, „werde ich dies niemals tun und bitte dich, mein Herr, es von mir auch nicht mehr zu verlangen!“

Vratislav zuckte hilflos mit seinem Blick von einem zum anderen, aber bevor er antworten konnte, fuhr sein Sohn fort:

„Vater!“ sprach er ihn das erste Mal so an, „als du den Kriegszug ausgerufen hattest, habe ich dir meine Unterstützung zugesagt und ich bereue es nicht! Gott sei mein Zeuge! Ich war damals der Meinung, dass es richtig ist, ja, noch vor zwei Tagen, als wir auf dem Hügel vor Brünn standen, war ich derselben Meinung, aber heute bin ich es nicht mehr! Du hast mir zu recht vorgeworfen, dass ich nicht der Herr und Gebieter über dieses Land bin und

benehme mich ungebührlich, wenn ich dir rate, was deinem Willen widerspricht. Nun gut. Tue also, was du für richtig hältst, aber ich und mein Gefolge werden dir dabei nicht mehr helfen...“

Der König spürte eine starke Welle von Wut im Bauch, die er nur schlecht unterdrücken konnte. Er ballte linke Hand zur Faust, weil sie wieder zu zittern und zu kribbeln begann und streckte den rechten Zeigenfinger seinem Sohn gegen die Brust:

„Das ist Ungehorsam, bist du dich dessen bewusst? Ja, es ist sogar mehr! Ich bin nicht nur dein Vater, ich bin der König, der Herr über dieses Land! Du widersetzt dich meinem Willen, meinem Befehl, das ist mehr als Ungehorsam. Das ist Aufruhr, Verrat und Rebellion! Ist dir das klar?“

Aber B etislav wusste genau, was er tut und erschrak nicht. Er bohrte seinen unheimlichen Blick das erste Mal in seinem Leben in die Augen seines Vaters und sagte mit eiskalter Stimme:

„Ja, Vater, durchaus... Ich bin aber auch nicht nur dein Sohn! Ich bin auch einer der Vordersten in diesem Land, einer der Mächtigen und Edlen, die dieses Land stützen und schützen. Ja, du bist der König dieses Landes, aber du bist kein einsamer Tyrann, du bist kein blutiger und grausamer Herrscher irgendeines heidnischen Babylons! Ich sage dir nur so viel – tue, was du für richtig hältst, aber wenn du mich und mein Gefolge nicht in Ruhe lässt, schicke ich meine Männer sofort in das Lager unterhalb der Brünner Burg, zu jedem einzelnen der dort stehenden Burggrafen, und wir werden bald sehen, wieviel noch übrig bleibt von deinem Königswillen!“

Damit traf B etislav den wundesten Punkt. Der König wusste sehr wohl, wie unstetig die Laune seiner Edlen ist, wie umstritten seine Entscheidung war, diesen Kriegszug zu führen. Wenn jemand so beliebt, hochgestellt und mächtig wie sein ältester Sohn in den bereitliegenden Stroh die glühenden Stückchen der heissen Holzkohle einer Rebellion streuen würde, könnte er bald nur noch mit seinem eigenen Gefolge unter der Brünner Burg stehen. Während er tief bedrückt über seine Antwort nachdachte, ergänzte sein Sohn in seinem jugendlichen Übermut:

„Und dazu kommt noch, Vater, dass in diesem Augenblick dein Heer zwei Stunden Galopp weit unter der Brünner Burg steht, während zwischen ihm und dir sich mein Gefolge befindet!“

Er dachte damit endgültig Oberwasser zu bekommen, aber es war ein schwerer Fehler, denn gerade so gab er seinem Vater den besten Ausgangspunkt für einen Gegenangriff:

„Na und...?“ lachte er seinem erstarrten Sohn ins Gesicht. „Denkst du, ich hätte Angst davor? Bitte, schlag nur zu! Hier ist meine Brust, töte mich!“

und der König zerriss wirklich seine dünne Jacke und alle konnten sehen, dass er, als Einziger am Tisch, kein Kettenhemd trug, sondern nur ein feines Unterhemd aus Leinen anhatte. Krása fiel fast in Ohmacht und machte sich schwerste Vorwürfe, daran nicht gedacht zu haben, aber das hätte er nicht im Traum für möglich gehalten, dass sein Herr zu so einem Treff nur im Unterhemd reiten könnte. Vratislav legte seine Hände wieder auf die Tischkante und fuhr fort mit einer richtig erheiterten Stimme:

„Nur keine Bedenken! Ahme die alten Zeiten nach, als es nicht nur grausame Tyrannen, sondern auch noch so viele Vatermörder gab! Gerade heute erinnerte uns ein gebildeter Mann daran, dass es auch in unserem fürstlichen Geschlecht schon Brudermorde gab, aber bis jetzt noch kein Sohn seinen Vater mit Gewalt vom Thron stürzte... Willst du der Erste sein? Bitte, tu', was du für richtig hältst...!"

Bretislav war äußerst verlegen und unsicher, es kam ihm richtig unerhört vor, solche Worte aus dem Mund des Königs zu hören. Dem war es selbstverständlich voll bewusst und deshalb fuhr er unbeirrt fort:

„Und wenn du damit fertig wirst, dann wird alles klar sein! Du stellst gleich das königliche Heer unter deinen Befehl, denn dann wird es dein Heer sein, und wirst die Brünner Burg weiter belagern, um deinen Onkel Konrad zum Gehorsam zu bringen... Er ist zwar auch ein wenig älter als du, aber was soll's?! Wenn du schon deinen Vater losgeworden bist, kannst du doch auch den Onkel loswerden! Alle Vornehmen und Edlen dieses Landes werden dich dabei sicherlich unterstützen und das ganze Volk mit den Bischöfen vorne weg bei deiner ruhmreichen Thronbesteigung singen..."

Der König wurde endlich ruhiger und es herrschte plötzlich eine Totenstille. Allen war klar, dass es ihm gelang, die wenig durchdachte Bemerkung Bretislavs ad absurdum zu führen. Bretislav hustete ein wenig und bemühte sich stark um einen würdevollen Ton:

„Du tust mir ein großes Unrecht, o Herr... Nicht einmal im Traum hätte ich an so etwas gedacht..."

Jetzt schwieg der König und somit kam die Zeit für den echten Unterhändler:

„Wenn du erlaubst, mein Herr..." wandte sich Bor zum König, „und du auch, Herr..." und er wandte sich genau gleich auch zu dem Königssohn, „würde ich versuchen, die Dinge so zusammenzufassen, dass sie möglichst euch beiden gerecht werden könnten. Wenn ich mich nicht täusche, liegt es im höchsten Interesse unseres Königs, das zu vollenden, was er nach seinem Willen begonnen hatte... Wenn du, Herr, die Teilnahme daran nun ablehnst, könnte darüber, meiner Meinung nach, gesprochen werden. Bleib' abseits,

aber versprich, dass du diesem Vorhaben des Königs keinerlei Hindernisse in den Weg legen wirst. Der König könnte dann in seiner Gnade verfügen, dass du mit deinem Gefolge abseits bleiben dürftest..."

Beide Streithähne sahen ihn erleichtert an. Vratislav wurde bewusst, wie gut sein neuer Berater mit wenigen Worten genau das formulierte, was ihm wirklich vorschwebte. Er verzog keine Miene, aber in dem Augenblick entschied er sich, den Burggrafen Bor, den Sohn von Alexius, an die Stelle Zderads zu berufen. Er hatte das Gefühl, als wäre er schon lange auf dem Posten und wünschte nichts so sehr, als ihn immer an seiner Seite zu haben. Auch B etislav war hoch zufrieden. Er brauchte Zeit, um sein verschollenes Fußvolk zu finden und wollte in der Tat nichts anderes, als abseits bleiben zu dürfen. Er wollte keinesfalls eine Rebellion gegen den König vom Zaun brechen. Wenn er keine andere Wahl hätte, müsste er es wohl notgedrungen tun, aber viel lieber war ihm dieser Weg, den der kluge Diplomat vor ihm geschickt eröffnete. Er war neugierig, wie die näheren Bedingungen aussehen könnten und weil er wusste, dass der König keinesfalls als Erster seine Meinung kundtun würde, sagte er nach einer kurzen Überlegung:

„Das ist wirklich anhörungswert, was du da sagst, Bor, Sohn des Alexius, meines alten und teuren Freundes, den ich aus ganzem Herzen geliebt habe... Wenn mein Vater zustimmen möge, könnten wir hier zu einem Abkommen gelangen..."

Vratislav nickte nur beiläufig und Bor ergriff wieder das Wort:

„Zuerst versprichst du einen freien Durchgang zwischen der Brünner Burg und dem Kloster von Rajhrad für alle, die ihn benutzen wollen. Für eine bestimmte Zeit..." und er schielte eher auf Krása als auf den ein wenig in sich zusammengesunkenen König, „sagen wir, zwei Wochen, wirst du dich zurückziehen und mit keiner Tat dich hier unterhalb der Brünner Burg und in ganz Mähren in die Vorhaben des Königs einmischen, egal was geschieht. Dafür wird dein Gefolge weder von den königlichen Truppen noch von den Einheiten der Burggrafen angegriffen, es sei denn, du würdest diese irgendwie selbst herausfordern. Bist du einverstanden?"

B etislav musterte aufmerksam seinen Vater, aber der schwieg weiter.

„Ja, das bin ich! Ist es alles?"

Bor sah sich fragend sowohl den König als auch Krása an, der sofort ergänzte:

„Herr, du wirst die Männer der königlichen Leibwache freilassen, die du gefangengenommen hast und auch die fünfzehn Männer der Begleitung aus der Domašici Sippe, die du bestimmt auch gefangengenommen hattest, als sie

nach den..., nun..., Ereignissen…, heute Vormittag feststellten, was geschehen war und hierher zu uns kommen wollten."

Der Königssohn stimmte fröhlich zu:

„Selbstverständlich, Befehlshaber, warum denn nicht? Sie sitzen bei mir so bequem, wie bei der eigenen Mutter hinter dem Ofen, kein Haar habe ich ihnen gekrümmt... Ich werde sie bloß fragen, ob sie wirklich zu dir zurückgehen wollen und verspreche dir, alle Männer, die es wollen, sofort freizulassen!"

Krása zuckte mit keiner Wimper nach den spöttischen Worten des Prinzen und verbeugte sich nur leicht, um anzudeuten, dass er keine weiteren Einwände hat. Der König richtete sich auf und streckte seinem Sohn die rechte Hand entgegen:

„Nun gut, B etislav, das Abkommen gilt. Zwei Wochen!"

Sie drückten sich gegenseitig die Hand dreimal hintereinander als Beschwörung des Abkommens und gingen auseinander. Keiner von ihnen konnte in dem Augenblick ahnen, dass dies ihr leztes Zusammenkommen war, dass sie sich nie wieder lebend treffen werden, um noch ein einziges Wort zueinander zu sagen. B etislav bohrte dann seinen eisigen Blick in Krásas Augen und schweifte dann zum Burggrafen Bor, den er freundlich verabschiedete:

„Sei gegrüßt, Bor, ich wünsche dir nun Glück im königlichen Dienst... Vergiss bitte nicht, dass für dich auch bei mir die Tür offen steht, solltest du irgendwann in der Zukunft nach einer Veränderung streben! Die Erinnerung an deinen Vater hält sie für dich immer offen!"

Dem Burggrafen waren gerade diese Worte gerade jetzt gar nicht so angenehm, aber er verstand, dass sie gerade deshalb gefallen waren und verbeugte sich wortlos. Zum Schluss gab B etislav einen freundlichen Klaps seinem jüngeren Halbbruder Bo ivoj, der neben seinem Vater ein wenig dämlich grinste, nahm seine drei stummen Unterbefehlshaber und ging in den Hof hinaus. Dort standen sofort ihre Begleiter auf, alle schwangen sich in die Sattel und ritten Richtung Norden. Nach einer Weile kam auch der König mit seinen Begleitern heraus, während der deutsche Wirt sich vor ihm immer wieder tief verbeugte, weil er erst jetzt erfahren hatte, wer eigentlich seiner Gaststätte dermaßen hohen Besuch abstattete. Auch die zweite Gruppe nahm ihre Pferde und ritt zurück zum Kloster von Rajhrad.

Als sie ankamen, war seine Belagerung schon beendet. B etislav hielt sein Wort und so trafen im Kloster zuerst die ein wenig zerzausten Domašici aus der Begleitung Zderads ein. Sie waren alle fünfzehn, aber zu Fuß und ausgezogen bis auf die Unterhemden. Ihre Pferde, Waffen, Ausrüstung und auch Bekleidung behielten B etislavs Männer. Krutina und Držimír beschwerten

sich natürlich bitterböse bei Krása und dann sogar beim König persönlich, aber sie erreichten nichts. Es wurde zwar Prost j mit der Beschwerde zum B etislav losgeschickt, aber er kam zurück mit dessen Antwort, die Königs Gelächter, Krásas Kopfschütteln und eine noch größere Wut beider Beschwerdeführer hervorrief. B etislav ließ mitteilen, dass er doch versprochen hatte, sofort die Männer der Domašici freizulassen, was er auch genauso tat. Über etwas anderes wurde nicht geredet, was sogar der äußerst verlegene Krása beiden Köpfen der betroffenen Sippe bestätigen musste. Dann kehrten die Mitglieder der königlichen Leibwache zurück, alle und auf ihren Pferden, mit ihren Waffen und ordentlich angezogen, aber sie waren nicht allein. Mit ihnen traf noch ein kleines Grüppchen von Gefangenen an, von denen bis jetzt keiner wusste. Es war ein Spähtrupp von astas königlichem Gefolge. Davon war bei dem Abkommen keine Rede, aber B etislav schickte sie gleich mit, um sich mit ihnen nicht beschäftigen zu müssen. Seine Männer griffen sie auf, als er in Poho elec mit seinem Vater verhandelte, denn asta verlor im Lager unter der Burg die Geduld und wollte wissen, was los sei. Der Spähtrupp stieß vor dem Kloster auf B etislavs Gefolge und wurde ebenfalls festgenommen, leider mit Verlusten, weil in dem unerwarteten Kampf zwei Männer astas und einer B etislavs gefallen sind. Vater und Sohn begriffen aber damit um so besser, wie wichtig ihr Abkommen für die nächste Entwicklung der Dinge im Süden Mährens sein wird und so wurden die drei Toten zur besten Gewähr ihrer Waffenruhe für die kommenden zwei Wochen.

Nach der Erledigung der Formalitäten zog sich die Reiterei B etislavs von Kloster zurück und ritt nach Süden. Während auf den jetzt wieder freien Weg zwischen Kloster Rajhrad und Brünn eine wahre Flut von königlichen Boten ausschwärmte, trabte B etislav mit seinem Gefolge wieder zu Poho e lec. Die Sonne stand schon ziemlich tief, aber der lange Julitag versprach noch lange Tageslicht, sodass seine Reiter den Hof links liegen ließen und auf der nahen Wegeteilung nach Osten abgebogen sind. Sie folgten so lange dem Weg, bis sie eine günstige Lichtung im dichten Wald fanden, wo sich es die ganze Einheit bequem machen konnte. Die Männer bauten ihre Zelten auf, ließen die Pferde lang angebunden grasen und bedienten sich von der mitgenommenen Verpflegung. Sie hatten Proviant für ein paar Tage und dazu die Gewissheit, dass ihr Herr für sie schon sorgen werde.

Es herrschte bald die lockere Gemütlichkeit eines Lagers bei Feuer und Gesang, als sich B etislav mit seinen drei nächsten Freunden an einem der Feuer niedersetzten, über den die duftenden Spießbraten brutzelten. Er erzählte ihnen von dem Gespräch mit seinem Vater und als er fertig war, biss er mit Genuss in die knusprige Haut eines Spanferkels, das ihm seine Männer schon

vorbereiteten. Er beteiligte sie an der prächtigen Mahlzeit und als noch ein kleines Fässchen Met dazu kam, lachte er herzlich und fragte mit berechtigtem Stolz:

„Nun, geht es euch nicht gut in meinen Diensten? Ruhe und Frieden, Essen und Trinken, was nur die Kehle wünsche... Nun ja, nur aus den eigenen Beständen... und ein wenig werden wir jagen können, wie ich gerade koste, aber gleich morgen müssen wir uns in der Umgebung umsehen, wo es hier welche Ansiedlungen oder Dörfer gibt. Ich weiss zwar nicht so genau, ob wir immer noch das königliche Heer sind, das doch überall das Gleiche tut und Proviant requiriert, aber wenn nicht, könnten wir den Bauern hier sagen, dass wir meinen Onkel Konrad unterstützen... Mein Gott, bin ich richtig froh, mit dem ganzen Gerümpel hier nichts mehr zu tun zu haben!“

Er wurde ein wenig ernster, aber bald fuhr er fort:

„Natürlich, zwei oder drei Tage müssen wir hier bleiben und nach Kukata Ausschau halten. Gleich morgen schicken wir Späher zurück zum Kloster, aber vorsichtig. Vor allem östlich davon müssen wir suchen und wenn wir uns wieder vereinigen, werden wir schon sehen, was weiter zu tun sein wird!“

Seine Befehlshaber nickten mit vollem Mund, nur Nožislav machte eine äußerst traurige Miene und sagte mit einer künstlich niedergedrückten Stimme:

„Das ist alles sehr schön, mein Herr, wirklich, sehr schön... Es ist so eine unermeßliche Wonne, unter dir dienen zu dürfen, wahrlich, wahrlich, aber..., nun ja...“

„Was heißt hier aber, aber, nun, ja, du Halunke?“ fuhr ihn B etislav an. „Drück' dich aus, sag' gefälligst was! Was fehlt dir denn hier?“

„Es gibt hier im Wald keine Mädels, o Herr...“ antwortete Nožislav scheinheilig und hatte sogleich Mühe, dem geworfenen Schweineknochen auszuweichen, mit dem sein Herr seine Antwort ausdrückte. Alle brüllten vor Lachen, nur der vorsichtige Boršа fragte bedächtig:

„Glaubst du deinem Vater, mein Herr, als er dir versprach, uns in Ruhe zu lassen?“

B etislav griff nach einem langen Ast und schlug ins Feuer so heftig, dass ein ganzer Schwarm von Funken hoch in die Luft flog:

„Meine lieben Freunde! Ich glaube ihm nur so weit, dass ich gleich morgen einen oder zwei unserer Männer zu jedem der Burggrafen schicken werde, um zu erfahren, wie die Stimmung dort so ist. Als eine kleine Absicherung für den Fall, dass er uns doch nicht in Ruhe lassen wollte...!“

KAPITEL 12

Die Belagerung

Während die Späher Břetislavs nach nur wenigen Tagen die verschollenen Fußkämpfer Kukatas gefunden hatten und das ganze Gefolge sich wieder vereinigte, bereitete der König die Erstürmung der Brünner Burg vor. Er verhandelte darüber wiederholt mit seinen Burggrafen, zahlreiche Boten waren zwischen dem Lager und dem Kloster von Rajhrad unterwegs und es verzögerte sich alles mehr, als ihm lieb war.

Sein treues Gefolge übte zwar die Oberaufsicht über den Belagerungsring aus, zu einem echten Angriff auf die befestigten Mauern hatte es aber keine Lust. Časta hatte es zwar fest im Griff, aber nach mehreren Beratungsrunden mit seinen höchsten Befehlshabern musste er es dem König schonend beibringen, warum so etwas kaum möglich wäre. Seine Eliteeinheit schwerer Reiter, von welchen viele Vornehme und Edle waren, würde jegliche Autorität einbüßen, wenn er sie zwingen sollte, zu Fuß auf die Verteidigungsanlage zu klettern. Dies könnte für die Zukunft des ganzen königlichen Heeres, eines lockeren, zusammengewürfelten Haufens von unterschiedlichen, untereinander oft verfeindeten Truppen der Burggrafen, sogar gefährlich werden. Der König sah dies ein und als er beobachtete, wie sich diese treuen Krieger trotzdem bei anderen, für sie auch ungewöhnlichen Aufgaben mit vollem Herzen einsetzen, verhandelte er um so verbissener mit seinen Edlen, um mit ihren Einheiten einen Angriff zu unternehmen, der die Burg wirklich erstürmen könnte. Sie müssten mit Hilfe von Leitern und vieleicht auch fahrbaren hohen Türmen die Mauern überwinden, denn für ihre

Zerstörung durch Steinschleuder und Katapulte hatte der König zu wenig Zeit, das würde Wochen oder sogar Monate in Anspruch nehmen.

Die Verhandlungen waren voller Hindernisse, denn die Stimmungen im Lager waren sehr unterschiedlich. Manche Burggrafen folgten dem König aus treuer Überzeugung, andere rieten ihm aber zur Versöhnung mit seinem Bruder und noch andere, vor allem Domašici und ihre Verbündete, wollten zuerst am liebsten den Tod Zderads rächen, sie meckerten mehr oder weniger offen gegen das Abkommen von Pohořelec. Sie versuchten den König zu überzeugen, dass er trotz des Waffenstillstandes mit dem widerspenstigen Sohn abrechnen sollte, um erst dann mit der Burgbelagerung ernst zu machen. Auf der anderen Seite verkomplizierte sich die Situation durch die andauernde Wühlarbeit der von Břetislav ausgesandten Kämpfer, die nach ihren Verwandschaftsbeziehungen ausgesucht und instruiert wurden. Sie gaben im Lager meistens vor, dass sie aus seinem Gefolge geflüchtet seien, um in den Einheiten der Burggrafen unterzukommen und so ihrer unsicheren Zukunft zu entkommen. Dort aber streuten sie andauernd solche Nachrichten und Bemerkungen, welche diese Truppen von Angriff auf Břetislav und auch auf die Burg abhalten sollten. Sie waren dabei meistens auch erfolgreich, denn Unzählige der höher gestellten und vornehmeren Krieger hatten zahlreiche Verwandte in dem gegnerischen Heer der Mährer. Und da sowieso keiner genau wusste, wo sich Břetislavs Gefolge eigentlich aufhält, gab es in dem königlichen Heer zuerst kein besonderes Interesse, nach ihm in den dichten südmährischen Wäldern zu suchen.

Letztlich überwog die Stimmung doch in die Richtung eines Generalangriffs auf die Burg, wie er dem König von Anfang an vorschwebte. Der Hauptgrund lag darin, dass das Heer im Lager um die Burg mehr und mehr in einer ermüdenden Langeweile versank. Mit den Belagerten wurde nach Ablauf der Dreitagesfrist nicht mehr verhandelt. Fürst Konrad ließ ausrichten, dass er um die Einsicht und Läuterung des Königs bete, dass er die Belagerung beenden und seinen falschen Weg verlassen möge, den er auf Anraten von bösen Zungen eingeschlagen hatte. Das hatte Vratislav keinesfalls vor und die Burggrafen verstanden es ganz gut, aber ihre Bereitschaft, die Burg zu stürmen, wurde dadurch nicht besonders erhöht. Und weil die zu wenig geforderten Kämpfer im Lager ungewöhnlich streng überwacht und zurückgehalten wurden, was ihre übliche Unterhaltung, wie plündern, brandschatzen und vergewaltigen in den umliegenden Dörfern, anging, brach bald in den wenig disziplinierten Einheiten eine immer größere Unruhe aus, wie es typisch ist für faulenzende Männer. Die Burggrafen selbst

und noch mehr die königliche Leibwache mussten immer häufiger die aufflammenden Streitigkeiten, Raufereien und auch zunehmend bewaffnete Zusammenstöße schlichten und bestrafen, was weiteres Sinnen nach Rache und Vergeltung nur noch aufstachelte. Zu allem Überfluss war es über Wochen ungewöhnlich heiß und alle litten unter den Schwärmen von Stechmücken. Ihre sümpfigen Brutstätten waren zwar täglich kleiner, dafür aber die Ansammlung an Menschen und Pferden zu einer üppigen Mahlzeit zu verlockend.

Die meisten Burggrafen begriffen schliesslich, dass sie ihre Truppen doch in den großen Kampf schicken müssen, bevor sich alle aufgrund mangelnder Disziplin und vor lauter Langeweile in kleineren Kämpfen aufreiben würden. Große Arbeit leistete dabei der neue erste königliche Berater Bor, Sohn des Alexius von Škvorec, der die Burggrafen immer wieder besuchte und letztlich zu dem Versuch überredete, in einem Generalangriff die Burg einzunehmen. Nach mehr als zwei Wochen dieser Vorbereitungen versammelten sich also an einem frühen Morgen, der wieder mal einen heißen Tag versprach, an allen vier Seiten der Burganlage große Einheiten von Fußkämpfern und griffen die Burg endlich konzentriert an. Es waren vor allem die niedrigsten Mitglieder der Sippen und auch viele Knechte und Männer aus dem Gesinde, die vom König die Versprechung bekamen, alles behalten zu dürfen, was sie bei der Erstürmung der Burg erbeuten sollten. Über dreitausend dieser nicht besonders gut ausgerüsteten Kämpfer besetzten also mehrere hohe fahrbare Türme oder nahmen lange Leiter und rannten auf die Burgmauern los.

Sie wurden von einer hochmotivierten Streitmacht an erfahrenen Verteidigern begrüßt, die um ihr nacktes Überleben kämpfen mussten. Auf die Köpfe der Tschechen fielen schwere Steinbrocken, Holzbalken und am Ende auch noch kochendes Wasser und siedendes Öl, unzählige Pfeile flogen ihnen dabei um die Ohren. Die Wehranlage war dicht besetzt von Hunderten von Bogenschützen und obwohl König Vratislav ebenfalls alle Bogenschützen seines gesamten Heeres mobilisierte und alle Schleuder und Katapulte im Dauereinsatz waren, es half alles nichts. Der Angriff der schlecht vorbereiteten und im Angesicht des entschiedenen Widerstandes schnell lustlos gewordenen gemeinen Fußsoldaten schaffte es auf keiner Stelle, über die Mauer zu kommen. Und es schien so, als würden selbst die mächtigen Kräfte des Himmels gegen den König entscheiden wollen, denn um die Mittagszeit verdunkelte sich der Horizont rasend schnell mit bleiernen Gewitterwolken und das erste Mal seit Wochen traf die umkämpfte Burg ein gewaltiger Regenguss. Die Sehnen der Bögen und die Seile der

zusammengezimmerten Türme erweichten und die Reste der schwachen Motivation lösten sich auf, sodass am frühen Nachmittag der Angriff wie eine schlecht gebaute Strohhütte zusammenbrach.

Die zerzausten Truppen des böhmischen Heeres nahmen ihre Verletzten mit und verschwanden wieder in ihrem Lager. Die Verteidiger jubelten, sangen und schrien aus vollen Kehlen, während der starke Regen die Mauern, die liegenden Toten und die Reste der zerstörten Anlagen, zerbrochenen Waffen und zerfetzten Ausrüstungen von Blut und Staub wusch und schnell in dem ausgetrockneten Boden Mährens verschwand. Der König beobachtete in der Begleitung seiner Nächsten schweigend den weiteren Mißerfolg und es wurde ihm klar, dass die Stimmung in seinem Heer nach dieser Niederlage noch weiter abkühlen wird. Er folgte aber seiner Gewohnheit, den Schwierigkeiten direkt zu begegnen und kehrte nicht in das Kloster Rajhrad zurück, sondern ließ sein großes, buntbemaltes Zelt im Lager aufstellen, auf der südlichen Wiese, wo früher das Gefolge seines ältesten Sohnes gelegen war. Er wollte für den nächsten Tag eine große Beratungsrunde aller Burggrafen, seiner höchsten Befehlshaber und auch der Geistlichkeit zusammenrufen, die direkt unter der Burgmauer stattfinden sollte. Am Abend nach dem ersten wirklichen Kampf unterhalb der Brünner Burg saß er im Kreis seiner nächsten Berater und rätselte mit zunehmenden Zweifeln tief in seinem Herzen über das ungnädige Schicksal.

Während er mit seinen Kriegern den Verlauf des unglücklichen Tages hin und her wälzte, traf im Lager eine kleine Einheit von Bewaffneten ein, die einen hohen Besuch vom Kloster begleitete, der dem König in diesem Augenblick mehr als willkommen war. Königin Svatava, in großer Sorge über den Ausgang des lange geplanten Vorhabens, konnte es dort nicht mehr aushalten. Sie ließ ihre leichte Kutsche richten und brach auf eigene Verantwortung nach Brünn auf mitsamt einer wichtigen Nachricht, die dem König der Befehlshaber ihres Geleits übermitteln sollte. Dies war Prostěj, für seine Verdienste bei den Verhandlungen mit dem widerspenstigen Königssohn damit belohnt, dass er die Befehlsgewalt über eine kleine Gruppe von selbstständigen Boten und Kurieren übertragen bekam, die andauernd zwischen Kloster und Brünn hin und her verkehrten und auf diesem Wege auch die wichtigen Persönlichkeiten als Leibwache begleiteten. Er übergab im großen Zelt die Königin ihrem Gemahl und erschien in Kürze mit Krása und Časta an seiner Seite wieder.

Der Burggraf Bor begrüßte höflich die Königin und wollte sofort gehen, aber Vratislav hielt ihn zurück, als er seine Frau zur Begrüßung küsste. Sie schmiegte sich an ihn und wollte bei ihm bleiben, aber das war kaum

möglich, denn sie zitterte vor Kälte. Das unerwartete Gewitter überraschte sie unterwegs, der starke Sturm riss die Wagenplane herunter und der Regen durchnässte sie bis auf die Haut. Vratislav küsste sie immer wieder auf die blassen Wangen und versprach ihr, sie sobald zu besuchen oder zu sich zu rufen, als dies möglich sei. Sie verließ also vorläufig das Zelt, um sich zu erwärmen, während der König sich mit seinen nächsten Beratern auf kräftige Bärenfelle in einer Runde unter der gespannten Zeltplane setzte, auf die weiterhin ein heftiger Regen prasselte. Das Wasser strömte von dem gut bewachsenen Tuch herunter und floss in sorgfältig ausgegrabenen kleinen Rinnen ab, während es draußen ordentlich donnerte.

Sie saßen alle betrübt und schweigsam am Feuer, denn keinem war nach Unterhaltung zumute. Zu der erlittenen Niederlage wurde schon alles notwendige gesagt und die neuen Nachrichten waren offensichtlich so unerfreulich, dass niemand sich so richtig traute, sie dem schlechtgelaunten König mitzuteilen. Es half aber alles nichts, sodass leztlich Krása vorsichtig beginnen musste:

„Mein Herr, du hast in deiner Gnade den hier anwesenden Prostěj zum Befehlshaber der Kuriere bestimmt... Er brachte heute nicht nur deine Gemahlin und unsere Königin her, sondern auch einige Nachrichten, die nicht sehr erfreulich sind...“

Alle Blicke konzentrierten sich auf den Erwähnten, der sich vor dem König tief verbeugte:

„O Herr, deine Boten reiten zwischen allen Teilen deines Heeres und die Späher sind dabei, andauernd nach allem Ausschau zu halten, was du uns aufgetragen hast. Ich melde die Neuigkeiten dann deinen höchsten Befehlshabern Krása und Časta und diese dann deiner Majestät. Aufgrund der letzten Nachricht beorderten sie mich aber direkt hierher... Nun… Wir schickten nach deinem Wunsch immer wieder Kundschafter zu dem Gefolge deines ältesten Sohnes, um zu wissen, wo er ist und was er tut, ob er alles einhält, was er dir verprochen hatte...“

König nickte ein wenig geistesabwesend und Prostěj fuhr fort:

„Bis gestern hielt sich Prinz Břetislav mehr oder weniger in den Wäldern um Pohořelec, hauptsächlich östlich und südlich davon. Ab und zu besuchten meine Männer auch Dörfer, in denen er vorher gewesen war, um sich mit verschiedenen Sachen zu versorgen. Sie fragten die Einheimischen, was er von ihnen haben wollte und sie antworteten fast überall gleich, dass er außer Lebensmittel hauptsächlich Pferde wollte.“

„Pferde...?“ fragte Vratislav deutlich überrascht, „welche Pferde? Die winzigen Pferdchen, die hier die Dorfbewohner überall halten, kaum

größer als der Hund meines Narren? Oder die schweren Wallachen, die die Vermögenderen von ihnen ab und zu von den Deutschen aus der Ostmark kaufen? Wozu denn das?! Weder auf den einen noch auf den anderen kann doch eine ordentliche Streitmacht reiten?“

„Alle möglichen Pferde, o Herr, deren sie habhaft werden konnten, sogar Maultiere und Esel hatten sie überall von dort mitgenommen, wo sie sie antrafen. Wir wussten zuerst eigentlich auch nicht so recht, wofür das Ganze. Erst dachten wir, dass sie sie als Proviant verzehren wollen, denn die Dorfbewohner hier haben selbst nicht viel, was ihnen ein Heer für die eigene Verpflegung wegnehmen könnte. Fast zweitausend Mann nur durch Jagen im Wald zu ernähren, ist nämlich gar nicht so einfach. Überall, wo dein Sohn nur erschienen war, verlangte er nach Pferden, aber das ist noch nicht alles...“

Er schaute mit einem verstohlenen Seitenblick Krása und Časta an, ob sie ihm doch nicht zur Hilfe kommen würden, aber der eine tat so, als wäre er gar nicht da, während der andere seine eigenen Hände anstarrte, als hätte er sie noch nie gesehen. Prostěj seufzte tief und erkannte, dass ihm nichts anderes übrig bliebe als fortzufahren:

„Heute morgen ist die ganze Einheit deines Sohnes plötzlich verschwunden. Zuerst konnten wir sie gar nicht finden. Sie müssen schon vor Tagesanbruch aufgebrochen sein und bis wir genauer wussten, was los ist, war es Nachmittag. Wir haben sie bis jetzt nicht gefunden, aber wir wissen wenigstens, wohin sie geritten sind. Es scheint so, dass dein Sohn diese Gegend auf Dauer verlassen hatte und ganz woanders hin will...“

Der König hörte immer noch ruhig zu und dann wandte er sich an seinen neuen Berater:

„Bor, pass mal auf... Wann war das, als wir mit ihm das Abkommen vereinbarten? Ich hab' das ganz vergessen, als wir innerhalb der letzten Tage den heutigen Angriff vorbereiteten... Wann läuft die Frist ab?“

Der kluge Burggraf blickte diesmal hilflos auf die anderen und seine Augen verrieten die gleiche Unsicherheit:

„Sie ist schon abgelaufen, mein Herr, vor drei Tagen...“

„Was? Sie ist schon abgelaufen?!“ rief der König mit aufgeregter Stimme. „Das sagst du mir nur einfach so? Warum weiss ich nichts davon? Warum habt ihr mich nicht darauf aufmerksam gemacht, damit ich mich vorbereiten könnte? He?!? Antwortet auf der Stelle! Ihr zwei da in der Ecke, Krása, Časta! Tut nicht so unschuldig! Warum habt ihr mich nicht daran erinnert?!“

„Verzeih‘, o Herr..., bitte, sei gnädig und verzeih‘ uns!“ kratzte Krása seinen Mut zusammen, als er sah, dass ihm nichts anderes mehr übrig

bleibt. „Wir hatten auch nicht daran gedacht, es dir zu sagen, o Herr. Erstens bereiteten wir mit dir den Angriff vor und zweitens…, wir wussten die ganze Zeit sehr gut, wo dein Sohn ist und was er tut. Es gab überhaupt keinen Grund, sich Sorgen zu machen. Er benahm sich ordentlich, er hielt genau das ein, was er dir versprochen hatte, er hielt sich abseits und ruhig. Er benahm sich sogar so auch in den letzten zwei Tagen, obwohl die Frist schon abgelaufen war. Deshalb meldeten wir dir nichts, weil es irgendwie gar nichts zu melden gab..., vielleicht eben nur die Tatsache, dass die Frist abgelaufen war, sonst aber nichts, denn es geschah auch nichts..."

Vratislav hob seinen Blick resignierend zu dem gespannten Zeltdach, worauf der heftige Regen immer noch kräftig trommelte:

„Aber dafür geschah jetzt etwas, habe ich recht? Was geschah eigentlich, Krása, werde ich es irgendwann mal auch erfahren?!"

„Mein Herr, dein Sohn brach heute morgen unerwartet und ganz offensichtlich so, dass wir das möglichst nicht sofort feststellen sollten, mit seinem ganzen Gefolge gen Westen auf. Daher haben wir erst heute begriffen, warum er wohl all die Pferde zusammengesucht hatte. Das war nicht zum Essen, wie wir zuerst dachten, sondern doch dazu, sein Fußvolk auf sie zu setzen! Er will, dass sie ihn beim Marsch nicht mehr aufhalten, wir müssen also annehmen, dass er einen wohl längeren und gleichzeitig auch schnelleren Zug irgendwohin vorhat. In der Schlacht sind solche Tiere natürlich nutzlos, da hast du vollkommen recht, o Herr, aber darum geht es ihm wohl gar nicht. Er will irgendwohin weg, wohl weit und auch schnell, und auf mehrere Hundert seiner Fußkämpfer wollte er keinesfalls verzichten. Sein Gefolge wird somit zwar nicht ganz so schnell sein, wie eine echte Reitereinheit, aber fast so schnell. Seine Gemeinen können zwar nicht richtig reiten, aber sich auf dem Pferderücken irgendwie festhalten, dass schaffen sie immerhin. Wenn seine leichten Reiter diese Tiere an den Zügeln mitnehmen, wird sein Gefolge sich fast genau so schnell bewegen können, wie eine richtige Reiterei."

Der König hörte mißmutig und übelgelaunt zu, aber spürte dabei deutlich, wie seine Unsicherheit und Wut doch immer wieder durch Stolz und Respekt vor seinem Ältesten abgeschwächt werden. Mit seiner nächsten Frage legte er den Finger genau in den wunden Punkt:

„Und wo ist er eigentlich hin, Krása? Was liegt westlich von hier..., besser gesagt, westlich von dem Pohořelec da unten im Süden?"

„Dort liegt deine Burg Znaim, mein Herr..." antwortete diesmal Bor mit einer sehr leisen Stimme.

Vratislav musterte alle ziemlich ratlos:

„Könnte mir jemand erklären, was das soll? Wer ist der Burggraf

dort?“

„Dort sitzt Vacula, mein Herr, aus der Sippe von Všebor...“ wusste wieder Bor Bescheid.

„Vacula, Vacula...“ murmelte der König ratlos, „aus der Sippe von Všebor... Was ist das für Geschlecht, ein böhmisches oder ein mährisches?“

„Nun, wie soll ich es erklären, o Herr, das ist nicht so einfach... Eigentlich ist es ein böhmisches Geschlecht... gewesen... Všebor war lange Zeit ein wichtiger Krieger an der Seite deines Vaters. Seinen Sohn Kojata schickte dann dein Bruder Spytihněv nach Znaim gleich nach seiner Thronbesteigung, als er damals viele der alten Burggrafen in Mähren abgesetzt und durch neue aus Böhmen ersetzt hatte.* Kojata ist dann bei deinem Kriegszug in die bayrische Ostmark vor neun Jahren gefallen, seitdem ist in der Znaimer Burg sein Sohn Vacula in der Würde des Burggrafen. Er ist in Znaim geboren worden... Der Ausrufung dieses Kriegszuges nach Brünn wohnte allerding in Prag kein einziges Mitglied der Sippe von Všebor bei, mein Herr. Es muss angenommen werden, dass auch Vacula eher auf der Seite Konrads steht... Es ist wie verhext, o Herr, aber die böhmischen Sippen, die irgendwann mal nach Mähren versetzt worden sind, werden schon in der Generation der Söhne, spätestens aber bei den Enkeln zu mährischen Sippen, und keiner weiss warum...“

„Ihr denkt, dass dieser Vacula meinem Sohn das Tor seiner Burg öffnet? Und wenn er es auch täte, was dann? Würden sie hierher zu der Brünner Burg ziehen, um Konrad zu helfen? Das kann ich nicht so richtig glauben... Auf der anderer Seite..., was sucht mein Sohn bei der Znaimer Burg?“

„Vacula könnte das Burgtor öffnen, o Herr, dass wäre gut möglich, und nicht nur er... Das ganze südliche Mähren, alle Burgen hier! Kein einziger der Burggrafen von hier kam uns zu Hilfe. Wenn dein ältester Sohn, o Herr, sich entscheiden sollte, sie alle im Namen Konrads zu vereinigen und gegen uns anzuführen, um diesen hier in Brünn zu befreien, würden ihm so gut wie alle folgen! Und dann...“

„Fürwahr, Bor, du hast recht! Wenn mein Sohn in der Gefangenschaft meines Bruders geblieben wäre, oder wenn wir sein Gefolge irgendwie unschädlich gemacht hätten, dann wäre es anders, aber so... Er ist sehr beliebt und anerkannt, stark und sebstbewusst. Er versprach zwar, sich abseits zu halten und hat auch bis jetzt sein Wort gehalten, aber jetzt ist die Frist abgelaufen und wir wissen nicht, was er vorhat... Ja, noch schlimmer – wir wissen gar nicht, was er mit seinem Onkel alles vereinbart hatte! Bor, du hast so recht...! Wir müssen um jeden Preis verhindern, dass mein Sohn sich

mit seinem ganzen Gefolge und, Gott bewahre, noch mit den Truppen der mährischen Burggrafen, mit meinem Bruder zusammenschliessen würde! Dann hätten wir genau den Krieg im eigenen Lande, den wir unbedingt vermeiden wollten!“

„Ja, o Herr, so ist es...“ und sein kluger Berater schielte auf die Krieger um ihn herum, als möchte er um Unterstützung bitten, „aber das ist leider immer noch nicht alles! Um Aufruhr und Unruhe zu stiften, hätte dein Sohn zu vielen verschiedenen Burgen aufbrechen können. Wenn du aber zu fragen beliebst, was dein Sohn gerade an der Znaimer Burg suche, haben wir alle hier die Befürchtung, dass es noch etwas ganz anderes sein könnte...“

„Und was...?!?“ schrie der König auf, jetzt richtig aufgeregt, „was noch, um Gottes Willen? Reicht es immer noch nicht? Als hätte ich noch nicht genug Sorgen1 Was will er dort, dürfte ich es endlich mal erfahren, ihr Halunken?“

„Mein Herr, es geht möglicherweise darum, dass von der Znaimer Burg ein Weg direkt nach Prag führt...“ gab endlich Bor die Unangenehmste aller Wahrheiten preis.

König Vratislav spürte wieder den unangenehmen Druck tief im Bauch, als würde ihm jemand seinen feinen flämischen Gürtel immer enger zusammenziehen. Er schloss langsam die Augen und blieb ganz still. Niemand im Zelt wagte es, auch nur die Luft auszuhauchen, obwohl der Regen immer noch laut auf das Zeltdach prasselte. Alle hielten den Atem an, bis der König die Augen wieder öffnete. Er schüttelte mit dem Kopf und strich sich über das bartlose Kinn:

„Ich verstehe..., in der Prager Burg steht der steinerne Thron unserer Vorfahren... Ich weiss, was ihr meint, Bor, aber ich sage euch noch einmal das Gleiche, was ich schon einmal dazu gesagt hatte. Ich kann nicht glauben, das Břetislav dies vorhaben sollte... obwohl es schon sehr merkwürdig aussieht, da habt ihr natürlich recht... Wie ist der Weg, von dem du sprichst? Wie lange würde es dauern, die Prager Burg zu erreichen, wenn man ihn nehmen würde?“

„Drei Tage, o Herr, nicht länger...“ grollte jetzt Časta wie aus der tiefsten Höhle. „Ich kenne den Weg gut, mein Herr... Vor drei Jahren habe ich dort den damaligen Berater Zderad begleitet. Er führt vorwiegend durch die Wildnis und ist auch enger und mit schlechterer Oberfläche ausgestattet, als der, den wir von Prag hierher nahmen, aber trotzdem... Diese beiden Wege nach Böhmen, von Brünn und von Znaim, treffen sich unweit der Burg Přibyslav an der Grenze Mährens, wo dann der einzige Weg beginnt, der weiter nach Prag führt...“

Er verstummte, denn so lange Reden waren nicht seine Stärke, aber der ungeduldige König verlangte mehr:

„Und warum, Časta, würde es drei Tage dauern?“

„Nun, das ist so, mein Herr... Den Weg, den wir mit dem Heer und dem ganzen Tross zehn Tage gingen, kann ein Eilbote in zehn oder zwölf Stunden schaffen, wenn er unterwegs auf die frischen Pferde zurückgreifen würde, die du auf verschiedenen Stellen für diesen Notfall hast vorbereiten lassen. Eine große Einheit von Berittenen könnte es in zwei Tagen schaffen, wenn sie ihre Pferde nicht schonen würden. Dein Sohn hat jetzt eine voll berittene Truppe und kein Fußvolk mehr, aber ein Teil seiner Pferde ist schwächer und der Weg über Znaim ist ein wenig schlechter... Drei Tage, o Herr, viel mehr wohl nicht!“

Der betrübte König hörte sich alles wortlos an und holte wieder tief Luft:

„Denkt ihr wirklich, dass mein Sohn zu meinem Prager Herrschaftssitz aufbrechen möchte, um ihn mit Gewalt an sich zu reißen? Will er mich meinen steinernen Thrones berauben?“

Die beiden Befehlshaber sahen sich unsicher an und Burggraf Bor antwortete vorsichtig:

„Ob er das vorhat, das können wir natürlich nicht wissen, o Herr, aber eins steht fest – wenn er das wagen sollte, gibt es jetzt in ganz Böhmen keinerlei Macht, die ihn daran hindern könnte...“

„Gut, da hast du recht, aber es gibt dort auch niemanden, der ihn zum Herrscher ausrufen könnte... Und überhaupt! Ich kenne ihn besser als ihr alle zusammen, er wird es nicht tun. Ich weiss zwar auch nicht, was er dort um Znaim eigentlich zu suchen habe, aber ich bin mir ziemlich sicher – so etwas würde er nicht tun. Er nicht... Aber um euch zu beruhigen, sage mir, Časta, folgendes: wenn du mit meinem Gefolge sofort aufbrechen und den Weg nehmen würdest, den wir hierher gegangen sind, wer würde dann zuerst die Burg Přibyslav an der Grenze Böhmens erreichen? Du oder Břetislav?“

„Ich, gnädiger Herr, das ist gar keine Frage! Sogar auch dann, wenn ich erst morgen vor Tagesanbruch aufbrechen sollte…“

„Na also... Seht ihr, es gibt immer noch einen Ausweg... Ich muss mir das gut überlegen, weil..., es ist gar nicht einfach... Bor, darüber haben wir schon geredet. Wenn ich dies tun müsste, wäre diese Belagerung beendet und das will ich nicht! Ich will es hier zuerst regeln, so wie ich es schon immer wollte! Obwohl, nach dem heutigen Mißerfolg... Aber trotzdem, ich bin fest davon überzeugt, dass ihr die Gefahr, was meinen Sohn betrifft, übertreibt...“

Nur das allgemeine, betretene Schweigen und das Trommeln der großen Regentropfen auf das Zeltdach waren die Antworten auf seine Überlegungen. Ihre Stimmung wird immer schlechter, ihre Begeisterung, diese Burg zu erobern, immer schwächer, das war ihm klar. Irgendwie steht dieser Kriegszug von Anfang an unter einem unglücklichen Stern, fiel ihm plötzlich sein toter Berater ein. Vratislav strich sich wieder einmal verlegen über sein schmales Gesicht:

„Ich weiss selbst nicht, was am besten zu tun wäre... Und von euch höre ich nur Bedenken und Einwände, aber ein echter, guter Rat ist nicht dabei. Möge mir dafür unser Herr und Erlöser Jesus Christus verraten, was in seinen Absichten verborgen liegt...“

Das Zelttuch öffnete sich zur Seite und in dem Spalt erblickten alle einen Bewaffneten im einen nassen, glänzenden Helm, von dem das Regenwasser in Strömen rinnte. Er traute sich nicht hinein, verbeugte sich nur im Eingang und meldete:

„Gnädiger Herr, ich soll dir ausrichten, dass ein hoher Besuch aus der Burg hier angetroffen sei und höflichst um ein Gespräch mit dir bittet!“

„Ein hoher Besuch?“ erwiderte der König plötzlich erheitert. „Das ist aber eine gelungene Überraschung! Gerade jetzt?! Wer ist das denn? Etwa mein Bruder persönlich?“

„Nein, o Herr, dafür aber seine Gemahlin, die edle Fürstin Werbirg.“

„Was...?“ rief der König aufgebracht und sprang von seinem Sitz, „meine Schwägerin? Sie soll hierhergekommen sein? Und alleine, einfach so? Oder wollten die Mährer zuerst wie üblich Bürgen und es hat mich darüber wieder, wie üblich in der letzten Zeit, keiner in Kenntnis gesetzt?“

„Nein, o Herr...“ wiederholte der ein wenig verwirrte Bewaffnete, „sie wollten keine Bürgen, soviel ich weiss. Die vornehme Fürstin Werbirg ist gekommen und sucht um deine Gnade nach, von dir zu einem Gespräch empfangen zu werden...“

Während der König und seine Berater einander anstarrten und sich fragten, ob sie ihre Sinne nicht täuschten, erreichte Břetislav mit seinem Gefolge an demselben Tag schon am späten Vormittag ohne besondere Vorkommnisse die Znaimer Burg.

Der Burggraf Vacula hatte gut aufgepasst und als ihm seine Vorposten eine starke Reitertruppe meldeten, ließ er das Burgtor schließen und die Fallbrücke über den tiefen Graben vor der Burg hochheben. Das war eine im Land der Tschechen noch sehr ungewöhnliche Neuigkeit, die er nach dem Muster der neuen deutschen Burgen aus der nahen ostbayrischen Mark

einführte. So etwas hatte sogar Břetislav noch nicht gesehen. Er stand unter der hohen Burgmauer vor dem tiefen und breiten Graben und bewunderte die neue Konstruktion, wie auch die hervorragende Lage der fast unbezwingbaren Burg. Sie wurde auf einem hohen, felsigen Vorsprung über dem Fluss Thaya von seinem Großvater des gleichen Namens erbaut, als er nach dem letzten großen verlorenen Krieg gegen den Kaiser Heinrich, Sohn des Konrads, gezwungen worden war, die Grenze seines Landes von der südlicher liegenden Donau an die Thaya zurückzunehmen.* Der Fluss strömte hier wild um die Felsen, während er sich am gegenüberliegenden Südufer friedlich und weit ausbreitete. Ein wenig abseits der Burg verband beide Ufer eine Brücke aus mächtigen Holzbalken, denn als Unterburg der in der Empfindung der einheimischen mährischen Bevölkerung immer noch ‚neuen' Burg des von Prag aus herrschenden Geschlechts diente die dortige slawische Ansiedlung aus den alten glorreichen Zeiten des Großmährischen Reiches vor mehr als zwei Jahrhunderten.

Dank der neuen wundervollen Technik fehlte hier die sonst übliche kleine Pforte für die Unterhändler und Břetislav musste somit über den Graben verhandeln. Der Grat der Mauer war dicht von Bogenschützen besetzt, der Weg um die Burg herum in die Ansiedlung hinein wäre aber für die Besucher frei gewesen. Břetislav ließ ihn aber zuerst absichtlich unberücksichtigt, um die Verteidiger nicht aufzuscheuchen und ging ganz alleine vor das geschlossene und durch die hochgezogene, mächtige Fallbrücke noch zusätzlich verbarrikadierte Burgtor. Der Burggraf erkannte ihn sofort und es dauerte nur einen Augenblick, bis sie sich einigen konnten. Der junge Königssohn musste wieder seinen klugen und umsichtigen Onkel Konrad bewundern, denn der Burggraf wusste nicht nur davon, was im königlichen Heer und folglich auch mit Břetislavs Gefolge geschehen ist, das war nichts Besonderes. In allen südmährischen Burgen, deren Burggrafen hinter ihren Mauern geblieben sind und somit indirekt den Fürsten Konrad unterstützten, wussten sie genau Bescheid, denn es war kein großes Problem, eigene Kundschafter bis in die bunten königlichen Truppen um die Brünner Burg einzuschmuggeln. Vacula wusste aber auch, dass Břetislav ihn in Znaim besuchen wird, und das war eine Nachricht aus der schon umzingelten Brünner Burg. Das zeugte davon, dass der Belagerungsring gar nicht so dicht und undurchlässig war, wie der König und seine Berater es glaubten. Břetislav fragte Vacula später danach, aber als Antwort erhielt er nur sein unschuldiges und nichtssagendes Grinsen.

Der Prinz versprach ihm jetzt, dass sein Gefolge auf diesseitigem Ufer der Thaya bleibt und nur eine ausgesuchte Gruppe seiner höchsten

Befehlshaber über die Brücke der Ansiedlung einen Besuch abstattet, und erhielt dafür die Versprechung Vaculas, seinen Männern Proviant für drei Tage zu liefern. Die Reiter sattelten ihre Pferde ab, ließen sie grasen und machten sich selbst das Leben im dichten Schatten der Bäume entlang der Thaya bequem.

Während die ausgesuchten Vornehmen zu der Brücke ritten, stand Břetislav allein vor dem Graben und beobachtete neugierig die Vorbereitungen. Der vorsichtige Burggraf wartete ein wenig, bis alle Reiter verschwanden oder sich friedlich im Gras ausbreiteten und ließ erst dann das Tor öffnen. Die Fallbrücke senkte sich an starken Ketten zu den Hufen seines Pferdes und gleichzeitig zog ihr Gewicht ein schweres Torgitter aus armdicken Eisenstäben in die Höhe, das den Eingang dahinten noch zusätzlich und von außen unbemerkbar versperrte. Břetislav ließ seinen Fuchs langsam über die festen Holzbretter schreiten und als er im Hof war, musste er sich umdrehen, um das Wunder von innen zu sehen. Er konnte das Kribbeln in seinem Bauch kaum unterdrücken, als sich hinter ihm das Torgitter sofort hinuntersenkte und gleichzeitig sich der ganze Eingang des breiten Tores hinter der wieder gehobenen Fallbrücke verdunkelte. Sein Gefühl einer fest geschlossenen Falle war so stark, das sein Herz schneller zu rasen begann, aber bald beruhigte er sich wieder. Es ist doch auch nicht viel anders, schoss ihm durch den Kopf, als hätten sie hinter mir wie üblich die beiden Türflügel geschlossen, dachte er noch, als er abstieg und sein Ross dem wartenden Knecht anvertraute. Er war jetzt alleine in der festen Burg, aber er wollte es auch so. Vacula schlug ihm vor, seine nächsten Befehlshaber mitzunehmen, aber er lehnte ab. Seine mögliche Gefangennahme hätte er auch so nicht verhindern können und sein Gefolge wäre dadurch nur geschwächt. Er schickte sie lieber mit genauen Instruktionen seitens ihres Benehmens in die Ansiedlung und betrat die Burg ganz allein.

Vacula begrüßte ihn huldvoll und freundlich bei einem üppigen Mittagessen mit seinen Nächsten. Dann ging der Prinz über den großen Burghof auf den felsigen Vorsprung hoch über dem Fluss, wo eine kleine runde Kapelle mit ihrer mächtigen, durch drei schmale Fenster durchbrochenen Wand und einer kleinen, nach Osten gerichteten Apsida, stand. Er ging alleine, denn die Männer Vaculas kümmerten sich um die Mönche und ihre Arbeit nicht, ihnen reichte die Gewissheit, dass sie dort auf Befehl Konrads malten. Sie waren dort schon seit Monaten beschäftigt und die ganze Burgbelegschaft hatte sich an sie längst gewöhnt.

Als Břetislav um die Ecke abbog und der Blick auf die Kapelle für ihn frei wurde, erblickte er in ihrer Tür einen kräftigen Mönch in einer äußerst

schmutzigen, buntfarbig beschmierten Kutte. Er hob die Hand vor die Stirn, um seinen Augen Schatten zu verschaffen, lächelte freundlich und kam ihm mit wie zur Umarmung ausgebreiteten Armen entgegen. Der Königssohn erkannte den Abt Božetěch auf den ersten Blick und beide Männer begrüßten sich so freundschaftlich, dass das große, ungewöhnlich aussehende, bronzene Kreuz auf der Brust Božetěchs auf dem Kettenhemd des jungen Ritters klingelte.

„Sei gegrüßt, o Herr, ich heiss' dich herzlich willkommen! Ich bin wirklich froh, dich hier sehen zu dürfen..." freute sich der Abt. „Dein Onkel ließ mir ausrichten, dass du uns hier vielleicht besuchen wirst, aber genau wusste er es auch nicht..."

Der Besucher befreite sich endlich aus der mächtigen Umarmung und hielt den Abt an seinen mächtigen Schultern fest:

„Auch ich bin froh, dich hier bei deiner Arbeit zu sehen, die nach der Aussage meines Onkels ein wahres Wunder zu werden verspricht... Ich bin schon ganz neugierig, was du mir da zeigen wirst, aber sag' mir noch bitte zuerst, wie du es erfahren hast, dass ich herkomme? Vacula wusste es auch und das verstehe ich nicht... Mein Onkel hat seine Leute bis unter den königlichen Kämpfern, das ist mir klar, aber er sagte mir alles in seiner Burg erst dann, als keine Maus mehr daraus herauskommen konnte!"

Der Abt lachte und zuckte mit seinen breiten Schultern, um seine Miene eines unschuldigen Lämmchens zu betonen. Dann faltete er die Hände mit den tief eingegrabenen Farbenresten unter der Haut vor seinem dicken Bauch:

„Das waren bestimmt die Vogelscharen vom Himmel herab, die mir das anvertrauten, denn die Engelscharen von dort besuchen mich leider Gottes nicht... Sie werden schon wissen, warum sie einen so unbedeutsamen, armen Sünder wie mich links liegen lassen. Oder war es der Heilige Geist höchstpersönlich, zu dem ich tagtäglich bete, dass er mir mit seiner göttlichen Erleuchtung den richtigen Weg weisen möge, um diese lächerliche Nichtigkeit endlich zu beenden, die du, o Herr, ein 'Wunder' zu nennen beliebst? Aber sag' mir, bitte, möchtest du nicht lieber die Kapelle besichtigen, als hier draußen zu plaudern, wenn du schon den langen Weg hierher auf dich genommen hast?"

Břetislav lächelte über den klugen Abt und seine Versuche, das ihm unangenehme Thema so schnell wie möglich zu verlassen, aber er war ihm keinesfalls böse. Er nickte nur und ließ sich über den Burghof zu der weit geöffneten Tür der Kapelle führen, durch die ein breiter, heller Strom des warmen Sonnenlichts hereinfiel. Er mischte sich im Inneren der kleinen

Rotunde mit dem Licht aus den drei Fenstern des Schiffes und dem einen Fenster der Apsida und auch aus den sieben kleinen, asymmetrischen Öffnungen, die um den höchsten Punkt des kuppelartig ausgewölbten Daches angeordnet sind. Als Břetislav eintrat, hatte er das intensive Gefühl, ein neu gebautes Haus betreten zu haben, denn er roch einen starken, kalkigen Geruch des feuchten Mauerwerks. Um sich herum sah er zunächst nur ein schmales Holzgerüst an den Wänden. Zwischen den in drei Stockwerken aufgelegten Holzbrettern sah er zuerst nur klare, frische Farben durchblitzen. Er drehte sich und sah überall um sich bis in die Höhe von etwa vier Ellen einen gemalten Vorhang, rot und ockerfarben und so schön in feine Falten zusammengelegt gemalt, dass er gleich das Verlangen verspürte, ihn mit der Hand beiseite zu schieben, um zu sehen, was sich dahinter verbirgt.

Abt Božetěch winkte ihn in die Mitte des Raumes heran und zeigte wortlos nach oben. Břetislav beugte den Kopf zurück und blieb wie versteinert. Das war der wunderschönste Himmel selbst, was sich da vor seinen Augen ausbreitete! Die große freie Fläche der Kuppel strahlte die Farben mit so einer Kraft auf ihn herab, dass er seine Augen halb schliessen musste. Ganz oben sah er in der Mitte die weiße Reinheit der Taube, die Verkörperung des Heiligen Geistes, so lebendig gemalt, dass er fast auch das Flattern ihre göttlichen Flügel zu hören glaubte. Sein Mund war ganz trocken, als er sich bekreuzigte und seinen Blick über die mehrfarbige, geometrische, runde Dekoration schwenkte, die wie ein wunderschöner Kranz den dritten Teil der Göttlichen Trinitas umrandete. Dann sah er die vier Heiligen Evangelisten an ihren Schreibpulten sitzen, die er wie gewohnt sofort nach ihren verschiedenen Attributen entziffern und erkennen konnte. Zwischen ihnen sah er mit mulmigem Erschrecken vier riesige Engel, stehende Cherubim auf flammenden Feuerrädern, mit drohend ausgebreiteten, strahlend weißen Flügeln, wie eine mächtige, göttliche Wache. Er begann sich unter der Kuppel unbewußt im Kreis zu drehen, die vier wie Richter über ihm sitzenden Evangelisten flimmerten immer schneller vor seinen Augen und die furchterregenden Engel schienen ihm plötzlich wie eine strafende Macht zu ihm herunterzusteigen, um ihn in den weißen Nebel seiner Flügel einzuhüllen, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Er bemühte sich mit aller Kraft, seinen Blick nach unten zu senken, dann schloss er die Augen und zwang sich wie ein schwankender Betrunkener, seine Drehbewegungen zu unterdrücken und stehen zu bleiben. Wie erstarrt stand er dann eine Weile mit gesenktem Kopf und als er das Gleichgewicht wieder fand und seine Augen wieder öffnen konnte, sah er mit großer Erleichterung den groben, steinernen Fußboden der Kapelle. Er drehte sich ganz langsam um und fasste den Abt am Ärmel, ohne

sich noch einmal zu trauen, seinen Blick emporzuheben:

„Das.., das ist..., Božetěch, das ist geradezu unglaublich! Das ist doch der Himmel selbst, was meine Augen sehen durften. Das ist unmöglich, dass du so etwas hast malen können, das kann doch gar nicht in menschlicher Macht sein!“

Der Abt bekreuzigte sich mehrmals und nickte mit einer ernsten Miene:

„Nur Gott und unser Herr Jesus Christus führen meine sündige, unwürdige Hand, da hast du vollkommen recht, mein Junge...“ sprach er ihn unbewusst so an, wie vor einem Vierteljahrhundert. „Nur meine täglichen Gebete zum Heiligen Geist machen es möglich, ich spüre es deutlich. Er steigt herab in dieses Gebäude und besucht mich, er zeigt mit seinem herrlichen Licht diesen blinden Augen und diesem dummen Kopf, was ich sehen oder denken solle, damit meine ungeschickte Hand es dann auf diese Wand übertragen darf... Ich bin es wahrlich nicht, mein Herr, nur Er selbst...“

Břetislav fühlte das Zittern in seinen Beinen und wollte sich hinsetzen, aber es gab keine Gelegenheit dazu, also stützte er sich an der breiten Schulter Božetěchs ab. Dann atmete er ein paar Mal durch, bis er sich wieder traute, geradewegs die Wand anzuschauen, aber den Blick empor in die Kuppel versagte er sich zu wiederholen. Er bemerkte erst jetzt, dass auf dem Holzgerüst mehrere Männer stehen und leise vor sich arbeiten. Ihm gegenüber war es ein junger Mönch auf dem Brett in der Höhe von acht Ellen, mit einem dünnen Pinsel in der Hand und mit einer Kutte bekleidet, die genauso buntfleckig war, wie die des Abtes. Nicht weit neben ihm stand der nächste Maler, auch jung und in einer von Farben stark befleckten Mönchskutte, der mit einem deutlich dickeren Pinsel in der Hand strahlende Farbe auf das Gewand einer stehenden Gestalt auftrug. Břetislav hob seinen Blick vorsichtig ein wenig an und sah den letzten Helfer, einen schon alten, weißhaarigen Mönch mit gekrümmten Rücken, der in einer deutlich saubereren Kutte eine Etage höher vor einem Stück Wand stand, die noch vor unberührter Weißheit strahlte. Er malte nicht, sondern führte offensichtlich Messungen durch, denn er hielt in beiden Händen die dazu notwendige Schnur mit den verschieden weit voneinander entfernten Knoten.

„Der da oben ist Slavitah,“ begann Božetěch gleichzeitig, seine Helfer vorzustellen, „der alte Prior meines Klosters. Er ist ein weitbekannter Gelehrter, besonders hervorragend kennt er sich mit Geometrie und Arithmetik aus. Er ist meine rechte Hand, was die Rechnerei angeht, die Verplanung der Plätze, ihrer Anzahl und Größe, also was die gesamte Komposition der Malerei betrifft, wo alles ganz genau stimmen muss. Der

gegenüber dort ist Dobromil und der daneben heißt Radomil, sie sind Zwillingsbrüder, sie helfen mir beim Malen selbst. Sie füllen hauptsächlich die großen Farbflächen aus, oder sie zeichnen die Steine auf den Arkaden über den Personen, die du überall siehst. Das ist sehr viel Arbeit, die mich schrecklich aufhalten würde. Ich bin verantwortlich für die gesamte Komposition, zeichne die Personen in Linien inklusive aller Details und bestimme die Farben, die sie dann aufzutragen haben. Wir sind also insgesamt vier Mönche da und...“

Břetislav schüttelte es am ganzen Körper und er musste den Abt unterbrechen:

„Ob du es mir glaubst oder nicht, mein Freund, ich wusste ganz genau, dass ihr hier zu viert seid! Frag' mich bitte nicht woher, denn ich habe selbst keine Ahnung, aber das habe ich gewusst. Zeig‘ mir jetzt bitte alles, was du schon fertig hast, aber sag' mir bitte noch vorher, wieviele Könige es hier gibt. Auch vier?“

Der kräftige Abt verstockte merklich und sah sich um, als würde er jemanden suchen:

„Ich weiss wirklich nicht, o Herr, warum du gerade jetzt gerade diese Frage stellst, aber ich muss dir voll und ganz zustimmen! Es sind hier in der Tat vier Könige anwesend, aber erst seit heute morgen... Während drei von ihnen schon seit Monaten fertig sind, beendeten wir den vierten König erst jetzt, kurz bevor du gekommen bist. So, komm jetzt, ich werde dich einweihen...“

Er nahm ihn sanft an seinem Arm und führte ihn in dem runden Kirchenschiff so, dass sich vor ihnen die halbrunde Wölbung des Eingangs in die Apsida öffnete. Břetislav sah schräg über sich in der Koncha den thronenden Jesus Christus, dargestellt als Pantokrator in einer farbigen, ovalen Mandorla, die den Anfang und das Ende des ganzen Kosmos in Christus bedeutet. Er kniete nieder und bekreuzigte sich mehrmals, während der Abt ihn mit liebevollem Blick beobachtete:

„Weisst du, mein Junge...“ begann er dann seine unglaubliche Erzählung, als der Königssohn sich wieder aufrichtete, „die Kapelle ist jetzt ohne Weihe, damit hat das alles eigentlich angefangen. Dein Onkel ließ mich von meinem Kloster in Sázava rufen und bat mich, ihm zu helfen. In dieser Kapelle, die dein Großvater damals in der neuen Burg hat bauen und weihen lassen, sei irgendeine unheilvolle Tat begangen worden, sagte er zu mir. Dies würde die Inhaberin der Kapelle, die Heilige Mutter Maria, beleidigen und kränken und er würde gerade jetzt ihren Beistand und ihre Fürbitte so dringend brauchen, wie nie zuvor. Worum es genau ging, sagte er mir nicht,

nur dass er ein feierliches Versprechen ablegte, diese Kapelle so prächtig farbig auszuschmücken, dass sie zu der schönsten und reichsten Kirchen im ganzen Land werden würde. Er hörte von irgendwoher das vollkommen unbegründete Geschwätz, dass ich mich angeblich recht gut mit kunstvoller Malerei auskennen sollte... Nun, es stimmt schon, dass ich trotz meiner Unbedeutsamkeit fast alle Malereien gesehen hatte, die es nicht nur in Rom, sondern in ganz Italien und auch in den deutschen Landen bis Burgund und Lothringen gibt... Ja, nicht nur das, ich kenne sehr viel auf diesem Gebiet auch aus dem Land des griechischen Kaisers. Ich war nicht nur bei den Ungarn und den südlichen Serben sondern auch in Konstantinopel, und dann noch viel weiter östlich in dem riesengroßen Land der Griechen, in Asien. Auch die Malereien, die ich mittlerweile in unserem Kloster ausführen konnte, sind wohl nicht ganz so schlecht... Nun, wie dem auch sei, dem Fürsten Konrad beliebte, diese Aufgabe meinen ungeschickten Händen und meinem dummen Kopf anzuvertrauen...“

Der dicke Abt streckte bei den Worten seine Hände vor und beobachtete sie mit einem ungläubigen Kopfschütteln. Dann ging er nur wenige Schritte durch die Wölbung und zeigte seinem Zuhörer die Apsida:

„Wie du sehen kannst, ist hier bereits alles fertig. Neben unserem Herrn da oben steht seine Mutter, der diese Kirche gehört und auf der anderer Seite der Heilige Johannes der Täufer. Um sich herum werden sie von zwölf Engeln niedrigeren Ranges geschützt, während hinter ihnen unter den Arkaden, wie du siehst, die zwölf Heiligen Apostel stehen. Dort ganz hinten wird unten dem östlichen Fenster der Altar stehen, auch deshalb bildet den untersten Anteil der Malerei der farbige Vorhang, und zwar vier Ellen hoch. Das ist überhaupt das Maß der Höhe jedes einzelnen Gürtels, wie wir es nennen, der Malerei, genau vier Ellen...“

Sie gingen wieder ein wenig zurück in die Mitte des Schiffes und der Abt drehte sich mit seinem nach vorne gestreckten Arm von links nach rechts:

„Der Vorhang setzt sich natürlich auch hier fort, im Hauptschiff der Kapelle. Hinter ihm sind die Geheimnisse der Schöpfung und der Erlösung verborgen, in die wir Sterblichen niemals werden einblicken dürfen. Er bildet also den ersten Gürtel der Malerei. Wenn du ein wenig höher blicken mögest, siehst du dort den zweiten Gürtel. Er ist auch ganz fertig, aber weil das Gerüst noch ein wenig den freien Blick behindert, müssen wir immer wieder ausweichen...“

Sie entfernten sich bis zu der gegenüberliegenden Wand, sodass Břetislav den freien Blick auf die majestätische Wölbung des Triumphbogens

über dem Eingang in die Apsida genießen konnte, den die zwölf Engel als dessen Umrahmung übereinander aufgereiht schmückten. Der Abt zeigte wieder auf den von unten gerechnet zweiten Gürtel der Malerei und drehte sich noch einmal von links nach rechts:

„So wie die Sonne am Himmel im Tagesablauf läuft, so gehen auf meiner Malerei in der bildlichen Darstellung auch die Lebensabschnitte der Heiligen Mutter Gottes Maria nacheinander, wie es die Heiligen Bücher der Evangelien für uns aufbewahrten. Hier siehst du also zuerst die Verkündigung, als der Erzengel Gabriel ihr von ihrem unermeßlichen Glück berichtet. Dann kommt der Besuch der Heiligen Elisabeth, die Geburt Christi im Stall und die Verkündigung an die Hirten. So, und hier, auf dem nächsten Bild, siehst du die ersten drei Könige, die wir schon lange fertig haben, denn das ist die Szene der Huldigung der drei Könige vor dem Christuskind. Dann kommt die vorletzte Szene, als auf Befehl des grausamen Tyrannen Herodes unschuldige Kinder ermordet werden und schliesslich die letzte Szene, wie die Mutter Gottes Maria mit ihrem Heiligen Gemahl und dem kleinen Christuskind sich nach Ägypten retten, um später zu der glorreichen Auferstehung und Erlösung im Himmel zurückzukommen. Dies ist hier nicht mehr dargestellt, obwohl wir alle nichts anderes vor unseren Augen haben und um nichts anderes so flehentlich beten...“

Der Abt bekreuzigte sich und betete kurz, während Břetislav nur schweigen und ungläubig starren konnte. Die faszinierenden Farben strahlten mit einem unglaublichen Glanz, er lebte die Geschichte durch, wie noch niemals in seinem Leben, obwohl sie ihm natürlich des Öfteren erzählt wurde. Es war eben ganz was anderes, etwas bloß zu hören, oder mit den eigenen Augen farbig zu sehen. In der Kapelle war es ganz still, nur ab und zu knisterte ein wenig das Holzgerüst unter den arbeitenden Mönchen oder ein Instrument in ihren Händen. Božetěch hustete kurz und fuhr fort:

„Das alles hatten wir schon vor mehr als einem Monat fertig, als ich feststellen musste, mich wohl in der Ausmessung und Verplanung der Höhe der einzelnen Gürtel der Malerei geirrt zu haben. Ich wusste nicht, was ich machen sollte, denn es erschien mir so, dass auf der senkrechten Wand nicht mehr Platz genug ist für zwei weitere Gürtel, für einen einzigen aber dafür viel zu viel. Dann rief mich der König nach Prag, wo ich nutzlos drei Tage verlor, erst dann konnte ich endlich deinen Onkel in Brünn besuchen. Und der hatte eine göttliche Eingebung..., er wusste alles und gab mir den entscheidenden Rat... Was heisst hier Rat..., er befahl mir, wie ich weiter zu malen habe. Komm mit, ich zeig‘ es dir...“

Er führte ihn wieder zu der hinteren Wand, von wo sie einen

hervorragenden Blick auf den Triumphbogen der Apsida hatten, in deren Wölbung der wunderschöne Erlöser thront. Direkt daneben sah Břetislav jetzt zwei weiße Gestalten, gekleidet in prächtigen langen Manteln mit einer prunkvollen, breiten Bordüre. Die linke Gestalt war männlich, die rechte weiblich und beide hielten etwas in den Händen. Er sah sich alles genau an, als der Abt weiter erzählte:

„Siehst du, o Herr? Dein Onkel hatte eine hervorragende Idee! Ich machte auf seinen Befehl hin zwei weitere Gürtel von der gleichen Höhe. Der untere, und somit der dritte in der Reihenfolge, beginnt hier neben dem Eingang in die Apsida und endet dort links vor diesem. Er ist kürzer, weil in ihn eben noch die oberste Wölbung des Eingangs hineinreicht. Der obere Gürtel, der vierte bereits, wird länger, denn er läuft über der Kuppel der Apsida und wird somit den ganzen Kreis des Schiffes geschlossen einnehmen. Seine obere Hälfte reicht gleichzeitig bis in den untersten Anteil der Kuppel, und das ist eben genau das Schöne und Einmalige!“

Břetislav hob ein wenig seinen Blick, sodass er genau in die Mitte über der Wölbung der Apsida und ihres Triumphbogens schaute. Es stand dort ein junger Mann und sah auf ihn herab, denn durch die beginnende Wölbung der Kuppel schien er in einer leichten Vorbeugung zu stehen. Der Jüngling hatte ein zartes, bartloses Gesicht, einen sanften Blick und ein langes, bis auf die Schulter herabfallendes, hellbraunes Haar. Gekleidet war er in einer leichten, gefalteten weißen Tunika als Unterhemd und einem prächtigen, strahlendweißen Mantel mit einer goldenen Bordüre. In seiner Rechten hielt er eine spitze Lanze mit einem nach oben gerichteten Gonfanon und in seiner Linken einen mandelförmigen Schild mit einem runden, ein wenig abgehobenen Griffdeckel in der Mitte. Er sah somit kaum wie ein Heiliger aus, sondern vielmehr eher wie ein Krieger. Es war für den ungebildeten Beobachter alles leicht verwirrend und so wandte er sich auf seinen Begleiter:

„Božetěch, ich bemühe mich wohl umsonst..., aber ich kann mich unmöglich erinnern, welcher der Heiligen es sein könnte..., welcher mit einer Lanze und einem Schild darzustellen ist. Der Sankt Georg etwa? Aber der tötet doch meistens mit seiner Lanze den Drachen, sitzt dabei auf seinem Pferd und hat meistens eine Rüstung an... Dieser hier hat zwar keine Rüstung, dafür aber einen Schild... Ich weiss wirklich nicht, was ich davon halten soll...“ Er blieb aus lauter Verlegenheit still und merkte erst jetzt, dass weiter nach rechts eine ganze Reihe von sehr ähnlichen Figuren dargestellt war. Unter einer Arkadenwölbung stand immer ein Mann mit Lanze und Schild, jeder ein wenig anders als sein Nachbar, gleichzeitig aber alle sich irgendwie ähnlich sehend. Er schüttelte nur mit dem Kopf, wandte sich zurück zu dem

ersten Mann in der Reihe und stellte fest, dass links von ihm eine noch unberührte weiße Wand erstrahlte. Dort stand der alte Prior Slavitah und maß irgendetwas aus, um mit einem kleinen spitzen Stift von unten fast unsichtbare Zeichen in den feinen Putz zu ritzen. Břetislav wollte wieder etwas fragen, aber im gleichen Moment fiel sein Blick um einen Gürtel tiefer, wo er unter dem letzten Rest der weißen Wand eine weitere Reihe von sehr ähnlichen Gestalten mit Lanzen und Schilden in den Händen sah. Das war für ihn die Krönung, er verstand überhaupt nichts mehr:

„Božetěch, mein Freund, sag' mir bitte im Gottes Namen, was das hier soll? Als ich ein kleiner Junge war, lasen mir Mönche und Kleriker aus den Büchern, aber ich bin nur ein Krieger und Kämpfer. Kein Wunder also, dass ich nicht weiss, welcher der Heiligen mit Lanze und Schild nur so einfach stehend darzustellen ist... Aber selbst wenn ich es wüsste, eins verstehe ich trotzdem immer noch nicht: es wäre doch in jedem Fall nur ein Einziger! Du willst mir doch nicht weismachen, dass du ein ganzes Gefolge von solchen Heiligen kennst?!“

„Fürwahr, mein Junge... Du hast vollkommen recht! Es kann nur einen einzigen solchen Heiligen geben und es steht dort an der Wand auch nur ein einziger..., obwohl die Gestalten sich alle so ähnlich sind. Ein wenig verwirrend, nicht wahr? Ich verstehe... Würdest du aber erkennen, welcher von den vielen Herrschern der einzige Heilige ist, Břetislav?“

Der Angesprochene ging ohne zu zögern in die Mitte der Kapelle und zeigte genau über die Wölbung des apsidalen Eingangs:

„Natürlich! Bestimmt der da, der Weißgekleidete. Der Erste in dieser Reihe. Der muss es sein, obwohl ich nicht so genau weiss, warum. Ich fühle es einfach... Er ist zwar fast genauso wie alle anderen, aber gleichzeitig ist er doch anders..., irgendwie vornehmer, edler, höher gestellter...“

„Ja, o Herr, genau so! Er ist es! Wunderbar...“ freute sich der Abt wie ein Kind und tanzte in der kleinen Kapelle wie ein dicker Bär. „Ich wusste, dass es gut zu erkennen sein wird! Es war unheimlich schwer, ihn so zu malen, dass er ähnlich wäre wie all die anderen und gleichzeitig doch anders... Schön, wunderbar, das ist gut gelungen...!“

Božetěch rieb sich die Hände und strahlte über das ganze runde Gesicht, aber Břetislav wurde jetzt immer ernster. Er zog seine Augenbrauen zusammen und fragte bedächtig:

„Wenn aber die anderen keine Heiligen sind, wer sind sie denn dann?“

Der Abt antwortete nicht gleich, sondern drehte ihn nur ein wenig nach rechts:

„Am besten, mein Junge, wenn du es selber feststellst... Wenn du es nicht erkennen solltest, keine Angst, ich werde es dir verraten. Geh‘, schau dir die Reihe da oben richtig und genau an – und finde deinen vierten König!“

Břetislav spürte augenblicklich wieder die starke Spannung in seinem Nacken. Alle Haare standen ihm nach dem einfachen Satz des Abtes zu Berge und die eisige Hand kratzte wieder an seinem Rücken, wie damals in dem engen Gang der Prager Burg über der großen Lache von Schweineblut...

'Eins und zwei und drei und vier,
es blieben drei, denn einer fiel...',

erinnerte er sich der geheimnissvollen Worte des unheimlichen Zwerges.

Er unterdrückte sein Unbehagen und schritt langsam entlang der Reihe der Gestalten nach rechts. Sie sahen sich ähnlich, nicht nur mit seinen Kleidern und anderen Attributen, sondern sogar mit ihren Gesichtern, so schien es ihm zumindest. Er bohrte seine Blicke geradezu in diese Männer und je weiter er nach rechts ging, umso mehr übermannte ihn das unheimliche Gefühl, dass er sie irgendwie kennt, kennen sollte, kennen müsste. Schliesslich blieb er vor dem Letzten stehen, denn weiter begann schon der letzte Rest der weißen, unberührten Wand. Er sah die wunderschöne, fein gemusterte untere Tunika, den prächtigen, farbigen Mantel mit der abgesetzten Bordüre darüber, den Schild mit der Lanze in der Linken, das goldene Zepter in der Rechten... Dann sah er noch die goldene Krone auf den blonden Haaren und die in Richtung Himmel gerichteten blauen Augen darunter und schrie ganz entsetzt:

„Das ist doch mein Vater!“

Er drehte sich schneller um, als schon irgendwann Mal in der schlimmsten Schlacht seines Lebens und schrie den Abt in grenzenloser Verzweiflung an:

„Božetěch, was soll das bedeuten?!? Das ist doch mein Vater, ich erkenne ihn ganz eindeutig! Wie ist so etwas überhaupt möglich? Er ist der vierte König! Wie kannst du so etwas nur wagen? Wie kannst du dich trauen, hier Sterbliche zu verewigen? Hier meinen Vater mit der Krone auf dem Haupt zu malen, hier, in der Kirche, die der Heiligen Mutter Gottes Maria gehört! Sie wird dadurch doch fürchterlich beleidigt sein!“

Der Abt fasste sein großes Kreuz in beide Hände und streckte es ihm entgegen, so als möchte er sich damit vor ihm schützen. Dann küsste er es ergeben und flüsterte:

„Ja, mein Herr... Es ist dein Vater! Das alles sind Sterbliche, Fürsten, deine Ahnen... Herrscher, die dieses Land seit Menschengedenken besitzen, die darüber herrschten... Ich habe sie hier alle verewigt!“

Břetislav schien der Boden unter den Füßen aufzureißen und wegzubrechen. Er dachte, dieser müsste sich augenblicklich öffnen und den unsagbar frechen, stolzen, sündigen und abgehobenen Abt auf der Stelle in die tiefste Hölle stürzen lassen, mitsam ihm als Zeugen und Mittäter solch eines Frevels. Oder ist er etwa nur irre geworden und kann nichts dafür, schoss ihm durch den Kopf und er spürte sofort eine kleine Erleichterung. Der Abt musste es an seinem Gesichtsausdruck sehen, denn als Břetislav sich bekreuzigte und ein kurzes Gebet für die kranke Seele seines Freundes sprechen wollte, der nicht mehr wüsste, was er täte, aber die Armen im Geiste gerne gesehen würden im Himmelsreich, lächelte er sanft und schüttelte nur ein wenig mit seinem Kopf:

„Hör zu, mein Junge... Verzeih‘, o Herr, dass ich dich so anspreche, aber ich kenne dich doch seit deinen Kindesjahren. Ich habe dir damals dein erstes Holzschwert aus weichem Lindenholz geschnitzt, kannst du dich noch erinnern? Es ist schon länger als ein Vierteljahrhundert her, du warst damals vier Jahre alt, aber ich sehe es so klar vor mir, als wäre es gestern gewesen... Sag' mir, mein Junge, warum sind wir eigentlich hier?“

Der Prinz wusste überhaupt nichts mehr, also fuhr der Abt unbeirrt fort:

„Ich werde dich also ein wenig anders fragen, aber im Grunde dasselbe..., vielleicht fällt dir die Antwort doch ein... Würde der Kriegszug heuer nach Sachsen, in die bayrische Ostmark oder nach Ungarn führen, würdest du dann auch das königliche Heer verlassen?“

„Niemals!“ rief Břetislav befreit, denn endlich kam er wieder mit.

„Ich meinte mit meiner vorherigen Frage natürlich nicht, warum wir beide uns gerade jetzt in dieser Kapelle befinden, obwohl es damit auch sehr eng zusammenhängt, sondern warum das königliche Heer vor der Brünner Burg steht und du es verlassen hast. Warum belagerst du die Burg nicht mehr mit den anderen, warum wünschst du dir nicht die Niederlage oder sogar den Tod deines Onkels...?“

Der Königssohn sammelte sich inzwischen ein wenig, denn das waren endlich Fragen, mit welchen es etwas anfangen konnte. Seinem Freund Abt musste er nichts verheimlichen und es war ihm bewusst, dass er die ganze Geschichte sowieso genaustens kennt:

„Weil ich begriffen habe, dass ein Krieg unter uns, in unserer Familie, diesem Land nur Unglück und Zerstörung bringen kann. Wir sind heute zu viele, die befugt wären, in der Zukunft über dieses Land zu herrschen und wenn wir die Entscheidung darüber auf dem Schlachtfeld suchen werden, wird es nur Leid, Blut und Tränen bringen. Heute steht mein Vater, von

schlechten Beratern genötigt, das Schwert in der Hand zu halten, gegen meinen Onkel, der hinter seiner Mauer nach Recht und Gesetz ruft. Ich entschied mich im Herzen für den zweiten..., aber ich kann und will gleichzeitig keinesfalls mein Schwert gegen den eigenen Vater heben, der König, Herrscher und Gebieter dieses Landes. Ich stehe also abseits und bin bereit es so lange zu tun, so lange er mich in Ruhe läßt... und..., ja, bis das Ganze irgendwie ein Ende nimmt... Deshalb bin ich heute hier, Abt Božetěch!“

Břetislav verstummte und senkte seinen Kopf, während der dicke Abt schon wieder über das ganze Gesicht strahlte und seine Arme wie zu einer neuen Umarmung ausbreitete:

„Siehst du, mein Junge! Genau das ist der Grund, warum ich hier das alles male, was du siehst!“

Der älteste Königssohn spürte eine gewaltige Neugier, die sich in seinem Herzen wieder auszubreiten begann. Endlich verstand er die undurchsichtigen Anspielungen seines Onkels bei ihrem letzten Gespräch in der Brünner Burg. Jetzt begann er zu ahnen, warum diese unglaubliche Malerei auch ihn etwas angeht, jetzt begriff er langsam, worin das Wunder wohl bestehen sollte, wofür nicht nur der fromme Abt, sondern auch die Hälfte seiner Familie betete. Er sah Božetěch aus der Tiefe seiner Seele an und dieser erkannte sofort, dass der kluge Fürstensohn einiges, immerhin noch nicht alles, aber vieles begriff. Er nickte verständnisvoll und nahm ihn sanft an der Hand:

„Komm..., ich werde dich deinen Ahnen vorstellen, sie würden dich gerne kennenlernen. Dazu ist es aber besser, dorthin, nach oben zu klettern...“ und er zeigte auf die kurzen Leiter, die sich an das Holzgerüst entlang der Wand anlehnten. Sie stiegen in die erste Etage, gingen an der Mutter Gottes vorbei und stiegen dann noch eine Etage höher, sodass sie vor einer Gruppe an Reitern standen, knapp rechts neben der Frau mit dem Kelch, den sie in einer frommen Geste der Darbietung in ihren gestreckten Händen hielt. Dort drehte ihn der Abt ein wenig nach rechts, sodass er sah, wie hinter dem Anführer dieser Reitergruppe, der einen Mantel mit der gleichen Bordüre trug wie die Frau, zwischen zwei Bäumen ein Ochsengespann vor einem Pflug steht. Hinter dem Pflug sah er einen großen, erhabenen Mann, umgeben von zwei kleineren Männern, die ihm offensichtlich gerade den gleichen Mantel umgehängt haben. An diese Szene hatte er sich plötzlich erinnert:

„Božetěch...“ rief er in freudiger Erregung, „das kenne ich! Das ist doch Přemysl, der Urahn und Begründer unseres Geschlechts! Der erste Fürst, der über dieses Land herrschte, obwohl es damals viel kleiner war als heute.

Das kenne ich, das haben mir Mönche in meiner Kindheit oft erzählt!“

„Ich weiss, mein Junge, denn auch ich habe es dir oft erzählt. Es war freilich noch davor gewesen, als ich dir das erste Holzschwert geschnitzt habe, dann wolltest du es nämlich nicht mehr hören... Hast du es vergessen? Es wundert mich nicht. Du warst damals noch sehr klein, aber nachdem ich dir das Schwert geschenkt hatte, wolltest du nur noch Geschichten über Helden und ihre ruhmreichen Taten hören..., falls du überhaupt nicht sofort auf den Übungsplatz abgehauen warst... Solche Weisheiten oder die Heiligenvita? Das war seitdem aussichtslos! Aber komm jetzt, wir wollen mit deinem Vater beginnen…“

Dann nahmen sie noch die letzte Leiter und kletterten auf die dritte Etage des Gerüstes, wo es Břetislav wieder ein wenig zu frösteln begann, als er die mächtigen, weißen Flügel der Cherubim über sich erblickte. Er folgte langsam dem Abt, bis sie vor dem König stehen blieben. Hier, so nahe an ihm, erstaunte es seinen Sohn um so mehr, wieviel Ähnlichkeit mit seinem Vater die gemalte Person aufwies. Das schmale Gesicht, die leicht eingefallenen Wangen, die langen, hellen Haare entlang der Schläfen, die blauen, ein wenig müde wirkenden, nach oben gerichteten Augen, der feste, wie kurz vor einem ein wenig bitteren Lächeln leicht zusammengepresste Mund. Břetislav erlebte in diesem Moment ein starkes Gefühl, dass sein Vater ihn von der Wand augenblicklich ansprechen würde. Er wandte sich ein wenig zu seinem Begleiter hin und fragte leise:

„Božetěch, hör zu... Bist du etwa ein Zauberer? Oder hast du welche in deinen Diensten? Ich habe so etwas noch nie in meinem Leben gesehen, ja, nicht einmal gehört habe ich jemals davon... Mir wäre niemals eingefallen, dass es überhaupt möglich ist, jemanden so zu malen, dass die anderen ihn erkennen könnten! Natürlich, jeder erkennt auf den Malereien unseren Herrn Jesus Christus oder die Heiligen, aber doch nur nach ihren Attributen, niemals nach ihrem Aussehen. Sie sehen doch sonst überall ein wenig anders aus... Wie ist so etwas möglich?“

Er überlegte kurz und dann schlich sich ein böser Verdacht in seine Gedanken ein:

„Sag' mir, Božetěch, ist mein Vater überhaupt noch dort...? Irgendwo im Kloster von Rajhrad oder vielleicht an der Brünner Burg...? Oder hast du ihn hierher in diese farbige Wand in sein Abbild verwandelt? Sind nicht etwa irgendwelche bösen Zauberkräfte mit im Spiel?“

„Zauberei! Nein, mein Herr, ich bitte dich, weise solche Gedanken weit von dir...“ rief der Abt und hob beide Hände in einer beschwörenden Geste, „genauer gesagt, laß‘ den ewigen Feind der Menscheit, dessen Namen

ich gar nicht in den Mund nehmen darf, nicht an dich heran, der dir solchen Unsinn einreden will! Unreine Zauberkräfte hier, in einer Kapelle, die schon bald durch Gottes Gnade zu geweihtem Haus der Heiligen Mutter Gottes werden wird? Nein, ganz sicher nicht, so etwas ist einfach unmöglich, nur ein Dummkopf könnte es ernsthaft behaupten. Du weisst doch, dass ich schon immer ganz gut malen und schnitzen konnte, und als dein Onkel mir diesen einmaligen Auftrag gegeben hatte, wollte es mich nicht mehr loslassen! So als würde mich etwas immer wieder dazu bewegen, deinen Vater so zu malen, dass ihn jeder sofort erkennen könnte... Aber jetzt komm, wir werden zurück gehen, zu deinen Ahnen. Manche kennst du noch, andere wirst du kennenlernen. Und sie dich..."

Er tat zwei Schritte nach links und erklärte:

„Einer der mehreren Sinne dieser Malerei ist natürlich die feierliche Huldigung an dein Fürstengeschlecht, das über dieses Land von dem steinernen Thron in der Prager Burg aus herrscht. Deshalb sind hier selbstverständlich nicht alle seine Mitglieder anwesend, die es je gab, sondern nur diejenigen, die von dort aus geherrscht haben. Also, du weisst bestimmt, wer vor deinem Vater der Fürst von Böhmen und Mähren war?"

„Spytihněv, sein älterer Bruder..." antwortete der Angesprochene und sah sich seinen ältesten Onkel an der farbigen Wand an.

„Richtig, mein Junge, das ist er... Ich denke, auch er sieht sich selbst ähnlich, wie es auch mein Wunsch war, es darzustellen. Jeder, der ihn kannte, sollte ihn auch erkennen, so wie du deinen Vater erkannt hast. Du kannst dich an ihn natürlich nicht erinnern, du warst erst fünf Monate alt, als er starb – genau so jung war er damals, wie du heute bist, dreißig Lenze... Und weisst du auch, wer vor ihm herrschte?"

„Der große und ruhmreiche Fürst Břetislav, mein Großvater, dessen Namen ich trage!"

„Ja, so ist es... Auch er ist hier genauso verewigt, wie er aussah," sagte der Abt und neigte sein Haupt ein wenig zur Seite. „Ich war zwar noch ein Junge, als er verschied, etwa so alt, wie heuer dein jüngster Bruder Soběslav ist, aber ich kann mich noch sehr gut an ihn erinnern... Die Alten werden ihn sicherlich erkennen, da habe ich keine Zweifel, so wie vielleicht auch noch die zwei Fürsten vor ihm, aber das ist alles..."

Břetislav beobachtete mit Rührung die Gesichtszüge seines großen Namengebers, von dem er schon sehr viel erzählt bekam und blieb dann mit dem Blick an seinem zweifarbigen Schild hängen:

„Warum hält mein Großvater so einen Schild, während mein Onkel neben ihm den selben hat wie mein Vater, den mit dem runden, spitzen

Deckel? Hat es irgendwelche Bedeutung?“

„Oh mein Gott...!“ rief der Abt belustigt, „in diesem Werk ist nichts, wortwörtlich nichts, was nicht eine Bedeutung hätte! Manchmal sind es sogar mehrere Bedeutungen auf einmal. Es verstehen freilich nur wenige Menschen... Wenn ich dir alles erläutern sollte, mein Junge, was hier auf dieser Wand erzählt wird, würden wir dafür eine Woche brauchen... Der Schild deines Großvaters trägt die Farben dieses Landes, die uralten Farben Mährens, Rot und Weiß, was sowiel bedeutet wie Blut und Milch, Ehre und Reichtum. Dein Großvater hält diesen Schild in der Hand, weil er zuerst lange Zeit Mähren regierte, als Beauftragter seines Vaters Odalric. Er saß damals in der Olmützer Burg und ging dann nach dem Tod seines Vaters nach Prag. Olmütz bestimmte er dann gemeinsam mit Brünn zu eigenständigen Fürstentümern und baute überhaupt viele Burgen in Mähren mitsamt hier der in Znaim. Das ganze Land erinnert sich an ihn mit großer Liebe und huldvollem Dank, deshalb hält er diesen Schild...“

„Nun..., wenn ich mich richtig erinnere, ist mir erzählt worden, dass mein Vater auch früher in der Olmützer Burg saß, bevor er nach Prag ging und trotzdem hält er einen anderen Schild, den gleichen wie Spytihněv... Warum denn das?“

„Das ist zwar eine Wahrheit, was du sagst, aber eine unwesentliche, kleine und nebensächliche Wahrheit. Er war dort nur kurz, denn gleich nach dem Tod deines Großvaters vertrieb ihn sein älterer Bruder nach Ungarn, wo er drei Jahre bleiben musste und wo er auch deine Mutter heiratete. Letztlich rief ihn Spytihněv zwar wieder nach Olmütz zurück, wo du auch geboren worden bist, aber er war dort wieder nur ganz kurz, denn sein Bruder starb unerwarteterweise noch sehr jung. Dein Vater beerbte ihn in Prag und dort sitzt er seit dreißig Jahren. Er hinterließ hier in Mähren nichts, dein Vater, verstehst du das? Das kann man mit deinem Großvater überhaupt nicht vergleichen! Dein Vater gehört ganz klar auf die Prager Burg, deshalb hält er den entsprechenden Schild, den mit dem runden Deckel. Genauso wie dein ältester Onkel Spytihněv, der vor seiner Thronbesteigung keinen Schritt aus Böhmen getan hatte, der aber danach hier in Mähren mit seinem Heer gleich seine verdammte neue Ordnung hatte machen wollen... Mit dem Schwert, wie denn sonst...“

Božetěch wollte bei der bitteren Erinnerung fast auf den Boden spucken, erinnerte sich aber noch rechtzeitig, wo er ist und schluckte seine Bitterkeit herunter, um fortzufahren:

„Jeder von deinen Ahnen ist je nach dem so darzustellen, was wichtig und bezeichnend für ihn war, nicht danach, was vielleicht auch war an

der letzten Stelle... Verstehst du das, o Herr?“

Břetislav nickte und folgte dem Abt weiter nach links.

„Das ist Fürst Odalric, dein Urgroßvater...“ stellte er ihm den nächsten Herrscher vor und zeigte gleich auf den weiteren in der Reihe, „und das ist sein älterer Bruder Jaromír. Diese zwei wechselten sich mehrmals auf dem Thron in der Prager Burg ab und obwohl bekannt ist, dass deinen Großvater sein Onkel Jaromír auf den Thron setzte und nicht sein Vater Odalric, der damals schon tot war, entschied ich mich, sie so darzustellen. Es ging damals nur um eine ganz kurze Zeit, ein paar Wochen vielleicht, insgesamt aber herrschte Odalric ununterbrochen mehr als zwanzig Jahre vor deinem Großvater und Jaromír wieder fast zehn Jahre lang vor ihm. Deshalb stehen sie hier jetzt so... Von dem Lauf der Zeit her war also zuerst Jaromír und dann Odalric, aber wir gehen jetzt zurück...“

Er blieb ein Moment still und beobachtete die beiden Fürsten ganz genau:

„Auch diese beiden sollten sich noch ähnlich sehen... Ich kann mich ihrer natürlich nicht mehr erinnern, sie starben beide kurz nacheinander zehn Jahre vor meiner Geburt, aber sehr alte Menschen, die mehr als siebzig Lenze auf dem Buckel haben, werden sich noch erinnern... Weisst du, bei uns in Sázava ist ein Bruder, der sein Leben überall in der ganzen Christenheit verbrachte. Er ist schon über neunzig und ich habe ihn nach allem befragt. Er konnte mir sehr viel über ihr Aussehen und ihre Gewohnheiten erzählen, obwohl er heute schon ganz blind ist. Vor seinen inneren Augen sieht er sie aber noch so klar, wie sie damals waren, sagte er mir immer wieder... Er könnte also selbst nicht sagen, ob ich ihr Aussehen treu wiedergegeben habe, aber das macht nichts. Vielleicht kommt noch ein anderer so alter Mann noch einmal vor seinem Tod hierher und wird staunen, wenn er diese zwei Fürsten aus der Zeit seiner Jugend oder Kindheit erblickt...“

Božetěch verließ endlich seine schönen Gedanken und wollte weiter gehen, aber Břetislav zeigte auf ein Detail der Darstellung Jaromírs:

„Du hast hier vergessen, sein linkes Bein zu beenden... Oder war es auch Absicht gewesen?“

Und wirklich, der linke Unterschenkel dieses Fürsten zerfloss irgendwie im Nichts, der Fuß mit dem üblichen, spitzen, halbhohen Schuh fehlte vollkommen.

„Ich sagte doch schon, dass hier nichts ist, was ohne Bedeutung wäre... Dieser Herrscher war, als der Einzige deiner Vorfahren, schon in jungen Jahren seiner Männlichkeit beraubt. Du wirst sicher zugeben, dass ich wohl nicht sehr viele Möglichkeiten hatte, so etwas hier darzustellen...“

Břetislav pustete belustigt durch die halbgeschlossenen Finger seiner Hand, die er sich bei den Worten des Abtes auf die Lippen presste:

„Davon habe ich auch schon gehört... Es wurde mir mal erzählt, aber ich habe es schon vergessen. Wer hat das befohlen, Božetěch, weisst du das?“

„Dieser hier...“ zeigte sein Begleiter auf den nächsten in der Fürstenreihe, „sein älterer Bruder namens Boleslav. Auf sein Aussehen kann sich niemand mehr erinnern, denn er verlor den Thron vor neunzig Jahren, und obwohl er danach noch ziemlich lange lebte, hatte ihn niemand mehr lebend gesehen...“

„Und warum?“

„Weil ihn vom Thron in Prag der Fürst der Polen gestürzt hatte, dann blenden ließ und letztlich irgendwo in seinem damals noch recht wildem Land voller Heiden einkerkerte, wo er dann als blinder Greis starb...“ antwortete der Abt und streichelte mit seinen einfühlsamen Fingerspitzen die rötlichen Haare und Bart des Fürsten. „Weisst du, Junge, in den alten Annalen, die ich bei uns im Kloster aufbewahre, steht geschrieben, dass man ihn Boleslav der Rötliche nannte, also malte ich ihn auch so.“

Sie gingen weiter und Božetěch stellte den Nächsten vor:

„Das ist Fürst Boleslav der Fromme, der Vater der letzten drei Brüder und dein Ururgroßvater. Ja, warte...“ zählte er die Generationen schnell auf seinen Fingern ab, „dein Großvater Břetislav, dein Urgroßvater Odalric und dein Ururgroßvater Boleslav, richtig. Er wird Der Fromme genannt, weil gleich am Anfang seiner Herrschaftszeit der Papst die Errichtung des Bischofssitzes in Prag erlaubte, das war ein großer Erfolg für ihn, denn vorher saß der Bischof für Böhmen in Regensburg. Auch während seiner langen Herrschaftszeit, die zuerst auch sonst sehr erfolgreich war, gründete er viele Burgen in ganz Böhmen mit schönen Kirchen darin, auch deshalb heißt er so. Aber nach seinem Tode, das war dann schlimm! Das war schrecklich für das ganze Volk und auch dein Fürstengeschlecht, denn damals hat es dieses Land fast verloren.“

„Und wieso?“ fragte der junge Prinz, der von dieser Zeit fast nichts mehr wusste.

„Vor allem deshalb, weil er die drei Söhne hatte, die du gerade gesehen hast, die bald nach seinem Tod um die Herrschaft stritten. Das Land litt schrecklich darunter und dein Geschlecht auch. Es starb fast aus, nur einzig dein Urgroßvater Odalric zeugte deinen Großvater Břetislav, aber du weisst vielleicht, in welchem Bett, wie man heute so sagen pflegt... Damals war es mit diesen Sachen noch ein wenig anders, freilich...“

„Die Bauernsfrau Božena, die Gemahlin des gemeinen Křesina war...“ murmelte der Prinz die noch schemenhaft in seiner Erinnerung vorhandenen Namen, die er bis dato eher für Märchen hielt.

„Ja, so hieß sie wirklich, Božena, so wie ich Božetěch heisse... Gott sei Dank, dass es sie gab, denn ohne sie wüsste nur Gott diesem Land noch zu helfen, die Menschen aber sicher nicht mehr. Als dein Ururgroßvater Boleslav für immer die Augen geschlossen hatte, ließ sein ältester Sohn, dieser rothaarige Boleslav, seinen jüngeren Bruder der Männlichkeit berauben und wollte den jüngsten Odalric sogar töten lassen. Nun, das gelang ihm nicht, denn dieser flüchtete mit seinem schwer verletzten Bruder und ihrer Mutter, der Königin Emma, nach Bayern. Er selbst hatte aber keinen einzigen Sohn, nur eine Tochter, und die verheiratete dieser Dummkopf noch dazu mit einem der Vršovici, die es schon damals gab, leider Gottes... Kein Wunder, dass dann diese Halunken, was sie bis heute geblieben sind, versuchten, den steinernen Thron deinem Geschlecht streitig zu machen!“

„Und die Polen, die ihn dann stürzten und blendeten, die drängten nicht auf den Thron?“

„Oh doch, und wie! Ganz heftig sogar! Ihr damaliger König, der auch Boleslav hieß und ein so mächtiger und berühmter Fürst war, dass man ihn Chrobry, der Tapfere, nannte, besetzte sogar die Prager Burg und hielt sie länger als ein Jahr. Nur die zweite Prager Burg, Vyšehrad, von der aus auch dein Vater früher so lange herrschte, so lange sein Bruder Bischof Gebhardt lebte, konnte er nicht erobern. Die wurde von Jaromírs Getreuen verteidigt, der dann mit deutscher Hilfe den steinernen Thron wieder für deine Familie zurückeroberte, als er mit Kaiser Heinrich die Polen aus Böhmen vertrieb.* Mähren verblieb aber bei den Polen noch jahrelang, bis dann Odalric zuerst seinen Bruder Jaromír stürzte und dann es den Polen wieder für dein Fürstengeschlecht entriss.“

„Nun, du wirst hier doch keinen Polen gemalt haben, obwohl er schon damals ein König war und kurz in Prag herrschte, nicht wahr, Božetěch? Ich glaube mich zu erinnern, dass ich über ihn auch schon einmal hörte... War er nicht mit meiner Familie verwandt?“

„Ja, ein wenig schon... Seine Mutter war die Schwester des Boleslavs des Frommen, das stimmt schon, aber das ist unwichtig... Nicht im Traum würde mir einfallen, ihn hier zu malen, nur weil er auch irgendwann Mal ein paar Tage in Prag auf dem Thron gesessen hatte. Er gehört sicher nicht hierher. Das hier ist die Reihe deiner Ahnen, der rechtmäßigen Fürsten von uns Tschechen, nicht irgendwelcher Fremden, die auch mal auf dem Thron in Prag so kurz saßen, dass sie nicht einmal Zeit hatten, dort einen Furz

zu lassen und schon waren sie wieder von ihm heruntergeflogen!“

Sie gingen weiter zu den letzten zwei Fürsten und diesmal wusste Břetislav ganz genau, wen sie darstellen müssten. Er zeigte auf den letzten in der bisherigen Reihe und sagte:

„Dies ist Wenzel, der einzige Heilige aus meinem Geschlecht! Der ewige Herrscher unseres Landes, wie man in den letzten Jahren, seit mein Vater König wurde, zu sagen pflegt und hier neben ihm müsste sein jüngerer Bruder Boleslav der Grausame stehen, der ihn ermorden ließ... Ist es so?“

„Ja, es ist genau so, aber die Sache mit der Ermordung... Nun, ich weiss es nicht so genau... Ich sage dir, die lateinischen Prälaten und Kleriker erzählen das heute alles ganz anders, als unsere Annalen, aber sie wollen nichts davon hören. Ja, sie sind ganz wütend, wenn wir mit ihnen streiten wollen und somit halten wir lieber den Mund. Weisst du, die Lateiner...“ und er spuckte das Wort mit dem tiefsten Despekt seiner gutmütigen Seele aus, „brauchen einfach, dass alle nur das glauben, was sie den Menschen einreden wollen. Sie hassen uns immer mehr, weil wir unsere wahren Unterlagen immer noch in diesem Lande aufbewahren und somit ihre Lügen entlarven können!“

Břetislav wusste zwar ein wenig von diesem Hass, unter dem die Priester der slawischen Sprache im Lande früher noch stärker litten als heuer, weil König Vratislav über sie seine schützende Hand hielt, wollte aber mit dem gebildeten Abt keine gelehrte Disputation beginnen. Statt dessen beobachtete er sehr genau den Heiligen Wenzel und stellte dann fest:

„Hör zu, Božetěch, ich muss dir etwas sagen... Er ist wunderschön, man spürt regelrecht das Licht, die Liebe und die Kraft, die von ihm auf uns herabstrahlt, er ist so, als würde er leben. Was rede ich da..., natürlich ist er so, denn er lebt auch wirklich in alle Ewigkeit. Er ist doch als Heiliger mehr lebend, als er zu seinen Lebzeiten jemals war. Denkst du aber nicht, dass du ihn klarer zeichnen solltest? Er ist der einzige Heilige Mann in der Reihe meiner Ahnen, seine Gegenwart hier entschuldigt so zu sagen deine unglaubliche Frechheit..., ja, ich muss es so sagen, denn so fühle ich das, deine unglaubliche Frechheit, all die anderen in dieser Kapelle gemalt zu haben. Warum gibst du ihm also nicht das Zeichen der Heiligkeit, das die anderen Heiligen da unten auf ihren Häuptern tragen?“

Božetěch nickte zuerst verständnisvoll, aber dann schüttelte er ablehnend mit dem Kopf:

„Du sagst die Wahrheit, o Herr, aber er ist gezeichnet, und zwar so klar und deutlich, dass es mehr gar nicht ginge... Du hast es nur noch nicht bemerkt, das ist alles. Komm, wir steigen jetzt wieder auf den Boden herab,

man sieht es von unten viel besser!“

Er drehte sich um und kletterte über die drei Leiter wieder hinunter. Die anderen drei Mönche kümmerten sich nicht um sie. Der alte Slavitah war schon fertig mit seiner Arbeit und saß jetzt auf dem Boden mit dem Rücken an der Wand gestützt. Er kaute mit seinem zahnlosen Mund an einem kleinen Stück Brot, während die zwei jungen Ordensbrüder auf einem der Fürsten im vierten Gürtel die strahlenden Farben verteilten. Božetěch und Břetislav stellten sich so an die Wand, dass sie wieder freien Blick auf den Eingang in die Apsida hatten und somit den Heiligen Wenzel klar vor Augen. Der Abt zeigte mit seinem farbigen Zeigefinger auf die Komposition und fragte:

„Wenn du da oben hinschaust, mein Junge, was siehst du zwischen dem oberen Rand der Wölbung des Triumphbogens und dem Gürtel mit den Fürsten?“

Der Königssohn schärfte seinen Blick und merkte erst jetzt, dass er vorher etwas ganz Wichtiges übersehen hatte. Unter den Füßen des Heiligen Wenzels war eine grauweiße Wolke gemalt, aus der zu beiden Seiten zwei Hände ragten, gleichzeitig segnend und gleichzeitig die Geschenke der beiden Donatoren am Anfang und Ende des dritten Gürtels der Malerei entgegennehmend. Es sah deshalb ein wenig so aus, als würden diese ihre Geschenke auch dem Heiligen Wenzel anbieten.

„Das ist das ewige Himmelreich, wo der Gottvater herrscht, der seinen Sohn Jesus Christus durch den Heiligen Geist Mensch werden ließ, um uns trotz unserer Sünden zu erlösen,“ antwortete er bedächtig und bekreuzigte sich mehrmals. Der Abt wiederholte die Geste und stimmte zu:

„Richtig, o Herr. Wie du sehen kannst, steht der Heilige Wenzel nicht nur auf der ehrenvollsten Stelle über dem Eingang in die Apsida und als erster in der Reihe deiner Vorfahren. Er ist hier gleichzeitig so, wie in der tatsächlichen Wirklichkeit im Himmelreich unseres Gottvaters dargestellt, weil er jetzt schon die Freuden des ewigen Lebens genießt. Aber um ganz sicher zu sein, das er das ist und niemand sonst, schaue nun genau auf das, was er in seiner Rechten hält!“

„Die Lanze!“ schrie Břetislav auf, weil er sofort alles sah, als der Abt seine Worte aussprach.

„Ja, die Lanze des Heiligen Wenzels!“ bestätigte Božetěch zufrieden. „Siehst du, o Herr? Nicht den geringsten Zweifel kann es geben, dass er das ist, sein muss, und kein anderer! Jeder Fürst hier in der Kapelle hält seine Lanze in der Hand, die ihm die fürstliche Macht verleiht und garantiert, aber nur der Heilige Wenzel hält sie so, dass sie in einer geraden Linie den Gottvater im Himmel sowohl mit Jesus Christus darunter als auch

mit dem Heiligen Geist darüber verbindet. Nun, was sagst du zu meiner Art der Heiligenkennzeichnung? Verstehst du jetzt, warum ich ihm keinen Heiligenschein so wie den anderen Heiligen malen musste? Er ist auch deshalb mit seiner Lanze gekennzeichnet, weil er nicht nur ein Heiliger ist, sondern auch ein Krieger und ein Fürst, ein Herrscher und der ewige Beschützer dieses Landes."

„Die Lanze des Heiligen Wenzels..." wiederholte Břetislav die Worte mit einem neuen Gefühl des Schauerns im Rücken. Er erinnerte sich, wie sein Vater unter der Heiligen Lanze den Saal betreten hatte, als er den Kriegszug nach Mähren ausrufen musste und neigte sich zu Božetěch:

„Ich war damals auch dort, bei Flarchheim, als unsere Krieger dem Schwaben Rudolf seine Lanze aus der Hand gerissen und ihn somit seiner Macht entledigt hatten! Ich war noch keine zwanzig und es war meine erste große Schlacht. Alexius passte noch ein wenig auf mich auf, er wollte mich nicht in das schlimmste Getöse um Rudolf lassen, aber ich habe nicht gehorcht. Ich stand direkt daneben! Das vergesse ich mein Leben lang nicht... Das war im Januar… und dann später im Oktober, als der liebe Gott befahl, ihm seine verdammte, meineidige rechte Hand abzuschlagen, die er irgendwann Mal früher gehoben hatte, um seinem König Heinrich die Treue zu schwören! Da habe ich mir geschworen, mich von Alexius nicht mehr überwachen zu lassen, sondern mich in die Mitte der Schlacht zu werfen, in den schrecklichsten Lärm! Aber es war alles ganz anders geworden. Wir kamen gar nicht dazu, aber auch so haben wir dem König geholfen. Rudolf kannte uns schon zu gut und hatte vor unseren tschechischen Kriegern eine Heidenangst! Lieber ging er kopflos in schlechter Position auf einer schlecht ausgesuchten Stelle und zum falschen Zeitpunkt in die Schlacht gegen Heinrich, als zu warten, dass wir auch noch antreffen würden... Und am Morgen nach der Schlacht war er tot..."

Břetislav lächelte still vor sich hin und schloss dabei halb seine Augen, als er die ruhmreichen Augenblicke erwähnte, aus denen die neue Reliquie des Landes der Tschechen ihren Ausgang nahm. Sein Vater ließ nach seiner Königskrönung fünf Jahre später diese Lanze zu der wundersam gefundenen Lanze des Heiligen Wenzels ausrufen, weil er sich davon mehr Schutz, mehr Ruhm und folglich mehr Siege für sein Heer versprach. Er bekam sie bei den Feierlichkeiten von seinem Freund und Verbündeten König Heinrich überbracht, der inzwischen Kaiser geworden war, mit einer vergoldeten Spitze und einem neuen, wunderschönen, farbigen Gonfanon... Die Lanze des Heiligen Wenzels! Jedes Kind im Lande wusste seitdem, was diese Worte bedeuten…

Der Abt beobachtete Břetislav mit Verständnis und einem liebevollem Blick und wandte sich inzwischen ein wenig zu der Wand, wo die letzte Stelle der unberührten Weißheit für seine Augen äußerst hässlich hervorstach. Es war die zweite Hälfte des vierten Gürtels, denn alles andere war schon fertig, der Raum zwischen seinem König und dem Heiligen Wenzel über dem Eingang in die Apsida. Dort stand vorher der alte Prior Slavitah, maß aus und ritzte, denn er zeichnete die Felder für die letzten Gestalten vor. Vom Boden der Kapelle war dort nichts zu sehen, aber vor dem inneren Auge Božetěchs standen dort schon unter den letzten halbrunden Arkaden die letzten zehn Fürsten. Genau zehn, nicht mehr und nicht weniger. Es müssten zehn sein, das war ihm ganz klar, aber es war nicht alles. Um sie malen zu können, brauchte er unbedingt das letzte Zeichen. Ein göttliches wäre ihm natürlich viel lieber, aber er wäre heute sogar für ein menschliches dankbar:

„Břetislav, hör zu... Als sich dein Onkel in der Brünner Burg von dir verabschiedet hatte, ließ er mir vielleicht etwas ausrichten?“

„Natürlich...!“ rief der junge Prinz und streckte beide Hände zur Decke der Kapelle, um sie dann zusammenzuschlagen bis es laut klatschte, „wie konnte ich es nur vergessen! Nun, bei diesem unglaublichen Werk ist es eigentlich gar nicht so verwunderlich. Das hat er tatsächlich, warte mal... Er sagte, dass es ihm leid täte, nutzlos hinter seinen Mauern sitzen zu müssen, aber du sollst so weitermachen, wie ihr es vereinbart hattet... Er hoffe auf Gottes Gnade, dass er das mit dir hier auch so vollenden können würde, so hatte er das gesagt...“

Der Abt nickte ernst und sorgenvoll:

„Weisst du, es ist so... Wir müssen bis Mitte August fertig sein, denn am größten Tag unserer Heiligen Mutter Gottes Maria soll die Kapelle feierlich geweiht und ihr übergeben werden. Dazu muss ich aber wissen, wie ich den letzten Teil der Malerei zu vollenden habe, verstehst du?“

Der Nachmittag neigte sich schon dem Abend zu, durch das westliche Fenster im Kirchenschiff drang ein kräftiger, wunderschöner Strom des Sonnenlichts nach innen und beleuchtete die ganze Apsida so hell, dass die frischen Farben nur so strahlten. Břetislavs Blick wurde jetzt aber von der Weißheit der noch unfertigen Wand magisch angezogen. Die Lösung des Rätsels ahnte er schon zumindest, der Abt deutete es klar genug an, aber gerade das schien ihm so unmöglich, so unsagbar frevelhaft, blasphämisch und sündig, dass er sich in seinem Inneren verboten hat, darüber nur einen einzigen kleinen Gedanken zu verschwenden. Er war überzeugt, dass damit jedes Maß überschritten wäre und Gott sie alle für so etwas auf der Stelle

strafen müsste.

„Glaube mir, mein Herr...“ sprach ihn der Abt an, als würde er seine Gedanken lesen, „dass ich weit entfernt von jeglichem Stolz auf dieses meine Werk bin... Und genauso fest glaube ich, dass dein Onkel, der diese Idee hatte, wie man Gesetz, Recht und Ordnung, die Zukunft unseres Landes in Frieden und Wohlstand fest durch Farben in diese Wand verewigen könnte, sich nicht über den Urteil Gottes hinwegsetzen wollte. Er hatte mich überzeugt, dass es Gottes Wille war und ist, es so zu malen, wie du es hier siehst... Ich glaubte ihm das und glaube es immer noch..., immer stärker eigentlich. Denn ich bin auch unsicher, ich frage mich tagtäglich zehnmal, ob ich das Richtige tue... Ich würde es hier alles schon längst verlassen haben und geflüchtet sein, weit weg geflüchtet, wenn ich nicht andauernd das Gefühl hätte, dass Got bei mir ist! Dass es nur der durch ihn geschickte Heilige Geist ist, der meinem dummen Kopf alles sagt und meine ungeschickte Hand führt...“

Er verstummte und zeigte nur auf die unglaubliche, farbige Schönheit überall um sich herum, die seinen Gesprächspartner so faszinierte, dass er kaum atmen konnte. In tiefster Unsicherheit hob Břetislav seinen Blick zu der langen Reihe seiner Vorfahren:

„Ich glaube es dir, Abt Božetěch... Es muss Gottes Wille sein, denn wie anders könnte so ein unsagbares, noch nie dagewesenes Werk entstehen? So viele Fürsten um mich herum, alle tot bis auf meinen Vater, aber durch dich wieder zum Leben erweckt! Genauso wie mein Urahn Wenzel, der Heilige, der wirklich zu der Rechten Gottes im Himmel das ewige Leben genießt... Und mein Vater, der einmal auch sterben muss wie wir alle..., der wird auch gar nicht tot sein, denn du hast ihn so fest in diese Wand hineingezaubert, dass er hier für eine Ewigkeit stehen bleibt, so als wäre er am Leben... Mein Kopf dreht sich, wenn ich das sehe und daran denke, ich weiss nicht mehr, was richtig und was falsch, was wirklich und was nur geträumt ist. So viele Fürsten blicken auf mich aus der Ewigkeit herab, ich komme mir vor wie..., wie..., wie in einer Belagerung! Sag' mir also alles. Wie möchtest du die Reihe der Fürsten beenden, was willst du in den weißen Raum malen?“

„Das ist doch klar... Euch alle natürlich, die heuer befugt seid, einmal über dieses Land zu herrschen! Somit wird jeder von euch Fürsten, aber auch jeder Andere in diesem Land immer vor Augen haben, wer wann in der Zukunft nach Gesetz und Ordnung an die Reihe kommt!“

Břetislav schüttelte es, er wurde blass und musste sich am kräftigen Arm Božetěchs stützen:

„Ich habe Angst, mein Freund... Davor habe ich eine schreckliche

Angst... Glaube mir, dass ich keine Angst im Herzen hatte, als die schlimmste Schlacht begann und ich in jedem Augenblick hätte tot sein können, aber jetzt habe ich Angst. Davor, dort oben zu stehen, für alle Ewigkeit in die Wand hineingezaubert zu sein, davor habe ich Angst, Božetěch... Aber wenn du so fest daran glaubst, dass dies so sein muss, dann muss ich mich fügen, denn wenn dies Gottes Wille ist..."

Er konnte nichts mehr sagen, denn von draußen drang plötzlich Lärm in die stille Kapelle, die Tür ging auf und im Eingang stand der Burggraf Vacula wie hereingezaubert:

„O Herr, deine Männer sind sehr beunruhigt! Sie riefen zu uns, dass du schon zu lange hier bist und ob dir nichts Böses zugestoßen sei, es ist schon fast Abend... Sie halten einen Boten fest, aber sie würden ihn sofort freilassen, wenn du die Gütigkeit hättest, dich ihnen zu zeigen und sie zu beruhigen. Wärest du bereit, nur auf die Mauer zu steigen und es zu tun?"

Břetislav tat sofort, was erwünscht war. Er beruhigte vom Grat der Mauer aus seine Männer und befahl ihnen, sich so weit weg vom Graben aufzuhalten, dass der Burggraf ohne Furcht die Fallbrücke herunter und den Boten hinein lassen konnte. Die Hufen seines Pferdes trommelten auch gleich über die Holzbretter und schon stieg ein verschmutzter und müder Reiter vom Ross herab, um seine Nachricht zu übermitteln. Sie war offensichtlich sehr wichtig, denn er blickte unsicher von seinem Burggrafen auf Břetislav und wieder zurück, ob er sprechen oder schweigen sollte. Vacula ließ ihn ein wenig warten und erklärte:

„Mein Herr, das ist einer meiner Männer, die den Befehl haben, andauernd zu beobachten, was um die Brünner Burg geschieht und mir alles wichtige sofort zu melden. Er hat bestimmt Nachrichten für mich, die auch dir nützlich sein dürften... Rede ohne Furcht..." wandte er sich zum Boten, „sage uns auf der Stelle, womit du gekommen bist!"

„O Herr," verbeugte sich der Mann vor Břetislav, „heute Vormittag stürmte das königliche Heer von allen Seiten die Brünner Burg, um sie zu erobern!"

Alle sahen sich an und die Stille auf dem Hof wurde unerträglich. Sie wussten, dass diese Nachricht das Leben von ihnen für immer verändern kann und starrten den Boten wortlos an. Der konnte es kaum aushalten, er riss sich den Helm vom Kopf, strahlte übers ganze Gesicht und rief:

„Die Besatzung verteidigte die Burg tapfer! Sie hatten den Angriff zurückgeschlagen, sodass er sich in nichts auflöste! Und das ist noch lange nicht alles! Der liebe Gott selbst konnte nicht mehr zusehen, was dort geschieht und schickte so ein Gewitter, wie es dieses Jahr noch nicht gab

und...“

Seine Worte gingen in dem lärmenden Jubel der Znaimer Krieger unter, die sich inzwischen um die beiden vornehmen Herren versammelten. Břetislav wirkte versteinert wie vom Blitz getroffen und bohrte seinen unheimlichen Blick in die Augen des Boten:

„Hör zu, Mann... Weisst du noch mehr über den Angriff? Wie er gescheitert war und was danach geschah? Wie die Stimmung in dem böhmischen Heer ist? Was erzählt wird, was weiter geschehen soll? Weisst du etwas darüber oder nicht?“

„Die Stimmung ist unter aller Sau, o Herr... Die Burggrafen waren wütend sowohl auf seine Männer, die mit Abstand nicht so gekämpft hatten, wie sie sollten, als auch auf den König, dass er sie zu diesem Angriff überredet hatte. Es sei kein Wunder, dass er gescheitert war, sagen sie, denn es ist etwas ganz anderes, eine Burg erobern zu wollen, wo hinter der Mauer dein Vetter, Neffe, Onkel oder zumindest Schwager sitzen kann... Das ist etwas anderes, als in Sachsen oder Pommern, wohin alle schon am liebsten aufbrechen würden! Und dazu noch das Gewitter! Mein Herr, das waren Blitze und Donner, einfach unglaublich! Ununterbrochen tobte der Himmel über der Burg, und der Regen? Das war ein Wasserfall, der die schwersten Belagerungstürme und Katapulte fast wegspülte! Alles ist so nass und weich geworden, das nichts mehr funktionierte... Es wird ganz sicher Verhandlungen geben, das sagen alle!“

Es wird Frieden geben!, schoss Břetislav und Božetěch so gleichzeitig durch den Kopf, dass sie sich beide in dem selben Augenblick ansahen und vor Ehrfurcht erstarrten. Sie drehten sich auf dem Absatz um und eilten in die Kapelle zurück. Der Abt war wie ausgewechselt, die Nachricht weckte in ihm ungeahnte Kräfte auf. Fürst Konrad siegte, der Angriff zerfiel in nichts, die Belagerung steckt im Schlamm... Es wird Verhandlungen geben, es wird Frieden geben..., mein Gott, wie ist das schön! Was sollten sie denn anderes tun? Natürlich, das hätten sie auch gleich haben können! Ich habe es doch dem König geraten, aber diese Krieger, diese ewigen Zderads...! Zuerst müssen immer ein paar abgeschlagene Köpfe von diesen Dummen in den Schlamm rollen..., aber vielleicht ist es auch besser so, fiel ihm ein sehr sündiger Gedanke ein, für den er sich inmitten seiner Überlegungen gleich ein wenig schämte. Aber Gott sei Dank, dass es bis jetzt nur einige wenige Köpfe waren! Jetzt werden sie verhandeln, jetzt wird es Frieden geben... Und dabei werde ich ihnen helfen! So helfen, wie es bis heute in der ganzen Christenheit noch niemals geschah...

„Siehe dort, o Herr...“ zeigte er Břetislav auf die weiße Wand unter

der Kuppel, „es wird dort zehn Arkaden geben, Slavitah hat sie schon ausgemessen...“

Er unterbrach sich und sah respektvoll den alten Prior an, der schon fertig war mit seinem Stück Brot. Jetzt stand er vor dem Eingang in die Apsida und betete zum Christus.

„Er hat darauf bestanden... Weisst du, bevor du heute gekommen warst, hatten wir darüber geredet. Ich wollte noch warten, denn ich wusste nicht..., ich war mir keinesfalls sicher, was wir eigentlich ausmessen sollten..., aber Slavitah wollte gar nicht auf mich hören. Er sagte nur immer zehn, zehn Felder, was denn sonst?!..., so als wüsste er schon... Nun, ich kann jetzt zeichnen, ich kann die Linien der Gestalten malen, die Lanzen und Schilde vorzeichnen, die Farben bestimmen. Meine Helfer können gleich die Farben des Hintergrunds und die Arkaden, die Hunderte der Steine dort malen, das ist eine Mordsarbeit! Ganz zum Schluß kommen nur noch die Gesichter, die Farben der Gewänder und ihrer Bordüren, der Schilder und der Gonfanone. Das ist das Allerwichtigste, da darf nicht der kleinste Fehler vorkommen, aber es ist gar nicht mehr so viel Arbeit! Das wird sehr schnell gehen, wenn ich..., wenn ich..., wenn ich endlich weiss...“

Er verstockte von seiner Euforie übermannt, aber Břetislav beendete leise lächelnd seinen Satz:

„...wenn du endlich weisst, wer wo stehen wird, nicht wahr?“

„Ja, gewiss, mein Herr, aber das ist noch lange nicht alles! Es werden zehn, verstehst du? Es müssen zehn sein, so wie es auch die Zehn Gebote gibt! Deshalb seid ihr auch insgesamt zehn, das ist doch klar – dein Onkel Konrad und die zwei Söhne von ihm, du und deine vier Brüder und die zwei Söhne des schon toten Otto von Olmütz, macht alles zusammen zehn. Aber das ist immer noch nicht alles! Da oben stehen andere doch schon fertiggemalt – und wieviele sind es? Neun! Ja, genau neun, und das ist das Großartigste! Von deinem Heiligen Ahnen an zu deinem Vater waren es neun Fürsten, das macht alles zusammen neunzehn! Es werden dort oben für alle Ewigkeit neunzehn Fürsten stehen, keiner mehr oder weniger und so muss es auch sein! Weisst du warum? Nein, das weisst du bestimmt nicht, das muss man studiert haben... Neunzehn ist nämlich eine heilige Zahl, die heiligste Zahl eigentlich... Die Lateiner wollen davon natürlich nichts wissen, aber für mich, für meine slawischen Brüder in Kloster Sázava gibt es keine heiligere Zahl... Im großen Saal des Kaisers von Byzanz stehen schon seit immer neunzehn Liegen für seine nächsten Berater, aber das behalte lieber für dich...“

„Aber warum gerade neunzehn, Božetěch? Es ist eine merkwürdige

Zahl, nicht aus anderen Zahlen zusammengesetzt und irgendwie unvollendet..."

„Was, unvollendet!?!" schrie der Abt wie am Spieß und streckte seine Hände mit den verschränkten Fingern flehentlich über so viel Unwissenheit zu der farbigen Kuppel, „das ist doch ganz im Gegenteil die Vollendung der kosmischen Harmonie selbst! Du irrst gewaltig, o Herr, aber es ist eigentlich kein Wunder, entschuldige diese meine Bemerkung... Also, die heiligen Zahlen von uns Christen sind zuerst drei und vier. Drei wie die Trinitas, die hier vor dir die Heilige Lanze deines Heiligen Ahnen Wenzels verbindet, drei wie die drei Könige dort drüben vor dem Christuskind, drei wie viele andere Dinge noch. Und vier wie die Evangelisten da oben in der Kuppel, wie die vier Elemente Feuer, Erde, Wasser und Luft, wie die vier Himmelsrichtungen. Drei plus vier ist dann sieben, die nächste heilige Zahl, denn sieben sind die schlimmsten Todsünden, aber auch die Geschenke des Heiligen Geistes und somit unsere Tugenden, wie auch die sieben Tage in einer Woche. Und drei mal vier ist zwölf, so wie die Monate in einem Jahr und die Apostel und Engel hinter dir in der Apsida und auch noch weitere Dinge... Nun, und wieviel ist sieben plus zwölf? Neunzehn! Die Vollkommenheit des Kosmos in Harmonie und Christus ist vollendet! Schau nur, wie wunderschön diese Zahl ist, wenn man sie aufschreibt...!" und der Abt Božetěch schritt an die Wand und zeichnete mit einem Finger XIX.

„Der geschlossene Kreis von neunzehn Fürsten da oben, nur der liebe Gott konnte so etwas befehlen! Und dieser Kreis, Břetislav, ist auch die vollendete Harmonie des Kosmos in Christus, weil es nicht nur ein Kreis ist, sondern gleichzeitig auch noch zwei Halbkreise, die sich gegenüberstehen, nämlich die toten und die noch lebenden Fürsten, und noch dazu eine Reihe, die in der Zeit läuft, mit der laufenden Zeit in die Ewigkeit einfließt..."

Božetěch schloss überwältigt die Augen und als er sie wieder öffnete und seinen jungen Gesprächspartner ansah, hatte er schelmische Funken darin:

„Weisst du, mein Junge, sag' es keinem, aber... Diese Wahrheit ist nur eine von vielen, von denen ich weiss, dass sie den Lateinern gar nicht passen wird... Sie wird ihnen vielmehr ganz verdächtig riechen. Ja, sie wird ihnen regelrecht stinken, wenn ich ganz ehrlich sein soll... Und eins sag' ich dir jetzt schon, aber behalte es auch für dich – du hast eigentlich gar keine Ahnung, du kannst sie gar nicht haben. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wieviele von solchen Wahrheiten ich in dieses Werk eingewebt habe, von denen ich ganz genau weiss, wie sie denen stinken werden! Aber sie werden nichts machen können! Rein gar nichts... Es sei denn..., es sei denn..."

Der Abt wirkte plötzlich doch ein wenig verunsichert und begann zu stammeln, aber er fasste sich wieder schnell zusammen:

„Es sei denn, der Bischof würde sich weigern, die Kapelle zu weihen, aber das ist unmöglich! Diese Kapelle, in diesem Augenblick? Als Beschwörung des allgemeinen Friedens für das ganze Land? Als Beschwörung eines heiligen Abkommens auf Jahrzehnte der Zukunft, die uns alle erwartet, von der wir aber nichts, nicht das Geringste, wissen? Nein, das wird er nicht tun dürfen, denn der liebe Gott ist mächtiger als alle Bischöfe dieser Welt zusammen... Er wird toben, er wird vor Wut mit den Zähnen knirschen... und er wird mich bestrafen, aber er wird die Kapelle weihen müssen! Es ist mir dann egal, jede Strafe würde ich hinnehmen, jede schwere Bürde auf meine Schulter nehmen, wenn ich nur wüsste, dass dieses Werk zum Glück und Ruhm dieses kleinen Landes vollendet ist. Was mit mir dann geschieht, das ist mir piepschnurzegal..."

„Bestrafen? Warum sollte dich der Bischof für so eine wunderbare Schönheit strafen?"

„Das wird er ganz sicher tun, keine Bange...!" rief der Abt so belustigt, als könnte er es gar nicht mehr abwarten. „Er kann doch gar nicht anders! Erstens hasst er uns als ein Lateiner, nur deshalb, weil wir so sind, wie wir eben sind, anders als sie... Der Bischof, die Äbte ihrer Klöster, ihre Priester, Prälaten und Domherren, ja, sogar der gutmütige und lustige Kannoniker Cosmas, sonst eine Seele von Mensch, hasst uns wie die Pest. Wenn sie könnten, wie sie wollten, die würden uns auf der Stelle vernichten! Und zweitens wegen dieser Malerei. Mein Herr, verzeih' mir bitte, wenn ich es dir so sage, aber auf dieser Wand gibt es Tausend Dinge, die du nicht siehst, gar nicht sehen kannst, es sei denn, ich würde dir alles bis zum letzten Pinselstrich genau erklären. Aber der Bischof und seine Prälaten werden auf einmal und sofort, auf den ersten Blick, fast alles sehen, verstehst du das? Und das wird sie ganz bestimmt vor Wut toben lassen, da habe ich gar keine Zweifel...!" und Božetěch lachte so herzlich, dass er sich davor krümmte und sein mächtiger Bauch dabei wild hin und her hüpfte.

Břetislav beobachtete ihn mit nur mäßigem Verständnis und sah wieder die weiße Wand, an der er nichts sah. Aber jetzt wusste er, das der Abt in seinem Kopf schon alles sieht, jeden winzigen Strich mit einem seiner zahlreichen Pinsel. Er fasste ihn sanft an seinem Ärmel:

„Božetěch, wäre es zu gewagt vor dem Angesicht Gottes, dich zu bitten, mir das zu zeigen? Ich würde Ihn niemals beleidigen wollen, auch den Heiligen Geist nicht, der deine Hand führt, aber ich möchte es sehen... Ich möchte mit meinen eigenen Augen beobachten, wie..., wie..., wie es wird, wie

es entsteht...“

„Oh Gott, natürlich, mein Junge, warum denn nicht? Es wird mir eine Ehre sein! So, Jungs, bewegt euch! Unser Besuch muss sich bald verabschieden und möchte noch sehen, wie der nächste Fürst von mir erschaffen wird, mit Verlaub, o Herr, wenn ich das so sagen darf... Radomil, befeuchte mit der Kalkmilch das nächste Feld und du, Dobromil, misch' mir schnell die Farbe für die Linien fertig! Ich gehe kurz raus, denn ich muss mich entleeren... Weisst du, mein Herr, schon lange merke ich, dass der Heilige Geist viel leichter in mich eindringen kann, wenn ich entledigt bin von den weltlichen Dingen, und dazu gehört Essen und Trinken in erster Reihe. Es wird eine kleine Weile dauern, wir haben uns dafür eine kleine Hütte an der Burgmauer gebaut... Denn ich habe allen hier in der Burg strengstens verboten, ihre Geschäfte hier um die Kapelle zu erledigen, es würde hier stinken wie in der Abfallgrube unter unserer Latrine!“

Er war nur kurz weg, kletterte dann auf das Gerüst zum dort schon wartenden Břetislav und ging zum Bild seines Vaters am Ende der bisher fertigen Reihe. Er fand die leicht in den Putz eingeritzten Zeichen Slavitahs, deutete mit einem Pinsel die Abgrenzung der nächsten Arkade an und stellte sich vor das bereits gut angefeuchtete Feld. Aus der Auswahl der Pinsel hinter der Schnur um seine Taille suchte er sich den passenden aus und bekreuzigte sich:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!“

„Amen,“ gab ihm Břetislav die Antwort und beobachtete, wie der Abt mit vorsichtigen, aber unheimlich sicheren und genauen Strichen die Umrisse der nächsten Gestalt zu zeichnen begann. Zuerst grenzte er die Schultern ab, dann malte er die Seitenlinien der Arme, die Körperseiten bis zu unterem Ende der kurzen Tunika, in der, unter dem langen Mantel eines Herrschers gelegen, alle Fürsten dargestellt wurden. Dann nahm er einen feineren Pinsel, mischte die Farbe gut durch und begann mit dem Kopf. Er zeichnete die herabfallende Linie der Haare bis auf die linke Schulter, die Abgrenzung der Wangen, dann das Kinn und den Hals, die Gesichtszüge aber sparte er aus. Dann kam der vom Körper ein wenig abgespreizte rechte Arm, mit der langen, doppelten Linie der Lanze in der Hand, während er auf der anderer Körperseite die typischen Umrisse des mandelförmigen Schildes und die linke Hand zauberte, die ihn am oberen Rand hielt. Schliesslich beugte er sich nieder und zeichnete die Unterschenkel und Füße in den spitzen Reiterschuhen, die er wie bei allen anderen Fürsten auf die regenbogenfarbene Dekoration am unteren Rand des Gürtels stellte.

Er ging einen Schritt zurück, neigte den Kopf zur Seite und

beobachtete mit Genuß das eigene neue Werk. Dann steckte er den Pinsel zufrieden zu den anderen hinter die Schnur vor seinem mächtigen Bauch und wandte sich zu seinem fürstlichen Begleiter:

„So, o Herr, das wird, wenn der liebe Gott es so will, dein Onkel Fürst Konrad und hier...“ zeigte er mit dem schmutzigen Zeigefinger auf das nächste, noch blütenweiß strahlende Feld, „wirst bald du stehen!“.

KAPITEL 13

Hannes

Als der König im Kreis seiner Nächsten im Zelt unterhalb der Brünner Burg die unerwartete Nachricht verdaut hatte, ließ er seine Schwägerin Werbirg zuerst warten und schickte seine Wachen los, um seine Gemahlin Svatava, seine Söhne und die wichtigsten Geistlichen und Burggrafen zu rufen. Als sich alle versammelten, empfing er die Fürstin in seinem großen, von zahlreichen äußerst angespannten Zuschauern prall gefüllten Zelt. Die Fürstin von Brünn in einem einfachen, dunklen Kleid ohne jegliche Verzierung und ohne Schmuck kniete vor ihm nieder und nur dass Prasseln der Regentropfen auf dem gespannten Zeltdach störte ihre leisen, mit Bedacht gewählten Worte:

„Ich, o König, unser aller Herr und Gebieter, die nicht mehr würdig ist, sich deine Schwägerin zu nennen, kam mit einer Bitte zu deinen Füßen..."

König Vratislav ließ sie aufstehen und Fürstin Werbirg fuhr fort:

„O Herr, in diesem Land erwartet dich kein Ruhm und deine tapferen Krieger keine Beute. Wenn du uns und unser Hab und Gut als Ziel für deine Bewaffneten bestimmst, wendest du auch unsere Speere, Pfeile und Schwerter auf deine eigene Brust. Wie leicht könnte hier jemand zu Schaden kommen, du, dein Bruder und mein Gemahl, eure Söhne und Neffen... Wie leicht könnten hier Burgen und ganze Dörfer in Schutt und Asche gelegt, ein tödlicher Hass auf Generationen nicht nur in eurem Geschlecht, das über dieses Land seit Menschengedenken herrscht, sondern auch in allen anderen Sippen und Familien gesät werden. Solltest du aber deine Blitze nur und ausschließlich gegen das Haupt deines Bruders schärfen, möchte er beten, dass du nicht zum

zweiten Kain werden mögest... Für deinen Bruder stehen die bayrische Ostmark, Dalmatien und das Land der Griechen offen, er will lieber ein ewiger Pilger in einem fremden Land sein, als dich dem Vorwurf des Brudermordes auszusetzen. Sollte mein Gemahl dadurch gesündigt haben, dass er nicht sofort sein Heim, sein vertrautes Heim mit all den Unschuldigen darin deinem Zorn ausgeliefert hatte, bestrafe ihn also – und das Land hier, das nur dir gehört, gib' dann, wem du auch beliebst..."

König Vratislav hörte die Worte und ihre versteckten Bedeutungen und fühlte nicht nur Unbehagen, sondern auch eine gewisse Rührung im Herzen. Er stand auf und umarmte zuerst seine ein wenig überraschte Schwägerin. Dabei überlegte er aber schon, wie er von diesem merkwürdigen Boten das erfahren könnte, was ihn am meisten beschäftigte. Er bezweifelte nicht, dass durch diesen sanften Mund zu ihm trotz des fremdartigen Akzents nicht nur sein Bruder Konrad und mit ihm die mährische Hälfte seiner Familie spricht, sondern sehr wahrscheinlich auch sein ältester Sohn B etislav. In der möglichen Verbindung der beiden steckte für ihn in diesem Augenblick die größte Gefahr, diess war das, was er um jeden Preis verhindern musste. Er lächelte wie immer und antwortete zuerst höflich und unverbindlich:

„Obwohl zwischen Brüdern manchmal Zwist und Streit herrschen, bist und bleibst du, Werbirg, meine liebe Schwägerin, die jederzeit mein Ohr erreichen kann und wird..."

Fürstin Werbirg verschränkte die Finger beider Hände vor der Brust in einer flehenden Geste und sagte mit einer Stimme, in der außer der Furcht vor dem möglichen Krieg und seinen Folgen und dem innigsten Wunsch nach Frieden unterschwellig auch die Drohung durchklang, vor der Vratislav die meiste Angst hatte:

„Sollte ich vor deinen Augen diese Gnade gefunden haben, o Herr, hätte ich noch eine kleine Bitte. Auch für eine große Sünde des Sohnes reicht es manchmal aus, wenn er durch die väterliche Milde nur eine kleine Strafe bekommt... Alle sollen das Glück des allgemeinen Friedens geniessen, die Anteil haben oder hatten an diesem großen Unglück unseres Landes...!"

Also doch!, dachte der König, es ist wirklich so... Vielleicht haben meine Berater doch recht, wenn sie so sehr darüber beunruhigt sind, was mein verzogener Sohn wohl alles um die Znaimer Burg tut... Keinen Moment glaubte er, dass die Worte seines Bruders über die angebotene Kapitulation und Exil ernst gemeint wären. Er weiss ganz genau, dachte der König, dass ich in diesem Augenblick niemanden habe, den ich in die dann freie Brünner Burg setzen könnte. Er kam mit demütiger Reue in Gestalt seiner hübschen lieben Frau in dem einzigen richtigen Moment, nach seinem Sieg. Wir wissen

doch beide, dass die Belagerung gescheitert ist, was meine Burggrafen immer mehr denken, was das ganze Land will… Frieden, Abkommen, Ruhe... Sie alle sahen gerade meine Niederlage, die aber auf diese Art und Weise doch noch in einen Sieg umgewandelt werden könnte, natürlich nicht umsonst... Er bietet mir gleichzeitig die Unterstützung gegen meinen Ältesten, nun gut, aber wäre auch bereit, mit ihm gegen mich einen ernsten Widerstand zu leisten, wenn ich mich anders entscheiden sollte... Nun, zumindest das! Ich bin immer noch derjenige, der wählen kann, dachte er mit Erleichterung, das ist doch die beste Position. Denn eins ist sonnenklar – dass wir nicht alle drei werden siegen können. Mindestens einer wird verlieren müssen...

Er wandte sich in absoluter Stille, denn alle sahen ihm an, dass die Entscheidung in seinem Herzen schon gefallen ist, zu seiner Schwägerin, die mit demütig gesenktem Kopf auf seine Antwort wartete. Er sah in den angespannten Blicken seiner Burggrafen und sogar der eigenen treuen Krieger, wie unbeliebt dieser Kriegszug ist, dass die Stimmung immer stärker gegen sein Vorhaben umschlägt. Er begriff, dass er an der Schwelle von Verhandlungen steht, mit denen er versuchen muss, das meiste zu erreichen, was er mit Waffengewalt nicht erreichen konnte. Er brauchte unbedingt Zeit. Er müsste sich mit seiner Frau beraten, es wird doch vor allem um ihre Söhne gehen, immer wieder um ihre Söhne...

Der König streckte seine Arme auseinander und rief mit teilweise echter, teilweise gespielter Erleichterung:

„Durch deine Lippen, meine liebe Schwägerin, hat ein Engel gesprochen, ein Friedensengel! Nichts liegt mir ferner als die Absicht, das schöne Land Mähren zu verheeren und zu schädigen, das unser Vater aus dem Staub fremder Besatzung emporgehoben und meine Brüder durch die von mir verliehene Vollmacht so lange und so gut regiert hatten. Ich trachte nicht nach dem Leben meines Bruders und es ist auch nicht nötig, dass er in der Fremde nach einem ärmlichen Stück Brot für sich und seine Familie suchen müsste... Denn er kam mit seiner demütigen Reue zu mir und bat mich um die Verzeihung seiner Schuld, die ich ihm auch gerne gewähre, denn so geziemt es sich für königliche Güte und Milde! Wir werden miteinander sprechen und somit den Frieden wiederherstellen, einen allgemeinen Frieden, wie du richtigt sagtest, der allen zugute kommt, dem ganzen Land. Dem ganzen Volk, allen seinen Edlen und Vornehmen, allen Geschlechtern, Sippen und Familien, ob sie sich als böhmisch oder als mährisch in ihren Herzen fühlen... Gehe jetzt und bringe meinem Bruder diesen Kuss, denn es ist ein Kuss des Friedens, und richte ihm aus, dass wir uns gleich morgen zum ersten Gespräch treffen können, und zwar überall, wo dein Gemahl es nur wünscht!“

Nach diesen Worten, begleitet von einem Ausbruch von unverfälschter Freude und Begeisterung aller Anwesenden, küsste der König seine zu Tränen gerührte Schwägerin zuerst auf den Mund und dann noch auf beide Wangen. Die Burggrafen und auch die Befehlshaber des königlichen Gefolges schlugen mit ihren Dolchgriffen gegen ihre Schilde, schepperten mit ihren Kettenhemden und schrien laut ihre Zustimmung mit dieser Verkündigung aus. Alle begriffen, dass damit die verhasste Belagerung beendet wurde, dass das Angebot Konrads auf richtiger Art und zu rechter Zeit angekommen ist, sodass der König sein Gesicht bewahren und seine militärische Niederlage für einen politischen Sieg ausgeben konnte. Die Erfahrenen bemerkten natürlich, dass er mit keinem Wort seinen Ältesten erwähnt hatte, aber dieser war nicht anwesend und den meisten war es mehr als gleichgültig, ob jetzt der König mit seinem Bruder ein Abkommen gegen seinen Sohn schliesst, wenn er das vorher mit seinem Sohn gegen seinen Bruder nicht geschafft hatte. Ruhm und Beute hatten sie hier in keinem Fall zu erwarten, von Anfang an nicht und nach der erlittenen Niederlage um so weniger. Alle wussten, dass das Hauptproblem der anstehenden Verhandlungen die Nachfolgeregelung sein wird, was für sie vor allem die Angelegenheit der herrschenden Dynastie war.

Die glückliche Fürstin bedankte sich mit einem strahlenden Gesicht, denn noch mehr als die Worte des Königs ermunterte sie die Reaktion seines Heeres, die sie auf eigene Haut erleben durfte. Sie eilte in ihre Burg zurück, im Herzen voller Lob und Bewunderung für ihren klugen Mann, dass er sie zu dieser Unterredung trotz ihres erbitterten Widerstandes überredet hatte. Sie wollte nämlich nicht hingehen, denn sie mochte nicht auf ihren Erfolg glauben, aber noch nie in ihrem Leben irrte sie sich so gerne wie diesmal. Sie wurde von zwei Männern des Königs begleitet, dem Burggrafen und ersten Berater Bor und dem Befehlshaber der Kuriere Prost j, die für die Aushandlung der näheren Umstände und Bedingungen der Verhandlungen zuständig waren. Die erste Runde wurde für morgen Mittag in der Brünner Burg festgelegt. Dem König war klar, dass er diesen Schritt jetzt machen muss, erstens um den Eindruck zu bewahren, er würde von einer Machtposition aus verhandeln und zweitens um das Vertrauen der Mährer Konrads zu gewinnen, die wohl kaum zugelassen hätten, dass ihr Herr schutzlos das königliche Lager aufsuchen würde.

Während also hinter den hohen Mauern der Brünner Burg Fürst Konrad mit seinen Nächsten und mit ihnen die ganze Burg und unter den Mauern auch das ganze königliche Lager den Ausgang dieses merkwürdigen Tages mit einer gewaltigen Sauferei feierten, blieb der König in seinem großen Zelt mit seiner letzten Sorge – mit der dringenden Frage, was sein ältester Sohn

mit seinem überraschenden Marsch zu der Znaimer Burg beabsichtigt. Seine Position verbesserte sich aber schon mit dem Angebot einer Friedensverhandlung gewaltig. Er bezweifelte nicht, dass sein kluger Bruder Konrad ihm den Vorrang geben würde, wenn er vor die Möglichkeit gestellt würde, entweder mit ihm oder mit seinem Sohn ein Bündnis einzugehen. Die Gefahr der Verbindung der beiden zerstörte ich wohl gründlichst schon jetzt, sagte er sich mit so einer Befriedigung, die er schon lange nicht mehr verspürte. Aber trotzdem blieb es für ihn wichtig zu erfahren, was B etislav eigentlich vorhatte.

Weder ihm noch seinen Beratern ist entgangen, dass die von B etislav entsandten Männer im Lager die Kampfmoral der Truppen und ihren Willen, die Belagerung fortzusetzen, ziemlich erfolgreich geschwächt hatten. Diesen einmal gesäten Zwist könnte der Prinz weiter für seine Ambitionen nützen. Obwohl Vratislav immer noch nicht überzeugt war, das sein Ältester mit Gewalt seinen Prager Sitz und den dort stehenden steinernen Thron besetzen möchte, sicher konnte er sich keinesfalls sein. Es waren verdächtige Momente da, insbesondere der Marsch zu Znaimer Burg, dessen wahren Grund er nicht ahnen konnte. Hinzu kam noch, dass der König in dem Verhalten seines Sohnes immer stärker den Hauptgrund sowohl für das Scheitern der Belagerung als auch die Hauptgefahr für die kommenden Friedensverhandlungen sah.

B etislav muss bestraft werden!, das wurde ihm immer klarer und seine Gedanken bewegten sich immer wieder zwischen den Erinnerungen an seinen toten Berater Zderad und denen an das Schicksal seines alten Verbündeten, des Kaisers Heinrich, gerade im fernen Italien von der Rebellion seines ältesten Sohnes gedemütigt. Es ärgerte ihn maßlos, dass das ganze böhmische Heer Zeuge eines Aufstandes war, der bis jetzt nicht nur unbestraft, sondern insgesamt mehr als erfolgreich war! Er wurde von meinem Sohn angeführt, wiederholte sich Vratislav immer wieder mit knirschenden Zähnen, nicht von irgendeinem der Burggrafen, von meinem ältesten Sohn und möglicherweise meinem Nachfolger, aber um so schlimmer! Was für ein Beispiel für alle anderen? Er will mein Nachfolger werden, während er als Erster die versprochene Treue bricht? Und warum? Für einen mißglückten Ansturm läßt er sich von Konrad zum Aufstand überreden? Nun gut, er kann die Folgen davon geniessen... und der König schlug wütend mit einer Faust in die andere Handfläche.

Er merkte nicht einmal, dass es mittlerweile dunkel wurde. Alle sind verschwunden, nur seine Frau saß in einer Ecke des großen Zeltes auf ihrem geliebten Bett, das er bis hierher hat schleppen lassen, denn nicht einmal inmitten des Schlachtfeldes wollte er auf das Bett verzichten. Draußen hinter

dem Zelt war es schon ganz ruhig. Auch das Gewitter löste sich in nichts auf, was alle im Lager als Beweis für die Richtigkeit der Entscheidung für die Friedensverhandlungen deuteten. Draußen hörte man nur die gleichmäßigen Schritte der Wachen, als das königliche Ehepaar endlich die Zeit für ihr vertrauliches Gespräch fand, auf das sie schon beide voller Ungeduld warteten.

Sie setzten sich auf ihr großes, festes Bett, neben dem zahlreiche Kerzen in einem Ständer brannten. Beide hatten das Gefühl, als hätte sich seit ihrem letzten Gespräch in der Prager Burg nichts geändert. Der Abgang des Heeres, der zehntägige Zug nach Brünn, der Kampf B etislavs unterhalb der Burg, der Tod Zderads, die Belagerung, der heutige gescheiterte Angriff; so viel ist passiert, aber als wäre alles umsonst gewesen. Als ob sie keinen Schritt weiter gekommen wären darin, was sie miteinander regeln wollten. Vratislav strich sich verlegen sein bartloses Kinn und sagte voll Zweifel und Unsicherheit:

„So viel ist geschehen in den letzten Wochen, aber mir kommt es vor, als wäre es ein Nichts. Als wären wir heute genau dort, wo wir schon damals waren, als ich mit Zderad diesen Kriegszug vorbereitet hatte..."

„Zderad weilt nicht mehr..." flüsterte Svatava und der König beendete ihren Satz: „...unter uns Lebenden, ja, ich weiss... Ich kann mir vorstellen, wie er dir fehlt, denn mir fehlt er auch, und zwar gewaltig. Der Sohn von Alexius, Bor, ist ein kluger Kopf und ein sehr geschickter Unterhändler und ich bin froh, dass er heuer an meiner Seite steht, aber Zderad war Zderad... Es ist so, als hätte jemand mein bestes Schwert zerbrochen..."

„Der Name dessen, der dein Schwert zerbrochen hatte, ist bekannt, mein Herr und Gemahl..."

„Ja, gewiss... Du hast recht, Svatava, und ich werde ihn auch bestrafen! Ich weiss noch nicht genau wie, aber er muss bestraft werden! Das ganze Heer war Zeuge seiner Rebellion, die eigentlich eine noch größere Sünde war, als seine andere schändliche Tat, verzeih, aber so ist es... Und das ist gar nicht alles! Er versprach mir, abseits zu bleiben und keinesfalls meiner Absicht, Konrad zu bestrafen, Hindernisse in den Weg zu legen, aber das gelang auch nicht, vor allem seinetwegen! Dazu untergräbt er andauernd die Disziplin in meinen Truppen, sät Zwist und Streitigkeiten und als Gipfel des Ganzen zog er jetzt irgendwohin zu der Burg von Znaim und ich weiss immer noch nicht, warum eigentlich! Was sucht er dort, was hat er vor? Ich muss es schnell in Erfahrung bringen..."

„Und mit deinem Bruder wirst du jetzt Frieden schließen?"

„Das weiß ich selbst noch nicht genau, aber du hast doch selbst gesehen, was für Stimmung hier herrscht... Ich werde mit ihm auf jeden Fall Verhandlungen aufnehmen, das steht fest, egal mit welchem Ausgang. Er ist gera-

de jetzt sehr nützlich für mich... Ich habe mir dadurch die Hände befreit, um darüber nachzudenken, was mit meinem widerspenstigen Sohn am besten zu tun wäre. Wenn mir das schnell gelänge, müsste ich vielleicht auch Konrad nicht nachgeben... Mit der Belagerung ist aber Schluss, das ist klar. Sie stand sowieso von Anfang an unter einem schlechten Stern. Vielleicht gelingt es mir aber, ohne die Belagerung das Gleiche zu erreichen, was ich mit der Eroberung der Brünner Burg erreichen wollte..."

„Was hast du also vor?"

„Das hängt davon ab, was mein ungeratener Sohn im Schilde führt... Meine Berater wissen es allerdings auch nicht. Erstens sind sie der Meinung, dass er zu der Znaimer Burg geritten ist, um dort einen Aufstand gegen mich anzuzetteln. Das ist schon dadurch vereitelt, dass ich mit meinem Bruder verhandeln werde. Die zweite Möglichkeit aber besteht darin, dass Bretislav nach Prag reiten und meine Burg besetzen könnte, von der Znaimer Burg führt ein direkter Weg dorthin. Ich kann es eigentlich nicht glauben, aber manche denken, dass es möglich wäre. Ich wollte dich fragen, was du davon hältst..."

„Ich bin zwar aus der Fremde gekommen in dieses Land, aber so viel weiss ich, dass derjenige, der auf den steinernen Thron emporsteigt, zum Herrscher über das Land wird. Bretislav ist demnach keiner, der sich es nicht trauen würde und ob es in der Prager Burg genug Macht gäbe, die sie vor ihm verteidigen könnte, musst du besser wissen als ich..."

„Aber Svatava, so einfach ist es doch nicht. Auf den Thron muss man durch die Vornehmen, Edlen und die Befehlshaber des Heeres gewählt und ausgerufen werden, das Volk und die Bischöfe müssen zustimmen. Das ist in der Geschichte unseres Landes noch niemals passiert, dass nur das bloße Erobern des Thrones jemanden zum Herrscher gemacht hätte... und dazu noch dann, wenn der echte Herrscher lebt und bloß abwesend ist!"

Die Königin sah ihren Gemahl nach diesen Worten sehr betrübt an:

„Und wer von uns sündigen Menschen weiss schon, wie lange er noch zu leben hat...?"

„Nun, ich meine..., der Kampf ist vorbei, was könnte mir schon geschehen...?"

„Vielleicht nichts, aber denke daran, dass die Herrscher nicht immer auf dem Schlachtfeld sterben..." sagte Svatava leise und sah dabei bedeutungsvoll seinen linken Arm an.

Und Vratislav wusste, dass sie damit durchaus recht habe. Denn es könnte in der Tat dazu kommen, dass nicht einmal die Versöhnung mit seinem Bruder, zu der er noch gar keine richtige Lust verspürte, unter Umständen nicht ausreichend sein könnte. Er war hier, im Feld, sein natürlicher Nachfol-

ger, Bruder Konrad, ebenfalls, sowie die entscheidenden der Burggrafen und Befehlshaber. Auf der anderen Seite war ihm bewusst, dass der steinerne Thron in der Prager Burg eine mystische, übernatürliche Stellung in seinem Lande innehat. Wenn er sich vorstellte, dass unter Umständen sowohl er als auch Konrad das Ende dieser Geschehnisse nicht mehr erleben sollten, gäbe es wirklich keine Macht, die seinen ältesten Sohn als Herrscher hätte verhindern können. Und weil dies das Letzte war, was er sich in diesem Moment wünschte, entschied er sich augenblicklich.

Er sprang von dem Bett, riss den Spalt des Zeltes auf und schrie die überraschte Wache an: „Mann, hol' mir asta, aber auf der Stelle! Lauf' doch schon, starr' mich nicht so an! asta, meinen treuen Befehlshaber..., geh' und bring' ihn sofort her!"

Es dauerte nur einen Augenblick, bis der Bewaffnete mit dem schweigsamen Riesen im Schlepptau erschien. Vratislav zerrte ihn ins Zelt und bemerkte gleich, dass der zuverlässigste seiner Befehlshaber, als Ordnungsfanatiker bekannt, trotz der allgemeinen Sauferei ganz nüchtern ist.

„ asta, pass jetzt gut auf! Du nimmst das ganze Gefolge und brichst vor Tagesanbruch auf, wie wir darüber schon mal geredet haben. Du nimmst den Weg zu der Burg von P ibyslav und wirst dort in jedem Fall vor meinem Sohn sein, falls er doch auf dem anderen Weg nach Prag wollte. So wie du es versprochen hast... Die Leibwache und die Truppen der Burggrafen bleiben hier, ich werde in den nächsten Tagen mit meinem Bruder verhandeln. Deine Aufgabe wird sein, meinen Sohn unter keinen Umständen nach Böhmen durchzulassen. Du wirst auf ihn entweder dort bei P ibyslav warten, oder du könntest ihm in Richtung Znaim entgegengehen. Unter keinen Umständen aber darf er die Prager Burg erreichen... Ist dir das klar?"

„Ja, mein Herr," nickte asta und wollte gehen, aber Vratislav hielt ihn noch kurz zurück:

„Warte, es ist wichtig... Vor allem geht es darum, dass er persönlich nicht dahin gelangen darf! Vielleicht würde sogar wenig helfen, wenn du sein Gefolge zerreiben würdest und er trotzdem mit nur wenigen seiner Nächsten doch noch die Prager Burg erreichen sollte. Das darf nicht passieren! Entweder müsstest du ihm den Weg so fest blockieren und ihn bedrängen, dass er vor dir nur zurückweichen könnte, oder du müsstest ihn gefangennehmen... Aber sein Leben wirst du schonen, das sage ich dir ganz klar! Verstanden?"

„Ja, mein Herr," wiederholte der Riese humorlos, verbeugte sich vor dem König und seiner Gemahlin und ging fort. Vratislav wandte sich zu seiner Frau:

„Ich habe immer noch meine Zweifel, ob dies hier wirklich nötig ist, aber sicherer ist es so auf jeden Fall! Wenn Bretislav anständig ist und nichts schlimmes vorhat, passiert ihm auch nichts und falls er doch Böses im Schilde führt... Nun, dann darf er sich nicht wundern, wenn ihm etwas zustößt!“

Vor dem Zelt erklangen wieder die schnellen, aufgeregten Schritte der königlichen Wachen und der gleiche Bewaffnete trat wieder ein, diesmal mit Krása im Schlepptau. Er steckte seine Nase in den Spalt und fragte ziemlich überflüssig, ob er ihn hereinlassen solle, denn der König sah Krása hinter ihm und deutete sofort an, dass er zu ihm kommen solle. Der ansehliche Befehlshaber seiner Leibwache verbeugte sich und meldete ein wenig aufgeregt:

„Mein Herr, verzeih‘, dass ich dich noch störe, aber es ist sehr wichtig... Es ist etwas geschehen, was du sofort erfahren musst...“

Der König hob nur seine Augenbrauen und Krása ergänzte:

„Es ist gerade ein Eilbote aus der Prager Burg mit einer unglaublichen Nachricht eingetroffen!“

* * *

Am Vortag des gescheiterten Angriffs auf die Brünner Burg wurde der königliche Narr Hannes in seinem Kämmerlein noch früher wach als sonst. Es dauerte unendlich lange, bis die Sonne aufging. Ihre brennenden Strahlen versprachen den nächsten heißen Tag des späten Juli und auch die übliche Langeweile der letzten Wochen.

Hinrichtungen, eine begrüßenswerte Abwechslung der ersten Zeit nach dem Abzug des königlichen Heeres, gab es keine mehr. Der Zwerg gewann auf dieser Art und Weise für seinen Freund Medicus weitere zwei Köpfe und einen ganzen Arm. Schon vor ein paar Tagen brachte er sie wieder aus dem Wald zurück, strahlend weiß und blitzeblank, noch stinkend nach der starken Flüssigkeit der Ameisen. Er sammelte schon längst einen ganzen Sack des schwarzen Pulvers aus der Pflanze, die auf dem reifenden Getreide wächst. Ein noch größerer Sack mit den getrockneten, weißgepunkteten, roten Pilzen wartete auch schon auf ihn. Hannes hatte nichts mehr zu tun und sein neugieriges, quick lebendiges Naturell litt immer mehr unter der allgemeinen Langeweile.

Er schlich überall herum. Er war mit seinem großen Hund immer wieder in der Ansiedlung unterhalb der Burg, am Fluss und in jedem Eck der Prager Burg. Es gab fast nichts mehr, was er hätte anstellen können. Immer wieder besuchte er dabei den tiefen Kerker unter der Burg, aber bislang vergeblich. Es saßen dort immer noch zahlreiche Häftlinge, insbesondere die besseren, vornehmeren, die von den Hinrichtungen erwartungsgemäß verschont wurden. Sie freundeten sich schon mit der neuen Routine einigermaßen an und

ließen sich Porejs lange Kette gefallen, mit der sie jeden Abend an die Wand angebunden wurden. Es war doch noch ein besseres Schicksal, als nach einer Gerichtsverhandlung den Kopf unter dem Schwert des Henkers zu verlieren.

Mit Spannung erwarteten sie irgendwelche Nachrichten von dem mährischen Kriegszug, denn viele von ihnen waren aus Mähren. Immer wieder musste das Land unter den Schlägen aus Prag leiden, seine Stellung war keinesfalls gerecht, ganz zu schweigen von einer Gleichberechtigung. Seit den Zeiten Odalrics, der es den Polen entriss,* tendierten die Prager Herrscher dazu, Mähren als ein besetztes, unterrangiges Gebiet zu betrachten. Am besten ging es dem Land unter dem jungen Fürsten B etislav, dem Sohn Odalrics, solange er es von der Olmützer Burg aus selbst verwaltete. Dann aber, nach seiner Thronbesteigung in Prag, zerteilte er Mähren in zwei Fürstentümer, das nördliche mit dem Zentrum in Olmütz und das südliche mit dem Zentrum in Brünn. So lange er lebte, ging es noch einigermaßen gut, aber nach seinem Tod kam die erste Erschütterung. Sein ältester Sohn und Erbe in Prag Spytih- n v ließ gleich nach seiner Thronbesteigung über drei Hundert der Vornehmen aus ganz Mähren gefangennehmen und in verschiedenen böhmischen Burgen einkerkern. In die freien Burgen in Mähren setzte er dafür immer wieder neue Burggrafen aus treuen böhmischen Sippen ein. Auch seine jüngeren Brüder verfolgte er. Konrad und Otto erwischte er in Brünn und schleppte sie nach Prag mit, während Vratislav vor ihm aus der Olmützer Burg nach Ungarn flüchten konnte, wo er dann die Mutter B etislavs, Prinzessin Adelheid, heiratete.

Erst unter der langen Herrschaft Vratislavs begann sich die Lage in Mähren wieder ein wenig zu beruhigen. Seinen Bruder Konrad schickte er nach Brünn und dem jüngsten Bruder Otto vertraute er sein ehemaliges Fürstentum in Olmütz an. Beide gründeten hier die Sippen der mährischen P e- mysliden, der erste mit seiner österreichischen, der zweite mit seiner ungarischen Gemahlin. Die Spannungen zwischen den mährischen Sippen und dem herrschenden Geschlecht aus Prag glätteten sich langsam, weil die Einheimischen sich besser mit den immer mehr an Mähren angepassten Herrscherfamilien identifizieren konnten. Deshalb passierte auch vor vier Jahren nichts, als Fürst Otto starb, denn sein älterer Sohn Svatopluk erbte zuerst faktisch seine Herrschaft, und der war schon für die Mährer einer von ihnen.

Der König war damals noch zu viel mit den Sorgen beschäftigt, die ihm sein vierter und letzter Bruder, der Prager Bischof Jaromír, im Ausland auch Gebhardt genannt, verursachte. Erst im letzten Jahr, als Jaromír auf einer Reise nach Ungarn unerwartet starb, entschied sich der Prager Fürst wieder einmal, in Mähren seine feste Hand spüren zu lassen und schickte seinen zweitäl-

testen Sohn Boleslav nach Olmütz. Dies war eine neue Erschütterung, unter der das Land erzitterte und nach der sich der Prager Kerker mit neuen Insassen füllte.

Hannes kannte diese ganzen Zusammenhänge nicht, dafür hasste er Zderad wie die Pest, vor allem aus handfesten persönlichen Gründen. Es war überall bekannt, dass der erste Berater der wichtigste Treiber und Vollstrecker des königlichen Willens war und somit in erster Reihe auch für die Sträflinge im Prager Kerker verantwortlich. Hannes wollte sich rächen und dafür war die Langeweile in der leeren Prager Burg ideal. Über das Schicksal des Kriegszuges nach Mähren war dort so gut wie nichts bekannt. Alles ging den gewohnten, nur stark verlangsamten Gang weiter, denn zu diesen Zeiten war der König persönlich viel eher die 'Hauptstadt' seines Landes als bloß der Ort, an dem er sich normalerweise aufhielt. Die verwaiste Prager Burg unterschied sich in diesem Sommer fast überhaupt nicht von jeder anderen verschlafenen Burg Böhmens.

Der Zwerg verbrachte fast den ganzen Tag wie üblich am Fluss Moldau und als am späten Nachmittag die Hitze ein wenig nachließ, ging er in seine Kammer und nahm das Kännchen mit dem Zaubermittel Donicios an sich. Seinen Hund ließ er dort, steckte das Gefäß in seine sicherste Tasche und schlenderte wieder einmal zum Kerker. Die drei verschwitzten und von lautem Nichtstun müden Wächter begrüßten ihn herzlich, denn ab und zu bedeutete er für sie eine willkommene Abwechslung in ihrem schrecklich langweiligen Dienst. Sie spielten zuerst mit den Würfeln so lange, bis die Wachen Schichtwechsel hatten. Es kamen zwei neue Wächter, die über die ganze Nacht bleiben sollten und mit ihnen sogar ihr Befehlshaber Porej. Während die alte Wache die Schlüssel übergab und verschwand, kontrollierte er persönlich alle Gefangenen. Er vergewisserte sich vor allem, dass ihre Ösen an den Füßen fest sitzen und die lange Kette ordnungsgemäß durchgezogen durch alle Ösen läuft. Dann zog er das Ende der Kette durch das Gitter aus dem Kerker in den Raum der Wache und sperrte es in einer großen Öse an der Wand mit einem großen Schloss ab. Auch die Tür im Gitter schloss er ab und hängte beide Schlüssel gut sichtbar an die Wand.

Der Narr saß am Tisch und beobachtete alles aus den Augenwinkeln. Während beide Wächter das mitgebrachte Essen ausbreiteten und zu verzehren begannen, warf er die Würfel immer wieder vor sich auf die Tischplatte und hoffte, das der Befehlshaber nach der Kontrolle oben in seiner Kammer verschwindet. Porej konnte er bei seinem Versuch nicht gebrauchen, weil er das Trinken im Dienst nicht duldete. Es half aber nichts, denn dieser kam zurück und setzte sich mit an den Tisch, um sich an der Mahlzeit seiner Männer

zu beteiligen. Hannes ließ sich seine Entäuschung nicht anmerken und überlegte jede Kleinigkeit nun ganz genau. Er hatte keine Lust, schon wieder sein lange geplantes Vorhaben abzublasen, und so begann er mit den Wächtern nach ihrer Mahlzeit wieder zu würfeln. Als sie alle genug davon hatten und Porej immer noch auf seinem Stuhl klebte, ließ er die Würfel in seiner Tasche wieder verschwinden und stellte drei gleiche leere Becher aus gebranntem Ton in einer Reihe geordnet vor sich aus. Er schaute besonders bedeutungsvoll in einen von ihnen, schüttelte ihn, kippte ihn um und sagte dann mit einer traurigen Stimme:

„Es wäre besser, diese Becher wären voll, nach so einem heißen Tag, aber ich weiss, wie streng du im Dienst bist, Befehlshaber Porej... Nun, wenn sie schon so trocken sind, zeige ich euch ein neues Spiel, das vieleicht lustiger ist als die dummen Würfel...“

Er drehte die Becher um, so dass sie mit den Böden nach oben standen und zog aus einer seiner zahlreichen Taschen ein kleines Kügelchen aus rot gefärbter Wolle. Er zeigte es den Wächtern, hob den mittleren Becher an und schob das Kügelchen hinein. Dann schob er die Becher schnell hin und her und forderte Porej auf:

„So, Befehlshaber, wo ist jetzt das Kügelchen?“

Porej zeigte ohne zu zögern auf den linken Becher, Hannes hob ihn an und darunter war nichts. Der Zwerg lachte herzlich, hob den mittleren Becher und das Kügelchen war wieder da. Die Männer starrten ungläubig, denn sie hätten alle drei schwören können, dass das Kügelchen unter dem linken Becher sein müsste.

„Mach es noch einmal...“ sagte Porej und Hannes gehorchte. Er stellte den Becher zurück, schob alle drei hin und her, hin und her – und wo ist das Kügelchen?

„Hier!“ schrien alle drei und kippten den rechten Becher. Und in der Tat, das Kügelchen lag darunter. Der Narr kratzte sich verlegen an seiner Schellenkappe: „Nun, das macht keinen Spaß, nur so zu spielen... Dieses Spiel ist viel spannender, wenn man ums Geld spielt!“

Er drang wieder mit der Hand in die Tasche und zog einen Kranz von Münzen aus, den er vor sich auf den Tisch legte. Sie waren alle in der Mitte durchbohrt, man trug sie auf einem dünnen Schnürchen eingefädelt. Hannes wickelte den Knoten am Ende des Schnürchens auseinander, befreite die erste Münze und legte sie in die Mitte des Tisches:

„Eine Münze von mir, eine von euch. Ich werde mischen, ihr versucht zu raten, wo das Kügelchen steckt. Wenn ihr richtig liegt, gehören beide Münzen euch, wenn falsch, dann mir. Alles klar?“

Die Wächter sahen sich an und schon zogen sie ihre Münzen aus den Taschen. Das neue Spiel versprach nicht nur Unterhaltung, sondern auch einen ordentlichen Gewinn, denn das kann doch nicht so schwer sein, richtig aufzupassen... Sie wickelten ihre Knoten auseinander, setzten sich dem Narren gegenüber und das Spiel begann. Das Kügelchen unter den Becher, hin und her, hin und her, schieben und...? Wo ist das Kügelchen?

„Hier!“ kippte Porej den rechten Becher um und alle starrten auf die leere, verkrazte Tischplatte. Die ersten zwei Münzen nahm Hannes und nochmal...

„Hier,“ wollte Porej wieder einen anheben, aber sein Wächter hielt ihm die Hand:

„Nein, Herr, warte, dort nicht! Hier!“ und wollte den nebenstehenden Becher kippen, aber der Zwerg hielt ihn fest:

„Nein, so geht es nicht! Ihr müsst euch einigen, raten darf immer nur einer!“

„Und wer?“

„Das ist egal. Von mir aus alle drei, aber immer nur einmal bei einem Spiel. Am schnellsten geht es so, dass ihr euch immer nacheinander abwechselt...“

„Ja, das ist gut, so machen wir's... Zeig‘ her!“ sagte Porej ungeduldig und hob den Becher, den vorher sein Wächter anheben wollte und alle sahen die gähnende Leere. Hannes schob sich die Münzen zu und das Spiel begann jetzt erst richtig. Es wurde immer schneller und obwohl der Zwerg ab und zu absichtlich verlor, um seine Opfer nicht ganz zu vergraulen, dauerte es nur kurze Zeit und es lag ein Berg von Münzen vor ihm. Er lachte sich tot, als er die sauren Mienen der Wächter sah, die sich immer ungläubiger anstarrten und ihren Augen nicht mehr trauten. Der Zwerg klapperte mit den drei Bechern vor sich und rief:

„Nun, was ist, ihr tapferen Krieger? Ihr müsst nur besser schauen! Ist doch keine große Weisheit! Hin und her, hin und her, einfach nur schauen... Was ist, spielt ihr nicht weiter? Wollt ihr eure guten Münzen zurückhaben oder überlasst ihr sie mir bis in alle Ewigkeit?“

„Es ist ein verdammtes Spiel, aber wir machen weiter...“ entschied der Befehlsaber, in der ganzen Burganlage für seinen Geiz bekannt. „So viel Glück kannst du doch gar nicht haben...“ Er zog weitere Münzen von seinem Kranz und legte sie sich zur Hand. Hannes schob auch welche seitlich, den Rest ließ er in seiner Tasche verschwinden, aber mehrere auch auf der Hand liegen:

„Nun gut, ich bin bereit..., aber es ist so trocken hier! Ich kann nicht mehr schlucken, alles klebt in meinem Hals, furchtbar... Befehlshaber, laß' mich doch eine kleine Kanne Met bezahlen, was ist es schon für drei stattliche Männer und einen Halben...?“

Alle lachten. Hannes drückte die Münzen einem der Wächter in die Hand und als Porej nach kurzer Überlegung doch nickte, ging der Wächter in die Küche, um die Kanne zu holen. Es dauerte nicht lange und sie konnten sich den duftenden Trank in kleine Holzbecher einschenken und mit Genuss herunterkippen. Dann steckten sie wieder ihre Köpfe zusammen und das Spiel begann wieder, aber wie! Die winzigen Hände huschten so schnell hin und her, dass die Wächter trotz aller angestrengten Konzentration ihre Münzen noch schneller verloren als vorher. Hannes krümmte sich vor Lachen und schenkte sich dabei den meisten Met selbst ein. Im Kerker war es angenehm kühl und still, nur ab und zu hörten sie das Scheppern der Kette, als einer der Gefangenen sich bewegte.

Porej selbst schenkte den Rest von dem Met seinen Männern und sich selbst in die Holzbecher ein und drückte die Kanne einem seiner Wächter in die Hand, den Zwerg dabei mit seinen Blicken durchbohrend:

„Du hast uns aber gerupft, Hannes, du sollst dich was schämen! Und von dem Met hast du auch noch das Meiste selbst gesoffen... Aber warte! Gib noch ein paar Münzen aus, du hast schon genug davon gewonnen, und hier Blažej bringt noch eine Kanne. Dann kannst du noch weiter trinken, vom frischen Met, weisst du? Er schmeckt viel besser... Trink nur, wieviel du willst und wir spielen noch eine Runde..., ich denke, jetzt weiss ich, wie wir doch etwas zurückgewinnen können...“

Und er schielte so unauffällig auf seine Wächter, dass nur ein Halbblinder oder der Narr Hannes es nicht sehen würden. Der zählte nämlich gerade seine Münzen und täuschte vor, wie ungern er welche für den neuen Met opfert. Blažej ging mit der leeren Kanne wieder in die Küche, während Porej mit dem anderen Wächter das Gitter aufsperrte, um die Häftlinge zu kontrollieren.

Es dauerte alles nicht sehr lange, aber Hannes handelte blitzschnell. Er zog sein kleines Kännchen aus der Tasche, bohrte die Öffnung mit der vorbereiteten Nadel auf und tropfte in die Reste des Mets in den abgestellten Bechern je acht Tropfen seines Wundermittels. Dann nahm er ein wenig vom heißen Wachs der brennenden Kerze auf seinen Finger, verschloss das Kännchen wieder und steckte es in seine tiefste Tasche. Als seine drei künftigen Opfer wieder am Tisch antrafen, schob er mit einem besonders gelangweilten Gesichtsausdruck schon wieder seine Tonbecher vor sich hin und her.

Alle schenkten sich in ihre Neigen den frischen Met ein, tranken durstig ihre Becher leer und das Spiel begann aufs Neue, aber diesmal lief es ganz anders. Hannes' Hände waren zunehmend schwerer und nicht mehr so schnell, denn jetzt lagen die Wächter beim Raten immer wieder richtig und der Berg von vorher gewonnenen Münzen verkleinerte sich rasend schnell. Jetzt lachten sich die Männer kaputt und der Narr täuschte eine zunehmende Wut vor, knurrte und schnaubte, bis er mit einem Becher auf die Tischplatte knallte, sodass er zerbrach. Damit war das Spiel endgültig zu Ende, da er aufsprang und schrie:

„Laßt mich in Ruhe, ihr Halunken, ihr Räuber, ihr Halsabschneider! Ich habe genug von euch und gehe jetzt pennen! Und die Kanne her, ihr Blutsauger, die habe ich bezahlt, also gehört sie mir! Und ihr seid im Dienst, also kein Saufen mehr, verstanden?“

Er trat seinen Stuhl weg, sodass er umkippte, fasste sich die schon wieder fast leere Kanne und marschierte so wütend und zornig aus dem Kerker, dass die Tür hinter ihm nur so knallte. Die Wächter wischten sich Tränen des Lachens vom Gesicht und verteilten ihre Beute, während Hannes so schnell wie möglich seine geheime Kammer aufsuchte. Draußen ist es mittlerweile ganz dunkel geworden und auf dem schwarzen Himmel begannen sich mit dem immer stärkeren Wind noch schwärzere Gewitterwolken aufzutürmen.

Hannes zog sich schnell aus, band seine Narrenkappe ab und zog sie mitsamt seinen Haaren vom Kopf. Dann schwärzte er sich sein Gesicht und seine Hände mit Ruß und Asche und schlüpfte in sein spezielles schwarzes Gewand für die geheimen nächtlichen Unternehmungen. Als letzte Maßnahme zog er die schwarze Kappe über seinen glatten Schädel, nahm etwas von einem Brett an der Wand mit, verstaute es sorgfältig in einer großen Brusttasche und schlüpfte wieder aus seiner Kammer in den dunklen Gang. Durch Wege, die nur ihm bekannt waren, erreichte er wieder den Eingang zum Kerker im hinteren Hof. Er öffnete diesmal sehr vorsichtig und leise die schwere Tür, drang durch einen winzigen Spalt ein und schloss sie hinter sich wieder sorgfältig ab.

Er stand bewegungslos und leise im tiefen Schatten eines mächtigen Pfeilers, der in der Mitte des Raumes die Deckenkonstruktion aus Balken und Streben stützte und hörte angespannt zu, denn in dem schwachen Licht der flatternden Kerzen sah er zuerst nur wenig. Als alles ruhig blieb, wagte er sich ein wenig hervorzulugen und inspizierte sorgfältig den Raum der Wächter vor dem Gitter, das ihn von dem viel größeren Raum mit den schlafenden Gefangenen trennte. Als er seine ehemaligen Spielgenossen ins Visier nahm, wurde

ihm sofort klar, dass Donicios Zaubermittel seine wunderbare Wirkung schon voll entfaltete.

Der Befehlshaber Porej saß am Tisch, sein Oberkörper lag auf der Tischplatte und man könnte ihn für ruhig schlafend halten. Hannes sah es aber in seinen geöffneten, weit aufgerissenen Augen das Abbild der brennenden Kerzen und auch an seinen Händen, die er unentwegt in Fäuste ballte und wieder lockerte. Im Gesicht hatte er eine ziemlich saure und angespannte Miene und seine Lippen schienen immer wieder unhörbare Worte zu bilden. Der Wächter Blažej saß auf einem Stuhl mit dem Rücken an der Wand angelehnt und lächelte still vor sich hin. Auch seine Augen waren offen und die Kerzen spiegelten sich auf ihren matten Oberflächen. Der dritte Mann saß nirgendwo und als ihn Hannes entdeckte, verspürte er ein leichtes Unbehagen und fragte sich, ob er nicht einen oder zwei Tropfen mehr hätte anwenden sollen, denn er war der Größte von ihnen. Der Wächter stand an der Seitenwand zwischen dem Gitter und dem Waffenständer und streichelte die Wand immer wieder wie eine Geliebte. Er lehnte sich ab und zu ganz daran, so als möchte er die dicke, steinerne Wand abschieben oder öffnen und irgenwohin weit, weit weg gehen...

Bei den Häftlingen hinter dem Gitter war es auch ruhig, nur vereinzelt hörte man das sanfte Klingeln der beweglichen Kette in der festen Öse. Sie schliefen tief und fest, oder aber hatten zumindest nichts davon mitbekommen, was im Vorraum geschah. An sich war es der Wache verboten, im Dienst zu schlafen, dieses Verbot wurde jedoch oft mißachtet. Der Zwerg schlich durch den Raum, ohne den dicken Schatten des Pfeilers zu verlassen. Einen Augenblick duckte er sich noch hinter dem Pfeilersockel, dann aber fasste er Mut und lief im flackernden Licht der Kerzen die paar Schritte zum Tisch und versteckte sich darunter. Weder Blažej noch Porej am Tisch rührten sich, auch der stehende Wächter bewegte sich kaum. Nur wenn einer der Häftlinge direkt am Gitter gestanden wäre, hätte er den kleinen, huschenden Schatten sehen können. Hannes berührte unter dem Tisch Porejs Bein, dann drückte er einen Finger ein wenig tiefer hinein. Keine Reaktion. Dann schüttelte er richtig daran, aber es geschah wieder nichts.

Der königliche Narr kroch aus seinem Versteck und stellte sich jetzt ins Licht direkt vor die weit geöffneten Augen des lächelnden Blažejs. Es war ihm ziemlich mulmig im Bauch dabei, aber der Wächter sah ihn offenbar nicht, denn er rührte sich nicht und lächelte weiter. Hannes nahm einen der kleinen Tonbecher vom Tisch und warf ihn über den ganzen Raum dem stehenden Wächter in den Rücken. Keinerlei Reaktion, nur der Becher fiel zum Boden und zerbrach mit einem leisen, dumpfen Geräusch. Hannes ver-

schwand mit unterdrücktem Lachen wieder unter der Tischplatte, kroch auf die andere Seite, richtete sich neben dem halbliegenden Porej wieder auf und drückte ihn mit aller Kraft seitlich von seinem Stuhl. Der Befehlshaber kippte wie überreifes Obst um und fiel hilflos zu Boden, wo sein Kopf auf den Steinen aufschlug. Er blieb regungslos liegen.

Hannes erstarrte einen Augenblick, aber hinter dem Gitter war es ruhig. Er lief wieder zu dem Pfeiler, blickte konzentriert Richtung Decke und untersuchte die Dachkonstruktion, ziemlich unzufrieden mit dem Ergebnis. Dann schlich er zum Kamin in der Ecke des Raumes und starrte in die dunkle, enge Öffnung nach oben, in der deutlich Zugluft zu spüren war. Er sprang hoch, fasste einen Stein und kroch hinein. Der Kamin war gerade so eng, dass er sich darin auf Knie gestützt und mit dem Rücken zu Wand langsam nach oben schieben konnte. Er schob sich mehrere Ellen hoch und tastete seitlich mit den Händen, aber es gab keine Quervebindungen. Er blieb stehen und überlegte schnell, was zu tun ist.

Mit der schwierigen Situation, nach der geplanten Tat so zu verschwinden, dass ihn keiner sehen kann, befasste er sich schon länger. Es gab mehrere Möglichkeiten, aber er musste sie im Vorfeld prüfen, wenn er keine böse Überraschung erleben wollte. Er bevorzugte bei seinen geheimen Eskapaden die Lüftungsschächte unter den Dächern, für ihn gut erreichbar von den hölzernen Dachkonstruktionen aus, so wie es auch im großen Beratungsraum des Königs der Fall war, in dem er schon vielen geheimen Gesprächen lauschte. Ein guter Zugang in die Schlafräume der Höchsten und Vornehmsten waren die Kamine, die durch Querverbindungen ein ganzes Labyrinth von Fluchtwegen bildeten. Hier aber war er im Keller und daher war die Gefahr groß, dass dieser Kamin zu hoch sei, um durchzuklettern, seine Kräfte könnten ihn dabei verlassen. Dann würde ihm ein tödlicher Absturz drohen. Die letzte Möglichkeit war natürlich, durch die selbe Tür wieder zu verschwinden, durch die er gekommen ist, aber gegen diese Lösung sträubte sich alles in seinem Herzen, denn er war äußerst neugierig. In diesem Fall müsste er auf das wichtigste Vergnügen seines Lebens verzichten – selbst unsichtbar die anderen dabei zu beobachten, wie sie mit den Hindernissen und Fallen kämpfen, die er ihnen vorher vorbereitete.

Als er in dem engen Schacht bei seiner kurzen Pause wieder Kräfte gesammelt hatte, schob er sich wieder langsam hinunter, bis er auf den steinernen Boden abspringen konnte. Dieser Weg ist schlecht, zu unsicher und gefährlich, warnte ihn sein untrüglicher, wacher Instinkt. Dann schaute er wieder hoch in die Dachkonstruktion und auch auf die großen Schlüssel an der Wand, jetzt so verlockend leicht erreichbar, und überlegte. Unter diesem Dach

war er noch nie und obwohl es die schwere Anstrengung eines zweifachen Kletterns bedeuten könnte, war es unumgänglich, Sicherheit zu bekommen. Er ließ die Schlüssel vorläufig noch hängen, umklammerte den dicken Pfeiler fest mit seinen Armen und Beinen und schob sich Zoll um Zoll nach oben, bis er den ersten Querbalken ereichte, auf den er sich schwingen und zuerst schwer keuchend ausschnaufen konnte. Dann kletterte er durch die Streben wie ein Wiesel, aber wurde enttäuscht, denn es gab hier keinerlei Möglichkeit zum Verschwinden.

Somit blieb ihm nichts anderes übrig, als durch die gleiche Tür zu fliehen und somit auf das Vergnügen verzichten zu müssen, die befreiten Häftlinge beobachten zu können. Er ging zurück zum zentralen Stützpfeiler, unterwegs noch mit einem breiten Grinsen eine kleine Pause am untersten Balken einlegend, umfasste wieder seine glatte Oberfläche und rutschte auf den Boden. Dann nahm er endlich einen der Stühle, stellte ihn an die Wand, erreichte mit seiner Hilfe beide Schlüssel und nahm sie von ihren Haken. Er kroch zuerst am Gitter vorbei, stellte sich auf die Zehenspitzen, steckte den größeren Schlüssel in das Schloss und drehte ihn langsam um. Es ging leicht, denn es wurde vor kurzem frisch geölt. Dann nahm er den kleineren Schlüssel und öffnete genauso leise auch das Schloss am Ende der langen Kette, mit dem sie in einem großen, eisernen Ring an der Wand befestigt war. Er zog die Kette leise heraus, sperrte das leere Schloss wieder ab, hängte beide Schlüssel an ihre Haken zurück und stellte den Stuhl wieder an den Tisch.

Hannes stand in der Mitte des Raumes und grinste zufrieden, denn alles war so wie immer, bis auf den auf dem Boden unter dem Tisch liegenden Wächter Porej. Er suchte sich gerade an dem Waffenständer ein leichteres Schwert aus, als dem stehenden Wächter die Beine einknickten und er an der steinernen Wand ebenfalls zum Boden gleitete. Der Zwerg nahm das Schwert in beide Hände, kontrollierte noch das letzte Mal alles und ging zum Gitter. Dann schlug er das Schwert gegen die Eisenstäbe und rannte so schnell er konnte zu der Eigangstür, wobei sein Schwert an den Stäben vorbeigleitete. Ein helles, metallenes Klingeln füllte plötzlich den ganzen, bis jetzt stillen Raum. Hannes warf das Schwert mit dem letzten Schlag gegen das Gitter wie zum Abschied, schlüpfte durch den Türspalt, drückte die schwere, eisenbeschlagene Tür hinter sich zu und rannte die Treppe hinauf in den Burghof.

Er konnte nicht mehr sehen, dass auch bei dem lauten Krach sich keiner der Wächter rührte, dafür aber hinter dem Gitter alles wach wurde. Das Ende der langen Kette verschwand mit Scheppern in dem Hinterraum wie eine Schlange und gleich darauf erschienen die ersten höchst überraschten Gesichter am Gitter. Die ersten schmutzigen Hände fassten die Stäbe und

gleich darauf öffnete sich die Gittertür wie von selbst und die ersten Häftlinge drangen in den Vorraum. Sie fanden dort drei Männer mit weit geöffneten Augen, die sie aber trotzdem nicht sahen, denn sie machten keinerlei Andeutungen irgendeines Versuches, sie an der Flucht hindern zu wollen. Sie schüttelten sie und einer der Gefangenen, ein junger, kräftiger Mann mit einer tiefen Narbe am linken Oberarm wandte sich an seine Begleiter und zog mit einem bedeutungsvollen Grinsen den Daumen über seinen Hals, aber ein älterer, weißhaariger Mann hielt ihn davon ab. Er zeigte vielmehr auf die kurzen, an ihren Knöcheln angebrachten Ketten, die jeder der Häftlinge mit Klirren und Scheppern auf dem steinernen Boden hinter sich zog.

Der junge Krieger nickte nur und begann die Truhe an der Wand durchzuwühlen, bis er ein langes, aus Hanf gedrehtes Seil fand. Immer mehr Gefangene drangen in den Vorraum ein und alle folgten dem alten Mann, als er ihnen zeigte, was zu tun ist. Er wickelte sich seine am Knöchel festgeschmiedete Kette um das Bein herum bis an den Oberschenkel und befestigte sie hier mit einem abgeschnittenen Stück Schnur, die ihm der junge Krieger reichte. Alle anderen machten es ihm nach. Dann kontrollierte der Alte alle Männer, ob sie sich auch wirklich leise bewegen und öffnete die Tür. Die Waffen aus dem Ständer sowie die Waffen aller drei Wächter verschwanden, als die Gruppe der befreiten Häftlinge so leise wie möglich den Keller verließ und im Burghof feststellte, dass dort ein heftiges Gewitter herrscht und die durch Regenströme und Orkanböen gepeitschte, von Blitzen immer wieder kurzfristig erhellte Dunkelheit ihren Absichten den bestmöglichen Rahmen bietet.

Die Häftlinge gehörten den vornehmen Kreisen an und waren somit erfahrene Kämpfer. Obwohl geschwächt durch die Gefangenschaft, flößte ihnen die unerwartet gewonnene Freiheit Bärenkräfte ein. Sie überfielen die Bewaffneten am Haupttor so unerwartet und schnell, dass diese sich zu keinerlei Widerstand aufrappeln konnten. Die Wachen wurden entwaffnet, geknebelt und gefesselt, aber auf Anraten des alten Mannes am Leben gelassen. Dann öffneten die Flüchtlinge das Tor und verschwanden in der Dunkelheit.

Der königliche Narr Hannes lag zu der Zeit schon längst in seinem Bett, hörte dem Schnarchen seines treuen Hundes zu und konnte noch lange nicht einschlafen. Er schüttelte sich vor lautlosem Lachen, als er an den morgigen Tag und alle folgende Tage denken musste. Dafür aber schliefen die drei Wächter in dem leeren Raum des Kerkers ihren merkwürdigen Schlaf, bis am frühen Morgen ihre Ablösung sie in diesem Zustand vorfand. Und sie schliefen weiter, obwohl ihre Entdecker sofort einen Alarm in der ganzen Burg ausrufen ließen und der Burggraf und Kämmerer Me islav persönlich die Untersuchung der Ereignisse führte. Alles lief unter der sorgfältigen Beobachtung

und Assistenz von Hannes ab, der in seinem bunten Gewand und mit der Schellenkappe auf dem Kopf jede Einzelheit genoss.

Die größte Mühe sich zu beherrschen und nicht im lauten Gelächter auszubrechen hatte er mit der Befragung der drei Wächter, als sie endlich so wach und wieder normal wurden, dass mit ihnen eine vernünftiges Gespräch möglich war. Es dauerte noch lange, bis es so weit war, denn sie starrten nur vor sich hin, aber hörten und sahen wohl nichts. Dann aber wurde alles einigermaßen klar und verständlich, denn alle erzählten fast dasselbe – sie wurden von Heiligen besucht, die zu ihnen in einer solchen Fülle von Farben und Tönen heruntergestiegen seien, wie sie es noch nie gesehen oder gehört haben. Und nicht nur das, sie hätten niemals auch nur geahnt, das so etwas zu erleben überhaupt möglich sei... Alle drei waren auch gleichermaßen unglücklich, traurig und leidend, dass ihre Erlebnisse aus dieser Nacht schon vorbei seien.

Die genaue Untersuchung des Kerkers brachte zuerst nichts. Die Schlüssel hingen an ihren Haken wie immer und nichts wurde beschädigt, es war wie ein Wunder. Dann bemerkte Me islav etwas an einem Balken so hoch über seinem Kopf, dass seine Männer eine Leiter bringen mussten, um die Sache zu klären. Die weitere Untersuchung bestätigte die unglaubliche, sanfte und gewaltlose Art der unbegreiflichen Befreiung. Denn auch den gefesselten Wächtern am Haupttor geschah sonst nichts, keiner von ihnen erlitt auch nur die geringste Verletzung, obwohl ihre Waffen hier ebenso verschwanden wie die aus dem Kerker. Es war schon mitten des frühen Vormittags, als Me islav den besten Reiter aussuchte und ihm auf den Weg das kostbare Zeichen eines königlichen Eilboten aushändigte, das ihm unterwegs immer wieder frische Pferde garantierte. Hannes amüsierte sich an diesem Tag köstlich und bedauerte nur eins – dass er das Gesicht Zderads nicht sehen könnte, wenn bei ihm dieser Bote angekommen sein wird...

* * *

Nach zwölf Stunden rasender Reiterei mit nur kurzen Pausen erreichte der Bote endlich das Lager des Königs unterhalb der Brünner Burg. Verschwitzt, dreckig und so müde, dass er fast nicht stehen konnte, verbeugte er sich tief vor dem König in seinem geräumigen Zelt. Vratislav sah seinen erbärmlichen Zustand und wies Krása an, dass er ihn stützen und auf einen der Sitze aus dicken Fellen geleiten solle. Der Bote sammelte sich ein wenig und begann dann mit seinem unglaublichen Bericht:

„Gnädigster Herr, heute morgen fand die Wache in deiner Burg zu Prag den Kerker ganz leer. Alle Häftlinge bis auf den letzten wurden befreit, aber so, dass dies kein Mensch merkte! Es sah niemand etwas, es hörte niemand etwas, alles wurde erst bei der Ablösung der Wachen festgestellt. Dein Burg-

graf, der edle Me islav, ließ alles genau untersuchen und hatte mir auferlegt, dir auszurichten, dass ein Wunder geschehen war!“

„Wunder...? Warum gleich Wunder? Was ist geschehen, ich will es sofort genau wissen! Nun gut, die Gefangenen sind geflohen, das ist schon des Öfteren passiert, aber warum gleich ein Wunder?“

„Verzeih, o Herr, aber es war so... Alle drei Wächter, und es waren nicht nur die üblichen zwei Gemeinen, sondern ihr Befehlshaber Porej auch mit, schliefen ein, aber nicht so, wie man normalerweise schläft! Sie schliefen zwar, aber gleichzeitig auch nicht, denn sie waren am Morgen immer noch so, als wir sie dann vorfanden. Sie sahen alles mit geöffneten Augen, aber sie sahen nichts um sich, wir redeten auf sie lange ein, aber sie hörten uns nicht, obwohl sie uns dabei anschauten. Es dauerte lange, bis sie uns endlich eine vernünftige Antwort geben konnten, und die war erstaunlich! Alle sagten das Gleiche aus, obwohl Me islav sie einzeln befragte. Alle erzählten vom Be such des Heiligen Wenzels und des Heiligen Adalberts in unglaublichen Farben und von unglaublichen, noch nie gehörten Gesängen der Heiligen begleitet, viel schöneren, als sie jemals in den Kirchen gehört hatten. Und am Ende sagten alle drei, dass sie unendlich traurig seien, dass alles schon zu Ende sei und sie hier bei uns zurück sind. Majestät, es ist ihnen sogar vollkommen egal, wie du sie dafür zu bestrafen beliebst! Alle drei lächeln nur vor sich hin und behaupten, dass sie ohne jeden Mucks sterben werden und sogar jegliche Folter über sich ergehen lassen, wenn sie nur danach in das gleiche Paradies werden eintreten dürfen, in dem sie in dieser Nacht schon waren... Gnädiger Herr, niemand von uns hat jemals so etwas erlebt, ja nur davon von jemandem gehört, der dies selbst erlebt hätte! Nicht einmal dein Burggraf Me islav, der ein alter und erfahrener Mann ist und der mir auftrug, dir dieses zu berichten.“

Der König starrte den Boten nur wortlos an und spürte ein immer stärkeres Unbehagen.

„Mein Herr, das, was wir dann im Kerker vorfanden, war ebenfalls ein Wunder. Das Gitter stand weit offen, die schwere Kette war frei, alles war unbeschädigt und die Schlüssel hingen dort, wo sie immer hängen. Die Häftlinge verschwanden so, als hätten sie Engelsflügel gehabt, lautlos und ohne Gewalt. Die Wache am Haupttor war zwar gefesselt, aber keiner wurde dabei verletzt und in der ganzen Burg wurde dabei kein Mensch wach. Es wurde keinem Menschen auch nur ein Haar gekrümmt und so etwas können doch nur die Engel und die Heiligen fertiggebracht haben... Und das alles wurde noch bewiesen durch ein Zeichen, was sie uns hinterließen...“

„Zeichen? Was für ein Zeichen?“ fragte der immer müder werdende König und beobachtete den Boten, der auf dem Boden sitzend etwas aus seiner Ledertasche hervorzukramen begann:

„Gnädiger Herr, in der Mitte des Raumes hing auf einem Balken etwas von der Decke herab. Es war so hoch, dass wir zuerst nicht erkennen konnten, was es eigentlich ist, so hoch, dass es dort keine menschliche Hand hätte hinterlassen können. Der Burggraf Me islav ließ eine Leiter bringen, die sehr lang sein musste. So lang, dass man sie aus dem Stall hat bringen müssen, denn im ganzen Kerker unten gibt es eine so lange Leiter gar nicht. Erst dann konnten wir das untersuchen und durften endlich erkennen, dass es ein heiliges Zeichen ist. Wir hatten somit die Sicherheit, dass die Wächter nur die Wahrheit erzählten und nichts anderes. Es war ein Wunder, o Herr...!“

Der Bote beendete seine Meldung, befreite endlich etwas aus seiner Tasche und stellte es vor sich auf den Boden. König Vratislav erkannte es sofort wieder und fühlte augenblicklich, wie sich seine Augen verdunkeln, sein linker Arm und das erste Mal in seinem Leben auch das linke Bein so schwer werden, dass er sie unmöglich bewegen könnte. In seinem Kopf begann es zu summen und zu sausen, er fiel ohnmächtig von der Bettkante auf den Boden hin und begann zu röcheln. Er sah nicht mehr, wie der todmüde Bote erschrocken aufsprang, er hörte nicht mehr, wie Königin Svatava verzweifelt aufschrie, er nahm nicht mehr wahr, wie schnell und sorgfältig der höchste Leibwächter Krása versuchte, ihn aufzurichten und dann sofort wegrannte, um den Medicus Donicio zu holen.

Und inmitten des ganzen Trubels stand etwas ganz ruhig und unbewegt auf dem festgestampften Boden und schaute irgendwohin weit, weit weg; in solche Fernen, die ein menschliches Auge niemals wird durchdringen können – die kleine Holzstatuette des Heiligen Bischofs Adalbert.

KAPITEL 14

Die Versöhnung

Medicus Donicio kümmerte sich die ganze Nacht um den gelähmten König und in der Tat haben seine starken Medikamente eine gewisse Besserung erreicht. Der Geist des Königs kehrte zurück, das Bein und später auch der Arm konnten wieder bewegt werden, sogar die Kopfschmerzen ließen langsam nach. Am frühen Morgen glaubte der König schließlich, dass er den nächsten Tag doch noch erleben würde und seine Frau weinte vor Glück leise vor sich hin, erschöpft durch das nächtliche Beten an seinem Bett. Letztlich schlief König Vratislav noch ein wenig und als er am Vormittag aufwachte, fühlte er sich fast so wie immer. Diesmal aber ließ er sich nicht davon beschwichtigen, es wurde ihm endlich klar, dass seine Krankheit unaufhaltsam fortschreitet. Befehlshaber Krása und der Bote aus Prag erhielten einen strengen Befehl zu schweigen und dann ließ er Donicio wieder zu sich kommen, um ihn zu befragen.

Der König hatte natürlich keine Angst vor dem Tod, so etwas kannte seine Zeit überhaupt nicht. Der Tod war nur der Übertritt in das ewige Leben, nicht nur die gewöhnlichste Sache der Welt, sondern regelrecht der Sinn des Lebens. Er fürchtete aber wie alle um ihn herum einen plötzlichen, unerwarteten Tod. Dieser könnte nicht nur sein Seelenheil und seine Erlösung zum ewigen Leben bedrohen, sondern auch verhindern, noch vorher die weltlichen Dinge zu klären. Die Erbschaften zu regeln war eine ganz wichtige Angelegenheit für jeden, von einem einfachen Bauer bis zu dem Kopf der mächtigs-

ten Sippe. Geradezu unvorstellbar wichtig war sie selbstverständlich für den Herrscher und Gebieter des ganzen Landes, den König.

Vratislav fragte seinen Medicus alles ab, was ihm nur einfiel und beantwortete auch alle seine Fragen, seine Vorfahren und ihre Todesumstände betreffend, soweit sie ihm bekannt waren. Donicio verheimlichte ihm nichts, nur auf die stille Königin neben sich blickte er ab und zu, aber Vratislav befahl ihm genau so zu reden, als wären sie unter sich. Der gebildete Medicus sagte ihm also nach seiner besten Überzeugung die volle Wahrheit. Seine Krankheit wird sich weiter verschlechtern und er wird daran sterben, nur wann es genau sein wird, das konnte er ihm nicht sagen. Er schätzte ungefähr einige Monate, vielleicht ein halbes Jahr. Noch wichtiger war seine Meinung, als der König ihn fragte, ob ihn der Tod auch plötzlich und unerwartet treffen könnte. So war es, und Donicio verheimlichte ihm nicht, dass schon dieser erste ernsthafte Anfall hätte tödlich enden können. Vratislav nahm es nüchtern zur Kenntnis, denn er spürte selbst am besten, wie recht sein Medicus habe. Es bliebe ihm nicht mehr viel Zeit, die Dinge zu regeln, Wochen, vielleicht ein paar Monate, aber sicherlich keine Jahre mehr...

Während des Gesprächs streichelte er liebevoll die wundersam wieder erschienene Statuette des Heiligen Prager Bischofs Adalbert, er küsste oft das glatte, wohlduftende Holz. Er erinnerte sich gut an ihren Schöpfer und auch an sein anderes Werk, die Malerei in der Znaimer Kapelle, die er noch unbedingt sehen wollte. Er wußte jetzt auch ganz genau, dass es höchste Zeit sei, die Nachfolgeregelung zu entscheiden, sein Erbe zu ordnen. Als er überlegte, wie dies am besten zu bewerkstelligen wäre, wurde ihm immer klarer, dass es nur mit Hilfe seines Bruders gehen könne. Denn die Brünner Burg weiter belagern zu wollen, wenn die Verhandlungen scheitern sollten, könnte leicht mehrere Monate in Anspruch nehmen, die er wohl nicht mehr zur Verfügung haben werde...

„Der liebe Gott, unser Schöpfer und Erlöser Jesus Christus hat entschieden, Svatava..." sagte er wiederholt zu seiner Frau, als der Medicus das Zelt verließ, „denn siehe selbst, was geschah! Mein Bruder Konrad verteidigte seine Burg, während mein Sohn, den ich dort einsetzen wollte, mich verriet und vielleicht sogar noch eine weitere Rebellion gegen mich im Schilde führt. Dann zeigten es unsere Heiligen Patrone ganz klar, was Gottes weitere Absichten sind! Sie haben in meiner Burg alle Häftlinge befreit, und das waren auch vor allem Mährer... Und es zeigt sich immer weiter durch die Schwächung meines Körpers und auch meines Willens, die ich deutlich spüre, während mein Bruder Konrad gesund ist!"

Seine Gemahlin musste ihm zustimmen und sie zögerte nicht, die neue Situation so gut wie möglich für ihre eigenen Interessen zu nützen. Das Ergebnis dieser ersten und wichtigsten königlichen Beratung der Nachfolgeregelung am Thron der Tschechen war ihr Sieg, der unter den gegebenen Umständen recht einfach zu gewinnen war. König Vratislav unterlag gerne ihren gut gewählten Worten, verdammte in seinem Herzen seinen ältesten Sohn und enterbte ihn – er versprach, ihn aus der Reihenfolge der Nachfolger zu streichen. Es schwebte ihm zuerst ein weltlicher und vielleicht auch ein kirchlicher Bann vor, wenn der Sohn denn endlich gefunden und bezwungen sein wird. Dank dieser königlichen Entscheidung wurde ihr eigener Erstgeborener, der Olmützer Fürst Boleslav, zum ersten Nachfolger aus der Generation der jungen Prinzen auserkoren. Auch die Königin begriff und akzeptierte letztlich, dass davor noch ihr Schwager Konrad als Nachfolger ihres Mannes in diese Reihe wird kommen müssen. Es erschien ihr schon wegen seines Alters viel besser, als die Aussichten auf die Herrschaft ihres Stiefsohnes B etislav.

Mittags ließ der König seine wichtigsten Männer zu sich rufen und ging das erste Mal in die Brünner Burg hinein, in der ihn sein Bruder Konrad demütig und mit allen Ehren im Kreis seiner Familie begrüßte. Es begannen die Friedensverhandlungen und obwohl es dem König gesundheitlich nicht besonders gut ging, hielt er tapfer durch. Er versteckte seine Müdigkeit und seinen immer wieder lahm werdenden linken Arm so gut wie möglich, aber seinen Bruder konnte er nicht täuschen. Konrad merkte es und kam ihm entgegen. Denn obwohl am Anfang vereinbart wurde, die Verhandlungen täglich abwechselnd in der Burg oder im königlichen Lager zu führen, änderte er das schon am nächsten Tag, als er mit seinen Männern das erste Mal das königliche Lager besuchte und ohne Schwierigkeiten in seine Burg zurückkehrte. Das beruhigte seine treuen Krieger soweit, dass sie keine Einwände hatten, ihren geliebten Fürsten täglich nach Rajhrad zu begleiten, wohin sich der König somit für mehr Ruhe und Erholung aus dem stickigen Lager zurückziehen konnte.

Er war seinem Bruder dankbar für diese Geste und das Verhältnis der beiden zueinander besserte sich von Tag zu Tag. Vratislav wurde immer stärker bewusst, dass nach seinem Tode der Weg zum steinernen Thron der Tschechen für seine Söhne nur dann offen bleiben kann, wenn sein Bruder Konrad ihre Ansprüche anerkennen und verteidigen würde. Schon sein enterbter ältester Sohn musste doch abgewehrt werden, denn um sein Gehorsam und Zustimmung zu diesem Vorhaben machte er sich keine Illusionen. Vratislav konnte sich zwar nicht sicher sein, dass sein Bruder nach dem Tode des Königs alles erfüllt, was sie jetzt miteinander vereinbaren sollten, aber die

Hoffnung war berechtigt. Konrad war schon immer als entschiedener Verfechter von Recht, Gesetz und Ordnung bekannt, was der König jetzt ausnutzen wollte. Die Garanten ihres Abkommens, das während der ersten Augustwoche reifte, sollten die Edlen und Vornehmen beider Länder sein, Böhmens und Mährens. Denn das allgemeine, durch den bischöflichen Segen unterstützte Friedensabkommen war auch als Versöhnung und neue Verbrüderung beider Länder beabsichtigt.

Gleichzeitig rechnete ihr Abkommen mit der Bestrafung B etislavs. Fürst Konrad versuchte zwar die königliche Entscheidung ein wenig zu korrigieren, aber hierbei konnte er nichts mehr ausrichten. Der König bestand auf der Enterbung wegen der Rebellion und auch wegen der eigenmächtigen Tötung Zderads. Er machte seinen Ältesten für das Scheitern des ganzen Kriegszuges verantwortlich. Es war letztlich ein Widersetzen gegen den königlichen Willen, das sich als ein gefährlicher Präzedens für die gesamte Zukunft hätte erweisen können. Er war felsenfest entschlossen, B etislav von der Nachfolgeregelung für immer auszuschließen und als sein Bruder einzuwenden versuchte, dass sein Sohn niemals so etwas wird akzeptieren können, antwortete er barsch:

„Soll er nur versuchen, mein Bruder! Meine Männer sind schon unterwegs, um ihn entweder gefangen zu nehmen oder mitsamt seinem Gefolge hierher zu uns zu treiben...“ und er erzählte ihm von dem verdächtigen Zug B etislavs zu der Znaimer Burg und seinen Möglichkeiten, dadurch Prag zu erreichen, sowie auch von der schnellen Reaktion seines eigenen Gefolges. Konrad ahnte natürlich den wahren Grund, warum sein selbstbewusster Neffe nach Znaim geritten war, sagte aber nichts, denn auch er konnte schließlich nicht wissen, was B etislav nach seinem Besuch der Kapelle weiter vorhabe. Dafür aber erzählte er jetzt um so mehr von der Malerei Božet chs und lud seinen Bruder nach Znaim ein. Der König nahm gerne an, weil er auch schon begriff, welche unglaublichen Möglichkeiten dieses einmalige, noch nie dagewesene Werk in sich beinhaltet. Konrad bereitete ihn auf das Erlebnis so behutsam und klug vor, dass Vratislav zum Schluss das Gefühl bekam, dass die ganze Sache genauso seinem Entschluß entspringt, wie dem seines fürstlichen Bruders.

Inzwischen lief die Strafexpedition gegen den widerspenstigen Prinzen.

Als sich B etislav von Abt Božet ch in Znaim verabschiedet hatte, überlegte er sorgfältig, was weiter am besten zu tun wäre. Die Friedensverhandlungen begrüßte er zuerst und weil ihm gegenüber sonst nichts besonderes passierte, obwohl die vereinbarte Frist des Waffenstillstandes schon abgelaufen war, dachte er sich nichts Böses und näherte sich langsam wieder der

Brünner Burg. Aber schon bei Dorf Miroslav, auf dem halben Weg zu Poho elec, blieb er auf Anraten seiner Männer stehen. Es erreichten ihn nämlich mehrere von seinen eigenen, früher zu den Burggrafen geschickten Kämpfern und warnten ihn eindringlich. Der König sei fürchterlich erbost auf ihn und will ihn bestrafen, so berichteten sie alle gleich, obwohl sie sonst keine weiteren Details mehr kannten. Es war ihm klar, dass erfolgreiche Verhandlungen oder sogar ein erzieltes Abkommen seinem Vater den Spielraum zu seiner Bestrafung eröffnen würde. Als er erfuhr, dass das ganze königliche Gefolge plötzlich das Lager verließ und weggezogen sei, zweifelte er keinen Augenblick, dass diese Aktion ihm gelte und er mitsamt seinem Gefolge in Gefahr sei. Seine zurückgekehrten Männer schworen zwar unisono, dass asta mit Sicherheit auf den Weg von Brünn nach Prag aufbrach, aber das beruhigte ihn keinesfalls.

Er wusste natürlich nichts von den Sorgen der königlichen Berater, aber von dem Weg, der von Znaim zu der Burg P ibyslav an der böhmisch-mährischen Grenze führt, wusste er sehr wohl, also berief er eine große Beratungsrunde zusammen. Alle hatten zunehmend das Gefühl, dass sie bald von dem königlichen Heer in eine ordentliche Zange genommen werden, wenn sie nichts unternehmen würden, denn von der Brünner Burg aus konnten sie über Rajhrad und Poho elec jederzeit Einheiten der Burggrafen erreichen, verstärkt möglicherweise durch die Männer Konrads. Dies war sehr wichtig, denn die hervorragenden Ortskenntnisse der Mährer waren ihm richtig unheimlich. Sie würden ihm so den einzigen wirklich sicheren Weg abschneiden, den er zu seiner Rettung hätte – nach Ungarn, denn sie kannten sich zu gut aus in dem sumpfigen Gebiet südlich und vor allem östlich von Poho elec. Die Idee, diesen Fluchtweg zu ergreifen, musste also verworfen werden. Die Gefahr war zu groß, nach einem äußerst beschwerlichen Durchdringen der südmährischen Sümpfe noch vor dem Grenzfluss March gestellt zu werden.

Auch die vorletzte Fluchtmöglichkeit schied aus, der Weg direkt nach Süden, wo hinter den anderen Sümpfen um die Thaya das Land Markgraf Luitpolds lag, die bayerische Ostmark. B etislav musste fürchten, von ihm gefangengenommen und ausgeliefert zu werden, insbesondere dann, wenn zu diesem Wunsch des Königs von Böhmen sich auch noch die Unterstützung seines Schwagers Konrad von Brünn gesellen sollte. Er machte sich keinerlei Illusionen über die Absichten seines Onkels und wusste genau, dass, vor die Wahl gestellt, Konrad dem König als Verbündeten vor ihm den Vorrang geben würde. Letztlich wurde beschlossen, den im Moment eigentlich letzten möglichen Weg einzuschlagen, zurück nach Znaim und dann um die Burg herum in die Wildnis des dichten Urwalds, der gleich hinter dem Gehöft Ol-

bramkostel begann. Dieser bedeckte die niederen Berge zwischen Böhmen und Mähren wie ein undurchdringliches Hindernis. Nur der schmale Pfad nach P ibyslav, durch vereinzelte kleine Burgen oder Siedlungen bevölkert, führte hindurch.

asta hat inzwischen mit dem königlichen Gefolge die Wegeteilung nahe der Burg P ibyslav erreicht. Dort verlor er ein wenig Zeit, denn er musste sich vergewissern, dass ihm der Königssohn in der Zwischenzeit nicht doch nach Böhmen durchgeschlüpft war. Als er dieses ausschließen konnte, überlegte er, was weiter zu tun wäre und entschloss sich schließlich für den beschwerlichen Weg durch die Wildnis nach Znaim. Es ging nicht mehr so schnell und so zog er vorbei an Polná und an der Burg Heraltice, als die vorgerückten Späher B etislavs, der ihm langsam gegenüber schritt und gerade das kleine Flüss chen Rokytná erreichte, davon Wind bekamen und es ihrem Herrn meldeten. B etislav war ziemlich erleichtert, die ewige Unsicherheit hinter sich zu haben und dazu noch froh, das königliche Gefolge hier, in der Mitte der Wildnis anzutreffen und nicht zwischen Znaim und Poho elec.

Für die kluge Unternehmung des königlichen Gefolges zollte er seinem Vater Respekt, aber vor dem Zusammentreffen damit hatte er hier keine große Angst. astas Truppe war zwar um die Hälfte stärker, was die reinen Kämpferzahlen anbelangte, aber dies war eben nicht genug, um eine Kapitulation B etislavs ohne Kampf, der in jedem Fall sehr blutig zu werden drohte, zu erzwingen. Um seine Lage zu verbessern, verließ er die Gegend um die Burg Jarom ice, die zwar ein optimaler Stützpunkt gewesen wäre, wenn er die Zeit hätte sie zu erobern, so aber nicht in seinem ungeschütztem Rücken bleiben durfte, und zog weiter nach Norden, asta entgegen. Am Flüsschen Rokytná entlang zog er stromaufwärts so weit, bis er einen günstigen Hügel fand, wo er sich eine ein wenig befestigte Stellung unweit des gleichnamigen Dorfes einrichten konnte.

Der Befehlshaber des königlichen Gefolges erfuhr selbstverständlich von seinen eigenen Spähern frühzeitig genug, dass der gesuchte Prinz vor ihm steht, wusste aber nicht so recht, was er am besten tun sollte. Vor allem war ihm jetzt klar, dass alle Sorgen und Vermutungen der königlichen Berater inklusive seiner falsch waren, denn von einem Bestreben B etislavs nach der Eroberung der Prager Burg konnte natürlich keine Rede sein. Das schien ihm so entscheidend, dass er zuerst einen Boten ausschickte, um ein Treffen zu erreichen, das auch sofort eine Zustimmung fand. Die beiden Befehlshaber trafen sich auf dem halben Wege, am Fuß des von B etislav besetzten Hügels, um die Lage zu besprechen.

Die Stellung des widerspenstigen Prinzen war trotz allem äußerst schwer. Hätte er das wirklich vorgehabt, was sein Vater oder seine Berater vermuteten, wäre es für ihn jetzt deutlich besser. Er wäre nämlich schon in Böhmen, zwar verfolgt von dem königlichen Gefolge, aber mit einem offenen Weg vor sich nicht nur nach Prag, sondern überall weiter nach Westen oder Norden hin, nach Bayern oder Sachsen. Weil er aber niemals diesen Gedanken hatte, saß er jetzt hier an der Rokytná mit dem Gefolge astas vor sich und einer weiteren Gefahr im Rücken, denn von der Brünner Burg konnte jetzt vom König jederzeit ein zweites Heer ihm hinterher geschickt werden und somit die Falle zuschnappen. Er hätte nur die Wahl zwischen Scylla und Charybdis: entweder asta angreifen, um durchzubrechen und somit große Verluste in Kauf nehmen, oder vor ihm mit sehr ungewissen Ausgang in den Urwald flüchten und somit seine Truppe zu zerbröseln.

Aber auch sein überlegener Gegner war mit der Situation nicht glücklich, sondern eher fast überfordert. Er war zwar ein hervorragender Kämpfer und auch ein sehr guter Befehlshaber seiner Leute, der die ihm angetragene Aufgabe einwandfrei erledigen konnte, aber selbständig zu denken und handeln war nicht gerade seine Stärke. Dazu kam der Umstand, dass er seine Aufgabe eigentlich schon erfüllt hatte. Er nahm den Königssohn zwar nicht gefangen, aber das musste er auch nicht, denn er hielt ihn auf und hatte ihn so mehr oder weniger in einer Falle. Er wollte ihn aber keinesfalls zu einem waghalsigen Angriff provozieren, denn auch wenn seine stärkere Truppe den Sieg feiern sollte, wäre er durchaus blutig und wenig ruhmreich. Am liebsten hätte er durch neue Befehle seines Königs seinem Unbehagen abgeholfen, aber gerade das war im Moment nicht möglich, denn der eingegrabene Betislav blockierte mit seiner notgebastelten Position den Weg nach Znaim und weiter zum König. Es blieb ihm nichts anderes übrig als selbständig zu handeln, was ihn im Kampf nicht stören würde. Hier aber ging es um Verhandlungen mit Betislav, den er noch dazu persönlich schon immer sehr schätzte. Um so mehr jetzt, als klar wurde, dass er keinerlei einen Zug zum königlichen Thron nach Prag vorhatte.

Beide Befehlshaber trafen sich im Kreise ihrer Nächsten und begannen das Gespräch sehr vorsichtig. Betislav merkte sofort, das die Königlichen durch den schnellen, langen Marsch ganz schön strapaziert sind und asta da für beim Anblick der Anhöhe, dass sie nicht schlecht befestigt ist und ihre Eroberung besser zu unterlassen wäre. Sie setzten sich alle auf das große Bärenfell Betislavs in den Schatten eines mächtigen Ahornbaumes und der Königs sohn bohrte das erste Mal seinen unheimlichen Blick dem Riesen in die Augen:

„Ich kann nicht sagen, asta, dass ich dich hier gerne sehen würde, aber trotzdem... Es ist wohl besser miteinander zu reden, als sich gleich gegenseitig die Köpfe einzuschlagen, oder? Was suchst du eigentlich hier im Urwald, warum stehst du mir im Wege?“

„Weil dein Vater mir genau dies auftrug, o Herr – mich dir in den Weg zu stellen, und zwar zuerst nur dies...“

„Und wieso denn das?“

„Nun, es steht mir nicht zu, Herr, die Entscheidungen des Königs zu hinterfragen..., aber... nun, der König wünschte zu verhindern, dass du auf diesem Weg an der Burg P ibyslav vorbei weiterziehen und Böhmen erreichen könntest...“

„Böhmen...?“ fragte B etislav verdutzt, aber es wurde ihm sofort klar und obwohl es ein bitteres Lachen war, konnte er sich ein solches nicht verkneifen:

„Nach Böhmen, sagst du? Meinst du etwa zur Prager Burg? Und warum sollte ich das tun? Das ist doch ein Unsinn, was würde ich denn dort suchen? Und denkst du, ich würde noch hier sitzen, wenn ich dies wirklich vorgehabt hätte? Ich war doch schon fast am Poho elec, als ich erfahren hatte, dass mein Vater mir zürnt! Darum hast du dich also über den ganzen Umweg so abgehetzt? Oh mein Gott! asta, das ist doch alles ein großer Irrtum!“

„Das mag gut sein, o Herr, ich..., ich..., ich dachte es mir auch schon, aber... Weisst du, der König wusste nicht, warum du zu der Znaimer Burg gezogen bist, als die Frist abgelaufen war und was du weiter vorhast und hatte Sorgen, und..., und... Nun, dann schickte er mich los...“

„Warum ich nach Znaim gezogen bin...?“ wiederholte der Prinz verlegen, „na ja, da hast du recht, das konnte er nicht ahnen, aber gleich so etwas? Sein Gefolge auf mich zu hetzen! Ich habe ihm doch versprochen, mich abseits zu halten und das habe ich auch getan!“

„Ja, Herr, aber die Frist war abgelaufen, und..., und..., er wusste nicht, und..., manche Berater rieten ihm dann..., und die Sorgen, die er hatte...“

„Das kann ich mir denken...“ murmelte B etislav leise, „seine Berater, die kenne ich nur zu gut, einen Kopf schlägst du der Hydra ab, zehn neue wachsen nach...!“

„Was sagst du da, o Herr?“

„Nichts, nichts... Ja, Sorgen, ich weiss! Ihr wolltet die Burg meines Onkels erobern und habt euch dabei blutige Nasen geholt... Ja, davon hätte ich euch einiges erzählen können... Und weiter, asta? Was war und wird weiter sein…? Kannst du es mir bitte sagen?“

„Nun..., das weiss ich auch nicht genau, o Herr... Als ich das Lager verlassen hatte, bereiteten sie sich gerade auf die ersten Friedensverhandlungen vor... Die laufen jetzt bestimmt, aber sonst... Meine Aufgabe war es, dich aufzuhalten und nicht zuzulassen, dass du..."

„Ja, ja, ich weiss..." fiel ihm B etislav ungeduldig ins Wort, „dass ich nach Böhmen durchkomme. Das hast du schon gesagt. Diese Aufgabe hast du schon erfült, aber was wird jetzt weiter? Was hast du vor?"

Der Riese rutschte unbeholfen hin und her auf dem dicken Fell, sein Hintern war schon ganz nass verschwitzt. Er versuchte den ältesten aller Tricks:

„Es hängt auch von dir ab, o Herr... Was hast denn du weiter vor?"

B etislav lachte bei dieser soldatischen Einfältigkeit, aber einen Weg, wie sie für die eigenen Pläne auszunutzen wäre, sah er im Moment auch nicht. Er schwieg zu lange, sodass asta diese Stille als Unwille auffasste und sich somit gleich ein wenig sicherer fühlen durfte:

„Wenn du uns angreifen möchtest, Herr," sagte er halb gereizt, halb drohend, „werden wir dich abwehren, schlagen und aufreiben! Wir sind fast doppelt so stark wie du und wenn wir dazu..."

„Ich will dich nicht angreifen, asta," unterbrach ihn B etislav sanft und beruhigend. „Warum auch? Ich versprach meinem Vater, abseits zu stehen und er versprach mir, mich in Ruhe zu lassen. Wenn er aber jetzt durch deinen Mund diese Absprache aufheben will und dir befohlen hat, mich und meine Männer anzugreifen..."

Er ließ die Worte geschickt in der Luft hängen und beobachtete mit innerem Lächeln das Unbehagen seines Gesprächspartners, der schon wieder unzufrieden hin und her rutschte:

„Ich will dich auch nicht angreifen, o Herr... Ich habe meine Aufgabe bis jetzt erfüllt, das habe ich nicht nötig... Und so lange es so ist, so lange ich..., so lange du..."

Er verstummte hilflos und starrte nur vor sich hin.

„Mein Gott, asta! Was wollen wir also tun? Wir werden doch nicht hier bis in alle Ewigkeit sitzen und uns grimmig anschauen, oder?"

Der Angesprochene seufzte tief und schlug eine Lösung vor:

„Herr, wenn du diesen Hügel verlassen und zurück nach Znaim ziehen würdest, ließe ich dich in Ruhe... Ich würde dir nur folgen und dich beobachten, aber sonst nichts... Wärest du dazu bereit?"

„Nun ja, Befehlshaber, ich glaube dir, aber es ist nicht so einfach... Dir kann ich durchaus trauen, aber meinem Vater traue ich nicht, so lange ich nicht weiss, was er vorhat..."

Er überlegte angestrengt und stimmte letztlich zu:

„Gut, asta, du hast eigentlich recht. Ich werde diesen Hügel bald verlassen müssen, schon weil wir dort entweder vor Hunger sterben oder dich angreifen müssten, um dem Hungertod zu entgehen... Aber ich verspreche dir Folgendes – wenn ich den Hügel verlasse, in ein oder zwei Tagen, dann werde ich nur zurück, in Richtung Znaim ziehen. Ich muss Dörfer oder Gehöfte finden, um mich mit Proviant zu versorgen, denn nur zu jagen reicht nicht aus. Du kannst mir dann folgen, denn deine Männer müssen schließlich auch essen... Bist du einverstanden?“

Der Riese nickte und B etislav fuhr fort:

„Nun gut... und noch etwas. Du schickst Boten nach Rajhrad oder Brünn, je nachdem, wo der König sich gerade aufhält, und wirst seine Unterhändler anfordern, die hierher zu mir kommen mögen. Ich kann meine Männer dorthin schlecht schicken, sie könnten das mit ihrem Leben bezahlen. Also, ich bin bereit, mich langsam wieder Znaim zu nähern, aber nur so viel, wie es mir genehm ist. Du bleibst dabei immer hinter mir und kannst mir folgen. Abgemacht?“

„Abgemacht, o Herr!“ bestätigte asta und B etislav spürte kurz jedes Knöchelchen in seiner rechten Hand, als er sie aus seiner Pranke wieder befreite. Sie standen auf und gingen zu den seinen und bald darauf ritten die Boten astas auf dem freigegebenen Weg in Richtung Znaim. Der Befehlshaber war sehr zufrieden mit sich und mit der Welt. Er konnte den Prinzen weiter in Schach halten und dazu noch neue Befehle seines Königs bekommen. B etislav verschwand mit seinen Begleitern in ihrem befestigten Lager auf dem Hügel, wo er noch ein wenig ausruhen wollte, bis ihn der nahende Hunger zu weiteren Schritten nötigen wird. Es war ihm nicht besonders wohl in der Umzingelung, aber er hatte vorläufig keine andere Wahl, als selbst kleine Gruppen von Spähern auszuschicken, um die Umgebung besser zu überwachen.

Die Friedensverhandlungen des Königs mit seinem Bruder traten inzwischen in die entscheidende Phase, was sie auch bewogen hat, den Abt Božet ch in der Znaimer Kapelle zu besuchen. Vratislav fühlte sich wieder deutlich besser, als sie Seite an Seite inmitten ihrer Begleiter das Kloster von Rajhrad verließen und am Poho elec und Miroslav vorbei nach Znaim ritten.

Es dauerte ein paar Stunden und Fürst Konrad nutzte sie, um seinen Bruder auf das Erlebnis vorzubereiten, aber als sie dort antrafen, erstaunte er genauso wie der König, denn er war in der Kapelle seit dem Frühling nicht mehr gewesen. Božet ch begrüßte sie in aller Ergebenheit und führte sie hinein. Das Holzgerüst war zur Hälfte abgebaut, die ganze Südseite war schon fertig und stand den neugierigen Blicken der Besucher offen. Begonnen mit dem ge-

heimnisvollen Vorhang, über das Leben der Heiligen Mutter Gottes Maria und beide Gürtel mit der Huldigung an das herrschende Fürstengeschlecht, zeigte sich die faszinierende Malerei bis zu den Evangelisten und den schrecklichen Cherubim in der Kuppel im warmen Augustlicht wie ein aufgeschlagenes Buch. Viel besser sogar, denn lesen konnten die beiden Fürsten nicht. Der König war so überwältigt von der Farbenfülle, dass er länger brauchte, um sich auf die Details zu konzentrieren, während Konrad auch erstaunt war, aber schon besser vorbereitet auf dieses Erlebnis sich doch früher zurechtfinden konnte. Er blieb vor dem letzten noch nicht fertigem Stück stehen, der nördlichen Hälfte des vierten Gürtels der Malerei, wo das Gerüst noch stand.

Der König wollte ursprünglich den Abt durch Nichtbeachten strafen, aber als er seinen Blick von der Malerei zu ihrem Autor wandte, hat er das schon vergessen:

„Božet ch, mein Bruder sagte mir zwar, was mich hier in der kleinen Kapelle erwartet, aber ich bin trotzdem überwältigt! Das ist wirklich unglaublich, dass ein sterblicher Mensch so etwas hat erschaffen können... Ich hatte schon früher ähnliche Malereien gesehen, in Italien vor allem, in viel größeren Kirchen als diese, aber ich kann mich nicht erinnern, dass diese so stark zu mir sprechen würden, gesprochen hätten... Mit so einer Kraft, so eindringlich!“

Der Abt stand in der Mitte des runden Raumes, die Hände vor dem Bauch verschränkt und hörte demütig zu. Als der König verstummte, nickte er nur und bekreuzigte sich:

„Ja, gnädiger Herr, so ist es, fürwahr... Es steht nicht in menschlicher Macht, dieses Werk zu vollenden und ich sage dir eins – noch nie in meinem ganzen Leben spürte ich es so deutlich, dass es nur der Heilige Geist ist, der meine ungeschickte Hand führt und meinen dummen Kopf unentwegt sagt, was und wie hier zu tun sei...“ und er zeigte in die Höhe, wo genau über seinem Haupt die weiße Taube ihre göttlichen Flügel ausbreitete.

„Wo hast du ähnliche Bilder gesehen, Božet ch, woher nimmst du Vorlagen für dieses Werk?“

„Nun, ich war auch auf vielen Orten in der Christenheit, in Italien und in dem Land der Deutschen, so wie du auch, mein Herr. Aber ich war auch im Lande der Griechen, wo du in der größten Stadt Konstantinopolis vielleicht noch mehr solche Bilder sehen könntest, als in Rom selbst. Letztlich war ich vor nicht so langer Zeit in Aquilea gewesen, bevor dort das Unglück geschah und dein Neffe Svatobor, der Erzbischof, getötet wurde... Dort ist in der Kryp-

ta der bischöflichen Basilika eine sehr schöne, große Malerei zu bewundern, die dieser ein wenig ähnlich ist..."

Vratislav hörte zu und beobachtete dabei die zwei jungen Mönche, die auf dem Gerüst standen und still arbeiteten. Er wollte wieder etwas fragen, aber sein Bruder sah den flehenden Blick des Abtes und kam ihm mit seiner Rede vor:

„Sieh' da, Bruder, diese Kapelle ist durch den Abt nicht nur wunderschön geschmückt. Das wäre zu wenig gesagt, denn hier befindet sich viel mehr! Er malte hier an diese Wände eine Geschichte, besser gesagt eine ganze Menge von verschiedenen Geschichten, die sich verweben und alle miteinander zu uns sprechen. Diese Kapelle ist jetzt schon mehr als jedes Buch. Hier ist jetzt schon mehr verewigt, als in dem dicksten davon und das nicht nur aus der Vergangenheit unseres Geschlechts und dieses Landes, sondern auch von heute und dem, was noch geschehen soll... Aber ich würde vorschlagen, bevor wir dazu kommen, solltest du am Anfang beginnen und unserem Abt zuhören, denn es ist eine Geschichte, die zeitlich abläuft, sich mit der Zeit fortsetzt. Warte also noch ein wenig mit dem Ende dort..." und Konrad zeigte auf die noch teilweise weiße Wand hinter dem Gerüst.

Božet ch zeigte seinen hohen Besuchern zuerst die Apsida und die Kuppel ähnlich wie dem Prinzen B etislav eine Woche zuvor und als sie fertig waren, zeigte Vratislav Unverständnis:

„Das ist alles gut und schön, Božet ch, aber wo ist die versprochene Geschichte, die in der Zeit abläuft? Denn alles, was ich bis jetzt gesehen habe, war die Ewigkeit selbst, die hoffentlich auf uns alle wartet..."

„Ja, o Herr, fürwahr..." stimmte ihm der Abt zu und zeigte im Schiff auf den zweiten Gürtel der Malerei, „aber siehe hier! Das ist das Leben der Heiligen Mutter Gottes Maria, der diese kleine Kirche gehört und ihres kleinen Sohnes Jesus..." und er erzählte und beschrieb die einzelnen Szenen, bis er wieder vor dem Eingang in die Apsida stehen blieb.

„Und hier, mein Herr, darüber, beginnt das weltliche Leben. So wie alles, was erschaffen wurde, nur der Gnade Gottes entsprungen ist, wird unser Leben der Sterblichen von dem der Heiligen getragen und gestützt, so wie du es hier dargestellt sehen kannst. In diesem dritten Gürtel ist das weltliche Leben in seiner Geschichte so festgehalten, wie es aus der Gnade Gottes entstand... Es betrifft dieses Land und ihre Herrscher und somit auch dich, Majestät..."

Vratislav sah ihn sehr ernst an und nickte zustimmend:

„Nun, mein Bruder sagte mir schon, dass du die Geschichte unseres Fürstengeschlechts auf diese Wand gemalt hast, so wie sie die alten Bücher festge-

halten hatten. Ich wollte es zuerst gar nicht glauben, aber dann sagte mir der Bischof, dass es durchaus solche Kirchen gibt, wo nebeneinander dargestellt nicht nur Heilige oder Bischöfe stehen, sondern auch die Herrscher, denn auch sie sind das, was sie sind, durch Gottes Gnade..."

„Der Bischof selbst sagte es?" fragte Božet ch und seine Miene verriet eine deutliche Erleichterung. „Das ist gut, o Herr, denn dieses Gebäude muss geweiht werden! Erst der Segen des Bischofs wird es zu einer Kirche machen."

„Es wundert mich nicht, Abt Božet ch," lächelte jetzt der König ein we nig schelmisch, „dass du dir deswegen Sorgen machst! Dem Bischof wird nicht alles gefallen, was er hier zu sehen bekommt. Sogar ich, mit Abstand nicht so gebildet wie er, bemerkte schon solche Dinge an deinem Werk... Man sieht hier auf jeden Fall, dass du deine Heimat in einem Kloster hast, in dem die Sprache des Gottesdienstes die unsrige ist und nicht das Lateinische dort herrscht, was die Päpste schon vor Jahrzehnten verboten hatten. Aber sei beruhigt! So lange mich der liebe Gott noch hier auf Erden leben läßt, kannst du mit deinen Brüdern sicher sein, dass ich euch weiterhin beschützen werde. In Rom wollen sie es nicht hören, aber wir wissen, was die Priester slawischer Sprache für uns und dieses Land getan hatten, wie schwer das war, unser dickköpfiges und streitlustiges Volk unter das süße Joch Christi zu beugen. Es gibt doch heute noch ab und zu Versuche, den widerlichen damaligen Heidenpraktiken zu frönen, ich muss mir das von unserem Bischof oft genug anhören... Keine Angst, mein Bruder erzählte mir davon und ich sage dir – wenn dein Werk in unseren Augen Zustimmung und Gefallen findet, wird ihm der bischöfliche Segen auch nicht verweigert!"

„Da ist mir aber ein großer Stein vom Herzen gefallen, gnädiger Herr!" seufzte der Abt tief und wischte sich die Schweißperlen von der Glatze. „Weisst du, wenn du hier etwas gesehen zu haben glaubst, was dem Bischof unter Umständen weniger gefallen könnte, dann musst du wissen, dass ich es gar nicht anders hätte malen können! Das Buch, nach dem ich die alte Geschichte dieses Landes malte, ist in unserer Sprache und Schrift geschrieben, nicht lateinisch. Es ist schon über zweihundert Jahre alt. Es war ein Schüler eines ganz hervorragenden Mannes, der es angefangen hat zu schreiben, eines großen Lehrers, der damals durch die Häupter der Christenheit berufen worden war, diese Diözese als Erzbischof zu regieren. Damals lebten noch der Papst in Rom und der Kaiser und sein Patriarch in Konstantinopel in Eintracht und Liebe, wie du sicherlich weisst. All das war geschehen, bevor das Unglück des Zerwürfnisses über uns hereinbrach und im großen Schisma vor knapp vierzig Jahren endete..."

„Wie hieß der Erzbischof?“ fragte Fürst Konrad. „Und woher hat dein Kloster das alte Buch?“

„Sein Name war Methodius, o Herr. Er kam damals mit seinem Bruder Konstantin hierher, das war ein großer Gelehrter, der uns Slawen unsere Schrift geschenkt und dazu die Heiligen Bücher gleich aus den griechischen Originalen übersetzt hatte, sodass sie heute besser sind als die lateinischen... Hier in Mähren, was damals viel größer war als heute, gab es den christlichen Glauben bereits vorher, aber er war noch schwach und grob. Die Deutschen drohten damals deshalb unseren Fürsten Schwert und Feuer an und ihre Bischöfe unterstützten sie dabei, sodass deine fürstlichen Vorfahren die beiden Heiligen Brüder hierher riefen. Sie stärkten hier den christlichen Glauben ungemein, vor allem durch die Verwendung der slawischen Sprache. Konstantin wandte sich dann von allen weltlichen Dingen ab und ging nach Rom ins Kloster, wo sein Leib die herrliche Auferstehung erwartet. Ich hatte oft an seinem Grab in der Krypta der Kirche im griechischen Kloster gebetet, bevor es vor ein paar Jahren durch die normannischen Barbaren so verwüstet wurde, als sie dem Papst Gregor geholfen und Kaiser Heinrich damals aus Rom vetrieben hatten...“

„Und euer altes Buch, Božet ch?“ erinnerte ihn Konrad daran.

„Oh ja, mein Herr... Als der Heilige Erzbischof Methodius gestorben war, fand sein Leichnam die letzte Ruhe hier in Mähren, aber keiner weiss genau, wo er beerdigt wurde. Er weihte damals mehrere Bischöfe und einer von ihnen begann dann dieses Buch zu schreiben, in unserer Sprache und mit unserer neuen Schrift. Es war die Geschichte Mährens, seitdem dort der christliche Glaube Einzug feierte, also etwa von der Zeit an, als der große Kaiser Karl die Hunnen in Pannonien besiegte.* Das Buch wurde dann kurzfristig in Bulgarien verwahrt, als einer der damaligen Fürsten in seinem verwerflichen Stolz unsere Priester aus Mähren verjagte, aber bald kehrte es zurück. Dann kamen die neuen Hunnen, die man heute Ungarn nennt, diese schrecklichen Heiden, und vernichteten das Land Mähren. Unsere Priester flüchteten damals überall hin, manche auch nach Böhmen und diese nahmen das Buch mit und schrieben weiter. Sie lebten dort zuerst unter sehr schwierigen Bedingungen, bis der Heilige Bischof von Prag Adalbert ihnen half und dein Großvater Odalric dann unser Kloster in Sázava zu gründen befahl, welchen Bau dein Vater B etislav dann auch vollendete. Meine Vorgänger und ich auch schrie ben und schreiben weiter an diesem Buch. Manches verbesserten wir auch dadurch, was sonst so erzählt wird... Denn, es gibt zwar etliche lateinische Bücher, die ab und zu ein wenig aus der Geschichte dieses Landes und auch dei-

nes Fürstengeschlechts berichten, aber so eine große Chronik, wie die unsrige ist, gibt es in lateinischer Sprache nicht!“

Beide fürstlichen Brüder hörten aufmerksam zu. Vratislav beobachtete die Szene um den Eingang in die Apsida und zeigte auf die Frauengestalt in dem langen weißen Mantel mit einer auffälligen, prächtigen Bordüre, die in den Händen einen größeren Kelch hält:

„Ich denke, dies ist die einzige Frau, die du hier gemalt hast, Božet ch, habe ich recht?“

„Fürwahr, o Herr, so ist es. Das ist die Urmutter deines Geschlecht namens Libuša. Sie entstammte einer Familie, die schon seit langer Zeit hier in Mähren lebte, und als sie sich einen Gemahl suchte, fand sie ihn in Böhmen. Sie sandte dann Boten zu ihm und sie heirateten. Sein Name war P emysl und sie zeugten Söhne miteinander. So entstand dein Fürstengeschlecht, mein Herr.“

„Und wann lebte diese Frau?“

„Nach unserer Überlieferung eben etwa auch zu der Zeit, als der große Kaiser Karl die Hunnen besiegte, o Herr.“

„Nun, das würde aber bedeuten, dass sie in der ewigen Dunkelheit als Heide lebte und starb, denn du selbst hast erzählt, dass erst danach hier der christliche Glaube Einzug feierte. Božet ch, du hast hier mit der Darstellung von sterblichen Menschen ein sehr gewagtes Werk erschaffen, aber wie kannst du es wagen, in einer Kapelle Heiden zu verewigen?!“

„Verzeih‘, gnädiger Herr, aber es war ein wenig anders! Sie wurde als Heide geboren, das stimmt, aber dafür konnte sie nichts. Das geschah öfters, auch noch später sogar in deinem Geschlecht, wo zum Beispiel die Fürstin Ludmila als Heilige starb, nachdem sie als Heide auf die Welt gekommen war. Wichtig ist, dass sie den richtigen Glauben annahm und getauft wurde, was ich auch darzustellen versuchte. Denn wie du siehst, sie dient hier unserem Herrn im Glauben, den sie annahm, nachdem sie ihn kennenlernen durfte und ihre Götzen verlasen hatte. Und so war es auch, sagt unser Buch... Kein Bischof könnte dies widerlegen und somit dagegen protestieren, dass diese Fürstin am Anfang der Geschichte steht!“

„Das ist gut, Božet ch...“ bemerkte Fürst Konrad, „aber du sagtest noch etwas, was mir gerade heute sehr wichtig vorkommt! Stimmt es, dass sie aus Mähren stammte?“

„Unser Buch spricht davon, o Herr, jawohl... Der christliche Glaube kam zuerst nach Mähren und somit war auch hier zuerst das Zentrum, wo ein Fürstengeschlecht durch Gottes Gnade entstehen und das Land in seine Obhut bekommen durfte. Hier war schon immer mehr an Ackerland vorhanden, das

Land ist fruchtbarer, flacher und wärmer, nicht so rauh, bergig und bewaldet wie in Böhmen. Auch der große Fluss Donau, der nicht weit südlich von hier fließt, verband schon seit eh und je Menschen und Länder, diente dem Handel und dem Leben überhaupt. Damals lebten Menschen unserer Sprache bis zu diesem Fluss, während dort heuer Deutsche und Ungarn siedeln, die später diese Gebiete uns entrissen und unsere Leute vertrieben hatten."

„Es ist sehr interessant, Bruder..." wandte sich Konrad zu Vratislav, „aber hier in Mähren lebt die Überzeugung immer noch, wie alt, vornehm und edel dieses Land und auch manche seiner alten Geschlechter sind. Wir zwei oder auch unser Vater, obwohl er Mähren fünfzehn Jahre lang regierte, bevor er in Prag seinen Vater beerbte, verstehen es nicht so gut, aber ich lebe hier jetzt seit drei Jahrzehnten und somit hörte ich schon viel davon. Es sind nur noch Reste, denn viele von diesen Sprösslingen der uralten Geschlechter fielen den Ungarn zum Opfer, andere starben aus oder verbanden sich später mit den neuen Geschlechtern aus Böhmen, aber sie erzählen Folgendes: etwa hundert Jahre früher, bevor der große Kaiser Karl geboren wurde, sind nach Mähren gewaltige Truppen von Kriegern aus einem sehr weit entfernten Land im Osten gekommen, von welchen sie ihre Abstammung ableiten. Stell dir vor, mein erster Berater Vacek kennt die Vorfahren seines Geschlechts viel weiter zurück als die zweihundert Jahre wie wir beide! Es ist auch gar nicht so erstaunlich, es sind acht oder neun Generationen, während bei uns nur sechs..."

König Vratislav hörte erstaunt zu und Abt Božet ch wusste noch mehr:

„Fürwahr, mein Herr, so steht es geschrieben... Es geschah damals deshalb, weil das große Volk im Osten, was unser Buch Parsi nennt, zuerst lange Kriege gegen den Kaiser der Griechen, der bis heute in Konstantinopel sitzt, führte, und die Männer aus dem Mährischen Reich ebenso. Wie es so oft ist, der Kampf gegen einen gemeinsamen Feind läßt Freundschaften schließen und so geschah es auch damals... Und dann unterlagen diese Parsi auf einmal den wilden Eroberern, die dort in ihrem Land die Irrlehre Mohameds gewaltsam einführten, so wie in unserer Heiligen Stadt Jerusalem auch. Und es war ein altes, reiches und ehemals sehr mächtiges Land! Deshalb suchten viele dieser Krieger nach einem neuen Zuhause. Manche erreichten mit ihren slawischen Verbündeten auch Mähren, das sie freundlich annahm und ihnen auch Frauen gab, um hier ihre neue Heimat zu finden. Die Menschen hier wissen es heute noch und behaupten, dass das der Grund ist, warum Mähren schon immer so reich und edel war und den Tschechen in Böhmen überlegen, wenn ich es so sagen darf... Denn viele gute Kenntnisse und überragende Fähigkeiten übernahmen die Hiesigen angeblich von diesen Parsi."

König Vratislav lächelte ungläubig und arrogant, aber Konrad sagte:

„Wenn du hier so lange leben würdest wie ich, Bruder, würdest du es besser verstehen, wie das möglich ist, dass ein einziges Volk der Tschechen in zwei Ländern lebt, die aber gleichzeitig nur ein Land bilden, dein Land, das dir als dem König anvertraut ist. Es sind alles Tschechen der gleichen Sprache, aber diejenigen, die hier leben, sind etwas mehr... Sie fühlen sich als Mährer..., und zwar immer wieder! Wer sich aus Böhmen hier niederläßt, wird in seinen Nachkommen ein Mährer, obwohl er nie aufhört, ein Tscheche zu sein! Ich sehe das doch an meinen eigenen Söhnen... Es ist sehr merkwürdig... Und was ist erst mit denjenigen, die ihre Abstammung aus so ruhmreichen, uralten Zeiten pflegen? Sie sehen sogar anders, irgendwie fremdartig aus, da brauchst du nur den Schwarzen Vacek anzuschauen... Es muss damals ein fremdes Volk aus einem sehr weit entferntem Land hierher gekommen sein, was denn sonst?“

Der König studierte die Bilder und bemerkte erst jetzt, dass die Gesichtszüge der Fürstin mit dem Kelch in den Händen ähnlich orientalisch sind, wie die Antlitze der Gesandten oder Sklaven aus den weit entfernten östlichen Ländern, die ihm gut bekannt waren. Božet ch war erfreut, dass seine Mühe nicht umsonst war und setzte seine Reise in die Vergangenheit fort:

„Die damalige Fürstin sandte also Boten, die siehst du hier weiter, diese drei Reiter hinter ihrem Anführer. Der ist mit dem Mantel der Fürstin bekleidet, denn er übeträgt ihn ihrem Bräutigam und somit dem neuen Fürsten P e-mysl. Wie du siehst, versuchte ich hier darzustellen, dass die Bordüre mit kostbarem Pelz belegt ist. Deshalb bleibt ein Mantel auf der gesamten Malerei wie üblich ein Symbol der Herrscher, der Nachkommen des ersten Fürstenpaares.“

Sie gingen weiter am ersten schmalen Fenster vorbei und blieben vor der nächsten Szene stehen.

„Du weisst, gnädiger Herr, wo die Boten den neuen Füsten fanden – beim Pflügen auf dem Feld. Hier siehst du ihn, als er sein Ochsengespann vor dem Pflug stehen ließ und zwei der Boten ihm den Mantel ihrer Fürstin, seiner Braut, umhängen. In diesem Augenblick ist er von einem Pflüger zum Fürsten geworden, deshalb schwört er, wie du siehst, mit zwei Fingern der rechten Hand einen Heiligen Eid. Das ist immer so, dass der neue Herrscher bei der Thronbesteigung die Rechte und Privilegien seinen Treuen und seinem Volk beschwört, denn die alten sind mit dem alten Herrscher gestorben. Um diese wichtige Szene siehst du zwei Bäume des Lebens und alles schließt das zweite Fenster ab.“

Der König bemerkte, dass der Abt nicht vergaß, eine Tasche und ein Paar Schuhe zu malen, denn sie hingen an einem der Bäume. Er konnte sich

erinnern, dass er davon etwas hörte und das uralte Paar der Schuhe noch irgendwo in einem Kämmerchen in der Burg Vyšehrad aus Tradition aufbewahrt wurde. Er schritt weiter, wo das letzte Fenster genau im Westen eine Szene von drei stehenden Gestalten von der weiteren Reihe der Fürsten mit Lanzen und Schilden abgrenzte. Hier stand kein Gerüst mehr und das weiche Licht des warmen Sommernachmittags ließ alle Einzelheiten der Bilder hervorragend erkennen.

Vratislav zeigte auf die mittlere Gestalt eines mächtigen Fürsten mit einem schönen, weißen Schild in der Linken und einer seitlich ausgestreckten Rechten, offensichtlich in einer Geste der Erwartung gemalt.

„Dieser hier war bestimmt ein bedeutender Herrscher, wie er hier steht... Wer war das?“

„Unser Buch erzählt, dass aus dem ersten Fürstenpaar drei Söhne hervorgingen, aber es kennt ihre Namen nicht. Es steht nur geschrieben, dass der Älteste, der Erste hier links, von seinem jüngeren Bruder, das ist der Mittlere, nach dem du fragtest, o Herr, seines väterlichen Erbes beraubt und aus dem Land verjagt wurde. Der Jüngste hier rechts behielt sein Erbe, was wohl vor allem im Westen, also in Böhmen lag, aber damit begann schon die unglückliche Gegnerschaft zwischen Mähren und Böhmen, mein Herr, die bis heute alle in unserem Land belastet und quält...“

Vratislav zog die Augenbrauen zusammen und obwohl er die Anspielung des Abtes gut verstand, fragte er frostig:

„Was meinst du damit...?“

„Nun, gnädiger Herr, es war so... Mähren war schon damals ein großes und reiches Reich, sodass dort der älteste und dann der mittlere Sohn herrschten, während der Jüngste irgendwo in Böhmen saß. Unser Buch weiss nicht wo, aber es war sicher nicht an der Moldau, wo heute deine Prager Burg steht, o Herr. Der erste Sohn steht hier ohne Mantel, wie du siehst. Ich wollte darstellen, dass er ihn zusammengefaltet in seinen Händen hält, um ihn seinem Bruder auszuhändigen, der ihn dann verjagte und ganz Mähren unter seine Herrschaft vereinigte. Und nicht nur deshalb war er so bedeutsam, wie du richtig erkanntest, sondern auch deshalb, weil er als erster Fürst Mönche und Priester einlud, um in Mähren den süßen Glauben Christi zu verbreiten und das Volk im Glauben zu unterrichten. Sie kamen damals aus Passau, wo bis heute Männer der Kirche sitzen, die uns wohlgesinnt sind... Sie haben sich auch des armenischen Erzbischofs angenommen, als ihn vor ein paar Jahren die gottlosen Türken aus seiner Heimat vertrieben. Der jüngste Bruder hatte aber zur gleichen Zeit einen schweren Stand in Böhmen, wo er das Gleiche tun wollte, aber nicht durfte. Dort lebten damals so wilde und böse Heiden,

dass er das nicht schaffte und dein Fürstengeschlecht deshalb sogar oft gegen Aufstände kämpfen musste, denn das war, wie du hier sehen kannst, schon immer christlich und fromm."

Der hohe Besuch ging zu den letzten Gestalten weiter und Božet ch erzählte ein wenig verlegen:

„Du darfst nicht beleidigt sein, gnädiger Herr, aber die Geschichte geht nach meinem Buch so weiter, dass für Böhmen nur wenig Ehre übrig bleibt... Hier, hinter dem Fenster, der erste Fürst ist der Sohn des vorherigen, des mächtigen Herrschers von ganz Mähren und der Nächste dann sein Bruder. Während der erstere in Böhmen, wohin ihn sein Vater geschickt hatte, alles verlor und dort lange Zeit wieder das widerliche Götzentum der Heiden herrschte, festigte der zweite seine Herrschaft in Mähren und übergab sie seinem Sohn weiter. Den siehst du hier ein Feld weiter und gleichzeitig ist er auch der erste Fürst der alten Zeiten, dessen Name überliefert ist. Er hieß Mojmír und beherrschte ein Reich, das viel größer war als das heutige Mähren, denn es gehörten große Gebiete dazu, die heute von Polen oder Ungarn besetzt sind. Und aus diesem Mähren erreichte dann das Licht der wahren Erkenntnis und Liebe auch wieder Böhmen, wie du gleich sehen wirst. Der nächste Fürst hieß Rostislav, der die zwei Heiligen Brüder nach Mähren einlud, wie ich schon vorher erzählte. Er befahl, Methodius zum Bischof zu wählen und bekam auch von Papst die Bestätigung, deshalb malte ich ihn hier in dem edlen Mantel der Fürstin, wie du sehen kannst. Dieser Fürst hatte aber ein schlimmes Schicksal, denn er wurde gestürzt, geblendet und starb im Kerker..."

„Und wer stürzte ihn denn, Božet ch, ist das bekannt?" fragte Konrad.

„Der nächste hier, sein Neffe und Nachfolger Svatopluk. Es war eine böse Tat, und nicht die einzige von ihm, aber sonst war er ein sehr mächtiger Herrscher! Er regierte verschiedene Länder, die er durch Verwandte oder Regenten verwalten ließ, darunter auch Böhmen. Einen solchen namens Bo ivoj ließ er in Mähren von Erzbischof Methodius taufen, wieder einmal, und dieser regierte dann Böhmen in seinem Namen. Und dieser Fürst Bo ivoj ließ dann endlich die erste Kirche Böhmens dort bauen und weihen, wo du heute deine Burg hast, mein Herr – hoch über der Moldau in Prag."

„Ist also der nächste Fürst hier in der Reihe Bo ivoj?" fragte der König neugierig und zeigte auf seinen Schild, der merkwürdig gezeichnet war, denn es schien so, als hätte er als einziger Fürst in seiner Mitte sowohl die mehrzipflige Rosette als auch den runden, leicht vorgewölbten Deckel. „Den kenne ich nämlich! Von dem hörte ich viel erzählen und weiss, dass auch unser Vater ihn kannte. Er hatte zwei Söhne und ich kenne ihre Namen, denn diese

Namen gab unser Vater meinem ältesten Bruder und mir! Er herrschte nämlich damals hier in Mähren und hoffte, einmal in Prag den steinernen Thron zu beerben. Das erinnerte ihn an die alte Geschichte, deshalb gab er meinem älteren Bruder und mir diese alten Namen. Wir wurden beide noch in der Olmützer Burg geboren, während hier mein Bruder Konrad als dritter an der Reihe später in Prag geboren wurde..."

„Ja, gnädiger Herr, ich weiss... Spytihněv und Vratislav, so war es damals, in der Tat... Dafür hast du dann deine zweite Tochter Ludmila mit dem Namen der Heiligen Gemahlin Bořivojs und deinen zweiten Sohn mit Königin Svatava Bořivoj taufen lassen... Verzeih', aber der damalige Fürst Bořivoj ist in dieser Kapelle nicht anwesend. Er war zu unbedeutend dafür... Er lebte mit dem großen Svatopluk gleichzeitig und starb sogar vor ihm, obwohl er viel jünger war. Und er war nur ein von ihm eingesetzter Vertreter, mehr nicht. Obwohl auch aus eurem Geschlecht, war er also zu unbedeutend. Hier können nur Herrscher stehen, und wenn es gleichzeitig mehrere gab, dann eben nur die bedeutenderen und wichtigeren. Dafür malte ich aber dem Fürsten Svatopluk die Fahne auf seiner Lanze nach oben, wie sie stolz und siegesgewiss weht, denn er war ein großer Krieger und Heerführer. Nach ihm steht also nicht Bořivoj, sondern dessen älterer Sohn Spytihněv."

„Sein Schild trägt ein merkwürdiges Zeichen, anderes als die übrigen..."

„Fürwahr, mein Herr, du hast einen scharfen Blick! So ist es, denn diese Symbolen sind allgemein sehr wichtig, wie du noch sehen wirst. Die Schilder der Fürsten aus Mähren tragen die Rosette, während die der Prager Fürsten durch die runden Deckel gezeichnet sind, Spytihněv als erster von ihnen. Und sein Deckel ist von der Rosette umrahmt, weil in seiner Herrschaft die Macht der Fürsten von Mähren nach Böhmen übertragen worden war."

„Und was geschah weiter in Mähren?" wollte Fürst Konrad wissen.

„Der Nachfolger Svatopluks am Thron von Mähren trug den Namen seines Ahnen, Mojmír. Er steht hier auch nicht unter den anderen, denn er war der letzte und unglücklichste Herrscher dieses Landes, als es noch viel größer und mächtiger war als Böhmen. Die Ungarn waren damals gekommen, haben das mährische Heer geschlagen und Mojmír getötet. Das ganze Land verwüsteten sie und rissen auch große Stücke ab, die sie besetzt und bis heute nicht mehr herausgegeben haben. Auch dieser Mojmír besitzt keine Berechtigung, hier verewigt zu sein, denn mit seinem Tod wurde durch Gottes Willen entschieden und die Macht eures Fürstengeschlechts herrscht seitdem von Prag aus. Die letzten zwei Fürsten in diesem Gürtel der Malerei sind also die beiden Söhne Bořivojs, mit denen die Geschichte weiterging. Allerdings nur in Böhmen, denn Mähren war damals für lange Zeit ganz verloren. Der erste war

also Spytihněv, den der große Svatopluk vor seinem Tode noch mit der eigenen Enkelin verheiratete, und danach sein jüngerer Bruder Vratislav, mit dem dieser Gürtel zu Ende ist."

Der König sah sich alles ganz genau an, insbesondere die letzten zwei Gestalten:

„Abt Božetěch, wenn alles so war, wie du gerade erzählt hast, sage mir dann, warum mir und meinen Brüdern diese Geschichten bis jetzt immer ganz anders erzählt wurden?"

Der Angesprochene lächelte traurig und zuckte hilflos mit den Schultern:

„Nun, mein Herr, als Mähren damals so tief gefallen war und seitdem darnieder liegt und Böhmen dann im Gegenteil immer stärker wurde, ist es zu einer neuen, bösen Sitte geworden, alles anders zu erzählen... Dein Fürstengeschlecht festigte dann seine Macht in Böhmen und eroberte nach und nach auch Mähren wieder zurück, aber dann behandelte es dieses Land eher als besetztes feindliches Gebiet als das, was es in Wirklichkeit war... Nämlich die eigene Wiege, der Ort der eigenen Anfänge und der ersten Blüte! Als wäre es Schuld Mährens, dass damals diese verdammten Ungarn kamen und es verwüsteten! Und erinnere dich auch der Tatsache, dass diejenigen, die diese Geschichte anders erzählen, auch sonst anders sprechen und beten als wir, und auch aus anderen Ländern hergekommen sind, als wir... Zuerst war es noch gar nicht so schlimm, aber als Papst Leo über die ganze östliche Kirche den Bann gesprochen und ihre Mitglieder exkommuniziert hatte, ist es sehr schnell schlimm geworden. Es ist zwar gar nicht so lange her, es geschah ein Jahr bevor dein großer Vater starb. Du warst damals einundzwanzig Lenze und ich elf, aber heute scheint es schon eine kleine Ewigkeit zu sein. Und Mähren leidet und leidet..., unter der Willkür der Geschlechter aus Böhmen und manchmal auch unter dem neuen Herrscherwillen aus Prag… und ganz allgemein durch das Vergessen der glorreichen, alten Zeiten..."

Der Abt erschrak ein wenig und blieb still, denn vielleicht sagte er jetzt schon ein wenig zu viel, aber der König schwieg diesmal andächtig. Er wusste, dass dem so war und hatte im letzten Eck seiner Seele das unklare Gefühl, dass der liebe Gott jetzt möglicherweise sogar etwas daran ändern möchte, denn sonst wäre wohl sein Kriegszug anders ausgegangen…

„Die letzten zwei sind also die Söhne Bořivojs, aber warum hält der erste Lanze und Schild in der Hand wie all die anderen und der zweite, mein Namensvetter Vratislav, hier dem Gottvater eine Kirche schenkt?"

Božetěch nickte zufrieden und wurde richtig munter, denn das war eine wichtige Frage:

„O Herr, das war sogar für mich etwas vollkommen Unerwartetes! Es ist nur noch der nächste klare Beweis, dass alles, aber wirklich alles, was du hier siehst, durch Gottes Willen und die Vermittlung des Heiligen Geistes entsteht... Diese ganze Szene um den Eingang in die Apsida ist äußerst wichtig, denn hier musste ich mehrere Aufgaben auf einmal und miteinander verwirklichen. Zuerst endet hier, wie erwähnt, die alte Geschichte eures Fürstengeschlechts, die hier durch diese Fürstin begann, sodass sie und der letzte Fürst sich gegeneinander stehen, weil die Kapelle ja rund ist. Sie schenkt dem Gottvater ihren Kelch des Glaubens, es müsste also schon aus Gründen der Geometrie und der Symmetrie Fürst Vratislav, dein Namensvetter noch dazu, auch etwas schenken... Nur, ich wusste zuerst nicht, was! Zweitens ist hier natürlich das Wichtigste dargestellt, was in deinem Fürstengeschlecht überhaupt je geschehen ist... Wenn du so gnädig wärest und dich hierher stellen würdest, ja, mein Herr, direkt in die Mitte vor den Eingang in die Apsida... Was siehst du? Den Erlöser Jesus Christus in der Wölbung, den Gottvater im Himmel und darüber den ersten und einzigen Fürsten aus deinem Geschlecht, der durch die Gnade Gottes Heiligkeit errang – es ist natürlich der Heilige Wenzel, der Patron und Beschützer dieses Landes, sein ewiger Herrscher. Mit ihm ging die Reihe ja auch weiter, denn er war der ältere Sohn Vratislavs, während Spytihněv kinderlos starb. Und jetzt stell dir vor, dass zuerst die Anzahl der alten Fürsten da unten genau so war, dass als letzter der Reihe dein Namensvetter Vratislav kommen musste und sonst niemand! Verstehst du, o Herr? Irgendein Dummkopf könnte vielleicht meinen, dass es einfach so aufging, aber ich weiss natürlich, dass es Gottes Wille war! Nur dies konnte nämlich zur Folge haben, dass sein Sohn Wenzel auf dieser Malerei genau so in den Himmel zu Gott emporgehoben werden musste, wie es auch wirklich geschah! Als ich dies begriff, fiel ich sofort auf die Knie und dankte Gott, dass er das so einrichtete, denn meinem dummen Kopf wäre es nicht eingefallen...“

Der König bekreuzigte sich und Božetěch kam nun richtig in Rage:

„Das ist aber noch lange nicht alles! Diese Kapelle steht hier, in der neuen Burg, die erst dein Vater hat bauen lassen, aber es ist nicht die erste Kirche, die hier jemals stand! Die Einheimischen wissen das noch sehr gut. Auf dem anderen Flussufer liegt die Ansiedlung der hiesigen Bevölkerung aus der Zeit der großen Fürsten Mährens. Dort wurde nach dem Untergang Mojmírs von einem der neuen Prager Fürsten eine kleine Kirche gebaut. Ich brauche dir nicht zu sagen, wer es war, oder...?“

„Vratislav, mein Namensvetter?“

„Ja, natürlich, aber das Schönste daran ist, dass ich das selbst noch nicht wusste, als ich im Frühjahr hierherkam und zu arbeiten begann! Nur der liebe

Gott führte mich hierher und öffnete auch noch meine blinden Augen... Denn in unserem Buch steht zwar geschrieben, dass Fürst Vratislav außer der Kirche des Heiligen Georg in der Prager Burg, wo er auch begraben liegt, eine Kirche in Mähren, dem Heiligen Erzengel Michael gewidmet, bauen ließ, aber es ist nicht vermerkt, wo es war. Nur wann, nämlich gleich am Anfang seiner kurzen Regierungszeit, die nur sechs Jahre dauerte, denn er ist ja noch jung in der Schlacht gegen die Ungarn gefallen. Er bekam nämlich zu der feierlichen Haarschneidung seines Sohnes Wenzel durch den anwesenden Bischof aus Verona sehr kostbare Reliquien betreffend den Heiligen Michael. Im nächsten Jahr wurde die Kirche dann geweiht, genau zehn Jahre nach dem Niedergang Mährens durch die Ungarn.* Ich fragte also meinen Verstand, ob es möglich wäre, dass es hier in Znaim war, wie die Einheimischen behaupten, und ich glaube, dass es stimmt! Denn die großen Gebiete Mährens im Norden und Mitte, also das, was heute die Fürstentümer Olmütz und Brünn sind, waren doch damals abgetrennt und für deine Prager Vorfahren verloren, mein Herr! Und der Hauptweg Bo ivojs nach Mähren, der ihm seine Herrschaft in Prag sicherte, musste doch hier entlang der Thaya führen, wo denn sonst? Wo könnte also dein Namensvetter sonst seine erste Kirche in Mähren spenden, wenn nicht hier? Es muss so gewesen sein, wie die Einheimischen behaupten..., denn es ist oft so! Die Menschen besitzen eine unheimliche Erinnerung, sechs oder acht Generationen, also etwa zweihundert Jahre, das ist gar nichts! Es stimmt auch noch etwas anderes, was ich aus unserem Buch weiss, nämlich dass der damalige Vratislav sich mit den Ungarn zerstritt, während Spytihn v sie vorher zu Freunden und Verbündeten gehabt hatte. Es geschah deshalb, weil der damalige erste mächtige König der Deutschen, der Sachse Heinrich, Vater des großen Kaisers Otto, ihn dazu gezwungen hatte. Vratislav musste gegen die Ungarn in die Schlacht ziehen und fiel, und die Ungarn, damals Heiden und Götzenverehrer, vernichteten auch diese Kirche, die er nur fünf Jahre zuvor bauen ließ... Die Erinnerung daran blieb aber wach und somit durfte ich es erfahren. Ich muss es noch aufschreiben, wenn ich wieder in Sázava bin, denn dazu hatte ich bisher noch keine Zeit..."

Beide Fürsten bewunderten die komplizierte Komposition der Schlüsselszene um den Eingang in die Apsida, bis der König seine Augen zusammenzog, sodass sie nur schmale Spalten bildeten und langsam sagte:

„Hör zu, Abt, hier ist noch etwas versteckt... Ich sehe das doch, aber es fällt mir irgendwie nicht ein... Ja, doch! Ich hab's jetzt! Mein Gott, bist du aber ein kluger Kopf, Božet ch! Das ist geradezu unglaublich! Konrad, komm her und schau! Siehst du es auch?!"

Der Angesprochene starrte auf die Wand, sah daran aber nichts Besonderes. Der Abt lächelte aber sehr zufrieden und rieb sich seine kräftigen Hände:

„Du hast es also bemerkt, o Herr..., besser gesagt, es ist dir aufgefallen, wie ich es gemacht habe, denn es zu sehen ist nicht so schwer, aber dieses erstmal zu entdecken schon... Ich muss dir großen Respekt zollen, mein Herr! Du hast die Seele eines Künstlers und das Auge eines Baumeisters, fürwahr..."

„Könnte ich vielleicht auch erfahren, worum es eigentlich geht?" fragte Konrad neugierig.

„Nun, schau dort, Bruder..." zeigte ihm Vratislav nach oben, „es ist dort eine doppelte Symmetrie vorhanden. Sehr gelungen, wahrhaftig! Genau in der Mitte der Wölbung steht die Lanze des Heiligen Wenzels, klar. Das müsste fast ein Blinder sehen, aber das ist noch nicht alles. Er selbst steht nämlich auch genau in der Mitte, symmetrisch also, zwischen den beiden Donatoren, der Fürstin rechts und meinem Namensvetter links. Siehst du es? Doppelte Symmetrie, denn sowohl der Heilige Wenzel als auch seine Lanze sind gleichzeitig genau in der Mitte, obwohl nebeneinander gemalt. Unglaublich, Božet ch, das war wirklich eine einmalige Leistung!"

„Jetzt sehe ich es auch, Bruder, als du es mir sagtest..." bestätigte Konrad. „Eigentlich sah ich es vorher auch, aber es ist mir nicht bewusst geworden... Unglaublich, fürwahr!"

„Du bist ein großer Künstler, Božet ch..." lobte Vratislav und lachte dabei schelmisch, „ein großer Sünder freilich auch... Frech, verschlagen und stolz..., ja, ja..., lass nur gut sein..., aber ein großer Künstler. Ich weiss jetzt, wie du es bewerkstelligt hattest – die Fürstin steht weiter rechts von der Mitte entfernt als mein Namensvetter links, habe ich recht?"

„Ja, mein Herr, natürlich, genau so ist es! Deshalb konnte ich auch über ihr keinen Arkadenbogen malen, wie er sonst überall gemalt ist. Sie muss so weit rechts stehen, das war anders nicht möglich und kleiner durfte sie auch nicht sein. Denn sie muss symmetrisch ein Paar mit deinem Namensvetter bilden. Auch so ist sie ein ganzes Stück kleiner..."

„Kleiner...!" rief Fürst Konrad ungläubig, „was sagst du, Božet ch? Das stimmt doch nicht! Sie ist im Gegenteil viel größer als dieser, denn sie ist sogar größer, als die Reiter hinter ihr!"

Der Abt lachte über den gelungenen Trick, sodass sein runder Bauch hoch und runter hüpfte:

„Oh nein, mein Herr, im Gegenteil! Dein Auge belügt dich, das ist nur eine optische Täuschung. Genau genommen ist es so, dass die Reiter zu klein

sind und sie deshalb so groß erscheint! Im Vergleich mit dem Fürsten Vratislav ihr gegenüber ist sie aber kleiner als er, wie es sich auch für eine Frau ziemt!“

Beide Brüder schauten sich die Abstände zu den Abgrenzungen der einzelnen Gürtel an und mussten dem geschickten Abt zustimmen. Dann sahen sie sich die erste, bereits fertige südliche Hälfte des vierten Gürtels an. Dort war die Reise durch die Geschichte schnell, denn beide kannten sie sehr gut. Der Abt erklärte sie auch nur kurz, um zu dem eigentlich Wichtigsten zu kommen:

„Ja, gnädiger Herr, der obere Gürtel ist zuerst ganz einfach, aber das Ende ist dafür noch offen... Nach dem Heiligen Wenzel kam sein jüngerer Bruder Boleslav, der ihn angeblich hatte töten lassen, wie unsere lateinischen Freunde behaupten und heute alle glauben müssen... Nun, wie dem auch sei... Dieser aber war ein einmaliger, außerordentlich mächtiger und wichtiger Herrscher, der die Grenzen dieses Landes bis weit nach Osten gegen die Heiden verteidigte und erweiterte. Deshalb gab ich ihnen beiden eine stolz wehende Fahne, wie sie unten der große Fürst Svatopluk hält und sonst niemand mehr... Dann kommt sein Sohn Boleslav, der das Land weiter um das Olmützer Gebiet vergrößerte, deshalb hält er den zweifarbigen, weißroten Schild. Dann kamen seine drei Söhne. Zuerst der dritte Boleslav, der das Land um das Brünner Gebiet erweiterte und deshalb einen roten Schild trägt, dann Jaromír ohne den einen kleinen, aber ziemlich wichtigen Körperteil und schließlich Odalric, euer Großvater. Es folgen euer Vater B etislav, dein älterer Bruder Spytihn v und dann..., dann, mein Herr, dann...“

Der König wusste zwar, was ihn erwartet, aber trotzdem erstarrte er wie aus Stein und schluckte stark verlegen, als er sich selbst an der farbigen Wand sah, mit der goldenen Krone auf dem Haupt und mit dem goldenen Zepter in der rechten Hand. Die Vorbeugung der Gestalten Dank ihrer Position am Übergang in die Kuppel war sehr eindrucksvoll und für die Entstehung der Atmosphäre einer Beratung oder sogar Beschwörung verantwortlich. Vratislav beobachtete mit einem mulmigen Gefühl im Bauch sein eigenes Gesicht mit den fromm zum Himmel gerichteten, blauen Augen, die blonden Haare, die Königskrone, die erste in der Geschichte dieses Landes. Dann wanderte er mit seinem Blick ein wenig weiter nach rechts und sah die halbfertige Gestalt, die der Abt vor einer Woche vor den Augen des jungen Prinzen B etislav angefertigt hatte. Vratislav folgte der Richtung und sah, dass der ganze Rest des Gürtels zwar schon durch die Arkaden und die farbigen Linien des Hintergrunds gegliedert, aber noch ohne Figuren ist.

Er wandte sich von der Wand ab und seinen Begleitern zu:

„Ist es das, Konrad, worüber wir gesprochen haben? Worauf du wartest, Abt Božet ch, um das ganze Werk zu vollenden?“

„Ja, gnädiger Herr, ich warte auf dein Wort...“ stimmte der Gefragte ruhig zu, „auf deine Entscheidung, mit der meine Arbeit ihren Abschluss finden wird. Wie du schon zu sagen beliebtest, es war gewagt genug, ja vielleicht sogar frech und stolz, in dieser Kapelle deine Vorfahren, die Fürsten dieses Landes gemalt zu haben, sie entstehen lassen, sie wieder zum Leben erwecken zu lassen... Diese Reihe endet vorläufig mit dir. Als ich aber gehört hatte, dass ich auf euren Befehl hin auch noch das zu malen und darzustellen habe, was erst geschehen solle, bin ich furchtbar erschrocken, ja, ich erstarrte vor Furcht und zitterte von Angst. Dein Bruder, o Herr, überzeugte mich aber, dass dies nur dem allgemeinen Frieden, der Versöhnung und Verbrüderung dienen soll, dass es Gottes Wille und Vermittlung des Heiligen Geistes sei und ich glaubte ihm plötzlich. Denn so spürte ich es die ganze Zeit auch in meinem sündigen, unwürdigen Herzen. Ich bitte dich, o Herr, bestätige mir, dass dem wirklich so ist!“

„Du weisst, mein Bruder...“ unterstützte ihn Fürst Konrad, „worüber wir miteinander sprachen und verhandelten, als Gott auf Anraten der Heiligen Wenzel und Adalbert bewirkt hatte, dass du dich der brüderlichen Liebe erinnert und den vorherigen herrscherlichen Zorn vergessen hast, der dich zuerst auf Anraten von schlechten Menschen gegen mich und auch gegen dieses Land geführt hatte. Wir müssen jetzt und hier das größte Problem lösen, das zu diesem Krieg führte und uns beiden wohl bekannt ist – die Frage der Nachfolgeregelung auf dem steinernen Thron in der Prager Burg, auf dem unsere Vorfahren seit Menschengedenken saßen, Fürsten, die hier um uns herum so hervorragend wieder lebendig geworden sind durch diesen unglaublich geschickten Abt. Diese Malerei ist auch die feierliche Huldigung unserem Geschlecht, genauso wie die Bestätigung unseres Friedens. Erinnere dich, dass du noch gestern Gott angefleht hattest, um ein Zeichen zu bekommen, wie du am besten deinen Herrscherwillen für die Zukunft festhalten könntest. Und Gott erhörte dich, Bruder, denn schaue dich nur hier um! Es gibt bis jetzt nichts Vergleichbares in der ganzen Christenheit! Sprich, und der Abt hier verewigt deinen Willen in diese farbige Wand bis in alle Ewigkeit!“

Konrad verstummte und seine Augen waren voll Tränen, denn in Angesicht dieser Bilder konnte es gar nicht anders sein, mann musste ihrer Pracht und Erhabenheit erliegen. Egal, was wir hier jetzt festlegen werden, dachte er gerührt, es wird für immer gelten, bis in die Ewigkeit!

Auch König Vratislav fand in diesem Augenblick den inneren Frieden. Die gesprochenen Worte Konrads und die gemalten Worte Božet chs verban

den sich in seinem Herzen und er spürte nur noch Erleichterung, das Ende seiner Zweifel und Unsicherheiten:

„Mein Bruder, ich war zuerst erbost, ja, aber jetzt ist mir klar, dass schon das Gottes Wille war, als du diesen kunstbegabten Abt im Frühjahr hierher nach Znaim geschickt hattest. Das alles, was er in dieser kleinen Kapelle bis heute geschaffen hatte, wäre schon jetzt einmalig, aber das, was in den letzten Wochen in diesem Land und auch in Prag geschah, beweist über alle Zweifeln, dass das alles wirklich Gottes Wille und Gottes Gnade war. Unser Herr und Erlöser Jesus Christus wünscht, dass nicht nur wir zwei wie Brüder einen Frieden schließen sollen, sondern das für die Zukunft zu regeln haben, was für dieses Land, alle Menschen hier in beiden Ländern, in Mähren und Böhmen, das Wichtigste ist und bleibt – wir müssen die Nachfolgeregelung unseres Vaters weiterführen. Hier, mit unseren Vorfahren, die es bezeugen, für unsere Nachkommen, die es schwören werden, diesen Willen und dieses Abkommen anzuerkennen und zu erfüllen. Es ist geradezu unglaublich, dass dies hier durch den begabten Abt so festgehalten wird! Dass lange, lange Zeit alle wissen werden, was zu tun sein wird, wenn einer aus unserem Fürstengeschlecht stirbt. Unsere Söhne und Neffen werden dies hier, unter den Blicken ihrer erlösten Ahnen beschwören, denn sie wissen auch, das sie selbst auch bald dieses vorläufige irdische Leben verlassen werden, um zu ihnen in die Ewigkeit zu gehen... Denn was ist schon ein menschliches Leben gegenüber der Herrlichkeit einer ewigen Erlösung bei Gott?“

Er lächelte erleichtert und zeigte auf die Wand:

„Geh', Božet ch, ich möchte dir bei deiner Arbeit zuschauen! Ich kann es nämlich immer noch nicht richtig glauben. Die Augen sehen das, aber der Verstand sträubt sich doch dagegen, dass so etwas möglich sei... Klettere da oben hin auf das wackelige Gerüst und zeige mir, wie aus einer Gestalt, die jedermann sein könnte, mein Bruder wird!“

Der Abt verbeugte sich tief, suchte sich schnell mehrere Pinsel aus und kletterte hoch so schnell wie bei seiner Leibesfülle möglich, während seine beiden schweigsamen Helfer ihm Farben in kleinen Schalen mischten und die notwendigen Stellen der Wand mit der Kalkmilch anfeuchteten. Božet ch verschattete das Bild mit seinem breiten Rücken, aber es dauerte nicht lange. Er trat zur Seite und Vratislav konnte einen kurzen Aufschrei der Überraschung nicht unterdrücken. Von der Wand aus sah ihn sein Bruder Konrad an, und das gleich doppelt! Er sah nicht nur zu ihm nach unten, sondern gleichzeitig auch zu seinem Abbild neben sich, denn der Abt malte ihm die Augen leicht versetzt in die rechten Lidwinkel. Der König spürte plötzlich ein unheimliches Gefühl der Unsicherheit, als ob er sich selbst in zwei Teile, zwei Personen

aufteilen würde und nicht wüsste, welcher der beiden Vratislavs der echte sei – der sterbliche unten oder der ewige da oben im himmlischen Jerusalem...

Durch diese geschickte Art der Darstellung Konrads, mit seinen Augen dankbar auf seinen königlichen Bruder neben ihm gerichtet, traf Božet ch hervorragend die Atmosphäre des herrschenden Augenblicks. Die dunklen, mit einer Spange gehaltenen langen Haare, die leicht eingefallenen Wangen, der kurze Bart an seinem festen Kinn; Fürst Konrad beobachtete sich selbst mit einem merkwürdigen Gefühl der Unwirklichkeit und spürte jetzt auch eine tiefe Dankbarkeit, Erfüllung und Erleichterung, das Ende seiner langen und beschwerlichen Bemühungen erreicht zu haben. Durch diese Tat Božet chs ist er Nachfolger seines königlichen Bruders auf dem ruhmreichen steinernen Thron der Tschechen in Prag geworden, darüber könnte es jetzt keinerlei Zweifeln mehr geben.

Der König unterstrich sogar diese Entscheidung noch zusätzlich:

„Abt Božet ch, meinem Bruder fehlt der königliche Umhang, bekleide ihn also, wie es sich geziemt!“

Der Angesprochene schielte ein wenig verlegen von dem Gerüst hinunter, aber Vratislav wiederholte:

„Ja, ich weiss, der Mantel ist ein Zeichen der Herrschaft... Gerade deswegen sage ich dir, dass du es tun sollst! Ich werde darauf bestehen, dass die Edlen und das ganze Volk meinen Bruder nicht nur als meinen Nachfolger annehmen, wenn ich durch Gottes Willen vor ihm sterben sollte, sondern als meinen Mitregenten von diesem Tag an. Kleide ihn also an, wie es sich gehört!“

Božet ch verbeugte sich wieder und gab seinem Helfer ein Zeichen. Die Wand war noch nicht trocken, aber um noch besser die Farben aufzunehmen, befeuchtete sie Radomil erneut mit der Kalkmilchlösung. Dann nahm der Abt den entsprechenden Pinsel und zeichnete zuerst die runde Bordüre um den Hals, dann den schrägen Verlauf zwischen der Fibel an der rechten Schulter und der Taille, wo die Bordüre durch den oberen Rand des Schildes auf der linken Seite wieder leicht angehoben war. Dann kam die Bordüre um die rechte Schulter und nach unten geradeaus entlang der rechten Flanke, um mit der untersten, waagerechten Linie unterhalb des Randes der Tunika abzuschließen. Die Gestalt bekam sofort eine ganz andere Ausstrahlung – aus dem Fürsten mit Lanze und Schild als Zeichen seiner Macht und Zugehörigkeit zum herrschenden Geschlecht ist ein wirklicher Herrscher geworden.

Als Letztes malte der Abt noch die neunzipflige Rosette in die Mitte seines Schildes und deutete die gewünschten Farben sowohl für seine rote Fläche als auch für den Mantel und seine Bordüre an. Dann kletterte er lang-

sam wieder herunter, während seine beiden jungen Helfer weiterarbeiteten. Alle schauten zu, wie Radomil die Flächen mit den vorgezeichneten Farben ausfüllte und dabei mit feinen Strichen die Falten des majestätischen Gewandes andeutete, während Dobromil mit einem gröberen Pinsel die farbigen Felder des Hintergrundes vervollständigte. Es dauerte nicht lange und die Reihe der Fürsten verlängerte sich um eine weitere, vollkommen fertige Gestalt.

Die Brüder sahen sich an und Vratislav stellte fest:

„Die weiteren Nachfolger bleiben natürlich ohne Mantel, das ist klar... Sie werden nach ihrem Alter stehen, so wie es ihr Großvater auf seinem Sterbebett festlegte. Also, als Erster von ihnen kommt jetzt mein ältester Sohn Boleslav!“

Der Abt war sich sicher, falsch verstanden zu haben und fragte ahnungslos:

„Verzeih‘, gnädiger Herr, sagtest du doch mein Sohn B etislav, nicht wahr...?“

„Nein, Abt, du hast schon richtig verstanden! Als erster kommt jetzt mein Sohn Boleslav und niemand anders!“

„Boleslav, Boleslav...“ stammelte Božet ch hilflos, „wieso Boleslav? Dein ältester Sohn ist doch B etislav! Wo wird denn der stehen?“

Fürst Konrad schwieg und starrte die farbige Wand an. Es war deutlich, dass diese königliche Entscheidung so fest ist, dass es keinerlei Sinn hätte, etwas dagegen einzuwenden. Vratislav zog mit Unbehagen die Augenbrauen zusammen und erklärte klipp und klar:

„Nirgendwo, Abt! Mein Sohn B etislav wird hier nirgendwo stehen. Er hat es nicht verdient, hier in dieser Herrlichkeit mit uns allen verewigt zu werden. Er wird nirgendwo stehen, weil er vom väterlichen Erbe ausgeschlossen wird!“

Der arme Abt starrte den König mit weit geöffneten Mund wortlos an. Vratislav seufzte und obwohl er gar keine Lust hatte, dieses Thema überhaupt noch anzusprechen, erklärte er ihm doch noch kurz die Hintergründe:

„Abt Božet ch, mein Sohn beging Verrat. Er verweigerte sein Gehorsam seinem Vater gegenüber und zettelte eine Rebellion an, ich musste ihn bestrafen. Ich habe meine Entscheidung getroffen. Mein Bruder weiss schon Bescheid und jetzt auch du. Es ist mein Wille und Schluss damit... B etislav wird nicht nur nicht der Erste in dieser Reihe sein, die du jetzt zu malen haben wirst. Er wird hier überhaupt nicht vorhanden sein!“

Der Abt schluchzte mehrmals verzweifelt, denn er sah vor sich in diesem Augenblick das Aufblitzen der breiten Beilklinge in der Hand des königlichen Henkers Tyr:

„Gnädiger Herr, so muss es sein, dein Wille entscheidet hier in der Welt uns sündiger Menschen, sonst nichts, aber so etwas ist nicht mehr möglich! Siehe doch hier auf die Wand! Die Zahl der Personen ist bereits festgelegt, das kann man nicht mehr ändern! Hier siehst du doch weiter neun Arkaden für eure neun Söhne und Neffen, das ist unmöglich, dass es jetzt plötzlich nur noch acht wären!“

„Und warum das?“ wischte der König die Bedenken weg. „Du wirst das einfach anders malen und fertig. Es werden acht, weil ich es so will! Verstehst du es nicht?“

Božet ch schluchzte, schluckte seine Tränen hinunter und schüttelte mit dem Kopf:

„Nein, o Herr, verzeih‘... Lass' mir von mir aus meinen dummen Kopf abschlagen, aber es ist ein Ding der Unmöglichkeit! Schau her, du siehst doch, dass die neun Arkaden für die neun Gestalten schon fertig gemalt sind! Es kann doch nicht ein Feld darunter einfach leer bleiben, wie würde das aussehen? Ich müsste diese halbe Wand übermalen! Alles nochmal ausmessen und nur noch acht Arkaden anstatt neun malen, jedes Feld ein wenig breiter als jetzt... Aber das ist eben ganz und gar unmöglich! Erstens wäre alles schmutzig, denn die Wand darunter ist nicht mehr weiß und zweitens habe ich doch gar keine Zeit mehr dazu! Siehe hier, die Steine, aus denen die Arkaden als gebaut dargestellt sind! Weisst du, wieviel Arbeit das wäre? Das würde bedeuten, dass die Kapelle zu dem größten Feiertag unserer Herrin, der Heiligen Mutter Gottes Maria, nicht geweiht werden könnte, denn den gibt es in wenigen Tagen! Das kann kein Mensch auf dieser Welt schaffen, das ist absolut unmöglich!“

Der König verfinsterte jetzt seine Miene so gewaltig, dass Fürst Konrad doch keine andere Wahl hatte, als behutsam einzugreifen. Denn es drohte plötzlich, dass die ganze Mühe umsonst war und der Frieden an dieser Frage scheitern könnte:

„Mein geliebter Bruder und Herr, unser König, ich weiss, wie erbost du auf deinen Sohn bist und wie fest deine Entscheidung ist, ihn zu bestrafen. Das ist und muß dein Herrscherwille bleiben, aber ich bitte dich, überlege noch einmal, worin diese Strafe bestehen soll!“

Vratislav starrte ihn unwillig an, dann musterte er die halbfertige Wand und schließlich bohrte er seinen Blick dem unglücklichen Abt in die Augen:

„Diese Strafe besteht darin, ihn zu enterben! Wenn aber dieser voreilige Mann, dieser unselige Abt schon so weit ist... Was soll ich nun tun? Abt, warum störst du mich? Mit welcher Berechtigung greifst du in meine königliche Entscheidung ein?“

„Ich doch nicht, gnädiger Herr...!“ schrie der Abt auf, fiel auf die Knie, dass es auf dem steinernen Boden dumpf knallte und streckte seine Arme auseinander, als möchte er alle Heiligen zur Hilfe rufen. „Nur Gott selbst, der durch den Heiligen Geist die ganze Zeit meine sündige Hand führt! Siehe dir doch das alles hier an!“

Jetzt beruhigte sich der König wie von einem Zauberstab berührt und wandte sich ratlos zu Konrad. Der lächelte verständnisvoll und nickte:

„Er spricht die Wahrheit, Bruder, ich muss es bestätigen! Es ist nur so zu verstehen, dass Gott selbst durch die Hände dieses Abtes entschied, dass bei der hier vorbereiteten Beschwörung alle neun Nachfolger anwesend sein sollen, aber du nach deinem königlichen und auch väterlichen Willen jetzt zu entscheiden hast, wie sie genau in die notwendige Reihenfolge einzuordnen seien... Entscheide also und denke daran, dass B etislav doch der Älteste von ihnen ist. Wäre seine Verschiebung, der Verlust der ersten Stelle, nicht schon eine gewaltige Strafe für ihn?“

Der König überlegte und musste schließlich zustimmen:

„Fürwahr, Bruder, du hast weise gesprochen! Ich kenne ihn gut und muss dir recht geben, das wird eine große Strafe für ihn sein! Er würde doch in der Reihe bleiben, aber erst später an die Reihe als Nachfolger kommen... Nun gut, darüber kann man nachdenken, aber wohin mit ihm? Ich sage dir, wenn ich mich an seine schändlichen Taten erinnere, dann sollte er als Letzter hier stehen!“

Konrad lächelte nur und schüttelte mit dem Kopf:

„Ich achte dein verletztes väterliches Herz und auch deinen beleidigten königlichen Willen, aber das kannst du kaum tun... Erstens würde es bedeuten, dass B etislav warten müßte, bis sein jüngster Bruder Sob slav sterben würde, der ist aber um so viel jünger als er selbst, dass er fast sein Sohn sein könnte... Und zweitens, und das scheint mir noch wichtiger – vergiss nicht, dass B etislav seine Strafe annehmen und mit allen anderen wird schwören müssen, dass er diesen Willen, das Recht und die Ordnung in der Nachfolgeregelung für die Zukunft achten und erfüllen werde! Das ist doch der hauptsächliche Sinn dieses einmaligen Werkes – den Frieden zu bewahren, den wir beide durch ein Wunder mit Hilfe der Heiligen Patronen unseres Landes gefunden hatten. Wir dürfen doch nicht gleich am Anfang neue Zerwürfnisse und Streitigkeiten darin säen!“

Vratislav fühlte eindeutig, dass sein vernünftiger Bruder wie so oft in ihrem langen Leben recht hat. Bevor er aber etwas entgegnen konnte, fasste der Abt seinen ganzen Mut zusammen und flüsterte:

„O Herr, verzeih' bitte, aber schau her! Die Bilder sprechen doch mit, ich sehe das ganz eindeutig... Der liebe Gott und der Heilige Geist sind hier bei uns, ich spüre das die ganze Zeit! Siehst du, was geschehen würde, wenn du befehlen solltest, deinen Sohn B etislav als Letzten in diese Reihe einzuordnen? Er würde an seiner Seite, ganz knapp neben sich, die mächtigste Hilfe stehen haben, die wir uns überhaupt vorstellen können!"

Und der Abt streckte seinen Arm aus und zeigte bedeutungsvoll auf die letzte noch leere Arkade. Nur ein kleines Stückchen weiter rechts stand der Heilige Wenzel auf der Wolke des Himmels genau in der Mitte der beiden Donatoren, die somit aussahen, als würden sie ihre Geschenke nicht nur Gottvaters Händen in der Wolke, sondern auch ihm darbieten.

Der König senkte demütig sein Haupt und es fröstelte ihn ein wenig.

„Der letzte in dieser Reihe wird durch Gottes Willen dein Sohn Sob slav sein..." hörte er die Worte Konrads, „denn er ist der Jüngste von allen. Er wird der Letzte, aber vielleicht wird er einmal der Erste sein... Der Erste in der Gnade Gottes, der erste, der bedeutendste Herrscher von diesen allen neun, wenn er so eine mächtige Hilfe so nah an seiner Seite haben wird... Es wird wohl kaum jemand von den heuer Lebenden erleben und wir zwei, mein lieber Bruder, ganz sicher nicht, aber er wird vielleicht für das Wohl dieses Landes solche Taten vollbringen, wie kein anderer..."

„Nun gut..." atmete Vratislav tief durch, „entscheiden wir jetzt über die Reihenfolge und hoffen auf Gottes Gnade, dass er uns schon irgendwie zeigt, welche die entsprechende Stelle ist, wo mein rebellischer Sohn stehen sollte... Also, als erster kommt, wie ich schon sagte, mein Sohn Boleslav. Und weiter?"

„Wenn der Wille unseres Vaters eingehalten werden soll, müssen sie sonst nach ihrem Alter stehen. Es käme dann als Nächster mein älterer Sohn Odalric und nach ihm unser Neffe Svatopluk, der ältere Sohn Ottos, denn so ist es von ihrem Alter her," gab Konrad zu bedenken.

„Gut," stimmte der König zu und musterte streng den immer noch zusammengebrochenen Abt.

„Božet ch, wirst du dir das merken können?"

„Boleslav, Odalric, Svatopluk..." wiederholte der Abt leise und verbeugte sich, während die beiden Fürsten wieder ziemlich ratlos die halbfertige Wand anstarrten.

„Nun... Wenn wir im Moment nicht weiter wissen, mein lieber Bruder..." fing Konrad vorsichtig an, „und der liebe Gott uns noch kein Zeichen geschickt hat, könnten wir die anderen vom Ende her bestimmen, was meinst

du? Ich denke, so wie Břetislav nicht der Letzte sein konnte, so kann er wohl kaum als Vorletzter stehen, oder?“

„Da hast du aber recht, Konrad, wie immer... Gut, dass du hier an meiner Seite stehst! Božetěch, hör zu! Der letzte wird Sobislav sein, das haben wir schon gesagt, der ist noch nicht sechzehn und der vorletzte Otík, der Bruder Svatopluks, ein Jahr älter als er. Und vor ihm wird mein Sohn Vladislav stehen, der ist gerade achtzehn geworden. Diese drei gehören eindeutig ans Ende...“

„Vladislav, Otík, Sobislav,“ murmelte der Abt leise und speicherte alle Namen in seinem Gedächtnis ab.

„Drei haben wir vorne und drei hinten...“ überlegte Konrad laut. „Das bedeutet, dass uns auch noch drei übrigbleiben... Außer Břetislav noch dein letzter Sohn Bořivoj und mein jüngerer Sohn Luitpold...“

„Bořivoj ist älter als Luitpold...“ murmelte jetzt der König und verstummte, aber der Abt fasste sich wieder ein wenig und schlug leise vor:

„Also vielleicht Břetislav, Bořivoj, Luitpold, o Herr?“

„Nein!“ widersetzte sich Vratislav. „So nicht! Bořivoj zuerst..., der soll nur schön warten!“

„Dann vielleicht Bořivoj, Luitpold, Břetislav?“ warf jetzt Konrad ein, aber diesmal lehnte der König zögernd ab:

„Nein, Bruder, das wäre zu viel! Du hast doch selbst richtig gesagt, dass mein widerspenstiger Sohn seine Strafe annehmen und sein Schicksal tragen muss. Das würde er aber sicher nicht akzeptieren, auch noch von deinem jüngeren Sohn verdrängt worden zu sein! Den Älteren wird er erdulden müssen, und seinen Vetter Svatopluk auch, aber Luitpold, der erst zwanzig Lenze zählt? Nein, das wäre unmöglich, er ist doch schon dreißig... Hör zu, Abt, die Reihenfolge der letzten drei wird lauten: Bořivoj, Břetislav und Luitpold, Břetislav also in der Mitte...“

„In der Mitte, in der Mitte...“ wiederholte Božetěch wie ein Schwachsinniger und plötzlich schrie er auf:

„Herr, o Herr, das ist doch das Zeichen Gottes, auf das wir gewartet haben und der beste Beweis, dass hier alles nur nach Gottes Willen geschieht! Wenn Břetislav in die Mitte der letzten drei kommt, wird er gleichzeitig auch in der Mitte von allen neun plaziert! Und das kann nur eins bedeuten, nämlich dass er gleich weit weg sowohl von dem steinernen Thron auf der einen, als auch von der Hilfe des Heiligen Wenzels auf der anderen Seite stehen wird!“

„So ist es gut...!“ rief König Vratislav und rieb sich die Hände. „Das ist wirklich die richtige Stelle für meinen rebellischen Sohn! Und noch etwas, Abt! Du wirst hier darstellen, dass er bestraft wurde, ist dir das klar? Ich will,

dass du hier bis in alle Ewigkeit festhältst, dass mein Sohn B etislav sich eine Schuld aufgeladen hatte und bestraft werden musste! Tue es so, dass es alle sehen können!“

„Ja, gnädiger Herr, wie du zu befehlen beliebst...“ senkte der arme Abt demütig sein Haupt.

Vratislav wandte sich zufrieden seinem Bruder zu; auch Konrad war sehr erleichtert und glücklich über diesen Ausgang. Er fasste den Abt am schmutzigen Ärmel seiner Kutte und schob ihn in die Mitte des Raumes:

„Božet ch, schau dir die Wand an und wiederhole hier die Entscheidung des Königs!“

„Nun, nach unserem König wirst du, mein Herr, unser nächster Herrscher, wenn der Gott dies so geschehen läßt... Dann kommen eure Söhne und Neffen an die Reihe und zwar wie folgt: Boleslav, Odalric, Svatopluk, Bo ivoj, B etislav, der bestraft werden muss, Luitpold, Vladislav, Otík und Sob s lav. So wird es geschehen, so wahr mir Gott helfe!“

Er bekreuzigte sich wie seine Zuhörer auch und Vratislav fragte neugierig:

„Abt Božet ch, weisst du schon, wie du es machen wirst? Wie du meinen rebellischen Sohn als bestraft darstellen wirst?“

„Nein, o Herr, das weiss ich noch nicht... Das ist eine schwierige Aufgabe... Ich hoffe nur, der liebe Gott schickt mir durch den Heiligen Geist eine Inspiration... Es darf aber nicht lange dauern, denn die Kapelle soll doch zum Feiertag Mariä Himmelfahrt geweiht werden, oder etwa nicht?“

„Gewiss, so muss es sein!“ stimmte Fürst Konrad zu und Vratislav nickte kräftig mit. „Bis dahin wird der königliche Wille zur Bekanntmachung vorbereitet, muss also auch die Beschwörung in dieser Kapelle möglich sein!“

„Ja, meine Herren, die Malerei wird dann mit Sicherheit fertig sein... Ich bitte nur inständig, dass in den nächsten Tagen der Bischof seine Zustimmung erteilen möge, es wird dann für mich leichter, das alles hier zu beenden...“

„Nur keine Angst, Božet ch,“ beschwichtigte ihn der König. „Ich werde es ihm persönlich sagen. Was denkst du, was wird besser sein – ihn hierher zu schicken, damit er sich alles im Voraus gut anschauen könnte, oder ihn lieber bis zu dem Tage der Feierlichkeiten..., nun..., so zu sagen..., über die Details in Unkenntnis zu lassen?“

Der Abt schielte verlegen von der Malerei auf die beiden schelmisch lächelnden Fürsten und sagte dann zögernd:

„Nun..., ich meine..., wenn der Bischof sicher seine Zustimmung gibt, wäre es vielleicht besser, wenn er alles erst zu der Weihe sehen würde...“

„Ja, Božet ch...“ lachte der König ein wenig schadenfroh, „ich denke das Gleiche und werde gut aufpassen, was ich ihm genau sagen werde... Wenn er die Kapelle im Voraus wird sehen wollen, kann ich dagegen nichts tun, dann darf er hierher kommen. Wenn er sie aber erst bei der Weihe sehen wird und etwas dagegen haben sollte, wie sie ausgeschmückt ist, dann wäre er selbst schuld – er hätte im Voraus kommen sollen! Ich bin mit Abstand nicht so gebildet wie er, aber glaube jetzt schon, dass er hier etliches finden wird, was ihm gar nicht gefallen kann und wird!“

„Nun..., ich hoffe nicht, mein Herr...“

„Keine Angst!“ wiederholte Vratislav und wischte mit einer Handbewegung Božet chs Bedenken weg. „Er wird die Kapelle weihen, weil ich es ihm befehlen werde, so einfach ist das! Aber trotzdem meine ich, dass es besser sein wird, wenn er etliches so spät wie möglich sehen wird... Komm, mein Bruder, wir reiten zurück nach Rajhrad. Hier sind wir fertig. Und du, Abt, beende hier alles schön zu unserer vollkommenen Zufriedenheit! Bleibe mit Gott, es ist wirklich ein unheimlich schönes, einmaliges Werk, was du hier geschaffen hast! Und wenn es alles erst fertig wird und du dieses Gerüst entfernst! Wenn alles so prachtvoll zur Geltung kommt bei einer feierlichen Messe und der Beschwörung! Ich freue mich so auf diesen Tag, Bruder, wie ich mich schon lange nicht gefreut habe! Komm, wir reiten jetzt zurück, es muss noch vieles vorbereitet werden!“

„Geht mit Gottes Segen, gnädiger Herr, und du auch, Fürst Konrad...“ verbeugte sich der Abt und beide sahen deutlich, dass er schon wieder im Geiste abwesend und im Kopf in seine Malerei vertieft ist.

Die beiden Herrscher gingen in das pralle Sonnelicht des Burghofes hinaus, aber blieben gleich vor Überraschung stehen, denn es wartete eine Gruppe von Kriegern auf sie in voller Rüstung und sogar mit Helmen auf den Köpfen, angeführt von dem Burggrafen Vacula. Ihm zu Seite stand der Befehlshaber der königlichen Leibwache Krása mit einer leicht sorgenvollen Miene und hörte aufmerksam zu, als Vacula sich verbeugte und meldete:

„O Herr, wir trauten uns nicht, euch zu stören, aber während ihr in der Kapelle gewesen seid, ist etwas Wichtiges geschehen! Es kam eine große Einheit von Bewaffneten angeritten und umzingelte die Burg. Wir konnten unsere Fallbrücke heben, sodass sie nicht eindringen konnten, aber in diesem Augenblick seid ihr beide nur in Obhut dieser Mauern und meiner Männer in Sicherheit!“

Vratislav sah sich die besorgten Krieger ein wenig überrascht an. Warum sollte er hier Sorgen haben, unweit seines Heeres um die Brünner

Burg und um das Kloster von Rajhrad und mit seinem treuen Bruder an seiner Seite? Er wischte die Sorgen mit einer Handbewegung weg:

„Und was ist denn dabei, Burggraf? Es kam wohl eine Truppe von Rajhrad von jemandem geschickt, um uns ein besseres Geleit zu gewähren... Wer führt denn die Reiter an?“

„Die Einheit kam nicht von Poho elec, sondern aus der anderer Richtung, von Olbramkostel...“ antwortete Vacula, „und sie wird von deinem Sohn B etislav befehligt, o Herr!“

KAPITEL 15

Die Strafe

Als der älteste Königssohn mit asta am Flüsschen Rokytná Frieden geschlossen hatte und in seinem befestigten Lager verschwunden war, sandte sein Gegner sofort Boten zum König mit der Bitte um Unterhändler. Vratislav überlegte nicht lange und benannte Bor, Sohn des Alexius und Burggraf von Škvorec, der mit zwei Begleitern und einer kleinen Truppe von Bewaffneten als Schutz aufbrach, um Bětislav zu erreichen. Der verließ inzwischen seine unzureichend geschützte Position und zog langsam aus der Wildnis in Richtung Znaim zurück, aus der weiten Ferne von dem wachsamen asta verfolgt. Am Vorabend des Tages, an dem der König mit seinem Bruder die Znaimer Kapelle besuchten, traf er unweit der Burg das erste Mal die Gesandten.

Bětislav wollte sich eigentlich mit seinem Vater versöhnen, aber es gab zwei Gründe, die ihn zur Vorsicht zwangen. Der erste Grund war die ablehnende und feindselige Einstellung seiner Befehlshaber, die dem König nicht trauten. Manche von ihnen dienten früher im königlichen Gefolge und erlebten immer wieder, wie das gegebene Wort gebrochen und die Schuldigen trotz der Zusicherung von Gnade und Vergebung bestraft worden waren. Sie erlebten Verfolgungen und Hinrichtungen von Unschuldigen, die ausschließlich das Pech hatten, die Mächtigen in des Königs Nähe zu erzürnen, nach deren Intrigen der König vorschnell handelte, ohne auf die Gerechtigkeit zu achten. Bětislavs Autorität war zwar riesengroß, sodass er wohl sein Gefolge zur Rückkehr in das königliche Lager bewogen hätte, wenn er es wirklich wollte, aber hier kam das zweite Problem ins Spiel, denn er selbst wusste auch noch

nicht so richtig, was ihn dort eigentlich erwarten würde. Er zweifelte nicht daran, dass er bestraft werden wird, aber er konnte nichts Näheres hinsichtlich der konkreten Strafe in Erfahrung bringen.

Wird er mir meine Saatzer Burg wegnehmen und mich anderswohin schicken, überlegte er immer wieder, aber wohin? So eine Strafe hätte er sofort akzeptiert, auch wenn es irgendeine kleine Burg irgendwo im Grenzgebiet neben irgendwelchen wilden und kampflustigen Nachbarn sein sollte. Diese Schwierigkeiten schreckten ihn nicht, denn er wusste ganz genau, dass nur eins wichtig ist, um jeden Preis sein treues Gefolge zu halten! Das war sein größter Vorteil vor allen Brüdern und Vettern bis auf Boleslav, der in seinem Olmützer Fürstentum auch seine eigene Streitmacht besaß, allerding mit Abstand nicht so zuverlässig. B etislav konnte sich gut erinnern, was damals ge schah, als sein ältester Onkel Spytihn v den Thron bestieg. Es war zwar fünf Jahre vor seiner Geburt passiert, aber er hörte es sehr oft erzählt. Spytihn v nahm sein Gefolge und auch die ganze übrige Streitmacht der Burggrafen von Böhmen und zog nach Mähren. Sein Bruder Vratislav flüchtete vor ihm aus Olmütz nach Ungarn, die beiden anderen Brüder Konrad und Otto nahm er in Brünn gefangen. Er führte sie dann mit sich nach Prag, wo er sie mit demütigenden Aufgaben der Aufsicht über das Küchenpersonal und über die Dienerschaft betraute. Allein sein, in unmittelbarer Nähe seines Vaters seinem Willen ständig ausgesetzt, das war das Schicksal, was er unbedingt vermeiden wollte.

Als er von Bor erfuhr, dass der König und Fürst Konrad vorhaben, nach Znaim zu reiten, entschloß er sich zu handeln und erschien am nächsten Tag unter der Znaimer Burg. Er hatte keinesfalls irgenwelche böse Absichten, aber er wollte wissen, womit er zu rechnen habe.

Seine Situation war immer noch unverändert unerfreulich. Sein Vater und Onkel waren in der sicheren Obhut einer festen Burg, während er davor stand, hinten sich das königliche Gefolge und vor sich den offenen Weg nach Brünn, wo in dem immer schrecklicher stinkenden Lager die gelangweilten Truppen der Burggrafen Ausschau nach ein wenig Abwechslung und Aufregung hielten. Er behielt also die zwei vornehmen Begleiter und das Gefolge Bors bei sich und schickte den Burggrafen allein in die Burg, um ein Gespräch mit dem König zu erreichen.

Er wartete sehr angespannt und nervös auf seinem Bärenfell unter der hohen Burgmauer, als sein Bote vom König im Beisein Konrads empfangen wurde. Der Burggraf Bor beendete seine Meldung über die bisherigen Unterhaltungen und verbeugte sich höflich:

„Mein Herr, dein ältester Sohn bittet um die Gnade eines Gespräches mit dir... Ob du nicht gewillt wärest, dich mit ihm zu ähnlichen Bedingungen zu treffen, wie damals auf Poho elec...“

Vratislav saß auf seinem Stuhl mit finsterer Miene und als er das hörte, fragte er unwirsch:

„Diese Frechheit besitzt er wirklich?! Wie stellt er sich das vor? Ob er hierher hereinkommen würde...?“

„O Herr, er sagt, er würde nur ungern sein Gefolge alleine lassen... Er bittet um einen Treff auf einem neutralen Ort zu gleicher Stärke, so wie damals...“

Vratislav schielte auf Konrad und schüttelte den Kopf, während der Leibwächter Krása hinter seinem Stuhl nur laut schnaubte.

„Oh nein, Bor, daraus wird sicher nichts! Die Zeiten haben sich geändert. Damals hat er das Gespräch erzwungen, das vergesse ich ihm auch nicht so schnell. Damals ging es mir schlecht, jetzt geht es aber ihm schlecht. Damals saßen wir im Kloster und unser Heer war weit weg, heuer sitzen wir in einer festen Burg und unser Heer ist um die Ecke! Entweder kommt er hierher und holt sich seine Bestrafung ab, oder soll er verschwinden, wohin auch immer! Aber schnell, denn bald wird meine Geduld erschöpft sein und ich werde ihn in einer Art und Weise in die Zange nehmen lassen, dass ihm die Sinne davon vergehen!“

„Mein Herr, wenn ich ihm diesen deinen Willen übermiteln soll, wird er sicher wissen wollen, welche Bestrafung ihn erwarten würde...“

„Ja, die Bestrafung, das ist das richtige Wort an dieser Stelle... Die verdient er wirklich. Das kannst du ihm übermitteln, aber nicht allein. Dafür bekommst du von mir einen Gehilfen, den er wohl ganz gerne sehen wird...“

„Welche Frist für seine Entscheidung beliebst du deinem Sohn zu gewähren, o Herr?“

Vratislav überlegte kurz und zählte die Tage auf seinen Fingern:

„Heute ist der achte Tag des Monats August, bekommt er also drei Tage. In drei Tagen, Bor, will ich seine Reue und das Versprechen seines Gehorsams hören, nach dem er die väterliche Vergebung bekommen kann. Und jetzt gehe, sonst stellt er da draußen wieder etwas an... Besser gesagt, geht beide, aber warte kurz, bis dein Begleiter bei mir war, denn ich muss ihm vorher noch etwas Wichtiges sagen.“

Bor verbeugte sich tief und ging aus der Stube in den Burghof. Als er die runde Kapelle sah, wollte er hinein, aber es gelang ihm nicht. Vor der Tür stand eine Wache und die ließ nur noch die Mönche durch, die dort arbeiteten. Sein ausgesuchter Begleiter eilte sofort zum König und als er etwas über-

rascht zurückkehrte, um Bor zu folgen, öffnete ihnen Burggraf Vacula die Fallbrücke und sie standen kurz darauf vor B etislav, der sie mit seinen vier nächsten Befehlshabern auf seinem Bärenfell im Schatten einer mächtigen Buche erwartete.

Die Stimmung war angespannt, aber keineswegs feindselig. Der Burggraf hegte keinen Groll gegen den Prinzen und sein Begleiter, der mit ihm sogar ein tiefes Mitleid verspürte, noch weniger. B etislav war klar, dass durch die beiden Boten sein Vater, der König, zu ihm spricht und wollte vor den Boten möglichst wenig von seinen inneren Aufwühlungen offenbaren. Am unruhigsten waren seine Befehlshaber um ihn herum, die dem König nicht trauten und deshalb von keinerlei List überrascht wären. Sie beobachteten die Boten durch halbgeschlossenen Lider und versuchten nicht daran zu denken, dass sie hier fast wie in einer Umzingelung sitzen würden.

Der Königssohn nickte zur Begrüßung und Bor sagte daraufhin trocken:

„O Herr, dein Vater und unser aller Herr, König der Tschechen, wünscht kein Treffen mit dir. Er beauftragte mich, dir seinen Willen zu übermitteln, aber weil ich selbst nicht alles wüsste, was von Wichtigkeit wäre, gab er mir diesen Begleiter mit, um dir Dinge mitzuteilen, von denen ich nichts weiß. Zuerst soll ich dir also ausrichten, o Herr, dass deine Taten eine Strafe verdienen und zur Folge haben müssen!“

B etislav nickte wieder, denn das war klar, sodass Bor unbeeindruckt fortfahren konnte:

„Herr, du hattest den ehemaligen ersten königlichen Berater Zderat des Verrats bezichtigt, des Verrats an deiner Person und somit auch an den Absichten des Königs. Die Beschuldigung allein wäre voll gerechtfertigt gewesen, aber die Wahrheit zu finden und gegebenfalls die Strafe dafür auszusprechen, hätte in der Befugnis eines königlichen Gerichts verbleiben müssen. Dazu konnte es aber nicht mehr kommen, denn du hast selbst als Richter gehandelt und selbst auch die Strafe vollzogen... Deine Tat steht somit in der Tür, durch die man in die königliche Gunst eintreten könnte...“

„Über diese Strafe hat Gott selbst entschieden, Bor!“ entgegnete der Prinz langsam, „aber ich verstehe, dass mein Vater dies nicht glauben muss... Und ich habe keine Möglichkeit, ihn davon zu überzeugen, denn ich darf ihn nicht einmal sehen. Nun gut, rede weiter...“

„Dann hattest du das Lager um die Brünner Burg eigenmächtig verlassen, womit du die Absichten deines Vaters empfindlich gestört und geschwächt hast. Als danach die Frist abgelaufen war, die du vom König bekommen hattest, bist du nicht sofort zu ihm zurückgekehrt, sondern bist du

mit einem ihm unbekannten Ziel weggezogen, was deinem Vater wieder erhebliche Sorgen bereitete. Jetzt komme ich direkt von ihm, um dir mitzuteilen, dass er trotz allem bereit ist dir zu vergeben und dich zurück in seine Gunst aufzunehmen, wenn du versprichst, ab jetzt seinem Willen zu gehorchen."

„Und was bedeutet es, Bor? Was ist sein Wille? Nimmt er mir mein Gefolge und die Burg Saatz und ernennt mich zum Vorsteher der königlichen Küche, wie damals mein Onkel Spytihn v seinen Bruder Otto?"

„Nein, Herr, davon war keine Rede. Dein Gefolge und auch deine Burg wirst du behalten dürfen und wirst selbst entscheiden können, ob du mit dem König zurück nach Böhmen oder mit den anderen Truppen nach Pommern ziehen möchtest, wenn hier in Mähren alles erledigt ist."

B etislav fragte sich, ob er richtig höre:

„Was sagst du da, Bor?! Machst du dich lustig über mich?!"

„Nein, o Herr..." schielte der Burggraf zu seinem bisher schweigsamen Begleiter und als der Prinz diesen Blick bemerkte, fasste eine eisige Faust sein Herz und drückte es zusammen – in einem Augenblick wusste er plötzlich, worin seine Strafe bestehen wird.

Der Burggraf Bor beendete seine Ausführungen:

„Dein Vater befahl mir, dir zu sagen, dass du durch die Tür in seine Gunst nur dann eintreten wirst, wenn du mit allen Anderen schwören wirst, seinen Willen zu achten und zu erfüllen, wobei nicht einmal ich weiß, was dies bedeute... Das sagt dir jetzt mein Begleiter..."

Der Abt Božet ch seufzte tief und in seiner Stimme mischte sich Mitleid und Traurigkeit mit Befürchtungen und Unbehagen, als er sich zuerst an die anderen Anwesenden wandte:

„Im Namen des Königs muss ich jetzt mit seinem Sohn unter vier Augen sprechen!"

Alle anderen verließen sofort die Runde und Božet ch blieb mit B e tislav auf seinem Bärenfell alleine.

„O Herr, dein Vater versöhnte sich mit deinem Onkel Konrad, das weißt du wohl schon... Heute sind sie hierher nach Znaim gekommen, um eine große Feier vorzubereiten, bei der der Friede beschworen wird. Es geht euch alle an, deine ganze Familie..."

„Du kannst dich ruhig kurz fassen, Božet ch..." fiel ihm der junge Prinz ins Wort, „und nur das Wichtige sagen! Was haben sie mit mir angestellt?"

„Sie haben dich in der Reihe der fürstlichen Nachfolge nach hinten verschoben, o Herr..." antwortete der Abt so leise, dass er kaum zu hören war.

Bětislav hob seinen Blick von dem Bärenfell, denn er hatte kurz das Gefühl, dass es vor seinen Augen irgendwie unscharf wird. Es dauerte nur einen kurzen Moment, bis eine einzige Träne abtropfte und in dem braunen, kräftigen Fell verschwand, die die endgültige Verabschiedung des Sohnes von seinem Vater begleitete. Die Träne war weg. Zurück blieb nur ein Krieger und Heerführer, ein fürstlicher Prinz aus dem Herrschergeschlecht der Tschechen.

„Wohin haben sie mich gestellt?“ wiederholte er seine Frage. „Und wer steht in der Kapelle hinter meinem Onkel Konrad?“

„Noch niemand, o Herr, denn malen werde ich erst in den nächsten Tagen, aber es ist entschieden. Nach deinem Onkel kommt Boleslav, dann Odalric, Svatopluk und Bořivoj, du bist erst als Fünfter an der Reihe...“

„Fünfter!“ wiederholte Bětislav mit einer stumpfen, farblosen Stimme und schien plötzlich ganz in sich versunken. Der Abt erzählte ihm von den Geschehnissen, die erst vor wenigen Stunden passiert waren und vergaß nicht zu betonen, dass sein Onkel Konrad und ein wenig auch er selbst dem König erfolgreich den göttlichen Willen nahebrachten, damit er überhaupt in der Reihe bleiben durfte. Bětislav saß einfach da und sagte zuerst nichts, bis er sich wieder ein wenig sammelte:

„Das ist aber eine Strafe, Božetěch, fürwahr! Das kannst du mir glauben, die hat es in sich... Aber das sage ich dir, so lange ich noch Kraft in meinem Arm und ein Schwert in der Hand habe...“

„Warte, o Herr, um Gottes Willen! Beruhige dich! Bitte! Was willst du tun? Ich flehe dich an, bleib ruhig! Das führt doch zu nichts, was willst du tun? Eine Rebellion anzetteln, mit deinem Gefolge einen Krieg im eigenen Land führen? Ganz allein gegen alle?!“

Bětislav rieb sich die juckende Narbe in seiner Hand und würde am liebsten sofort auf sein Pferd springen, um es in die Schlacht zu führen, aber er beruhigte sich doch langsam nach den weisen Worten des Abtes. Er sah ein, dass ihn sein Vater in diesem Moment in eine vollkommen aussichtslose Position brachte. Es war ihm klar, dass alle, wirklich alle, dieses Abkommen begrüßen werden. Nicht nur das königliche Heer inklusive der Truppen der Burggrafen und auch der Geistlichkeit, sondern auch das ganze Land Mähren. Er ganz allein gegen alle, das wäre sein aussichtsloses Schicksal... Die königliche Entscheidung umzustoßen ist unmöglich, kämpfen ist unmöglich, wiederholte er sich immer wieder, aber eine Lösung sah er nicht. Er spürte immer mehr Wut und Hass, so wie ein Tier in der letzten Ecke eines kleinen Raumes. Was soll er tun? Sich fügen, Gehorsam schwören? Nur um sein Gefolge zu retten nach Saatz zurückkehren und dort warten, bis sich die Situation zum Günstigeren drehen würde?

„Nun gut, Abt... Hör zu! Der König hat entschieden und ich soll schwören. Ich werde es mir überlegen, aber sage mir noch Folgendes: wird dieser Schwur wirklich für alle und auf ewig Gültigkeit haben? Oder wird sie so gültig sein, wie mein Status als Erstgeborener, den doch nicht einmal mein Vater leugnen kann?! Bo ivoj... Nun ja, gut und schön, der würde mir von selbst Vorrang geben..., und Odalric und Svatopluk sind nur meine Vettern. Aber Boleslav!? Verstehst du, Božet ch? Mein jüngerer Bruder Boleslav soll nach unserem Vater und Onkel Konrad auf den Thron steigen? Vor mir? Ich würde ihm unheimlich gerne in die Augen schauen und ihn fragen, was er zu dieser Entscheidung zu sagen habe! Wie er dieses Unrecht vor Gott und vor den Menschen verantworten kann, dass er, drei Jahre jünger als ich, mir bevorzugt werden soll? Habe ich mich gegen ihn etwa versündigt? Nein! Ich habe vielleicht Schuld auf mich geladen meinem Vater gegenüber, aber nicht ihm! Wie könnte er mir in die Augen schauen, das möchte ich wirklich wissen!“

Božet ch senkte sein Haupt und seufzte tief und schwer, als er seinen Mut zusammensuchte, ihm die Hintergründe dieser Entscheidung zu offenbaren:

„Weißt du, es ist so... Der König ließ sich beraten... Nun, er sprach mit verschiedenen Menschen und auch mit der Königin und...“

„Mit der Königin!“ explodierte B etislav und schlug mit der Faust in den Boden, sodass aus dem Bärenfell eine Staubwolke emporstieg. „Ich habe es doch gewusst! Ich ahnte es schon immer, dass meine Stiefmutter ihre Finger in der Sache hat, von Anfang an!“

„Mein Herr, beruhige dich!“ beschwor ihn der Abt, der sich am liebsten für diese Ungeschicklichkeit seine Zunge abbeißen würde. „Das ist gar nicht so wichtig. Er beriet sich hauptsächlich mit Bischöfen und Klerikern, die sich im Recht auskennen. Schau, dein Vater, dein Onkel, du auch und alle Anderen achten das Gesetz deines Großvaters über die Nachfolge des Ältesten, deshalb werden ja alle in der Kapelle auch so stehen...“

„Bis auf mich, Božet ch, ich bin die große Ausnahme!“ fiel ihm der Prinz wieder ins Wort und der arme Abt hörte die grenzenlose Bitterkeit und Entäuschung in seinen Worten.

„...ja, mein Herr, bis auf dich... Viele der Kenner behaupten aber, dass es nicht so einfach ist mit der Frage, wer der Erstgeborene eigentlich ist, dass es nach dem Recht Unterschiede geben kann.“

„Was sagst du da, Božet ch? Bist du etwa ein Narr geworden? Erstgeborener ist doch immer nur derjenige, der zuerst geboren wurde! Wer denn sonst?!“

„Nein, o Herr, verzeih', aber die Rechtsexperten sagen etwas anderes. Zum Beispiel kann der Unterschied darin liegen, mit welcher Frau der Vornehme, der Kopf einer Sippe oder sogar der Herrscher, seine Söhne zeugte. Ob es die legitime Gattin war oder nur irgendwelche Konkubine. Du weißt doch selbst, dass ein Sohn aus so einem Bett stammen kann, dass es ihn gar nicht gibt, wenn es um das väterliche Erbe geht... Umso mehr natürlich, wenn es um das Erbe des Fürsten handelt, um das ganze Land."

„Božet ch, ich sage es dir noch einmal, du bist nicht bei Sinnen! Meine Mutter starb zwar ganz jung, als ich noch ein kleines Kind war, aber es kann doch keinerlei Zweifeln geben, dass sie die legitime Gemahlin meines Vaters war, dazu noch eine Prinzessin aus einem herrschenden Königsgeschlecht! Wovon redest du eigentlich?!"

„Du hast vollkommen recht, o Herr, so war es in der Tat, aber das war nur ein Beispiel von mir. Es geht gar nicht um deine Mutter..."

„Ja verdammt nochmal, worum denn dann!? Darf ich es endlich erfahren?!"

„Es geht darum, dass es manchmal auch auf den Vater ankommt, wenn es um die Frage geht, in welchem Bett seine Söhne gezeugt wurden..."

B etislav starrte ihn nur hilflos an und verstand kein Wort.

„Die Rechtsexperten sind der Meinung, dass es ähnlich ist. Wenn der ältere Sohn von einer Beischläferin stammt, wird er nicht berücksichtigt und ihm sein jüngerer Bruder als Sohn der legitimen Gemahlin vorgezogen. Ähnlich hat der Sohn aus dem Bett eines Herrschers ein besseres Recht zu erben, als sein Bruder aus einem anderen Bett, obwohl er vielleicht mehr Lenze zählt..."

B etislav ist im Gesicht rot angelaufen, ein ganz seltenes Ereignis bei ihm. Die Adern an seiner Stirn sind hervorgetreten, aber er beherrschte sich und sagte mit einer halbwegs ruhigen Stimme:

„Oh ja, Božet ch, jetzt verstehe ich es endlich! Und ich sage dir, wenn ich bis jetzt hätte zweifeln können, hier erkenne ich die Finger meiner Stiefmutter und ihrer Berater ganz eindeutig! Jawohl, jetzt verstehe ich, warum mein jüngerer Bruder Boleslav keine Skrupel hätte, mir in die Augen zu schauen, wenn ich ihn fragen würde, ob er sich nicht auf einen steinernen Stuhl setzen will, der einem Anderen gehört! Ich bin in Olmütz geboren, als mein Vater dort noch bloß der Regent von Nordmähren war, während Boleslav meiner Stiefmutter in Prag geboren ist, als mein Vater dort schon der herrschende Fürst von Böhmen war. Das stimmt schon... Aber ich sage dir, Abt, was ich von dieser Wahrheit halte! Diese Wahrheit sollen die Hunde fressen! Sie ist weniger Wert als die auf den Meeresstrand ausgespülten, glitschigen

und widerlichen Algen! Und ich sage dir auch, dass es bis heuer solche Wahrheiten in diesem Lande gar nicht gab! Das ist eine fremde, schlaue, viel zu schlaue Wahrheit... Welcher verdammter Pole, welcher gerissener Deutscher ließ sich diese Scheißwahrheit einfallen, weißt du es?!“

„Nein, mein Herr, das weiß ich nicht, aber ich kann dir noch sagen, dass alle der Meinung waren, dass ein Sohn aus den letzten sechs Jahren, von einem König abstammend, vor euch beiden befugt wäre, dieses Land zu erben! So einen Sohn gibt es natürlich nicht...“

Bretislav hörte kaum noch zu und als er wieder zu sprechen begann, klang in seiner Stimme etwas Neues. Die Wut und die Unsicherheit waren gewichen und der erfahrene Abt begriff sofort, dass der älteste Königssohn seine Entscheidung innerlich schon getroffen hatte. Er wusste noch nicht welche, aber sie war wohl felsenfest.

„Hör zu, Abt... Stell dir vor, ich würde mich mit dieser Strafe abfinden. Stell dir vor, ich würde schwören mit all den anderen und dann in der Reihe mit ihnen warten, wie es mein Vater entschieden hat...“

„...und dein Onkel Konrad...“ ergänzte der Abt leise.

„Ja, du hast recht, er mit meinem Onkel Konrad entschieden haben. Ich würde warten, aber weißt du eigentlich, was geschehen wird? Würden die Anderen auch so friedlich warten? Jeder von uns kann zu jeder Zeit sterben, noch bevor er sein Recht verwirklichen konnte. Stell dir vor, nach meinem Vater kommt mein Onkel Konrad, oder sogar sein Sohn, der Odalric! Würden sie mich auch in meiner Burg Saatz mit meinem treuen Gefolge an meiner Seite in Ruhe lassen? Was würde einem neuen Fürsten vom ganzen Land in Wege stehen, nach seinem Herrscherwillen neu und anders zu entscheiden? Wir alle wissen doch, dass das alte Recht mit dem alten Herrscher stirbt und der neue Fürst die alten Gesetze zwar beschwören kann, aber keinesfalls immer muss! Und wenn er es nicht tun würde? Was wäre dann?!“

„Aber Herr, sie werden doch alle schwören müssen, dass sie dieses durch meine Malerei festgehaltene Gesetz ihr ganzes Leben lang achten und erfüllen werden! Darum geht es doch!“

„Nun ja, ich weiß, Božetěch... Der neue Fürst, Odalric zum Beispiel, müsste gar nicht seinen Schwur brechen, und mir trotzdem feierlich meine Rechte auf den väterlichen Thron entziehen. Es würde schon reichen, wenn er mir meine Burg und mein Gefolge entziehen würde... Übrigens, hat mein Vater bedacht, was mit seinen jüngeren Söhnen passieren könnte, wenn nach ihm sein Bruder und dann dessen Sohn an die Reihe kommen sollten? Dass es gleichbedeutend wäre mit einem Zustand, dass Prag und ganz Böhmen von Mähren beherrscht und regiert würde?!“

Der Abt sah diese Möglichkeit natürlich auch, aber im Gegenteil zu Bětislav war er dafür Fürst Konrad unendlich dankbar. Der junge Mann sagte aber nichts mehr, er schien den Gedanken wieder fallengelassen zu haben. Er dachte nach und rieb sich dabei die Narbe in seiner rechten Hand. Im Wald war es still und angenehm kühl, nur der Specht klopfte emsig irgendwo in der Nähe und der Wind rauschte ab und zu in den mächtigen Baumkronen. Bětislav sah den Abt endlich beruhigt an und fragte nüchtern:

„Nun, Božetěch, war es alles oder sollst du mir noch etwas ausrichten?“

„Nein, Herr, das war alles...“ flüsterte der Abt und es fröstelte ihn plötzlich trotz des warmen Nachmittags. Er versuchte die unbewegten Gesichtszüge des Prinzen durchzudringen, aber es war eine vergebliche Mühe. Eine unklare Vorahnung beschlich ihn, aber die Zukunft lag vor ihnen beiden genau so undurchsichtig, schwarz und offen, wie immer und in alle Ewigkeit.

„Lass' dann die Anderen kommen, damit wir es hier beenden...“ forderte ihn Bětislav auf und als dies im Augenblick geschah und die Männer sich wieder gegenüber auf dem dicken, braunen Bärenfell saßen, fragte er den königlichen Gesandten ruhig:

„Nun gut, Bor, der Abt sagte mir alles, was ich wissen wollte und ich werde mich dann entscheiden müssen... Welche Frist war der König gewillt, mir zu gewähren?“

„Drei Tage, o Herr. Bis zum elften Tag des Monats August, bevor die letzten Vorbereitungen für die Feierlichkeiten beginnen, die dann stattfinden werden...“

„...am Tage der Himmelfahrt unserer heiligen Mutter Gottes Maria, ja, ich weiß...“ beendete der Prinz und sah dabei den in sich zusammegesunkenen und immer unruhigeren Abt an.

„Ja, Herr, so ist es. Der König wird sich im Kloster von Rajhrad aufhalten, bevor er dann nach Znaim aufbrechen wird, du wirst ihn also dort auffinden. Und jetzt bitte ich dich, mich gehen zu lassen, damit ich unserem Herrn und Gebieter einen Bericht abstatten kann und mit mir auch meine Begleiter, die du bis jetzt als Geiseln bei dir behalten hattest...“

Bětislav nickte und entließ ihn wortlos. Während der Burggraf und seine Begleitung sich langsam entfernten, stand er auf und ging an den verlegenen Abt zu. Trotz des Ernstes der Lage und aller Anspannung gab er ihm seine Hand und verabschiedete sich freundlich von ihm:

„Gott sei mit dir, Božetěch, dir bin ich keinesfalls böse... Er soll dir trotz allem bei der Vollendung deines Werkes beistehen! Egal, wohin du mich

am Ende stellen wirst, eins muss ich dir sagen: ich hatte zuerst große Angst, aber jetzt bin ich glücklich. Ja, ich bin glücklich, Dank deiner unglaublichen Fähigkeiten mit meinen Brüdern und Vettern in der kleinen runden Kapelle bis auf alle Ewigkeit stehen und auf unsere Erlösung warten zu dürfen! Ich werde es niemals vergessen, als ich bei dir stand und zusehen durfte, wie das alles entsteht... So etwas habe ich noch nie erlebt und werde es wohl auch nie mehr erleben können. Sollte uns das unbarmherzige Schicksal auch für immer trennen, glaube mir, ich werde das trotzdem niemals vergessen!“

„Ich danke dir, gnädiger Herr, für diese Worte... Du weißt, dass ich nichts anderes machen darf, als der König befahl... obwohl...“ blitzte ihm kurz ein wenig schelmisch in den Augen, „vielleicht kann ich doch noch irgendeine winzige Kleinigkeit dort einschmuggeln... Ich werde mir gerade mit dir viel Mühe geben, das verspreche ich! Warum aber diese merkwürdigen Worte von dir, warum sollten wir uns für immer verabschieden? Es reicht doch, dass du nur versprichst, dass... mein Herr, sage es mir... Du wirst doch auch schwören.., oder etwa nicht?!“

„Oh doch, das werde ich!“ rief der Königssohn. „Božet ch, das kannst du mir wirklich glauben! Das verspreche ich dir, so wie der liebe Gott uns jetzt zuhört – ja, ich werde ganz sicher schwören!“

Dann drehte er sich auf dem Absatz und ging zu seiner Truppe, während der verwirrte Abt wie ein geprügelter Hund zurück in die Burg geschlichen ist. Im Tor drehte er sich noch das letzte Mal um und sah nur noch eine große Staubwolke hinter B etislavs Gefolge, das in wildem Galopp entlang des Weges nach Miroslav und Poho elec verschwand.

Böse Vorahnungen schwirrten durch seinen Kopf, als er schweigend vor dem König stand und dem Gesandten Bor bei seiner Meldung zuhörte. Vratislav war zufrieden und entließ sie gnädig, sodasser sofort in die mittlerweile über alles geliebte Kapelle zu seiner Arbeit verschwinden konnte, die für ihn langsam zum Sinn umd zum Mittelpunkt seines irdischen Lebens geworden ist. Er zog seine bunte, mit Farben bekleckerte Kutte an, ließ sich von seinen Helfern das fünfte Feld gründlich mit Kalkmilch anfeuchten und die Farben mischen, suchte sich die entsprechenden Pinsel aus und kletterte wieder einmal auf das wackelige Gerüst. Das Licht war noch herrvorragend, als er eine schlanke Gestalt ohne den Mantel eines Herrschers zu malen begann, mit einem fast hageren, ein wenig seitlich abgenickten Antlitz, dem er gleich mit einer nur ihm eigenen Leichtigkeit die Gesichtszüge B etislavs gab. Er lächelte ein wenig, als er seinen Kopf in so einer Ausführung vollendete, die absolut einmalig auf der gesamten Malerei bleiben sollte und noch mehr lächelte er, als er seiner Lanze in der wichtigen rechten Hand die siegreich wehende

Fahne verpasste, wie sie sonst der Heilige Wenzel und sein Bruder Boleslav sowie der große Fürst Svatopluk hatten, die aber einmalig bei allen neuen Prinzen bleiben sollte. Dann erinnerte er sich des königlichen Strafbefehls, zog seine Augenbrauen für eine Weile zusammen und konzentrierte sich schließlich auf die Ausführung des Schildes, den Prinz B etislav in der Mitte der Reihe seiner Brüder und Vetter bis in alle Ewigkeit in seiner linken Hand halten wird...

Als er mit seiner Arbeit fertig war, zeichnete er die entsprechenden Farben ein und trat einen Schritt zurück. Ja, das ist er, dachte er zufrieden, das ist B etislav... Auch ein Blinder wird ihn erkennen und obwohl er durch den königlichen Willen auf dieser Stelle stehen muss, ist er durch ihn, Abt Božet ch, so dargestellt, dass keiner, nicht einmal der König, seinem Schöpfer den geringsten Vorwurf wird machen können..."

Während der nächsten drei Tage malte der Abt die restlichen acht Prinzen und ließ sich ordentlich Zeit dabei. Sogar seine jungen Helfer, schon gewohnt an seine Kunstfertigkeit, staunten nicht schlecht, als sie das fertige Werk sahen. Die farbig dargestellten jungen Männer sahen sich nicht nur ähnlich mit ihren lebendigen Modellen, sondern wurden so festgehalten, als würden immer zwei und zwei sich zugewandt miteinander sprechen. Nur den letzten und jüngsten Sob slav malte er in einer huldvollen Zuwendung zu seinem folgenden Nachbarn, zum Heiligen Wenzel. Er spürte die ganze Zeit die Anwesenheit dieses Heiligen ganz deutlich, nicht nur in dem Geschehenen, das zu diesem wundervollen Frieden führte, nicht nur in der Kapelle bei seiner Arbeit, sondern vor allem auch im zukünftigen Leben des jüngsten Königssohnes.

Am zwölften August waren die slawischen Mönche mit den letzten Details der Malerei fertig und am nächsten Tag bauten sie das Gerüst ab. Sie trugen die Holzbalken hinaus, besprengten den staubigen Boden und kehrten ihn in der Kapelle sorgfältig. Gerade als sie fertig waren und ihr Mittagsbrot draußen im Burghof im Schatten der Kapelle aßen, schepperten auf der heruntergelassenen Fallbrücke mehrere Hufen und donnerten die eisenbeschlagenen Räder einer leichten Kutsche. Die Besucher stiegen aus und die vier Mönche sahen sich wortlos an. Ihr Abt legte seine Brotreste ab, wischte sich den Mund und stand mit einem tiefen Seufzen auf. In Begleitung des alten Prager Probstes Markus, des Probstes des Klosters Rajhrad Willhelm und des Prager Kannonikers und Schreibers Cosmas ging der strenge, hagere Prager Bischof Kosmas stramm auf ihn zu und seine finstere Miene ließ nichts Gutes ahnen.

Heute ist der dreizehnte Tag des Monats August und dreizehn ist die Zahl des Teufels, fiel Božet ch ein, als er ihnen entgegen schritt, um sie zu

begrüßen. Er spürte Unbehagen und einen starken Druck in seinem mächtigen Bauch, aber dann sah er hinter den Geistlichen die majestätische Gestalt des Brünner Fürsten Konrad und das beruhigte ihn doch ein wenig. Der König hat sein Wort gehalten, dachte er, denn er versprach einen Begleiter mitzuschicken, wenn der Bischof die Malerei vorher sehen möchte, und dieser Begleiter war der Allerbeste. Fürst Konrad stand auch schon vor ihm und umarmte ihn absichtlich herzlich vor den Augen der lateinischen Obrigkeit:

„Ich grüße dich, Abt Božet ch, und hoffe, dass du gesund bist, um dein Werk zu unserer, meines Bruders, des Königs und meiner Zufriedenheit zu vollenden. Er läßt dich ebenfalls grüßen, noch heute am späten Nachmittag soll er mit unserer Familie hier ankommen. Unser Bischof kam mit seinen Begleitern im Voraus, um alles zu sehen, um die letzten Vorbereitungen für die geplanten Feierlichkeiten, die übermorgen statfinden werden, zu treffen."

Božet ch hörte mit einem demütig gesenkten Kopf zu und sagte nichts. Bischof Kosmas musterte ihn mit unfreundlichen Blicken und als er dann sprach, konnte er die Überheblichkeit und den Stolz in seiner schneidenden Stimme kaum unterdrücken:

„Abt, auf Befehl des Königs und auch auf Wunsch hier seines Bruders, Fürst Konrad, habe ich morgen diese Kapelle zu weihen, um hier dann übermorgen die Messe zur Himmelfahrt unserer aller Herrin, der Heiligen Mutter Gottes Maria, feiern zu können. Bist du fertig mit deiner Arbeit? Steht der heilige Altar schon?"

„Nein, Exzellenz, noch nicht, aber wir brauchen ihn nur aus der Burg hierher zu bringen und aufzustellen, das können wir leich heute noch tun. Die Malerei ist fertig, gerade haben wir die Kapelle gereinigt und sauber gekehrt. Es ist alles vorbereitet, wie es meine Aufgabe war..."

Er schielte ein wenig verlegen auf Fürst Konrad, der ihm aufmunternd entgegenlächelte. Auch der strenge Bischof drehte sich zu ihm um:

„Mein Herr, wenn du zu gestatten beliebtest, möchte ich jetzt die Kapelle sehen..."

„Wie du wünschst, Bischof, aber eben nur du allein!" entgegnete Konrad trocken und wandte sich zu den drei anderen Geistlichen. „Deine Begleiter dürfen sie erst später sehen, so lautet die Entscheidung des Königs und so ist es auch mein Wunsch. Geht jetzt in die Burg, mein erster Berater Vacek wird für euch sorgen und auch seinen Sohn Vacemil euch vorstellen. Wie ihr wisst, soll er übermorgen zum Priester geweiht werden, um hier der Mutter Gottes würdig dienen zu dürfen. Schon vor einigen Jahren schickte ich ihn zum Studium in die deutschen Lande, er kam vor einem Monat zurück und wartet jetzt ganz ungeduldig auf seinen großen Tag..."

Beide Pröbste und der mächtig schwitzende Kannoniker Cosmas verbeugten sich tief und verschwanden, während der Fürst mit Bischof Kosmas und Abt Božet ch in die Kapelle hineingingen, von den drei schweigsamen slawischen Mönchen gefolgt. Es war dort so schön im weichen, warmen Licht des frühen Augustnachmittags unter all den prächtigen Farben, dass der überraschte Bischof wie vor Kopf gestoßen gleich zwei Schritte hinter der Eingangstür stehen blieb und nur noch staunte. Der erste Eindruck war in dem kleinen Gebäude so intensiv, dass er sogar kurzfristig seine Augen schließen musste, um dem Angriff der farbigen Botschaft von allen Seiten standzuhalten. Durch das ihm direkt gegenüberliegende, südwestliche Fenster drang ein fast blendender Lichtstrom in die Kapelle ein.

Der Bischof fasste sich ein wenig, ging weiter vor und leicht nach links und blieb vor dem Triumphbogen des Eingangs in die Apsida stehen, in der eine diskrete Verdunkelung herrschte, die eine quasi mystische Atmosphäre herbeiführte. Er bekreuzigte sich, als er den thronenden Jesus Christus über sich in der Wölbung sah, mit der Jungfrau Maria und Johannes dem Täufer daneben und dahinter die zwölf Aposteln. Er schaute sich die zwölf Engeln an und hob dann seinen Blick in die Kuppel des Schiffes, von der aus ihn die vier schrecklichen Cherubim anstarrten und wo er nach ihren Attributen die einzelnen sitzenden Evangelisten erkannte. Er schaute sich alles immer genauer an und dabei verfinsterte sich seine Miene zusehends. Es störte ihn etwas immer mehr und er wusste nur zu gut, was es ist...

Als er die Bilder aus dem Leben der Jungfrau Maria nach und nach betrachtete, streckte Abt Božet ch den Arm aus und wollte etwas sagen, aber der Bischof wischte mit einer resoluten Handbewegung diesen Versuch beiseite. Der Abt zog sich also wieder zurück, sodass Fürst Konrad ihn am Ärmel packen und ein wenig seitlich zu der gegenüberliegenden Wand ziehen konnte:

„Lass' ihn nur..." flüsterte er ihm ins Ohr, „wenn er dich fragen sollte, dann antworte, aber ansonsten schweig'! Aber eins muss ich dir sagen, Božet ch…, fünf Tage lang habe ich mir den Kopf mit der Frage zerbrochen, wie du meinen Neffen B etislav bestrafen wirst, ich konnte gar nicht richtig schlafen von lauter Neugier... Jetzt aber, wenn ich es sehe, muss ich schon wieder staunen und nur wiederholen, dass du ein außerordentlich kluger und begabter Mann bist!"

Und Fürst Konrad hob langsam seinen Arm und zeigte in die Mitte der nördlichen Wand, wo die ihnen so gut bekannte Gestalt stand. In den Gesichtszügen des blassen, schmalen Antlitzes mischten sich Stolz und Traurigkeit mit Selbstbewusstsein und Leidenschaft. Prinz B etislav, auf den fünften

Platz der Nachfolge abgeschobener ältester Königssohn stand hier mit ein wenig seitlich abgenickten Kopf so, als würde ihn die Last des eisernen Helmes beschweren, den ihm der Abt als Einzigem der Fürsten in der Kapelle verpasste, die Last der Verantwortung für die angezettelte Rebellion und das vergossene Blut Zderats. Seinen Schild ohne das übliche Schmuckstück in der Mitte kreuzten vier schräge Querlinien wie Sprossen, denn seine linke Hand hielt den Schild eindeutig an der obersten der Linien.

„Der Helm eines Aufständischen und ein vergitterter Schild als Zeichen der Strafe...“ nickte Konrad anerkennend und strich sich mehrmals nachdenklich über den kurzen Bart, ohne freilich die stolz wehende Fahne an seiner Lanze zu bemerken. „Mein Bruder König wird bestimmt zufrieden sein. Du hast seinen Befehl hervorragend umgesetzt! Sein Sohn steht hier bestraft und es sieht jeder auf den ersten Blick... Unglaublich, Božet ch!“

Der Gelobte verbeugte sich wortlos und beobachtete mit wachsender Unruhe den Bischof, der gerade die Lektüre der Geschichte Marias beendete und sich wieder vor dem Eingang in die Apsida befand, um die zweite Runde zu drehen. Jetzt musterte er aber alle übereinander liegenden Gürtel nicht nur horizontal der Reihe nach, sondern auch als vertikal zusammenhängendes Ganzes, ein Aspekt der Malerei, den Božet ch wegen seiner Kompliziertheit weder den fürstlichen Brüdern noch dem jungen Prinzen zu erläutern wagte. Bischofs Augen rutschten immer schneller von ganz unten über die zwei Gürtel der toten oder der noch lebenden Fürsten bis zu den Evangelisten in der Kuppel. Wortlos ging er am König Vratislav vorbei und als er neben seinen Begleitern wieder stehen blieb, bohrte er seinen Blick in die neun Gestalten der jungen Prinzen hoch über sich. Er musterte sie schweigend unendlich lange und sein Antlitz wurde immer geröteter von der nur mühsam unterdrückten, anwachsenden Wut. Schließlich löste er seinen Blick von der Wand und ohne den Sünder überhaupt anzuschauen schnaubte er so heftig, dass davon in der kleinen Kapelle fast windig wurde:

„Abt! Der König und hier sein Bruder, Fürst Konrad, erzählten mir viel von diesem Werk, aber ich sage dir an dieser Stelle, dass ich so wütend bin, wie noch nie in meinem ganzen Leben! Deine unglaubliche Frechheit und die grenzenlose, sündhafte Gewagtheit übersteigen jedes vorstellbare Maß!“

Der Maler beugte sein Haupt reumütig während der erschrockene Fürst Konrad zu beschwichtigen versuchte:

„Warte, Bischof, beruhige dich! Urteile nicht überstürzt und denke auch daran, dass der Abt nur unseren Willen zu erfüllen hatte! Und er überzeugte wiederholt meinen Bruder König und mich auch, dass seine Hand die ganze Zeit durch den Heiligen Geist geführt wurde!“

Bischof Kosmas schnaubte aber wieder recht abschätzig und legte los:

„Ja, mein Herr, er hatte euren Willen zu erfüllen, aber wie hat er das getan?! Nach seiner Art und Weise, so wie er es wollte, vom grenzenlosen Stolz erfüllt! Ich bin einfach sprachlos... Ja, ich sehe hier die Huldigung der langen Herrschaft deines Fürstengeschlechts, den großartigen Frieden beider Länder in deiner Versöhnung mit dem König und auch euren Willen, wie der Lauf der zukünftigen Dinge geregelt werden soll. Nun, das ist aber noch lange nicht alles! Dieser freche Abt hier ist keinesfalls nur ein Chronist und Schreiber, der das Geschehene festhält! Er schwingt sich zum Richter deines Geschlechts auf, siehst du es etwa nicht?! Siehst du auch nicht, dass er hier Dinge behauptet, die zumindest umstritten sind und andere noch, die sogar klar gegen die Anordnungen des Heiligen Vaters in Rom verstoßen? Dass er sich hier Rechte anmaßt, die ihm keinesfalls zustehen? Siehst du das alles nicht, o Herr?!“

Der höchst verwirrte Konrad schüttelte nur den Kopf und der Bischof tobte weiter:

„Schau nur her! Diese heidnische Fürstin hier, die Urmutter eures Geschlechts, brachte angeblich schon damals das Licht des Evangeliums dem Volk in diesem Lande, was ein Unsinn ist, denn ich weiß nichts davon! Hier stehen weiter heidnische Fürsten unbekannter Namen, wie ich weiß, und dieser Abt behauptet, dass schon damals zu ihnen Missionen mit der freudigen Nachricht der Heiligen Worte Christi den Weg gefunden hatten... Aber dem war nicht so, denn dies geschah erst viel später und auch anders, als dieser hier lügt! Erst die zwei Letzten gehören hierhin, der Namensvetter unseres Königs Vratislav, der hier Gottvater eine Kirche spendet, was der nächste Unsinn ist, denn die steht in der Prager Burg und nicht hier in Mähren, und sein älterer Bruder Spytihn v. Das sind erst die richtigen Vorfahren deines Fürstengeschlechts, denn erst sie wurden richtig getauft von lateinischen Bischöfen und Priestern und nicht wie die vorherigen von irgendwelchen östlichen, herbeigelaufenen Häretikern! Und weiter? Noch schlimmer! Der Heilige Wenzel und seine Heilige Lanze, das ist natürlich in Ordnung, der gehört hierhin wie kein anderer, aber neben ihm?! Sein Bruder, der Mörder?! Der wurde ganz sicher verdammt und hat keinerlei Recht hier so lebendig, so herrlich möchte ich fast sagen, verewigt zu stehen, wie dieser sündige Abt es wagte zu tun! Und sein Sohn Boleslav, den wir zurecht Der Fromme nennen, weil er sich erfolgreich dafür einsetzte, die Schaffung meines Prager Bischofssitzes in Rom durchzusetzen, steht hier bestraft durch den gleichen vergitterten Schild, wie dein Neffe B etislav! Abt, wie konntest du nur so etwas wagen?!“

Fürst Konrad sah jetzt mit weit aufgerissenen Augen den Abt ein wenig anders an. Erst als es der Bischof sagte, bemerkte er, dass der dritte Herrscher in der oberen Reihe einen ähnlich mit Schräglinien gezeichneten Schild hält, wie sein unartiger Neffe. Dabei war er sich ganz sicher, dass dem noch vor fünf Tagen anders war. Er schaute sich alles genau an, aber sonst war alles wie gewohnt, einen weiteren so merkwürdig gestreiften Schild wie diese zwei sah er nirgendwo mehr. Er streifte den Abt mit einem fragenden Blick und wartete zuerst ab, was der auf die Anschuldigungen des Bischofs sagt.

„Exzellenz, als ich diese Aufgabe aufgetragen bekommen hatte, die wie du weißt dem Frieden dient – und zwar einem wundervollen Frieden, weil unsere Heiligen sich entschieden, die Häftlinge in der Prager Burg freizulassen – musste ich mich an die festgeschriebenen Geschehnisse halten. Du weißt doch, dass in unserem Kloster ein altes Buch aufbewahrt wird... Und dieses Buch enthält alles, was ich auf diese Wand malte, kein einziges Wörtchen habe ich mir dazu ausgedacht! Ich kann nichts dafür, dass dieses Buch in slawischer Sprache und mit slawischer Schrift geschrieben ist! Warum zürnst du mir, wenn ich unschuldig bin? Hast du etwa bessere Bücher, in denen mit eurer Schrift in lateinischer Sprache Besseres steht? Wenn ja, warum wurdest dann nicht du von unseren Herren beauftragt, dieser Aufgabe besser als ich gerecht zu werden? Warum hast du nicht diese Kapelle anders ausgemalt als ich es getan hatte, tun musste?!“

Der Bischof wusste nicht so schnell, was er auf diese einfachen Worte einwenden sollte und als er sich das überlegte, fiel ihm Fürst Konrad hinein:

„Božet ch, was bedeutet die Strafe meines Ahnen? Als du vom König den Befehl bekommen hattest, seinen Sohn zu bestrafen, sagte er nichts von irgendwelchen Ahnen, die auch zu bestrafen wären! Da muss ich unserem Bischof recht geben!“

Der Abt faltete seine Hände vor der mächtigen Brust und begann von weit her:

„Mein Herr, du hast gehört, was ich von unserem Buch erzählte und ob der Bischof will oder nicht, man kann nichts daran ändern! Der christliche Glaube kam in dieses Land zuerst nach Mähren, erst danach auch nach Böhmen. Es war einfach so, Punktum! Es kamen Missionäre aus dem Osten, Mönche und Priester und sie kamen in schlimmen Zeiten, als zu uns vom Westen her durch unsere deutschen Nachbarn weniger der christliche Glaube, als viel mehr Feuer und Schwert getragen wurden! Was ist denn so schlimm daran, dass ich dies der Wahrheit entsprechend auf dieser Wand so erzähle? Es war damals, als in unserer christlichen Kirche noch Einigkeit herrschte und

nicht Streit und Zwist wie heute! Und du weißt es genau so gut wie ich, Bischof! Kann ich oder meine slawischen Brüder etwas dafür, dass mehr als zwei Jahrhunderte danach, als Mähren die Taufe annahm, das Unglück des großen Schisma über uns alle hereinbrach? Ich kenne lateinische Bücher, die es auch so erzählen und kein einziges, das es leugnen würde, ich kenne aber viele, die sich darüber ausschweigen! Was ist denn schlecht daran, gerade heute mit meiner Malerei Eintracht und Frieden zu beschwören, die einzige Hoffnung unseres Fürstengeschlechts und unseres Landes sind? Die Eintracht des Landes ist die Versöhnung zwischen Böhmen und Mähren, zwischen ihren Vornehmen und vor allem zwischen den Mitgliedern unseres höchsten Geschlechts! Und was ist so schlecht daran zu zeigen, dass sogar in diesem Geschlecht schon mehr als genug Sünden vorhanden waren und genug böse Taten geschahen?! Das auch gerade solche großen Herrscher wie Boleslav der Fromme, unter dessen Herrschaft der Bischofsstuhl in Prag seinen Ursprung nahm, auf dem du, verehrter Herr Bischof, heute sitzen darfst, und der viele andere Kirchen gründen ließ, nicht anders sündigte, wie die heutigen Fürsten?! Denn auch er und all die anderen waren sterbliche Menschen wie die heutigen Herrscher es auch sind – wir alle werden uns für unsere Taten einmal vor dem Höchsten rechtfertigen müssen!“

Bischof Kosmas blieb nach diesen Worten seine Wut ein wenig im Hals stecken und Fürst Konrad beruhigte sich wieder. Er schaute auf die Wände und zählte wohl irgendetwas, weil er seine Finger bemühte. Dann wandte er sich zu den beiden so unterschiedlichen Geistlichen:

„Božet ch, wie du durch die Schilde zu sprechen vermagst, das ist wirklich großartig! Schau her, Bischof, meine beiden Söhne tragen dieselbe rote Farbe auf ihren Schilden wie ich und meine Neffen Svatopluk und Otík von Olmütz die gleichen Farben, wie mein Vater und ihr Großvater B etislav... Ihr Vater, mein jüngster Bruder Otto, genannt “der Schöne“, kann hier natürlich nicht mit uns stehen, denn er war zu Lebzeiten kein Herrscher in Prag, sondern nur ein Fürst von Olmütz, und kann auch kein Mitglied in der Reihe der Nachfolger sein, weil er schon verstorben ist. Das macht aber nichts, denn jeder in diesem Land weiß, was mein Vater B etislav für Mähren und besonders für Olmütz bedeutete! Und vier der Söhne des Königs tragen den gleichen Schild wie er, den mit dem runden Deckel, während der fünfte Sohn duch den vergitterten Schild bestraft wurde... Aber sage mir noch etwas, Božet ch. Warum hat er vier Sprossen auf dem Schild und unser Ahne Boleslav sechs?“

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter achten und ehren!, das Vierte Gebot...“ antwortete der gar nicht gefragte Bischof mit finsterer Miene und

zeigte auf den frommen Herrscher auf der Wand gegenüber: „Und Du sollst nicht töten!, das Sechste Gebot... Ist es nicht so, Abt?!“

„Unser Heiliger Bischof von Prag, Adalbert...,“ antwortete der Gefragte leise und bekreuzigte sich, „stammte aus einer Nebenlinie des herrschenden Geschlechts… Deines Geschlechts, o Herr, dessen Nebenlinie unter der Herrschaft dieses frommen Fürsten Boleslav auf der Burg Libice bis zum letzten Säugling grausam ermordet und somit für immer ausgerottet wurde!“

„Und er war es auch, dieser Heilige Bischof...“ ergänzte sein Nachfolger Kosmas mit wenig Ehrfurcht in der Stimme, „der das letzte Mal vor den Fürsten Odalric und B etislav, die dein ketzerisches Kloster gründen ließen und unserem König, der über ihn seine schützende Hand hält, eure ketzerischen Gebete duldete, ja unterstützte! Oh Gott, gib mir die Kraft, dies da zu überstehen! Wie ich dich verstehe, Abt! Aber du irrst trotzdem, denn unsere Quellen erzählen, das der Fromme Boleslav damals gar nicht herrschen konnte, weil er nach einer Krankheit unter Paralyse litt und sich nicht bewegen, ja nicht einmal sprechen konnte! Die Edlen und Vornehmen regierten an seiner statt, sie waren verantwortlich für die schändliche und verwerfliche Tat, die du erwähntest...“

„Unser Buch sagt etwas anderes, Exzellenz...“ widersetzte sich der Abt kämpferisch. „Dafür aber erzählt es über die unglückliche Tötung unseres Heiligen Patrons Wenzel etwas sehr ähnliches, was du gerade sagtest! Nicht sein Bruder war schuld an seinem Tod, sondern nur die Dummheit und Übereifer der wild gewordenen Männer seines Gefolges...“

„Schweige, Abt! Hör auf mit der Blasphämie, hör auf zu lästern! Wie kannst du es wagen?! Ich habe genug! Auf dieser Wand ist noch vielmehr, was deine grenzenlose Frechheit bezeugt!“

„Bleib ruhig, Bischof!“ griff Konrad wieder ein und legte dem Bischof die Hand auf die Schulter. „Denke daran, wie wichtig diese ganze Sache ist! Es geht um einen großen Frieden zwischen dem König von Böhmen und seinem Bruder, dem Fürsten von Mähren... Um die zwei letzten Erben unseres großen Vaters, der ein gutes Gesetz hinterließ, wie die Nachfolge auf dem steinernen Thron in Prag geregelt werden soll. Es geht um eine Entscheidung, die es für die Zukunft festlegen soll, es geht um Frieden auf viele Jahrzehnte, die vor uns liegen! Es geht um Versöhnung im letzten Augenblick, als schon der Kampf Bruder gegen Bruder und der Zerfall unseres Landes drohten, als das erste Mal seit der Herrschaft unseres Geschlechts Mähren gegen Böhmen stand! Und ihr zwei streitet über irgendwelche Kleinigkeiten aus uralten Zeiten?!“

„Ich werde der Kapelle ihre Weihe nicht verweigern, o Herr...“ stellte der Bischof eisig fest und richtete sich in seiner ganzen Länge auf, „und werde hier auch die Messe feiern und die feierliche Beschwörung der Nachfolgeregelung bezeugen, das verspreche ich. Aber dieser sündige Abt hat schwere Vergehen begangen und wird dafür büßen! Das verspreche ich genauso, so wahr mir Gott helfe!“

Božet ch senkte wieder einmal sein Haupt und fasste dabei mit beiden Händen sein slawisches Kreuz auf der Brust, während Fürst Konrad im Herzen sowohl eine Erleichterung über die bischöfliche Zusage als auch Unwillen über sein strenges Urteil über den schwergeprüften Abt als auch Mitleid mit ihm verspürte. Bischof Kosmas verbeugte sich vor ihm ziemlich oberflächlich und ging mit einer gehörigen Portion Wut im Bauch in die Burg. Über den Hof marschierte gerade die erste Einheit der königlichen Leibwache, angeführt von Krása, die ersten Reiter des königlichen Gefolges waren sichtbar und auch schon ab und zu die ersten kleinen Truppen der Burggrafen. Alles zog langsam nach Znaim. Die ersten leichten Kutschen mit den Damen rollten über die Fallbrücke und auf den großen Wiesen vor der Burg begannen die buntfarbigen Zelten wie die Pilze aus dem grünen Boden zu wachsen.

Fürst Konrad und Abt Božet ch vereinsamten in der ruhigen, kleinen Kapelle, durch ihre dicken Wände hörten sie so gut wie nichts. Sie sahen sich ratlos an und Konrad nahm den dicken Abt freunschaftlich um die Schultern:

„Mach dir nichts daraus, Božet ch! Ich werde mit ihm noch darüber reden, das verspreche ich dir! Und mein Bruder König bestimmt auch... Wir können ihm freilich in dieser Hinsicht nichts befehlen, aber wir versuchen ihn umzustimmen, dass er dir vergeben möge. Zumindest aber muss er deine Strafe abmildern, dass wäre das Wenigste!“

„Das macht nichts, o Herr...“ lächelte Božet ch traurig und wiederholte mehr oder weniger die Worte, die er vor zwei Wochen zum ältesten Neffen vom Fürsten Konrad sagte: „Er muss mich bestrafen, das war mir von Anfang an klar... Es ist mir wirklich egal, o Herr, obwohl ich dir danken möchte, wenn es dir gelingen sollte, dass der Bischof nur eine geringere Strafe wählen würde. Er kann gar nicht anders, aber das alles ist so lange nicht schlimm, wenn es eine Strafe nur für mich sein wird! Meine große Angst ist bloß, dass er einmal uns alle bestrafen könnte, meine Brüder, unser slawisches Kloster! Das ist meine Angst, sonst nichts... Aber was soll's! Er sagte es richtig, so lange der König seine schützende Hand über uns hält, kann uns nichts geschehen! Und wenn vielleicht der König..., nun, ich meine..., wenn der König plötzlich..., nicht mehr da wäre, dann würdest du, o Herr, ihm auf den Thron folgen...“

„Ja, Božet ch, und du kannst mir glauben, das euer Kloster dann die gleiche schützende Hand wird spüren können wie heute, wenn der liebe Gott das geschehen ließe, was du sagtest..."

„Oh, das ist aber gut, Herr! Gott sei Dank! Da fällt mir aber ein riesiger Stein vom Herzen! Nun, jetzt ist es vor allem wichtig, dass alles so laufen wird, wie es geplant ist. Es wird eine Versöhnung geben, es wird einen Frieden und eine Beschwörung aller Nachfolger geben! Es wird wieder Recht und Gesetz herrschen und keine Bruderkriege toben..."

„Frieden und Versöhnung wird es geben, in der Tat, zumindest diesmal, aber eine Beschwörung aller Nachfolger wird es nicht geben, Božet ch..."

„Nein? Und warum nicht, mein Herr?"

„Nun, eine Beschwörung wird es geben, das schon, aber es werden nicht alle Nachfolger bei ihr anwesend sein. Weißt du etwa nicht, was in den letzten Tagen geschah?"

Der Abt schaute nur wortlos in Konrads Augen und schluckte schwer, denn plötzlich erfasste ihn eine ganz böse Vorahnung, dass seine großartige Malerei doch noch umsonst sein könnte. Nein, das nicht, mein lieber Herr Gott und Erlöser Jesus Christus, lasse es nicht zu!, betete er und bekreuzigte sich immer wieder.

„Der älteste Königssohn..." sagte Konrad behutsam und rieb sich verlegen sein kantiges Gesicht, „mit dem du selber hier vor fünf Tagen gesprochen hattest, bekam, wie du weißt, drei Tage Frist, um Reue zu zeigen und sich mit seinem Vater zu versöhnen. Als er damals von hier weg weggeritten war, machte er eine Rast in Poho elec, um sich mit seinen Männern zu beraten und zu entscheiden, was er am besten weiter tun sollte..."

* * *

„...wir trauen deinem Vater nicht, mein Herr..." wiederholte Borša, der Sohn Olens und sah seinem Befehlshaber mutig in die Augen, was ihn große Überwindung kostete. „Wir berieten uns hier mit Nožislav und Držikraj, mit Kukata, mit unseren Stellvertretern und noch mit anderen, die alle unsere Krieger befragten, und wir sind alle dieser Meinung, o Herr..."

B etislav saß mit ihnen unter der großen Linde im Hof der Gastwirtschaft von Poho elec und versuchte seine Miene so finster wie möglich zu halten. Es war ihm klar, dass er auf einer entscheidenden Wegekreuzung sinen Lebens steht. Diese Worte hörte er mit Erleichterung, denn in seinem Herzen hatte er seine Entscheidung schon getroffen. Es war aber wichtig, alles gut zu

überlegen, denn sie verschloß ihm erst mal den Weg zurück. Er holte Luft und versuchte in seine Antwort diejenigen Einwände zu legen, die er eigentlich gar nicht hatte:

„Euch würde nichts geschehen, Borša. Es wird eine Strafe für mich geben, aber doch nicht für euch! Ihr habt doch nur nach meinem Willen gehandelt und sonst nichts mehr... Wenn ich die Strafe annehmen und Gehorsam schwören würde, könnten wir auf unsere Burg Saatz zurückkehren und alles wäre so, wie vorher... Wie immer...“

„Wir trauen aber deinem Vater trotzdem nicht, o Herr!“ wiederholte Borša verzweifelt und suchte mit seinen Blicken die Unterstützung der Männer um sich herum, die alle zustimmend nickten. „Erinnere dich, wie oft der König sein gegebenes Wort zurückgenommen, wie oft er seine Versprechungen gebrochen hatte... Erinnere dich an Beneda, o Herr...!“

Betislav sah seinen neu zu einem Vornehmen geschlagenen Ritter Kukata neben sich an und die Geschichte lief sekundenschnell vor seinen Augen. Er war es, der vor vier Jahren bei einem Kriegszug nach Meißen in diesen Fall verwickelt war. Beneda war ursprünglich ein bedeutender und vornehmer mährischer Krieger, der nach dem Tod seines Regenten Fürst Otto zuerst eine neue Stelle im königlichen Heer bekam, dann aber Streit mit Zderat hatte und nach Polen flüchtete. Bei dem Bischof von Meißen suchte er Unterstützung, um nach Böhmen zurückkehren zu können und als dieser seinen Treff mit König Vratislav vereinbarte, ging Beneda erleichtert und ahnungslos hin. Der König brach aber sein Versprechen des freien Geleits und wollte ihn gefangennehmen lassen. Beneda wehrte sich, tötete den königlichen Kämmerer Vitus und verletzte zwei weitere Männer, sodass nur noch König Vratislav selbst übrig blieb, der mit aller Kraft nach Hilfe rief. Es drohte ihm allerdings keine Gefahr, denn Beneda hätte ihn niemals am Leben bedroht, aber in dem Augenblick sah es anders aus, als der treue Kukata die Schreie hörte und dem König zur Hilfe eilte. Er sah die Verletzten am Boden und seinen König mit dem Schwert in der Hand, wie er sich alleine gegen einen hervorragenden Kämpfer zu verteidigen beabsichtigt, den er persönlich nicht kannte. Er wußte nichts von der Vorgeschichte, also stürzte er sich auf den vermeintlichen Angreifer und tötete ihn auf der Stelle mit seinem Dolch. Als er aber später alles über die königliche Listigkeit erfuhr, als er von anderen Kriegern aus dem Olmützer Gefolge von dem tapferen und aufrichtigen Beneda und seinen ruhmreichen Taten hörte, weinte er vor Wut und schlug sich gegen den eigenen Kopf. Den König zu retten war seine selbstverständliche Pflicht, aber er hätte Beneda niemals getötet, wenn er diese Hintergründe gekannt hätte. Das war

auch der wahre Grund, warum er dann ablehnte, in die königliche Leibwache aufzusteigen und lieber in das Gefolge des Prinzen Bretislav wechselte.

Dieser kannte die Geschichte gut und wußte auch, dass der Ruf des Königs bei den Kriegern denkbar schlecht ist, obwohl ihm gleichzeitig bekannt war, dass die Pflichten und Aufgaben eines Herrschers ohne solche Praktiken unmöglich zu erfüllen wären.

„Nun gut, Borša... Vielleicht hast du Recht. Was sind eure Befürchtungen?“

„Mein Herr, dein Vater wurde durch dich gezwungen, seinen königlichen Willen zu ändern und wir halfen dir dabei. Dir ist bekannt, wie oft der Zorn der Höchsten und Mächtigsten die Niedrigen und Gemeinen, die einfachen Krieger, trotz ihrer Unschuld trifft! Du bist sein Sohn, dich wird er verschonen und sich zufrieden geben mit der Strafe, die du anzunehmen bereit wärest, aber wir? Was wird aus uns? Keiner von uns kann vor seinem Zorn sicher sein! Er kann jeden von uns gefangennehmen lassen, wenn wir nach Hause zurückkehren würden. Hier draußen im Felde geht es nicht so leicht, aber das wird sich dann ändern... Uns drei hier, Nožislav, Držikraj und mich, läßt er sicherlich hinrichten, weil wir dir mit der Bestrafung Zderats geholfen hatten, da sind wir uns alle einig...“

Bretislav hatte nichts dagegen einzuwenden. Er dachte dasselbe, aber er wollte mehr hören:

„Was wollt ihr also tun? Und was denkt ihr, sollte ich am besten tun?“

„Gnädiger Herr, du wirst das tun, was deinem Willen beliebt, aber wir sind der Meinung, dass viele von uns keinesfalls nach Hause zurückkehren können, ohne dies mit ihrer Gesundheit und Unversehrtheit oder sogar mit ihrem Leben bezahlen zu müssen. Wenn du deine Strafe annehmen, dich mit deinem Vater versöhnen und nach Saatz zurückkehren wirst, werden dich viele bitten, sie aus dem Dienst bei dir zu entlassen. Sie glauben nicht, dass du dann noch die Macht und die Kraft haben wirst, sie vor der königlichen Rache schützen zu können... Manche wollen lieber auf entfernte Burgen gehen, zu ihren Grafen, wo sie ihre Sippen haben, Verwandte, wo sie sich besser verstecken könnten. Andere wollen hier in Mähren bleiben und deinen Onkel Konrad um Aufnahme in sein Gefolge bitten und noch andere, wie Nožislav, Držikraj und ich selbst werden in die Fremde flüchten müssen...“

Borša verstummte und sein Herr seufzte tief. Dann hob er seinen Kopf und plötzlich funkte es ganz anders in seinen eisblauen Augen:

„Und wenn ich, anstatt meinem Vater die verlangte Demütigung zu schwören, auch lieber in die Fremde ziehen würde...?“

„Oh Herr, das wäre hervorragend!“ schrie Borša auf und sprang im Anfall der Begeisterung vom Tisch. „Dann musst du wissen, dass viele, ganz ganz viele von uns, dich begleiten würden, denn wir alle wollen keinem anderen Herrn auf der ganzen Welt lieber dienen als dir!“

Und alle Männer am Tisch bis auf die zwei Ältesten, die mit gesenkten Köpfen sitzenblieben, sprangen auf und begannen zustimmend zu lärmen, sie schlugen ihre Fäuste auf die Tischplatte oder die Dolche gegen ihre Schilde und schrien wie die Irren. B etislav beobachtete das tumultartige Chaos mit innerer Befriedigung und als sich seine Krieger wieder beruhigten, eröffnete er ihnen erst die ganze Wahrheit:

„Ihr wisst noch gar nicht, was der König, den ich nicht mehr meinen Vater nennen kann und will, als meine Strafe bestimmte, aber ich sage euch nur eins: ich habe in meinem Herzen schon entschieden, dass ich sie niemals annehmen kann, niemals annehmen werde! Ich bin glücklich, dass ihr, meine tapferen Krieger, die Sache auch so seht. Wir werden zusammenbleiben, denn was wäre ein königlicher Prinz und Befehlshaber ohne sein Gefolge? Er wäre zum Lachen, sonst nichts... Und jetzt sage ich euch, wie wir das anstellen. Hier am Poho elec gabeln sich die Wege in verschiedene Richtungen, einer davon geht nach Osten. Um die Burg Podivín herum führt er dann zu der letzten Burg auf dem Boden Mährens, die den Namen meines Großvaters trägt, meinen Namen: B etslav. Danach folgt nur noch eine Einöde bis zum Fluss March, der die Grenze bildet, hinter ihm liegt das Land der Ungarn. Ihr König Ladislav ist mein Onkel, denn meine verstorbene Mutter war seine Schwester. Dort werden wir hingehen und ihn bitten, uns Brot und ein Dach über dem Kopf so lange zu gewähren wie unbedingt nötig und weiß Gott, dass dies keine so lange Zeit in Anspruch nehmen wird!“

Er sah die fragenden Blicke seiner Männer und fuhr fort:

„Der König ist alt und krank. Nach ihm wird mein Onkel Konrad herrschen, aber er ist nicht viel jünger. Nur der liebe Gott weiß jetzt, wie lange er auf dem steinernen Thron in der Prager Burg wird sitzen können... Und ich verspreche euch, dass ich in Pannonien bei meinem Onkel nicht in Vergnügungen seines Hofes leben werde, sondern in Anspannung und ständiger Beobachtung von allem, was in diesem Land geschieht! Und wenn sich uns die erste Möglichkeit eröffnet, egal wie klein sie sein wird, den steinernen Thron erobern zu können, werden wir alle zurückkehren. Ihr werdet mir helfen und ich bin sicher, dass die Sache gelingen wird, denn der liebe Gott sieht alles! Er wird mich unterstützen, denn ich werde dann der Älteste von uns allen Prinzen sein. Ich und niemand sonst, so lautet die Wahrheit!“

Er sah sich um und die Blitze in seinen Augen ließen wieder allmählich nach. Er lächelte seine treuen Krieger an und belohnte sie für ihre Dienste mit den schönsten Aussichten:

„Und ihr, meine Nächsten, meine liebsten und treuesten Freunde, die ihr an meiner Seite mit dem harten Brot im fremden Land euch zufrieden gebt, werdet am Ende belohnt, denn ihr werdet nach unserer Rückkehr zum Gefolge des neuen Herrschers, des Fürsten von Böhmen und Mähren!“

Der Jubel und Trubel im Hof brach wieder aus, aber B etislav sorgte mit einer einzigen Geste für Beruhigung und wandte sich indirekt an die zwei älteren Befehlshaber, die unbewegt und schweigend saßen und ihre Köpfe gesenkt hielten:

„Wer von euch mir nicht folgen mag oder kann, soll wissen, dass ich ihm keinesfalls böse dafür bin! Wer lieber bei seiner Familie bleiben will, wer keine Angst vor der königlichen Rache hat, wer sich, warum auch immer, um einen neuen Dienst woanders bewerben will, der soll dies jetzt tun. Wir haben drei Tage Zeit, diese Frist müssen wir nutzen! Wer will, soll gehen, am besten heute noch, aber ich möchte ihm eine letzte Aufgabe auftragen – er soll dort, wo er ankommt, fragen, ob es dort nicht Freiwillige gäbe, insbesondere jüngere, ledige Kämpfer, die ihre angestammten Einheiten verlassen und sich lieber mir anschließen möchten. Wir werden jetzt den Weg nach Osten nehmen, aber wir werden noch nicht so weit weg reiten, und dort zwei, höchstens drei Tage warten und alle aufnehmen, die mit uns in das Abenteuer nach Pannonien gehen wollten. Diesen Hauptweg zwischen Brünn und Znaim, wo viele Kuriere und Einheiten verkehren, müssen wir jetzt allerdings verlassen, aber dort werden wir auf sie warten. Dort können sie uns in den nächsten drei Tagen finden. Habt ihr verstanden?“

Die beiden Älteren hoben kaum ihre Köpfe und nickten nur, aber in die Augen ihrer ehemaligen Freunde sahen sie nicht mehr. Keiner von ihnen sagte auch nur ein Wort mehr zu ihnen. Es war keinesfalls Feindschaft, nur eine plötzliche Fremdheit, die sich dazwischen geschlichen hat. So, als ob eine unsichtbare Wand sich dazwischen geschoben und sie voneinander getrennt hätte, als ob die Bindung, die sie jahrelang fest in vielen Schlachten und Kriegszügen miteinander verknüpfte, auf einen Schlag zerrissen worden wäre. Als ob die große Entfernung der zukünftigen Meilen, die sich in den nächsten Tagen zwischen ihre Schicksale legen werden, schon jetzt in ihre Köpfe eingedrungen wäre, obwohl sie immer noch so nahe beieinander saßen…

B etislav wandte sich von ihnen ab und der Tür in das Wirtshaus zu:

„Heia, holla, komm her, Mann! Hei, Wirt, wo bist du denn..., bring' uns auf der Stelle ein paar Becher und ein Fässchen Met! Diese Entscheidung müssen wir mit meinen Männern sofort begießen!"

Der deutsche Wirt erfüllte seinen Wunsch in Handumdrehen und die Krieger auf dem Hof bedienten sich gierig des duftenden Getränks, während Bretislav sie stehen ließ und seinen treuesten und schweigsamsten Befehlshaber in die entferntestste Hofecke zerrte:

„Kukata, Sohn von Divina, hör' gut zu, denn für dich habe ich eine spezielle Aufgabe! Du nimmst dir ein paar von den fähigsten Männern und brichst sofort auf, und zwar zuerst nach Rajhrad. Dort schnappst du dir den königlichen Medikus, Donicio, du kennst ihn, es ist der kleine, bucklige Mann. Es wird dort wohl ziemlich Trubel herrschen, es gehen dort Unmengen von Boten von überall ein und aus, dort müsst ihr versteckt untertauchen. Entweder könnte dann einer sich in das Kloster hineinschleichen und mit ihm sprechen, aber erkannt werden darf er als einer von meinen Leuten nicht, das ist klar! Oder ihr wartet draußen, bis er von selbst herauskommt. Er sammelt oft Pflanzen im Wald oder auf der Wiese, oder vielleicht wird er in ein Dorf gehen, denn er liebt junge Mädchen über alles... Wenn es gelingt, rede mit ihm, versprich ihm silberne Münzen und schick ihn mit einem deiner Männer zu mir."

„Und wenn es nicht gelingt?"

„Wenn es nicht gelingen sollte, er wollte nicht mitkommen oder es würde zu lange dauern, dann müsst ihr ihn entführen! Ihr müsstet ihn unter irgendeinem Vorwand herauslocken und gefangennehmen. Weißt du noch, wie er damals bloß wegen eines halbtoten Weibes zu der Brünner Burg geritten und dann das Kind aus ihr herausgeschnitten hatte..."

„Selbstverständlich, mein Herr, dass ich mich erinnere, das war doch der glücklichste Tag meines Lebens, als du mich damals so zu belohnen beliebtest!" fiel ihm der Krieger ins Wort.

„Ja, ich weiß... Nun, der Medikus interessiert sich immer für solche Dinge, du müsstest dir nur etwas Ähnliches einfallen lassen. Aber das sage ich dir, kein Härchen darfst du ihm dabei krümmen, ist es klar!? Ich will mit ihm bloß reden und kann nicht dorthin gehen, das ist alles. Hast du verstanden?"

Kukata nickte und der älteste Königssohn fuhr fort:

„Gut, du schickst ihn also zu mir mit einem Mann, das würde reichen, selbst wenn der Medikus entführt werden müsste... Du begibst dich dann mit den anderen, aber mehr als drei oder vier sollten es nicht sein, nach Olmütz. Pass nur auf, keinem in die Hände zu fallen! Wenn die Königlichen oder die

Männer Konrads euch schnappen würden, seid ihr verloren, sie würden euch auf der Stelle am nächsten Baum aufhängen...“

Kukata wischte das weg mit einer abfälligen Handbewegung:

„Diese Sorge kannst du mir überlassen, o Herr... Sag‘ mir lieber, was für Aufgabe ich an der Olmützer Burg haben werde.“

„Das ist in der Tat das Wichtigste...“ nickte B etislav zustimmend und flüsterte ihm direkt ins Ohr. Um sie herum tobten die ausgelassenen Krieger, die Befehlshaber schlugen sich auf die Oberschenkel und klopften sich gegenseitig auf die Schultern. B etislav beendete seine Ansprache, drückte Kukata das letzte Mal die Hand und befahl den Abgang. Im Hoftor drehte er sein Pferd noch einmal um, nahm eine glitzernde Münze aus seinem Gürtel und warf sie in einem hohen Bogen dem Wirt zu. Der schnappte sie in der Luft, hielt sie kurz auf der Hand vor seinen ungläubig starrenden Augen und fiel in den Staub des Hofes auf seine Knie nieder. Es war ein goldener venezianischer Solidus, eine Rarität im Lande der Tschechen, wo die wertvollste Münze dieser Zeit ein silberner Denar war, nur ein Dreißigstel dieses Wertes, der unendlich größer war als der Preis des bestellten Mets. Er wollte sich mit seinem harten Akzent auf Tschechisch bedanken, aber B etislav tat es mit einer Geste ab:

„Nimm das einfach, es gilt auch für das letzte Mal, als wir hier mit dem König dieses Landes waren, kannst du dich noch erinnern? Oder hast du etwa damals von jemandem aus seinem Gefolge etwas bekommen? Na, siehst du... Nimm und denke mit Wohlwollen an mich. Vielleicht läßt der liebe Gott mich noch irgendwann Mal hier vorbeiziehen...“

Dann gab er seinem ungarischen Fuchs, dem Geschenk seines Vetters Svatopluk, die Sporen und ritt zu dem großen Rest seines Gefolges, das unweit der Kneipe im Schatten der Bäume lag und wartete. In einem Augenblick stiegen alle in ihre Sattel und die ganze Truppe verschwand in Richtung der Gabelung, wo sich ihre Wege für immer trennen sollten...

* * *

„Noch bevor vorgestern die Frist abgelaufen war,“ erzählte Fürst Konrad dem Abt Božet ch in der Znaimer Kapelle, „wurde uns klar, was eigentlich läuft, denn es kamen seine Männer in das Lager und baten verschiedene Burggrafen, in ihre Dienste treten zu dürfen. Auch zu mir sind etliche gekommen und ich habe sie gerne genommen. Es sind gute Kämpfer, stark, gut ausgebildet und diszipliniert. Schlimm ist aber, dass auch manche Männer der Burggrafen, insbesondere die Jüngeren, über Nacht verschwanden. Bestimmt wollen sie zu meinem Neffen, bei ihm Abenteuer suchen, einem äußerst unsicherem Schicksal entgegen zu eilen...“

Konrad lächelte und schüttelte den Kopf, als könnte er es kaum glauben und der Abt verstand immer noch nichts.

„Gestern hob er sein ganzes Heer ab, sie waren gut zweitausend Mann, und zog mit ihnen am Podivín vorbei nach Osten, des Weges entlang, der an unserer letzten mährischen Burg B etislav vorbei nach Ungarn führt...“

„Was sagst du da, gnädiger Herr? B etislav verläßt seine Heimat und geht in ein fremdes Land?!“

„Ja, Božet ch, so ist es, und ich muss dir sagen, dass ich ihm dafür ein großes Respekt zolle. Es ist eine schwere Entscheidung, aber eines echten Mannes würdig! Er ist ein tapferer Mann, eine Zierde unseres Fürstengeschlechts... Ich bin stolz, dass der liebe Gott mir diesen Neffen gab.“

„Fürwahr, o Herr, ich mag ihn auch gerne, aber es tut mir trotzdem unendlich leid! Denn was wird jetzt aus den Feierlichkeiten, die vorbereitet werden, was wird aus eurer Beschwörung... Und... was wird aus meinem Werk, gnädiger Herr?!“

„Aus deinem Werk?“ fragte der Fürst und sah ihn recht überrascht an. „Was sollte daraus werden? Es bleibt in seiner Herrlichkeit genauso stehen, wie du es erschaffen hattest. Dein Werk wird bis in alle Ewigkeit festhalten, wie die Entscheidung meines Bruders und ein wenig auch meine war, was die Nachfolge auf dem Thron dieses Landes betrifft. Damit kann nichts mehr geschehen. B etislav lehnt es ab, seine Strafe anzunehmen, nun gut... Er lehnt ab zu schwören, dass er unseren Willen achten und erfüllen wird und ich sage dir, dass es mir viel lieber ist, als wenn er doch unehrlich etwas beschworen hätte, was er trotzdem nicht erfüllen wollte. So ist es viel besser...“

Der Abt nickte zwar zustimmend, aber sein Herz wurde schwer unter diesen Worten. Er faltete die Hände um sein großes Kreuz und als er seine glatte Kühle spürte, drückte er es ergeben an seine Lippen. Dann bekreuzigte er sich und betete, wie es Fürst Konrad von seinen Lippen ablesen konnte. Er störte ihn nicht dabei, aber als er fertig war, legte er ihm seinen Arm auf die Schulter:

„Fürwahr, Božet ch, so ist es und so wird es immer bleiben. Alles ist in Gottes Hand. Wir haben hier einen Versuch gewagt, in die schwarze Dunkelheit der Zukunft ein wenig hinein zu sehen, ihr Gesetz und Ordnung vorzugeben, um von diesem Land und den Menschen hier Leid abzuwehren, das wir kommen sehen und das wir fürchten. Es wäre besser, alle würden diese Ordnung beschwören, aber wenn es nicht möglich ist, gut so... Es ist immer nur ein Versuch, mehr nicht, mehr ist uns sterblichen Menschen sowieso nicht gegeben. Wenn einer mit dieser Ordnung nicht einverstanden ist, wird er sich vor Gott und vorher auch vor den Menschen verantworten müssen. Es wird

von uns anderen abhängen, diese Ordnung zu bewahren und wenn sie Gott gefallen wird, wird er schon dafür sorgen, dass sie auch verwirklicht wird. Wir sind alle in Gottes Hand, mein königlicher Bruder, ich, unsere Söhne und Neffen, du, wir alle... Niemand weiß, was die Zukunft bringen wird. Wir wissen nicht, was morgen sein wird, was die nächste Stunde, ja der nächste Augenblick bringen wird. Es ist besser, dass Bětislav den Schwur ablehnt und lieber in die Fremde zieht. Vielleicht hat er vor, sich in der Zukunft gegen diese Ordnung aufzulehnen, aber wenn wir alle anderen sie fest verteidigen werden, was könnte er alleine dagegen ausrichten?"

„Nun ja, falls dem so sein wird... Wenn ihr einig seid und im Vertrauen zueinander bleiben werdet, aber wenn nicht?" entgegnete Božěch voll Zweifeln und erinnerte sich auf sein letztes Gespräch mit Bětislav. Konrad lächelte nur und zeigte nach oben, wo über ihnen die herrliche Kuppel mit der weißen Taube des Heiligen Geistes strahlte:

„Wenn nicht, Abt? Wenn sie nach unserem Tod alle miteinander und gegeneinander wie eine Horde wilder Hunde aufeinander losgehen sollten? Das hast du gemeint? Nun, auch das ist möglich, aber sage mir eins – wäre etwa auch dann dieses Werk nutzlos? Nein, Božěch, die Herrlichkeit dieser Malerei wird auf Ewigkeit unseren Versuch festhalten, das Raufen der wilden Hunde zu verhindern! Und wenn es auch vergebens sein sollte, es macht mir nichts mehr aus. Wir haben es versucht, mehr konnten und können wir nicht tun. Wenn ich einmal nach meinem Bruder den steinernen Thron dieses Landes besteige, wie es hier deine Hand für immer festhielt, werde ich zufrieden sterben, von dem Gedanken erfüllt, dass es zumindest mir gelungen ist, der Pflicht und dem Recht gerecht zu werden. Mehr als hoffen können wir nicht. Alles andere liegt in Gottes Hand..."

Die Worte hallten noch nach in der kleinen Kapelle, als von außen der Lärm zahlloser Pferdehufen erklang, viele Stimmen und das Scheppern der Kutschen auf den unebenen Steinen zu hören war. Es war der König selbst, der mit seinem ganzen Gefolge die Znaimer Burg erreichte. Von dem dicken Abt gefolgt ging Fürst Konrad sofort aus der Kapelle hinaus, um seinen Bruder zu begrüßen, aber als er ihn vom Pferd absteigen sah, blieb er drei Schritte vor ihm stehen und seine ausgebreiteten Arme sanken hilflos nieder. Der König stand gebrochen da, sein Antlitz war leer vor Schmerz und Erschöpfung, die Augen rot von vielen bitteren Tränen, die auch in dem Moment wieder wie ein Wasserfall zu fließen begangen, als er seinen Bruder vor sich stehen sah. Er wollte etwas sagen, aber aus seinem halbgeöffneten Mund kam kein Laut. Er umarmte Konrad in der Mitte des Burghofes und seine Tränen versickerten im Mantel auf seiner Schulter, als er ihm ins Ohr stammelte:

„Mein Sohn..., mein Sohn Boleslav..., ist tot!“

KAPITEL 16

Der Schwur

Den ganzen Abend lang ähnelte die Znaimer Burg und ihre weite Umgebung einem Bienenschwarm. Überall war die Nachricht das Hauptthema der Gespräche, die am späten Nachmittag der König selbst aus Rajhrad mitgebracht hatte.

Während er dort am Mittag des dreizehnten August mit seiner Gemahlin ihren gemeinsamen ältesten Sohn erwarteten, um mit ihm nach Znaim aufzubrechen, kam statt seiner nur ein Eilbote von der Olmützer Burg, der dem König die schreckliche Nachricht brachte. Vorgestern Abend wurde sein Sohn, der neue Regent von Olmütz, Fürst Boleslav, ermordet, so grausam und hinterlistig, dass diese Nachricht alle um so mehr erschütterte. Ein bis dahin unbekannter Mörder lauerte dem Fürsten unter seiner Latrine auf und durchbohrte ihn mit einem einzigen mächtigen Stoß eines Speeres bis ins Herz.

Der Bote erzählte alle Einzelheiten und auch von der Aussichtslosigkeit, den Mörder zu finden. Seine Spuren konnten zwar bis zum Fluss verfolgt werden, dort aber verloren sie sich im fließenden Wasser und auch die gründlichste Untersuchung der beiden Ufern brachte nichts Brauchbares. Die Meinung der Befehlshaber Boleslavs und des stellvertretenden Burggrafen von Olmütz, der die Untersuchungen leitete, war einheilig und klar. Es handelte sich auf jeden Fall um einen einzigen Mann, der sich auf der Burg und in ihrer näheren Umgebung hervorragend auskannte, es konnte kein Fremder sein. Er handelte entweder aus persönlicher Rache, oder von einer sehr mächtigen

und hochgestellten Persönlichkeit geschickt und mit vielen silbernen Münzen bezahlt.

Der König hörte dem Boten wortlos zu und als dieser fertig war, brach er regelrecht zusammen. Er weinte nicht, er redete nicht, sondern fiel in eine Art innerer Starre, ohne zu hören und zu verstehen, was um ihn herum geschah. Die Ausfragung des Boten führte hauptsächlich der neue erste Berater Bor und als er sie beendete, wusste weder er noch einer der anwesenden Krieger, Burggrafen oder Geistlichen, was sie am besten tun sollten. Schließlich entließen sie den Boten und begannen eine angeregte Gesprächsrunde, die der König anscheinend gar nicht wahrnahm. Sie stritten um die Frage der Identität des Mörders und stimmten mehrheitlich den Olmützern zu. Es war schon ein Einheimischer, der sich gut auskannte, aber wohl von einem Mächtigen im Hintergrund zu dieser widerlichen Tat angestiftet und bezahlt. Die Grafen und die königlichen Befehlshaber schielten dabei auf den zusammengebrochenen König, um den sich sein Medicus Donicio kümmerte und wagten es nicht, die Namen seiner nächsten Verwandten auch nur zu flüstern. Schließlich überwog in der Debatte die Frage, was weiter zu tun wäre und durch die Luft flogen die verschiedensten Vorschläge, bis sie sich alle einigermaßen einig waren, dass diese schreckliche Nachricht der Königin überbracht werden muss.

Als ihr Name gefallen war, schüttelte sich Vratislav, hob seinen Kopf ein wenig an und öffnete seine Augen:

„Ja... Svatava...“ und schwieg wieder, als hätten ihn die zwei Wörtchen ganz erschöpft.

„Beliebtest du zu befehlen, gnädiger Herr, dass wir sie hierher bringen sollten...?“ fragte Burggraf Bor langsam und so deutlich, wie er nur konnte, „…oder möchtest du lieber selber...“

„Nein... nein... Ja, ich selbst... Ich sage es ihr... aber noch nicht. Noch kann ich es nicht... Boleslav, unser Boleslav... ist tot... Nein, das ist zuviel..., oh Gott, oh du lieber Gott, warum bloß?“

Im großen Refektorium des Klosters von Rajhrad herrschte ein tief bedrücktes Schweigen. Nur der Breunauer Abt Klemens, der als Einziger der Geistlichen noch nicht nach Znaim abgereist war, betete leise für die Seele des Verstorbenen. Die Krieger um ihn herum schlossen sich ihm an und auch der König begann die wohlbekannten Worte zu stammeln. Das erste Mal spürte er so etwas wie eine leichte Beruhigung dabei. Als ob der fast undurchsichtige Vorhang vor seinen Augen, der davor rot-ocker schimmerte und ihn an einen anderen Vorhang erinnerte, langsam schwinden würde. Er begann allmählich seine Umgebung wieder wahrzunehmen, den Raum, seine Befehlshaber, die Burggrafen, seine drei jüngsten Söhne, die ganz blass und erstarrt

am Tisch neben ihm saßen. Drei, schoss ihm durch den Kopf, ich habe nur noch drei Söhne, nicht mehr fünf... Der eine hat mich verlassen, der andere ist tot... Wir sind alle in Gottes Hand und wissen nicht des Tages oder der Stunde...

„Wir sind alle in Gottes Hand und wissen nicht des Tages oder der Stunde..." hörte er den Abt sagen, als könnte dieser seine Gedanken lesen. Ja, so ist es, Gott ließ es geschehen... Es ist passiert und keiner von uns Sterblichen, nicht einmal ich, der König, haben die Macht, in diese Urteile nur den geringsten Einblick zu bekommen... Er schluchzte und schluckte schwer seine Tränen herunter und sah sich langsam um. Er sah jetzt die verschiedensten angespannten Gesichter und langsam, ganz langsam, begann der Vater in ihm vor dem König zurückzuweichen. Er nahm alle seine Kraft zusammen und stand auf, sich an der Tischkante mit beiden Händen stützend:

„Mein Sohn, Fürst Boleslav, der Regent von Olmütz, ist tot. Gott ließ es geschehen, niemand von uns kann in seine Urteile einsehen... Es ist ein Schmerz, ein so schrecklicher Schmerz, den Gott auf meine Schultern legt zu allen den anderen Sorgen, die darauf schon liegen und drücken und drücken... Ich muss aber auch diese Last tragen und aushalten, es muss weitergehen... Es gibt keine andere Möglichkeit, es muss einfach so sein..."

Er wandte sich an seinen ersten Berater:

„Bor, alles, was wir bis jetzt vereinbart haben, bleibt so, daran hat sich nichts geändert. Es wird alles so ablaufen, wie vorbereitet... Jetzt suche mir einen zuverlässigen Befehlshaber aus meinem Gefolge aus und gib ihm eintausend Mann, mit denen er nach Olmütz reiten und dort für Ordnung sorgen wird, der Burggraf dort ist hiermit abgesetzt! Er hat auch die Umstände des..., des..., des fürchterlichen Unglücks zu überprüfen und mir persönlich zu melden. Und du, Abt..." drehte er sich zu Klemens um, „wirst eine Messe für die arme Seele meines Sohnes feiern, sofort! Jetzt, in hiesiger Kirche, noch bevor wir nach Znaim aufbrechen... Bereite dich vor, ich komme mit der Königin... Oh Gott, wie schwer ist es, jetzt zu ihr zu gehen...!"

Er verließ den Tisch und wollte schon hinausgehen, aber in dem Augenblick taumelte er gewaltig und fiel fast um, sodass die Burggrafen aufsprangen und ihn stützen wollten.

„Nein!" verscheuchte er sie mit einer müden Handbewegung. Er zog sein Schwert, rammte mit seiner zitternden Hand seine Spitze in den hölzernen Boden und beruhigte seine mächtig wackelnden Beine so weit, dass er bald den ersten Schritt tun konnte. Er ging langsam zur Tür und stützte sich dabei mit dem blitzenden Schwert ab. In der Tür drehte er sich noch einmal um zu den stehenden und wie zu Stein erstarrten Zuschauern:

„Bor, du brauchst keine Boten nach Znaim zu schicken, ich sage es meinem Bruder selbst noch heute... Und ihr drei...“ nickte er erschöpft seinen Söhnen zu, „kommt mit!“

Die Tür schloss sich hinter ihnen und im Refektorium begann wieder das Rauschen der angeregten Gespräche. Es wurde deutlich, das die für heute lange geplante Abreise nach Znaim zwar ein wenig verschoben, aber keinesfalls aufgehoben wird und alle zerbrachen sich die Köpfe mit der Frage, was denn so wichtig sein könnte, dass nicht einmal der Tod des liebsten Sohnes des Königspaares es vermag, dies in den Hintergrund zu drängen. Die wenigen Eingeweihten mit Bor als ihrem Anführer schwiegen beharrlich und somit stieg die Anspannung immer weiter, was sie alle in Znaim eigentlich erwartet...

Es dauerte eine gute Stunde, bis die blasse Königin Svatava mit tiefrot umrandeten Augen in der Lage war, mit der Unterstützung ihrer Damen die Kirche aufzusuchen und dort der Messe beizuwohnen, wie König Vratislav es wünschte. Dann stimmte er der Wahl des neuen Burggrafen von Olmütz zu und befahl ihm auf Wunsch seiner Gemahlin, die sterblichen Überreste ihres Sohnes nach Prag überführen zu lassen, denn sie wollte nicht, dass er seine letzte Ruhe für immer im Boden Mährens finden sollte. Schließlich bestiegen sie ihre Wagen und Pferde und das königliche Paar mit seinem ganzen Tross trat die Reise nach Znaim an.

Am nächsten Tag erreichte die Burg von Znaim auch die zweite Hälfte des herrschenden Fürstengeschlechts, Konrads Gemahlin Werbirg mit ihren Söhnen Odalric und Luitpold sowie ihre Schwägerin Eufemia von Ungarn mit ihren Kindern Bohuslava, Svatopluk und Otík. Bischof Kosmas weihte gleich am Vormittag in einem kleinen Kreis von Geistlichen die runde Kapelle. Er übergab sie ihrer Besitzerin, der Heiligen Mutter Gottes Maria und segnete den neuen Altar, dort schon aufgestellt durch die vier schweigsamen slawischen Mönche. Alle bereiteten sich auf die morgigen Feierlichkeiten zum Tage der Mariä Himmelfahrt vor, die auf dem großen Burghof um die kleine, runde, durch irgendein unheimliches Mysterium umhüllte Kapelle stattfinden sollten. Jeder ahnte, dass es etwas sehr Wichtiges sein wird, aber keiner bis auf die wenigen Eingeweihten wusste, worum es wirklich geht. An der Tür der Kapelle stand seit der Weihung eine doppelte Wache und ließ niemanden hinein. Alle bedeutenden Mächtigen, Burggrafen, Befehlshaber und Geistlichen bekamen zu den Feierlichkeiten im Namen des Königs eine Einladung, die einem Befehl glich.

Aber auch die mysteriöse Kapelle und das morgige Geheimnis konnte nicht verhindern, dass die Menschen mit dem unerwarteten Tod des liebsten

Königssohnes stark beschäftigt waren. Es kreisten die wildesten Spekulationen und Andeutungen, jeder wollte dazu beitragen, die Hintergründe des Rätsels aufzuhellen und den gemeinen Mörder zu entlarven. Es herrschte bald die allgemeine Überzeugung, dass der Auftraggeber im Verborgenen der höchsten Kreise des Landes zu suchen sei und es wurden verschiedene Namen von Mund zum nächsten Ohr geflüstert.

Auch der Abt Božet ch marschierte immer wieder durch die Menschenmenge, hörte zu, dachte nach und machte sich vor allem schwere Vorwürfe. Er war fest überzeugt, dass es keine persönliche Rache irgendeines unbedeutenden kleinen Mannes von der Olmützer Burg sein konnte. Er zweifelte nicht daran, dass dieser Tod mit seiner Malerei zu tun habe, mit seinem Werk, mit der Entscheidung, der er so willig und ergeben zur Realisierung verholfen hatte. Warum jetzt, wiederholte er immer aufs Neue in seinem rot angelaufenen Kopf, warum um Gottes Willen gerade jetzt? Boleslav ist tot, Boleslav, der erste an der Reihe der jungen Prinzen, der erste Nachfolger in meiner Reihe... Er ist tot. Boleslav, der Erste nach dem Willen des Königs, der damit den Ältesten, den bestraften B etislav verdrängte... Der König befahl, er soll der Erste sein, aber Gott entschied anders... Er ist der Letzte geworden, denn er erlebt nicht einmal den morgigen Tag, wenn alle sehen werden... Božet ch überlegte und drängte sich durch die Menschenmassen, die ihm heute um ihn herum ganz ausnahmsweise angenehm waren. Er wird sich selbst nicht mehr sehen können auf der Wand, wie all die anderen... Damit ist er schon der Zweite, der morgen nicht dabei sein wird, schoss ihm durch die Gedanken, denn B etislav hat dieses Land verlassen und ist jetzt schon vielleicht in der Fremde... B etislav, B etislav, wiederholte er den Namen immer wieder ganz leise vor sich hin, wäre es möglich, dass er..., dass gerade B etislav..., diese Tat... Oh nein, guter, lieber Gott, das nicht!, verbot er sich selbst, an so etwas überhaupt nur zu denken und klammerte sich dabei an seinem großen, slawischen Kreuz. Aber es drangen ihm immer wieder die Erinnerungen vor seine Augen, als sie sich vor einer Woche das letzte Mal verabschiedeten, wie hart dabei seine eisblauen Augen waren, wie tief verletzt er war durch die väterliche, königliche Strafe... Und Božet ch wusste auch, dass gleich hinter der Burg Podivín noch ein anderer Weg beginnt, der von dem Hauptweg nach B etslav in Richtung Norden abzweigt. Er führt über die uralten Orte und Burganlagen aus der Zeit des ehemals mächtigen, untergegangenen Mährens, über die er in seinen Büchern so gerne gelesen hatte – Mikul ice, Ostroh, Velehrad... und weiter dem Fluss March entlang, Napajedla, Chropyn , Olmütz. Nein, bekreuzigte er sich immer wieder, so etwas nicht! Nicht B etislav! Er hatte rebelliert, er war ungehorsam und zettelte einen Aufstand an, das schon,

so ist er eben... Lieber in ein fremdes Land ziehen als seine Demütigung zu beschwören, jawohl, aber einen Mörder gegen den eigenen Bruder zu schicken, mit einem Jagdspeer unter der Latrine lauernd? Nein! Unmöglich, dass kann er nicht gewesen sein... Aber wer dann? Doch jemand aus der Olmützer Burg? Jemand von den mährischen Sippen, die es nur vorgetäuscht hatten, dem neuen Regenten treu zu dienen, um sich an ihm zu rächen? Wurde der Mörder etwa von den Marquartizen aus der Burg Prerau geschickt, nur drei Stunden Fußmarsch entfernt und immer noch ein Nest des Widerstandes? War es etwa Hroznata oder die Leute seines einhändigen Bruders Ratibor? Nun, es könnte alles möglich sein, aber warum jetzt? Warum gerade jetzt? Warum nicht früher, schon im Winter, als Boleslav dort angekommen war, im Frühjahr, irgendwann... Warum gerade jetzt, als ich meine Malerei beendete? Es muss doch einer aus dem verdammten Geschlecht unserer Fürsten sein! Es gab unter ihnen ja schon genug Morde, auch Brudermorde... Ich habe es ihnen gerade eindrucksvoll vor die Augen geführt und morgen werden das alle sehen können, das ganze Land... Soll das die Fortsetzung sein? Das soll der Friede sein auf Jahrzehnte, die Ordnung, das Gesetz, der Wohlstand im Frieden der geordneten Nachfolge? Bah...! Sie kämpfen jetzt schon gegeneinander wie wilde Hunde, genau wie es Fürst Konrad sagte, genau so, als hätte er es geahnt... Aber wer von ihnen könnte es sein, wer nur? Svatopluk vielleicht? Durch Boleslav gedemütigt, mit Bruder, Schwester und Mutter durch die Entscheidung des Königs aus Olmütz vertrieben... Ist es seine Rache? Hatte er bis jetzt gewartet, um später umso härter zuzuschlagen? Aber halt! Das ist doch wohl kaum möglich, denn er weiss noch von nichts! Er kann noch nicht wissen, was seine zwei Onkel entschieden haben! Er ist doch erst heute hierher gekommen und in der Kapelle war er noch nicht, die wird doch bewacht. Wer hätte ihm sagen können, was eigentlich vorbereitet wird? Das ist nicht möglich..., wiederholte er leise zu sich, er weiss es noch nicht... Aber wer weiss es denn überhaupt? Kann ich nur unter denen, die die Entscheidung über die Nachfolgeregelung jetzt schon kennen, nach dem Mörder suchen?

Der Abt blieb bei diesem Gedanken so abrupt stehen, dass die junge Magd hinter ihm in dem Gedränge nicht anhalten konnte und erst an seinem mächtigen Hintern angerannt stehen blieb. Ein geflochtener Korb fiel ihr dabei aus der Hand und zahlreiche daraus befreite Hühner begannen zum größten Vergnügen der zahlreichen Zuschauer sofort in alle Richtungen zu flüchten, aber Božet ch nahm nichts davon wahr. Also, noch einmal, murmelte er leise und nahm seine Finger zur Hilfe. Der König und sein Bruder Konrad, ich und meine drei slawischen Brüder, Bischof Kosmas, der Breunauer Abt und die beiden Pröpste, und dann nur noch B etislav... Wer könnte sonst noch

Wind davon bekommen haben? Er überlegte und begann dann wieder mit seinem unendlichen Marsch um die Mauern des Znaimer Burghofes herum. Die Znaimer Kämpfer, Vacula und seine Befehlshaber, die Bewaffneten aus ihrem Gefolge? Das ist doch lächerlich... Die haben zwar am Anfang ab und zu in die Kapelle aus Neugier einen Blick geworfen, aber am Ende überhaupt nicht mehr, als es eigentlich wichtig wurde. Davon abgesehen sind es Dummköpfe, die interessieren sich vielleicht für eine Kanne Bier und irgendeinen üppigen Weiberhintern, aber nicht um meine Malerei! Die würden nichts davon verstehen, und wenn doch, wem sollten sie das um die Olmützer Burg weiter erzählen? Nein, das ist Unsinn, hier komme ich nicht weiter...

Božet ch zog seine Augenbrauen zusammen, als hätte ihn das erste Mal die Andeutung einer Lösung leicht berührt, aber es war nur ein Hauch und gleich wieder weg. Also, noch einmal, dachte er, und schön langsam... Wer wusste davon? B etislav... Nun gut, der aber darf es nicht sein, also weiter... Der Bischof und die drei anderen Geistlichen, das ist natürlich genauso lächerlich, denn wem würden die das erzäh... Halt!, schrie es in seinem Kopf, das ist doch gar nicht möglich! Bin ich aber ein Dummkopf, und Božet ch klatschte sich so heftig auf die eigene Stirn, dass er, ohne davon Notiz zu nehmen, damit wieder viele um sich herum belustigte. Der Bischof hatte es doch erst gestern das erste Mal gesehen und die anderen drei sogar erst heute Vormittag! Und Boleslav wurde doch schon vorgestern ermordet, nein, noch länger her, die Nacht davor! Das ist dann ebenfalls unmöglich... Der Bischof kennt sich natürlich in der Geschichte aus. Er weiss so gut wie ich, dass genauso wie Boleslav schon damals der alte Fürst Jaromír von den Vršovici auf die gleiche Art und Weise umgebracht wurde, aber das bedeutet womöglich nicht viel. Dieser widerliche Tod hat damit nur so weit zu tun, dass es sehr schwer war für einen Mörder, an einen Fürsten heranzukommen, sich an so eine hochgestellte Persönlichkeit unbemerkt anzuschleichen, die haben doch andauernd ihre Leibwache um sich herum. Er wollte seine gemeine Haut retten, er hatte wohl keine Lust, sich auf Boleslav mit einem Dolch in der Hand zu stürzen, um gefangengenommen zu werden! Und dann so zu enden, wie Kochan damals, dem dann der Henker langsam seine Gedärme aus dem Bauch zog und um einen Baum wickelte, wie es schon früher dem Heiligen Erasmus in Rom geschah... Aber der Abfall aus der Latrine, das ist ja ein Schwachpunkt, man denkt nicht daran, dass er oft außerhalb der Mauer liegt und von unten mit einem langen Speer erreichbar ist... Ich habe etwas Ähnliches schon mal gehört... Ja, natürlich, in Lothringen hatten sie damals ihren Herzog so ermordet, als hätten sie dort von unserem alten Fürsten Jaromír gewusst... Es ist so etwa fünfzehn Jahre her, erinnerte sich der Abt, dem Herzog

haben sie damals ein Schwert von unten in den Arsch gestoßen. Der brauchte allerdings eine ganze Woche, um von seinen Qualen erlöst zu werden... Wie hieß der nur... Ja, nach unserem Božimír, dort im Deutschen Gottfried, und sie nannten ihn Der Bucklige... Nein, der Bischof konnte es nicht sein... und meine drei slawischen Brüder noch weniger, lächelte er jetzt zufrieden vor sich hin, als er sich den alten Slavitah vor seinen Augen vorstellte. Eher würde ich glauben, dass ich selber irgendwo zu tief in eine Kanne Met geschaut habe und meine Zunge nicht mehr im eigenen Mund halten konnte... Nein, es bleiben nur zwei – der König und sein Bruder, Fürst Konrad...

Und der Abt blieb wieder einmal stehen, als würde er auf der Stelle Wurzeln schlagen. Er sah plötzlich die Wahrheit so klar vor sich, als hätte Gott selbst mit seinem Finger auf den Mörder gezeigt und gesagt: hier, da ist er! Er wusste ganz genau, dass er sich nicht irren kann, dass dieser widerliche Mord eines unschuldigen Prinzen wirklich kein Zufall ist. Im Gegenteil, es war die erste Antwort auf sein Werk, der erste Versuch, die eigenen Ambitionen zu unterstützen, das zukünftige Schicksal zu beeinflussen... Denn am achten Tag dieses Monats, drei Tage vor dem Mord, standen die beiden hier in der Kapelle und wussten seit diesem Tage alles Notwendige! Drei Tage, die ausgereicht hatten...

Abt Božet ch wusste plötzlich genau, wer der Mörder ist, der zwar keineswegs mit der eigenen Hand tätig gewesen war, aber doch alles Nötige zur Verfügung hatte, um diese fürchterliche Tat zu befehlen – das Motiv, das Reichtum als Mittel zum Zweck und auch den entsprechenden Charakter, der nötig ist für einen so kaltblütigen und widerlichen Mord. Er bekreuzigte sich und sprach ein Dankesgebet Richtung Himmel mit großer Erleichterung, dass sein Herz nicht irrte, dem Prinzen B etislav so zugeneigt, das es dem Verstand nicht erlauben wollte, ihn zu verdächtigen.

Er ging sofort zu den Wirtschafsgebäuden in der Burg, wo ihm und seinen Helfern seit dem Frühjahr eine kleine Kammer zum Übernachten zugewiesen war. Als er dort ankam, schlief der alte Slavitah in einer Ecke auf einem groben Getreidesack und die zwei jungen Brüder spielten in einer anderen Ecke friedlich, alle vollkommen unbeeindruckt von dem Trubel draußen mit den Würfeln. Božet ch sprach kurz zu ihnen und als er sicher war, dass sie alles richtig verstanden hatten, legte er sich in die dritte Ecke und schlief sofort ein.

Radomil weckte ihn wie vereinbart, als die Sonne gerade unterging. Božet ch zog schnell seine bunte Arbeitskutte an, suchte sich mehrere feine passende Pinsel aus und goss ein wenig Farbe in ein kleines, halbgeschlossenes Gefäß. Radomil nahm einen gröberen Pinsel und die Kalkmilchlösung in

einem größeren Gefäß mit, während Dobromil eine lange Leiter trug. Alle drei gingen dann wie immer zu der streng bewachten Kapelle. Der Hof war schon fast leer, die Scharen des gemeinen Volkes waren verschwunden, nur vereinzelte Mägde räumten auf, um alles für die morgige Feier vorzubereiten.

Die Mönche erreichten die Tür und Božet ch lächelte die beiden Wächter freundlich an. Sie waren entsprechend gelangweilt und versuchten sich gerade durch den Blick auf eine üppig ausgestattete Magd abzulenken, die in der Nähe den steinernen Boden schrubbte und dabei ihren kolossalen Hintern in einem schmutzigen, buntfarbigen Rock dem Himmel entgegen wölbte. Der dicke Abt neigte sich zu ihnen so wie immer:

„Na, Jungs, wie geht's euch? Langweilig, nicht wahr? Wir müssen noch 'was fertig machen, wacht also gut, dass uns keiner stört!“

Die Bewaffneten nickten nur und einer von ihnen schloss sogar noch hinter ihnen die Tür zu. Nicht in Traum hätten sie daran gedacht, dass ihr Befehl, niemanden in die Kapelle hineinzulassen, auch für diejenigen gelten sollte, die dort schon seit Monaten arbeiteten...

Božet ch und seine Begleiter knieten sofort nieder und beteten zuerst innig. Dann zeigte er Dobromil die genaue Stelle an, wo er seine Leiter aufzustellen habe, nahm von Radomil den groben Pinsel und die Kalkmilchlösung und kletterte hoch.

„Langsam, Vater...“ flüsterte der junge Mönch und beobachtete ihn dabei, wie er die Fläche eines bestimmten Schildes anfeuchtet. „Nur ganz leicht und vorsichtig! Es ist keine weiße Wand mehr, es liegt ja schon Farbe darauf... Sie wird sich ein wenig auflösen, aber nicht mehr ganz verschwinden können... Die Feuchtigkeit muss langsam in die Tiefe drängen. Ja, gut, jetzt reicht's... Nur keine Eile! Komm lieber herunter, Vater, lass' die Feuchtigkeit ziehen...“

„Es wird bald dunkel,“ widersetzte sich Božet ch und sah sich um in der schon ziemlich verdunkelten Kapelle, „wir müssen weitermachen, sonst schaffen wir es nicht rechtzeitig!“

„Keine Angst, Vater, wir schaffen es ganz bestimmt. Wir haben alles geschafft und der liebe Gott läßt gar nicht zu, dass wir gerade das hier nicht schaffen sollten!“

Der Abt befeuchtete erneut das kleine, genau ausgesuchte Stück seines Werkes, reichte das große Gefäß mit der Kalkmilch hinunter und bat um die Farbe, aber Radomil schüttelte den Kopf:

„Vater, ich flehe dich an, sei geduldig und komm herunter! Das ist zu kurz. Warte noch, du willst doch auch, dass die Übermalung gut haften bleibt! Keine Angst, wir schaffen es ganz bestimmt!“

Božet ch zitterte am ganzen Körper, als er gehorchte und doch zu seinen beiden Helfern hinunterkletterte. Die Dämmerung wurde langsam dichter, aber ihre Augen gewöhnten sich gleichzeitig an die Dunkelheit, sodass es ihnen schien, die Details der Malerei noch besser zu erkennen als vorhin. Sie standen unbewegt und atmeten leise, denn obwohl das Ganze um sie herum ihr Werk war, waren sie selbst in der majestätischen, dunklen Stille schwer beeindruckt. Nach einer kurzen Weile kletterte zuerst Radomil hinauf, prüfte mit seinen empfindlichen Fingern die Wand und befeuchtete die Stelle noch einmal. Dann sprang er hinunter wie eine Katze und hielt die Leiter für seinen Vorgesetzten fest:

„So, Vater, jetzt ist es genau richtig! Die Feuchtigkeit ist in die Tiefe eingedrungen, weil die Malerei Gott sei Dank noch nicht ganz trocken war. Das Zeichen in der Mitte des Schildes hat sich allerdings aufgelöst... Du kannst malen, Vater, mit Gottes Hilfe...!“

Abt Božet ch kletterte plötzlich wie ein Jüngling hoch und tauchte einen dünneren, scharf angespitzten Pinsel in die Farbe. Ja, dachte er mit tiefer Zufriedenheit im Herzen, das Zeichen ist schon fast verschwunden und nach der Übermalung wird es ganz weg sein... Gut so, denn das ist jetzt meine Strafe... Er holte tief Luft und begann mit fester Hand dünne Streifen schräg über den Schild zu malen, eins, zwei, drei..., wie Gitterstäbe eines Fensters im Kerker, vier, fünf..., sie wurden immer kürzer, wie sich der Schild unten in seine schmalere Spitze verjüngte, sechs!

Er beendete seine allerletzte Arbeit, stieg von der Leiter wieder ab und wischte den Pinsel an seiner Kutte sauber. Jetzt war es in der Kapelle schon richtig dunkel, sodass die dritte Person, die von jetzt an für alle Ewigkeit seinen vergitterten Schild der Strafe und Schande halten wird, vom Boden aus nicht mehr sichtbar war. Božet ch steckte die Pinsel hinter seine Schnur um die Taille, Radomil nahm die Gefäße, Dobromil die Leiter und sie gingen hinaus. Die Wachen zündeten gerade im Hof Fackeln an und als die Mönche an ihnen vorbei gingen, hätten sie es kaum gemerkt, wenn der Abt nicht stehen geblieben wäre:

„So, Jungs, jetzt sind wir endgültig fertig! Höchste Zeit auch, denn morgen ist ja die Feier... Seid ihr neugierig?“

„Selbstverständlich, Vater! Wir stehen hier den ganzen Tag und dürfen nicht einmal nur einen kleinen Blick da hineinwerfen... Jeder erzählt alles Mögliche über die Kapelle, aber keiner weiss wirklich was... Wir sind ganz heiß, alles endlich zu sehen!“

„Na ja, bloß noch eine Nacht... Aber sag' mal, du da...“ und Božet ch zeigte unerwartet auf einen der Bewaffneten, „kennst du die Zehn Gebote? Wie heisst das Sechste?“

'Du sollst nicht töten!', antwortete der überraschte Mann recht schlagfertig.

„Genau, mein Junge..., so ist's! Gute Nacht!“

Die drei Mönche gingen weiter über den nur spärlich beleuchteten Hof und verschwanden bald hinter dem Eck des Gebäudes, während die Wächter ihnen verwirrt hinterher starrten.

Am Morgen des nächsten Tages, der Mariä Himmelfahrt, füllte sich der große Hof der Znaimer Burg um die kleine runde Kapelle immer dichter mit Menschen. Es wurde zuerst eine Messe unter freiem Himmel gefeiert für alle, beginnend mit dem Königspaar bis zu dem Letzten der einfachen Krieger und Kämpfer aus dem Gefolge der einzelnen Burggrafen. Bischof Kosmas wurde dabei unterstützt von seinem mährischen Bruder Andreas, beiden Äbten Klemens von Breunau und Johannes von Hradisko bei Olmütz, beiden Pröpsten, Markus von Prag und Willhelmus von Rajhrad und dem jungen Vacemil, der hierbei seine Priesterweihe erhielt. Auch der Prager Kannoniker Cosmas stand mit dem bischöflichen Schreiber Krampus dabei und ritzte unentwegt irgendwelche Notizen in seine Wachstafel. Nur der Abt Božet ch mit seinen slawischen Brüdern mischten sich unauffällig unter die Menschen und verzichteten gerne darauf, im Zentrum der Geschehnisse stehen zu müssen.

Dort saß König Vratislav mit seiner Gemahlin Königin Svatava auf zwei erhöhten Stühlen, umgeben von den Vornehmsten und Mächtigsten des Landes. Der König schien seine Starre schon überwunden zu haben, er saß da in einem prächtigen, langen Mantel, den eine breite, pelzbezogene Bordüre säumte. Hinter seinem Stuhl standen seine drei jüngsten Söhne, Bo ivoj, Vladislav und Sob slav, alle ein wenig blass und verlegen in Erwartung der Dinge.

Ein wenig seitlich vor ihm stand sein Bruder Fürst Konrad in einem kurzen Gewand, an seiner Seite seine Frau Fürstin Werbirg und ihre zwei Söhne, umgeben von seinen Nächsten. Neben ihm nahm seine Schwägerin Eufemia mit ihren zwei Söhnen und ihrer Tochter Bohuslava Platz, die der jüngere Sohn Konrads Luitpold verliebt anstarrte, während sein älterer Bruder Odalric die ganze Menschenmenge durch seine schlitzartig zusammengekniffenen Augen beobachtete. Niemand aber hatte einen Blick für ihn übrig, denn alle starrten wie gebannt auf die runde Kapelle in der Mitte des Burghofes.

Der Hof war vollständig gefüllt mit Kriegern, den Vertretern aller bedeutsamen Sippen des Landes, und zwar sowohl aus Böhmen als auch aus

Mähren, begleitet von den vornehmen Befehlshabern und ihren älteren Söhnen. Es waren hier auch asta und Krása, der rothaarige Božej, der Kopf der mächtigen Vršovici mit seinen Kriegern Mutina, Nemoj und á a, der kleine Bruder des ermordeten Zderad Krutina mit seinem Freund Držimír, der neue erste Berater Bor und die Einheimischen von Znaim um ihren Burggrafen Vacula. Es waren hier alle Tschechen, mit denen dieses Land stand und stehen wird bis in alle Ewigkeit.

Als die Messe zu Ende war, hob der Herold hinter dem Stuhl des Königs die vergoldete Spitze der kostbaren Lanze des Heiligen Wenzels in die Höhe und schlug mit seinem eisenbeschlagenen, stumpfen Ende in den steinernen Boden. Alle Blicke wandten sich zu ihm, als er mit lauter Stimme, die bis in die letzte Ecke des Burghofes hallte, verkündete:

„Hört, hört, hört! Männer des Landes, tapfere und treue Krieger, Verteidiger Böhmens und Mährens, Familie des Heiligen Wenzels und alle anderen an diesem Ort! Unser Herr und Gebieter, Fürst der Tschechen König Vratislav, Sohn des B etislav, aus dem Fürstengeschlecht, das seit Menschengedenken über dieses Land herrscht, lädt euch ein, um sich zu beraten, um mit euch das weitere Schicksal des Landes zu bestimmen, wie es nach den Gesetzen unserer Väter und Ahnen zu geschehen hat!“

Bischof Kosmas von Prag segnete die ganze Menschenmenge und über die Köpfe hallte weiter die Stimme des Herolds, wie er die Hilfe der himmlischen Mächte und der Landesheiligen erbat. Als er fertig war und der Burghof sich beruhigte, stand der König auf und stellte sich in der Mitte der Zuhörer so, dass er die runde Kapelle vor sich hatte:

„Meine Tschechen!“ rief er zu allen auf mit einer lauten, aber merkwürdig hohlen Stimme. „Ich rief euch heute zusammen in diese meine Burg, um euch als Zeugen und Garanten in meine Entscheidung einzubeziehen, so wie es nach den Sitten und Gesetzen unserer Väter üblich ist. So war es immer und so wird es auch bis in alle Ewigkeit bleiben. Ich erkläre also hiermit zuerst nach dem Willen unseres Herrn und Erlöser Jesus Christus den Streit im eigenen Lande für beendet und begrüße einen neuen Frieden, zu dem es durch unseren ewigen Herrscher, den Heiligen Fürsten Wenzel und seine Lanze, unter der ich dies verkünden darf, sowie auch des Heiligen Bischofs Adalbert von Prag, des Sklavenbefreiers, gekommen ist!“

Vratislav sammelte ein wenig seine Gedanken und fuhr gleich fort:

„Es waren keinesfalls die üblichen Geschehnisse der letzten Tage und Wochen, die mir den weiteren, richtigen Weg zeigten. Es waren vielmehr die Wunder Gottes, der sie auf Bitte und Zuspruch der Heiligen hat geschehen lassen, den Weg in die Zukunft zu bestimmen, den dieses Land unter unserem

Fürstengeschlecht, das darüber seit Menschengedenken herrscht, zu nehmen hat. Viele von euch wissen, dass unser Geschlecht uralt ist und von dem ersten Fürsten P emysl abstammt, der mit seiner Gemahlin, der Fürstin Libuša, nachdem sie zum christlichen Glauben fanden, Söhne zeugten und dieses Land in ihre Obhut nahmen, die bis heute andauert und mit eurer Hilfe bis in alle Ewigkeit andauern wird. In dieser kleinen Kapelle stellte der Abt von Sázava auf meinen Befehl hin diese Geschichte unseres Fürstengeschlechts in herrlichen Farben dar, wie ihr alle schon bald werdet sehen können. Nur dieses Geschlecht herrschte jemals in diesem Lande und so wird es auch für immer bleiben.

Das ist aber nicht alles, was hier auf meinen Wunsch von Abt Božet ch, einem ungewöhnlich befähigten Mann in diesen Angelegenheiten, wieder in Erinnerung gerufen wurde. Unsere Geschichte war nicht ohne Sünde, ohne Streit, Kampf und Kriege abgelaufen, aber trotzdem schafften es unsere Vorfahren immer wieder, den richtigen Weg zur Versöhnung, zum Frieden und zu neuer Ordnung zu finden. Es geschah freilich immer unter der Aufsicht und mit der Hilfe unserer Heiligen Patronen, die an Gottes Seite schon heute stehen und dort sich für uns einsetzen können, wo, wie jedem bekannt, gerade Mutter Gottes Maria eine besonders starke Stellung innehat, der diese kleine Kirche gerade wiedergegeben wurde. Und genauso haben auch wir beide, mein Bruder und ich, die letzten Söhne unseres großen Vaters B etislav, den richtigen Weg zu dem künftigen Frieden und neuer Ordnung durch die himmlische Hilfe erfahren dürfen..."

Vratislav verstummte und zeigte mit einer einladenden Geste, dass sein Bruder zu ihm auf den erhöhten Platz in der Mitte der Menge aufsteigen solle. Konrad gehorchte und kniete vor ihm auf sein rechtes Knie nieder. Der König streckte seine Arme mit den nach oben gerichteten Handflächen über ihn und rief:

„Um Streit, Kämpfe und Tod in unserem herrschendem Fürstengeschlecht abzuwehren, die nur Unglück und Zerstörung für dieses Land bedeuten würden, um euch alle vor Verderbnis und Untergang zu schützen, entschied ich, dass ihr, die Männer der Tschechen, auf deren Schultern die Verteidigung dieses Landes ruht, nach meinem Tode diesen meinen jüngeren Bruder Konrad durch eure Wahl auf den steinernen Thron in der Prager Burg erheben werdet, damit der Wille unseres großen Vaters erfüllt werde!"

Eine unbeschreibliche Begeisterung brach aus, die Menge tobte vor Zustimmung. Jeder schrie und viele schlugen mit ihren Waffen gegen die Schilde, alle trampelten mit den Füßen auf dem steinernen Boden. Der König nahm aus der Hand eines Dieners ein großes Paket von eingewickeltem Stoff,

ließ es mit einer befreienden Geste entfalten und vor den Augen aller zeigte sich ein kostbarer Mantel mit einer prächtigen, pelzbezogenen Bordüre. Vratislav hob ihn an und senkte ihn majestätisch auf die breiten Schultern seines knieenden Bruders, der sofort seine flauschige Wärme spürte und als designierter Mitregent sich wieder aufrichtete. Die Menge johlte und feierte laut diese Entscheidung, insbesondere die Mährer unter ihnen, die die Erhebung ihres Fürsten auskosteten. Es hatte den Anschein, dass es zukünftig ein Ende mit der Arroganz der Prager Macht wird, dass durch diesen Sieg jetzt wirklich Schluss sein wird mit Feindschaften, Streit und Angst vor Kriegen im eigenen Land. Es war eine Versprechung, dass in der Person Konrads das Land Mähren endlich eine Wiedergutmachung erfahren würde, dass es wieder emporgehoben würde dorthin, wo sie es alle sehen wollten – aus dem Staub des besetzten und erniedrigten Landes auf den Gipfel der Macht, so wie es auch in ihren Augen Dank seiner großartigen Geschichte und insbesondere der Festigkeit im christlichen Glauben gerecht war.

König Vratislav beobachtete das strahlende Gesicht seines Bruders und in seinem Blick mischte sich Freude mit Traurigkeit und Verständnis mit Unruhe. Er atmete ein paar Mal tief durch und als sich die Menge wieder beruhigte, setzte er seine Rede fort:

„Unsere Versöhnung mit meinem Bruder und Nachfolger wäre unvollkommen, wenn wir nicht gleichzeitig auch unsere nächste Zukunft berücksichtigen würden, die auf uns alle wartet, schwarz und undurchsichtig wie immer, denn wir können sie keinesfalls durchschauen... Ihr wisst alle, dass der liebe Gott mir fünf Söhne und vier Neffen schenkte, die nach dem Willen ihres Großvaters alle das gleiche Recht besitzen, nacheinander auf den steinernen Thron in der Prager Burg zu steigen, um über dieses gesamte Land zu herrschen. So lautet auch unser Wille, obwohl unser Herr und Erlöser vor ein paar Tagen verfügte, dass die unschuldige Seele eines meiner Söhne zu ihm berufen werden soll. Er ist verstorben durch die Hand eines gemeinen Möders, der die ganze Strenge meiner Rache noch am eigenen Leibe erfahren wird, das schwöre ich hier vor Gott! Mein Sohn Boleslav erlebt den heutigen Tag nicht mehr unter uns Sterblichen, aber bleibt ihm auch trotzdem genauso erhalten, wie es durch unseren Willen vorgesehen war..."

Während die jetzt stille Menge über den Sinn dieser merkwürdigen Königsworte grübelte, richtete sich Vratislav ein wenig auf und in seiner Stimme klang jetzt Wut und Unwille mit:

„Ich hatte noch einen anderen Sohn, der heute ebenfalls nicht unter uns weilt. Er ist nicht hier, weil er aus Angst vor der gerechten Strafe für seine Sünden und schändliche Taten in ein fremdes Land geflüchtet ist. Anderen

undankbaren Söhnen anderer Herrscher sehr ähnlich, vergaß er das Gebot des Gehorsams und der Achtung vor seinem Vater und König und lehnte sich gegen meinen Willen und somit auch gegen euch alle auf. Mein Sohn B etislav ging mit denen, die ihm in ihrer Verwirrung folgen wollten, nach Pannonien zu seinem Onkel, dem König der Ungarn Ladislav, aber er kann auch so seiner Strafe nicht entgehen, wie alle in diesem Lande für immer sehen werden! Ein Vergehen muss bestraft werden, denn sonst würde jegliche Gerechtigkeit hier auf Erden aufgehoben..."

Der König wandte sich dann an seine Söhne und Neffen und zeigte mit einer befehlenden Geste auf die Kapelle. Die Menschenmenge begann sich ein wenig zu bewegen, denn als erste lösten sich aus ihr die Geistlichen, angeführt von Bischof Kosmas von Prag. Sie näherten sich der bewachten Tür, als Vratislav seine Ansprache im Hof schon ein wenig müde beendete:

„Ihr dann, meine Söhne, die eurem Vater treu an seiner Seite steht, und ihr auch, meine Neffen, die Söhne meines Bruders und Nachfolgers sowie unseres verstorbenen Bruders Otto von Olmütz, tretet näher. Ihr seid auserwählt, als erste in diese zauberhafte Kapelle einzutreten, wo ihr viel mehr sehen werdet, als nur die Geschichte unserer Familie, über die ich vorher gesprochen hatte. Und von allen anderen fordere ich die bekannten zwanzig vornehmsten Köpfe der mächtigsten Sippen und Geschlechter unter euch, ebenfalls einzutreten, um als Zeugen eines Eides beizuwohnen, der somit sowohl vor den himmlischen als auch unter den menschlichen Augen geschehen wird!"

Als erste gingen die zwei Bischöfe, von den drei Äbten begleitet hinein und stellten sich unter den Triumphbogen der apsidalen Wölbung und somit den weiteren Beteiligten zugewandt. Dann kamen Fürst Konrad mit seiner Frau und Schwägerin, gefolgt von zwanzig Edlen, den Häuptern der mächtigsten Sippen des Landes in voller Rüstung und prächtigen, farbigen Gewändern. Der Prager Kannoniker Cosmas nutzte die Gelegenheit, schlich sich in diese Reihe und so ist es ihm gelungen, sich auch in die Kapelle zu drängen. König Vratislav ließ dann seine Gemahlin eintreten und wartete auf die sieben jungen Prinzen, bis sie sich vor ihm versammelten:

„Ihr werdet jetzt in der Reihenfolge hineingehen, wie ich es bestimme und in der Kapelle sich dahin stellen, wo es euch Fürst Konrad zeigt. Als erster du, Odalric..."

Der ältere Sohn Konrads richtete sich selbstbewusst auf und ging mutig hinein, gefolgt von den anderen, meistens sehr aufgeregten Teilhabern dieser unheimlichen, noch nie dagewesenen Feier. Als der jüngste von ihnen, Sob slav, in der Tür verschwand, sah sich Vratislav um in dem jetzt vollkommen stillen und erwartungsvollem Burghof, drehte sich um, senkte demütig seinen

Kopf in der niedrigen Tür und trat als Letzter ein. Die Wachen knallten ihre Lanzen zusammen und überkreuzten sie vor der verschlossenen Tür.

Das Herz Vratislavs war voller Trauer und Beklemmung, sein Kopf voller Sorgen und Schmerz, aber er musste doch lächeln, als er sich in der Kapelle umsah. Direkt vor sich sah er die fünf Geistlichen mit dem Prager Bischof in der Mitte wie ein Empfangskomitee, während der dicke Kannonikus Cosmas sich in der Apsida zwischen Altar und Wand verkroch und somit unsichtbar blieb. An der Wand standen vor dem rot-ockernen Vorhang die zwanzig Vornehmsten als Zeugen, die gleichzeitig die Macht des Landes symbolisierten. Kräftig und schweigend standen sie da in ihren glitzernden Kettenhemden, ihre blanken Schwerter vor sich, die Spitze zwischen den Füßen gestützt und beide Hände an den verzierten Griffen aufgelegt. Sie wollten unbeteiligt aussehen, aber Vratislav bemerkte sofort, dass sogar diese groben, oft grausamen Männer, die sonst nichts übrig hatten für Schönheit oder Kunst, an diesem Ort nicht fähig waren, einfach nur gerade vor sich zu schauen. Alle strichen mit ihren ungläubigen Blicken ununterbrochen die farbigen Wände und er konnte erkennen, wieviel Mühe es sie kostet, ruhig zu stehen und zu schweigen.

Das alles war aber noch nichts gegen die sieben Jünglinge, die ein wenig vorgerückt vor der geschlossenen Reihe der Krieger entlang der südlichen Wand nebeneinander standen. Zuerst nahmen sie freilich nur den Gesamteindruck der farbigen Gestalten auf und waren überwältigt, aber nach und nach begannen sie die Details zu begreifen. Und dann spürte einer von ihnen in einem rasenden Einfall von Wut und Ohnmacht, wie ihm sein ganzes Blut in den Kopf schoss und ihn zu ersticken drohte – als er den vergitterten Schild an der Wand sah, der zu ihm gehörte...

König Vratislav konnte sich in diese einmalige Seelenlage seiner potentionellen Nachfolger ganz gut hineinfühlen und ließ ihnen somit genug Zeit, sich ein wenig zu sammeln, bevor er in der stillen und durch ihre dicken Wände angenehm kühlen Kapelle das Wort ergriff:

„Meine treuen Krieger, meine Söhne und Neffen, in dieser kleinen runden Kirche wurde etwas geschaffen, was einmalig nicht nur in unserem kleinen Land ist, sondern wohl in der ganzen großen Christenheit! Hier seht ihr über ihren Köpfen nicht nur die Geschichte unserer Heiligen Mutter Gottes Maria, der dieses geweihte Gebäude auch gehört, sondern viel mehr. Mein Bruder und Nachfolger, Fürst Konrad und ich selbst auch wollten unsere Versöhnung und den künftigen Frieden, den wir so wundersam für das ganze Land gefunden hatten, so feierlich wie möglich beschließen. Somit ließen wir hier den Abt Božet ch, einen sehr begabten Mann in diesen Dingen, zuerst die

Geschichte unseres Fürstengeschlechts darstellen und somit wieder lebendig machen, denn nur dieses ist befugt, über dieses Land zu herrschen. Hier beginnt diese mit der ersten Fürstin Libuša, die diese Boten aussandte, um ihren ausgewählten Gemahl zu finden. Er hieß, wie ihr alle wisst, P emysl, und ihr wisst auch, wo man ihn damals gefunden hatte – auf dem Feld. Hier steht er, als sie ihn mit dem Mantel ihrer Fürstin einkleiden und somit zu ihrem ersten Herrscher machen. Damit begann die Herrschaft unseres Geschlechts, denn sie hatten Söhne und weitere Nachkommen, die jetzt ebenfalls hier mit uns sind. Das geschah in den Zeiten, als zuerst Mähren und dann auch Böhmen das Licht unseres christlichen Glaubens annahmen. Der beste Beweis ist die Kirche in der Hand des letzten Fürsten, meines Namensvetters, der hier schon damals die erste Kirche spendete, nachdem das mächtige Mährische Reich den heidnischen und barbarischen Ungarn zum Opfer gefallen war..."

Alle hörten gespannt zu und die gemalten Personen bekamen damit ihre menschliche Identität, sie traten aus ihrer Anonymität heraus und wurden so lebendig, als würden sie wirklich unter ihnen weilen. Denn nichts war für diese Lebenden so gegenwärtig als die Überzeugung, dass die Bande zwischen den Toten und somit Ewiglebenden und ihnen, den noch nicht Toten, felsenfest ist. Auch der König spürte jetzt einen deutliche Rührung, als er auf den ersten Fürst der oberen Reihe zeigte:

„...und hoch oben im Himmel, in den er durch seine Heiligkeit bereits emporgehoben wurde, steht sein Sohn Wenzel, der Heilige Patron und ewige Herrscher, der Beschützer unseres Landes, mit seiner Heiligen Lanze in der Hand und sieht auf uns herab als Zeuge des heutigen Tages und als unser bester Fürsprecher am Gottes Thron, wenn unsere Zeit einmal gekommen ist..."

König Vratislav kniete nieder und senkte demütig sein Haupt. Wie auf Befehl donnerten die dreißig Paare der gepanzerten Knie auf den steinernen Boden. Auch die fünf Geistlichen knieten nieder und begannen ein Gebet zum Heiligen Wenzel. In alle Herzen schlich sich so eine unheimliche Ergebenheit und Vertrautheit, dass keiner es wagte, auf die Wand zu starren, solange das Gebet nicht zu Ende war und der König wieder zu sprechen begann:

„Seine Nachfolger stehen hier weiter im Kreise der Fürsten als weitere Zeugen dieses Augenblicks. Das kurze diesseitige Leben ist für sie schon längst erloschen, aber was ist schon dabei? Sie warten nur, bis ihr ewiges Leben beginnen kann, so wie es schon für unseren Heiligen Ahnen Wenzel begann. Der Letzte von diesen bereits toten, aber hier heute doch mit uns stehenden Fürsten ist unser älterer Bruder Spytihn v... Und gleich daneben könnt ihr auch seinen Nachfolger sehen, der noch kurz hier unten auf dem Boden mit

euch stehen darf, bevor auch für ihn der letzte Augenblick kommt und er sich zu seinen Vorfahren begeben wird..."

Die Blicke aller Anwesenden konzentrierten sich auf das Bild. Sie sahen sein schmales, blasses, mit blonden Haaren umrahmtes Gesicht, seine gen Himmel fromm emporschauenden, blauen Augen, die goldene Krone und das Zepter in der rechten Hand. Bevor sie sich von ihrem Erstaunen erholen konnten, ihren König in seiner Gestalt so lebendig einmal unter ihnen und einmal oben an der Wand sehen zu können, beendete er die Vorstellung der dargestellten Personen:

„An meiner Seite steht hier oben mein Bruder und Nachfolger, der Fürst von Brünn Konrad, den ich gerade da draußen mit dem Mantel eines Herrschers ausgezeichnet hatte und dann weiter ihr, meine Söhne und Neffen... Denn ihr seid unsere Nachfolger auf dem ruhmreichen steinernen Thron in der Prager Burg in der Reihenfolge, die wir hier festlegten und die euch euer ganzes Leben lang binden wird!"

Der König verstummte und beobachtete mit Traurigkeit und Rührung, wie die jungen Prinzen mit weit zurückgeworfenen Köpfen und offenen Mündern ihre eigenen Abbilder in der Höhe anstarren. Jetzt erkannten sie nach und nach, dass sie sowohl oben als auch unten ihrem Alter nach geordnet stehen. Es dauerte eine gute Weile, bis sie wieder aufnahmefähig waren und der König fortfahren konnte:

„Meine Söhne und Neffen, unser Vater und euer Großvater bestimmte, dass diese Männer hier um uns herum, auf deren Schultern die Last des Kampfes bei der Verteidigung unseres Landes ruht, die Pflicht haben, immer den Ältesten aus unserem Geschlecht durch ihre Wahl auf den Thron zu heben und ihm dann Treue zu schwören. So sei es bis auf alle Ewigkeit mit einer Ausnahme, die unser Wille hinzufügte, wie jedermann hier auch sehen kann – mein Sohn B etislav erhob sich gegen mich und wurde ungehorsam, er musste bestraft werden. Somit steht er hier auf der Stelle, die ihm unser Wille zuzusprechen beliebte. Und deshalb steht er heute nicht hier unten an eurer Seite. Er lehnte es ab, seine Strafe anzuerkennen und flüchtete in ein fremdes Land, wo er das Schicksal der Ausgestoßenen teilen wird..."

Vratislav senkte seinen Kopf und als er ihn wieder hob, blitzelten Tränen in seinen Augen:

„Der erste in dieser Reihe, mein Sohn Boleslav, steht hier unten auch nicht mehr unter euch, obwohl er da oben in alle Ewigkeit dort stehen wird, wo er unserem Willen nach hingehört. Gottes Wille ließ es geschehen, Gottes Wille bleibt immer mächtiger als der eines sterblichen Königs... Unser Herr

und Erlöser Jesus Christus berief ihn jetzt schon in sein Himmelreich, wo er auf uns alle mit unseren hier stehenden Ahnen wartet..."

Er wandte sich an Bischof Kosmas und gab ihm ein Zeichen, worauf dieser mit einem großen, vergoldeten Kreuz mit dem Leichnam Christi direkt vor die Reihe der Prinzen hervortrat:

„Ich fordere euch alle auf, meine Söhne und Neffen, an dieser Stelle auf das Heilige Kreuz zu schwören, dass ihr alle und jeder von euch für sich unseren Willen bis zu eurem letzten Atemzug achten und erfüllen werdet! Beschwört im Namen Gottes unter der Aufsicht unseres Heiligen Patrons Wenzel sowie aller schon erlöster Vorfahren sowie auch aller hier stehenden lebendigen Zeugen – im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes... Schwört!"

„Ich schwöre!" hallten nacheinander sieben verschiedene Stimmen und sieben mehr oder weniger zittrige Hände legten sich auf das Heilige Kreuz in Bischofs Hand. Der König musterte sie alle mit einem deutlich entspannteren Gesicht und ergänzte:

„...so ist es Recht, meine Nachfolger, und wenn jemand von euch diesen Heiligen Eid zu brechen gedenken sollte..."

„...der sei verdammt bis in alle Ewigkeit!" sagte der strenge Bischof Kosmas mit schneidender Stimme und eifrigem Feuer in seinen funkelnden Augen.

Bischofs Stimme verhallte und in der Kapelle breitete sich nun Stille aus, nur vereinzelt durch das sanfte Klingeln der Kettenhemden begleitet. Die Prinzen lösten langsam ihre Blicke von der Wand und sammelten ihre Gefühle wieder, während der König und sein Bruder sich erleichtert umarmten. Dann gaben sie nacheinander Ihren Nachfolgern die Hand und drückten sie dreimal hintereinander als Zeichen des Abkommens. Es folgten rituelle Küsse auf beide Wangen und die letzten Umarmungen. Die Krieger ließen ihre Schwerter mit dem allen so vertrauten Zischen in den Scheiden verschwinden und marschierten in einer langen Reihe aus der Kapelle. Hinter ihnen gingen die Geistlichen mit den drei Damen, dann die jungen Prinzen und als letzte Fürst Konrad und König Vratislav.

Der Prager Kannoniker Cosmas blieb ganz allein in der stillen Kapelle zurück. Er musste sich an der Wand stützen, als er aus der Apsida in das runde Hauptschiff schlich. Sein Kopf drehte sich wie wild, es war ihm fast schwarz vor Augen, als er sich in der Mitte mit größter Mühe aufrichtete und das erste Mal in die Kuppel über sich schaute. Er bekreuzigte sich andauernd und seine blassen Lippen stammelten die Worte des Gebets, als seine Blicke doch langsam scharf genug wurden, um ihm die Botschaft der Malerei zu ver-

mitteln. Mehrere Geschichten gleichzeitig, Hunderte von Mitteilungen aus der Historie, die schon immer seine große Liebe war, begannen in seinen gebildeten Kopf zu strömen, sie sprachen zu ihm, sie drangen in ihn ein, sie berauschten ihn und sie erstaunten ihn. Ungläubig starrend las er in den Bildern, in der gemalten Chronik der Geschichte Mährens und Böhmens, die ein Meister, ein großer Künstler schuf, und kämpfte mit sich selbst. Sein Seelenzustand schwankte zwischen Respekt und Ehrfurcht, die er zu unterdrücken versuchte und immer stärker werdenden Empörung und sich langsam steigernden Wut, denen er freien Lauf ließ. Sein Respekt vor der einmaligen künstlerischen und geistigen Leistung mischte sich mit seiner Abneigung über die vielen Aussagen eines Andersdenkenden, eines Priesters des verhassten, slawischen Glaubens. Er las alles ganz deutlich und alles sträubte sich in ihm, denn viel zu vieles widersprach allem, was er bis heute durch die heilige lateinische Sprache der Kirche gelernt hatte.

Er nahm gar nicht wahr, dass die Tür hinter ihm irgendwann wieder aufging und ganze Scharen von Menschen in die Kapelle zu strömen begannen. Alle, die heute in der Burg von Znaim und ihrer weiten Umgebung zugegen waren, wollten hier beten. Alle wollten das einmalige, beschworene Abkommen der Fürsten sehen, wie es der slawische Abt an der Wand festgehalten hatte. Er hörte ihr Flüstern nicht, er sah ihre vor Neugier weit aufgerissenen Augen und offenen Münder nicht, er spürte nicht, wenn manche von ihnen ihn anrempelten. Er wusste nicht, was um ihn herum geschah. Er wusste nur eins – dass er in diesem Augenblick ein neues und endgültiges Lebensziel fand. Er fasste den unumstößlichen Entschluß, auf diese Herausforderung zu antworten. Er sah schon vor seinem inneren Auge die ersten Seiten seines Buches, das noch nicht geschrieben war, das aber unbedingt geschrieben werden muss. Auf diese freche Kampfansage des slawischen Ketzers, eines verhassten Mannes, den er aber gleichzeitig tief in seinem Herzen zähneknirschend bewundern musste, wird er mit dem ihm eigenen Instrument antworten, das ihm zur Verfügung steht; mit der Tinte, die sein scharf zugespitzter Federkiel auf die feinen Pergamentseiten seines neuen Buches auftragen wird.

Es dauerte lange, bis der künftige Prager Dekan Cosmas die Kapelle endlich verließ, aber die lange Schlange der neugierigen Besucher vor ihrer Tür war nicht kürzer. Die Vornehmen, die einfachen Kämpfer, die Mitglieder der Wache und des Gefolges, die Handwerker und Händler aus der Siedlung, einfache Diener, Knechte und Mägde, der letzte arme Bauer, ihre Frauen und Kinder, alle wollten die zauberhafte Malerei sehen. Bis in die Dunkelheit strömten die Menschen in die Kapelle und starrten so lange auf die farbigen Bilder, bis nichts zur sehen war und die Wache die Tür absperrte.

Im Burghof für die Gemeinen und in der Burg für die Vornehmen begann schon das große Fest, zu dem Fürst Konrad seinen Bruder König und alle anderen eingeladen hatte, um die Versöhnung und die einmalige Vereinbarung der zukünftigen Nachfolgeregelung zu feiern. Am großen Haupttisch im Festsaal der Burg saßen sie alle miteinander und die Diener und Mägde verteilten die Speisen sowie die Kannen voll Met und Bier. Alle unterhielten sich angeregt und es herrschte natürlich nur ein Thema vor, der Schwur der Fürsten und seine einmalige Festhaltung auf den farbigen Wänden. Viele lobten den Autor, die unglaubliche, noch nie da gewesene Fähigkeit des Malers, lebende Menschen auf Bildern so darzustellen, dass die anderen sie erkennen konnten. Nur die lateinischen Geistlichen schwiegen beharrlich. Der slawische Abt selbst saß mit immer größerer inneren Unruhe am letzten Tisch ganz in der Ecke, streichelte mit seiner Rechten immer wieder das bronzene Kreuz auf seiner breiten Brust und beobachtete die finsteren Blicke des Prager Bischofs, der direkt neben dem König saß und immer wütender aussah.

Er war zwar auch von der Schönheit und Aussagekraft der Malerei fasziniert, aber gerade die Anerkennung und das Lob, was ihrem Autor immer mehr zuteil wurde, ärgerte ihn maßlos. Sein Unwille und Abneigung wurde dadurch immer mehr zu Neid und Wut, die bald in blanken Hass umschlugen. Wenn er den fremdartigen Abt vorher aus der Tiefe seiner Seele verabscheute, jetzt, nach dessen großartigem Erfolg, verwünschte er ihn in die tiefste Hölle. Je mehr Lobesworte er um sich hörte, um so fester war sein innerer Entschluß, in der nächsten Zeit alles dafür zu tun, um dieses Nest von Häretikern endlich auszulöschen. Er wusste zwar, dass solange nichts zu machen sein wird, solange der König und sein Bruder leben, aber er schwor an diesem Abend in seinem Herzen, es um jeden Preis zu erreichen, wenn der erste dafür geeignete Nachfolger den Thron besteigen wird. Sie defillierten dabei vor seinen Augen und er erschrak plötzlich, als ihm bewusst wurde, dass er sowohl ihre lebendigen Gesichtszüge als auch ihre farbigen Abbilder aus der Kapelle vor sich sieht. Er wartete geduldig, bis das Gespräch am Tisch die erwünschte Richtung nehme und ihm somit ermögliche, sich zumindest an dem Verantwortlichen seiner Schmach persönlich zu rächen, wenn er es schon nicht an dem ganzen verdammten ketzerischen Nest tun dürfte.

Es dauerte nicht lange und sein Wunsch erfüllte sich wie von selbst. Die ein wenig schon angetrunkenen Burggrafen begannen zu witzeln und den slawischen Abt zu befragen, was für eine Belohnung er für sein großartiges Werk bekommen habe. Božet ch rutschte auf der Bank innerlich hoch aufgeregt hin und her, denn gerade das wollte er nicht, dass sein Kloster zum Thema werden würde, wusste aber, dass ihm nichts anderes übrig bleibt, als sich

dieser Herausforderung zu stellen. Der vernarbte, rothaarige Krieger Božej schlug mit seiner Pranke auf den Griff seines Schwertes und seine mächtige Stimme donnerte durch den Saal:

„Nun, Abt...? Ob du die ganze Last der Goldmünzen wirst tragen können, mit denen unser Herr jetzt deine geräumigen Taschen sicher füllen wird?“

Alle lachten herzlich, sogar der bedrückt wirkende König lächelte ein wenig und schielte bei der laut gestellten Frage auf seinen Bruder Konrad. Nach ihrer Vereinbarung trat zwar er als öffentlicher Auftraggeber des Werkes auf, aber der echte Donator war Fürst Konrad und deshalb war die Belohnung seine Sache. Konrad verstand seinen Blick, sagte aber nichts, denn erstens wusste er selbst noch nicht, wie er die slawischen Mönche für ihre großartige Leistung belohnen will, und wenn er es auch wüsste, sicher würde er das jetzt nicht den betrunkenen Kriegern auf die Nase binden. Und somit musste der Abt nolens volens selber antworten:

„Nur keine Angst, Božej! Unsere Taschen bleiben genauso leer, wie sie sind und schon immer waren. Wir haben den Willen unserer Herren nicht für Münzen oder andere Vergünstigungen ausgeführt, sondern zu größerem Ruhm und Herrlichkeit Gottes und seiner Mutter Maria... Und auch als großen Dank dafür, dass es zu einer Versöhnung und zu einem so großartigen Frieden gekommen ist, dass auf lange Zeit die Gefahr von Krieg, Zerstörung und Leid gebannt wurde...“

Beide Herrscher nickten zustimmend und der Bischof verfinsterte noch weiter seine Miene, während Božej nur verächtlich schnaubte, seine zerschmetterte Nase am Ärmel säuberte und spöttisch meinte:

„Alle Ehre deiner Bescheidenheit und Demut, Abt, aber du wirst uns doch nicht einreden wollen, dass du ein für uns alle so unglaubliches Werk ganz umsonst geschaffen hast!“

„Die schützende Hand unseres Herrn..., unserer beiden Herren..., die sie über unser Kloster halten, bedeutet für uns Belohnung genug, Božej! Deshalb können wir auf Münzen jeglicher Art gut verzichten...“

Der Burggraf verstummte endlich und ließ sich wieder auf die Sitzbank niederfallen, so dass sie fast zusammenbrach und in die erwartungsvolle Stille drang die schneidende, nur möchtegern ruhige Stimme des Prager Bischofs:

„Gut gesprochen, Abt... Deine Bescheidenheit zu Ehren, wie schon Božej richtig gesagt hat, aber obwohl du Münzen ablehnst, wäre es nicht gerecht, wenn du ohne Belohnung bleiben solltest...“

So, jetzt ist es da...!, dachte Božej und spürte trotzdem eine deutliche Beruhigung in seinem Herzen. Er bezweifelte nie, dass der Bischof ihn

für sein Werk wird bestrafen müssen, die Entscheidung entgegenzunehmen war ihm aber viel lieber als ein unendliches Warten. Seine innere Unruhe war wie weggeblasen, als er ruhig fragte:

„Welche Belohnung meinst du, Exzellenz?“

„Die Belohnung, die deiner himmelschreienden Frechheit angemessen ist, Abt!“ schrie wie von einer Wespe gestochen der Bischof, der in dem Augenblick jegliche Beherrschung verlor. Ohne auf die erstarrte Sprachlosigkeit der Zuhörer zu achten, wandte er sich sofort direkt an den König. Dann zeigte er mit dem Finger auf Božet ch und fuhr in der eisigen Stille des Saales fort:

„Verzeihe, gnädiger Herr, dass ich die Unterhaltung stören muß, aber ich kann und darf zu dem Unrecht, was mir widerfahren ist, nicht mehr schweigen! Du, o Herr und dein Bruder auch, seid vielleicht mit der Arbeit dieses nur scheinbar bescheidenen Abtes zufrieden, eines Mannes, der unter seiner falschen Hülle einen himmelschreienden Stolz verbirgt. Ich klage hier das Unrecht an, das er mir angetan hatte und fordere seine Bestrafung!“

Der König und Fürst Konrad sahen sich ziemlich ratlos an, aber bevor sie antworten konnten, wandte sich der rachsüchtige Bischof direkt an Božet ch:

„Abt, kannst du etwa leugnen, dass es ausschließlich mein Recht und Privileg ist, das eines Bischofs von Prag, feierlich die Königskrone auf dieses königliche Haupt zu setzen?“ und er zeigte siegesgewiss auf Vratislav, der gleichzeitig alle Blicke magisch anzog. Bald aber suchten alle wieder den slawischen Abt, um zu sehen, was er auf diese Beschuldigung antworten wird. Božet ch sagte aber gar nichts, denn er wusste schon ganz genau, dass er dies mal den Kürzeren ziehen würde. Der Bischof holte tief Luft und bewegte seinen ausgestreckten Zeigefinger im Kreis, in die Richtung der jetzt so still im Burghof stehenden Kapelle:

„Und kannst du etwa leugnen, Abt, dass du gerade heute, an einem der höchsten Feiertage des Jahres, in deiner stolzen Hochmut deine Befugnisse übertreten und somit widerrechtlich in mein Amt eingegriffen hast? Hast du etwa nicht die goldene Krone auf das königliche Haupt gesetzt, wie es nur mir alleine gestattet ist?“

Božet ch stand mit demütig gesenktem Kopf auf und konnte tief in seinem Herzen den Respekt vor der schlauen Gerissenheit des Bischofs nicht ganz unterdrücken. In den Formalien des Rechts waren sie uns schon immer überlegen, diese Lateiner..., dachte er an die uralte Geschichte des ersten Erzbischofs von Mähren Methodius und seine Verfolgung durch die bayerischen Bischöfe. Dann hob er endlich selbstbewusst sein Haupt und gab mit fester Stimme die einzige mögliche Antwort:

„Nun ja, Exzellenz, dem ist in der Tat so!“

Bischof Kosmas verschränkte seine Arme vor der Brust und seine schmalen Lippen verzogen sich zu einem siegesreichen Grinsen. Endlich konnte er die Demütigung des aufmüpfigen Ketzers auskosten, die Strafe, die er für sich schon lange bereit hielt, aussprechen. Er würde ihn sogar viel strenger bestrafen, wenn er frei handeln könnte, aber er musste Rücksicht auf die beiden Herrscher nehmen. Er wusste genau, dass er mit seiner ersten Strafe nicht durchkommt, konnnte sich es aber nicht verkneifen, sie zumindest öffentlich zu verkünden:

„Abt Božet ch, für diesen sündigen Stolz und für die Beleidigung, die du mir gegenüber hast geschehen lassen, musst du bestraft werden! Am besten dadurch, dass du von deinem Posten abgesetzt würdest und als einfacher Mönch, der Kleinste der Kleinen, dich irgendwohin...“

…ins Kloster begeben würdest... konnte er nicht mehr zu Ende sprechen, denn seine Worte wurden von einem Ausbruch allgemeiner Empörung übertönt. Die Männer schrien und gestikulierten wild, manche drohten ihm sogar mit den Fäusten, aber der Bischof stand mutig ganz alleine in ihrer Mitte mit den vor der Brust verschränkten Armen und wartete geduldig, bis das Gewitter sich wieder legen würde. Und tatsächlich, die Krieger beruhigten sich schnell wieder und alle suchten mit ihren Blicken den König, dem sich auch Bischof Kosmas zuwandte. Vratislav überlegte kurz und sagte dann mit der müden Stimme der letzten Tage:

„Beruhige dich, Bischof... Die Schuld des Abtes ist vorhanden, sie wurde anerkannt und zugegeben, aber vergiss nicht, dass es das Gebot jeglicher menschlicher Gerechtigkeit ist, die Strafe in ein angemessenes Verhältnis zu der Schuld zu setzen! Du hörst meine Männer und ich muss auch sagen, dass mir deine Strafe unverhältnismäßig erscheint. Erhöre also die Fürbitten der Vornehmsten dieses Landes und vermindere deine Strafe... Und denke daran, dass auch wir an dem Vergehen dieses Abtes nicht ganz ohne Schuld gewesen sind...“

Der Bischof lächelte zufrieden nur in seinem Inneren, sonst verzog er keine Miene. Er nickte als Zeichen dafür, wie ernst er die Worte seines Herren und Königs nimmt und sprach seine wirkliche Strafe aus:

„Nun gut... Sei es so, wie du wünschst, gnädiger Herr. Abt, wir wissen, wie gut du verschiedene Dinge schnitzen und drechseln kannst... Wir tragen dir also durch unsere Heilige Macht folgende Buße auf, mit der du dein Ungehorsam und deine Schuld wieder gutmachen darfst: du wirst ein Heiliges Kreuz mit dem Gekreuzigten in dem Maß deiner eigenen Länge und Breite

aus Holz fertigen und auf den eigenen Schultern nach Rom tragen, wo du es in der Kirche des Heiligen Petrus aufstellen wirst!“

Der Saal murmelte und brummte durch die gesammelte Stellungnahme aller Anwesenden, was auch als Zustimmung zu der schweren Aufgabe gedeutet werden konnte. Und es war wieder der harte Anführer der Vršovici Božej, der mit der ihm eigenen Schlagfertigkeit und Schadenfreude die Atmosphäre des Saales auf den Punkt brachte:

„Siehst du, Abt, wie wahrhaftig ich vorher gesprochen hab‘? Es werden zwar keine Goldmünzen sein, aber unter der Last dieser Belohnung wird dein Rücken auch ganz schön zu leiden haben!“

Die Antwort auf seine Worte war das donnernde Gelächter der Krieger, die in ihrer Flatterhaftigkeit schon vergessen hatten, dass sie noch vor Kurzem den Bischof am liebsten hätten umbringen wollen. Der ganze Saal bohrte seine Blicke in die kräftige Gestalt mit der großen Glatze in der einfachen, schwarzen Kutte und wartete gespannt, wie er seine Strafe annimmt. Božet ch rieb sich sein rundes, gerötetes Gesicht, streckte dann seine großen Hände mit den tief eingefressenen Farbresten vor sich und in seinem breiten, gutmütigen Antlitz war nur noch reine Freude zu sehen:

„Wie sehr du dich irrst, Božej! Das ist doch viel mehr wert als Gold! Fürwahr, es ist doch eine echte Belohnung, diese vermeintliche Strafe! Was kann schöner sein, als mit diesen Händen zu schnitzen und dann monatelang den wohlriechenden Körper des Gekreuzigten auf dem eigenen Rücken spüren zu dürfen? Mit größter Freude nehme ich diese süße Last auf meine Schultern, demütig und ohne ein Wörtchen der Klage... Ich danke dir für diese Strafe, Bischof!“

Die letzten Worte klangen recht merkwürdig duch den großen Saal, fast als ob er den Handschuh der Fehde geworfen hätte, aber sein strahlendes Gesicht war voll unverfälschter Freude. Dann wandte sich der slawische Mönch das letzte Mal an den König, um sich von dem Land seiner Väter vor seiner Verbannung, die, wie er sich noch erhoffte, nur ein vorübergehendes Ereignis werden sollte, zu verabschieden:

„Auch dir, gnädiger Herr, danke ich aus vollem Herzen, dass du mit deinem Bruder diese meine ungeschickten Hände hast auserwählen lassen, um deinen Willen auf der farbigen Wand der Kapelle in dieser Burg festzuhalten! Denn gleichgültig, was noch geschehen mag, es waren eben diese Hände, die dieses Werk geschaffen haben, das Bestand bis in alle Ewigkeit haben wird. Noch in eintausend Jahren, wenn unsere sterblichen Leiber schon längst zu Staub zerfallen sind, werden unsere Nachkommen sehen können, was ihr heute für dieses Land und seine Zukunft entschieden habt! Eine Zukunft, die jetzt

vor uns allen so schwarz liegt, die aber für diese Nachkommen schon längst bloß eine Erinnerung sein wird... Auch das ist eine Belohnung, die mir niemand mehr nehmen kann..."

Auch du nicht, Bischof!, sagten seine Augen ganz deutlich, als er sich vor dem König verbeugte und an dem finster blickenden Bischof Kosmas vorbei zur Tür ging. Im Burghof wurde er vom leichten, abkühlenden Wind gestreichelt und vom Lärm der feiernden einfachen Menschen, Kämpfer, Diener, Handwerker und Knechte begrüßt, vom Johlen der jungen Mägde in ihren bunten Röcken, von den kreischenden Kindern und vom Bellen der unzähligen sie begleitenden Hunde. Er suchte seine drei slawischen Brüder, setzte sich zu ihnen an einen der langen Tische und aß und trank mit ihnen so unbekümmert, dass er bald die Schnur um seine mächtige Taille lockern musste. Dann ging er wieder im Hof spazieren, denn er hatte von dem ganzen Trubel ein wenig Kopfweh bekommen. In der Ecke der äußeren Mauer stieg er auf den rechteckigen Turm auf, der hier ganz knapp an der Felskante in die Höhe ragte. Tief unter ihm rauschte der starke Strom der Thaya, als er sich in tiefem Schatten eines kräftigen Balkens zurücklehnte und halb sitzend, halb liegend den Kopf weit zurückwarf, um die majestätische Herrlichkeit der unzähligen Sterne über sich zu genießen. Seine Gedanken strömten jetzt um so ruhiger durch seinen Kopf. Das Geheimnis der Schöpfung, die Ewigkeit und die Unendlichkeit, die unbegreifliche Weisheit und Gütigkeit Gottes, die kleinen Sterne, die gerade zu dieser Jahreszeit so zahlreich vom Himmel zur Erde geschickt werden... Er wusste nicht einmal, wie lange er hier schon lag und ob er sogar nicht ein wenig eingenickt wäre, als er plötzlich Schritte hörte.

Er bewegte sich nicht und blieb in einer beklemmenden Vorahnung im tiefsten Schatten verborgen. Zwei Männer stiegen hoch zu ihm auf den verlassenen Turm und blieben hinter der Ecke des Umgangs stehen. Sie waren so nahe bei ihm, dass er sie zwar nicht sehen, aber ganz deutlich jedes Wort hören konnte. Er atmete kaum vor Anspannung, als er den Worten lauschte, die keinesfalls für ihn bestimmt wären:

„Mein Sohn...!" sagte die erste Stimme, die er sofort erkannte, „ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich heute in die Kapelle eingetreten war und das gesehen hatte, was alle und hoffentlich auch dich so überraschen musste... Deshalb führte ich dich jetzt hierher, um mit dir in aller Ruhe und unter vier Augen darüber zu sprechen. Du weisst, was ich dich fragen will, denn du hast es auch gesehen, also sprich die Wahrheit! Trägst du etwa Schuld an dem widerlichen Verbrechen?"

„Nein, o Herr!" sprudelte es aus der jüngeren Kehle und der kaum atmende Abt erkannte auch diese Stimme genau so eindeutig wie die erste.

„Nun.., ich meine..., wohl nicht! Glaube mir bitte! Ich war so überrascht wie alle anderen auch, ganz bestimmt! Es dauerte zwar ein wenig, bis ich es bemerkte, denn ich habe es heute alles das erste mal gesehen, aber...“

„Was heißt hier ...wohl nicht..., rede klar!“ unterbrach ihn ungeduldig der erste Mann. „Ich frage dich hier in vollster Verschwiegenheit als dein Vater, denn ich will die Wahrheit wissen! Das Unglück ist geschehen und kann nicht ungeschehen gemacht werden, aber es ist wichtig für mich, ob du eine Schuld daran hast! Ich verlange eine klare Antwort – trägst du Schuld an diesem Tod?“

„Nun..., ich sandte zwar meine Männer dahin...“ vernahm der Abt nach einer kurzen Weile, „aber ich weiss nicht...“

„Hier ist mein Dolch!“ sagte die erste Stimme entschieden und in dem schwachen Licht der Sterne war die lange, schlanke Klinge nur schemenhaft sichtbar. „Schwöre auf dieses kleine Kreuz, dass du keine Schuld an diesem Tod hast!“

Die Antwort war zunächst ein längeres Schweigen, dann eine beschleunigte Atmung und schließlich die unsicheren Worte des Jüngeren der beiden:

„Vater, glaube mir, es war Gottes Wille! Es war sein Schicksal, es sollte so sein, er sollte von der Reihe..., aus dem Weg verschwinden... Gott selbst hat entschieden, dass jetzt endlich Mähren, unser Mähren, auf den Gipfel der Anerkennung und des Ruhmes emporsteigen wird, wie es das verdient! Ich schwöre auf dieses Kreuz, dass ich nicht weiss, wer Schuld trägt an diesem Tod, den ich allerdings nicht bereue!“

Es herrschte Stille der tiefen Nacht auf dem hohen, steinernen Turm, der die am Tage gespeicherte Wärme in die kühlere Nacht abstrahlte, nur das Zischen des scharfen Metalls bezeugte, dass der lange Dolch wieder in seiner Scheide verchwand. Den armen Abt schüttelte dieses leise Geräusch in seinem erzwungenen Versteck so heftig, dass ihn die Angst fast übermannte, die zwei Männer könnten ihn entdecken. Er hatte Glück, aber die Worte, die er noch hören sollte, waren in der Lage, ihn ganz von dem Turm in die tief unten strömende Thaya abstürzen zu lassen:

„Und an dem, der es gewagt hat, mich so zu beschuldigen und mich meiner Ehre, meines reinen Schildes zu berauben, werde ich mich rächen, Vater! Das kannst du mir glauben...!“

Božet ch spürte jedes Härchen einzeln in seinem durchgefrorenen Nacken und wünschte sich in diesem Augenblick nur noch eins – möglichst jetzt schon mit seiner geschnitzten Statue weit weg von hier, vielleicht sogar schon in Rom zu sein. Dann hörte er das tiefe Seufzen des älteren Mannes und seine Worte, die eine tiefe Dankbarkeit und Beruhigung ausdrückten:

„Ich glaube dir, mein Sohn, denn bei einem Schwur auf das Heilige Kreuz kann man nicht anders... Und ich sage dir, das ist gut so! Vielleicht hast du recht mit deinen Worten, vielleicht wollte Gott selbst, dass dies alles so zu geschehen hatte. Wenn dem so war, wird auch das gelingen, was du vorher sagtest... Aber eins weiss ich ganz sicher – wenn du deine Hände in diesem Blut getränkt hättest, würde es niemals gelingen! Wenn du dem Willen Gottes vorgegriffen hättest, dann wäre alles umsonst... Es ist auch mein Wunsch, gewiss, dass Mähren endlich aus dem Staub wieder auferstehen würde, in dem es so lange lag, aber dieses unschuldig vergossene Blut in unserer Familie würde es verhindern. Falls du aber wirklich unschuldig bist, falls diese unglaubliche farbige Anschuldigung ein Unrecht an dir ist, dann ja! Dann wird es so geschehen, wie du gesagt hast. Dieses Land, unser Mähren, wird zu seinem Recht, zu einem Ruhm gelangen, wie es ihm zusteht!“

Der vor Angst halbtote Abt hörte noch das leise Klirren der Kettenhemden, als die beiden Männer sich umarmten und dann mit einer unbeschreiblichen Erleichterung deren Schritte, als sie wieder die steinerne Treppe hinunterstiegen. Er wischte sich langsam die riesigen Schweißperlen von seiner Glatze, aber es dauerte noch lange, bis er seinen Mut wiederfand und endlich selbst den Turm verließ. Er ging auf seinen wackeligen Füßen ganz langsam an den rauen Wänden vorbei und stützte sich oft daran ab, bis er die ganze, jetzt schon leere Breite des Burghofes überquerte und die Kammer mit seinen ruhig schlafenden Brüdern erreichte. Er legte sich hin so leise wie möglich, aber die ganze restliche Nacht starrte er nur in die Dunkelheit und schlief keine Sekunde. Als er die erste Andeutung einer Morgendämmerung zu erkennen glaubte, weckte er seine Begleiter und es reichten ihm nur wenige Worte, damit sie sofort hellwach geworden sind. In wenigen Augenblicken packten sie ihre spärlichen Sachen und gingen in den Stall, wo sie den im Heu schnarchenden Knecht geweckt und ihn gezwungen haben, ihre zwei Pferde vor ihren Wagen zu spannen. Mit Tagesanbruch standen sie vor dem breiten Tor und waren somit die Ersten, die über die heruntergelassene Fallbrücke den Burggraben überquerten und so schnell wie möglich in Richtung Olbramkostel, Rokytná und Sázava verschwanden.

Auch König Vratislav konnte diese Nacht kaum schlafen. Königin Svatava spürte seine Unruhe und wachte voll Traurigkeit und Schmerz über den Verlust ihres liebsten Sohnes mit ihm. Der Leuchter mit fünf dicken Kerzen warf sein warmes Licht auf ihre langen Haare auf dem Kissen und sein schmales Gesicht mit den tiefen Falten des Schmerzes und der Sorgen der letzten Tage. Der König sah die zitternden Schultern seiner geliebten Frau und streichelte sie über den schlanken Nacken. Er spürte ihr leises Weinen,

als sie seine Hand in ihre Hand nahm und ihre Fläche auf die tränennasse Wange drückte:

„Ich will nicht weinen, mein Herr, wirklich nicht..., aber es ist so schwer! Ich weiss, es muss Gottes Wille gewesen sein, weil er das zugelassen hatte, aber trotzdem... Es ist so schwer, so furchtbar schwer!“ stammelte sie durch die Tränen und ihre Stimme brach immer wieder zusammen unter den Anfällen ihrer Verzweiflung.

„Weine nicht, meine Königin..., weine nicht...“ tröstete sie Vratislav und streichelte sie weiter überall, „weine nicht, denn er ist schon erlöst! Was geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden... Unser Sohn Boleslav ist tot. Vielleicht werden unsere Gebete helfen, seine unschuldige Seele für das ewige Leben zu retten! Er ist bestimmt in der Ewigkeit und wartet dort bloß auf uns! Denn wir kennen weder den Tag noch die Stunde, die uns schlagen wird... Wie einfach es wäre, zu sterben! Ihm zu folgen, dorthin, wo es kein Leid, keine Schmerzen, keine Sorgen und keinen Tod mehr gibt, wo nur ewige Freude herrscht... Aber es kann nicht sein! Wir dürfen es nicht. Wir dürfen uns unseren Pflichten nicht entziehen, die wir hier noch haben, gerade jetzt nicht! Wir haben doch noch so viel zu tun auf dieser Welt! Wir haben noch drei weitere Söhne, vergiss es nicht! An die müssen wir jetzt denken..., ja, gerade jetzt müssen wir es tun...“

Die tränenüberlaufenen Augen der Königin hoben sich fragend zu ihrem Gemahl. Sie wischte sich ihre Wangen ein wenig trocken und fragte leise:

„Es ist doch alles vorbestimmt... Ihr habt entschieden und sie haben geschworen. Unser Boleslav sollte der Erste sein... Es ist geschehen, man kann nichts mehr daran ändern. Nach Konrad kommt jetzt Odalric und Svatopluk, erst dann unser Bo ivoj und danach vielleicht auch noch die anderen... Kann man noch etwas daran ändern? Und was? Ist das neue Gesetz nicht gut?“

Vratislav rutschte so unzufrieden hin und her in ihrem festen Bett, bis das alte Holz laut krachte:

„Das Gesetz war mal gut, sogar sehr gut, aber jetzt ist es das nicht mehr... Für mich..., für uns ist es nicht mehr so gut, wie es gedacht war... Schau, wenn nach mir mein Bruder folgen würde, wäre das nur für kurze Zeit, er ist doch nur unwesentlich jünger als ich. Vielleicht leidet er sogar auch an der gleichen Krankheit wie ich, Donicio sagte mir, dass dies gängig sei... Mein Arm ist jetzt fast nur noch taub, auch Tage hindurch... Ab und zu kribbelt es auch in dem Bein, das ich damals in der Nacht nicht mehr bewegen konnte und sehen kann ich auch immer schlechter... Nun, egal, ich spüre immer deutlicher, dass meine Tage auf dieser Welt gezählt sind. Meine Stunde

naht, ich werde schon bald mit unserem Boleslav wieder vereint sein..., auf Ewigkeit miteinander, genauso, wie in der kleinen Kapelle da draußen..."

Vratislav zog seine Augenbrauen zusammen und sein Blick versuchte sich in die dunkle Zukunft zu bohren:.

„Ich rechnete damit, dass in dem Falle, wenn nach mir Konrad auf den steinernen Thron käme, es nicht lange dauern würde... Dann aber würde Boleslav herrschen, unser ältester Sohn und das hätte für lange, sehr lange Zeit sein können, ganze Jahrzehnte! Ich sitze seit dreißig Jahren darauf, warum hätte es bei ihm auch nicht so sein können? So dachte ich damals, als wir mit Konrad und Božet ch in der Kapelle vor dem letzten Stück weißer Wand standen... Weisst du, was alles in so langer Zeit passieren kann? Wer weiss, welcher von den jüngeren Söhnen oder Neffen ihm dann noch folgen könnte? Ob sie noch alle am Leben wären? Denn Boleslav selbst hätte schon erwachsene Söhne in solch einem Fall..."

Der König verstummte und dann seufzte er tief:

„Der widerliche, feige Mord an unserem Sohn, den ich grausam rächen werde, dass schwöre ich dir, falls unser Herr und Erlöser Jesus Christus mir noch Zeit genug dafür schenken wird, hat alles verändert! Wenn mir Konrad folgen wird und danach sein Sohn Odalric, könnte dieser folglich Jahrzehnte auf dem Thron sitzen und selbst wenn er sterben oder im Kampf fallen sollte, steht nun als nächster Nachfolger Svatopluk in der Reihe! Und das sind beide echte Mährer! Verstehst du, was das bedeuten würde? Das ganze Land würde sich unter solcher Hand in so einer langen Zeit verändern, denn ich weiss wirklich nicht, wer der Schlimmere von den beiden ist! Es würden keine zwei Steine so aufeinander bleiben, wie sie heute sind. Vornehme und edle Sippen und Geschlechter würden sie auf den wichtigen Posten austauschen, neue erschaffen und alte vernichten können... In jede Burg könnten sie einen neuen Burggrafen aus Mähren berufen! Auch die slawische Kirche könnten sie nicht nur dulden wie ich, sondern möglicherweise sogar als die einzige unterstützen und die lateinische verbieten! Als nächsten Bischof könnten sie Božet ch oder einen anderen aus seinem Kloster wählen lassen, zuerst vielleicht in Olmütz, dann auch in Prag... Oh Gott, das sind doch Mährer, verbissene Mährer! Sie stammen zwar aus unserem Blut, aber dieses Land, dieses verdammte Land hat sie vereinnahmt! Ich spüre es hier sogar selbst... Es hatte ihnen das Herz und auch den Verstand geraubt. Ich kann mir gut vorstellen, was der Fürst von Böhmen und Mähren Odalric mit manchen der böhmischen Sippen tun würde! Und Svatopluk? Der ist wohl noch schlimmer! Ich sehe geradezu vor mir, wie er keinerlei Erbarmen hätte, auch das älteste und mächtigste Geschlecht

von Böhmen über Nacht mit Schwert und Feuer auszuradieren, wenn er einmal dazu die Gelegenheit haben sollte...!“

Er sah seine Frau direkt an und sie merkte seine innere Unruhe:

„Und solche Gelegenheiten würden dann zuhauf anstehen! Was würden denn meine lieben Burggrafen anderes im Schilde führen, als einen meiner Söhne oder Neffen gegen den anderen zu hetzen, wenn sie selbst nicht klug und besonnen genug sein werden, unser Gesetz zu achten und zu erfüllen? Es ist doch klar... Ja, unser Gesetz..., nun ja..., es war gut und es ist immer noch besser, als wenn gleich jeder gegen jeden kämpfen würde, aber es ist mit Abstand nicht mehr so gut wie es damals war, als wir es beschlossen hatten...“

Vratislav blieb einen Augenblick still und in seinen klugen Augen blitzte das erste Mal seit dem Tod ihres Sohnes so etwas wie ein Lächeln. Er ließ das Kissen los, das er die ganze Zeit unbewusst knetete, nahm die schmale Hand der Königin in seine breite Hand und drückte sie an die Lippen:

„Unser Gesetz bleibt für alle Ewigkeit auf der farbigen Wand in dieser Kapelle festgehalten, aber das Leben wird weitergehen, verstehst du? Nun, ich habe noch einen anderen Sohn, den ich bestraft hatte, weil ich ihn bestrafen musste... Und ich habe richtig gehandelt, denn er hatte es auch verdient... Aber ich kenne ihn, verstehst du das? Er ist ein Mann, ein echter Fürst aus unserem Geschlecht, und..., verzeihe, dass ich es so sage..., nun..., vom feurigen ungarischen Blut... Er lehnte es ab zu schwören, lieber ging er in ein fremdes Land, aber trotzdem liegt jetzt, gerade jetzt, unsere Hoffnung in ihm... Verstehst du das?“

Königin Svatava unterdrückte nur mühsam ihre Bitterkeit über diese Worte, mit denen er ihre Vorgängerin, seine schon lange tote zweite Frau, Adelheid von Ungarn, indirekt erwähnte:

„Nein, o Herr, das verstehe ich nicht! Wirst du ihm etwa verzeihen? Wirst du das Gesetz wieder ändern und ihn aus Ungarn zurückrufen?“

„Oh nein, keineswegs!“ erwiderte der König. „Davon kann keine Rede sein, aber das ist auch gar nicht nötig... Das Gesetz bleibt, wie es ist, aber er ist Mann genug, um zu wissen, was zu tun wäre, wenn... Obwohl, du hast sogar recht! Ja, fürwahr! In ein paar Wochen oder Monaten könnte ich einen geheimen Boten nach Ungarn schicken... Das könnte ich sogar anordnen über meinen möglichen Tod hinaus! Jawohl, das ist gut! Hier haben wir sowieso noch mehrere Wochen zu tun. Ich muss viele Sachen regeln und dann wird ein Teil dieses Heeres nach Polen gehen, zu deinem Bruder, um ihn in Pommern gegen die Heiden zu unterstützen. Da muss ich aufpassen und die Richtigen aussuchen, diejenigen schicken, die mir in den letzten Wochen wenig Treue bewiesen hatten. Die können verschwinden und brauchen gar nicht so

zahlreich zurückzukehren... Und bevor wir dann mit dem Rest des Heeres nach Böhmen zurückkehren werden, schicke ich einen Boten nach Pannonien!“

Vratislav wurde immer lebendiger, so als ob mit diesen Plänen frisches Blut und neue Kraft durch seine Adern fließen würden. Er überlegte kurz und dann lachte er sogar ein wenig:

„Und noch etwas werde ich tun! Ich werde mit Bischof Kosmas ein langes und gründliches Gespräch führen! Hauptsächlich werde ich ihn fragen, wie es ihm gefallen würde, wenn nach ihm seinen Bischofsstuhl Abt Božet ch erben sollte...“

Jetzt lächelte sogar die Königin ganz leicht, aber Vratislav fuhr gleich fort:

„Ja, fürwahr, das werde ich ganz sicher tun! Wir werden sehen, wie die Mährer damit fertig werden! Ihr Land scheint heute sehr mächtig, aber Prag und ganz Böhmen darf man auch nicht unterschätzen! Der steinerne Thron steht in der dortigen Burg, den neuen Fürsten heben darauf die Vornehmen und Edlen dort und das ganze Volk bestätigt ihn auch nur dort. Und wer sonst, als der Bischof von Prag darf ihm die Krone aufs Haupt setzen? Gewiss, jetzt scheint Mähren seinen Triumph zu feiern, aber wartet nur! Ich habe noch einen anderen Sohn, der es abgelehnt hatte zu schwören und schließlich der Älteste von ihnen allen ist!“

Er sah seiner Gemahlin tief in die Augen und schloss seine Rede liebevoll ab:

„Und du, meine Königin, meine Herrin, bist noch jung, gesund, schön... Vielleicht gibt dir der liebe Gott ein so langes Leben, dass du noch oft genug wirst in dem zukünftigen Schicksal unseres Landes mitmischen können, wenn du dies möchtest... Du könntest zwar einmal als hübsche Witwe des Königs von Böhmen, wie du eine sein wirst, eine neue und sehr ehrenvolle Heirat in der ganzen Christenheit erreichen, oder aber auch in vollkommener Abgeschiedenheit einer Klosterzelle deine Ruhe finden. Du könntest aber auch einmal, wenn ich nicht mehr da bin, hier bleiben, inmitten deiner Söhne und Neffen und in diesem unseren Werk weitermachen, wie wir es beide angefangen und so lange verfolgt haben...“

Svatava spürte wieder die reichlichen Tränen in ihren Augen, aber diesmal hatte sie keine Kraft mehr, sie zu unterdrücken. Sie drückte also nur die zitternde Hand ihres Mannes fest in ihren beiden Händen und küsste sie dann innig wortlos mehrmals hintereinander. Vratislav verstand dieses stumme Versprechen sehr gut. Er umarmte ihre schmalen Schultern, drückte sie fest an seine Seite und blies mit einem einzigen Atemzug den ganzen Kerzen-

ständer aus, sodass ihr gemeinsames Schlafzimmer in die tiefe Dunkelheit der Zukunft eintauchte.

Am nächsten Tag um die Mittagszeit wirbelte der heiße Wind den Staub unter der unbarmherzigen Sonne auf der trockenen, breiten Ebene, die sich hinter der Burg B etslav bis an den Fluss March ausbreitete, der hier langsam der hochstehenden Sonne entgegenströmte. An seinem Ufer saß der älteste Königssohn im Schatten einer mächtigen Weide im Kreis seiner Krieger und schaute immer wieder mit wachsender Unruhe in die Ebene. Zweitausend seiner Männer lagerten mit Pferden und dem Vieh, das sie mit sich als lebendiges Proviant trieben, entlang des Flusses im Schatten der Bäume und warteten geduldig, bis ihr Herr den Befehl zum Übertritt erteilt und sie dem ungewissen Schicksal in einem fremden Land unmittelbar in die Augen werden sehen müssen.

Endlich bemerkten sie in der weiten Ferne einen Staubwirbel, der ein kleines Grüppchen von Reitern verdeckte. Manche der Männer stiegen auf ihre Pferde und ritten ihnen entgegen und als sie die Ankömmlinge herbrachten, sah B etislav plötzlich, dass nur wenig gefehlt hätte und er hätte seinen treuen Befehlshaber Kukata nie wieder gesehen.

Die drei Reiter, die seine Männer herbei begleiteten, hielten sich in den Satteln nur mit äußerster Kraftanstrengung. Sie waren verdreckt und blutverschmiert, ihre Kleider zerfetzt. Weitere Kämpfer sprangen aus dem erholsamen Schatten auf und halfen den Verletzten von den Pferden, sie haben sie zum Fluss zum Waschen begleitet und mit dem Verbinden ihrer Wunden geholfen. Als sie im Schatten lagen und mit Wasser und Met versorgt wurden, ließ B etislav Kukata sich auf sein dunkles Bärenfell zu setzen:

„Ich bin froh, dass du doch noch gekommen bist, Kukata! Es war auch höchste Zeit, denn wir müssen heute noch über den Fluss. Ich hätte keinen Tag mehr warten können, nur noch wenige Stunden. Jetzt sehe ich allerdings, warum das so lange gedauert hatte... Ihr habt kämpfen müssen, oder?“

„Ja, mein Herr, fürwahr...“ stimmte Kukata zu und half seiner krächzenden Stimme mit tiefen Schlucken Met aus der ledernen Feldflasche, die ihm Nožislav brüderlich anbot. „Es war knapp... Ich werde es dir gleich erzählen, aber sage mir bitte zuerst, ob es mit dem Medicus gelungen war, denn davon weiss ich nichts...“

„Alles ist in Ordnung, das hast du gut angerichtet! Er war hier schon vor ein paar Tagen, einer deiner Leute begleitete ihn von Rajhrad hierher. Ich erfuhr von ihm, was ich wissen wollte und er kehrte schon mit seiner Belohnung wieder zurück. Aber ihr seid nur zu dritt zurückgekommen statt zu viert, einer fehlt!“

„Ja, o Herr, Dobeš kommt nicht mehr... und Neúša mit Dlúhomil, die du gerade gesehen hattest, sind verletzt. Wir hatten noch Glück... Vor vier Tagen, als wir von der Olmützer Burg wegreiten wollten, fielen wir in die Hände der Marquartizi, der Leute des Burggrafen von Prerau. Es dauerte bis heute morgen, bis wir uns befreien und hierher zu dir flüchten konnten... Wir hofften nur und beteten inständig, dass du auf uns warten würdest, denn sonst wüssten wir nicht mehr, was wir noch tun sollten. In diesem Lande würden wir dem Galgen sicher nicht mehr entgehen und zu dritt dir hinterher nach Pannonien zu reiten? Die erste ungarische Grenzwache würde uns häuten oder pfählen, bevor wir nur unseren Mund hätten aufmachen können... Aber jetzt sind wir da, bei dir, Gott sei Dank! Gelobt sei auch unser Patron, der Heilige Georg...!“

B etislav lächelte ein wenig über diesen ritterlichen Dank, den der zum Edlen neugeschlagene Herr Kukata so schnell und gut gelernt hatte und fragte neugierig:

„Und an der Burg von Olmütz, habt ihr dort Erfolg gehabt...?“

Der lädierte, aber nicht ernst verletzte Haudegen musterte ihn ein wenig unsicher:

„Mein Herr, weisst du etwa nicht, was dort mit deinem Bruder geschah?“

„Doch, Kukata, natürlich... Unsere Leute besorgten mir täglich frische Nachrichten. Die letzte kam heute, in Znaim ist alles zu Ende gegangen. Es wäre deshalb möglich, dass das königliche Heer gegen uns sofort vorrücken könnte, wir müssen bald weg... Aber trotzdem, oder besser gerade deswegen, frage ich dich, ob ihr Erfolg hattet! Was habt ihr mit eigenen Augen gesehen, was habt ihr gehört? Erzähle alles, was du weisst!“

„Nun, als wir uns von dir auf dem Poho elec verabschiedet hatten, schickte ich zuerst einen Mann wegen des Medicus nach Rajhrad und ritt dann gleich mit den anderen drei nach Olmütz, vorsichtig und teilweise außerhalb der Wege. Wir wollten in die Burg einen unserer Männer platzieren, so wie du es mir aufgetragen hattest. Es war aber ein großes Pech, dass wir dorthin gerade an dem Morgen nach dem Mord an deinem Bruder Boleslav gelangt waren. Überall Bewaffnete, es liefen Untersuchungen, alles war in Aufruhr! Wir konnten uns gerade noch verstecken, um einer sofortigen Festnahme zu entgehen. Sonst hätten wir bestimmt unsere nackte Haut nicht retten können, als Fremde hätten die uns sicher für die Mörder gehalten! Es war keinerlei Möglichkeit vorhanden, o Herr, deinen Auftrag zu erfüllen... und darüberhinaus dachte ich auch, dass jetzt, wenn dein Bruder tot ist, du selbst möglicherweise gar nicht mehr wolltest, dass...“

Bretislav rieb sich die große Narbe in seiner Hand und überlegte nur kurz:

„Nein, du irrst, Kukata, aber das macht nichts! Ich kann sowieso nichts mehr daran ändern... Das schreckliche Schicksal meines Bruders – möge er beim lieben Gott sein ewiges Seelenheil finden – ändert an meinen Absichten nichts! Der König wird zuerst einen anderen Burggrafen ernennen und dann jemanden aus unserer Familie in das Fürstentum als Regenten einsetzen. Egal wer das sein wird, ich hätte in jedem Fall gerne einen meiner treuen Männer in der Olmützer Burg, der mir in der nahen Zukunft Nachrichten und später hoffentlich auch Hilfe schicken könnte! Aber mach' dir nichts daraus, Kukata, das war alles sicher nicht deine Schuld. Ich kann mir vorstellen, dass dies unter diesen Umständen unmöglich war. Aber sag' mir, ob du etwa gehört hattest, wer die Hand des Mörders hätte führen können?“

„An der Olmützer Burg nicht, mein Herr. Dort versteckten wir uns nur und verschwanden dann so schnell und leise wie möglich. Dann aber hat es uns voll erwischt! Gerade als wir schon dachten, alle Gefahren hinter uns gelassen zu haben, fielen wir diesen verdammten Marquartizi in die Hände. Wir verteidigten uns so gut wie möglich, aber sie waren viel zu viele und nahmen uns gefangen. Der Burggraf Hroznata selbst befragte uns aus, hauptsächlich wollte er alles wissen, was um die Olmützer Burg geschah. Sie hielten uns drei Tage lang in einem stinkenden Loch und stritten untereinander, was sie mit uns am besten anstellen sollten. Vielleicht glaubten sie uns nicht, dass wir mit dem Tod deines Bruders nichts zu tun hatten, aber sie bereuten diesen Tod auch gar nicht. Eher waren sie erleichtert, denn sie waren im Aufstand gegen ihn und hätten seine Strafe zu befürchten gehabt, wenn er in Olmütz stärker werden würde. Auf der anderen Seite denke ich aber nicht, dass sie selbst ihre Finger in diesem Tod hatten, denn dafür waren sie viel zu sehr überrascht, genauso wie wir...“

„Und wie habt ihr dann fliehen können?“

„Heute ganz in der Früh zogen sie uns aus dem Loch und schickten uns mit Begleitung weg. Ich weiss selbst nicht wohin, denn nur kurz hinter dem Burgtor, in dem ersten dichten Stück Wald, haben wir es mit ihnen aufgenommen. Sie dachten wohl, wenn sie acht Bewaffnete seien und wir nur vier mit festgebundenen Händen, dann hätten sie uns im Griff, Dummköpfe... Wir ritten langsam in einer Reihe hintereinander, ich war der Letzte. Es gelang mir zuerst, die Hände hinter meinem Rücken unbemerkt zu befreien und dann war es nicht mehr schwer. Ich zog einem der beiden neben mir den Dolch vom Gürtel und bevor es die Anderen vor uns merkten, hatte ich sowohl ihn als auch den anderen neben mir getötet. Dann schnitt ich Neúša, der vor mir war,

die Fesseln durch, steckte ihm den Dolch in die Hand und fasste an der Kehle den einen, der neben ihm ritt. Er tötete den anderen und schaffte es noch, Dlúhomil die Hände zu befreien, aber dann wurde es ein Gemetzel. Bevor ich einem der restlichen vier das Schwert aus der Hand entreißen konnte und Neúša ein zweites erbeutete, hatten sie die beiden verletzt und Dobeš, an den wir ganz vorne nicht mehr herankamen, hatten sie getötet. Letztlich blieb aber keiner von ihnen übrig... Wir zogen sie in das dichteste Gebüsch, nahmen die besten drei Pferde und ritten so schnell wie möglich weg. Zu dir, mein Herr, bevor jemand die Spuren entdecken und die Verfolgung aufnehmen würde..."

B etislav stand auf und erteilte seine Befehle. Die lange Reihe der liegenden und sitzenden Krieger sattelte ihre Pferde, trieb das Vieh zusammen und alle näherten sich der breiten Furt, die hier zwischen den beiden Ufern des Flusses lag. Während die unteren Befehlshaber die Bewaffneten ins Wasser führten und der Fluss ganz schwarz wurde durch die Hunderten von Menschen und Tieren, nahm B etislav seine vier Nächsten und ritt mit ihnen ein wenig abseits in die trockene, heisse Ebene, mit der hier das Land Mähren endet. Als sie sich um ihn herum in einem kleinen Halbkreis versammelten, sah er ihnen der Reihe nach in die Augen:

„Du, Borša, Sohn Olens, ihr zwei, Nožislav und Držikraj, Söhne Lubomirs und du, Kukata, Sohn ivinas, meine nächsten und liebsten Krieger, meine Freunde, hört gut zu, was ich jetzt sage, ich, B etislav, Sohn Vratislavs, der älteste Sohn des Königs dieses Landes. Hört gut zu, denn ihr seid die Zeugen, wenn sich jemand finden würde, der meine Worte anzweifeln sollte..."

Der junge Prinz verstummte für einen Augenblick und sein Blick erhob sich zu dem blauen Himmel über ihn, wo vereinzelte weiße Wolken zogen und ein großer Adler als fünfter schweigsame Zeuge hoch über ihnen unbewegt in der warmen Luft zu stehen schien.

„Gott, der Vater und sein Sohn Jesus Christus sind meine Zeugen, dass ich heute dieses Land nicht deshalb verlasse, weil ich Angst hätte und vor einer Strafe fliehen würde. Ich gehe jetzt, um meine Hoffnung auf ein Erbe zu wahren, was mir nach Recht und Gesetz gehört und ihr geht mit mir, weil es uns in dieser Zeit nicht anders möglich ist. So wie diese meine Hand nicht mit dem Blut meines unschuldigen Bruders besudelt ist, so wird auch kein Meineid meinen Mund beschmutzen. Sie alle sollen nur dort..." und er zeigte direkt vor sich nach Westen, in welcher Richtung zwei Tage Fußmarsch weit die stille, runde Kapelle stand, „auf den Willen des Königs und meines Onkels schwören, den der begabte Abt so herrlich auf der farbigen Wand verewigte. Ich schwöre hier aber das Gegenteil – ich werde diesen ihren Willen nie achten und erfüllen! Niemals! Mein Recht ist stärker und besser, denn ich

bin der Älteste aller Enkelsöhne meines ruhmreichen Großvaters. Somit schwöre ich hier vor Gott und euch, dass ich in dem Augenblick, wenn die irdischen Tage meines Vaters und Onkels zu Ende sein werden – und es wird nicht lange dauern, wie mir der weise Medicus Donicio verriet – keine Stunde zögern werde, meinen Willen durchzusetzen. Denn dann wird der farbig gemalte Wille in der Kapelle ungültig. Das alte Recht stirbt mit dem alten Herrscher und mit dem Neuen beginnt sein neues Recht, so war es schon immer und so wird es auch ewig bleiben... Nur deshalb verlasse ich heute dieses Land, unsere Heimat – um so schnell wie möglich und so stark wie möglich wieder zurückzukehren! Nicht mehr als Sohn oder Neffe, sondern als der Älteste der Nachfolger, um mit eurer Hilfe als Herr und Gebieter dieses Landes auf den steinernen Thron in der Burg von Prag erhoben zu werden. Dies werde ich tun, so wahr mir Gott helfe!“

Nach diesen Worten bekreuzigte sich Prinz B etislav und trat von seinen Befehlshabern begleitet in das kalte Wasser des Grenzflusses March

Epilog

Die Nachfolge

König Vratislav lebte in Trauer über den Verlust seiner beiden ältesten Söhne nur noch fünf Monate. Sein Heer ging im September nach Polen und die beiden Bischöfe nach Mantua, um sich ihre Investitur von Kaiser Heinrich zu holen. Der slawische Abt Božet ch schnitzte das große Kreuz mit dem Leichnam Christi und ging unter ihm demütig, aber mit einem nicht mehr von seinen Lippen weichenden Lächeln nach Rom. Der König ging nach Prag und verließ die Burg nicht mehr. Seine Krankheit verschlechterte sich immer schneller und er starb im Januar 1092 genau so, wie er es befürchtet hatte – plötzlich und unerwartet, ohne Beichte und ohne Sterbenssakramente.

Ohne Verzögerung wurde sein Bruder Konrad nach Prag berufen und dem geleisteten Schwur treu von den Mächtigen des Landes auf den steinernen Thron emporgehoben, er übernahm die Herrschaft mit allgemeiner Zustimmung. Gleich am Anfang bestärkte er die vereinbarte Nachfolgeregelung und seine mährischen Verwandten dadurch, dass er in seinem ehemaligen Brünner Fürstentum seinen älteren Sohn Odalric zum Regenten ernannte und für seinen jüngeren Sohn Luitpold sogar ein neues Fürstentum schuf, mit Sitz in der Znaimer Burg mit der farbig ausgeschmückten Rotunde. Seit diesem Jahr war das Land Mähren also in drei, anstatt in zwei Teile geteilt, wie es bisher der Fall war. Die Burg von Olmütz gab er mitsamt des größten und reichsten der mährischer Fürstentümer seinem Neffen Svatopluk zurück, der dort mit seinem jüngeren Bruder Otík, seiner Schwester und ihrer Mutter Eufemia schon vor dem ermordeten Königssohn Boleslav regierte. Fürst Konrad behielt die drei jüngsten Königssöhne an seiner Seite in Prag, ohne eine eigene Burg, ohne ein eigenes Gefolge... B etislav wartete scheinbar teilnahmslos in seinem Exil in Ungarn und so schien es unter der neuen, starken Autorität des Fürsten Konrad, des letzten noch lebenden Sohnes des großen Fürsten B etislav, dass alles nach dem Schwur aus der Znaimer Kapelle ablaufen wird...

Der Sieg Mährens konnte in diesem geschichtlichen Augenblick als vollkommen erscheinen. Fürst Konrad saß fest in der Prager Burg und sein Sohn Odalric als der vorgesehene Nachfolger in der Burg von Brünn, wodurch er gleichzeitig mit der Hilfe Luitpolds von Znaim ein natürliches Hindernis zwischen dem Prager Thron und Ungarn bildete, wo sein einziger

möglicher Konkurrent weilte. Was konnte man sich mehr wünschen? Es bedurfte nur noch Zeit, denn mit seinem Ablaufen wäre anzunehmen gewesen, dass das alte, ungerechte Verhältnis zwischen Böhmen und Mähren sich doch noch zugunsten Mährens hätte wenden können. Es hätte wohl ausgereicht, wenn Fürst Konrad so lange wie möglich seinen königlichen Bruder auf dem Thron von Prag überlebt hätte, um die Nachfolge seines Sohnes Odalric so gut wie möglich vorzubereiten.

Alles wird anders als gedacht!, lautet aber eine der tiefsten geschichtlichen Wahrheiten, denn die Geschichte besitzt keine gesetzmäßigen Notwendigkeiten. Sie ist offen, in jedem Augenblick der Gegenwart veränderlich. Erst wenn dieser Augenblick vergeht, wird die Gegenwart sowohl zu der unabänderlichen, ewigen Vergangenheit, als auch zu der sich immer ändernden, sich entwickelnden Geschichte – zu dem, was die Nachkommen fähig und willens sind, von der eigenen Vergangenheit kennenzulernen und anzuerkennen.

Schon Anfang September des gleichen Jahres verstarb Fürst Konrad und der steinerne Thron in der Prager Burg verwaiste somit unerwartet schnell. War es aber wirklich so unerwartet, wie uns der zeitgenössische Zeuge Cosmas von Prag in seiner Chronik indirekt, wie er es so oft gerne tut, aber doch meistens klar genug, glauben lassen möchte? Schwer zu sagen, aber eins steht fest – der Nachfolger kam, um sein Erbe anzutreten wie erwartet aus dem Osten und er kam auffällig, ja unglaublich schnell. Schon eine Woche nach Konrads Tod wurde er in Prag von allen Mächtigen und dem ganzen Volk überschwenglich begrüßt und empfangen und dann angeblich von Bischof Kosmas persönlich in einer großen Menschenmenge zum steinernen Thron geführt.

Es war allerdings nicht Konrads Sohn Odalric aus der nahen Burg von Brünn, sondern sein Neffe B etislav aus der viel weiter entfernten Burg des Königs der Ungarn. Wie ist so etwas möglich gewesen? War er vielleicht an dem Tag, als sein Onkel seine unsterbliche Seele dem Schöpfer zurückgegeben hatte, im Geheimen schon im eigenen Lande zurück? Irgendwo in Mähren? In dem Olmützer Gebiet etwa, um mit seinem zweitausend Mann starken Gefolge dem südmährischen Heer der beiden Söhne Konrads auszuweichen? Oder sogar bereits in Böhmen? Wusste er etwa im Voraus, dass der noch herrschende Fürst nicht mehr viele Tage zu leben hatte, obwohl es den Nichteingeweihten anders schien? Hatte er vielleicht zuverlässige Informationen darüber, dass die dunklen Korridore der Prager Burg den aus Mähren neu angekommenen Fürsten nicht gut tun?

Das alles muss noch eine Weile ein Geheimnis bleiben, denn dazu

bedarf es eines eigenen Buches...

Das Schicksal des ganzen Landes bekam allerdings durch den merkwürdig schnellen und auch wohl für (fast?) alle unerwarteten Tod Konrads eine vollkommen neue Wende. Böhmen hat wieder gesiegt, wie so oft in der tschechischen Geschichte setzte sich Prag durch.

Der neue Fürst B etislav II.* setzte sich auf den Thron seiner Ahnen und bedankte sich in seiner allerersten Handlung beim Bischof Kosmas für dessen großartige Hilfe. Er erließ neue Gesetze gegen die noch überall anzutreffenden heidnischen Praktiken und verhängte drastische Strafen für alle, die sie ausüben würden. Er saß auch weiterhin stark und sicher auf dem Thron, regierte das Land gut und erfolgreich. Er widerlegte den farbig festgehaltenen Willen seines Vaters und seines Onkels und erfüllte somit den eigenen Schwur, denn er hatte auch keinen nennenswerten Widerstand seitens seiner Vetter zu überwinden. Die Erklärung hierfür liegt auf der Hand. Er war der tatsächlich Älteste von allen und der neue Herrscher musste viele der alten Rechte entsprechend den Sitten der Zeit wirklich erneuern, sonst wären sie mit ihm gestorben. Der vom unerwarteten Tod seines Vaters überrumpelte Odalric schaffte es nicht, vor B etislav den Thron zu besteigen. Dies wäre wohl allein seine einzige Chance, den gemalten Willen zu erfüllen. Es war aber zu spät. Nach der Inthronisierung B etislavs war dieses Recht plötzlich schwächer geworden, als das Recht des neuen Herrschers, das gleichzeitig uralt war – die Senioratsregelung schlechthin.

Die mährischen Vettern B etislavs zogen sich damals alle zurück und der neue Herrscher ließ sie interessanterweise auch jahrelang in ihrem Olmützer, Brünner und Znaimer Fürstentum in Ruhe. Er führte Kriege vor allem gegen die Polen, um die versprochenen, aber lange mißachteten Tributzahlungen durchzusetzen und auch um dort in die Nachfolgestreitereien einzugreifen. Im zweiten Jahr seiner Herrschaft (1094) schickte er die beiden Bischöfe nach Mainz, wo sie nach der kaiserlichen Investitur auch die Bischofsweihe von dem dortigen Erzbischof erhielten. Dann heiratete er die bayerische Gräfin Luitgard von Bogen, die ihm im nächsten Jahr einen Sohn schenkte, den er auch B etislav taufen ließ. Hier muss nach allem menschlichen Ermessen auch Liebe in Spiel gewesen sein, etwas Ungewöhnliches für diese Zeit und in diesen Kreisen, denn er setzte sich gegen alle Bedenkenträger durch, die dem herrschenden Fürsten von Böhmen seine niedrige Vermählung ausreden wollten. Ein Jahr später (1096) ging durch Böhmen und Prag der erste Zug der bewaffneten Pilger, die dann drei Jahre später Jerusalem eroberten. Sie tauften gegen der erklärten Willen des Bischofs von Prag zwangsweise die zahlreichen Prager Juden und versuchten

alle, die sich widersetzten, zu töten, was allerdings die einheimischen Tschechen als wahrscheinlich die einzigen in damaligen Westeuropa zu verhindern wussten.

Als dieser Spuk wieder vorbei war, kehrten die Juden geschlossen zu dem uralten Glauben ihrer Väter zurück, was aber keinesfalls Ruhe bedeutete. Zwei Jahre später, als ihr Beschützer, der Prager Bischof Kosmas, verstorben war (1098), begann ein massenhafter Exodus der vermögenden jüdischen Minderheit aus Prag. Es war, wie immer, ein sehr empfindliches Zeichen für die wachsenden Ängste vor Kriegen und Zerstörungen, die das Land schon bald heimsuchen sollten. Schon zwei Jahre zuvor ließ der neue Fürst endgültig alle slawischen Mönche des Klosters Sázava aus dem Land vertreiben und übergab es auf Anraten des Bischof Kosmas von Prag den lateinischen Benediktinern von Breunau, der neue Abt wurde der dortige Propst Thietmar. Wir werden nie mehr erfahren, wie stark diese Entscheidung durch die Abneigung und den Hass dieses Kirchenmannes auf die uralte slawische Kirche beeinflusst wurde. Božet ch ging mit seinen Brüdern nach Ungarn, in die vor Kurzem eroberte neue Provinz Kroatien, nach Zagreb, wo einer der Mönchen aus Sázava, Duch oder auch Dušan, schon früher der neue Bischof wurde. Sein großartiges, europaweit einmaliges, gemaltes Testament in der Znaimer Kapelle überdauerte alles und ist bis heute erhalten.

Die letzten Jahre des Jahrhunderts brachen an und es erreichte den neuen Herrscher B etislav die alte Frage der legitimen Nachfolge, ein zentrales Problem der damaligen Zeit europaweit. So wie sein Vater, König Vratislav, konnte auch er den Gedanken nicht ertragen, dass er den Thron in Prag seinen mährischen Verwandten zu überlassen hätte, wo in Brünn Odalric, jetzt schon doppelt befugt zu seiner Nachfolge – durch sein Alter und durch die gemalte Reihe der Fürsten – geduldig wartete. Fürst B etislav wollte aber genau dies verhindern und ließ ihn zuerst gefangennehmen und in der Burg Kladsko, im südlichen Polen, einkerkern, wo sein Neffe Boleslav, der Sohn Vladislav Hermanns und seiner schon längst verstorbenen Schwester Judith, regierte. Es dauerte aber nicht lange und er wurde gezwungen, ihn wieder freizulassen, wohl auf Druck der mächtigen Sippen, der Krieger des Landes, die sich als Hüter und Beschützer der beschworenen Nachfolgeregelung sahen.

B etislav ließ aber keinesfalls locker, er änderte nur die Mittel zum Zweck. Er nutzte den Tod von Bischof Kosmas und besuchte an Ostern 1099 den Kaiser in Regensburg, aber nicht nur mit dem designierten Nachfolger namens Herrmann in Schlepptau, sondern auch in Begleitung seines jüngeren Bruders Bo ivoj. Kaiser Heinrich ließ sich nicht lange bitten und überreichte

Herrmann sowohl Bischofsstab, als auch Lanze mit dem Gonfanon des nächsten Herrschers von Böhmen an Bo ivoj. Warum sollte der deutsche König die günstige Gelegenheit zur Einmischung nicht nutzen, wenn sich die Nachbarn um die richtige Thronfolge streiten?

Für das Land der Tschechen war es aber ein bis dato noch nie dagewesenes Präzedens. Die Wahl des herrschenden Fürsten oblag seit Menschengedenken der Heimat, den edlen, vornehmen und mächtigen Tschechen, noch nie einem Fremden! Der deutsche König hatte zwar schon seit Anfang des 10. Jahrhunderts in Böhmen ein gewisses Recht für sich beansprucht und manchmal auch durchgesetzt, den Gewählten anzuerkennen, mehr aber auch nicht. Mit dieser unerhörten Tat brach B etislav nicht nur das Recht der gemalten Reihenfolge aus Znaim, wo Bo ivoj erst als vierter Nachfolger steht, sondern sogar die alte Senioratsregelung seines gleichnamigen Großvaters. Damals vernichtete /die Göttin der Gerechtigkeit/ endgültig die Spuren, die kaum sichtbar nach ihr in Böhmen Zeugnis abgelegt hatten, denn es war ein ewiges Recht der Tschechen, dass immer der Älteste ihrer Fürsten den Thron zu besteigen hatte..., schrieb richtigerweise nur ein wenig später Cosmas von Prag, ein Zeitzeuge und Chronist der beschriebenen Geschehnisse, obwohl wir gerade ihn keinesfalls der Liebe zum alten Mährischen Reich und seiner slawischen kirchlichen Tradition verdächtigen dürfen. Kann er aber mit seinen Worten über die kaum sichtbaren Spuren der Gerechtigkeit etwas anderes meinen, als die farbige Wand der runden Kapelle von Znaim?

Und weil in dieser Zeit galt, dass das einmal gebrochene Recht für immer gebrochen bleibt, fühlten sich nicht mehr alle Mitglieder des herrschenden P emyslidengeschlechts an das Senioratsgesetz und die beschworene Malerei gebunden. Die Lösung dieser empfindlichen Frage des romanischen, christlichen Europa, die legitime Thronnachfolge, übernahm somit für das ganze kommende Jahrhundert die Macht der Waffen.

Dem Fürsten B etislav war es wohl voll bewusst, was er mit der Nachahmung der damaligen Ungerechtigkeit, die sein Vater ihm in der Kapelle von Znaim hat zukommen lassen, anrichtete, und beschloss zu handeln. Im Sommer des gleichen Jahres nutzte er die Gelegenheit und ließ zuerst den neuen Bischof Herrmann vom Erzbischof von Ungarn weihen, während er selbst die künftigen Unternehmungen durch ein Abkommen mit dem neuen König Koloman, seinem Vetter, absicherte. Am Rückweg über das südliche Mähren vertrieb er Odalric und Luitpold aus ihren Fürstentümern, besetzte ihre Burgen mit eigenen Kriegern aus Böhmen und übertrug schliesslich die beiden Teile (wieder vereint) seinem Bruder Bo ivoj.

Die beiden anderen Vetter von Olmütz versprachen Gehorsam und wurden verschont, wohingegen die vertriebenen Söhne Konrads einen bewaffneten Kampf von Österreich aus aufnahmen. Im nächsten Jahr, dem Letzten in seinem diesseitigen Leben (1100), wurde B etislav gezwungen, monatelang in Mähren Krieg zu führen, um seinem jüngeren Bruder die Herrschaft abzusichern. Zuerst hatten sie Erfolg und Bo ivoj heiratete in Znaim Herbirg, die Schwester des Markgrafen von Österreich Luitpold. Nach der Rückkehr nach Böhmen unterlag aber kurz vor Weihnachten Fürst B etislav dem Dolch eines hinterhältigen Mörders, der von etlichen potentiellen Auftraggebern geschickt werden konnte... Er starb qualvoll zwei Tage später. Seinem fünfjährigen Sohn hinterließ er außer seines Jagdhornes und seiner über alles geliebten Lanze nur die bittere Bemerkung, dass es nicht in seiner Macht stehen würde, ihm mehr zu vererben. Wie Wahr, denn auf den Thron warteten seine sieben Onkel. Er wurde feierlich beerdigt und seine geliebte Schwester Ludmila ließ für ihn eine kleine Kapelle an der Hauptbasilika des Landes bauen und dort täglich eine Messe für sein Seelenheil feiern.

In Prag wurde danach zwar Bo ivoj auf den Thron erhoben, Mähren aber hat er sofort verloren. Seine beiden südmährischen Vettern kamen zurück, vertrieben recht leicht die böhmischen Garnisonen und besetzten alle ihre Burgen wieder mit eigenen Leuten. Und nicht nur das! Um zu beweisen, wie schnell schlechte Beispiele die guten Sitten zerstören, ritt diesmal Odalric nach Regensburg mit reichlich Geschenken und der Bitte an den Kaiser, er möge jetzt ihn als den Ältesten unter den Nachfolgern zum Herrscher der Tschechen bestimmen... Der alternde Heinrich nahm die Geschenke gerne an und erfüllte wieder den Wunsch des Nachbarn, der ihn nichts kostete und auch noch ihre weitere Schwächung bedeuten konnte. Er unternahm aber sonst nichts, sodass Odalric selbst ein Heer zusammenstellen und von Bayern aus Richtung seine Heimat führen musste. Seine Sache war gerecht, aber es ist vergeblich, den Stier am Schwanz packen zu wollen, wenn du ihn an den Hörnern losgelassen hattest..., sagt dazu unser kluger Beobachter Cosmas von Prag. Es ist dem ins Abseits geratenen Fürsten von Brünn auch diesmal nicht gelungen, den Prager Thron zu besetzen. Sein deutsches Heer lief auseinander, noch bevor es bei Malín (1101) zu der entscheidenden Schlacht gegen die Böhmen unter Bo ivoj kommen konnte. Er resignierte danach und zog sich nach Brünn zurück, wo er sich seinem Schicksal fügte, denn bis zu seinem Tod zwölf oder vierzehn Jahre später unternahm er keinen Versuch mehr, seine Ansprüche in Prag durchzusetzen. Sein Vater Konrad behielt wohl recht mit seinen prophetischen Worten und der slawische Abt mit seiner

Vermutung, wem der dritte und letzte vergitterte Schild in der Znaimer Kapelle gehören soll...

Bo ivoj behielt also zuerst den väterlichen Thron, aber gewonnen hatte er noch lange nicht. Die Fahne der Fehde und des bewaffneten Widerstandes übernahm sein zweiter mährischer Vetter, der älter war als er selbst, der Fürst Svatopluk von Olmütz. Nach Malín zog er noch mit, um ihm zu helfen, denn dort wollte er seinen Brünner Konkurrenten abwehren. Jetzt aber stellte er sich gegen ihn und versuchte zuerst langsam am Boden zu gewinnen, indem er die Mächtigen nicht nur in Mähren, sondern auch in Böhmen und vor allem in Prag zu überzeugen suchte, dass sie ihn und nicht Bo ivoj als ihren Herrscher anzuerkennen haben. Mit dem ersten bewaffneten Versuch scheiterte er noch im Jahre 1105, aber zwei Jahre später, nachdem der alte Kaiser Heinrich, der Bo ivoj stützte, gestorben war, feierte er mit der Unterstützung seines gleichnahmigen Sohnes, des neuen Königs der Deutschen, den ersehnten Erfolg. Mit Einverständnis der Tschechen und auch seines jüngeren Vetters Vladislav, dem er die weitere Nachfolge auf Kosten der südmährischen Fürsten, die beide älter waren als er, versprach, vertrieb er Bo ivoj und ließ sich zum Herrscher von Böhmen und Mähren ausrufen.

Aus dem ehemals Heiligen Recht der Nachfolge nach dem Senioratsgesetz wurde immer mehr eine Art Empfehlung für die immer mächtigeren Sippen des jetzt langsam entstehenden tschechischen Erbadels, welchen der Fürsten sie wann am Besten zu unterstützen hätten. Trotzdem blieb der herrschende Fürst immer noch der Herr im eigenen Hause, wie gerade Svatopluk eindrucksvoll bewies, der die zwei Jahre seiner kurzen Herrschaft fast ununterbrochen im Sattel und auf dem Schlachtfeld verbrachte. Er befahl die letzte und gründlichste Ausrottung des uralten Geschlechts der Vršovici, die seit einem Jahrhundert von einem ganz besonderen Hass der P emysliden verfolgt worden waren.* Das Morden und Plündern dauerte mehrere Tage und Nächte und verschonte den Sitten der Zeit entsprechend nicht einmal unschuldige Kinder. Božej, der Kopf der Sippe, starb mit Krásas Schwert im Hals in einem Massengrab seiner Verwandten, den zwei kleinen Söhnchen seines Bruders Mutina, schnitt der Henker in der Mitte des Marktes von Prag vor den Augen unseres Zeitzeugen Cosmas die Kehlen durch (1108). In den Mund dieses Fürsten legte Cosmas dann später mit der Erklärung des Motivs dieser kollektiven Rache den eindeutigsten Beweis, dass er – im Gegenteil zur Meinung namhafter tschechischer Historiker bis zu der nächsten Jahrtausendwende – die einmalige Malerei in Znaim sehr wohl kannte. Weil sie seinen Vetter B etislav, diesen Stern im Kreise der Fürsten vor acht Jahren haben töten lassen, müssen sie jetzt alle für

dieses Verbrechen büßen, läßt Cosmas in seiner Chronik den Fürsten Svatopluk sagen. Ob er mit dieser Beschuldigung richtig lag, wissen wir natürlich nicht, aber es dürfte ziemlich klar sein, das ein Kreis der Fürsten aus Cosmas Zeiten kaum etwas anderes sein kann, als die runde Malerei in der Kapelle von Znaim…

Der vetriebene Fürst Bo ivoj flüchtete zum neuen deutschen König Heinrich und versprach ihm für die Wiedereinsetzung auf den Thron von Böhmen sehr viel Gold und Silber. Und damit hatte er zunächst auch Erfolg, den er aus den Taschen seines tschechischen Volkes bezahlen ließ. König Heinrich V. rief Svatopluk nach Deutschland, nahm ihn gefangen und schickte Bo ivoj wieder nach Böhmen, aber dieser wohl recht unbegabte Mann war nicht einmal mit dessen Hilfe fähig, seinen Thron zu verteidigen. An der damals tschechischen Burg Donín im heutigen Sachsen traf er bei seiner Rückkehr auf ein Heer unter der Führung des jüngeren Bruders Svatopluks, Otík, aus dem mittlerweile der Fürst Otto 'Der Schwarze' von Olmütz wurde, und flüchtete erneut. Svatopluk nutzte die Gelegenheit und kaufte sich aus der deutschen Gefangenschaft frei. Für die riesengroße Summe von zehntausend Pfund Silber ließ ihn Heinrich gehen, so dass er nach Prag zurückkehren und seine tschechischen Landsleute richtig ausrauben konnte, um seinen Gläubiger zu befriedigen.

Die weisen Worte erfüllten sich, nach denen es kein schlimmeres Unglück für ein Land gibt, als wenn zu viele Fürsten dort um den Thron kämpfen. Sogar der Prager Bischof Herrmann, wie zwischen Mühlsteinen von den Fürsten zermalmt, musste siebzig Pfund Gold aus seinem Domschatz beisteuern, ...es gab keinen Abt und keinen Propst, keinen Kleriker und keinen Laien, es gab keinen Juden, keinen Händler, keinen Geldumtauscher, ja es gab keinen einzigen Gaukler, der nicht mehr oder weniger ungern dem Fürsten etwas aus seinem Lager geleistet hätte..., sagt dazu unser gut informierter Chronist.

Fürst Svatopluk versöhnte sich also mit König Heinrich, der im nächsten Jahr die Patenschaft für seinen neugeborenen Sohn übernommen und ihm dabei sogar den Rest der Schuld erlassen hatte. Anschliessend zogen sie beide Seite an Seite gegen die Ungarn, während Bo ivoj mit einem polnischen Heer Böhmen überfiel. Er musste sich schnell zurückziehen und als Rache dafür führte König Heinrich im nächsten Jahr (1109) mit Svatopluks Unterstützung einen Kriegszug nach Schlesien. Im September hatten sie ihre Ziele erreicht und wollten sich verabschieden, als der Fürst von Böhmen direkt vor dem Zelt des deutschen Königs durch eine aus größerer Entfernung geworfene kurze Lanze, die seine Brust durchbohrte, ermordet wurde. Der

Mörder wurde nicht gefasst und somit blieb es wieder einmal im Verborgenen, wer seine hochspezialisierten Dienste bestellte. Der Fürst starb auf der Stelle und konnte keine Empfehlung mehr abgeben, wer aus der Familie der P emysliden sein Nachfolger werden sollte. Es war auch kaum nötig, denn jetzt wurde es richtig bunt – es brach ein Kampf alle gegen alle aus.

Zuerst kam es zu einer Fürstenwahl im Heer und die Adligen aus Mähren setzten mit der Unterstützung König Heinrichs Svatopluks Bruder Otto durch. Er zog sofort nach Prag, aber auch er schaffte es nicht, ein neuer Fürst von Böhmen 'mährischer Abstammung' zu werden. Er war nicht nur der Jüngste aller Kandidaten, die Prager konnten vor allem überhaupt nicht zulassen, dass so eine Wahl ohne ihre Mitwirkung stattfinden würde. Bischof Herrmann und der Burggraf der zweiten Prager Burg von Vyšehrad Fabian bekamen letztlich die Mehrheit der Mächtigen für ihren Kandidaten Vladislav, den vierten Sohn König Vratislavs, welcher schon früher bei Ablösung Bo ivojs durch Svatopluk seine Ambitionen angemeldet hatte. Otto akzeptierte diese Entscheidung und ging zurück nach Olmütz, aber der unverwüstliche Bo ivoj machte weiter mächtig Ärger. Er nutzte die Abreise Vladislavs zum König Heinrich und besetzte am Heiligen Abend 1109 listig und widerstandslos die verlassene Prager Burg genau so, wie es damals im Lager vor Brünn die vorsichtigen Berater des Königs Vratislav seinem ältesten Sohn zu unterstellen versuchten.

Im Herzen des tschechischen Landes brach nur noch Chaos, Krieg und Verwüstung aus, der Niedergang erreichte seinen Tiefpunkt. Die Anhänger Bo ivojs, oft Lumpenpack, mordeten, plünderten, brandschatzten und vergewaltigten nach Lust und Laune und verfolgten jeden, der ihnen noch fähig schien, sich gegen sie zu stellen. Auch Burggraf Fabian musste flüchten, dessen Worte uns Chronist Cosmas überliefert: Du armes Land der Tschechen, so klein bist du und so vielen Herren untertan, allen zusammen, die aus dem Fürstengeschlecht stammen; zwanzig Fürstlein sind es schon und deshalb ihre ausgewachsene Macht für dich nur schwer zu tragen, denn es büßt immer nur das Volk, wenn die Fürsten verrückt spinnen...

Vladislav und Otto kamen mit einem Heer und belagerten beide Burgen von Prag, aber einen entscheidenden Erfolg hatten sie nicht erzielen können. Es kam wieder einmal dazu, dass nur noch der immer öfter in den letzten Jahren zu verzeichnende Eingriff des deutschen Königs in die tschechischen Angelegenheiten eine Lösung bringen konnte, ähnlich wie damals (1004), als der erste Kaiser Heinrich den Tschechen half, die Polen aus Prag zu vertreiben und ihren Fürsten Jaromír wieder einzusetzen. Am

ersten Januar 1110 zog König Heinrich V. nach Böhmen und lud alle Streithähne nach Rokycany, wo er über sie richtete. Bo ivoj wurde abgesetzt, gefangengenommen und nach Deutschland verbannt, wo er anschliessend jahrelang im Kerker schmachtete, während Vladislav seinen Thron zurück bekam. Seine Antwort dem aufständischen Pöbel war entsprechend grausam, Hinrichtungen, Verstümmelungen und Blendungen wollten kein Ende nehmen, genauso wie die Konfiszierungen des Eigentums aller Anhänger Bo ivojs und manch eines Unschuldigen, wie es bei solchen Gelegenheiten kaum anders sein kann... Eine neue Welle der Emigration schwappte in fremde Länder über, mit der das erste Mal auch der Jüngste der Söhne des Königs Vratislav, Sob slav, flüchtete. Er war inzwischen etwa fünfunddreißig und zu einem kraftvollen Mitglied des herrschenden Fürstengeschlechts herangereif.

Auch seinen bisherigen Verbündeten Otto ließ der neue Fürst vorsorglich einkerkern, er hielt ihn drei Jahre lang in der noch heute gut erhaltenen Burg K ivoklát bei Prag. Im Herbst musste er mit schweren Verlusten den wütenden Angriff Sob slavs abwehren, der mit einem polnischen Heer nach Böhmen einfiel und hier wie ein Verrückter wütete. Wie typisch, dass in diesem Bruderkrieg die Zwillinge Nožislav und Držikraj, die Söhne Lubomírs, gefallen sind.

Im nächsten Jahr aber versöhnten sich die beiden Brüder wieder und Sob slav bekam die böhmische Burg Saatz, wo einst sein ältester Bruder B etislav residierte, denn ihre alte Mutter Svatava hielt ihr vor Jahrzehnten gegebenes Wort und vermittelte Frieden zwischen ihren zwei jüngsten Söhnen. In diesem schönen Jahr 1111, als der Jüngling B etislav, ehemals Erbe des Jagdhorns und der Lanze, die Truppe der Tschechen in Heinrichs Gefolge zu seiner Kaiserkrönung nach Rom anführte, starb die Olmützer Fürstin Eufemia, ein Jahr später der Fürst von Znaim Luitpold und im einem der nächsten Jahre auch Odalric, der Fürst von Brünn (spätestens 1115). Es wurde somit ein wenig freier um den Prager Herrscher. Sein älterer Bruder Bo ivoj fristete sein ärmliches Dasein im Kerker einer Burg irgendwo am Rhein und der jüngste Bruder Sob slav musste wieder nach Polen flüchten, nachdem er seinen ältesten Bruder nachahmte und für die erlittenen Beleidigungen den ersten fürstlichen Berater Vacek töten ließ. Dafür aber versöhnte sich Vladislav mit Otto, ließ ihn frei und gab ihm sogar sein Olmützer Fürstentum zurück.

Sob slav wurde zwei Jahre später zurück berufen und mit dem wieder vereinten südmährischen Fürstentum in Brünn betraut, denn jetzt gab es plötzlich, wie zu den alten, guten Zeiten König Vratislavs, genau so viele

Fürstentümer wie Fürsten – in dieser Generation, freilich, denn sonst gab es von den Fürsten immer mehr. Es wurde dennoch alles ein wenig ruhiger, so dass wieder zwei Jahre später (1117), die Vladislav zum Abkommen mit dem Fürsten von Polen Boleslav und einer kriegerischen Auseinandersetzung mit dem neuen, sehr jungen König der Ungarn Stephan nutzte, etwas Einmaliges, noch nie Dagewesenes geschah – der Fürst von Böhmen Vladislav rief seinen älteren Bruder Bo ivoj aus dem deutschen Kerker zurück, überließ ihm die Herrschaft in Prag und zog sich zurück auf eine kleine Burg in Ostböhmen. Diese unklare, verspätete, einmalige und nur vorübergehende Geste wurde somit zu der einzigen Erfüllung des schon lange toten Seniorats, denn die nachfolgenden drei Jahre herrschte der Älteste der P emysliden, während seine zwei jüngeren Brüder und ein Vetter, die letzten drei im Kreise der Fürsten auf der farbigen Wand der Znaimer Kapelle, in ihren Fürstentümern regierten. Alle anderen bis zu dem sechsten Luitpold waren schon mit ihren Vorfahren in der Ewigkeit...

Am 16. August 1120 stürzte aber Vladislav wieder seinen Bruder Bo ivoj und setzte sich erneut auf den Thron der Vorfahren, und zwar unter solchen Umständen, dass unser Chronist fünf Jahre später (als immerhin achtzigjähriger) noch zitterte: Nun, du meine liebe Muse, halte den Finger auf deinen Lippen! Obwohl du es gut weißt, sei vernünftig und sage nicht die Wahrheit, wenn du so vernünftig sein willst wie ich es bin... Das letzte Mal flüchtete Bo ivoj aus seiner Heimat, diesmal nach Ungarn und das endgültig, denn er starb dort vier Jahre später. Gleichzeitig kam in Prag der alte Streitpunkt wieder auf, der immer wieder das romanische Europa erschütterte – die Frage der legitimen Nachfolge. Zwei Jahre nach der endgültigen Vertreibung Bo ivojs starb Bischof Herrmann (1122), gewählt und später investiert wurde Menhart, und nur ein Jahr später zog Fürst Vladislav wieder gegen seinen jüngeren Bruder Sob slav nach Brünn und vertrieb ihn nach Polen. Das südmährische Fürstentum teilte er wieder, wie es früher schon mal war, die Brünner Hälfte gab er zusätzlich zu seinem Olmützer Teil seinem Vetter Otto und nach Znaim setzte er Konrad, den Sohn Luitpolds und Enkel des alten Fürsten Konrad von Brünn, des Mitauftraggebers der Znaimer Malerei.

Im nächsten Jahr starb der sächsische Graf Wiprecht von Groitsch, Schwager der Fürsten aus dem P emyslidengeschlecht,* sodass der vertriebene Sob slav nur bei seinem wenig einflußreichen Sohn Hilfe suchen konnte und somit an den mächtigen Grafen Lothar von Supplinburg verwiesen wurde, dessen Zuspruch ihm aber bei Kaiser Heinrich eher schadete als nützte. Im folgenden Januar 1125 erkrankte Fürst Vladislav

schwer (wohl ein Schlaganfall und dessen Folgen), sodass Sob slav schnellstens nach Böhmen zurück eilte, um unter dem böhmischen Adel nach Hilfe in dem sich abzeichnenden Kampf um den Prager Thron zu suchen. Es schien aber zuerst so zu sein, dass von den letzten zwei noch verbliebenen Kandidaten eher der Vetter Otto als der Bruder Sob slav die bessere Chancen hätte. Es untestützten ihn nicht nur die entscheidenden Gruppen der Adeligen, sondern auch ihre beiden Ehefrauen, die Schwestern Richeza und Sophie von Berg – den Einfluß der Ehefrauen auf ihre Gatten sollte man besser nicht unterschätzen.

Das letzte Mal aber in den Machtkampf die steinalte, weit über achtzigjährige Königinwitwe Svatava ein und drehte am Rad der Geschichte so, dass der Jüngere den Älteren übersprang. Der sterbende Vladislav versöhnte sich mit seinem jüngsten Bruder und empfahl ihn dem Adel. Als er dann zu Ostern starb, wurde Sob slav gewählt und inthronisiert, während sein Vetter Otto in Erwartung einer erneuten Gefangenschaft nach Mähren flüchtete. Einen Monat später starb kinderlos der deutsche Kaiser Heinrich und im Oktober leider Gottes auch unser Zeitzeuge Cosmas von Prag.

Der letzte Konkurrent des neuen Prager Fürsten hätte sich wohl mit diesem Ausgang abgefunden, aber Sob slav ließ ihn auch in Mähren nicht in Ruhe, ging gegen ihn vor und nahm ihm die Brünner Burg ab. Der verärgerte Otto flüchtete zu dem neuen deutschen König, dem gerade gewählten Lothar von Supplinburg und überredete ihn, nach Böhmen zu ziehen, um seinen Vetter, der doch jünger war als er selbst, zu bestrafen. König Lothar kam diese Gelegenheit gelegen, denn ihm stand ein schwerer Kampf um seine Anerkennung im Reich gegen die mächtigen Staufer vor. Er brauchte dazu unbedingt den Fürsten von Böhmen als Verbündeten und hoffte zu Recht, ihn in Otto schon gefunden zu haben...

Es zeigte sich aber wieder einmal, dass in der Geschichte zu oft alles wieder ganz anders wird als gedacht... Das tschechische Heer unter Fürst Sob slav bereitete nämlich im Februar 1126 dem deutschen König in Bergen von Schnee bei Chlumec eine der fürchterlichsten Niederlagen, die die Deutschen in der tausendjährigen Geschichte ihrer Auseinandersetzungen und Kriege mit diesem wohl aufmüpfigsten aller ihrer kleinen Nachbarn je erlitten hatten. Im festen Glauben an die wundersame Hilfe des Heiligen Wenzels ließ der Fürst von Böhmen eine wie durch ein Wunder gefundene Fahne des Heiligen Adalbert an die Heilige Lanze des Wenzels anbringen und sein Heer unter diesem Zeichen kämpfen. Die Begeisterung der Tschechen war so groß, dass sie die sächsische Vorhut auf der Stelle vernichteten und den Rest des deutschen Heeres um den hilflosen König Lothar auf einem flachen Hügel

umzingelten. Und diese mächtigste aller möglichen Unterstützungen für den jüngsten Prinzen, der auf der Znaimer Malerei als eine Fügung des Schicksals für immer neben dem Heiligen Wenzel steht, wirkte noch weiter, denn der Hauptschuldige des ganzen Kriegszuges, der Olmützer Regent Otto der Schwarze, fand in dieser Schlacht seinen Tod…

Für den Jüngsten aller damaligen Prinzen aus der Znaimer Kapelle erfüllte sich damit die alte Prophezeiung, als Letzter gleichzeitig der Erfolgreichste Herrscher von allen neun zu sein. Denn es gelang ihm in den nächsten fünfzehn Jahren einer relativen Ruhe, den frühmittelalterlichen Staat der Tschechen bedeutend zu stabilisieren und zu stärken. Den besiegten deutschen König ließ er laufen, ohne von ihm die damals so übliche Zahlung für die Freiheit zu verlangen und versprach ihm sogar darüber hinaus die Unterstützung gegen die Staufer, die er sich vor seinem toten Vetter vergebens wünschte. König Lothar war so begeistert über diese Lösung, dass er Sob slav die ewige Freundschaft nicht nur geschworen, sondern ausnahmsweise auch wirklich gehalten hatte. Der Fürst der Tschechen bekam somit für seine ganze Herrscherzeit eine so freie Hand für die Regelung der heimischen Probleme, wie es dem seit den Zeiten Königs Vratislavs nicht mehr gewesen ist. Sob slav bestieg etwa fünfzigjährig den Prager Thron, von keinem seiner jüngeren Verwandten in seinem Anspruch auch nur andeutungsweise angezweifelt, und saß auf ihm fünfzehn Jahre so fest, dass diese Zeit eine großer Erholung für das Land werden sollte. Und das gnädige Schicksal erlaubte es, dass seine uralte Mutter Svatava das alles noch erleben durfte, denn sie starb ruhig und friedlich erst im September dieses Jahres 1126.

Die Jahre seiner Herrschaft waren natürlich nicht ohne Gewalt oder Verwerfungen, dass wäre in diesen Zeiten gar nicht möglich gewesen, aber er war viel älter und erfahrener als alle seine Verwandten in der nächsten Generation. Der Älteste von ihnen war jetzt der ehemalige Erbe des Jagdhornes und der Lanze B etislav, etwa dreißig Jahre alt, den Sob slav vorsorglich gleich im Jahre seiner Thronbesteigung hat einkerkern lassen. Die Fürstentümer in Mähren verteilte er an seine Verwandten nach eigenem Belieben als souveräner Herrscher. Mehr oder weniger achtete er aber dabei doch auf die traditionellen Linien der mährischer P emysliden, so dass Odalrics Sohn Vratislav in Brünn, Luitolds Sohn Konrad in Znaim und Svatopluks Sohn Wenzel in Olmütz regierten.

Die größte Gefahr erwuchs dem Herrscher langsam, aber sicher in der Gestalt des immer besser und erfolgreicher seine Interessen wahrenden tschechischen Adels. Im Jahre 1130 musste er sich gegen einen Aufstand

wehren, als der immer mächtigere Adel ihn angeblich stürzen und als Fürsten seinen Neffen B etislav inthronisieren wollte. Der unglückliche Horn- und Lanzenerbe wurde geblendet und starb bald darauf an den Folgen dieser für uns heute grausamen Verletzung – für die damalige Zeit war es geradezu rücksichtsvoll und human gemeint, somit die eigentlich angebrachte Hinrichtung zu vermeiden...

Die Jahre vergingen wie im Fluge und Fürst Sob slav wurde mit dem eisernen Gesetz seiner Zeit konfrontiert – wie die Nachfolge auf dem Thron von Böhmen und Mähren am besten zu regeln wäre. Auch er musste sich mit der immer wiederkehrenden Frage beschäftigen und die Antwort suchen: wie kann man die ausufernde Zahl aller Nachkommen des Fürstengeschlechts so begrenzen, dass am besten nur die eigenen Söhne berücksichtigt würden? Im Jahre 1137 setzte er nach Olmütz seinen Sohn Vladislav als Regenten ein und unternahm in den weiteren Jahren bis zu seinem Tod alles dafür, seine Position sowohl zu Hause als auch im Ausland, insbesondere bei dem neuen Stauferkönig Konrad III., zu festigen. Es half ihm natürlich nichts, denn es wird sowieso alles anders, als man denkt.

Als er um Weihnachten herum schwer erkrankte (wohl wieder Folgen eines Schlaganfalls), musste er bis zu seinem Tod im Februar 1140 hilflos zusehen, wie über seinen Nachfolger der immer mächtigere Adel entscheidet. Die höchsten Geschlechter des Landes ließen ihrer Wut über den in ihren Augen recht tyrannischen Herrscher freien Lauf und rächten sich damit, dass sie seinen Sohn Vladislav ablehnten. Und es ist geradezu bezeichnend, dass bei der Wahl in Prag beide in dem Augenblick ältesten Mitglieder der Herrscherfamilie nicht mehr berücksichtigt wurden, denn sie waren beide aus Mähren – Vratislav von Brünn und Konrad von Znaim. Der überwiegend böhmische Adel bevorzugte einen anderen Vladislav, den Sohn des Vorgängers von Fürst Sob slav des gleichen Namens, obwohl er jünger war als seine mährischen Verwandten. So bestieg der künftige zweite König von Böhmen den steinernen Thron der Ahnen und blieb darauf ganze zweiunddreißig Jahre sitzen. Die Nachfolgestreitigkeiten beruhigten sich schon in den ersten Jahren, nachdem der neue Fürst den Kriegszug Konrads von Znaim abwehrte, der es nicht einmal scheute, Prag zu belagern und dabei sogar die Hauptbasilika des Landes in Brand zu stecken...

Erst nach Abdikation König Vladislavs, der seine königliche Würde aus der Hand Kaisers Friedrich Barbarossa erhielt, brach im letzten Viertel des Jahrhunderts wieder der grausame, erschöpfende, unübersichtliche und zerstörerische Kampf aller gegen alle um die richtige Nachfolge. Es gab wieder fünfundzwanzig Jahre Kriege zwischen seinen Söhnen Friedrich,

Vladislav und P emysl und den Söhnen seines Vorgängers Sob slav Odalric, Sob slav dem Jüngeren und Wenzel. Sie alle bestiegen nacheinander und durcheinander für kürzere oder längere Zeit den steinernen Thron von Prag.

Und ganz am Ende dieser Geschichte schaffte es doch noch ein Fürst aus Mähren, den Prager Thron zu erobern, nur kurz, aber um so bedeutender. Es war Konrad Otto, der letzte Mährer auf dem Prager Thron, der Sohn Konrads von Znaim, Enkel Luitpolds von Znaim und Urenkel Konrads von Brünn, unseres Mitgestalters der Znaimer Malerei. Er war für seine Zeit sehr gebildet, aber leider kinderlos, als er im Jahre 1191 in Italien an Pest starb. Trotzdem schaffte er es, dem Adel von Böhmen und Mähren die heute so bekannten und gefeierten Rechte der Magna Charta von England noch ein ganzes Vierteljahrhundert früher zu erteilen. Kurz nach ihm besetzten den Thron des Landes für immer die Nachkommen König Vladislavs, des Sohnes des Fürsten Vladislav, der siebten Gestalt in der gemalten Reihe der fürstlichen Nachfolger in der Znaimer Kapelle. Der vierte Sohn König Vratislavs wurde also am Ende durch die Göttin Fortuna auserwählt, dem Lande die letzten Könige aus dem uralten Geschlecht der P emysliden zu geben und somit in diesem Sinne der erfolgreichste Fürst aller neun jungen Prinzen der Malerei zu werden.

Die Verdamnis der tschechischen Nachfolgekriege und Streitereien, die nur 1091 in Znaim durch das großartige gemalte Abkommen König Vratislavs mit seinem Bruder Konrad verhindert wurde, dauerten also insgesamt mehr als ein Jahrhundert. Erst mit der Inthronisierung des Fürsten P emysl Ottokar im Jahre 1197 begann für seine Nachkommen, die letzten vier(!) Könige aus seinem Geschlecht, eine ruhigere Zeit. Dank seiner diesmal schon erblichen königlichen Krone aus der Hand des Kaisers Friedrich II. und von der Goldenen Bulle von Sizilien bestätigt, folgte nur noch einfach immer der älteste Königssohn seinem Vater auf den Thron, bis der Letzte von ihnen, der kaum siebzehnjährige Wenzel III., König von Böhmen, Polen und Ungarn, in Olmütz wieder einmal dem Dolch in einer heimtückischen Mörderhand zur Opfer fiel(!) und kinderlos starb. Mit ihm endet im Jahre 1306 die Geschichte der P emysliden, eines Fürstengeschlechts, das damals die mit Abstand älteste herrschende Dynastie in ganz Europa war, gut ein Jahrhundert älter, als beispielsweise die Kapetinger in Frankreich…

Schon zu dieser Zeit wusste wohl niemand mehr, wen die farbigen Gestalten auf der Wand der kleinen runden Kapelle in Znaim eigentlich darstellen, und in den folgenden Jahrhunderten wurde das mit Sicherheit ganz vergessen. Sie blieben dort aber bis heute so erhalten, dass diese Geschichte immer noch „leserlich“ blieb und bleibt. Ein geradezu unglaublicher Zufall,